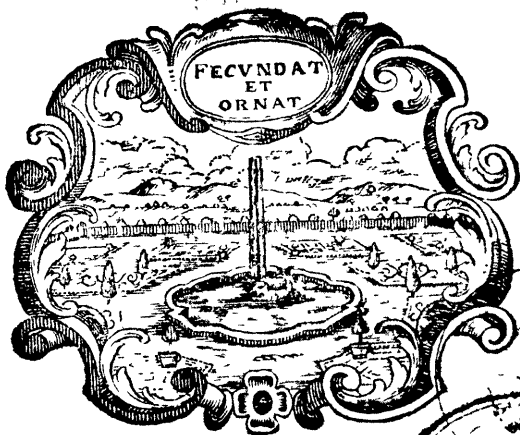


Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1821.



Göttingen,
gedruckt bey J. C. Dieterich.





EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIÆ
GEORG. AUG.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1821.

Paris.

Histoire de France, depuis Pharamond jusqu'à la vi année de Louis XVIII; par J. C. Royou, T. I. 485 S. T. II. 504 S. T. III. 624 S. T. IV. 552 S. T. V. 626 S. T. VI. 722 S. 8. 1819.

Wenn wir gleich ein Werk über die ganze Geschichte von Frankreich hier anzukündigen haben, so wird dennoch unsre Anzeige keiner großen Ausführlichkeit bedürfen. Der Verf. ist, so viel wir wissen, derselbe, von dem im Jahre 1805 eine *Histoire du bas Empire* erschien; die auch damals in unsern Blättern von uns angezeigt ward (G. g. A. 1805. St. 17). Was seine Grundsätze über die Geschichtschreibekunst seyen, hat der Verf. selber in der Vorrede angegeben. "Die Geschichte," sagt er, "kann nicht gefallen, wenn sie sich nicht den dramatischen Formen nähert; wenn sie nicht, wie das Drama ihre Exposition, ihre Intrigue, und ihre Entwicklung hat. Das Interesse ist die Seele aller großen Werke; und die Seele des Interesse ist die Einheit der Handlung. Es ist zwar unmöglich, sie in historischen Werken genau zu beobachten; allein je weniger man sich von ihr entfernt, desto mehr nähert

X (6)

man sich seinem Zweck." Nach diesem offenherzigen Bekenntniß können also die Leser nicht mehr zweifeln, was der Character dieses Werks, und der Zweck des Verf. ist. Sie werden hier keine neue Forschungen, keine neue Erweiterungen der Geschichte erwarten; der Verf. wollte ein unterhaltendes Lesebuch über die französische Geschichte schreiben. Auch dieses würden wir gar nicht tadeln; wir glauben vielmehr, daß gerade jetzt ein solches Werk für das Französische Publicum sehr nützlich werden könnte, wäre es in dem Geist geschrieben, daß es Belehrung über die fehlerhaften Einrichtungen der vormaligen Monarchie, und vor Allem, daß es Berichtigungen der Ideen von jenem sogenannten Ruhm enthielte die der Welt und Frankreich selber so viel gekostet haben. Von dem Allen finden wir freylich nur das Gegentheil. Der Zweck ist vielmehr allen noch herrschenden Vorurtheilen dieser Art zu schmeicheln; alles was unter der vormaligen Monarchie geschah, wo möglich in ein glänzendes Licht zu setzen, oder wenigstens die Schattenseite zu verbergen. Und bey dem Allen zweifeln wir doch, ob der Verf. in Frankreich seinen Zweck erreichen werde, ein Interesse zu erregen; wie hoch er auch diese Kunst schätzt, so ist sie ihm doch fremd geblieben. Was er erzählt sind fast nichts als die allgemeyn bekannten Sachen, hin und wieder mit Anekdoten aus auch allgemeyn bekannten Memoirs aufgestuzt. Der Abregé von Senault, der in Frankreich in jedermanns Händen ist, scheint seine Hauptquelle gewesen zu seyn. Man muß dieß errathen; denn alle Citate, da sie das Interesse stören könnten, sind weggeblieben. Da man es auch dem gewissenhaftesten Recensenten schwerlich zumuthen wird, ein solches Werk durchzulesen, so haben wir uns auf die Regierungen von Ludwig XIII. und Ludwig XIV beschränkt, welche in dem 5ten Bande, von S. 344-614, also zusammen auf 270 Seiten, abgethan sind. Die von Ludwig XIII., oder größtentheils von Richelieu, ist nichts weiter als eine Geschichte der Hofverhältnisse, der Theil

nahme an auswärtigen Handeln und Kriegen; und auch diese höchst dürftig. Von der innern Verwaltung, und den hier getroffenen Einrichtungen kein Wort! Wir hofften einigen Erfas in der Geschichte von Ludwig XIV. zu finden; die einen für die Absichten des Verf. so günstigen Stoff darzubieten schien. Aber auch hier beschränkt sich die Erzählung auf Hof- und Kriegsvorfälle, die, wo sie zur Gloire von Frankreich gereichten, im hellsten Lichte dargestellt, im Gegentheil aber, — wie z. B. die Schlachten bey Hochstädt und Malplaquet, — möglichst kurz abgefertigt werden. Die grausamen Verwüstungen der Pfalz 1688 werden sehr gleichgültig erzählt; die frühern unter Turenne 1674 selbst damit entschuldigt, daß Turenne auch einige Felder im Elsaß und Lothringen — (vergaß Hr. R., daß letzteres damals noch nicht französisch war?) — habe verwüsten lassen. Das Edict von Nantes *ne subsistoit presque plus, lorsqu' on le supprima tout à fait.* Der Verf. findet eigentlich nicht viel dagegen zu erinnern. Nur: *on en outra la rigueur dans l'exécution, Les violences et l'infidélité dans l'exécution de sa loi ne peuvent être imputées au Roi.* Daß der Beichtvater des Königs, daß Louvois und die Maintenon die Hauptursachen der Verfolgung der *pretendus Reformés* waren, wird verschwiegen. In welchem Tone von den politischen Gewaltthätigkeiten nach dem Nimweger Frieden, den Reunjonen gesprochen wird, brauchen wir kaum zu sagen. Das alles scheint gar nicht tadelnswerth zu seyn; denn das französische Gebiet ward dadurch erweitert. — Der 6te Band ist größtentheils der Revolutionsgeschichte, der Kaiserregierung, und der Wiederherstellung des Königsthums gewidmet. Die Schuld der Revolution wird hauptsächlich auf Necker gewälzt; durch das Uebergewicht, das er den Deputirten des dritten Standes gab. Die Kaiserregierung wird natürlich als bloße Usurpation betrachtet. In der Leipziger Schlacht war am 16ten der Vortheil auf der Seite

der Franzosen; am 18ten war das Resultat, ungeachtet des Uebergangs von 12000 Sachsen à peu près dasselbe. Nichts destoweniger entschloß sich Buonaparte am 19ten zum Rückzuge; weil er zu sehr geschwächt war. In der Schlacht bey Waterloo endlich waren: die Englischen Pferde besser; und die Desertion der Franzosen wurde so groß, weil sie — nicht gewohnt sind besiegt zu werden. — So schreibt man die Geschichte!

Sn.

M i l a n o.

Dell' Istoria intorno alle militari imprese e alla vita di Gian Giacomo Trivulzio, detto il Magno, tratte da gran parte da monumenti inediti che conferiscono eziandio ad illustrare le vicende di Milano e d'Italia di que' tempi Libri XV, del Cavaliere Carlo di Rosmini, Roveretano. Vol. I. XXI und 692 S. Vol. II. 385 S. 4to. 1815.

Nicht leicht wiederfährt wohl einem Feldherrn vom zweyten Range nach 300 Jahren die Ehre, daß sein Leben in zwey Quartbänden beschrieben wird. Auch war es wohl nur in Italien möglich, wo der Familiengeist noch viel vermag. Das Haus der Trivulzi besteht noch; und die beyden Brüder Marchesi Trivulzi schonten keine Kosten, die nöthigen Documente zusammenzubringen. Das Familienarchiv ist schon an sich bedeutend; sie ließen aber außerdem in dem Königlichem Archiv nicht weniger als über 70 Bände Urkunden abschreiben, so daß es dem Vf. an Hülfsmitteln, gedruckten und ungedruckten, nicht fehlte. Trivulzi, der als Marschall von Frankreich im Jahre 1518 im Alter von 78 Jahren starb, tummelte sich fast sein ganzes Leben im Kriege herum. Er diente zuerst drey Fürsten aus dem Hause Sforza; ging dann in die Dienste von Ferdinand I. von Neapel; und nach der Eroberung dieses Reichs durch Carl VIII. in französische Dienste; wo er zuerst diesem Könige, dann Ludwig XII. während seiner ganzen Regierung; und dann auch Franz I. in

seinen ersten Jahren diente, bis Gram und Aeger, besonders über den Marschall Lautrec, ihn tödtete. Die Periode von Ludwig XII. ist seine glänzende Periode; da er es war, der für diesen König Mailand eroberte; und Ludwig Morus gefangen bekam. Man sieht also leicht, daß seine Geschichte tief in die Begebenheiten der Zeit eingreift; und eine aus archivalischen Nachrichten gezogene Geschichte manche Aufklärungen gewähren kann. Indessen ist eben dieser Zeitraum der italiänischen Geschichte schon von mehreren großen Geschichtschreibern, einem Guicciardini, Bembo u. a. ausführlich behandelt; und die zu erwartenden neuen Aufklärungen können sich wohl nur auf das Detail einzelner Begebenheiten beziehen; wovon wir den Werth keineswegs verkennen; aber wo doch auch des Unerkennlichen viel mit unterläuft. Die Wirksamkeit des Eriulzi war überdem fast bloß militairischer Art; so daß eine Militairgeschichte jener Zeit, wohl den größten Gewinn aus dieser Biographie ziehen möchte. In den von uns gelesenen Abschnitten, — denn in der That wir zweifeln, ob außer denen vom Hause Eriulzi viele das Ganze lesen möchten — haben wir für die politische Geschichte auch keine große Ausbeute gefunden; doch mehr für die persönliche und militairische Geschichte des Helden. Als Biographie betrachtet ist es allerdings ein bedeutender Beytrag zu der Geschichte jener Zeit; zwar lobpreisend, jedoch nicht in schmeichelnder Form geschrieben; (die Fehler des Helden werden nicht verschwiegen;) nur zu weitschweifig. Der Verf. hat die Geschichte in 15 Bücher getheilt; von denen die 12 ersten das öffentliche Leben, die drey letzten sein Privatleben und Privatcharacter darstellen sollen. Was die ersten betrifft, so möchten gerade die glänzendsten Zeiten unsers Helden, die im 6ten bis 9ten Buche beschrieben werden, die wenigsten neuen Aufschlüsse geben; eher die frühern, besonders in Beziehung auf Ferdinand I. von Neapel. Diese Goldkörnchen auszusuchen, kann aber nicht der Zweck dieser Anzeige seyn; wir

halten uns lieber an die drey letzten Bücher, die den Mann uns genauer kennen lehren sollen. Das erste dieser Bücher deckt seine fehlerhaften Seiten auf. Er konnte wohl das Unglück, aber nicht das Glück ertragen. Dieß machte ihn stolz und übermüthig. In seinen jüngern Jahren war er keineswegs enthaltsam. Der Hauptvorwurf den man ihm macht ist aber der, daß er an König Ferdinand zum Verräther geworden sey, als er sich in die Dienste von Carl VIII. begab. Von diesem, wie von dem Vorwurf, daß Er die Feinde in sein Vaterland gerufen habe, sucht der Vf. den Marschall zu rechtfertigen. Unter seinen lobenswürdigen Eigenschaften wird zuerst die strenge Mannszucht gerühmt, die er unter seinen Soldaten hielt; gewiß um so rühmlicher, je seltener diese Strenge damals war. Er war dabey uneigennützig und freigebig. Er war nicht ohne wissenschaftliche Bildung; er liebte die Geschichte, und studirte die Kriegskunst. Er war ein Freund der Gelehrten, und sammelte selbst eine Bibliothek. Dafür ward er auch von Dichtern und Lobrednern gepriesen; deren Werke der Vf. ängstlich aufzählt, so daß auch noch das funfzehnte und letzte Buch damit ausgefüllt ist.

Die Geschichte endet mit dem ersten Bande. Der ganze zweyte enthält die *Documenti inediti*. Diese bestehen fast ganz aus Briefen von oder an Trivulzi, von den merkwürdigsten Personen der Zeit, die meist in dem Familienarchiv aufbewahrt worden. Die hier abgedruckten sind die Beweisstellen, auf welche in dem Text hingewiesen wird; sie sind deßhalb auch nach den Büchern geordnet, und es ist besonders hier, wo man nach Goldköerner auffuchen kann. Das Neukere des Werks ist, wenn nicht prachsvoll, doch anständig; es ist reich an Verzierungen, welche fast alle in Unwissen der Köpfe der ausgezeichnetesten Männer Italiens in jenen Zeiten bestehen. Hn.

Utrecht und Leipzig.

Bei Altheer und Fischer: Von den Ursachen der Erdbeben von **Friedr. Kries**, Prof. d. Math.

141. St., den 3. Sept. 1821. 1407

u. Phys. an d. Gymnasium zu Gotha. Eine Preisschrift zur Beantwortung der Frage: Welches sind die nächsten Ursachen der Erdbeben etc. welcher die Societät der Künste u. Wissenschaften zu Utrecht in der Sitzung am 26. Jan. 1820. den gewöhnlichen Ehrenpreis zuerkannt hat. 77 Octavseiten 1820.

Ehe der Vf. seine Meinung über den Ursprung der Erdbeben vorträgt, werden von ihm erst folgende Fragen erörtert: 1. Unter welchen Umständen pflegen Erdbeben statt zu finden? 2. Welche Erscheinungen pflegen ihnen vorher zu gehen? 3. Von welchen Erscheinungen sind sie begleitet? 4. Welche Erscheinungen pflegen ihnen nachzufolgen? Nach den aus den besten Schriftstellern gesammelten und hier mitgetheilten Erscheinungen und Beobachtungen läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß in allen jenen Erscheinungen, die Erschütterung des Erdbodens allein ausgenommen, nichts gleichförmiges und beständiges angetroffen werde, indem sie weder an gewisse Jahres- oder Tageszeiten, noch an kalte oder gelinde Jahre, noch an den Stand des Mondes, noch an den Zustand der Witterung, noch an den Barometerstand, noch an den electrischen Zustand der Atmosphäre gebunden zu seyn scheinen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß mehrere Veränderungen in dem Luftkreise unterweilen als Folge vorausgegangener Erdbeben angesehen werden können. Es gebe also kein Merkmal, welches als ein sicheres Vorzeichen eines herannahenden Erdbebens gelten könne, und da eine bloße Erschütterung des Erdbodens auf mehr als eine Weise hervorgebracht werden könnte, so sey es in der That die Frage, ob alle Erdbeben auf einerley Art entstehen. Die große Gewalt, die immer dazu erforderlich ist, auch eine nur kleine Strecke des Erdbodens zu erschüttern, und die ungeheure Wirkung, die bisweilen durch Erdbeben in ganzen Ländern und Welttheilen hervorgebracht wird, macht, daß man hier nur an die wirksamsten Kräfte der Natur denken kann, und daher sey nicht zu verwundern, daß man schon längst die Electricität, als das furchtbare Erzeugniß der Gewitter, auch als die Ursache der Erdbeben habe ansehen wollen, gegen

welche Theorie der Verf. allerdings sehr erhebliche Gründe beibringt. Vielmehr könne man electriche Erscheinungen, welche unterweilen die Erdbeben begleiten, wie dieß auch bey den vulcanischen Ausbrüchen der Fall ist, als eine Wirkung des Processes selbst betrachten, wodurch das Erdbeben erzeugt wird. Eben so wenig könne man eine Erder்சütterung auch als einen Entladungsproceß einer ungeheuern voltaischen Säule betrachten, welche man sich durch die mancherley Schwüngen im Innern der Erde hervorgebracht gedente. Denn wo einmal eine solche Säule vorhanden sey, müßten auch ihre Wirkung ununterbrochen statt finden, oder sich doch viel schneller wiederholen, als man solches bey den Erdbeben wahrnehme. Indessen sey es ganz etwas anderes, galvanische Verbindungen im Innern der Erde, als mittelbare Ursachen der Erdbeben zu betrachten, indem durch sie Wasser zerlegt, Gasarten entwickelt, und brennbare Stoffe entzündet werden. Dazu habe man aber nicht nöthig, ungeheure voltaische Säulen, dergleichen schmerzlich in der Erde angetroffen werden möchten, anzunehmen, sondern einzelne galvanische Schichten, dergleichen die und da vielleicht sehr häufig vorkommen könnten, seyen dazu hinreichend. Jede von diesen liefere für sich ununterbrochen den Stoff zu einem Erdbeben, das jedoch nur alsdann wirklich entstehen könne, wenn der Stoff dazu in hinlänglicher Menge gesammelt ist, und die übrigen erforderlichen Umstände sich gehörig vereinigen. Indessen kann man auch von solchen galvanischen Verbindungen ganz absehen, und es dahin gestellt seyn lassen, ob dergleichen im Innern der Erde statt finden oder nicht. Aber das könnten wir als unbezweifelte Thatsache aufstellen, daß in der Erde beständig Gasarten und Dämpfe, vorzüglich Kohlenstoff- und Wasserstoffgas sich entwickelten, welche in Klüften u. Höhlen eingeschlossen, und mit atmosphärischer Luft zu einer Knallluft vereinigt, sodann durch Electricität oder irgend einen andern Umstand, entzündet, die fürchterlichste Ersäütterung hervorzubringen vermöchten. Jedoch sey es nicht nöthig, jedes Erdbeben, von einer solchen unterirdischen entzündeten Knallluft herzuführen. In manchen Fällen könnten auch andere nicht brennbare, in einem verschlossenen Raume sich entwickelnde und auf einen hohen Grad verdichtete Luftarten, Dämpfe u. dgl. wenn solche die Wände des Raumes mit Gewalt durchbrechen, Erderschütterungen bewirken, welche, auch sonst eben nicht unbekante Theorie, denn der Vf. durch die Erscheinungen der Erdbeben noch vollständiger als es bisher geschehen ist, zu erläutern, und zu bestätigen sucht.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. 143. S t ü c k .

Den 6. September 1821.

M a n n h e i m .

Auf Kosten des Verfassers: Bilder und Schriften der Vorzeit, dargestellt von Ulrich Friedrich Kopp, aus Hessen = Cassel. Zweyter Band. 1821. 409 S. Außer 13 theils farbigen theils schwarzen Kupfern eine große Menge eingedruckter Holzschnitte.

Sachsenrecht und somitische Paläographie theilen sich in diesen Band. S. 1-34. "Gemählde des Sachsenrechts". Diesemal illuminirte Zeichnungen aus der Wolfenbüttler Handschrift des Sachsenspiegels, von welcher hier genauere und vollständigere Nachricht gegeben wird als bey Zepernick (Misc. des Lehn. IV, 382) und Dreyer (Beytr. 162), wo selbst manches unrichtig ist, und das Alter der Handschrift ohne allen Grund in das Ende des 12ten Jahrhunderts gesetzt wird. Sie enthält Land- und Lehnrecht, das letztere als viertes Buch. Voran steht der Reichsabschied von 1235; der Text hat wenige (S. 7 angegebene) Lücken, und kann in gewissem Sinn unter die älteren Abfassungen, die wir besitzen, gezählt werden, obwohl die Handschrift nach allen Merkmalen (S. 25 u. f.) erst in das 14te Jahrhundert gehört, denn sie scheint wört-

M (6)

liche Abschrift einer älteren zu seyn, die unter Friedrich II. (etwa zwischen 1238 und 1247) geschrieben seyn mag. Auch Bilder scheint der Zeichner (vergl. S. 27) vor sich gehabt, aber nach dem Costume seiner Zeit verändert zu haben (S. 28-30). In Zeichnung und Farbengebung offenbart sich mehr Kunst als in den Bildern der Heidelberger Handschrift, aber in dem Inhalt der Darstellung mindere Kenntniß der Verfassung und Rechte. Auch die Oldenburger Handschrift hatte der H. Verf. seitdem einzusehen Gelegenheit. Ihre Zeichnungen stehen denen in Heidelberg und Wolfenbüttel nach und sind überdieß unvollendet; nur auf den ersten Blättern sind sie (aber schlechter) ausgemahlt, von den übrigen haben die meisten bloß Umriffe, der letzten Hälfte der Handschrift fehlen sie ganz.

Reichlich ist der zweyte Gegenstand ausgestattet. Der Semitische Litterator gewinnt durch diesen Band über Ursprung und Beschaffenheit der Schriftarten, mit denen er sich zu beschäftigen hat, den ersten festern Boden. Es war sehr erwünscht; daß ein Gelehrter, der seine ganze glückliche Musse der Paläographie im weitesten Sinne widmen kann, die Mühe nicht gescheut hat, noch in seinen spätern Jahren, sich mit der hebräischen und den mit ihr verwandten Sprachen bekannt zu machen, um eine semitische Paläographie, an der es bisher gefehlt hat, zu erschaffen. Seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Graphik andrer Nationen hat ihn vor manchen Fehlritten gesichert, die dem kaum zu vermeiden sind, welcher sich nur mit der Paläographie eines einzigen Völkerstamms befassen kann, wie denn der Verfasser durch sein ganzes Buch eine lange Reihe von Verirrungen derer, die in die Semitische Paläographie gestreift sind, hervorgehoben und seiner Kritik unterworfen hat. Noch ist es zwar auch dem Verf. bey allen seinen vielseitigen Erfahrungen und seinen mechanischen Fertigkeiten, ohne die einem Paläographen jeder Schritt erschwert ist, nicht möglich gewesen, alle Knoten zu lösen, auf die er im Laufe

seiner Arbeit gestochen ist: aber eine feste Grundlage zu einer orientalischen Paläographie ist doch nun da: für das, was noch unerledigt bleiben mußte, mag die Zukunft sorgen.

Die erste hieher gehörige Abhandlung ist "Schrift und Bild" überschrieben, und hat zur Absicht, die Gelehrten zu bestreiten, die der Meinung waren, daß unsere Buchstabenschrift sich nicht aus Bilderschrift entwickelt habe. Was der Verfasser erwiesen hat, geht darauf zusammen, daß sich mittelst der Bilderschrift etwas erkünsteln lasse, daß selbst Eigennamen durch sie lesbar gemacht würden. Dadurch werden sich aber die besrrittenen Gelehrten noch nicht für widerlegt halten. Denn die Frage ist nicht, ob nicht eine Nation, die Bilderschrift hat, endlich die Noth zwingen können, mit ihrer Bilderschrift das einigermäßen nachzukünsteln, was in seiner ganzen Vollkommenheit durch die Buchstabenschrift bewirkt wird, sondern, ob eine vollkommene Tonschrift aus der Bilderschrift hervorgehen könne? Die Erfahrung ist dagegen: der Aegyptier hat aus seiner Bilderschrift durch die vielen Jahrhunderte seiner Geschäftigkeit keine Tonschrift gemacht, sondern als er das Bedürfnis der letztern fühlte, die Semitische Buchstabenschrift angenommen; so bald er sie kennen lernte; der Sineser künstelt aus Noth nur etwas, was keine wahre Buchstabenschrift ist, nach; um nur dem Mangel der letztern einigermaßen, - so mangelhaft und dürftig es auch geschieht, bey Eigennamen abzuhelpen: aber die (S. 76 aufgezählten) Schwierigkeiten bey der Bilderschrift haben weder die Aegyptier, bis auf den Einfluß fremder Nationen auf sie; noch die Sinesen bis jetzt von ihr abgebracht, oder aus ihr eine wahre Buchstabenschrift entwickelt. Wer könnte im Ernste fordern, man müßte erst die Aegyptische Bilderschrift lesen können, um zu beweisen, daß die Aegyptische Buchstabenschrift nicht aus ihr entstanden sey? Spricht nicht der Augenschein dafür? Ver-

räth nicht die ganze innere Beschaffenheit der Aegyptischen Buchstabenschrift, daß letztere als etwas Fremdes aus dem Gebiete der Semiten nach Aegypten getragen worden? würde ihre Uebereinstimmung mit der Semitischen Buchstabenschrift und nicht vielmehr eine Buchstabenschrift von eigener Natur zu erwartengewesen seyn, hätte sie sich aus der Bilderschrift entwickelt? — Auf diese Untersuchung folgt eine meisterhafte "Zusammenstellung der Semitischen Schriften". Sie eröffnet eine Anzeige der Schwierigkeiten bey der Untersuchung und Vergleichung der Schriftarten, die mit einer Reihe paläographischer Bemerkungen durchweht ist, durch welche sie sich heben oder doch mindern lassen. Die erste Abtheilung "über die Bestandtheile der Semitischen Schrift" gibt dem Verf. Gelegenheit, seine Meinung über die Art und Weise, wie ursprünglich im Semitischen Alphabet die Vocalen ausgedrückt worden, zu äußern. Sehr richtig geht er von dem Satze aus, daß kein Erfinder einer Tonschrift die Sprache durch bloße Consonanten ohne Vocalen mahlen oder glauben werde, sie einigermaßen gemahlt zu haben, wenn er die Vocalen weggelassen hat. Der Semitische Erfinder habe die Vocalen durch **ׂ** ausgedrückt, welche nach der Zeit auch eine zweyte, Consonantenpotenz bekommen hätten, wie den Vocal **i** in Ma-ri-ane die geschwinde Ausforache in **j** oder Mar-ja-ne verwandle. Da Vocalen durch Hauch hervorgebracht würden, so möchten hauchliebende Völker, wie die Semiten, statt **a**, **e**, **i**, wenn der Vocal allein oder fern stand, **ha**, **he**, **hi**, gesprochen haben. Doch habe sich das **h** mehrentheils verlieren müssen, wenn ein Consonante vorhergegangen. Aus dieser Natur der Vocalbuchstaben habe leicht ihre doppelte Potenz entstehen können, zumahl, da die eingerissene verdorbene Aussprache durch das babylonische Eril schon ein Schwanken und eine Verwechslung der Vocalen selbst zu Wege gebracht habe. Letzteres ist aber doch wohl nur der Erläuterung wegen beygefügt, da die doppelte Potenz schon viel früher

entstanden seyn muß, und wohl älter war, als irgend ein jezt noch vorhandenes Semitisches Schriftdenkmahl. Der Ursprung dieser Erscheinung liegt weit jenseits des Anfangs der Geschichte; jedem muß daher die Freyheit bleiben, sich denselben zu denken, wie er ihm am wahrscheinlichsten dünkt. Der Uebergang des *i* in *j*, und das *u* in *w* ist aus allen Sprachen leicht zu erklären; aber der Uebergang des *a* in einen Consonanten *N* fällt nicht so leicht in die Augen. Könnte er nicht auch eine Sache der Reflexion in uralten Zeiten, ehe noch von der Mutter der Semitischen Dialecte ihre zahlreichen Töchter entstanden waren, gewesen seyn? Es sind noch Spuren genug im Hebräischen und den mit ihm verwandten Dialecten vorhanden, daß die Sprache der Semiten ursprünglich einsylbig war, was keinem Sprachforscher auffallen wird, da er Einsylbigkeit für eine Eigenthümlichkeit der ältesten Sprachen anerkennen muß. Nun läßt sich das Wunder der Erfindung der Buchstabenschrift noch am ersten begreifen, wenn sie von einem Semiten noch zu der Zeit gemacht worden, da seine Sprache diese Eigenschaft noch nicht aufgegeben hatte. Während derselben war es leichter, die Schalle, für die einzelne Zeichen erfunden werden sollten, zu vereinzeln, und jeden mit seinem eigenen Zeichen zu versehen.. Dabey ist es merkwürdig, daß der Semitische Schrifterfinder nur drey Schalle, die für sich selbst bestanden, und ohne Verbindung mit andern hörbar gemacht werden konnten, *a*, *i* und *u*, oder *a*, *e* und *o*, entdeckte, für die er Zeichen zu erfinden hatte, und für die er wahrscheinlich *𐤀* erfand. Denn manichfaltiger können die Vocale der Semitischen Ursprache zu der Zeit noch nicht gewesen seyn, als sie noch nicht in mehrere Dialecte zerfallen war, weil alle Töchter dieser gemeinschaftlichen Mutter in den Zeiten, wo sie in das Licht der Geschichte treten, nur drey Zeichen, *𐤀*, für Selbstlauter haben, und diese Uebereinstimmung nicht wohl etwas anderes als eine Abkunfts-

eigenschaft seyn kann. Es mußten erst allerley Schritte der physischen Cultur die Sprachorgane geschmeidiger gemacht haben, wenn sie im Stande seyn sollten, alle die verschiedenen Töne, die in jedem der Hauptvocale verborgen lagen, zu zerlegen, und jeden besonders hörbar zu machen. Während man nun mit den drey Vocalbuchstaben und den zahlreichen Consonanten die Sprache mahlte, mußte es auffallen, daß zur Verbindung der Consonanten so wenige Zeichen nöthig wären, hingegen zur Darstellang der Consonanten selbst so viele; daß jene immer, diese aber nur von Zeit zu Zeit wiederkehrten, und zuletzt mußte die Frage entstehen, ob nicht gar Consonanten das Wesen der Sprache ausmachten, weil sonst ihrer keine so überwiegende Menge seyn würde. Nun vermehrte man im Fortgang der Zeit und der Cultur manches einsylbige Wort mit einem neuen Laut bald im Anfang, bald in der Mitte, bald am Ende, um das einsylbige Wort mit Nebenbegriffen zu bereichern, wodurch erst zweisylbige Wurzeln und darauf, bey Fortbildung der Sprache, mehrsylbige Wörter entstanden alles nach Gesetzen, die dem menschlichen Denkvermögen unabänderlich gegeben sind. So bald mehrsylbige Wörter da waren, konnte es nicht fehlen, daß man zuweilen bey der Verschiedenheit ihrer Aussprache, den Vocal i wie j, den Vocal u wie w aussprach. Zufällig und unvermerkt fieng man seitdem an, die beiden Zeichen, die bisher zu Vocalbuchstaben gedient hätten, i und u, auch als Consonanten j und w zu brauchen. Nun war nur noch ein bloß Zeichen eines Vocals, und den übrigen Vocalbuchstaben darin nicht gleich gemacht, daß es auch Consonante war. Dem feinen Beobachtungsgeist, der, wie in die Augen fällt, bey der Erfindung und Ausbildung der Buchstabenschrift der Semiten thätig war, entging es nicht, daß ein linder Hauch vor der Aussprache eines Vocals hergieng, der daher, wenn sich im Alphabet alles gleich werden sollte, auch noch einen

Bezeichnung bedurfte; und dazu wendete man den einzigen Vocalbuchstab, der noch im Uralphabet kein Consonante war, das **N**, an. Da nun aber vor jedem Vocal der linde Hauch hergieng, so mußte von der Zeit an **N** nicht bloß, wo **a** oder **ae**, sondern auch, wo **e** oder **i**, und **o** oder **u** die Sylbe anfing, zu stehen kommen; **N** blieb bloß Zeichen des unhörbaren Hauches, der vor jedem Vocal in der Lunge erzeugt wurde; den mit ihm jedesmahl zu verbindenden Vocallaut bestimmte durchweg das Leben des Sprache. Hiermit hatte das Semitische Uralphabet seine Vollendung erhalten; was es durch diese Veränderungen geworden war, blieb es der Hauptfache nach immer; jede Sylbe ließ sich nun mit einem Consonanten anfangen und das Gesetz durchführen, daß jedes Wurzelwort der Regel nach aus zwey Sylben bestehen müsse. (Die nachmahls wohl hinzugekommenen drey andern Vocalzeichen verfolgen wir nicht weiter). — Doch wir kehren von unsrer fast zu langen Abschweifung zu dem **B.** zurück. Unter die vor der Aufführung des Alphabete selbst vorausgehenden Untersuchungen gehören noch die über das Alter der Finalfiguren und das der Wortabtheilung. Die besondern Endfiguren werden aus der Cursiv abgeleitet, und der Wortabtheilung ein hohes Alter (nur nicht nach ihrer allgemeinen Durchführung) beygelegt. Doch sind wohl solche einzelne Wortabtheilungen im hohen Alterthum ein Werk des Zufalls und des Mangels an Kalligraphie gewesen: die Kalligraphie hat erst auf ordentliche Wortabtheilung (wie es uns scheint) geführt.

Es folgen nun die Semitischen Schriftarten selbst der Reihe nach bis auf die Quadratschrift herab. Sie sind in einer Tafel in der Ordnung zusammengestellt, wie, nach des Verf. Vorstellung, sie sich auseinander entwickelt haben; und dann ist jede wieder in ihrem Abschnitt durch in Kupfer gestochene Proben der in ihr vorhandenen Denkmähler versinnlicht und erläutert.

Die erste, die babylonische Schrift, von Bellino auf einem babylonischen Backstein neben Keilschrift entdeckt, ist sehr merkwürdig; je mehr ihr die phöniciſche Schrift ähnelt, deſto mehr vermißt man Aehnlichkeit mit ihr in der Quadratschrift; dafür aber kommt letzterer die Schrift auf den Haſmonäiſchen Münzen nahe, die alſo der Quadratschrift an Alter vorgehen muß, 2c. Hier oder in dem eigenen Abſchnitt von der Haſmon. Schrift hätten wir noch Beweiſe zu leſen gewünscht, daß wirklich die Schrift auf jenen Münzen ſich alſo gewöhnliche Volkſchrift verrathe, die ihr nicht fehlen. Ihre Buchſtaben ſind nichts weniger als ängſtlich genau und ſteif, wie bey einer nicht geläufigen und ſelten gebrauchten Schrift; die Stempelschneider überließen ſich ihrer Freyheit in der Bildung der Conſonanten und geben manchen eine manchfache Geſtalt, bey der nur die Grundzüge ungeändert blieben. — Eine neue Reihe von Schriftarten beginnt der Verf. mit der Phöniciſchen Schrift, die er an ihre Spitze ſtellt, und nimmt an, daß ſie ſich ſo, wie ſie auf einander folgen, aus einander entwickelt hätten, und daß keine verlorne Mittelglieder fehlten. Wir wollen zwar nichts entſcheiden, aber die Semitiſche Urſchrift ſcheint uns eine doppelte Fortentwicklung, eine babylonische und eine hebräiſche (worunter auch die phöniciſche mitbegriffen iſt, weil die Phönicier die hebräiſche Sprache redeten), gehabt zu haben. Die Phöniciſche Schrift iſt vom Verf. mit einer genauen Angabe ihrer Veränderungen, die in chronologiſche und alphabetiſche Ordnung geſtellt ſind, begleitet, und durch einige ſehr gelungene Erklärungen Phöniciſcher Münzen erläutert. Nächſt ihr ſteht 2. die althebräiſche oder ſo genannte Samaritanische Schrift, mit Rückweiſung auf die claſſiſche Schrift von Franz Perez Bayer. 3. die ältere Aramäiſche Schrift, beſonders nach dem Denkmahl von Carpentras, über deſſen Erklärung ſich der Verf. umſtändlich verbreitet. Nun folgt 4. die neue Aramäiſche oder

Palmyrenische Schrift, aus der 5. die Chaldäische Quadratschrift durch Kalligraphen gebildet worden. Da von einem Beurtheiler dieses paläographischen Werks erwartet werden mag, daß er auch zur Erklärung der vielen in ihm in Anfrage gekommenen Denkmähler mit Inschriften sein Scharfsein beytrage, und die Kürze, der wir uns zu befeßigen haben, uns auf eine einzige Inschrift einschränkt, so wählen wir dazu die dritte Palmyrenische, die älteste von allen bisher bekannt gewordenen, (sie ist vom Jahr 49 unserer Zeitrechnung). Sie verdient vorzüglich Aufmerksamkeit, da sie bisher so gut wie unerklärt geblieben ist, weil dem Erklärer bey ihr kein griechischer Text, wie bey andern Palmyrenischen Inschriften, zu Hülfe kommt, und alle, die bisher von diesem Marmor geredet haben, seiner Erklärung ausgewichen sind, bis auf den einzigen Swinton, der dafür auch zwey Erklärungen, gewagt hat, die in sich selbst den Stempel der Verwerflichkeit tragen, (in den *Philosophical Transactions* T. 48. P. 2. p. 717. und in *Chandler's Marmora Oxoniensia* p. 9). Unter diesen Umständen kann der Recensenten nach seinem schon ehemals (Jahrg. 1819. S. 1677) abgelegten Bekenntniß, nur sein guter Wille, der Wissenschaft fortzuhelfen, entschuldigen, wenn er sich über die Räthsel dieser Inschrift äußert.

Man weiß von ihr zwar nichts Historisches; doch läßt sich die Veranlassung des Marmors aus der Inschrift errathen. Nasa oder Bar Ebedbel, einer der Vorfahren des Malchus, hatte einen Sonnentempel erbaut, und nachdem ihn Malchus eingeweiht hatte, schmückten ihn zwey Söhne des Malchus durch eine Sonnensäule und einen Altar aus. Bey der Aufstellung dieser Verzierungen wollten die beyden Söhne das Andenken des Einweihers und Erbauers des Tempels hauptsächlich verewigen. Nicht sie, die Stifter der Sonnensäule und des Altars, sind der Gegenstand, der durch die Inschrift verherrlicht werden sollte; sie lassen daher so gar ihre Namen aus, und beschreiben

nur recht umständlich nach seinen Geschlechtsvorfahren ihren Vater Malchus. Die Inschrift möchte so zu lesen seyn:

ירח אלול שנת ש"ם
 - עז חמנא רנה ועלמא רנ (ה)
 (ע) בדרו וקרבו לשמש רוביר
 בני מלכו בר יריעבל בר נשא
 די מתקרא בר עברבל די מ (ן)
 פחד בנן מגרת לשמש
 אלה בית אברה (ו)ן על
 חייהון חיי אחיה (ו)ן
 ובניהון

„Im Monath Elul (Sept.) des Jahrs 300 (der Seleuciden). Diese Sonnensäule und diesen Altar haben verfertigt, und der Sonne dargebracht und geschenkt die „Söhne Malchus, des Sohns Jaribel, des Enkels „Nasa, welcher auch den Zunamen Bar Ebedbel hatte, welcher aus Devotion ein Prachtgebäude der Sonne aufführte. Geweiht hat den Tempel ihr Vater zum Besten ihres Lebens, des Leuens ihrer Brüder, und ihrer Kinder“. Sollte zu עז der Anfangs = Consonante fehlen, so weiß ihn der Recens. nicht mit Wahrscheinlichkeit zu ergänzen. Aber der kleine Strich scheint kaum einen fehlenden Buchstaben, sondern vielmehr den Anfang der Aufschrift anzuzeigen und ihn von der voranstehenden Jahrsangabe zu trennen. עז ist das eigentliche Beywort von Prachtsäulen, wie man aus עז מצבות Ezech. 26, 4. ersieht; und עז ließ sich voransetzen, weil es zu beyden Wörtern רמנא und עלתא gehören sollte (splendorem columnae et altaris huius; diese Prachtsäule und diesen Prachtaltar) sonst wäre freylich besser gewesen, wenn עז hinter den beyden Nennwörtern gestanden hätte. לשמש läßt sich unmöglich für einen

Eigennamen ansehen, sowohl wegen des Präfixum ה , als weil שמש in der dritten Zeile weiter unten appellativ von der Sonne gebraucht wird; und eben darum kann auch זביר kein Eigennamen seyn. Es steht זביר von זביר donavit entweder für זביר (da das ז des Pluralis auch im Syrischen häufig ausgelassen wird); oder es ist vielleicht der Marmor hier beschä- digt und sollte זביר geschrieben seyn, oder es ist, wenn beides nicht sollte angenommen werden dürfen, für $\text{et sunt donatum quid filiorum Malchu}$ gesetzt. — Die Namen der Stifter der Sonnensäule und des Altars sind unterdrückt, weil sie nicht die Haupt- personen waren, denen zu Ehren die Inschrift gesetzt ist. — המון hat schon Herr Kopp richtig gelesen. Es ist eigentlich das Altägyptische Amuoini oder mit der Adspiration Hamuoini oder Ham-oucia, so wie auch Deus Ammon und Hammon המון נא Ezech. 30, 15 נא המון Nah. 3, 8 gesagt wird. Als man es in die Semitischen Sprachen aufnahm, so verstärkte man die Adspiration und machte המן daraus, um eine hebräische Etymologie heraus zu künsteln, durch Anspielung auf den poetischen Namen der Sonne, המה calor , aestus , sol Jes. 24, 22. 30, 26. Hohesl. 6, 10. Hiob 30, 28. Man sehe von solchen Nachkünstelungen bey der Aufnahme ausländischer Wörter in die Hebräische Sprache $\text{Simonis Lex. ed. Eichhorn}$ p. 21. 948 u. s. w. — ריעבל ist das bekannte Jaribolos, der Name eines Sonnenprie- sters, gleich dem Heliogabalos zu Emessa. — די מתקרא ist bisher unstreitig falsch קרא די gelesen worden. — Bey די מ(ן) ist der ergänzte Consonant so ansprechend, daß er keine weitere Rechtfertigung nöthig haben wird. — Die Participialform בני wird niemand anstößig finden, so wenig als בגרת

von einem Prachtgebäude. — הָלַן müßte wohl הָלַן ausgesprochen werden und הָלַן sacram esse jussit (aedem) bedeuten. — In הָלַן hätte zwar in dem Suffixum, wie in den nächstfolgenden Worten, das ן nicht ausgelassen werden sollen. Wer wüßte aber nicht, wie geizig die Inschriften mit ihren ן und י sind?

Im nächsten Abschnitt handelt der Verf. mit der ihm gewöhnlichen Genauigkeit "von der weitern Ausbreitung des Semitischen Schriftstamms": 1) von den ältern und neuern Persischen Schriften, der Zend-, Pehlwi-, Syrisch-Persischen oder Cassanidenschrift und der Arabisch-Persischen; 2) von den alten Arabischen Schriften, der Kufischen, (der eine Probe eines prächtig geschriebenen Korans in Kupfer beygegeben ist), der Mauritanischen und Karmathischen; 3) von den heutigen Syrischen und Arabischen Schriften; 4) von der Schrift der Zabier; 5) von der Tatarischen und 6) Aethiopischen Schrift. Bey jeder wird genau nach ihrem Zusammenhang mit andern Schriftarten und dem Ursprung ihrer Gestalt geforscht; nur der Raum, den diese Anzeige schon weggenommen hat, erlaubt uns nicht ins Einzelne zu gehen, so wie viele einzelne Bemerkungen in den vorhergehenden Abschnitten eben deshalb haben wegbleiben müssen. Ueber einige andere Schriftarten ist der Verf. mit sich selbst noch nicht im Reinen, wie über das Armenische Alphabet, das ihm Buchstaben altpersischen, Aethiopischen und Koptischen Ursprungs zu haben scheint, und die indischen Alphabete, die ihm allerley Wahrscheinlichkeitsgründe als Schriftarten Semitischen Ursprungs darstellen; aber weil er nicht gern Irrthümer veranlassen möchte, giebt er seine Gedanken darüber bloß für Phantasien aus. Den Beschluß dieser wichtigen Ausführung macht eine Uebersicht von allen 22 Semitischen Buchstaben nach ihren verschiedenen Gestaltungen in den durchgegangenen Alphabeten: eine höchstnützliche Zusammenstellung, nicht

nur zur Wiederholung des Gelesenen, sondern auch zur schnellen Auffindung der wechselnden Figuren bey künftiger Entziefierung unbekannter Schriften.

Noch ist ein Taufbecken im Fräulein-Stift Steterburg bey Wolfenbüttel, auf dem der Sündenfall in erhöhtener Arbeit abgebildet ist, beschrieben: die Inschrift sieht zwar gar nicht orientalsch aus; aber dennoch ähneln die Züge dem Alphabet Chaldéen in Duret *trésor de l'hist des langues* das nach Durets Versicherung zu seiner Zeit (d. i. 1613) die Einwohner um Bagdad herum, als von ihren Vorfahren beygehalten, brauchten. In Beziehung auf das Hauptbild, eine am Stamm eines Baums sich hinaufwindende Schlange, liest der Verf. in der Inschrift sehr sinnreich ענה פקדה, *respondit: facere* (fructum arboris) *apertionem oculorum* mit Rücksicht auf die Worte der Schlange 1 B. Mos. 3, 5.

H a n n o v e r.

Hülfsbuch für Landwirth, besonders für Gutsbesitzer, Oeconomie-Administratoren, Verwalter und Lehrlinge. Aus practischer (!) Erfahrung bearbeitet von August Mackensen. 1821. In der Hahnschen Hof-Buchhandlung. Auf X u. 120. in 4. Mit vielen Tabellen.

Der Titel "Hülfsbuch" läßt über den Inhalt des Buchs im Ungewissen: der Verf. handelt darunter 1. von der Erlernung der Landwirthschaft; 2. von der Geschäftsführung der Verwalter; 3. von dem Bonitiren und Taxiren; und endlich 4. von dem Geschäfte eines Assistenten bey Gütther-Uebergaben. Alle diese Gegenstände haben für den Augenblick gerade ein besonderes Interesse; und der Verf. zeigt sich als einen Mann, dem es weder an Wissenschaft noch an Erfahrung gefehlt hat, sein Thema gut zu bearbeiten. Das Buch kann daher sehr nützlich seyn; vorzüglich ver-

dient es aber die Aufmerksamkeit der Verwalter und sogenannten öconomischen Assistenten; und es wird auch ihr Zutrauen um so mehr gewinnen, als der Vf. selbst aus ihrer Mitte erstanden ist. 1. Ueber die Bildung eines jungen Mannes zum ausübenden Landwirth stellt der Vf. Grundsätze auf, die unsern ganzen Beyfall haben. Der Lehrling soll die Arbeiten (und die Sachen) nicht nur kennen, sondern er soll die Arbeiten selbst auch verrichten lernen, und sich dabey mit den Hülfswissenschaften, so gut, als es möglich ist, bekannt machen. Auf Alles, was er in seinem Bildungskreise hört und sieht, soll er achten, und seine tägliche Beobachtungen dann jeden Abend niederschreiben. Diese Vorschrift hat nicht allein den Nutzen, daß der junge Mann, der sie befolgt, die Sachen bald und genau kennen lernt; sondern sie lehrt ihn auch — was so wenige können — hören und sehen, oder mit andern Worten, sie erregt und schärft seine Aufmerksamkeit. Um den Lehrling zum Nachdenken über seine Beobachtungen und zum weitem Forschen zu leiten; sind diesem Capitel noch 163 Fragen über öconomische Sachen angehängt, an deren Beantwortung sich derselbe üben soll. Diese sind zwar meistens so schwer, daß sie auch der ausgebildete Landwirth nicht ganz richtig und vollständig wied beantworten können; aber darum sind sie gerade um so viel mehr zu dem Zwecke geeignet, wozu sie aufgestellt sind. Ueber die Art und Weise, wie sich der Lehrling mit den Hülfswissenschaften bekannt machen soll, äußert sich der Verf. nicht weiter. Zu wünschen wäre es jedoch, denn gewiß ist sehr schwer, hier das rechte Mittel zu finden, einen jungen Mann, der sich den Wissenschaften nicht ganz widmen kann, nur eben über das Nützliche und Unentbehrliche zu belehren, ohne ihn zum Halbwisser und gelehrten Schwächer zu machen. 2. Die Anweisung des Verwalters zur Verhandlung der ihm obliegenden Geschäfte ist hier nicht erschöpft. Der Verf. schränkt sich dabey nur auf die Aufstellung von Wirthschafts-

Uebersichten und Bewirthschaftungs-Planen ein; theilt dann einige Formulare von Verkaufs-Contracten mit, und schließt endlich mit Klugheits-Regeln für das Verhalten des Verwalters gegen seinen Principal, besonders wenn derselbe nicht selbst Landwirth ist. Das was der Vf. sagt, dünkt uns aber recht brauchbar und gut. 3. Die Abhandlung vom Bonitiren und Taxiren ist in zwey Abschnitte getheilt — der eine vom Bonitiren, der andere von Taxiren bey Güter- Uebergaben. Beym Bonitiren wird sehr richtig unterschieden, ob es zu Regulirung der Grundsteuer oder zu Theilung von Gemeinheiten und Verkoppelungen geschehen soll. In dem ersten Falle komme es — wie es auch ganz richtig ist — eigentlich nur auf die Erforschung des Verhältnisses der Grundstücke gegen einander an; in dem letzten müsse aber mit der Bestimmung der Güte ganz ins einzelne gegangen werden. In Absicht auf die Bonitirungen zur Grundsteuer trennt der Verf. so, wie es das aus Frankreich nach Deutschland übergangene Grundsteuergesetz (vielleicht ohne Noth) will, die Classification von der Taxation; will zur erstern die Eigenthümer, zur letztern andere, jedoch nur gebildete Landwirthe angestellt wissen, bey der Schätzung soll uns auf die übliche Cultur, nicht auf die verbesserte, nur auf die verschlechterte geachtet; es soll (wobey wir anderer Meinung sind) nur der rohe, nicht der reine Ertrag ausgemittelt; und übrigens so verfahren werden, wie es das gedachte Grundsteuergesetz vorgeschrieben hat. In Betreff der Bonitirung zur Theilung der Gemeinheiten und zu Verkoppelungen breitet sich der Verf. besonders über das Verkoppelungs-Wesen weiter aus, schränkt es (wenigstens für das Hildesheimische), aber doch wohl etwas zu allgemein, auf die Zusammenlegung der Stücke nur in einem jedem Felde, nicht in der ganzen Feldmark ein; zeigt dann den Nutzen der Zusammenlegung, die Hindernisse, die Schwierigkeiten; thut Vorschläge, wie die Schwierigkeiten möglichen gehoben werden können; und vertheidiget sich

gegen die Einwendungen, die ihm dagegen gemacht worden. Auch wir könnten ihm hier noch immer nicht durchaus beytreten: aber diese Blätter verstatlen uns den Raum nicht, unsere Meinung auszuführen. Ueber das Taxiren bey Güther-Übergaben sagt der Verf. zwar eben nichts Neues, aber er berichtigt das Alte doch hier und da, wie z. B. bey der Blatt und der Halm-Taxe, und trägt es kurz und gut vor. Auch hier verwirft er die gemeine Achts-Leute: ein solches Verdammungs-Urtheil sollte aber freylich nicht gegen eine ganze Classe von Menschen ausgesprochen werden, sondern nur gegen diejenigen Individuen, die es verschulden. Auch die Classe der gebildeten Oekonomen verdient ja den Vorzug nicht, sondern nur die bessern Individuen darunter. Das Taxiren will der V. von den Taxatoren gemeinschaftlich, nicht von jedem einzeln verrichtet wissen, aber auch dieß führt nicht immer näher zur Wahrheit: ist unter ihnen ein Sprecher, so wird dieser die übrigen bald zum Verstummen bringen, und er taxirt allein. Ueber das Geschäft des ökonomischen Assistenten bey Güterübergaben. Diesem Aufsatze müssen wir wegen seiner Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit den Vorzug vor den übrigen geben, und jedem Assistenten rathen, denselben erst zu lesen, ehe er an sein Geschäft geht. Nur scheint uns der Vf. etwas zuängstlich die vorige Ueberlieferung als Norm für die gegenwärtige ohne Einschränkung anzunehmen. Wenn der Pacht-Contract dem Pächter nach den besten Grundsätzen der Gegenden oder nach seiner Ueberzeugung zu wirthschaften verstatlet; so ist er an die vorige Ueberlieferung ja nur noch in so fern gebunden. Auch sind wir über den wirthschaftlichen Werth der zur Ablieferung kommenden Sachen etwas anderer Meinung. Dieser ist an und für sich ein Un Ding: was der eine oder andere Theil daraus machen will, muß er also beweisen.

g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1821.

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 15. October ange setzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwechs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Ges

mähldefammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine philosophische Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, als Anleitung zur gründlichen Bildung des Gelehrten, trägt H. W. Schmitz privatissime vor.

Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. Planck um 3 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eyhsen, die Psalmen um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Apostel-Geschichte, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn die zweyte Hälfte der im N. T. befindlichen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Apostel-Geschichte (als die zweyte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr; Hr. W. Hemsfen, die drey ersten Evangelien nach Griesbach's Synopsis in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Die Dogmatik trägt Hr. Conf. R. Planck um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Planck, nach seinem Handbuche 'Kurzer Abriss der philosophischen Religions-Lehre. Göttingen, 1821' um 11 Uhr 5 Stunden wöchentlich;

Die Moral = Theologie, Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen. 1817' um 8 Uhr.

Die Kirchengeschichte des Mittelalters handelt Hr. Conf. R. Planck um 8 Uhr ab. — Hr. Conf. R. Stäudlin trägt die allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem 18. Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universalgeschichte der Christlichen Kirche. Ausg. 3. 1821), um 11 Uhr vor, und verbindet damit, in einer öffentlichen Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, die neueste Kirchengeschichte vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit.

Das Ganze der Pastoraltheologie wird Hr. Superint. Dr. Trefurt, dem ihm bezugten Wunsche gemäß, in vier noch zu bestimmenden Stunden, abhandeln.

Die Homiletik wird Hr. Conf. R. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarium fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Trefurt stellt practisch = homiletische Uebungen Mittw. um 6 Uhr und Sonnab. um 2 Uhr unentgeltlich an.

Die Theorie der religiösen Catechetik, in Verbindung mit den ersten practischen Uebungen im Catechisiren, lehrt Hr. Superintendent Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr setzt er, unentgeltlich, die practischen Uebungen im catechetischen Seminarium fort.

Zu theologischen Examinatorien und Repetitorien erbiethet sich Hr. M. Hensen, Hr. Rep. Bialloblogky, und Hr. Rep. Böbdeker.

In dem Repetenten = Collegium wird Hr. Rep. Bialloblogky die Briefe Petri und Judä erklären; und Hr. Rep. Böbdeker, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, den Brief an die Hebräer.

Ueber die Uebungen der theologischen Gesellschaft wird Hr. Prof. Planck fernerhin die Aufsicht führen.

Zu Disputir-Uebungen über theologische Gegenstände ist Hr. M. Hensen und Hr. Rep. Bialloblocky erbötig; so wie auch Hr. Rep. Bodeker die von ihm bisher geleiteten Disputir-Uebungen fortzusetzen wird.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 11 und 2 Uhr vor, und nach Beendigung derselben die Institutionen.

— Hr. Universitäts-Ver. Secret. Riedel erbiethet sich für die zu spät ankommenden diese Encyclopädische Vorlesung nachzuholen. — Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechtes 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor; Hr. D. Balett, Juristische Encyclopädie und Methodologie, um 9 Uhr;

Die Rechts-Philosophie, Hr. Dr. Brose, nach einem vorher mitzutheilenden Plane und Grundrisse, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr oder in einer passendern Stunde;

Das Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten, Hr. Hofr. Eichhorn, um 11 Uhr;

Das Hannöversische Staatsrecht (nebst dem Privat-Rechte). Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Criminal-Recht, nebst dem Criminal-Process, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach seinem Lehrbuche um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, privatissime;

Die Geschichte des Folter-Instituts von seinem Entstehen bis auf die neueste Zeit, Hr. Dr. Böhmer, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden Abriss, Dinst. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Die Geschichte des Römischen Rechts werden Hr. Dr. Valett sowohl als Hr. Dr. Ribbentrop mit ihren Vorlesungen über die Institutionen verbinden.

Eine Erläuterung des Zwölftafeln = Gesetzes in seinen auf unsere Zeit gekommenen Bruchstücken gibt Hr. M. Böhmer, nach seiner hier gedruckten und nöthigenfalls neu herauszugebenden Handausgabe, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Eine vollständige Geschichte des *Corporis juris justiniani* wird Hr. Licent. Luz 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vortragen, und zugleich die dunkeln Gesetzstellen erklären und die Widersprüche der Gesetze, besonders der Novellen, zu heben suchen.

Eine Exegetische Vorlesung über die Titel der Pandecten *de verborum significatione* und *de regulis juris* hält Hr. Dr. Ribbentrop 3 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, oder in einer andern den Zuhörern bequemen Stunde.

Die Institutionen des Civil = Rechtes, nach Waldeck, trägt Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Bauer, gleichfalls um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 6. Ausg. seines Lehrbuchs, um 11 und 2 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechts;

Geschichte und Institutionen des Römischen Rechtes, Hr. Dr. Valett um 10 Uhr; Hr. Dr. Ribbentrop fünf Stunden um 4 Uhr, u. zwey Stunden um 5 Uhr.

Ueber die Pandecten nach den Partes, Büchern und Titeln (in der sogenannten Legal = Ordnung) hält Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach seinem nächstens erscheinenden Lehrbuche der Pandecten, womit auch die Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige Römische Recht. Ausg. 3. verbunden werden kann, eine Vorlesung von 9 bis 11 Uhr.

Die Pandecten, in systematischer Ordnung, oder einen vollständigen Inbegriff des heutigen Römischen

Privat-Rechtes, trägt Hr. Prof. Schweppe, nach der zweyten Ausgabe seines 'Römischen Privat-Rechtes. Altona 1819', täglich um 9 und 2 Uhr und in einer dritten, später hinzuzufügenden Stunde um 7 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan, privatissime; Hr. Dr. Elvers, nach Heise's 'Grundriß eines Systems des gemeinen Civil-Rechtes' 2 Stunden täglich, um 9 und um 2 Uhr; Hr. Dr. Kren, nach demselben Lehrbuche, 3 Stunden täglich um 9, 11 und 3 Uhr.

Ein Civil-Practicum, ohne Rücksicht auf das Processualische, hält Hr. Dr. Elvers, nach den in seiner 'Ankündigung eines Civil-Practicums. Göttingen. 1820' enthaltenen Grundsätzen, 4 Stunden wöch. um 1 Uhr;

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht, Hr. Univers. Sec. Secret. Kiedel. — Vergl. unten Examinatoria im Allgemeinen.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Dr. Rothamel, nach Päß, in einer beliebigen Stunde;

Das Deutsche Recht, Hr. Dr. Brose, nach Göde, 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, oder in einer passenden Stunde;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover (nebst dem Staatsrechte) Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin um 9 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, der Hr. Geh. Justiz-Rath Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr; Hr. D. Balett, nach demselben Lehrbuche, um 2 Uhr;

Die Theorie des Hannöversischen Civils processus, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentl. um 1 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentl. um 9 Uhr; ein Relatorium 3 Stunden wöchentl. um 10 Uhr. Hr. Licentiat Luz lehrt den gemeinen bürgerlichen Proceß theoretisch und practisch wöchentlich um 10 Uhr.

hentlich 10 Stunden, um 8 und 4 Uhr, wobey er Martin's Lehrbuch zum Grunde legen, und auf den bey dem höchsten Gerichtshofe zu Celle statt habenden Proceß besondere Rücksicht nehmen wird.

Ein General = Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch Special = Examinatoria und Repetitoria über das Römische und das Canonische Recht, das Deutsche Privat- und Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processes hält Hr. Dr. Rothamel; ferner ist Hr. Dr. Balett, so wie auch Hr. Dr. Brose, zu Examinatorien und Repetitorien in Lateinischer sowohl als Deutscher Sprache erbötig.

H e i l f u n d e .

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie f. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie trägt Hr. Dr. Marx Mont., Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Synthesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der dritten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' Mont. und Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober = Medicinal = Rath Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Die medicinische Anthropologie, Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr;

Allgemeine Physiologie u. Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach seiner 'Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus' 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf comparative und pathologische Anatomie, Hr. Dr. Spitta in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde.

Ueber die physischen Entwicklungsperioden des Menschen, in ihrer physiologischen und pathologischen Bedeutung hält Hr. Dr. Spitta eine unentgeltliche Vorlesung.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, trägt Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Heilmittel-Lehre, Hr. Prof. Oslander um 11 Uhr; — mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacognosie und des Receptschreibens, Hr. Dr. Kraus um 11 Uhr, oder in einer passendern Stunde;

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeier, der jüngere, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr.

Ueber das Wesen und die darauf zu begründende Eintheilung der Krankheiten hält Hr. Dr. Kraus Connab. um 2 Uhr oder in einer passendern Stunde eine unentgeltliche Vorlesung.

Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. Hempel, in Verbindung mit der Physiologie;

Die Semiotik, Hr. Dr. Wunke, 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeier, der ältere, um 3 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe, um 4 Uhr;

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs- Werkzeuge, der Respirations- Werkzeuge, der Haut, der Harn- Werkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Humbl, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Die specielle Nosologie und Therapie der allgemeinen und besondern Krankheiten handelt Hr. Dr. Kraus, nach einer während der Ferien erscheinenden systematischen Uebersicht 10 Stunden wöchentlich um 2 und 5 Uhr ab;

Die syphilitischen Krankheiten, Hr. Prof. Oslander Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr öffentlich;

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts, Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, um 6 Uhr.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungs-Unterricht in der chirurgischen Verband-Lehre, nebst einer Anleitung zur Kenntniß der verschiedenen Binden und Maschinen, ertheilt Hr. Dr. Pauli um 7 Uhr Abends.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Zahnkrankheiten nebst einer Anleitung zu den dabey vorkommenden chirurgischen Operationen handelt Hr. Dr. Pauli in einer noch zu bestimmenden Stunde ab;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Zu Examinatorien und zur Leitung lateinischer Disputir-Uebungen über Gegenstände der Physiologie u. Therapie erbietet sich Hr. Dr. Spitta.

Ueber die Anatomie und Physiologie der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung.

Die Pathologie der Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Ayrer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe seines 'Lehrb. der philosophischen Vorkenntnisse', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Psychologie, in Verbindung mit Logik und Aesthetik, Hr. M. Schmitz um 8 und 1 Uhr.

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Religions-Philosophie, Hr. M. Hensen, in einer zu verabredenden Stunde;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines 'philosophischen Lehrbuchs', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, Hr. M. Böhmer, nach Am. Wendt's Grundzügen der philosophischen Rechtslehre, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Policy, Cameralwissenschaft und Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius, um 4 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1821), von 4 bis 5 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld gleichfalls um 9 Uhr;

Eine allgemeine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Landwirthschaft, Hr. Hofr. Hausmann; Mont, Dinst., Donnerst und Freyt. um 10 Uhr;

Die Eisenhüttenkunde, eben derselbe an denselben Tagen um 11 Uhr, privatissime;

Allgemeine Forstwissenschaft, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Ueber öconomische Gewerbekunde, wird Hr. M. Hüne in einer noch zu bestimmenden Stunde eine unentgeltliche Vorlesung halten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Focke gleichfalls um 5 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr; Analytische Geometrie, Hr. M. Focke in beliebigen Stunden;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie auch die Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die angewandte Arithmetik, H. M. Schrader, und Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden;

Vorbereitungen oder Nachübungen zur practischen Geometrie, bestehend in den hierbey nöthigen Rechnungen und Situations-Zeichnungen, stellt Hr. M. Focke um 11 Uhr an.

Die Mühlenbau-Kunst lehrt Hr. M. Schrader in einer beliebigen Stunde;

Die Theorie der Astronomie, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Theorie der Bewegung der Cometen, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die mathematische und physische Geographie, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr;

Die Schifffahrts-Kunde, eben derselbe um 2 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr; Hr. Ober-Baucommissar Vorbeck um 11 Uhr;

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor. — Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst gibt Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Land-Baukunst, lehrt Hr. Ober-Baucommissar Vorbeck, nach seinem Handbuch der Land-Baukunst, um 9 Uhr.

Eine Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in zu verabredenden Stunden;

Eine Anweisung zur Verfertigung richtiger Bauanschlüsse, derselbe,

In der Straßen- und Brückenbau-Kunst unterrichtet Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden; Hr. Ober-Baucommiss. Vorbeck um 10½ Uhr.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, und Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik er-bietet sich Hr. M. Schrader.

N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Die Naturgeschichte der Säugethiere und der Vögel, Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die allgemeine Botanik, Hr. Dr. Meyer zwey Stunden wöchentlich, unentgeltlich;

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, Hr. Hofr. Schrader Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr, verbunden mit Excursionen.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Sonnab. um 2 Uhr Anleitung.

Die pharmaceutisch-medicinische Botanik lehrt Hr. Dr. Meyer 5 Stunden wöchentlich; so wie

er auch zum Privatunterricht über besondere Theile der Botanik erbötig ist.

Oeconomische und Forst-Botanik trägt Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor.

Grundzüge der Pflanzen-Geographie — Phytotopologie — ebenderselbe Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab.

Die allgemeine Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 2 Uhr;

Die Meteorologie, eben: derselbe, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuchs, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Harding, verbunden mit der mathematischen, um, 11 Uhr; Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die dritte Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse, eben derselbe, Sonnab. um 10 Uhr öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Dinst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der dritten Ausg. seines Handb., um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf un'rere Zeiten; Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 2 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach einem bey Vandenoock und Ruprecht gedruckten Grundriss, von 6 bis 7 Uhr.

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Elvers 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Geschichte Deutschlands, Hr. Dd. Dedekind 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Dd. von Kobbé

5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. M. Böhmer, nach Voigtels deutscher Gesch. Halle 1818, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Geschichte des Königreiches Hannover und des Herzogthums Braunschweig = Lüneburg, Hr. Dd. Dedekind 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Amerikanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär = Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neub. 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Boutherweck 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Guntzen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinst. und Freytags um 6 Uhr.

Critik der Deutschen Sprache, mit practischen Stil-Uebungen verbunden, handelt Hr. M. Schmitz um 2 Uhr ab.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malererey, Bildhauererey etc. und die bey der Verfertigung von Kunstwer-

fen zu befolgenden Grundsätze und Regeln hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 oder 9 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, sowohl im Allgemeinen, für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, und im Zeichnen anatomischer, und naturhistorischer Gegenstände, sowie auch (s. oben S. 1436.) im Planzeichnen.

Die Theorie der Musik lehrt Hr. Musik-Director Heinroth Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr.

Für die Sing-Academie, an welcher jeder Studiosus Theil nehmen kann, welcher schon einige Fortschritte im Gesange gemacht hat, ist der Abend des Montags von 8 bis 10 Uhr bestimmt; so wie für die besonders künftige Prediger berücksichtigende Gesangslehre die Stunde von 2 bis 3 Mittw. und Sonnabends. — Außerdem wird der Hr. Musik-Director auch Privat-Unterricht im Gesange, und Clavierspiele erteilen.

Alterthumskunde.

Die Alterthümer der Römer erläutert Hr. Prof. Dissen um 5 Uhr;

Die Alterthümer der Griechen, mit besonderer Rücksicht auf Staatsverfassung und Attisches Recht, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Semitischen Sprachen und die Literatur derselben gibt Hr. Hofr. Eychsen um 10 Uhr.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Geh. Just. R. Eichhorn.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. beyden Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologi-

1440 Göttingische gel. Anzeigen.

ſchen Seminars Mont. und Diſt. um 11 Uhr einige Griechiſche Hirtengedichte; und erklärt um 2 Uhr den Apollonius Rhodius. Hr. Prof. Diſſen erläutert 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Demosthenes or pro corona; Hr. M. Lion, 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr die Hymnen des Callimachus. — Zum Privat-Unterrichte im Griechiſchen erbiethet ſich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion.

Vorleſungen über die Lateiniſche Sprache und Lateiniſche Schriftſteller: Hr. Prof. Diſſen beſtimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologiſchen Seminars Donnerſt. und Freyt. um 11 Uhr den Silius Italicus. Hr. Prof. Müller übt ſie Mittw. um 11 Uhr im Diſputiren, und erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Satiren des Juvenals. Hr. M. Schmiß ſteht zwey Mal täglich um 8 und um 1 Uhr Uebungen im lateiniſchen Extemporiſiren u. Diſputiren an. Hr. M. Lion erklärt 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr einige Comödien des Plautus. — Zum Privat-Unterricht im Lateiniſchen erbiethet ſich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion.

Eine Anleiſung zur Kenntniß, zum ſichern Verſtehen, und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutſchen Dichter, gibt Hr. Hofr. Benede Mont., Diſt., Donnerſt. und Freyt. um 5 Uhr.

Neuere Sprachen.

Die Franzöſiſche Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Schmiß, Hr. M. Lion, Hr. M. Dubois und Hr. Candid. Bodenburg Unterricht im Franzöſiſchen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Engliſchen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benede Mont., Diſt., Donnerſt. u. Freyt. von 6 bis 7 Uhr vor. Zum Privat-Unterricht im Engliſchen iſt Hr. M. Schmiß ſo wie auch Hr. Cand. Bodenburg erbötig.

Die Anfangsgründe des Italiäniſchen lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr; Hr. M. Schmiß und Hr. Cand. Bodenburg in beliebigen Stunden.

Die Spaniſche Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr.

Die Reitbahn iſt dem Hrn. Stallmeiſter Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeiſter Caſtrops; der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeiſter Bleſmann.

Wegen der Logis kann man ſich an den Logis-Commiſſär, Bedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis ſuchen, können von ihm ſowohl über die Preiſe, als andere Umſtände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Beſtellungen machen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1821.

L o n d o n .

Practical Illustrations of the Scarlet Fever, Measles and Pulmonary Consumption: with observations on the efficacy of sulfureous Waters in chronic Complaints. By John Armstrong, M. D. Physician to the Fever Institution of London. Second edition. 1818. 468 S. in Oct.

Scarlatina simplex, wird kurz und bündig geschildert. Scarlatina anginosa sey eine eigentliche entzündliche Form dieser Krankheit. Scarlatina maligna sollte nicht mit den vorigen Arten unter einerley Form beschrieben werden, da sie offenbar drey Varietäten begreift, deren erste sehr entzündlich, die zweyte sehr congestiv erscheint, und die dritte gewisse Bezüge mit jenen beiden hat, von einer venösen Congestion der Eingeweide, nebst einer partiellen und gehinderten arteriellen Reaction begleitet wird. Seinen Beobachtungen an Lebenden, und Untersuchungen an Leichen zufolge, könne er mit Gewisheit behaupten, daß das Gehirn, die Leber, der Magen, die Därme und die Lungen diejenigen Theile sind, welche am nächsten entzündet werden, und nebst dem Leiden im Halse die Ursache des Todes ausmachen. Zuverlässig hatten sich verschiedene Schriftsteller selbst getäuscht, wenn sie das Leiden im Halse als das hauptsächlichste topische betrachteten. Von den zwey congestiven Formen der scarlatina maligna nennt

der Verf. die eine die irreguläre, die andere die reguläre congestive Form. **Arterial excitement is an excess, venous congestion a deficiency of natural action.** Die Aufmerksamkeit des medicinischen Publicums sey zu ausschließlich auf die Erscheinungen des Arterienystems gerichtet gewesen, und doch sey es das venöse System, in welchem wir die Begründung vieler wichtigen Krankheiten suchen müßten. **Treatment of the Scarlatina simplex.** Der Verf. bemühte sich seit einigen Jahren, das erste, noch unbestimmte Studium der Fieber aufs genaueste zu beobachten, und erhielt als Resultat seiner Beobachtungen, daß Heilmittel in der ersten Periode angewendet, jederzeit den Verlauf der Fieber moderirten. Er wies die Aeltern deshalb an, genau auf die ersten Anzeigen der Ansteckung des Scharlachfiebers an ihren Kindern zu wachen, und fand, daß ein rasches (**brisk**) Abführungsmittel, demnächst ein Antimonial-Brechmittel und zuletzt ein laues Bad vom wesentlichsten Nutzen waren. Nach den Umständen braucht er ein warmes Salzbad, oder eine kleine Blutwegnahme. Die Anwendung von Wein im letzten Stadio der Krankheit, schien ihm **hydrocephalus** oder Entzündung in der Brust und in dem Bauche zu veranlassen, so wie er überhaupt sogenannte **cordialia**, bey vom Fieber genesenden Kindern nur schaden sah. Den Kopf aber dreymal während der Genesung scheeren und waschen zu lassen, scheint Ref. selbst nach dem, was der Verf. beysügt, zu bedenklich. Behandlung der **Scarlatina anginosa**. Außer den schon angegebenen Mitteln braucht der Verf. noch fünf bis sechs kalte Begießungen an einem Tage, jedoch nur während der ersten drey Tagen, nebst Abführungen aus Calomel mit Rhabarber, nachgehends haben lauwarme Begießungen den Vorzug, so wie andere Aerzte lediglich den lauwarmen Begießungen vertrauen. Diese Mittel nicht auch die Nacht durch fortzugebrauchen könne wegen Zeitverlust selbst tödliche Folgen haben. Weichen die Zufälle nicht diesen Mitteln, so müsse man eine irgendwo verborgene Entzündung vermuthen, solche auffinden und zu entfernen

sich bemühen. Zeigen sich Brandschorfe im Halse, so seyen Brechmittel bey weitem die besten Gurgelwasser. Außerdem nimmt man zu den Gurgelwassern, die mineralischen Säuren oder Citronensaft. Behandlung der *Scarlatina maligna*. Diese besteht dem Verf. zufolge, in herzhast entschlossener gleichzeitigen Anwendung der drey bereits erwähnten Mittel, der Lanzette, der Abführungen, und der lauen Begießungen. Einige umständlich erzählte Krankengeschichten dienen zur nähern Erläuterung. Auf den ersten Blick könnte es fast lächerlich scheinen zu sagen, das Ueberlassen ist ein directes Reizmittel (*phlebotomy is a direct stimulus*) und doch ist in der That so, wenn es gehörig in den congestiven Fällen von Fieber angewendet wird. Auch sah der Verf. die besten Wirkungen von der Oeffnung der Schläfarterien. Ein reichlicher durch Calomel bewirkter Abfluß von Galle ist ein sehr günstiger Umstand, weil die Leber wegen Ueberfüllung mit venosem Blute keine Galle absondert. Lauwarmes Trinken ist im Beginnen des congestiven Scharlachfiebers sehr heilsam. Auch rettet Opium bisweilen gerade wie bey der *cholera* den Kranken im letzten Stadio aus dem Rachen des Todes. Außer drey eigenen Krankengeschichten erzählt der Verf. den ihm von Dr. Howell zu Clifton mitgetheilten höchst merkwürdigen Fall, in welchem durch dreiste Blutwegnahme von 53 Unzen aus der Art. *temporalis*, ein am heftigsten Scharlachfieber leidender 18jähriger Officier äußerst schnell genas. **Perhaps there is more analogy between the highly congestive and inflammatory forms of the yellow fever and of the Scarlatina than might be supposed at a first view.** — **The Measles.** Zufolge unparteyischer Ueberlegung sey der Vf. geneigt zu glauben, daß unsere Behandlungsweise der Masern nach der Entwicklung des Ausschlagsfiebers durchaus zu activ sey und daß wir in milden und mäßigen Fällen derselben bey wenigerer Einmischung in die Operationen der Natur glücklicher fahren würden. Bisweilen verlaufen die Masern ohne Entzündung eines Eingeweidcs, ein andermal dagegen sind sie gleich an-

fangs, in der Folge oder am Ende mit Congestionen oder Entzündungen verbunden, welche sich verschiedentlich endigen könnten. Ueberhaupt seyen venöse Congestionen gefährlicher als arteriöse Reactionen. In den meisten Fällen reiche man mit gelinden Abführungen und lauwarmem Getränke ohne Aderlassen oder Blasenpflaster aus. Im ersten Stadio der ausgezeichnetsten Beispiele von Masern seyen die Lebensfunctionen, durch eine übermäßige Last venösen Blutes niedergedrückt. Convulsionen scheinen dem Vf. gegen die gemeine Meinung kein gar günstig Zeichen und man müsse sie zu heben suchen. Kommt Erbrechen von selbst ohne Zufälle, so reiche man bloß milde *diluentia*. Sind hingegen die Lungen sehr beschwert, besonders ohne Erbrechen, so mindert nichts so auffallend die Congestionen nach den Lungen als ein antimonial Brechmittel. Er vermuthet, daß bey den Masern eine der auf der Haut gleiche Affection auch auf der Schleimhaut der Luftwege existire. Umständlich erörtert der Vf. seine Ansichten, sowohl über örtliches als allgemeines Blutlassen. Man gehe dormalen in der Furcht vor allgemeinem Blutlassen zu weit. Die *Vena jugularis externa* sey zur Blutwegnahme bey jungen Kindern die geschickteste. Viele Kinder könnten durch wenig Tropfen *landanum* gerettet werden. Er sah auf die Anwendung von Blasenpflastern auf die Brust vor dem Aderlassen schnell Brustwassersucht erfolgen. Auch ein warmes Bad mit vielem Salze geschwängert, wirkt bisweilen so beruhigend als ein Opiat. *Carbonas ammoniacae* zeigt sich heilsam. Das schnelle Zurückgehen des Ausschlags hat nicht immer böse Folgen. Zu kühles Verhalten ist auch nach des Verf. Erfahrung in den Masern nachtheilig, besondees den Lungen. Blasenpflaster machen leicht brandige Geschwüre. **Pulmonary Consumption.** Vier Krankheiten könnten für die knotige Lungenschwindsucht irrig angesehen werden; nemlich: 1. chronische Entzündung der Bronchien, 1. Geschwüre in der Luftröhre, 3. chronische Entzündung der *pleura*, und 4. chronische einfache Entzündung einer Portion der Lungen selbst. Diese Fälle werden sehr gründlich und in

so gedrängter Kürze erörtert, daß sie fast keinen Auszug gestatten, sondern wörtlich abgeschrieben werden müßten. Unter andern wird die Wichtigkeit der Beachtung der Haut und ihrer Function bey Lungenkrankheiten dargethan. Von Hause aus delicate Knaben, würden durch den nicht leichten Schiffbau in freyer Luft auffallend kräftiger. Das Schauerbad, besonders von Salzwasser, sey eines der besten Vorbauungsmittel gegen Schwindsucht. Kleine Blasenpflaster hätten vor Haarseilen oder Fontanellen wohl den Vorzug. Ueber den die Lungensucht veranlassenden Mißbrauch des Quecksilbers werden treffliche Bemerkungen gemacht, deszgleichen über Brantweintrinken, unmäßiges so wie gegenseitig zu spärliches Essen, übertriebenen Bey Schlaf, das Manufakturwesen, welches die Kinder schon früh fast nur wie Maschinen gebrauchen macht, zu anhaltendes Studiren, zu lauges Säugen der Kinder. Blutspucken und Nasenbluten seyen selten eine Primäraffection, sondern entstanden aus andern Krankheiten. In chronischer Entzündung der Bronchien werden empfohlen, Luftveränderung, vorsichtige Blutwegnahme, Blasenpflaster, Milch falls sie ertragen wird, Copaivbalsam allein oder mit Schwefel, bis zu 80 Tropfen, ein leichtes Brechmittel oder Abführungsmittel, nach den Umständen, rectificirtes Serpentinöl, *tinctura camphorata opii*, *pulvis ipecacuanuhæ compositus*, Calomel, Peruvische Rinde, rother Fingerhut. In Geschwüren der Luftröhre werden empfohlen Ammenmilch von Morgagni, Höllenstein, wenn man zum Geschwüre mittelst der Tracheotomie gelangen könnte, und Copaivbalsam. Außer in den Fällen von venerischer Ursache sind diese Geschwüre unheilbar. In chronischer Entzündung der *pleura* werden empfohlen, Aderlassen, Bluteigel, *diuretica*, leichte Abführungen und antiphlogistisches Verhalten, Calomel, Squilla mit Opium, Hochliegen im Bette, warme Luft, rother Fingerhut, Schaufeln und gelegentlich ein Brechmittel. In chronischer und einfacher Entzündung der Lungen werden empfohlen *Digitalis*, Vermeidung aller Anstrengung, besonders im Lautsprechen. In allen höchst acuten Krankheiten sey

die Lanzette der rechte Arm der Medicin, und Calomel vielleicht der linke. Die bloße Entfernung der gelegentlichlichen oder excitirenden Ursachen der Lungenschwindsucht, habe man oft für eine Heilung dieser Krankheit gehalten. Man sey daher behutsam mit Blutwegnehmen, sende den Kranken baldmöglichst in ein wärmeres Klima, oder auf Seereisen längs der Küste, während welcher er sich ja warm zu kleiden hat. Bey nervosem Blutspucken rettet Opium aus dem Rachen des Todes. Hautausschläge zeigten sich oft heilsam. Die Wirksamkeit der Blasenpflaster ist nicht bloß local, sondern sie wirken auf den ganzen Körper. *We do not so much cure diseases by directly removing them, as by instituting states incompatible with the existence of those diseases* scheint eine wahre Bemerkung. In einigen Fällen von drohender Schwindsucht, sah der Vf. auffallend großen Nutzen von fast täglichem Reiben der Haut mit einem in Weinessig und Wasser getaugten Schwamme nebst bisweilen hinzugefügtem Salze, so auch vom lauwarmen Bade und Brechweinstein in kleinen Dosen. Vor Säuren wird gewarnt, kleine Gaben von Zinkblumen, oder Opium moderirten das hektische Fieber im letzten Stadio. Weil bey Geschwürren an den Gliedmaßen die Heilung durch Druck befördert wird, so fragt der Vf., ob nicht um den Brustknöcheln angelegte Binden, welche den Kranken nöthigten hauptsächlich mittelst der Zwerchmuskeln und der Bauchmuskeln zu athmen, so wie eine niedrige Lage des Kopfs und der Schultern um den Druck des Eiters durch seine specifische Schwere auf die Lungen zu mindern, sich nicht etwa nützlich zeigen dürften? Auch macht der Verf. den Vorschlag um die Lungenschwindsucht näher kennen zu lernen ein eigenes Institut für Schwindsüchtige in London zu errichten, da 55,000 in Großbritannien alljährlich daran starben. Dr. Barlow zu Bath bemerkte, daß das Anhaben flanelner Hemden auch die Nocht hindurch, nicht nur unnöthig, sondern sogar schädlich sey, und setzt deshalb seine Gründe deutlich auseinander. In zwey Fällen geschah der Phtisis Einhalt, in dem einen durch den Ausbruch von pemphigus, in dem andern durch die Woden-Balsam of Copaiva. Es sey eine entschiedene Thatfache, daß Schleimhäute ohne wirkliche Schmäruna Eiter absondern können. Da dem Verf. gegen jede Art von Trimmer, und fast unter allen Umständen, der Copai-

balsam die besten und schnellsten Heilungen gewährt, so ist er geneigt ihn auch in Krankheiten der Schleimbäute anderer Theile als der Harnröhre zu empfehlen, z. B. Group, spasmodischem Asthma, und Reicbhusten, ferner bey der Ruhr, Verengung des Mastdarmes, bey den Krankheiten der Lunge, den Hämorrhoiden, hektischem Fieber und weißem Flusse; er gibt daher genaue Anweisung zu dessen richtigem Gebrauche. Chronic Diseases and sulphureous Waters. Bemerkungen über die Unvollkommenheit der Heilkunst gegen chronische Krankheiten, und deren Ursachen. Seit verschiedenen Jahren machte sich der Vf. zum Geschäfte, Thatsachen über chronische Krankheiten zu sammeln. Chronische Congestionen in den Venen kämen gemeinlich im Gehirne, in der Leber, Milz, oder in der Nachbarschaft des Herzens vor. Man könne es als ein Axiom aufstellen, daß wenn man für irgend einen Localfehler oder Verlust der Muskelkraft keine äußere Verletzung auszumitteln vermag, die Ursache im Gehirne oder im Rückenmarke gesucht werden müsse. Venöse Congestionen im Gehirne oder in der Leber geben oft unter dem Namen von hysterischen oder hypochondrischen Uebeln. Wird die rechte Seite des Herzens vom Blute überfüllt, so ist ein Bleichseyn im Gesichte und der ganzen Haut, nebst Kopfsweh und Gefahr des Schlagflusses vorhanden. Die gewöhnlich von selbst erfolgende Minderung solcher Congestionen geschieht durch den Urin, den Schweiß, oder die Lungen. Wassersucht ist gemeinlich eine Folge davon. Trefflich wird gezeigt, wie venöse Congestionen arteriöse Aufregung (excitement) bewirken, und diese Aufregung sodann sich ihrerseits in Verlust des arteriösen Tonus endigen, wo auf solche Weise eine Wechselwirkung entsteht, bis das Gleichgewicht des Kreislaufes entweder entschieden verloren geht, oder wiederhergestellt wird. Doch entspringt die chronische Aufregung des Herzens und der Arterien häufiger directe durch Uebermaß der Reizung als indirecte durch venöse Congestion, am gewöhnlichsten durch geistige Getränke, oder zu kräftige und zu gemischte Speisen, u. zu häufigen Gebrauch des Opiums. Der Vf. fand bey Leichendöffnungen von Leuten, die habituell Opium genommen hatten, ausgedehnte organische Krankheiten, doch waren die Spuren chronischer Entzündung am offenbarsten im Gehirne und in der Leber. Bey Entzündung des Magens und der Därme verstopft Opium so wenig, daß es im Gegentheil die Wirkung der Abführungsmittel unterstützt. Calomel gebrauche man in England dormalen viel zu viel in chronischen, und zu wenig in hitzigen Krankheiten. Ein practischer Versuch über die Kräfte des Opiums sey ein desideratum in der Heilkunde. In uni-

gen anomalen Zufällen der Därme, welche mit heftigem Schmerz u. häufig wiederkehrenden spasmodischen Schmierzen begleitet waren, gebrauchte er mit dem besten Erfolge rectificirtes Serpentinöl, bis zu einer Unze nachdem jedes andere Mittel fehlgeschlagen hatte. Ost sah er durch acht Blutegel den Puls mehr als durch eine allgemeine Blutwagnahme zurückgebracht werden. Das Harrogate und Dinsdale Schwefelwasser hat auf chronische Entzündungen einen directen Einfluß, sie mögen in Eingeweiden oder auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz haben. Das schwefelichte Wasserstoffgas wirkt gerade so kräftig als Quecksilber auf alle absondernde Organe nur mit dem Unterschiede, daß wenn ein langer Gebrauch von Quecksilber im allgemeinen schwächt, dieses Gas dagegen stärkt. Das Harrogate Wasser sey eines der kräftigsten antiphlogistischen Mittel, welches man finden könne. Bey verschiedenen Leiden des Kopfes und des Unterleibes bewirkte es eine Heilung, welche Quecksilber gänzlich verlagte, so wie es auch in der nicht zu weit gekommenen Lungenschwindsucht nützte, besonders wenn sie mit Leberbeschwerden complicirt war, desgleichen bey Skrofeln. Vielfältig macht der Vf. aufmerksam, daß man bey Betrachtung der Krankheiten die vom Gefäßsystem abhängen, dieselben in den Arterien suche, ohne die Venen zu berücksichtigen. Der Hauptbestandtheil des Harrogate u. Dinsdale Wasser ist geschwefeltes Wasserstoffgas und gegen Hautkrankheiten innerlich u. äußerlich gebraucht ein unvergleichliches, aber lange nicht hinlänglich gekanntes u. gehörig geschätztes Mittel. Die natürlichste Ordnung in welche man die Functionen des Körpers classificiren könne, sey vielleicht in vitale, mechanische u. chemische. Die vitalen Functionen sind hauptsächlich bezüglich auf Hirn, Nerven u. Rückenmark, die mechanischen auf das Herz, auf die Gefäße, und die Muskelkräfte, und die chemischen vorzüglich auf Flüssigkeiten, welche entweder in den Gefäßen circuliren oder von ihnen abgeleitet werden. Jede dieser Functionen hat ihre besondern Gesetze, und doch sind sie mit einander verbunden. Vielleicht fehlen in gewissen Krankheiten, hauptsächlich die vitalen, in andern die mechanischen u. in einigen die chemischen Functionen. Auch ist die Relation zwischen diesen drey Functionen so innig, daß sie an vielen bisigen u. chronischen Krankheiten sämmtlich Antheil zu nehmen scheinen. Indessen seyen noch einige Relationen zwischen den Nerven u. Gefäßsystemen zu entdecken, welche wohl materiell den Stand der Pathologie verändern möchten, so wie die Chemie auch noch einige Geheimnisse in der Lehre von den Flüssigkeiten zu enthüllen habe, welche zu wichtigen u. nützlichen Veränderungen in der Theorie u. Praxis führen dürften. Durchaus zeigt sich der Vf. als ein nachdenkender, viel Erfahrung habender

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. Stück.

Den 13. September 1821.

F r e y b e r g.

Bei Kraz und Verlach: die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt. Deutsch und mit neuen Anmerkungen von M. Karl Gottfried Kelle, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirma. Erster Band. Salomonische Schriften. 1815. XIV und 384 S. Zweyter Band. Mosaische Schriften. Erstes Buch. Moses Geschichte über die Vorzeit. 1817. LXVIII und 443 S. Dritter Band. Mosaische Schriften. Moses Geschichte seiner Zeit, aus dem zweyten bis fünften Buch herausgezogen. 1819. XXVIII und 390 S. Vierter Band. Mosaische Schriften. Echtmosaische und nachmosaische Gesetze, als Rest des zweyten bis fünften Buches. 1821. XXVIII und 650 S. in Octav.

Zufällige Umstände haben den gelehrten und denkwürdigen Verfasser veranlaßt, sein geläutertes Altes Testament mit den Salomonischen Schriften dem Druck zu übergeben; doch wird es schicklicher seyn, in dieser Anzeige zur chronologischen Ordnung zurückzukehren.

Alles das abgerechnet, was der Verf. von den seit etwa 40 Jahren gangbaren neuen Ideen über das A. T. in sich aufgenommen hat, und vielleicht ohne es

selbst zu wissen, wiederholt, worüber sich nicht urtheilen läßt, weil er nicht leicht Auctoritäten anführt, behält er so viel Eigenthümliches und dadurch so viel Selbstständigkeit, daß er eine umständliche Prüfung seiner Ideen wohl mit Recht erwarten mag. Diese ist nur in unsern Blättern nicht möglich, wenn der andern Fächern schuldige Platz nicht beengt werden soll. Wir können nur von des Verf. Behandlung des A. T. einen allgemeinen Begriff, mit einigen allgemeinen Bemerkungen begleitet, geben, ohne ihm in das Einzelne zu folgen, was wir andern Blättern überlassen müssen.

Der Vf. unterwirft das A. T. einem umständlichen Scheidungsproceß, der das Unechte von dem Echten, das Späte von dem Frühen trennen soll. Um seine Operationen abzukürzen, bedurfte er allgemeiner Grundprincipien. Zu diesen gehört, daß er die heiligen Schriften der Hebräer nicht etwa, wie die neuere Theologie, für Urkunden zur Geschichte der geoffenbarten Lehren, sondern für wirklich von Gott eingegebene Schriften, im Grunde für die Offenbarung selbst ansieht; er setzt also zum Kriterium, durch das man eine von Gott wirklich eingegebene Schrift von der, die sich fälschlich von Gott, oder wie der Verf. sagt, von einer Verbindung mit Gott ableitet, unterscheiden könne, Heiligkeit des Inhalts fest, in welchen Ausdruck sich alles das in der Kürze zusammenfassen läßt, was der Verf. Stückweise von einer von Gott eingegebenen Schrift fordert. Man wird dadurch in die Zeiten vor etwa 40 Jahren zurückversetzt, wo bey den Streitigkeiten über den Kanon unter vielem Geräusch ein moralischer Inhalt für ein Kriterium einer von Gott eingegebenen Schrift gemacht wurde. Soll freylich jede heilige Schrift des Alten Testaments zu mehr dienen als zu einer Geschichte des ursprünglich noch schwachen Lichts, das dem menschlichen Geiste von Gott selbst angezündet worden, und seiner allmählichen Verstärkung und der Nebel, die es von Zeit zu Zeit verdunkelt haben, bis es wieder dieselben durch verstärkte Kraft niedergeschla-

gen hat, und aufs neue wieder hervorgetreten ist, so kann es nicht an Stellen des Anstoßes fehlen; will man diese sogleich für unecht und für spätere Einschaltungen von Männern erklären, die nicht in Verbindung mit Gott standen, so gibt es im A. T. viel aufzuräumen. Aber sollte man sich auch von dem Inhalt des echten A. T. einen Begriff a priori feststellen? und nicht vielmehr durch Bemerkungen, die sich aus seinem Inhalt ergeben, nachdem bey den Stellen, aus welchen sie geschöpft werden, die bey andern Schriftstellern des Alterthums anwendbaren Regeln der Kritik wegen ihrer Echtheit zur Anwendung gebracht sind? Ist von dieser Seite nichts gegen sie einzuwenden, und geben sie ein widersprechendes Resultat, sollte nicht dadurch ein solches a priori festgesetztes Kriterium sehr zweifelhaft werden? Darf es der Maßstab seyn, den man den Erzählungen des A. T. anlegt? Darf man aus Erzählungen als von keinem mit Gott in Verbindung stehenden Mann verdammten, wenn sie durch ihren Inhalt, und den Mißbrauch, der sich mit ihnen treiben läßt, zum Aberglauben, Unglauben oder zu etwas Unmoralischem führen könnten? Kann nicht eine Spinne auch aus Hönig Gift saugen? Selbst die Abschnitte, die in diesem Werke als echt stehen geblieben sind, ließen sich zum Theil durch Fälschungen, die man aus ihnen ziehen könnte, auf dieselbe Weise anfechten, wie die sogenannten nachmosaischen in den Büchern Moses. Kann man nicht das A. T. in vielen Abschnitten für ein Exempelbuch ansehen? erfüllte aber ein Exempelbuch seinen ganzen Zweck, wenn es nicht neben Gutem mit seinen guten Folgen, auch Böses mit seinen bösen Folgen enthielte? u. s. w. Wer mit dem eingeführten Grundsatz nicht einverstanden ist, und mit dem Verf. über den Theil seiner Kritik, der davon ausgeht, Worte wechseln wollte, der müßte sich vor allem über die Untersuchung, die wir durch einige Fragen angedeutet haben, mit ihm verständigen.

Einen zweyten Anstoß nimmt der Verf. an Erzählungen, die ihm in Beziehung auf spätere Facta zu stehen scheinen. Sie können nun allerdings von verschiedener Art seyn; weil aber dieses Blatt sie nicht in ihrem ganzen Umfang bezeichnen kann, so soll es sich bloß an die Eines biblischen Buchs, der Genesis, halten. Stehen sie, wie in der Genesis häufig, zweymahl, und läßt sich in der einen kein Hinblick auf Späteres, in der andern aber derselbe entdecken, so ist nach dem Vf. die letztere der erstern in der Absicht nachgebildet, dem Späteren, mag es in Ereignissen oder Einrichtungen bestanden haben, bessern Eingang zu verschaffen. Doch wird eine solche Nachbildung (wir behalten gern den linden Namen bey, den der Verf. von solchen erdichteten und untergeschobenen Erzählungen braucht) nicht leicht unternommen werden, wenn den Entschluß dazu nicht ein besonderes Interesse eingibt. Der Verf. glaubt, zur Erdichtung solcher geschichtlichen Vorbereitungen auf die spätere Zeit, und zu ihrer Vermischung mit den zu Moses Zeit bereits vorhanden gewesenen Aufsäzen und Erzählungen, habe sich in Samuels und David's Zeit ein großer Reiz finden müssen, als man damit beschäftigt war, nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die religiöse Verfassung der Israeliten in bessere Ordnung zu bringen. Da aber der Verf. selbst es nur für wahrscheinlich ausgibt, daß damahls diesem Zwecke gemäß manches schriftlich aufgesetzt und unter die heiligen Schriften aufgenommen worden, so ist es wohl auch mit den dabey angeführten Schriftstellen, 1 Sam. 3, 1. Jerem. 15, 1, so gar ernstlich nicht gemeint. In die erste schaltet zwar der Verf. seiner Hypothese gemäß ein, daß zu Samuels Zeit "keine Gesezklärung" üblich gewesen sey, wo doch nichts weiter steht, als es seyen damahls ausgezeichnete Männer selten gewesen, (דבר י' היה יקר), die in der alten Welt immer im Umgang und in Unterredung mit der Gottheit gedacht wurden, und eben darum auch selten Gottesbegeisterung (אין הוון נפרץ)

nulla visio. nullum oraculum effundebatur). Und wollte man Samuel auch als zweyten Befesgeber der Israeliten vorstellen, so sagt es wenigstens Jeremias (15, 1) nicht, dem Moses und Samuel nur für zwey Männer von Heiligkeit und Ansehen gelten, deren Fürbitte besondere Rücksicht verdiene. Und wenn nun der Verf. fortfährt: aus Samuel's Prophetenschule möge manches Schriftliche hervorgegangen seyn, was den Befeszen, was überhaupt Moses Schriften gleichgeschätzt worden, so ist dieses wieder nichts als Hypothese, die noch ihren Beweis erwartet, auf die aber im Verfolg dieser Bearbeitung des U. T. als auf etwas Erwiesenes fortgebaut wird. Zeitumstände sollen nun kurz vor und unter Samuel und David solche Nachbildungen früherer echter Stücke in der Genesis begünstiget, ja sie sogar veranlaßt haben. Die Hohepriesterwürde, die Anfangs der ältern Priesterfamilie Eleasars zugetheilt und von ihr bis auf Eli behauptet worden, sey durch Eli kurz vor Samuel in die jüngere Priesterlinie Itamar's übergegangen. Seyen nun von der ältern Priesterfamilie bey ihrer Veränderung die an der Seite der Bundeslade niedergelegten heiligen Schriften mitgenommen worden, oder seyen sie durch einen Zufall in ihren Besitz gekommen — genug, unzufrieden darüber, diesen Theil der heiligen bey der Bundeslade verwahrten Dinge zu entbehren, habe die itamarische Familie den heroischen Entschluß gefaßt, Schriften desselben Inhalts unterzuschieben, sie für die echten Mosaischen Schriften auszugeben, und der Welt vorzuspiegeln, die eleasarsche Familie besitze lauter unechte Mosaische Schriften. Nun habe David während seiner Regierung zu seiner Befestigung auf seinem Thron dahin gearbeitet, die beiden uneinigten Priesterfamilien zu vereinigen, er habe auch ihre Vereinigung glücklich zu Stande gebracht (2 Chron. 25 (24), 3:6) und um auch den Streit, welche der beiden Familien die echten Mosaischen Urkunden besitze, auszugleichen und beide Parteyen zufrieden zu

stellen, - habe er die beiderley Urkunden unter einander mengen lassen, wodurch Echtes und Unechtes, Vormosaisches, Mosaisches und Nachmosaisches bunt unter einander gekommen sey.

Der Wechsel der beyden Priesterfamilien in der Hohenpriesterwürde ist zwar gewiß; aber gegen die übrigen vorausgesetzten Umstände erheben sich große Zweifel. Wie läßt sich der Einfall der itamarischen Familie, der eleasarschen die echten Mosaischen Urkunden durch untergeschobene streitig zu machen, irgend begreiflich finden? Gehörten die Mosaischen Schriften zur Bundeslade, in deren Besitz die itamarische Familie nun war, warum benutzte sie ihre dadurch erlangte Uebermacht nicht, die eleasarsche Familie zu zwingen, die echten Schriften ihr auszuliefern, wozu sie das Recht und die Gewalt in Händen hatte? warum griff sie zu einem so verdächtigen Mittel, dessen Schlechtigkeit die eleasarsche Familie so leicht hätte aufdecken können? wie konnte die itamarische nur hoffen, ihr Betrug würde verborgen bleiben? mußte sie nicht fürchten, die eleasarsche würde durch die Aufdeckung des Betrugs, die Unwürdigkeit der itamarischen, an der Spitze des Heiligthums zu bleiben, aller Welt vor Augen legen? mußte man nicht dieses bey der Erbitterung der eleasarschen mit Gewißheit erwarten? Wie konnte sich David bey seiner, wenn auch nur rohen, Religiosität dazu verstehen, die untergeschobenen Schriften mit den echten heiligen zu vermischen? wie konnte er so eine Vermischung für ein Mittel ansehen, die Streitigkeiten der beiden Familien bezulegen? die Quelle ihrer Eifersucht und Erbitterung war ja nicht verstopft. Sie stritten um die Hohenpriesterwürde; der Hauptpunct des Streits war ja durch eine solche Urkundenmischung nicht gehoben. Und hätte nicht David zur Versöhnung der beiden Familien das verkehrteste Mittel, das die ganze Nation bey ihrer Ehrfurcht vor Mose hätte emöhen müssen, gewählt? Aber wo lesen wir überhaupt, daß beide Familien durch David wären vereinigt

nigt und versöhnt worden? Er ließ nun beide Familien zu den Priesterstellen ohne Unterschied zu: wie konnte man dieses Vereinigung nennen? Die Klage der eleasarschen Familie, daß ihr die Hohepriesterwürde widerrechtlich genommen sey, blieb. Und wäre auch das, was David bewirkt hat, nicht sehr uneigentlich eine Vereinigung genannt: welches ein Mittel der Vereinigung! — Sanction eines schreyenden Betrugs! wie läßt sich nur mit einigem Schein sagen, daß die dadurch erlangten Vortheile die Bedenklichkeiten dagegen weit überwogen hätten? Urkunden des Glaubens und Urkunden des Aberglaubens (wie der Verf. beide in der Kürze characterisirt) wissentlich unter einander mischen: welches ein Frevel! Wäre von bloßen Einschaltungen die Rede — gegen diese könnte niemand etwas haben: sie sind gutgemeinte Zusätze, Erläuterungen, Ergänzungen u. s. w. wie etwa die von dem Vf. angenommene Einschaltung über den Ursprung der größten und berühmtesten Städte (1 B. Mose 10, 8-12), die geographische Beschreibung des Paradieses (2, 10-14), selbst die hebräische, samaritanische und griechische Bearbeitung der Stammtafel der Erzväter (1 B. M. 5 u. 11): solche Stücke lassen sich mit dem vermeinten Besserwissen des Einschalters und Ueberarbeiters entschuldigen: — nicht aber ein Erdichten von Urkunden, um spätern Einrichtungen und Unternehmungen leichtern Eingang zu verschaffen und späteres Ereignen und Beginnen mit dem der Vorzeit zu rechtfertigen und zu bemänteln. Was am meisten dabey befremdet, ist der Umstand, daß die so genannten Nachbildungen in der Genesis gar keine ansprechende Beziehungen auf Samuels und Davids Geschichte und Einrichtungen haben. Wie weit hergeholt ist es, wenn die ärgerliche Erzählung von Loths Töchtern und von der Abstammung der Ammoniter und Moabiter ein Märchen seyn soll, während des Vertiligungskriegs, den David mit beiden Nationen führte, erdichtet, um über beide Verachtung zu bringen, oder, wie der Vf. sagt, beide

zum Märchen zu machen; wie weit hergeholt, wenn die von Jacob erschlichene Erstgeburtrechte erdichtet seyn sollen, um Davids Krieg gegen die Edomiter zu rechtfertigen; oder die Nachricht von den Streitigkeiten Isaaks mit dem König der Philister, um Davids Ansprüche an Philistää damit zu unterstützen, es sey Philistää schon Isaac versprochen gewesen; oder die Nachricht, daß Isaac mit einem schönen Weibe als echter Gottesverehrer in Philistää sicher gewesen sey, um damit Davids Söhne, die noch in Philistää empfangen worden, gegen allerley Einwendungen wegen ihrer wirklichen Abstammung von David sicher zu stellen? u. s. w. Wäre der Verf. bloß bey einer Annahme nachmosaischer Stücke, ohne ihren Ursprung so genau auf Samuel und David zurückzuführen, stehen geblieben, so würde er seine Vorstellung weniger Zweifeln ausgesetzt haben. Die Erzählungen mit dem Namen Jehova von Gott, wurden manche, die den Namen für eine Mosaische Einführung ansehen, mit ihm geradezu für nachmosaisch erklärt haben; bey der Zurückführung der Erzählung von der noachischen Fluth, die reiner und unreiner Thiere, die des Dankopfers nach der Fluth, und in der Geschichte Abrahams die des Zehnten des Melchisedek erwähnt, auf einen nachmosaischen Priester würde sich der Vf. den Beytritt von manchen haben versprechen können, die ihm denselben vielleicht jetzt, bey seiner genauern Zeitbestimmung, verweigern.

Auf dieselbe Weise, wie die Genesis analysirt der Verf. auch die vier letzten Bücher Moses. So wie bey dem ersten Buch eine Abhandlung über den Begriff eines von Gott eingegebenen Buchs vorausgeht, so den übrigen eines über Wunderbares und Wunder. Wenn sich gleich gegen die Bestimmungen des Vf. manches möchte einwenden lassen, so geht doch aus ihnen das Resultat hervor: bey Wundern denke sich jedermann etwas Sinnliches, durch welches man genöthigt werde, etwas Uebersinnliches zu glauben. Je weniger ein

Menschenalter von der sinnlichen Weltordnung verstehe, desto häufiger werde es an eine übersinnliche Einwirkung denken. Dieß sey der Fall in der alten Welt gewesen. Man habe die natürlichen Ursachen übersprungen, weil man sie nicht gekannt habe, um irgend etwas Uebernatürliches zu finden. Zu diesen Ideen noch hinzugethan, daß die Kindheit der Welt jeden großen und eigenen Gedanken, jede eigene oder seltene Kunstfertigkeit für etwas Göttliches gehalten habe, so möchte dieses zusammengenommen hinreichen, das meiste Historische der vier letzten Bücher Moses zu erklären, ohne ihre Nachrichten für unbegründete Sagen aus dem nachmosaischen Zeitalter halten zu müssen. Wir dürfen aber diesem Gesichtspunct nicht weiter nachgehen, um auch noch einigen Raum für die Vorstellungen des Verf. über die Mosaische Gesetzgebung zu behalten.

Es wäre allerdings zu verwundern, wenn ein durch so viele Jahrhunderte unter so mancherley Abwechslungen der Verhältnisse gebrauchtes Gesetzbuch von allen Zusätzen und Abänderungen frey geblieben wäre; und hätte der Verf. seinen großen Fleiß und Scharfsinn bloß darauf eingeschränkt, frühere und spätere Gesetze zu unterscheiden, so würde er seine Bearbeitung derselben weit wenigern Zweifeln ausgesetzt haben. Aber er weist auch hier wieder den spätern Einschaltungen ihr Zeitalter an. Außer drey echtmosaischen Gesetzbildungen, in denen ein rein menschlicher Geist wehe: 1. einer am Sinai, 2. einer in der großen Wüste und 3. einer in der moabitischen Ebene, setzt er auch drey unechte fest: 1. eine samuelsaulsche, zwar auf das Wohl der Nation berechnet, aber in der Wahl der Mittel nicht bedenklich, die sich selbst täuschender Mittel bedient habe; 2. eine levipriesterliche und 3. eine priesterlich Davidische, die beiderseits groben Priester-eigennuß athmen. Der Zweck der Mosaischen Gesetzgebung sey gewesen, eine Verbindung zwischen Gott und dem israelitischen Volke zu stiften. Unter man-

den vortrefflichen Bemerkungen und Betrachtungen vollzieht er auch hier seinen Scheidungsproceß. Sein ganzes Bestreben geht dabey dahin, Mosen in Zwecken und Ausführung höher zu stellen als er gewöhnlich gestellt wird, und seiner Gesetzgebung eine rein moralische Tendenz zu geben. So rühmlich es ist, einem edeln Mann von seinem edeln Sinn nichts zu vergeben, so ist es doch nicht uneingenommen, einen edeln Mann edler zu machen, als ihn sein Zeitalter geben konnte. Ist es nicht genug, wenn er das höchste war, was er in seinem Zeitalter seyn konnte? Alles Tadelnswürdige in der Mosaischen Gesetzgebung kommt nach dem Verf., die Zusätze von Samuel abgerechnet, auf die Rechnung des unerfättlichen Eigennuzes und Despotismus der Priester.

Es ist nicht möglich, alle die Zweifel, die uns gegen die drey nachmosaischen Gesetzgebungen aufgestoßen sind, in diesem Blatte zusammen zu fassen; wir wollen uns nur noch einige Worte über die erste, die Samuelsche, erlauben. Kann wirklich ein hoher Altar von Holz und Stein (2 B. Mose 38, 1. 2) nicht Mosaisch, sondern muß er (später, nach dem Verf.) Samuelsch seyn, weil Moses (2 B. 20, 21. 22,) brsiehlt, den ersten besten Haufen von Erde und Stein zu einem Altar Gottes zu machen? Kann nicht die letzte Vorschrift auf die Zeit gehen, ehe ein künstlicher Altar für die Stiftshütte gebauet war? stehen beyde Stellen wirklich im Widerspruch? Sollte wirklich das Verbot männlicher Zauberey nur von Moses herkommen, weil es mehrmahls wiederholt wird, und die Ursache, daß nur einmahl, 2 B. Mose 22, 18, die weibliche Zauberey ben Todesstrafe untersagt wird, daher kommen, daß sie ein Zusatz von Samuel mit Hinsicht auf das Weib zu Endor in seinem Zeitalter sey? sind alle Fälle in Mosiss echten Gesetzen wiederholt verboten? und liegen nicht häufig besondere Veranlassungen den Wiederholungen zum Grunde? Wo jene fehlten fehlen auch diese. War es nöthig, daß erst Samuel (5 B. Mose 25, 27) den

Vertilgungskrieg der Amalekiter durch ein Gesetz legitimirt? war er nicht schon von Moses (2 V. Mose 17, 14) befohlen, weil sie ungereizt die noch nicht zum Krieg gerüsteten Israeliten gleich bey ihrem Eintritt in die Wüste überfielen? Stehen wirklich 4 V. Mose 38, 4 und 5 V. Mose 2, 4. 5 mit einander im Widerspruch, weil nach Moses die Israeliten ihrer Bruder-Nation, den Edomitern, keinen Fuß breit Landes abnehmen sollten, und doch Kadesch Barnea die Südgränze der Israeliten seyn sollte? Allerdings war Kadesch Barnea zum Lande der Edomiter gehörig, aber wird es durch die Gränzbestimmung gerade in das Land der Israeliten eingeschlossen? konnte nicht bis Kadesch Barnea (ausschlußweise) seine Südgränze gehen? Warum sollte alles, was sich auf das Verloosen des Landes Canaan bezieht, nicht Mosaisch, sondern Samuelisch seyn? wurde etwa unter Samuel Land verlost, und was vom Verloosen in Moses vorkommt von Samuel den Mosaischen Gesetzen einverleibt, um sein Verloosen dadurch zu rechtfertigen? Womit läßt sich nur irgend ein scheinbarer Beweis führen, daß Mose nur ein Fest, das Passa, angeordnet habe, und vom Pfingst- und Hüttenfest nichts wisse? sind nicht drey Feste so in die ganze Gesetzgebung verflochten, daß sich die beiden letzten ohne die gewaltthätigste Trennungen nicht davon scheiden lassen? — “So wird doch das Königsgesetz (5 V. Mose 17, 14-20) Samuelisch seyn? Mose wollte eine Theokratie; erst unter Samuel verfiel das Volk auf eine Monarchie, die es stürmisch verlangte; da Samuel, so ungern er daran ging, endlich dem Volke nachgeben mußte, so war erst damals Raum für ein Königsgesetz, und das entwarf natürlich Samuel.” Mag es auch mit dem Königsgesetz für eine Verwandniß haben, welche es wolle (denn es wäre zu umständlich, hievon hier genugthuend zu reden), so hat das im Deuteronomium schwerlich Samuel entworfen. Wer Samuels Schilderung dessen, was sich die Israeliten von einem König würden gefallen lassen müssen

(1 Sam. 8, 11-22) gelesen hat, wird der wohl glauben können, daß er den König bloß auf das würde eingeschränkt haben, was in dem Königsgesetz enthalten ist, und daß dasselbe die Capitulation sey, welche Samuel dem Saul vorgelegt und nachher an dem Orte des Heiligthums niedergelegt hat (1 Sam. 10, 25)?

Wir hoffen hierdurch einen hinreichenden Begriff von dem gegeben zu haben, was der Verf. für Urgestalt der Mosaischen Schriften hält, und von den Schwierigkeiten, mit denen seine Vorstellungen zu ringen haben. Er hat muthig mit denselben gekämpft; wir glauben zwar nicht, siegreich: aber es ist doch manches auf neue zur Sprache gebracht, was noch ernsthaftere Untersuchungen verdient, als bisher angestellt worden. Wir scheiden mit großer Achtung von dem Verfasser, ob gleich unsre Anzeige fast bloß aus Zweifeln gegen seine Vorstellungen besteht: es ist selten, einen Landgeistlichen im Besiz von so vielen Kenntnissen und bey so ehwürdigen Bestrebungen zu finden.

Von seiner Bearbeitung der Salomonischen Schriften reden wir ein andersmahl.

Berlin.

Bey G. Reimer: Die Staatslehre, oder über das Verhältniß des Urstaates zum Vernunftreiche, in Vorträgen gehalten im Sommer 1813 auf der Universität zu Berlin, durch J. G. Fichte. 1820. S. XVI u. 292 in 8.

Nach dem Vorberichte ist dieses Werk ein beynahe unveränderter Abdruck von dem in Fichte's Nachlasse vorgefundenen Entwurfe zu den Vorlesungen über den Staat, welche er im Sommer 1813 gehalten hat, und darin die schriftstellerisch darstellende Bearbeitung des Abgehandelten nicht zu erwarten. Daß es nun der Hauptsache nach aus Fichte's Geiste und Art zu philosophiren hervorgegangen sey, davon sind in ihm die unleugbarsten Beweise enthalten. Auch fehlt der

darin abgehandelten Staatslehre in Ansehung der Darstellung diejenige Vollendung, die sonst dieser Philosoph seinen für das Publicum bestimmten Arbeiten gab. Vieles ist nur kurz angedeutet, und eben daher unbestimmt und dunkel. Ferner fehlen oft die Uebergänge von einer Untersuchung zur andern und die Anzeige des Zusammenhanges des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden, welcher Zusammenhang überdieß mehrmals durch Einschaltungen besonderer Untersuchungen unterbrochen worden ist. Dieser Mangel in der Darstellung ungeachtet könnte jedoch das Werk in einzelnen Stücken lehrreich, und dadurch die Philosophie über den Staat weiter gebracht worden seyn. Hierüber wollen wir aber kein Urtheil beifügen. Denn damit dasselbe nicht das Ansehen eines Nachspruches habe, müßte es mit Gründen unterstützt werden, wozu in diesen Blättern der Raum fehlt. Wir beschränken uns also auf eine kurze Anzeige der Folge der Lehren, welche darin mitgetheilt worden sind. Die Einleitung enthält theils eine Angabe der eigentlichen Dogmen der Wissenschaftslehre, nach denen alles Erkennen aus Bildern besteht und die Wahrheit dieser Bilder in dem Gesetze liegt, wonach die Bilder erzeugt worden sind, die Wurzel des wahrhaften Seyns aber in der Freyheit enthalten ist; theils die Lehre von dem Kriege, welche bereits in einer besondern Schrift unter dem Titel: Drey Vorlesungen über den Begriff des wahrhaften Kriegs, 1815 herausgegeben ist. Hierauf folgt die Lehre von der Errichtung eines Vernunftreiches. Sie fängt mit der Aufstellung und Aufhebung eines Widerspruches an. Der Widerspruch besteht darin, daß ein Jeder frey seyn, aber auch Jeder seinen eigenen Einsichten folgen soll; und die Aufhebung wird durch die Lehre bewirkt: die Menschheit, als eine dem Guten widerstrebende Natur, soll ohne alle Gnade und Schonung, ob sie es verstehe oder nicht, gezwungen werden unter die Herrschaft des Rechts durch die höhere Einsicht. Dieß führt zur Untersuchung der Frage: Wer diesen Zwang

ausüben solle? Die sehr ausführlich abgefaßte Antwort darauf ist: Nur der Lehrerstand im Staate, welchem der höchste allgemeingültige Verstand beywohnt, und der daher in allen Angelegenheiten des Volkes die höchste Entscheidung erteilt, das Reichsgesetz bestimmt und folglich die einzig rechtmäßige Oberherrschaft besitzt. Hiebey wird mancher unserer Leser denken, es sey mit diesem Ausspruche über das Verhältniß des Lehrerstandes zum Staate nichts anderes gesagt, als was auch Plato in dem bekannten Ausspruche behauptet: Es werde das menschliche Elend nur dann erst aufhören, wenn entweder Philosophen den Staat regieren, oder die Regenten der Staaten Philosophen werden. Denn Plato versteht unter der Philosophie die richtige Erkenntniß des wahrhaft Guten und wollte also durch jenen Ausspruch anzeigen, nur diese Erkenntniß kann zur Einsicht dessen führen, was der Natur des Staates, als eines Instituts für die Beförderung der sittlichen Cultur der Menschheit angemessen ist. Allein Fichte setzt den Platonschen Ausspruch zu einem bloß witzigen Einfalle herab, und macht auf das Verdienst Anspruch, der erste gewesen zu seyn, der das Verhältniß des Lehrerstandes zum Staate richtig angegeben habe. Nachdem nun weiter angegeben worden ist, daß die von dem Lehrstande bestimmten Gesetze auf den gegenwärtigen in der Zeit erst gewordenen Zustand eines Volkes angewendet werden müssen, so folgt eine Deduction des Gegenstandes der Menschengeschichte nach den Grundsätzen der Wissenschaftslehre. In dieser Deduction soll gezeigt werden, daß es ursprünglich zwey Menschengeschlechter (nicht etwa zwey Menschenpaare) gegeben habe, eins im Stande der Unschuld lebend, mit allen Erkenntnissen und allen Mitteln eines vernünftigen Daseyns versehen, mit Keuschheit (die bey dieser Gelegenheit weitläufig erörtert wird) sich fortpflanzend und für die Erziehung der Kinder sorgend; und ein anderes Geschlecht, das ursprünglich ohne alle sittliche Einrichtung war, zwar mit Bildsamkeit ins Un-

endliche versehen, aber eben daher auch ohne alle Bestimmung. Beide Menschengeschlechter sollen nun mit einander vereinigt werden, und zwar so, daß das erste das zweyte bestimmt und Abkömmlinge jenes die ihnen bekannten Abkömmlinge von diesem zu der bey jenem bestehenden Ordnung bringen, jedoch mit Beybehaltung der Freyheit der letzten. Diese Vereinigung soll den Anfangspunct aller Geschichte, ihren Geist und ihr Grundgesetz ausmachen, den Gang der Cultur anzeigen und zugleich alle Hauptmomente, die sich in der Geschichte ereignen müssen, gegeben enthalten. Auf diese Bestimmung des Inhalts der Geschichte, a priori folgt die Angabe des innersten Unterschiedes der Staaten und ihrer Verfassungen in der ältern und neuern Zeit, welche neuere Zeit mit dem Christenthume anhebt. Dieser Unterschied soll aber darin bestehen, daß bey den Alten der Staat und seine Verfassung für eine absolut göttliche, jedoch willkürliche Anordnung galt, worüber nicht weiter zu grübeln sey und die den Verstand durchaus abweise. Für die Stifter der Staaten des Alterthums soll dieß ein natürlicher Glaube gewesen seyn, für die Untergeordneten aber ein Autoritäts-Glaube. Durch das Christenthum soll hingegen erst verkündigt worden seyn ein Gott, dessen Wille durchaus nicht geht auf ein gegebenes Seyn, sondern auf ein solches, das da seyn soll, auf ein in alle Ewigkeit durch Freyheit werdendes. Was nun das Christenthum bedeute, und als eigenthümliche theoretische und practische Lehre enthalte, wird sehr ausführlich gezeigt; das Ganze und alles Einzelne in demselben ist aberdarauf gerichtet, darzuthun, daß das Christenthum durchaus mit den Dogmen der Wissenschaftslehre zusammenstosse, daß diese eine unentbehrliche Bedingung der Darstellung des Reiches Gottes auf Erden ausmache, daß sie aber wohl noch Jahrhunderte hindurch werden müssen, um ihr Verständniß und ihr Anerkennniß unter den Gelehrten zu bewirken, daß jedoch auch deren in der Welt begonnene Anfänge nie un-

tergehen werden, weil sie eine absolute Forderung des Geschlechts durch Gott und aus Gott sey. — Als Beilagen sind dem Werke noch von S. 295:336 angehängt, Fichte's Rede an seine Zuhörer bey der durch die wichtigen Ereignisse des Jahres 1813 veranlaßten Abbrechung der Vorlesungen über die Wissenschaftslehre, und dessen schon gedruckte Rede über die einzig mögliche Störung der academischen Freyheit, gehalten bey dem Antritt seines Proreectorats i. J. 1811.

Paris.

⌈ Bey Bachelier: **Traité complet de Mécanique appliquée aux arts par J. A. Borgnis.** (N. f. unsere G. N. 1820. S. 1273. 1818).

Wieder drey Bände dieses voluminösen Werkes unter den Titeln: I. **Des machines qui servent à confectionner les Etoffes.** II. **Des machines employées dans diverses Fabrications.** 1. Zur Metallurgie gehörige Maschinen; 2. Papiermühlen, viele Arten hieher gehöriger Proceße; 3. Maschinen zur Bereitung der Häute; 4. zur Tabacksfabrication; 5. fabrication mécanique des tonneaux u. s. w. III. **Des machines imitatives et des machines théatrales**. Allerley künstliche Gliedmaaken, Automate, Portechaisen, Wagen und andere Fuhrwerke, Schlitten, sich selbst bewegende Fuhrwerke u. Luftballons, Parachuten, allerley Automate, qui imitent les fonctions vitales internes, Vorschriften die Luft zu erneuern, Ertrunkenen und Scheintodten Hülfe zu leisten, Sprachmaschinen, Spieluhren und ähnliche Kunststücken. Allerley mechanische Mittel de fixer la pensée et d'en multiplier les communications, Telegraphen, Rechenmaschinen, u. dergl. Theatralische Maschinen der Alten, théatres modernes, Decorations et machines théatrales. Diese drey Bände enthalten zusammen 102 Kupfertafeln.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1821.

P a r i s.

Bey Belin: Mémoires historiques sur la vie de M. Suard, sur ses écrits, et sur le XVIII. siècle, par Dominique-Joseph Garat. Tome 1r. 363 Seiten in Octav. 1820.

Die Geschichte eines Gelehrten kann nur im Allgemeinen durch seine Werke einen Reiz gewinnen. Suard, obwohl zur Geschichte Frankreichs gehörend, hat wenige bedeutende Werke geliefert; desto größern Antheil hat er aber an dem Wesen und Treiben der philosophischen Secten genommen, die im vorigen Jahrhundert die französische Staatsumwälzung vorbereiteten und herbeiführten. Sein Biograph sagt von ihm: *il a été plus encore homme du monde, qu' homme de lettres. Il a assisté et figuré avec honneur à toute la révolution des idées; il a assisté et figuré à toute la révolution des événements.* — Auch ist es dieser Gesichtspunct, den Hr. Garat sich vorgezeichnet hat. Er reiht an das Leben Suard's, die Charakteristik der vorzüglichsten europäischen Schriftsteller seiner Zeit an; sein Werk soll gewissermaßen eine Uebersicht der Litteratur des 18ten

Jahrhunderts seyn. Es sollen angeblich Suard's Ideen seyn, die der Verf. zu Markte trägt. Da er sie aber größtentheils aus mündlichen Mittheilungen entlehnt: so bleibt es höchst zweifelhaft, wie viel von diesen auf Rechnung Suard's, oder auf die seines Biographen gesetzt werden muß. Es fehlt uns an Raum, den Verf. auf seiner Musterungs-Reise der vorzüglichsten Schriftsteller aller europäischen Länder, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu begleiten; wir werden uns nur auf dasjenige beschränken, was Suard selbst betrifft. — Suard ward 1730 zu Besançon geboren, und erhielt auf der dortigen Universität seine erste gelehrte Bildung, weil er bey einem Duell, in welchem ein Neveu des damaligen Kriegsminister getödtet worden war, secundirt hatte, ward er als Staats-Gefangener nach der Insel St. Margaretha geschickt. Hier, wo er 13 Monathe in sehr enger Gefangenschaft zubrachte, waren die Bibel und Bayle seine einzige Unterhaltung. Bald nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, begab sich Suard nach Paris, um dort eine Stelle zu übernehmen, die er aber, in der Absicht, sich ganz den Wissenschaften zu widmen, bald wieder aufgab. Die Uebersetzung einer englischen Zeitschrift, verschaffte ihm nicht nur ein dürftiges Auskommen, sondern hab ihm auch die erste Veranlassung die englische Verfassung zu studiren, ein Studium, in welchem er in der Folge sehr große Fortschritte machte. Der Vf. behauptet, daß unter allen Franzosen, Suard die größte Kenntniß von der Verfassung, Litteratur, Sitten und Gebräuchen der Engländer gehabt habe. Er besuchte England dreymal, und sein vorzüglichster Umgang in Paris, waren die von Zeit zu Zeit dort sich aufhaltenden Engländer. Garat bezeichnet, als die größten Philosophen des 18ten Jahrhunderts: Fontenelle, Montesquieu und Voltaire. Suard erhielt von einer Provincial-Academie den Preis für seine Lobrede auf Montesquieu. Schmeichelhafter als dieser Preis selbst, war die persönliche Bekanntschaft mit Montesquieu

die eine Folge seiner Lobschrift war. Durch Montesquieu lernte er Helvetius, den Abt Raynal und Darcet kennen. Raynal verschaffte ihm in dem Cirkel der Mad. Geoffrin — von der hier gesagt wird: “daß sie war” *presque voué à l'ignorance au milieu des gens de lettres*, — Fontenelles Bekanntschaft. Nach Suard's Meinung hat Fontenelle den größten Einfluß auf Montesquieu und selbst auf Voltaire gehabt. Suard schloß eine sehr enge freundschaftliche Verbindung mit den berühmten Advocaten Herbiers und mit dem Abt Arnaud. Mit letzterm gemeinschaftlich gab Suard die *Variétés littéraires* heraus, eine Zeitschrift, die vielen Beyfall fand. — Unterdessen erschienen neue Gestirne am philosophischen Horizonte: Buffon, Condillac, d'Alembert, Diderot, Bauvenargues und Helvetius. Auch ein Comet, J. J. Rousseau, dessen Paradoxien die ganze gelehrte Welt in Bewegung setzten. Der Verf. des *Système de la nature*, Baron Holbach, faßte eine große Zuneigung zu Suard, und bot ihm sogar ein Geschenk von 10,000 Fr. an, das dieser aber ausschlug. Suard wohnte oft den litterarischen Gesellschaften bey, die Holbach täglich in seinem Hause bewirthete. Mehr als mit Holbach, sympathisirte Suard mit Helvetius, dessen Werk *de l'esprit* großen Beyfall fand, ihm aber eben so große Verfolgungen zuzog. Anders war es als Helvetius, vorzüglich auf Suard's Veranlassung, dieß nämliche Werk unter dem Titel: *de l'homme* in einer veränderten Gestalt erscheinen ließ; es hatte nun den Stachel verloren. Suard hatte eine geraume Zeit in einer zärtlichen Verbindung mit Mad. Krud . . . gestanden. Seine Verheirathung mit einer Schwester des Buchhändlers Panckouke unterbrach dieß Verhältniß. Sein Haus ward nun einer der Sammelplätze der schönen Geister. Unter diesen war Mad. de Marchai, die nachher den Minister d'Angivilliers heirathete. Diese Frau nahm den lebhaftesten Antheil an dem großen Streit der Deconomisten; sie ließ eine *Eloge*

de Sally drucken, dem die Gegenpartey ein **Eloge de Colbert** entgegengesetzte. Suard schwankte zwischen beiden Parteyen, die er vergeblich zu vereinigen suchte. — Robertson schickte das Manuscript seiner Geschichte Carls V. an Suard, der es sogleich ins Französische, begleitet mit einer Einleitung, übersezte. Suard ward Mitglied der französischen Academie. Seine Rede bey seiner Aufnahme, wovon La Harpe im Mercur einen Auszug geliefert hat, wird für ein Meisterstück gehalten. Voltaire, mit dem Suard nicht persönlich bekannt war, schrieb ihm bey dieser Gelegenheit einen sehr witzigen Brief, der hier zum erstenmal abgedruckt ist. Seine Uebersetzung von Robertsons Carl V. und seine Schrift: *l'Exposé succinct de la querelle entre Hume et Rousseau* verschafften ihm eine bedeutende Einnahme, die aber ohne die Unterstützung seiner Freunde zu den Bedürfnissen seines Haushalts nicht hinreichend gewesen seyn würde. — In dem gelehrten Cirkel bey Suard erschienen auch mehrere Ausländer. Die vorzüglichsten unter diesen waren: der schwedische Gesandte, Baron Creuz und Grimm. Marmontel hat in seiner Erzählung: *les solitaires de Muroie* eine Schilderung von Creuz entworfen: dessen Bekanntschaft Suard veranlaßte, seine Abhandlung: *sur l'économie politique de la Suede*, zu schreiben. Zwischen Suard und Grimm herrschte mehr gegenseitige Achtung als Freundschaft. Indessen trug der letzte doch ersterm in seinem Testamente die Herausgabe seiner *Correspondance litteraire* auf. Dagegen war Grimm der eifrigste Anhänger von Diderot, von dem Suard behauptete, daß er auf die schönen Wissenschaften der Deutschen einen entscheidenden Einfluß gehabt habe. Die Leiden Werthers schienen Suard nur eine Nachahmung von *le Doval du fils naturel*; so wie Schillers vorzüglichste dramatische Personen aus Diderots Schriften entlehnt zu seyn. Auch auf die deutschen Philosophen, selbst auf Kant, soll Diderot gewirkt haben. Suard liebte die deutschen Philosophen nicht.

Er hielt eine gründliche Widerlegung der Irrthümer von Kant, dessen Werke er nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung kannte, vorzüglich seit Erscheinung der Schrift der Frau von Stael über Deutschland, die Kant empfiehlt, erforderlich. Nächst seinen Landesleuten, gab Suard den Engländern die erste Stelle in der Reihe der civilisirten Nationen. Er glaubt, daß durch eine Verbindung der Franzosen und Engländer, der sich nach und nach andere Völker, so wie ihre Fortschritte in der Cultur es verstaten, anreihen würden, die Künste und Wissenschaften auf der ganzen Welt verbreitet, und der Zustand des menschlichen Geschlechts verbessert werden könnte. In diesem Gesichtspuncte entwarfen Suard, Raynal und der nachmalige See-Minister Fleurieu den Plan einer neuen, allgemeinen Geschichte der Reisen, und luden ihre Freunde in England zur Theilnahme ein. Allein nur einzelne Bruchstücke die in französischen und englischen Zeitschriften erschienen sind, waren die Früchte dieses weit umfassenden Projects, doch verdanken wir selbigem Robertson's Abhandlung über Hindostan. Suard lebte in einer sehr engen Verbindung mit dem englischen Gesandten, Lord Stormon, einen großen Beschützer der Gelehrten. Dieß Verhältniß gab Suard Veranlassung, die vielen angesehenen Engländer, welche in dieser Zeit Paris besuchten, kennen zu lernen, und seine Kenntnisse über England zu erweitern. Er hatte Antheil an der Geschichte Marlboroughs von St. Lambert, und an der französischen Uebersetzung von den *Mémoires Bolingbroke's*, über welcher er eine schätzbare Abhandlung in den *Variétés littéraires* geliefert hat. Suard machte die Bekanntschaft des berühmten Parlamentsredner Wilkes, mit welchem er auch, nach dessen Rückkehr nach England, fortdauernd im Briefwechsel blieb. Dieser Briefwechsel ist vorzüglich in dem Zeitraume des Anfangs der Unruhen in Nordamerica merkwürdig. Wilkes prophezeihete gleich Anfangs den Verlust der americanischen Colonien. Suard glaubte

ihre Erhaltung möglich, vorausgesetzt, daß man den Americanern die nehmlichen Freyheiten zugestehen würden, deren sich die Engländer erfreueten. Dieser Streit zwischen Wilkes und Suard, gibt dem Verf. Gelegenheit seine Ansichten über Constitutionen darzulegen. Noch inniger als mit Wilkes, ward Suard's Verbindung mit Garrick, der Paris zweymal besuchte, und dort eben so ungetheilten Beyfall fand, als in London. — Der Lieblingschriftsteller Suard's unter den Engländern war Sterne, dessen Bekanntschaft er gleichfalls machte. Suard's Freundin Mademoiselle de Lespinasse hat in ihrer Schrift: **une promenade a l'Hotel des invalides et a l'ecole militaire** eine glückliche Nachahmung von York's empfindsamen Reisen, geliefert. Madame Suard schrieb ein **Eloge de Sterne**, das in London den Preis davon trug. — Freundschaftliche Verhältnisse herrschten zwischen Hume und Suard. In seiner Schrift: **Exposé succinct de la querelle entre Hume et Rousseau** suchte Suard beide Philosophen zu entschuldigen und zu vereinigen. Nach Hume's Tode übersezte Suard das Leben des ersteren, von Hume selbst, kurz vor seinem Ableben, aufgesetzt. — In diesem Zeitraume herrschte die Anglomanie in Frankreich. Smith's Werke vorzüglich seine Schrift: über den Umlauf des Geldes wurden mit Begierde gelesen; allein man fand Schwierigkeiten den wahren Sinn aufzufinden und hielt ihn für nicht practisch. Von Smith's Werken rückte Suard einen Artikel: **sur l'origine et la formation des Langues** in die **Encyclopédie methodique** ein. Unter den englischen Philosophen schätzte Suard vorzüglich die Werke des Douglas Stewart, dessen Metaphysik er ganz dazu geeignet glaubte, die Irrthümer Kants und seiner Nachfolger, denn als solche betrachtete er das neue Licht, das in Deutschland aufgieng, zu berichtigen. — Von allen englischen Gelehrten der damaligen Zeit, hielt Gibbon sich am längsten in Paris auf; Suard sah ihn oft, bey der Mad. Necker, ohne jedoch in en-

gere Verbindung mit ihm zu treten. Suard zog Montesquieu, Voltaire, Hume und Robertson dem Gibbon als Geschichtschreiber vor; er schätzte die erstern höher als Tacitus und Livius. — Nächst den Engländern, zogen die Italiäner und ihre Litteratur Suard's Aufmerksamkeit auf sich. Er war oft mit Galiani, Gatti, Beccaria und Veri in Gesellschaft. Galiani's berühmte Schrift, *Dialogues sur le commerce des blés*, glaubte Suard durch Morelet's Analyse hinreichend widerlegt; aber die gelehrte Welt ist anderer Meinung. Man liest noch Galiani, während Morelet längst vergessen ist. Alfieri besuchte Paris; damals in der gelehrten Welt noch wenig bekannt, wollte er die französischen Gelehrten zur Ausfeilung seiner Manuscripte benutzen; er wändte sich insbesondere an Suard, der sich lange Zeit mit der Critik derselben beschäftigte. Alfieri war ein eifriger Republicaner. Suard wollte weder eine reine Demokratie noch Republik; seine Ansichten, die er in einem Artikel über Plato in den *Mélanges de littérature et de Philosophie*, mehr entwickelt hat, neigten sich zu einer gemischten Verfassung. Die verschiedenen Ansichten veranlaßten manchen, sehr lebhaften Streit zwischen Alfieri und seinem selbst gewählten Critiker. So wenig Alfieri anfangs geneigt war, von dem demokratischen Geiste, der in seinem Theater herrschte, im Geringsten abzuweichen, so sehr schloß er sich, nachdem zwei Jahre nach dem Ausbruche der französischen Revolution verfloßen waren, an die politischen Grundsätze Suard's an. Die Schule der Erfahrung bleibt immer die vorzüglichste! — Ein Aufsatz den Suard über das Erdbeben in Lissabon in den *Variétés littéraires* hätte einrücken lassen, gab ihm Veranlassung, die persönliche Bekanntschaft, des durch seine Feldzüge in Deutschland und durch seine vielen Reisen berühmten Herzog von Braçança zu machen. Dieser Herzog gab dem Abt De-lille die erste Idee zu seinen Gedichten *les Jardins*. — Ein Streit über die Vorzüge der italiänischen Musik

ward unter den französischen Gelehrten mit großer Lebhaftigkeit geführt. La Harpe und Marmontel schrieben gegen Gluck, dessen Vertheidigung ein Ungenannter von Baugivard mit großem Erfolge unternahm. Dieser Ungenannte war Suard. Obgleich keine von Suards Schriften mit größerem Beyfall aufgenommen ward, als diese, so suchte er doch lange Zeit, aus Freundschaft für Marmontel, unbekannt zu bleiben. Eine Unvorsichtigkeit von Arnaud, ließ Marmontel in Suard den ungenannten Widersacher errathen; zwischen beiden Freunden trat nun eine große Kälte ein: die Revolution versöhnte sie wieder. — Beide Zeitschriften, welche Suard herausgab: Das *Journal étranger* und die *Gazette littéraire*, fanden vielen Abgang; allein er mußte den Gewinn, mit der Maitresse, dem Kammerdiener und dem Thürhüter eines Ministers theilen. Ueberdrüssig für andere zu arbeiten, gab Suard beide Zeitschriften auf, und übernahm mit Arnaud die Redaction der *Gazette de France*, die ihm ein hinlängliches Auskommen gewährte. Allein der Sturz des Ministers Choiseul entzog ihm diese Einnahme, und er war nun mit seiner Familie dem Mangel ausgefetzt. Suards *Eloge de Fenelon*, das in diesem Zeitraume erschien, veranlaßte mehrere Große, sich für ihn zu verwenden: er erhielt eine Pension von 2500 Fr. und Hr. und Mad. Necker setzten ihm eine jährliche Rente von 800 Liv. aus. — Suard hatte eine geraume Zeit die Censur der Theater. In dieser mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Stelle, hatte er nur mit Beaumarchais Unannehmlichkeiten. Suard tadelte nehmlich das Unmoralische in Figaros Hochzeit. — Bey der Aufnahme des Marquis Montesquiou in die Academie fand die Rede Suards: des *rapports du gout et des mœurs*, sehr großen Beyfall. — Der Minister wollte den Eigenthümern und Herausgebern des *Journal de Paris*, ihr Recht auf diese Zeitschrift nehmen, und bot Suard, die Herausgabe derselben, mit einer jährlichen Einnahme von 20,000 Fr. an; allein dieser übernahm

selbst die Vertheidigung der rechtmäßigen Besitzer. Aus Dankbarkeit übertrugen ihm letztere einen Drittel des Antheils an dieser Zeitschrift, bey welcher er nun Censor, Mitarbeiter und Theilnehmer an dem Gewinnsche ward. —

Das lange Leben Guards, sagt der Verf. fieng mit der Revolution der Ideen an, und endigte mit der der Begebenheiten. Es ist merkwürdig, daß er nicht nur beide Revolutionen erlebte, sondern, daß er in beiden eine Rolle spielte, ohne einen glänzenden Antheil an beiden zu nehmen. Er hat kein Werk von großer Bedeutung hinterlassen, er hat nie einen öffentlichen Posten bekleidet; aber durch seine Zeitschriften, mehr aber noch durch seine Verhältnisse mit Gelehrten und Revolutionsmännern, hat er sowohl auf die gelehrte als politische Revolution einen großen Einfluß gehabt. — Guard begleitete kurz vor dem Ausbruche der Revolution Neckers nach England. Voll von Vorliebe für die englische Verfassung, war sein einziger Gedanke, diese einst in seinem Vaterlande eingeführt zu sehen, und er erblickte in dem Ausbruche der Revolution die Morgenröthe des schönen Tages. In naher Verbindung mit La Fayette, Montesquiou, Morelle und insbesondere mit Necker stehend, zürnte er auf J. J. Rousseau, der einst die Franzosen für unfähig, die Freiheit zu genießen, erklärt hatte, und er pflichtete von Herzen Hume bey, der den französischen Boden für diese zarte Pflanze empfänglich hielt. Allein sehr bald nach Versammlung der *Etats-généraux* erkannte Guard seinen Irrthum, und näherte sich den Ansichten Rousseaus. Gleich bey dem Anfange der Revolution müssen wir zwey Classen unterscheiden, in welche sich die Gelehrten in Paris theilten; die eine, welche Gefahr für die Monarchie, die andere, die solche für die Freiheit, besorgten. Unter die ersten gehörten vorzüglich außer Guard, Boulogne, Duport de Nemours, Lavoisier u. s. w.; zu der andern Condorcet, Vergniaud, und die übrigen Girondisten: beide

Classen wollten das Glück Frankreichs befördern; aber ihr Gesichtspunct über die Mittel dazu zu gelangen, war abweichend, und daher arbeiteten sie nicht in Uebereinstimmung. Es liegt nicht in unserer Absicht, dem Verf. in seiner Geschichte des Ganzen der französischen Revolution zu folgen; wir bemerken nur daß Suard sich an dem berühmten 10ten August, der die Monarchie ins Grab senkte, unter dem Theile der National-Garden befand, der die Rechte des Königs vertheidigen wollte. Er floh mit seiner Familie nach Fontenay-aux Roses; hier war er aber neuen Verfolgungen ausgesetzt, weil man ihn als La Fayette's Anhänger kannte. Suard gab in dieser Revolutionszeit, zwey Zeitschriften heraus: *le Publiciste* und *l'Indépendant*. Obgleich er nicht verkannte, daß die Convention mehr als die Pariser Sectionen die gute Sache beförderten, so redete er doch den letztern das Wort. Er wünschte die Auflösung der Convention, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß dieses Ereigniß der Wiederstellung der Monarchie günstig seyn werde. Der Sieg den die Pariser Sectionen davon trugen, entsprach nicht Suard's Erwartung; nach seinen Grundsätzen konnte er der Constitution des Jahrs III. nicht anhängen. Er vereinigte sich mit Barbe-Marbois, Camille Jourdan, Tronçon-De-coudrai und Carnot und ward mit diesen ein Opfer des 18ten Fructidor. Suard war so glücklich, durch eine schleunige Flucht der Verhaftung zu entgehen; er begab sich zuerst nach Coppet zu seinem Freund Necker, und als er sich in der Schweiz nicht mehr sicher hielt, nach Anspach, wo er bey dem Markgrafen eine günstige Aufnahme fand. Der 18te Brumaire erhob Buonaparte zu der Würde eines ersten Consuls. Suard glaubte in Buonaparte einen zweiten Monk zu finden; in dieser Idee kehrte er nach Paris zurück, wo er die Stelle eines *Secrétaire perpétuel de la deuxième classe de l'Académie*, erhielt. Während er diese Stelle bekleidete, hatte er mit Buona-

parte eine sehr merkwürdige Unterredung über die Verdienste des Tacitus als Geschichtschreiber. Höchst ehrenvoll ist die Weigerung Suard's, der Forderung Buonapartes zufolge, in seinem Journal die Vertheidigung des Mordes des Herzogs von Enghien und des Verfahrens gegen Moreau zu übernehmen. Der Brief den Suard bey dieser Gelegenheit an den Herzog von Bassano schrieb, ist merkwürdig, wie nicht weniger die Antwort desselben, daß Buonaparte seinen Gründen Gerechtiigkeit wiederfahren lasse. Nicht lange Zeit nachher, ward Suard zum Mitalied der Jury ernannt, die über den Werth der vorzüglichsten litterarischen Producte das Urtheil fällen sollte. — Die zweymalige Wiederherstellung des Throns der Bourbons, waren die letzten Ereignisse in dem Leben Suard's. Talleyrand hatte im Jahre 1814 die Absicht, in der Form einer Zeitschrift, Grundsätze des öffentlichen Unterrichts, in Gemäßheit der nun herrschenden Verfassung in Umlauf zu bringen, und beauftragte Suard mit der Redaction dieses Werks. Die Veränderungen welche Suard in der Einrichtung der Classen des Instituts gemacht hatte, zogen ihm, nach der zweyten Wiederherstellung der Bourbons, viele Verdrießlichkeiten zu. Suard starb 1817, sein Verlust ward beynahe allgemein bedauert.

S a l z b u r g.

Bey Mayr: Neue Chronik von Salzburg. Von D. Judas Thaddäus Zauner, K. B. wirklichem Hofrath und Professor u. I. Theil 1813. 8. XII, 243 S. II. Th. fortgesetzt von Corbinian Gärtner, Bened. zu St. Peter 1816. XII 587. III. Th. 1818. 620 S. Auch unter dem Titel: Chronik von Salzburg 7-9 Th.

Diese schätzbare Schrift hat mancherley Bedrängnisse bestanden: die Urkundenverföhrung bey den Landesveränderungen, Ungefälligkeiten, Zauner's Tod

(10 May 1815, Lebensbeschreibung von ihm selbst in dem "Verzeichniß aller acad. Professoren zu Salzburg u." 1813.) den Verlust der Handschrift bey der großen Feuersbrunst zu Salzburg, und zuletzt den Mangel eines Verlegers. Beide Vf. gleichen sich in Geschichtskunde, Fleiß, Wahrheitsliebe, Aufklärung. Der erste erzählt lebendig, der andere berichtet umständlich. Sie geben die Geschichte von 1587 bis 1727. Bey der Wahl des Erzbischofs Wolf Dietrich 1587 bedingen die Domherren, daß die ansehnlichsten Aemter nur tauglichen Personen, vor allen ihnen selbst verliehen werden sollen. Der Erzbischof war bey seinem Anverwandten erzogen, dem Cardinal von Hohen-Ems, einem der päpstlichen Präsidenten auf der Kirchenversammlung zu Trient, und nach protestantischen Schriftstellern nicht einmahl der lateinischen Sprache kundig. Der Erzbischof war erst 28 Jahr alt, hatte Geist, aber nach mehr Eitelkeit, und ließ Hochfürstliche Gnaden sich nennen, die Vorgänger hatten sich mit der Fürstlichen begnügt. Er machte sich bey den Unterthanen durch Strenge wider die Beamten (Pranger, Staupenschlag) beliebt. Die Gutshaushaltungen des Stifts wurden verpachtet; Wein und Brantwein mit Umgeld belegt, weil solches zum meisten Theil diejenigen trifft, welche zum Ueberflus trinken, daraus dann allerley Laster entspringen, und nicht die andern, so ihrer Hauswirthschaft mit Fleiß warten, auch weil diese Abgaben nicht so beschwerlich als die Landsteuer falle. 1588 reiste der junge Herr plötzlich nach Rom, und als er wiederkam, trieb er die Protestanten aus, wollte sich aber mit den Jesuiten nicht befassen; doch hätte er den Cardinalshut bekommen, wenn es von dem Oestr. Gesandten nicht verhindert wäre. Der junge Herr bekam auch recht derbe Vermahnungen, als er die Nachbarn etwas zu belästigen anfieng, da das Unwesen mit den Protestantnn ihm frey war ausgegangen. Dieses nahm ein Ende, als die Bauern im Gebirge, namentlich zu Wagrain mannhaft erklär-

ten, sie wollten weder ihre Heimath noch ihren Glauben verlassen. Je älter der Erzbischof wurde, desto mehr handelte er nach augenblicklichem Eindruck, er baute Prachtschlösser und lebte eine zeitlang bey den Mönchen, er stiftete Schulen und wählte die Franziskaner zu Lehrern, nach seiner Rath's-Ordnung wollte er vor seinem Canzler zu Recht stehen, und hob die Landstände auf, besteuerte das Vermögen nach eidlicher Erklärung und zog es bey unrichtiger Angabe ganz ein, zuletzt brach er mit Baiern völlig, rüstete und flüchtete sich fast zu gleicher Zeit, ward von Baierschen Soldaten auf Steiermärker Gebiet gefangen, und gemißhandelt, von dem Domstift und Herzog Maximilian zur Abdankung gezwungen, und von seinem eigenem Vetter, dem folgenden Erzbischof Marc Sittich von Hohen-Embs, noch strenger und schärfer gehalten. Er starb am 16. Jan. 1617 im Gefängniß, und gestand in einer Vorstellung an den Papst von allen Beschuldigungen seiner Feinde nur ein, daß er eines einzigen Weibleins Veylager (**unius mulierculae contubernium**) gehabt habe. Das war die schöne Salome Alt, welche zu Wals vor Gram starb und 2 Söhne und 3 Töchter hatte. Wie mag es kommen, daß Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen mit keinem Worte dieses Erzbischofs und seiner Handel erwähnt? Mit dessen Nachfolger haben unsere Leser schon beyläufig Bekanntschaft gemacht. Er werde, schrieb Herzog Maximilian von Baiern, dem Erzstifte nicht übel vorstehen, obgleich er nicht "gestudirt seyn solle", und ganz und gar von seinen Rätthen abhängen müsse. Unter ihm kam der Wundarzt Ferrara, vom Orden der barmherzigen Brüder nach Salzburg, heilte mehrere Kranke, (den Erzherzog Maximilian hatte er von einer verzweifelten Krankheit befreiet) und schloß über die Stiftung eines Klosters ab. Die dort versammelten barmherzigen Brüder benutzten aber die Eröffnung der Thore bey nächtlicher Feuersbrunst, um sich wieder zu entfernen, und sonderbar genug hat

sich auch der Lehrstuhl für die Heilkunde auf der Universität Salzburg nie halten können. Der folgende Erzbischof Paris von Lodron berief die Landstände zusammen, und verhandelte mit deren Ausschuss: 4 Geistlichen, 8 Rittersn und 4 Bürgerlichen wegen Uebernahme der Hof- = Cammerschulden zu 635,000 Fl. wovon er 100,000, sein Voraänger 250,000 und der unglückliche Wolf Dierrich 200,000 Fl. gemacht hatten. Der Ausschuss forderte dagegen, daß jedesmahl ein Ritter zu den Reichs- und Kreisstaagen beigezogen werde. In dem Landtagsabschiede von 1620 versteht der Erzbischof mit Geistlichkeit und Ritterschaft sich zu einer Besteuer von 10 Proc. des Einkommens. Um diese Zeit fieng man die Waffenübung des Landvolks an, die Burschen fehlten auf 200 Schritt das Ziel nicht, die Studenten blieben für sich unter selbstge. wählten Offizieren. Das erste Aufgebot bestand aus 24,000 Mann. Wenn die Schweden sich näherten, ward Unruhe unter den Bauern, und zu Salzburg war man überdem auch vor den Freunden auf seiner Hut. Man sollte in einem einzigen Jahr 400,000 Fl. zu ihren Kriegskosten beitragen. Man hatte im Lande während des ganzen dreißigjährigen Krieges Frieden, aber dennoch mehrmals die Pest, und eine solche Hungersnoth, daß Baumrinden geessen wurden.

Als der Krieg geendigt war, wurden die unnöthigen Soldaten entlassen, und die Landesschulden abgetragen. Der Krieg konnte wohl nicht Schuld seyn, daß nach der Zählung von 1666 Salzburg 2269 erwachsene Mannsleute und 3536 Weibsleute, also mehr als 3 auf 2 hatte. Nächtliche Raufereien, selbst Todtschläge waren noch gewöhnlich: sie bestätigen, was Aeneas Sylvius von Wien erzählt. Bürger, welche einander stoßen, sollen auf empfindliche Art gezüchtigt werden. Franz Düker († 14. Oct. 1671) gelehrt und geschäftsthätig, weterfahren und doch nicht menschenfeindlich schrieb eine Chronic von Salzburg. "Die Censur verfuhr auf eine Art gegen ihn, die ihn ungemein kränkte. In Salzburg (nicht allein) liebte man

damals (und damals auch nicht allein) die Poesie mehr als die Geschichte." 1672 wurde bey Hof ein Lustspiel aufgeführt, dessen Gegenstand die Eß- und Trinktgieh eines Abts war. Am Rande der Chronik von Schlachten ist von jüngerer Hand wegen Hinrichtung von Hexen und Hexenmeistern bemerkt: wahrscheinlich war es eine Diebesbande, deren Mitglieder auch der Zauberey beschuldigt wurden. Läßt sich das nicht aus den gerichtlichen Verhandlungen vergewissern? Leider muß man bey dem Sächsischen Hexenverbrennen dieser vernünftigen Erklärungsweise nach Carpzov's *practica criminalis* entsagen. Ueber peinliche Fälle hatte der Stadthauptmann mit Schöffen Gericht gehalten; nach eingeführtem Hofrathe mußte er darüber zu dessen Entscheidung Vortrag machen. Zu Salzburg hatte man jährlich ein stundenlanges Geläute, die Freyung, während dem die Bürger ihre Händel mit trocknen Streichen austragen durften. Auf dem Kreistage von 1688 verunzürnten sich die Herren Befanden mit und ohne Peruquen unter einander. Bey der großen Getreidetheurung 1693 ward verordnet, ein jeder Hausvater solle sich auf ein Jahr mit Brotkorn versehen! Gleichzeitig und gleichartig ward den Wundärzten die Heilung innerlicher Krankheiten untersagt, und im ganzen Lande, Salzburg ausgenommen, waren nur zwey Aerzte! Die vortragenden Rätthe sollen bey dem Abstimmen nicht gegenwärtig seyn, die Wilddiebe wie vogelfrey geschossen werden! Erzbischof Johann Ernst war ein gewaltiger Jäger, und selbst als er blind geworden war, hielt er die stiftsherrliche Jagdliebhaberey in engen Schranken. Das Domstift hatte sich beschwert, daß seine Mitglieder zu den Hoffjagden nicht eingeladen würden, und zum Bescheid erhalten, daß unvaidmännisch umgegangen sey. Wenn die unaußhörlichen Zänkereyen nun auch nicht immer solche Poffen betrafen, so wurden sie doch ohne Geist und Kunst geführt, und hätten am wenigsten in ihrem ursprünglichen Wortgesperr, mit Ausnahme von einem kleinen Beyspiel, erzählt werden sollen. Man sieht auch hier

deutlich, wie nahe Deutschland nach dem dreyßigjährigen Kriege aus Mangel an Gemeisinn und vaterländischem großartigen Gefühl einem Chinesischen Zustande war.

Z ü r i c h.

Bey Orell, Füßli u. Comp. : Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft, von Hermann Wilh. Eduard Henke, Prof. des Civil- u. Crim. R. an der Academie zu Bern. 1815. XII u. 364 S. in gr. Octav.

Der Vf., dem wir so manche gediegene Schrift über das Criminalrecht zu verdanken haben, von der wir die "Geschichte" desselben statt aller nennen, hatte in seinem Werke: Ueber das Wesen der Wissenschaft u. das Studium derselben in Deutschland das Strafrecht ganz neu zu begründen gesucht, daß dasselbe keine Grundlage haben könne, als die Idee der Gerechtigkeit, welche sich durch das Gefühl, durch eine unbezwingliche Stimme im Innern, welche die Vergeltung jeglicher bösen That durch Strafe fordere, verkünde. Die Durchführung dieser Ansicht hat das vorliegende geistreiche Werk veranlaßt, welches mit einer solchen Originalität, u. einem solchen Scharfsinn, u. steter genauer Berücksichtigung des vorhandenen positiven Stoffes ausgeführt ist, daß selbst Andersdenkende dem Vf. ihren Beyfall nicht versagen werden. Einen eigenthümlichen Vorzug hat dasselbe auch dadurch gewonnen, daß der Vf. nicht, wie es bisher in ähnlichen Werken üblich war, bloß römische u. deutsche Strafnormen angeführt hat; sondern daß er auch auf die Gesetzgebungen der verschiedenartigen Zeiten u. Länder, "damit hinlänglich klar würde, wie nach dieser Verschiedenheit die der Wissenschaft zum Grunde liegende Idee sich verschieden gestaltet", Rücksicht genommen hat. Besonders mit Liebe sind das griechische, englische u. französische Recht, u. die neuern deutschen Gesetzgebungen benutzt; wenn gleich auch auf das Mesaische, Hindostanische u. a. orientalische Gesetzgebungen Rücksicht genommen ist. Der Criminalproceß ist von dem gegenwärtigen Lehrbuche ausgeschlossen, u. einem besondern vorbehalten, welches ebenfalls bereits erschienen ist. Möge der Vf. muthig fort-schreiten, auf der von ihm eingeschlagenen Bahn, die der Rec. wenigstens für die einzig richtige hält!

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1821.

P a r i s .

Hey Deterville und Verdier: *Histoire naturelle des Animans sans vertèbres*. Par M. le Chevalier de Lamarck. T. IV. 1817. 603 S. T. V. 1818. 612 S. T. VI. 1re Partie. (chez l'Auteur.) 1819. VI und 343 S. In Octav.

Die drey ersten Bände dieses Werks wurden im 187. Stück des Jahrgangs 1817 (S. 1857) unserer Blätter beurtheilt. Zu einer Anzeige der drey neuern Bände ist der Rec. erst jetzt im Stande, da diese schon längst in den Händen derer sind, für die ein Auszug Werth haben könnte. Er glaubt sich daher auf einige allgemeine Bemerkungen einschränken zu müssen.

Der 4te Band enthält die Fortsetzung der im 3ten Bande angefangenen Naturgeschichte der Insecten. Der Verf. hat hierbey Latreille's System zum Grunde gelegt, doch die Zahl der Geschlechter desselben vermindert und die Familien nach einem andern Grundsatz, als Latreille geordnet. Seiner Meinung nach nehmen die saugenden Thiere eine niedrigere Stufe ein, als die, welche Kauwerkzeuge besitzen. Auf der untersten Stufe der Insecten stehen daher bey ihm die Schmet-

terlinge, auf der höchsten die Käfer, in der Mitte die Hymenopteren. Frägt man, warum die letztern, die doch einen zusammengefesten Bau, schärfere Sinne und ausgezeichnete Kunsttriebe als alle übrigen Insecten haben, unter den Neuropteren, Orthopteren und Coleopteren stehen sollen, so ist des Verfassers Antwort: daß man sich sehr täuscht, wenn man die Handlungen jener Thiere für etwas mehr als bloße Folgen der Umstände hält, unter welchen die verschiedenen Ragen derselben zu leben gezwungen waren. Die von den Ferkwerkzeugen hergenommenen Charactere sind für ihn so wichtig, daß er bey mehreren Gelegenheiten darauf zurückkömmt und den Vorzug dieser Kennzeichen vor denen, die von den verschiedenen Verwandlungsarten und den Bewegungswerkzeugen der Insecten hergenommen sind, zu beweisen sucht. Es ist ihm aber gegangen wie vielen andern Entomologen, deren Eintheilungsgründe von Organen entlehnt wurden, die ihnen in anatomischer und physicalischer Hinsicht mangelhaft bekannt waren.

• Mehr dem Verf. Eigenes, als die Naturgeschichte der Insecten, enthält die der Arachniden und der Crustaceen, die den größten Theil des 5ten Bandes einnimmt. Der Verf. war bekanntlich der Erste, der diese Thiere von den Insecten trennte und zu besondern Classen rechnete. Diese wurden von vielen angenommen; manche aber, z. B. Latreille, schränkten die Zahl der Arachniden mehr ein, als von dem Vf. geschehen ist. Der letztere äußert hierüber im Anfange des fünften Bandes große Unzufriedenheit und sucht die Nichtigkeit seiner Eintheilung darzuthun. Seine Gründe beweisen vielleicht, daß, wer die Krebsartigen Thiere als verschieden von den Insecten ansieht, auch aus den Arachniden eine eigene Classe zu machen berechtigt ist. Eine andere Frage aber ist: Ob sich die Trennung der Crustaceen von den Insecten rechtfertigen läßt? Der einzige erhebliche Grund für diese Absonderung ist der Umstand, daß bey den Crustaceen ein wirklicher Blut-

Umlauf und ein Athemhohlen durch Kiemen, hingegen bey den Insecten ein Athemhohlen durch Luftröhren, die sich in alle Theile verbreiten, ohne Blutumlauf statt findet. Aber bey den Spinnen ist der nehmliche Umlauf des Bluts und eine ähnliche Art des Athemhohlens wie bey den Crustaceen; mit den Spinnen sind die Phalangien so nahe verwandt, daß sie sich zu keiner andern als der Familie der Arachniden rechnen lassen, und die Phalangien kommen in Betreff des Athemhohlens und der Bewegung des Bluts ganz mit den geflügelten Insecten überein. Es gibt also einen ununterbrochenen Uebergang von den Crustaceen zu den Arachniden und von den letztern zu den geflügelten Insecten. Dabey haben alle diese Thiere articulirte hornartige Bedeckungen des Körpers und gegliederte Bewegungswerkzeuge mit einander gemein, und manche Geschlechter unter ihnen, die einen Umlauf des Bluts und Kiemen besitzen, z. B. die Onisken, sind andern, die mit einem ähnlichen Rückengefäß und ähnlichen Luftröhren wie die geflügelten Insecten versehen sind, z. B. dem Glomeris und dem Pycnogonum, so ähnlich, daß man offenbar sieht, die Verschiedenheit der Organe des Athemhohlens und der Ernährung hat hier keinen so großen Einfluß auf die übrige Organisation wie bey den höhern Thieren. Man zerreißt also, was in der Natur sehr genau verbunden ist, wenn man aus den geflügelten Insecten, den Arachniden und den Crustaceen verschiedene Classen macht. Mit eben so vielem und noch größerm Rechte ließen sich die Cetaceen als eine, von den übrigen Säugthieren verschiedene Thierklasse ansehen.

— Die Unterabtheilungen der Arachniden und der Crustaceen sind bey dem Verf. wieder im Wesentlichen die nehmlichen wie bey Latreille, nur einfacher und mit veränderten Namen. Hin und wieder hat der Verf. die Wichtigkeit mancher Charactere erkannt, die von Latreille nicht beachtet, oder nicht genug benutzt sind, z. B. bey der Eintheilung der Spinnen die Wichtigkeit der Zahl, Gestalt und Stellung der Spinnwerkzeuge.

Aber aus Mangel an eigenen Untersuchungen ist es ihm nicht möglich gewesen, den Gebrauch davon zu machen, der sich davon hätte machen lassen. Daß es überhaupt dem Verf. an Autopsie da sehr fehlt, wo ihm diese sehr wichtig gewesen wäre, bey den anatomischen Eintheilungsgründen seines Systems, sieht man bey mehreren Gelegenheiten, z. B. wenn er (S. 38) meint, die zu *Pecten* und *Ricinus* gehörigen Thiere wären keine Insecten, weil sie glatte Augen hätten, (als ob nicht auch viele Insectenlarven bloß glatte und viele Crustaceen zusammengesetzte Augen besäßen); wenn er (S. 51) das Augenwerkzeug der Troden sehr unzeitiglich *rostrum trisquamellatum* nennt; wenn er (S. 90) angibt, die Befruchtungstheile der männlichen Spinnen befinden sich in den Enden der Palpen, da doch schon mehrere Jahre vor der Erscheinung dieses Lamarck'schen Werks von einem deutschen Zootomen das Gegentheil bewiesen ist, u. s. w.

Auf die Crustaceen läßt der Verf. die Anneliden als eine eigene Thierklasse folgen. Cuvier trennte zuerst diese Thiere von den Würmern und der Verf. gab ihnen den Namen der Anneliden. Der Grund zu dieser Trennung war der nehmliche, der den Vf. veranlaßte, aus den Crustaceen eine besondere Thierklasse zu machen, die Gegenwart eines Blutumlaufs bey den Anneliden und die Abwesenheit desselben bey den Würmern. Man untersuchte vorher bey jenen so wenig als bey diesen, ob die Gegenwart oder Abwesenheit eines solchen Umlaufs bey den niedern Thieren eine so große Wichtigkeit hat, daß es bloß ihrer wegen erlaubt ist, Thiere, deren ganzer Habitus die nächste Verwandtschaft verräth, unter verschiedene Classen zu bringen, ja sogar die Insecten, Anneliden und Crustaceen zwischen diese Classen einzuflechten. So stehen hier, wie bey Cuvier, die Blutigel unter den Anneliden, hingegen die, denselben so ähnlichen Planarien unter den Würmern. Nach des Rec. Ueberzeugung beruhet der Unterschied zwischen den Anneliden und Würmern auf mangelhaften Beobachtungen

und unzureichenden Gründen. Es ist nicht bewiesen, daß die Bewegung der Cäfte bey allen Würmern ganz verschieden von der ist, die man den Anneliden zuschreibt. Niemand hat bisher das Gefäßsystem bey Gordius, Planaria, Sipunculus und den Eingeweidewürmern hinreichend untersucht, um hierüber einen entscheidenden Ausspruch thun zu können. Cuvier hat zwar als einen Nebencharacter der Anneliden auch die Gegenwart von rothem Blut angegeben und der Vf. setzt noch hinzu: *Respiration par des branchies, soit internes, soit externes, quelquefois inconnues.* Aber Gordius, den Cuvier zu den Anneliden rechnet, hat kein rothes Blut und ein Wurm, der Arterien und Venen hat, wird doch wohl zu den Anneliden gehören, wenn gleich in den Gefäßen desselben ein Blut von anderer als rother Farbe circulirt. Was man von den Respirationsorganen mancher Anneliden geschrieben hat, bedarf sehr der Berichtigung. Theile, die man bey einigen dieser Thiere für Werkzeuge des Athemholens erklärt hat, haben gewiß nichts mit dem Athemholen gemein. Wenigstens bey dem Regenwurm und dem Blutigel sind, nach neuern Beobachtungen des Rec., die zu beiden Seiten des Körpers liegenden und sich auf dessen Oberfläche nach aussen öffnenden Bläschen bloß schleimabsondernde Organe. Das Athemhohlen geschieht wahrscheinlich bey diesen Thieren und vielleicht auch bey andern Würmern durch Einsaugung oder Verschluckung von Luft und Zerfetzung derselben auf der gefäßreichen Haut des Nahrungscanals. Auf jeden Fall beruhet Cuvier's Eintheilung der Anneliden nach den Respirationorganen auf einem Princip, dem es sehr an Festigkeit gebricht. Vorzüge vor derselben hat von einigen Seiten des Verf. Eintheilung dieser Thiere in *Annelides apodes, antennées und sédentaires.* Allein die *Annelides apodes*, wozu die ältern Geschlechter *Hirundo* und *Schiurus* gehören, haben bloß negative Charactere und es ist nur zufällig, daß sie bey dem Verfasser eine natürliche Familie ausmachen.

Die zehnte, sich den Anneliden anschließende Classe enthält unter dem Namen der Cirrhipédes bloß die Finneischen Lepaden, die eilfte die zweyschaaligen Conchilien (Conchiferes) und die zwölfte die Mollusken, die hier bloß aus Cuvier's Pteropoden, Gasteropoden und Cephalopoden bestehen. Der Verf. rechnet mit Cuvier, der die Cirrhipeden und die Muschelthiere mit den Mollusken vereinigte. Man kann freylich, wenn man in der Vielvielfältigung der Classen ein Heil für die Naturgeschichte findet, jede ausgezeichnete Thiergruppe zu einer Classe erheben. Aber es ist wahrlich kein verdienstliches Werk, auf solche Weise die Uebersicht der Naturproducte erschweren. Das Talent des systematischen Naturforschers besteht eben so sehr in zartem Gefühl für Verwandtschaften, als in Schärfe des Blicks für Unähnlichkeiten und Verschiedenheiten. Zum großen Systematiker gehört überdieß noch philosophischer Geist und Sinn für das Allgemeine wie für das Einzelne. Bey dem Verf. ist das Wahrnehmungsvermögen des Unähnlichen das überwiegende; er gefällt sich im Trennen und Unterscheiden. Wer wird ihm bestimmen können, wenn er, um nur Ein Beyspiel von vielen anzuführen, Lepas und Balanus für so verschieden von den, doch gewiß sehr verwandten Geschlechtern Terebratula und Lingula hält, daß er beide fogar in ganz verschiedene Classen setzt bloß weil diese nicht hornartige, gegliederte Arme und keinen knotigen Bauchstrang wie jene haben? Seine Arbeit würde einen größern Werth erhalten haben, als sie hat, wenn er ein System aufzustellen unternommen hätte, das bloß die Bestimmung der wirbellosen Thiere nach äußern Characteren bezweckte. Er suchte aber mit diesem Zweck auch den biologischen zu verbinden und der Erfolg war, daß er weder den einen noch den andern ganz erreichte. Daß übrigens sein Werk bey allen den Mängeln, die der Rec. daran tadeln zu müssen geglaubt hat, doch auch viele scharfsinnige Bemerkungen und manche glückliche Gedanken enthält, bedarf für je-

den, der des Verfassers Verdienste um die Naturgeschichte einigermaßen kennt, keiner Erinnerung. Vorzüglich wird man solche unter den Observationsfinnen, die jedem der aufgeführten Geschlechter beygefügt sind. Der 6te Band schließt in der Mitte der Gastropoden. Vor Beendigung desselben traf den Verf. das Unglück, nach einer heftigen Augenentzündung das Gesicht zu verlieren. Möchte die Hoffnung, die er in der Vorrede dieses Bandes äußert, daß ihm die Staaroperation den Gebrauch der Augen wieder verschaffen werde, in Erfüllung gegangen seyn. . . . G. R. Es.

Quedlinburg und Leipzig.

Bev Vasse: Die Verkunst der Deutschen, aus der Natur des Rhythmus entwickelt, in Vergleichung mit der Griechisch-Römischen. Zum Schulgebrauche, wie auch für Liebhaber der Dichtkunst und Musiker. Von Joh. Heinr. Friedr. Meineke. 1817. Zwey Theile in Octav.

Wir zeigen diese deutsche Metrik als eine der Aufmerksamkeit werthe Arbeit eines verdienstvollen Mannes an, der eine geraume Zeit Schulmann gewesen ist, und jetzt, als Prediger in Quedlinburg und Inspector des Gymnasiums daselbst in seinem Alter nur noch durch schriftstellerische Thätigkeit gemeinnützig wirken kann. Zu einer gründlichen Darstellung und Beurtheilung seiner Theorie ist hier um so weniger der Ort, da von dem Streite der Systeme der neuerlich aufgestellten Metrik, auf die des Verf. Grundsätze sich beziehen, in unsern Blättern noch keine Nachricht hat gegeben werden können. Der Verf. ist auf dem Wege der eignen Forschung dem kürzlich zu früh verstorbenen Ap-
pel begegnet, der die Metrik auf diejenigen Principien zurück zu führen sucht, in denen die Verkunst mit der Musik zusammen trifft. Diese Deduction der Sylbenfüße, nicht aus dem bloßen Zeitmaße, sondern aus einem Rhythmus, der auf der Arsis und

Thesis oder Hebung und Senkung des Tons, auch ohne Unterschied der Länge und Kürze der Sylben, in einem bestimmten Zeitmaße beruht, hat in jedem Falle viel Anziehendes, kommt dem natürlichen Gefühl für metrischen Wohlklang sehr zu Hülfe, und hat keinen unbedeutenden Einfluß auf die Richtigkeit der Declamation. Die vom Vf. gewählten Beispiele beweisen die Feinheit seines eignen musicalischen Gehörs. An Bemühung, seine Theorie in ihrem ganzen Umfange verständlich mitzutheilen, hat er es auch nicht fehlen lassen, Mehr Einwendungen wären wohl gegen das letzte Capitel des zweyten Theils zu machen, wo der Verf. auf seine Metrik eine kleine Poetik mit besondrer Beziehung auf die Litteratur folgen läßt. Doch dieses Capitel ist ja nur als eine Beylage zu betrachten, die auch durch den Titel des Buchs nicht angekündigt ist.

M a r b u r g.

Auf Kosten des Verf. und in Commission bey Krieger: Leitfaden bey'm Unterrichte in der Hessischen Geschichte, für Bürger- und Landschulen, von Caspar Mödding, Inspector des Churfürstl. Schullehrer-Seminariums zu Marburg u. 1821. IX und 185 Seiten in Octav.

Der Zweck des Verf., eines wackern Schulmannes, war nicht, ein Werk von neuen Ansichten für den Gelehrten zu schreiben, sondern nur, den Elementar-Schullehrern einen kurzen und faßlichen Leitfaden bey'm Unterrichte in der hessischen Geschichte an die Hand zu geben, und diesen bescheidenen Zweck hat der Verf. erreicht. Bey kleinen Einzelheiten, die wir vielleicht anders gestellt haben würden, wollen wir nicht verweilen, sondern bemerken nur noch, daß auch der mäßige Preis dieses Schriftchens zu seiner Verbreitung unter Schullehrern beitragen werde.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1821.

P a r i s.

Bey Didot: **Second supplément de la Géométrie descriptive** par M. Hachette, suivi de l'analyse géométrique de M. John Leslie, Prof. de Math. à l'université d'Edinbourg. 38 und 164 Quartseiten. 11 Kupferst. 1818.

Die Verdienste des Hrn. Hachette um die weitere Ausführung der von Monge zuerst in einer systematischen Ordnung vorgetragenen Lehren der **géométrie descriptive** sind bey der Anzeige mehrerer hierher gehöriger Schriften und Abhandlungen des Verf. in der **Correspondance de l'Ecole polytechnique**, von uns schon mit mehrern erwähnt worden. Sein neuestes Werk über diesen Gegenstand führt den Titel: **Elémens de Géométrie à trois dimensions**, aus welchem in diesem Supplement mehrere Lehrsätze über die geometrischen Constructionen und orthographischen Projectionen von Halbmessern der Krümmung, berührenden Linien und Ebenen an Curven oder Flächen von doppelter Krümmung, Durchschnitten von krummen Flächen u. dergl. durch Beyspiele erläutert werden, von denen sich hier begreiflich im Auszuge nichts weiter mittheilen läßt. Da zum Behuf solcher graphischen Operationen es sehr nützlich sey, wenn Anfänger sich zuvor auch hinlänglich mit allerley Aufgaben und deren Auflösungen nach der Art der geometrischen Analysis der

Alten beschäftigten, und der Vf. hierzu das auf dem Titel dieser Anzeige angeführte Werk des Hrn. Leslie vorzüglich nöthig fand, so hat er solches durch einen Eleven der école polytechnique Hrn. Comte ins Französische übertragen lassen, und dasselbe mit einigen Zusätzen versehen. Es ist in drey Bücher abgetheilt, wovon das erste 28 Aufgaben enthält, unter denen die 25te die Bedingugn entwickelt, welche erfüllt werden müssen, wenn ein Winkel soll in drey gleiche Theile getheilt werden können. Ist ABC der vorgegebene Winkel, so beschreibe man aus der Spitze B desselben einen Kreis. Wenn nun $ABD = \frac{2}{3}ABC$, oder der Bogen $AD = \frac{2}{3}$ des Bogens AC gedacht wird, so ziehe man durch den Punct D die Sehne DF parallel mit AB und nun von C durch F eine gerade Linie bis solche in die Verlängerung von AB in C einschneidet, so wird die Linie FG dem Halbmesser des Kreises gleich seyn müssen. Man wird also umgekehrt auf der Verlängerung von AB einen Punct G suchen müssen, von welchem eine gerade Linie durch C , den Umfang des Kreises in F so durchschneidet, daß GF dem Halbmesser des Kreises gleich sey, dann wird eine Parallele durch F mit AB , den Bogen $AD = \frac{2}{3}AC$ geben, welches aber allgemein zu bewerkstelligen, wie der Verf. auch richtig erinnert, freylich die Kräfte der Elementar-Geometrie überschreitet. Man wird sich zu dem eben angeführten leicht eine Figur entwerfen können. Für den speciellen Fall, daß ABC einem halben rechten Winkel gleich ist, wird hier die Construction durch Kreis und gerade Linie mitgetheilt. Das zweyte Buch enthält drey Aufgaben, und das dritte 32, meistens Bestimmungen geometrischer Orter, auch einige isoperimetrische Aufgaben.

W i e n.

Bey Heuber: Ueber Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen, von Ernst Florenz Friedr. Chladni, 434 Octavseiten. 1819.

Es hat uns sehr gefreut, daß der Verf. durch die Herausgabe dieser Schrift, dem mehrmahls gegen ihn geäußerten Wunsche, daß er alles, was er bereits von

dem Herabfallen meteorischer Massen und deren Ursprung, in einzeln zerstreuten Abhandlungen dem Publicum mitgetheilt hat, mit Benutzung der neuern Beobachtungen, einmahl im Zusammenhange bearbeiten möchte, nunmehr ein Genüge zu leisten, sich entschlossen hat. Auf seinen letzten Reisen nach Gotha, Göttingen, Hamburg, Bremen, Wien, Paris u. a. D. hat er sich besonders angelegen seyn lassen, durch Benutzung der dafigen Bibliotheken, Naturaliencabinette u. dergl. manches hieher gehörige noch zu sammeln, zu berichtigen, und zu ergänzen, und dadurch diesem Werke eine Vollendung zu geben, wie sie nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse nur möglich ist. Es war ihm dabey mehr darum zu thun, die in so vielen Schriften zerstreuten Beobachtungen und Thatsachen aus den ersten Quellen aufzusuchen, überhaupt mehr den Gegenstand selbst abzuhandeln, als eine vollständige Literatur selbst der mannichfaltigen öfters auf nur gar zu enge Ansicht beschränkten Meinungen und Vorstellungsarten über den Ursprung der Meteormassen, mitzutheilen, wiewohl wir jedoch in dem letzten Abschnitte dieses Buches auch keine Vorstellungsart vermißt haben, welche einigermaßen für wichtig gehalten werden dürfte. Hr. v. Schreibers, Director des K. K. Hof-Naturalien-Cabinetts in Wien, welcher sich um die Lehre von den Meteormassen in mehrern Hinsichten sehr verdient gemacht hat, fand für gut, diesem Buche eine Beylage von 10 Steindrucktafeln nebst deren Erklärung beizufügen, welche ein besonderes Heft in 4to ausmacht, und worin verschiedene im K. K. Naturalien-Cabinette befindliche Meteormassen und Figuren auf geätzten Flächen einiger Arten des Meteorsteins dargestellt werden, so wie auch die Gegend um Stannern, auf welche am 22. May 1808 Meteorsteine fielen. Diese kleine Charte ist ein Gegenstück zu der, welche Biot von der Gegend um l'Azile geliefert hat, wo die Meteorsteine am 26. April 1803 ebenfalls auf einen elliptischen Bezirk gefallen sind. Die Leser erhalten dadurch einen anschauenden Begriff von manchen in diesem Buche beschriebenen Gegenständen.

ten. Als Anhang zu dem Buche selbst hat Hr. von Schreibers ein Verzeichniß der im K. K. Naturaliencabinette zu Wien befindlichen Sammlung von meteorischen Stein- und Eisenmassen beygefügt, welche ohne Zweifel unter allen in Hinsicht der Mannichfaltigkeit sowohl, als der Prachtstücke, die vorzüglichste ist. Um in der Folge Nachträge zu dem Inhalte dieses Buches liefern zu können, wird dem Verf. jede Mittheilung von glaubwürdigen Nachrichten über merkwürdige Feuermeteore, Stein- und Eisenniederschläge, gediegene Eisenmassen, die auch für meteorisch zu halten sind, Niederschläge staubartiger, schlammiger oder bituminöser Stoffe u. dergl., welche weder hier noch in einer bekannten Zeitschrift erwähnt sind, sehr erwünscht seyn, und sollte auch jemand so gefällig seyn wollen, seine Sammlung meteorischer Substanzen durch irgend etwas von der Art was er noch nicht besitzt, zu vermehren, so würde er es mit Danke erkennen, und in diesem Falle bitten, ihm solches durch die Heubnerische Buchhandlung in Wien, oder durch die Breitkopf- und Härtelische in Leipzig, zu übermachen. Was nun den Inhalt des Buches selbst betrifft, so ist derselbe in sieben Abtheilungen zerfallen. I. Geschichte der ersten Untersuchungen des Niederfallens meteorischer Massen. II. Allgemeine Bemerkungen über Feuerkugeln, und über die herabgefallenen Massen, z. B. Anfang der Erscheinung eines solchen Meteors. Höhe, Bahn, Achsenumdrehung, Bogensprünge, Größe, Gestalt, Licht und Farbe, Brennen, Dauer der Erscheinung, Zerplätzen der Feuerkugeln. Niederfallen von Massen, welche entweder Meteorsteine, oder gediegene Eisenmassen, oder auch staubartige oder weiche Substanzen sind, Gestalt und chemische Beschaffenheit derselben. Daß die Feuerkugeln und Niederschläge meteorischer Massen, von den Jahreszeiten, Tageszeiten, Weltgegenden, Wetter, kurz von allem was sich auf unsere Erde bezieht, unabhängig seyen, auch nicht an gewisse Perioden sich halten. (Uns scheint es jedoch immer, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen, da sie im wesentlichen aus einerley, nur im quantitativen Verhältniß

verschiedenen, und sämmtlich auf unserer Erde vorkommenden Bestandtheilen bestehen). III. Nachrichten von beobachteten Feuerkugeln, und zwar von solchen, deren Masse man habhaft geworden ist, als auch von andern, in chronologischer Ordnung. IV. Stein- und Eisenmassen deren Niederfall beobachtet worden ist. V. Ueber Gediegen-Eisenmassen, die auch als meteorisch angesehen werden können, über deren Niederfallen aber keine Beobachtungen vorhanden sind. VI. Nachrichten von herabgefallenen staubartigen oder weichen Materien, vom rothen Schnee, Regen u. dergl. VII. Ueber den Ursprung der herabgefallenen Massen nach den verschiedenen Meinungen der von dem Verf. in vier Secten abgetheilten Physiker, nemlich der Kosmisten, Lunaristen, Atmosphäristen und Telluristen, unter denen bekanntlich der Verf. zu den Kosmisten gehört. An diese interessante Schrift des Verf. schließt sich nun diejenige des Hrn. von Schreibers an, welche den Titel führt: "Beyträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein- und Metallmassen, und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen, als Nachtrag zu Hrn. D. Chladni's neuestem Werke über Feuermeteore ic. Mit acht Steindrucktafeln, einem Meteorreisen Lithograph und einer Charte. Wien bey Heubner 1820.

L a n d s h u t.

In der Weberischen Buchhandlung: **Von den Meteorsteinen und ihrem Entstehen. Eine Vorlesung von Dr. Joseph Weber, Prof. der Physik in Dillingen.** 32 Octavseiten. 1820.

Nachdem der Verf. zuvor das Geschichtliche dieser merkwürdigen Phänomene, und der verschiedenen Erklärungsarten derselben in der Kürze vorausgeschickt hat, äußert er die Vermuthung, daß wohl nicht alle Steinfälle auf einen gemeinschaftlichen Ursprung hindeuten, sondern einige lunarischer, andere kosmischer, und wieder andere tellurischer Herkunft seyn möchten, und diese Vermuthung gewinne hauptsächlich dadurch neues Gewicht, daß, wenn wir die Natur überhaupt in ihrem An sich und Wesen betrachteten, sie sich als

ein organisches von dynamischem Leben durchströmtes Ganzes darbiete. Auch die Himmelskörper seyen Theile desselben, und ständen so mit unsrer Erde in dynamischer Wechselwirkung. Darum seyen bey dem Entstehen meteorischer Erscheinungen nicht nur die Erde und ihre Atmosphäre thätig, sondern auch die Planeten und Sterne, und alles, was sich im unendlichen Weltraume befindet, hätte seinen Einfluß auf dieselben. Darum sey auch nichts Befremdendes darin, daß die Himmelskörper durch Mittheilung mancherley staubartigen Stoffe, und auch wohl durch Meteorsteine mit unsrer Erde communicirten. Es sey immer eine sehr mangelhafte und beschränkte Ansicht der Natur, wenn man glaube die Naturerscheinungen auf unsrer Erde oder in ihrem Luftkreise seyen lediglich nur bewirkt von Kräften, welche eigen sind unsrer Erde, diesem Pünctchen im Universum der Natur. Die Dynamik durchbreche diese Schranken, und lehre uns einsehen, jedes tellurische Phänomen sey mehr oder weniger in einem siderischen oder cosmischen Proceß verflochten, und als Product unendlich vieler mitwirkender Kräfte anzusehen. Aber wenn wir auch die Wirkungen, unter denen Meteorsteine hervorgebracht werden, in ihrer tiefern Bedeutung, nemlich was sie an sich seyen, betrachteten, so werde uns klar, sie seyen so viele Erscheinungen der schöpferischen Allkraft, die sich überall offenbare in der Natur, sonach überall gegenwärtig sey, und in den Mondvulcanen, in der Atmosphäre, wie auf der Erde selbst, sich wirksam äußere als Electrochemismus. Es trügen daher die Mondvulcane, die Atmosphäre und die Erde, die Kennzeichen schöpferischer Allkraft, sonach Merkmale der Unendlichkeit in sich, und da sey denn keine Gewalt zu groß, welche die Mondvulcane nicht ausüben, und keine Kraft zu gewaltig, welche der Electrochemismus in der Atmosphäre oder im Innern der Erde nicht äußern könne. Mithin sey auch keine Entfernung zu weit, auf welche nicht die Mondvulcane Steine zu schleudern, und keine Veränderung zu außerordentlich, welche die chemisch-electrische Kraft in einer kosmischen Materie, oder in

Den Erdstoffen nicht hervorzubringen vermöchte. Die dynamische Allkraft der Natur spreche auch gerade bey Erzeugung der Meteorsteine den Character ihrer Unendlichkeit groß und majestätisch aus. In Feuer und Flammen gekleidet, mit Blitzen den Himmel erleuchtend, die Atmosphäre mit Donner durchbeßend, und den Erdboden erschütternd, stelle sie sich gewöhnlich dar, und kündige sich dadurch der erstaunten Welt als Herrödin dar u. s. w. Es ist zu bedauern, daß der um wahre Naturforschung sonst so verdiente Verf. seit einiger Zeit zu sehr den Scheinbildern einer mystischen Naturphilosophie huldigt; denn daß mit Darstellungen und Ansichten, wie er sie hier über die Entstehung der Meteorsteine mittheilt, der wahren Naturlehre nicht viel geholfen sey, bedarf wohl kaum eines Erweises, und könnte man durch solche nur allgemeine Andeutungen einer mächtigen Urkraft, freylich aller weitem Nachforschung überhoben sey.

L e i p z i g.

Unsere Blätter haben von der Leipziger Ausgabe des **Strabo** nach ihrem Anfange von Siebentes u. ihrer Fortsetzung von Tzschucke seit 1796-1811, bis zur Vollendung des Textes im 6. B.: Nachricht gegeben. Zu derselben wird nun nachgeholt: **Is. Casauboni commentarius in Strabonem. Cum notis integris G. Xylandri, F. Morrelli, J. Palmarii ac selectis P. Merulae etc. quibus accedunt animadversiones Car. Henr. Tzschuckii al., Conquisivit, disposuit et spicilegium varr. lect. Codd. mss. et edd. suasque notas addidit Frid. Traug. Friedemann, Phil. D. Lycei Wittenberg. Corrector etc. Tomus primus.** Auch mit dem Schlußtitel: **Strabonis rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos codices manuscriptos recensuit etc. Car. Henr. Tzschucke etc. indea tomo septimo curavit Fr. Traug. Friedemann etc. Tomus septimus. 1818. S. XLIII u. 777.** In Oct. Der seitdem verstorbene treffliche Tzschucke hatte noch die Absicht, Register und ein Vericon über den **Strabo** beyzufügen, wurde aber an der Aus-

führung dieses Planes durch Krankheit u. Abnahme der Kräfte verhindert, bestimmte jedoch noch in seinen letzten Lebenstagen zu diesem Geschäfte den jetzigen Herausgeber seinen ehemaligen Schüler, der seinen Bitten u. Wünschen endlich nachgab. Er erhielt also alle schon aus den Tschudkischen Vorreden bekannten Vergleichen der Moskaischen, Pariser u. a. Handschriften u. Vorarbeiten, so wie auch einiges vom sel. Siebenkees u. mehrere handschriftliche nicht unwichtige Noten zum Strabo vom sel. verdienten Rector G. Päß in Jfeld. Hr. Friedemann hat außerdem nicht unbedeutende Hülfsmittel gebraucht. Er hat den alten lateinischen Uebersetzer, dessen Siebenkees I. p. XXXVI ff. gedenkt, mit Fleiß verglichen, da der krit. Werth des Werks zur neuen Bestätigung von Lesarten der Manusc. u. oft des vulgaten Textes einleuchtet. Benutzt sind noch epitome seu Chrestomathia Straboniana, Gemisti Plethonis excerpta e Strabonis lib. II. nach Siebenkees und vorzüglich Bredows Vergleichung, für die ersten 7 Bücher Strabo's die Ausgaben von Aldus, Hopper u. Kplander, Brequigny's Anmerkungen zu den ersten 3 Büchern, Thyrshitts Muthmaßungen, Penzels deutsche Uebersetzung, der franz. Commentar von de la Porte du Theil, Coray, Gosselin, wovon 4 Bände da sind, Falconers (unbedeutende) Ausgabe, die bekanntlich in 2 Folianten (im J. 1807 fg.) prächtig u. kostbar genug erschien (vgl. G. g. A. 1814. 176 St.). Daß Corays Ausgabe benutzt sey, versteht sich von selbst. Was in der Almelooveenschen Ausgabe enthalten ist, findet sich vollständig. Noch folgt eine Vergleichung der Seiten von vier Ausgaben, der Casaubonschen, Almelooveenschen, Tschudkischen und Falconerschen, eine höchst mühsame, jedoch sehr nützliche Arbeit S. 48-161 in vier Columnen. Mit S. 163 fängt der Casaubonische Commentar an. Jener ist dargestellt durch die Vergleichung desselben in der Almelooveenschen u. in der 2ten casaubonischen Ausg. Strabo's. In diesem Bande ist der Commentarius zu den ersten 3 Büchern enthalten, mit übersehten Noten vom sel. Tschucke u. Friedemann, von welchen die des letztern sich vorzüglich durch ihre große Zahl, Gelehrsamkeit u. durch das richtige Urtheil, das in den Bestätigungen und Verbesserungen herrscht, auszeichnen. Die Corayische Ausgabe hat noch Addenda veranlaßt, weil sie dem Herausg. zu spät zukam. Den Beschluß machen zwey Register, 1. Auctorum illustratorum et emendatorum. 2. rerum ac verborum. Wir sehen der Fortsetzung sehr gern entgegen.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 22. September 1821.

London.

The History of Greece, by William Mitford, Esq. the fifth Volume. 1818. 4to. 506 S.

Den vierten, nach einem langen Zwischenraume erschienenen Theil dieses wichtigen Werks zeigten wir vor vier Jahren in unsern Blättern an; (G. G. N. 1817. St. 197). Ihm folgt jetzt der fünfte, der noch nicht der letzte seyn wird. Er ist der Regierungsperiode Alexanders des Großen gewidmet: und wir erhalten also eine Geschichte dieses Fürsten nach einem so umfassenden Plan, da außer der Macedonischen auch die Griechische und Persische Welt mit hereingezogen werden mußte, wie sie selbst St. Croix nicht geliefert hat. Wir theilen zuerst eine Uebersicht des Plans mit. Der Band umfaßt 10 Capitel, von 43 bis 52, deren jedes wiederum in mehrere Sectionen zerfällt. Der Verf. geht aus von einer Schilderung der bekannten Welt, besonders Macedoniens, als Alexander seinem Vater folgte. Zustand dieser Länder nebst dem benachbarten Molossis; seine Verfassung; vergleichende Ansicht der Verfassungen von Theffalien, Lacedämonien und Rom. Andeutungen der Thracie

schen Verfassungen. Warum unsre Nachrichten über die Griechische Verfassung in Philipps Zeitalter so mangelhaft sind? Philipps Versuche sie, und die von Nacedonien, zu verbessern. — Zustand von Griechenland um diese Zeit, bis zu der Einnahme und Zerstörung von Theben. Alexanders Jugend; Regierungsantritt; Aufnahme in den Bund der Amphyctionen und Wahl zum Oberfeldherrn der griechischen Staaten. Unruhiger Zustand von Griechenland, und Maaßregeln des Demosthenes während des Kriegs in Thracien und an der Donau. Verbindungen der Griechischen Staaten durch Demosthenes; Revolution von Theben und dessen unglückliche Schicksale. Vertrag und Frieden mit Athen und dem übrigen Griechenland. — Dann: allgemeine Uebersicht von Persien vom Regierungsantritt des Darius Nothus, bis auf den des Darius Codomannus. Wiedereroberung Aegyptens unter dem ersten, und Verwaltung des Mentor und Bagoas. Dieß in den ersten vier Capiteln. Mit dem 46sten fängt die Erzählung des Persischen Krieges an; sie ist nach Feldzügen geordnet. Vorbereitungen und Uebergang nach Vorderasien; erster Feldzug daselbst, Sieg am Granicus. Unternehmungen und Tod von Memnon. Winterfeldzug, und Verfassungen der Staaten und Völker von Vorderasien. Dieß in zwey Capiteln 46 u. 47. Hierauf der zweyte Feldzug in Cilicien. Schlacht bey Issus und ihre Folgen; Eroberung von Tyrus; Einnahme Aegyptens, Eroberung Alexandriens und Zug zu Ammons Tempel. Die folgenden drey Capitel 49. 50. 51. enthalten jeder die Geschichte eines Feldzuges; das dritte bis zu dem Siege bey Arbela, und der Einnahme der Persischen Hauptstädte, Babylon, Susa, Persepolis. Das vierte: die letzten Schicksale des Darius; Marsch nach Medien; Empörung des Bessus bis zum Proceß des Philotas. Das fünfte: die Expedition in die nördlichen Provinzen; Krieg mit den Scythen, Untergang des Bessus; Vollendung der Eroberung der Provinzen des Persischen Reichs. Hier

auf im 52. Capitel die innern Verhältnisse im Macedonischen Heer; Tod des Clitus und Verschwörungen. Die folgenden drey Capitel sind dem Indischen Feldzuge, dem Rückweg von Indien, und der Schiffreise des Nearch gewidmet 53. 54. 55. Endlich Cap. 56 und 57 den Verhandlungen und getroffenen Einrichtungen zu der Organisation des Innern; zum Besten der Cultur der Länder und des Handels bis auf den Tod von Alexander.

Wir glaubten diese Uebersicht des Inhalts unsern Urtheilen über die Behandlung vorausschicken zu müssen. Die Geschichte Alexanders gehört in mancher Rücksicht, wenn gleich nicht in allen, zu den hellsten Abschnitten der alten Geschichte; und bey der sorgfältigen Benutzung der vorhandenen Quellen sind über die Begebenheiten selbst nicht leicht neue Aufschlüsse zu erwarten. Die Behandlungsart des H. M. ist aus den frühern Bänden bekannt. Sie ist sehr ausführlich, und ist nicht immer von dem Vorwurfe der Weiterschweifigkeit frey zu sprechen. Dagegen hat sie den Vorzug der Klarheit, Deutlichkeit, und diejenige Vollständigkeit, welche die vorhandenen Hülfsmittel erlauben. Das Neue darf also nicht sowohl in den Begebenheiten gesucht werden, als in den eigenthümlichen Ansichten des Verfassers. Bereits bey dem vorigen Theile war es uns nicht möglich, ihn zu den uneingenommenen und unparteyischen Geschichtschreibern zu zählen. Die Vorliebe für Philipp, die Abneigung und der Widerwille gegen Demosthenes und seine Freunde sprachen sich zu deutlich aus. Der Macedonische Principat über Griechenland war nach ihm viel milder, als der, den Athen und Sparta ausgeübt hatten. Wir wollen dem nicht widersprechen; aber nach unsrer Meinung ist der härtere einheimische Principat leichter zu ertragen, als der mildere fremde; und dieß war nach den Ansichten der Hellenen der Macedonische; bis Philipp durch die Beendigung des heiligen Krieges, und noch mehr durch den Sieg bey

Chäronca, ihnen bewies — daß auch er ein Hellene sey. So ist auch daher Alexanders Politik eben, so sehr durch unsern Verf. in ein zu günstiges Licht, als durch seinen Vorgänger St. Croix, in ein zu dunkles gestellt worden. Daß wir davon weit entfernt sind den Werth vieler sehr interessanter Untersuchungen zu verkennen, welche dieser Band enthält, selbst, da, wo wir den Resultaten nicht völlig beystimmen können, brauchen wir nicht erst zu versichern. Wir werden auf einige derselben aufmerksam machen. Wir stimmen mit dem Vf. darin überein, daß die Macht der Macedonischen Könige nicht unumschränkt war. Aber wir glauben denn doch an keine gesetzliche Beschränkung, sondern nur durch das Herkommen. In Macedonien dauerte die Stammherrschaft des regierenden Hauses, die hier ursprünglich wohl eben so war, als in den übrigen ältern griechischen Staaten; bey wichtigen Angelegenheiten mußten die Stammfürsten, das Volk, oder die ältesten und angesehensten Bürger befragen. Daraus gingen die Volksgerichte hervor; und aus diesen wieder die seit Alexanders Zeiten herrschend, werdende Gütte, daß auch die Armee Urtheile fällt; wie bey der Hinrichtung der Olympias. Daß außerdem die Macedonischen Städte ihre Stadtverfassungen hatten, räumen wir gern ein; aber doch wohl nur in so fern sie griechische Colonien waren. Unter den Quellen für die Geschichte Alexanders, setz der Verf. mit Recht Arrian oben an; hätte er uns nur etwas mehr als Kriegsgeschichte geliefert! Ruhmvoll, ist es für den jungen König, daß bey dem Antritt seiner Regierung, ungeachtet der durch Philipps zweite Senrath zerrütteten Familienverhältnisse, keine Animosität sich zeigt. — Die harte Behandlung Thebens wird gemildert, weil sie nach einem Beschluß der griechischen Staaten geschah. Aber der Verkauf der Bürger zu Sclaven bleibt doch auf Rechnung Alexanders. — Die Gründung Alexandriens war gleichzeitig mit der Unterwerfung der Inseln des Aegeischen Meeres, durch

den Befehlshaber Hegelochus; sehr wahrscheinlich trug dieß viel zu diesem Plane bey. Die Reise zum Ammons Tempel, um zu Jupiters Sohn erklärt zu werden, muß im Lichte der griechischen Ideen, von der Abstammung ihrer alten Fürstenhäuser von den Göttern und Heroen betrachtet werden. Sehr ausführlich ist die Indische Expedition behandelt und bey der Schiffsreise von Nearch der Commentar des verstorbenen Vincent benutzt.

Hn.

Leipzig.

Bey Weidmann: *Opuscula Graecorum veterum sensentiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. Orellius, parochus ad Templum Spiritus et collegii turicens. Canonicus. Tomus primus. C. XXXVIII u. 681. In Oct. 1819.* Auch mit einem weitläufigen Titel, der die im Werke enthaltenen Schriften anzeigt.

Wir zeigen hier eine neue Ausgabe an von den moralischen Werkchen der Griechen, die allerdings lesenswerth sind. In diesem Bande sind enthalten die moralischen Sätze und Gleichnisse des Demophilus, des Pythagoreer, als die besonders durch Gleims Uebersetzung auch unter uns sehr bekannten goldnen Verse oder Sprüche u. a., des Demokrates oder Demokritus, dessen Fragmente hier gesammelt erscheinen, die Sprüche der sieben Weisen, des Anacharsis und Myson, Secundus, Porphyrius Brief an seine Frau, erst kürzlich bekannt geworden durch H. Mai u. s. w. Es ist nämlich bekannt, und braucht deßhalb hier nur mit wenigem erinnert zu werden, daß Erasmus, Melancthon, Conr. Gesner, Camerarius u. Michael Neander eine solche Sammlung zum Nutz u. Frommen der Schuljugend besorgten, u. daß sie daran für ihre Zeit ganz wohlthun mochten, aber gewiß es gut meinten, wenn sie gleich, sich mit der Jugend verwechselnd, die große Last nicht bedachten, welche sie mit solchen ihr meist trocknen Dingen der Jugend aufbüdeten. Als Sammlung, hatte

der Gedanke mehr Werth denn als Schulschrift. Mit Recht machte daher der sel. Brundt, jene Gelehrte zu Münstern wählend, daraus seine *ἡδύχη ποιητικῆς sive gnomici poetae* (1784, Strasburg, und neu aufgelegt Leipz. 1817, vom Ref. angezeigt in diesen Blättern des J. 1818. St. 191). Denselben Weg schlägt auch H. Can. Drelli ein, durch Neanders *opus aureum* dazu veranlaßt. Seine Sammlung enthält aber viel mehr als alle vorhergehenden, und da sie mit den frühesten Prosaikern anfängt, (denn auf diese beschränkt sie sich mit geringen Ausnahmen,) und nichts, was die Miene des Moralischen oder Sententiösen hat, verschmähend; selbst die *Patres* mitnimmt; so mußte es sehr leicht werden, daraus ein Werk von fünf nicht magern Bänden zu machen, worauf der Vf. selbst es anschlügt, wie auch seine Inhaltsanzeige beweiset. Manchem wird es auffallen, daß *Stobaeus, Porphyrius, frühere, u. spätere*, zu diesem Magazine beysteuern müssen, folglich ein *liber magnus malum magnum* unausbleiblich daraus hervorgehe; allein diese werden erwägen, daß es gut sey, alles was die alten Griechen in dieser Art gehabt, zu sammeln, und so in vielfachem Betrachte vortheilhaft übersehen zu können. Eine Sammlung dieser Art fehlte uns noch. Dieß war der Gesichtspunct, aus welchem der fleißige Vf. sowohl als der umsichtige Verleger die Sache betrachten, gegen den sich, wenn er ganz zweckmäßig und mit Einsicht stets berücksichtigt würde, gar nichts bedeutendes einwenden läßt. Ob dieß geschehen sey, wird sich aus unserer Anzeige ergeben. Die Vorrede enthält die litterarischen Angaben über die Verfasser und den Inhalt des Werks. Demophilus Zeitalter ist unbekannt. Lucas Holste gab die Sammlung der pythagor Gedanken u. Gleichnisse aus vaticanischen u. a. Msc. zu Rom 1638 zuerst heraus, Jo. Ad. Schier im J. 1754 zu Leipzig zuletzt, mit Holstens und eignen Noten, auch Vergleichen der gubischen Handschrift zu Secundus. Weil nun der Herausg. meint, daß diese Sammlung zu Demophilus ein Auszug aus einer viel reichhaltigern Sammlung sey, aus welcher des Pytha-

goras, Sokrates, Plutarch u. a. Gleichnißreden von Stobäus, Ant. Melissa u. dem Mönch Maximus ausgezogen worden, so hat er dieselben aus Stobäus u. sammeln zu müssen geglaubt, u. sie dem Demophilus angehängt. Aber dieß Verfahren beruht auf einer unerwiesenen Hypothese, und wird, so gut es auch gemeint seyn mag, schwerlich Beyfall verdienen. Was läßt sich so nicht zusammentreiben, und wie leicht kann man auf diesen Wegen da man solchen Einfällen Realität gibt, bänderreiche Werke hervorbringen! Ziel denn dem sonst richtig urtheilenden Herausg. nicht ein, man müsse sich hüten, den Leser in Verlegenheit zu bringen, ein u. dasselbe wieder und theuer zu kaufen! Aber Kürze gehört nicht zu seinen Eigenschaften. Schade ist es, daß er die pythagorica zerstückelt liefert, indem er in diesem Bande die Zehnersche u. Ritterhusische Sammlung beybringt, im zweyten aber das übrige von Archytas u. nachzuholen verheißt! Die goldenen Verse mit zwey lat. metrischen Versionen (die überflüssig erscheinen werden, wie auch bey Brunck schon), Varianten aus Glandorfs Ausgabe, u. Schäfers Noten aus den Brunckschen *gnomici poetae*, doch wohl mit des letztern Erlaubniß, folgen S. 51 ff. Eine neue Ausgabe des Commentars von Hierocles zu diesen Versen wird versprochen. Die Sammlung des Demokrates oder Democritus hat durch die von H. Vahr gemachte Vergleichung des heidelbergischen Codex sehr gewonnen. Die Meinung, daß einem Demokrates diese Sammlung der Sentenzen des Demokritus gehöre, gibt Anlaß, alles übrige Demokritische dieser Art zu sammeln, u. selbst die physikalischen Bruchstücke, die H. Stephanus schon hat, nicht zu verschmähen, aber ohne latein. Uebersetzung, die doch bey keinem Stücke dieser Sammlung fehlt. Da der Herausg. das Zweckwidrige selbst eingestehet, so begreift man nicht, warum er es nicht ganz wegließ. Viel kürzer u. zweckmäßiger mußte er auch bey dem, was von densieben Weisen vorkommt, verfahren. Auf den Secundus, den er dem Verleger zu gefallen, um nichts, was in den andern Sammlungen steht, vorbeyzulassen, aufgenommen

hat, folgt Sextus oder Sirtus oder Xystus, über welche beide, von denen der erste zu Liberius Zeit, der andere um das J. Chr. 257 Stephani in sede apostolica Successor in Rom lebte, der Herausg. gute Notizen gibt, wie über Porphyrius, Nilus u. a. Zuletzt fügt er noch den Inhalt der übrigen 4 Bde. hinzu. Der letzte Bd. wird eine Chrestomathie aus des chinesischen Philosophen Confucius Sentenzen seyn, in der lat. Uebersetzung der Jesuiten Couplet u. Noel. Wie aber dieß, so gut es an sich gemeint ist, in einer Sammlung der moralischen Gedanken griechischer Profaiker Eingang u. Aufnahme finden könne, ist eben so wenig zu begreifen u. eben so schwer zu sagen, als daß des Simeon Seths griech. Uebersetzung des Kallita Damna oder Wadimna, eines nicht unbekanntes, von Lucian Weber (Nürnberg, Kiegel, 1800. 1802) in deutsche Verse sogar gebrachten Werks vom indischen Philosophen u. Fabulisten Bidpai oder Pilpai einen Theil des vierten Bds. ausmachen solle. Die Anmerkungen, critisch u. exegetisch zugleich, nehmen S. 438 ihren Anfang, und füllen einen viel zu großen Raum aus: sie sind von Luc. Hofstr, Stroth, Schier, dem Herausg., seinem gelehrten Vetter H. Prof. Casp. Orelli in Zürich, u. a., u. enthalten, wie leicht zu erwarten ist, viel Gutes, aber auch ungemein viel Triviales, was hier nicht wieder abzudrucken war. Wie vieles müßte als völlig unnütz daraus weggestrichen werden! Ueber Secundus, Demophilus, Demokrates u. Sextus pythagor. ist aus Fabric. Bibl. Gr. die notitia litteraria mit einigen brauchbaren Bemerkungen beygebracht: warum aber nicht die notitiae litterariae über die andern? Den Beschluß macht ein Wortregister in Beziehung auf die Noten, aber sehr unbequem eingerichtet, da die Bezeichnung der Seiten fehlt. Es ist zu wünschen, daß der Herausg. dieß einmahl angefangene Werk vollende, aber der Wahrheit eingedenk, daß ein gutes Buch zu machen eine Kunst sey, sich bemühe, Zweckmäßigkeit u. Kürze recht sorgfältig im Auge zu behalten, u. nichts aufzunehmen, dem ein Quintilius das **nunc his non est locus** entgegen setzen kann.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1821.

Philadelphia.

Bey William Davis Robinson: *Memoirs of the Mexican Revolution; including a narrative of the expedition of general Xavier Mina, with some observations on the practicability of opening a commerce between the pacific and atlantic oceans, through the Mexican Isthmus in the province of Oaxaca and at the lake of Nicaragua.* 1820. 396 S. in 8.

Bey dem hohen Interesse, welches die politische Entwicklung Mexicos in Anspruch nimmt, eines Landes, dessen Beruf zu einer der ersten welthistorischen Rollen für die kommenden Jahrhunderte, kaum zu bezweifeln seyn möchte, und bey der Dürftigkeit unserer Nachrichten von diesem interessanten Theile der Welt, muß ein zusammenhängender, an der Quelle geschöpfter Bericht über die dortigen Begebenheiten seit der französischen Invasion Spaniens, eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Rec. freut sich daher,

G (7)

das deutsche Publicum auf das vorliegende Werk aufmerksam machen zu können und dieses um so mehr als die Bearbeitung in Hände gefallen ist, die des Gegenstandes vollkommen würdig sind. Der Verf. beworwortet zwar, daß er weder zu der Classe der Gelehrten gehöre, noch auf schriftstellerischen Ruhm Anspruch mache; allein er ist Herr seines Stoffes, erkennt ihn in seiner welthistorischen Bedeutung, und weiß mit einer klaren, durch anziehende Einzelheiten belebten und doch den Hauptfaden stets festhaltenden Darstellung, den Leser zu fesseln. Des Verf. äußerer Beruf zu dieser Arbeit, ergibt sich aus der Vorrede. Er ist Bürger der vereinigten Staaten, hielt sich im J. 1816 eine geraume Zeit hindurch zu Tehuacan, dem damaligen Sitze der Mexicanischen Insurrectionsbehörden, auf, um Forderungen an dieselben geltend zu machen, fiel in die Hände der Spanier, ward zu Veracruz und Campeche bis zum Januar 1819 gefangen gehalten und dann über Havannah nach Cadix geschickt, wo es ihm gelang, auf einem Americanischen Schiffe zu entkommen. Die Verwendungen der Americanischen Regierung und ihres Gesandten zu Madrid, um die Entlassung des Verf. zu bewirken, waren ohne Erfolg geblieben, weil, wie ihm im Vertrauen hinterbracht ward, der Vicekönig gerathen hatte, ihn in lebenslänglicher Haft zu halten, indem er sich von der Lage der Insurrection und von den wahren Gesinnungen der Mexicaner eine so genaue Kunde erworben, daß es bedenklich seyn würde, ihm zu deren Verbreitung Gelegenheit zu geben. Es zeugt für des Verf. Redlichkeit und Leidenschaftslosigkeit, daß er diesen seinen persönlichen Verfolger, den Vicekönig Apodaca, im Texte des Buchs nirgends in ein gehässiges Licht gestellt, sondern seiner im Gegensatz mit den meisten übrigen Spanischen Befehlshabern, nur mit Ehren gedenkt.

Ein ausführlicher Auszug eines historischen Werks entspricht weder dem Raume noch dem Zwecke dieser Blätter; wir beschränken uns deshalb darauf, die Haupt-

umriffe des vorliegenden wieder zugeben, wobey wir des Lesers Bekanntschaft mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes und der bürgerlichen Lage seiner Bewohner unter der Herrschaft Spaniens, im allgemeinen voraussetzen. Als die rechtmäßige Herrscherfamilie den spanischen Thron hatte räumen müssen, buhlte die neue Dynastie mit den Insurrectionsbehörden zu Sevilla und Cadix um den Besitz Mexicos wie der übrigen Colonien; allein das einzige Band, was die Gemüther der Mexicaner an Spanien gefesselt hatte, Anhänglichkeit an den Königsstamm, war zerrissen, und durch alle Classen und Stämme regte sich das Verlangen zur Unabhängigkeit. Nur die geborenen Spanier, gering an Zahl aber stark durch den ausschließlichen Besitz der oberen öffentlichen Aemter, bildeten eine Gegenpartey und ihnen gelang es den weisen Plan des damaligen Vicekönigs D. John Iturrigaraj zur Einberufung einer provisorischen Junta, zu vereiteln, indem sie den Urheber, in der Nacht vom 18ten September 1808, in seinem Pallaste überfielen und nach Cadix schickten. Eine ausgedehnte Verschwörung, begünstigt in gleichem Maße von den reichsten und angesehensten Creolen wie von dem zahlreichen Stamme der Ureinwohner, aus welchem die untern Classen der Bewohner größtentheils bestehen, folgte jener Gewaltthat und die Entdeckung einiger Häupter derselben durch die Beichte eines Sterbenden, gab das Signal zum Aufstande in der Provinz Guanajuato. In der nun beginnenden Revolutionsgeschichte lassen sich etwa vier, mehr oder weniger scharf von einander gesonder- Abschnitte unterscheiden. In dem ersten derselben folgt eine wilde tollkühne Masse von Indianern dem Auf- rufe des Priesters Hidalgo, nicht bloß die spanische Herrschaft, sondern die ganze Classe der Gebildeteren und Reicheren bedrohend. In dieser Tendenz lag der Keim des eigenen Verderbens. Die Creolen obchon von gleichem Hasse wider die gemeinschaftlichen Unter-

drücker befeelt, wurden durch den Anblick der entzückten Leidenschaften eines rohen Pöbels unter das Panier des Vicekönigs zurückgeschreckt und zehntausend Mann creolischer Milizen, die der spanische General Calleja gesammelt, reichten hin, die hundert und zehntausend Mann, mit denen Hidalgo gegen Mexico anrückte, nach mehreren blutigen Kämpfen zu zerstreuen. Dieser erste Abschnitt schließt mit der Hinrichtung Hideos und seines Gefährten Allende im Junius und Julius 1811. — Die empörenden Grausamkeiten mit welchen Calleja, der inzwischen zum Vice-Königthum gelangt war, seine Siege besetzte, waren so wenig im Stande, den Geist der Insurrection gänzlich zu unterdrücken, daß vielmehr viele der Creolen, welche die königliche Partey gegen die Indianer aufrecht erhalten hatten, eben dadurch zur Theilnahme an dem Aufstande gedrängt wurden. Banden von Insurgenten bildeten sich in den einzelnen Provinzen und unter ihnen erlangte die des Priesters Morelos in der Provinz Valladolid, bald ein furchtbares Ansehn. Diesem Anführer, den der Verf. als einen wackern wohlthätigen Patrioten, nicht ohne Geistesbildung, aber von aller Kriegs- und Staatskunde entblößt, schildert, gelang es ein erträglich disciplinirtes Heer von siebentausend Mann aufzustellen, mit dem er die reiche Provinz Oaxaca so wie nach einer Belagerung von 15 Monaten die feste Handelsstadt Acapulco in seine Gewalt und die Herrschaft der Spanier dem Untergange näher brachte, als die zahllosen Massen des Hidalgo es vermocht hatten. Um den zersplitterten Kräften der Insurgenten einen Mittelpunkt und dem Unternehmen selbst einen rechtlichen Character zu geben, berief Morelos den ersten mexicanischen Congress, aus dessen Schooße denn auch bald eine Constitution entsprang, die ganz das Königthum beybehält, aber während Ferdinands VII. Gefangenschaft seine Ausübung suspendirte. Dieser wohlgemeinte Schritt des Morelos. trug neben seiner militairischen Ungeschicklichkeit wesentlich dazu bey, sei-

nen Sturz zu befördern. Eifersucht, Neid und Verrath missteten sich in den neugeschaffnen Congreß ein; es erzeugte sich ein Zwiespalt zwischen Regierung und Truppen und eine Reihe von Unfällen begann, welche zu der gänzlichen Niederlage und Gefangennehmung des Morelos führten. Er ward im December 1815 hingerichtet.

Ein Zustand vollständiger Verwirrung und Anarchie füllt einen dritten Abschnitt der Revolutionsgeschichte. Der große und allgemeine Einfluß, den Morelos auf die Truppen ausgeübt hatte, ging auf keinen der andern Anführer über; noch weniger gelang es dem Congresse ein selbstständiges Ansehen zu gewinnen und das Ganze zusammen zu halten; alle wollten befehlen, keiner gehorchen. Der an dem Sitze des Congresses, zu Toluacan commandierende General Teran, sprengte diese Behörde ganz auseinander und gab damit das Signal zur Auflösung des letzten Scheins von bürgerlicher Ordnung unter den Insurgenten. Die Städte fielen jetzt mit wenigen Ausnahmen unter die Botmäßigkeit der Spanier zurück; auf dem platten Lande herrschten einige Bandenführer nach Gutdünken und Laune, ohne allen Zusammenhang unter sich. Die Generale Teran, Victoria, Osourer und Rayon, zeichneten sich im Jahre 1816 und im Anfange von 1817 durch kühne Waffenthaten aus, allein ohne bleibende Folgen; sie wurden einer nach dem andern zur Unterwerfung gebracht. Von jetzt an traten nur Menschen aus den untersten Classen an die Spitze der Schaaren, ohne die mindeste Bildung, beseelt von Habsucht und den kleinlichsten Leidenschaften.

Unter diesen Häuptlingen zog abermals ein Geistlicher, Peter Torres, die Aufmerksamkeit der übrigen in dem Grade auf sich, daß er von ihnen zum Oberbefehlshaber erwählt ward; ein echter Auswürfling der Revolution, herrsch- und habfüchtig, hinterlistig, wollüstig und grausam, ohne daß er dagegen irgend eine gute Eigenschaft in Anschlag zu bringen hätte. Unter sei-

ner Leitung bildete sich ein Zustand der Dinge der dem Lehnrwesen des Mittelalters zu vergleichen seyn dürfte. Er vertheilte das Land unter seine vornehmern Officiere, unter denen nur wenige des Lesens und Schreibens mächtig waren. Ein jeder dieser kleinen Tyrannen unterhielt ein bewaffnetes Reitergefolge von funfzig bis zweyhundert Mann um seine Person, erhob mit deren Hülfe Schatzungen so viel er nur erpressen konnte und beherrschte seinen Bezirk in jeder Rücksicht mit despotischer Willkühr. Sollte eine Hauptunternehmung ausgeführt werden, so erging ein Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft des Bezirks, die dann nach wenigen Tagen sich wieder verließ. Nicht bloß gegen die Royalisten, sondern auch mitunter gegen reiche Gutsbesitzer, Städte und Flecken, ohne Rücksicht auf politische Gesinnungen wurden solche Unternehmungen gerichtet, so daß ein jeder, der etwas zu verlieren hatte, auf kräftigen Widerstand Bedacht nehmen mußte. Die großen Güter (haciendas) wurden von den Eigenthümern besetzt und mit Besatzungen versehen, und auf gleiche Weise suchten sich viele Städte und Flecken gegen die räuberischen Commandanten zu schützen, welche Peter Torres ungehindert schalten ließ, so lange sie seinen Befehlen gehorchten und er sein Ansehn nicht durch sie gefährdet glaubte. Zur Charakteristik dieses Bösewichts mag folgende Thatsache dienen. Der Commandant, D. Lucas Flores, hatte das Unglück ihm verdächtig zu werden, Torres beschied denselben zu sich und empfing ihn mit brüderlicher Umarmung; nach einem freundschaftlichen Kartenspiel und Mittagsmale ward Flores verhaftet, seiner Effecten beraubt und ohne weiteres erschossen.

Dieser unglücklichen Auflösung der bürgerlichen Ordnung unbeschadet, hatte Torres eine neue Regierungsbehörde geschaffen, welche aber nur seine Befehle auszurichten und eine republicanische Zeitung zu redigiren hatte. Daß unter diesen Umständen der Krieg wider die Royalisten ohne Plan und Zusammenhang geführt

wurde und keine bedeutende Resultate liefern konnte, ist leicht zu ermessen. Wo königliche Truppen erschienen, hielten die Insurgenten nicht lange Stand; ihre Bänder löseten sich dann für den Augenblick auf, die Commandanten mit ihren Gefolgen entwichen in unzugängliche Schlupfwinkel, und suchten nur durch Abschneiden der Lebensmittel und gelegentliche Ueberfälle kleinerer Trupps ihren Feinden zu schaden.

In diese heillose Periode des Torres fällt die romantische Unternehmung des ritterlichen, hochherzigen Mina, welcher der Verf. mit besonderer Vorliebe, fast die Hälfte des ganzen Buchs widmet. Aus dem Gesichtspuncte eines Geschichtschreibers der Mexicanischen Revolution, dürfte der Verf. die Ausführlichkeit nicht rechtfertigen können, mit welcher er diese spurlos vorübergegangene Episode behandelt; allein er macht keinen Anspruch auf classische Darstellung und der Leser wird der anziehenden Erzählung folgen. Minas Persönlichkeit, so wie sie hier geschildert ist, muß das größte Interesse erregen und seine Unternehmung, so übel auch immer ihr Ausgang war, erscheint doch keinesweges als das Wagnestück eines unbesonnenen Abenteurers. Wäre der Zustand der Dinge in Mexico, zu der Zeit der Ankunft der Expedition noch der nehmliche gewesen als bey der Entwerfung des Plans; hätte Mina statt der Räuberbanden des verworfenen Torres und seiner Spießgesellen, noch das Heer des Morelos oder auch nur die isolirten Schaaren des Teran, Victoria u. a. m. zur Mitwirkung bereit gefunden, so dürfte es ihm gelungen seyn, die Massen der Insurgenten durch kriegskundige Anführer und Kriegszucht neu zu beleben und ihrer Sache ein ganz anderes Ansehen zu geben. Im Jahr 1816 begab sich Mina mit 25 Officieren, Spaniern, Italiänern und Engländern, nach den nordamericanischen Freystaaten; bis dreyhundert Freywillige schlossen sich ihm hier an, er bildete Stämme zu Regimentern von allen Waffengattungen, insgesamt vollständig uniformirt und ausgerüstet,

und landete am 15. April 1817 bey dem Dorfe Sofo la Marina an der Mündung des Flusses Santander. Nachdem er sich mit einigen hundert Eingebornen verstärkt und seine Reiterey mit Pferden versehen, trat er, als der spanische General Arredondo gegen ihn anrückte, am 24. May seinen Marsch in das Innere an. Die ausführliche Beschreibung dieses Zuges, der unter häufigen, stets siegreichen Kämpfen mit einem oft zehnfach überlegenen Feinde vor sich ging, nebst eingestreuten Schilderungen des Landes und seiner Bewohner, gewährt eine höchst anziehende Unterhaltung, und gibt einen hohen Begriff von Minas Tugenden als Mensch und als Krieger. Nach einem Marsche von 220 Leguas, in dreyßig Tagen zurückgelegt, erreichte die kleine Schaar mit Beute beladen den ersten Insurgenten-Haufen unter einem der Commandanten von der Schöpfung des Peter Torres. Dieser Obergeneral theilte den allgemeinen Jubel über die Erscheinung Minas auf keine Weise; er erblickte in ihm nur einen, seine Macht bedrohenden Nebenbuhler und sein ganzes Bestreben war sofort dahin gerichtet, sich desselben zu entledigen. Mina, von seiner Division getrennt, an die Spitze eines rohen zügellosen Reiterhaufens gestellt, in die schwierigsten Lagen versetzt und ohne Hülfe gelassen, fiel am 27. October 1817 den Royalisten in die Hände, und ward bekanntlich erschossen.

Torres hatte sich der Entledigung von seinem Nebenbuhler nicht lange zu erfreuen; nachdem seine Feste Los Remedios nebst dem neuen Sitze der Regierung,aurilla, gefallen war, beschloß eine Versammlung der vornehmsten Officiere im Anfange des Jahrs 1818 die Absetzung ihres eben so tyrannischen als unfähigen Feldherrn und die Ernennung des Obristen Arrago an seiner Stelle. Beides ward von der Regierung bestätigt; Torres versuchte zwar mit dem Ueberreste seiner Anhänger sich mit Gewalt zu widersetzen, ward aber in mehreren Gefechten überwältigt und gezwungen, seinen Posten zu verlassen. Die Sache der Insur-

genten kam inzwischen immer mehr herunter und war im Monat July 1819 tiefer gesunken, als ja seit ihrem ersten Beginnen. Es befanden sich um diese Zeit nach unfers Vf. Angabe in den Provinzen Guanarunto, Valladolid, Guadalarara und Mexico noch etwa 6400 Mann unter den Waffen, von denen nur die Abtheilung eines Generals Guervera, welche an der westlichen Küste an der Mündung des Flusses Secutela eine wichtige Stellung eingenommen hatte, von einiger Bedeutung war; die übrigen führten den Guerrillokrieg im Geiste des Torres.

Der Verf. welcher mit diesem Zeitpuncte schließt, hegt bey dem allen die Ueberzeugung: daß Mexico ein Vulcan und alles zu einem neuen Ausbruche der Revolution reif sey. Die Stimmung gegen Spanien sey unter allen Classen der Mexicaner dieselbe; die neu-errichteten creolischen Truppen auf welchen jetzt die spanische Macht fast einzig beruhe, seyen eine durchaus unzuverlässige Stütze; der Revolution eben so geneigt als ihre Landsleute, seyen sie bisher nur durch die Schlechtigkeit der Insurgentenführer, und des von diesen befolaten Systems, unter den königlichen Fahnen zurückgehalten. Selbst unter den spanischen Truppen, welche der Vf. insgesammt nur auf 4500 Mann anschlägt, herrsche allgemeine Unzufriedenheit, viele derselben theilten die Gesinnungen der Mexicaner, und alle mit Ausnahme der oberen Anführer brennten vor Begierde in das Vaterland zurückzukehren. Die Richtigkeit dieser Ansichten scheint sich durch die neuesten uns zur Kunde gekommenen Ereignisse zu bewähren.

Eine angehängte Abhandlung ist der künftigen Verbindung der beiden, durch Neuspanien getrennten Meere, des atlantischen und des stillen Ocean, gewidmet, einer Unternehmung deren hohe Wichtigkeit für den Welthandel längst anerkannt ist, welcher aber bisher die kleinliche Colonialpolitik Spaniens im Wege stand. Es sind zu denselben wohl neun ver

schiedene Wege in Vorschlag gebracht, von denen unser Vf. die folgenden einer nähern Prüfung unterwirft. Die Geographen und Politiker haben ihr Auge immer zunächst auf den Isthmus von Panama geworfen, dessen Durchgrabung unter andern ein Lieblingsproject Pitts war. Nach den vom Vf. eingezogenen Nachrichten dürfte gerade dieses Project am wenigsten ausführbar seyn, indem das Niveau des Isthmus und noch mehr die Seichtigkeit der Küsten, Schwierigkeiten darbieten, welche nicht leicht zu beseitigen seyn möchten. Ein anderer Weg wäre der, durch die zu Neugranada gehörige Provinz Choco, wo zwey schiffbare Flüsse, der Atrato, der in das caraimische Meer, und der San Juan, der in den stillen Ocean ausfließt, sich bis auf dreyzehn Leguas nähern. Hier ist sogar schon ein Verbindungscanal für Rähne von bedeutender Größe vorhanden, welcher einst ohne Wissen und Willen der Regierung von den Indianern eines Kirchspiels, auf Anstiften ihres Pfarrers gegraben worden. Für Schiffe von größerem Gehalt sollen diese Flüsse und die Küsten aber nicht geeignet seyn. Auch mit einem andern Flusse, dem Naipi, würde der Atrato auf gleiche Weise in Verbindung gebracht werden können. Einen dritten Weg bietet die Provinz Costa-Rica oder Nicaragua, durch den großen Landsee dieses Namens, der bereits auf der einen Seite durch den schiffbaren Fluß San-Juan mit dem atlantischen Meere, auf der andern durch den See von León und mehrere kleine Flüsse, mit dem nur dreyzehn (englische) Meilen entfernten stillen Ocean, in Verbindung steht. Hier würden bey den wenigsten Schwierigkeiten die größten Vortheile zu erlangen seyn. Man hat früher geglaubt, daß die Rhede an der Mündung des San Juan nur 12 Fuß Wasser habe, allein neuerdings ist eine schmale Durchfahrt von 25 Fuß Tiefe entdeckt und damit die Hauptschwierigkeit gehoben. Schon jetzt wird der

San Juan bis zum San Nicaragua von bedeutenden Schiffen befahren. Wenn gleich dieser Verbindungsanal dem großen Welthandel am meisten zusagen würde, so dürfte doch für das besondere Interesse Mexicos noch ein anderer Punct in Betracht gezogen werden, nemlich der Isthmus von Tehuantepec in den Provinzen Oaxaca und Vera Cruz. Seine Breite wird auf nicht mehr als 120 englische Meilen angegeben, und ob er gleich von einer hohen, bis 6000 Fuß sich erhebenden Bergkette durchschnitten ist, so hat doch die Natur zwischen diesen Bergen tiefe Schluchten gebildet, welche während der Regenzeit schon jetzt von den Indianern durchschiffet werden. Von beiden Seiten aber entströmen dem Gebürge mehrere schöne Flüsse, deren Endpuncte der Schiffbarkeit nur 12 Leguas von einander entfernt sind, so daß auch in dem nicht zu erwartenden Falle der Unmöglichkeit einer Wasser Verbindung zwischen denselben eine Heerstraße von wenigen Stunden den Handelsweg dergestalt vollenden würde, daß der ganze Transport der Waaren von einem Oceane zum andern, nicht mehr als 6 Tage erforderte. Die Provinz Oaxaca behauptet hinsichtlich ihres Clima, Bodens und Bevölkerung vielleicht den ersten Rang unter allen Bezirken Neuspaniens; die Beschaffenheit ihrer Flüsse und Häfen ist dem Unternehmen durchaus günstig, und schon im Jahr 1745 ward ein Plan dieser Art dem Vizekönige vorgelegt; die Kaufmannschaft zu Cadix und die Philippinische Compagnie aber, sahen dadurch ihre Niederlassungen und Handelsanstalten zu Vera-Cruz und Acapulco gefährdet und wußten das Project zu hintertreiben. Später ward es von den Vizekönigen Revillavigedo und Iturrigarey, den einzigen die auf ihrem hohen Posten ein Interesse an der öffentlichen Wohlfahrt zeigten, wieder aufgenommen, allein es hatte keine weitere Folge als daß sie den Unwillen des Hofes auf

sich zogen. Der Verf. sezt die unermesslichen Vortheile dieser neuen Handelswege, zunächst für Mexico und die angränzenden Länder, sodann aber auch für die ganze Handelswelt, mit Sachkunde auseinander, und schließt mit scharfsinnigen Reflexionen über die mercantilsche und politische Zukunft America's.

Das obige wird hinreichen um das deutsche Publicum auf dieses Buch als auf eine sehr interessante Erscheinung der ausländischen Litteratur, aufmerksam zu machen.

S a m b e r g.

C. F. Kunz: Schriften des heiligen Makarius des Großen aus Egypten nach der von J. G. Pritius im J. 1698 in Leipzig gedruckten griechischen und lateinischen Ausgabe, übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Nikol. Casseder, Pfarrer zu Eitmann im Untermainkreise des Königreichs Baiern. 1. Band. 1819. 272 S. gr. 8.

Der Recensent gehört nicht zu denjenigen, welche der Uebersetzer in der Vorrede die Klugen und Weisen dieser Zeit nennt, und welchen jede Mystik anekelt. Er schätzt die höhere und reinere Mystik, die sich im Plato, in den Schriften des Neuen Testaments, in den Kirchenvätern, selbst in vielen Scholastikern, in Thomas von Kempen, in Fenelon, Spener, J. B. Andrea, Arnold, Thomastus und vielen anderen ausdrückt, und wünscht immer mehr von ihr erfüllt zu werden. Er findet sie auch in den Schriften, die dem Aegyptier Makarius zugeschrieben werden, besonders in seinen Grundsätzen über die Vereinbarkeit der menschlichen Freiheit mit der Erbsünde und Gnade, und in seinen Schilderungen des mystischen Zustands, doch neben manchen abergläubischen, ängstlichen, phantastischen Vorstellungen. Er kann es also nicht missbilligen, daß diese Uebersetzung verfaßt und herausge-

kommen ist, nur hätte er gewünscht, daß in der Vorrede Makarius nicht unbedingt gelobt, sondern wahr und unparteyisch und mit tieferer Eindringung in seinen Geist characterisirt worden wäre. Der vorliegende erste Theil der Uebersetzung enthält die sieben bekantten Abhandlungen des Makarius und von seinen 50 Homilien die 14 ersten, die übrigen werden den zweyten Theil füllen. H. Casseder sagt, daß er nach der Ausgabe der Schriften des Makarius von Pritius J. 1698 übersezt habe. Allein Pritius gab in diesem Jahre nur die Homilien und 1714 mit einem neuen Titelblatte, die Abhandlungen aber 1699 heraus, wozu gleichfalls 1714 ein neues Titelblatt gedruckt wurde. So hat es Rec. vor sich liegen und so giebt es auch Schröckh R. G. VIII. 304. 310. an. Der Uebersetzer bemerkt in der Vorrede, daß die 50 Homilien schon durch Arnold übersezt (Leipzig 1696) erschienen seyen, daß die sieben Abhandlungen hier zum erstenmale von ihm selbst in deutscher Sprache erscheinen. Rec. hat Arnolds Uebersetzung, welche sehr selten ist, nicht gesehen, muß aber doch bemerken, daß nach Schröckh a. a. O., welcher sie selbst vor Augen gehabt hat, dieselbe im zweyten Theile auch die Abhandlungen nebst noch andern gottseligen Schriften von Lehrern dieser Zeit begreift und zum zweytenmale zu Goslar im J. 1702 herausgekommen ist. S. XXV. der Vorrede heißt es: "der gelehrte Jesuit Pet. Pabin gab die Abhandlungen als einen glüklichen Fund aus der Bibliothek des Professhauses der Jesuiten in Rom in seinem *Thesaurus ascetiens* zum erstenmale und Pritius zum zweytenmale 1691 heraus". Statt Pabin aber muß Possin gelesen werden, und Pritius hat gewiß die Abhandlungen 1699 zuerst herausgegeben. Die Uebersetzung ist vorzüglich Predigern bestimmt, damit sie an diesen Schriften ein Beispiel nehmen, in diesem Geiste, in dieser Absicht, zu diesem Zwecke das ewige Wort des Herrn vorzutragen, nicht aber die Philo-

phie des Zeitalters, welche wechselt, zu predigen. "In der Uebersetzung, heißt S. XXIX habe ich mich, so viel möglich, genau an die Worte des Texts gehalten, noch mehr aber war ich daran, in den Sinn des frommen Vaters einzudringen, und ihn, so viel es in Worten geschehen kann, gehörig darzustellen, was aber nicht so leicht ist, da hier nicht vom äußeren, geschichtlichen, zeitlichen Leben und Treiben, sondern von dem inneren, einzig wahren, lebendigen Leben, welches immer nur in Worten matt geschildert, inwendig aber kräftig gefühlt, gelebt und erfahren seyn will, die Sprache (Rede) ist". Wirklich sind die Schriften in ächt mystischem Geiste und Tone wiedergegeben. Für die Richtigkeit der Uebersetzung im Ganzen bürgt schon der treue Gebrauch der braven Pritiusischen mit einer lateinischen Uebersetzung versehenen Ausgabe.

B e r l i n .

Bey Dunker und Humblot: Merkwürdige Urtheile neuerer französischer Rechtsgelehrten über Geschwornen-Gerichte und französische Criminaljustiz überhaupt, gesammelt von einem deutschen Rechtsgelehrten. 1819. VIII und 132 S. in Octav.

Ist dieses Büchlein dazu bestimmt, den Eindruck, welchen einige Enthusiasten durch unbedingte Lobpreisung der französischen Rechtspflege in peinlichen Sachen, und der Napoleonischen Gesetzbücher über dieselbe, und durch Herabwürdigung der preussischen Criminalgesetze, in Rheinpreußen gemacht haben könnten, durch Hervorbringung eines andern entgegenstehenden Eindrucks, zu vertilgen, wie dieses aus der bittern Vorrede nicht un deutlich zu erhellen scheint; so ist die Idee gar nicht übel, durch Heraushebung alles desjenigen, wodurch jene Gesetzbücher, und jene Criminaljustiz, von französischen Schriftstellern und Staatsmännern

getadelt wird, die Gegner mit ihren eignen Waffen zu schlagen. Sollte es aber, wie ebenfalls angedeutet wird, dazu bestimmt seyn, die Frage über die Zweckmäßigkeit und Gefährlichkeit der Geschwornengerichte, und des öffentlichen Verfahrens in peinlichen Sachen im allgemeinen, auf eine definitive Art zur Entscheidung zu bringen; so wird jeder Unbefangene einräumen müssen, daß Autoritäten solcher Art, wie hier zusammengestellt werden, keinesweges entscheidend seyn können, da sie im Ganzen aus relativ sehr trüben Quellen geschöpft, und durch bloße Heraushebung der Schattenseite überdem verunstaltet sind. Geliefert sind nemlich hier Auszüge aus den *Réflexions sur l'état actuel du jury, de la liberté individuelle et des prisons, par Cottu*, aus der Vorrede von Comte's Uebersetzung des Philipps'schen Handbuchs für Englische Geschwornen, aus Carnot's *Code d'instruction criminelle et le Code pénal mis en harmonie avec la Charte, la morale publique u. s. w.* endlich aus Oudart *Essai sur l'organisation du jury* — alles Werke, welche die Mängel und Gebrechen, der durch Napoleon verunstalteten Geschwornengerichte, und Criminaljustiz, aufdecken, und im Grunde keinesweges gegen solche Geschwornengerichte, wie sie England aufzeigt, sind; ferner Aeußerungen von Malte Brun über die Geschwornenanstalt, in Bezug auf deren Anwendung bey Preßvergehen, Urtheile von Merlin über einzelne Mißgriffe der Geschwornen, Aeußerungen in der französischen Deputirtenkammer, und des Justizministers de Serre, welche nur darüber klagen, daß eine Faction in Frankreich vorhanden sey, die auch aus einigen Aussprüchen einiger Geschwornengerichte bey Lossprechungen solcher Personen, welche von der Regierung angeklagt seyen, wahrgenommen werden könne; und endlich ein Brief des Staatsraths, und vormaligen westphälischen Justizministers Simeón an den verstorbenen Willers, worin derselbe

zwar seine Meinung dahin äußert, daß er Geschwornengerichte im allgemeinen für unzweckmäßig halte, aber doch auf der andern Seite sagt, daß er mit den Aussprüchen derselben in dem damaligen Königreiche Westphalen, sehr zufrieden sey.

B e r l i n.

Hey Chr. Keimer: Apollonii Alexandrini de constructione orationis libri quatuor, ex recensione Immanuelis Bekkeri. 1817. G. 443. In Octav.

Der Hr. Prof. Becker der uns schon mit einer sehr geschätzten ersten Ausgabe des Werks von Apollonius de pronomine beschenkt hat (vergl. Gött. gel. Anz. 1812. St. 185), macht sich um eben denselben Gelehrten des Alterthums (er lebte gegen 150 nach Chr. Geb.) durch eine Recension seines vor uns liegenden Werks verdient, welches als Grundlage unsrer Grammatik zu betrachten ist, und schon aus diesem Grunde Achtung genoss und genießt. Die Dedicatio ist: Maximiliano Seguerio bellovacò hospiti et amico d. editor. Der Herausgeber benutzte zu dieser Recension außer den schon vorhandenen Ausgaben des Aldus Manutius (Venedig, 1495. Fol.) des Euphrosynus Venizinus bey Philipp Junta (Florenz 1515. 8.) und Friedr. Seylburgs (Frankf. 1590. 4.) noch vier Manuscripte, nemlich drey aus der königl. Bibl. in Paris, und eines vaticanischen. Der Text füllt 344 Seiten. Nach einem Verzeichnisse der Zeichen für die in den Notizen gebrauchten Ausgaben und Msc., folgen die critischen Notizen S. 347 bis zu Ende. Daß Priscian, der dieß Werk, wie alles von Apollonius und seinem Sohn Herodian geschriebene sehr hochachtete, sorgfältig benutzt habe, ist leicht zu erwarten, und findet sich bestätigt. Die Gelehrsamkeit des Apollonius zeigt sich überall, wie seines Urtheil, und das Werk verdient, noch immer von den Freunden der griechischen Litteratur, besonders der griechischen Grammatik, studirt zu werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1821.

Paris und Lyon:

Histoire médicale générale et particulière des Maladies épidémiques contagieuses et épi-zootiques, qui ont régné depuis les temps les plus reculés, et notamment depuis le XVII^e siècle jusqu' à nos jours; par I. A. F. Ozanam, D. M. agrégé à l'Université impériale de Pavie etc. Tome premier. 1817. 320 Seiten ohne Vorrede in Octav.

Introduction. Chap. 1. Sect. 1. Des Constitutions épidémiques. 2. De l'Épidémie proprement dite. 3. Origine et cause de l'Épidémie. Ohne Zweifel müßte man im Allgemeinen die Elemente einer Epidemie in der Luft suchen. Aus der unendlichen Combination der verschiedenen Moleculen, welche aus allen Substanzen in die Atmosphäre übergehen, entstünden die verschiedene Arten der Epidemien, so wie auch die verschiedene Grade ihrer Stärke, Wirkung, Dauer und Endigung ihrer Symptome. Ein Beweis dieser Behauptung sey, daß fast alle bloß epidemische Krankheiten sich auf die Schleimhäute wüßten, wie z. B. die Catarrhe und Ruhr; wenn die

ansteckenden Krankheiten dagegen vorzüglich des Saugader- und Nervensystem angriffen. Sect. 4. Propriétés de l'Épidémie. 5. Différence entre l'Épidémie et les Constitutions épidémiques. Chap. 2. Sect. 1. De la Contagion en général Gegen Desgenettes wird die Ansteckungsfähigkeit der Pest behauptet und dabey bemerkt: Nous ne pouvons adopter un principe qui n'est appuyé que sur un fait isolé, et sur une expérience qui ne fut tentée que légèrement et pour tranquilliser l'armée Française épouvantée des ravages que la peste occasionnait dans ses fil-s. Nach der Schlacht bey Austerlitz zwang man 300 Russen in eine so enge Berghöhle zusammen, daß gleich in der ersten Nacht 260 von ihnen erbärmlich erstickten und 40 wüthend wurden. Auf gleiche Art ließ man auch zu Wölk in einer Nacht 225 eingesperrte Russen umkommen, gerade wie die Engländer in der schwarzen Höle in Bengalen. Sect. 2. De l'origine animale des Contages. Sect. 3. Matière et formation des Contages. Sect. 4. Propriétés des Contages. Das 18te Jahrhundert sey durch die zahlreichen catarrhalischen Epidemien merkwürdig gewesen; der Anfang des 19ten kündige sich dafür unglücklicherweise an durch häufige Fièvres typhodes, welche die Kriegsplage über unsern Welttheil verbreitet habe. Man könnte noch die ägyptische Augenentzündung hinzufügen. Sect. 5. Division des Contages, et leur mode de communication. Sect. 6. Odeur et Saveur des Contages. Der Verf. habe das Schußblattern-Eiter und die Flüssigkeit eines Pemphigus analysirt und gekostet, beide wirkten nicht auf vegetabilische Farben, hatten einen faulen Geschmack und Geruch, erlitten durch Bleyzucker-Auflösung einen flockigen, sehr weißen Niederschlag, und gerannen durchs Feuer wie Erweiß. Sect. 7. Parallèle entre l'Épidémie et la Contagion. Die Verschiedenheiten derselben werden gut auseinandergesetzt. Gewöhnlich (ordinairement) näh-

men die Epidemien ihre Richtung, in den geographischen Breiten welche sie durchlaufen, vom Süden nach Westen; so die Krankheit im Jahr 1348 und die drey catarrhalischen Epidemien in den Jahren 1732. 1775 und 1782, die lediglich contagiösen Krankheiten dagegen, folgten keiner solchen Richtung. **Première Partie. Constitutions épidémiques saisonnières.** Hier liefert der Verf. Auszüge aus Ramazzini über die epidemische Constitution zu Modena in den Jahren von 1689 bis 1694, aus L. Schröck über die zu Augsburg von 1695 bis 1709. M. B. Valentin von 1693 bis 95 in Hessen, im letzten Jahre zeigten sich epidemische Ophthalmieen. J. J. Harder zu Basel 1695 u. 99. G. C. Garlieb zu Berlin von 1695 bis 1704. C. B. Behrens zu Hilbesheim 1696. N. J. Camerarius zu Tübingen 1699 bis 1701. A. Stegmann zu Mansfeld 1697. 98. Aus ungenannten Ärzten zu Breslau 1699 bis 1701. G. S. Anhorn zu St. Gallen 1696. 97. Ch. Ragers zu Presburg 1695 bis 97. M. Gerbesius zu Laybach von 1709 bis 17. J. G. Hoyer zu Mühlhausen von 1700. A. Wenselins, A. Loew und Ch. Fr. Lrew in Ungarn von 1699 bis 1709. Eydenham zu London von 1661 bis 1685. Aus Baglivi zu Rom von 1703 bis 1705. Epidemische Constitution zu Paris von 1707 bis 1747. **Réflexions, sur les Constitutions épidémiques des Saisons.** Kurze summarische Betrachtungen über die vorhergehenden Schilderungen der Epidemien. Nach S. 248. habe der Verf. Alles gelesen und betrachtet, was über die Theorien der Erscheinungen in diesen Epidemien Raymond, Demars, Sims, Freund u. a. geschrieben, und habe van Swieten's Beyspiel befolgend acht Jahr lang, mit der genauesten Aufmerksamkeit die Abwechselungen der Temperatur, der Barometerhöhen, den Bezug und wechselseitigen Einfluß der Jahreszeiten aufeinander notirt, und gesteht aufrichtig, die Macht und Wirkung dieses Einflusses nicht festsetzen zu können. **Il existe tant d'anomalies dans l'état phy-**

sique des saisons des différentes années, que toute combinaison, tous rapprochemens, toutes confrontations deviennent bien difficiles. **Seconde Partie. Maladies épidémiques propres ou éventuelles.** Zuerst werden die Affections des membrans muqueuses betrachtet, dann das Fièvre catarrhale im Allgemeinen geschildert, wie es sich in verschiedenen Jahren seit 1239 bis ins 18te Jahrhundert zufolge den Berichten verschiedener zum Theil schon oben genannter Aerzte in Europa zeigte.

Der Tome second erschien 1818 auf 407 Seiten und enthält: **Suite des Epidémies catarrhales.** Die catarrhalische Epidemie von 1733 ergriff nicht nur Menschen, sondern auch Hunde und Pferde, verbreitete sich durch ganz Europa, und von da noch nach America, zufolge den Essays of Edinburg und Crivelli. In England beobachtete sie Hurham, in Holland de Gorter, in Spain Villalba, in Frankreich Jussieu. Diese Epidemie war eine der allgemeinsten und längsten, indem sie bis 1737 fortdauerte. Wenderus schilderte ihren Verlauf im Jahre 1734 in Polen, Detharding in Holstein, Molitor und Fürstenau ihren Verlauf in Deutschland 1737, Hurham in England, Pauli in Schlesien. Nach fünf Jahren, nemlich 1742 erschien sie wieder und ward beschrieben von Zuch in Hall, Violante in Sachsen, Brescia und Venedig, von Sauvages in Frankreich unter dem Namen Grippe, von Hurham in England, von Huxel in Deutschland, ferner 1754 von Fürstenau in Ainteln, 1753 von Meyzerei in Frankreich, 1756. 57. von Webber, von Whytt, Willar, Simson, 1758 von Desmars in Frankreich, 1758 von Stedmann in Friesland, 1759 von Obhelius in Schweden, 1761 von Dallarme in Italien, 1762 von Demertens in Wien. Sie ergriff ganz Deutschland, Ungarn und Italien. 1761 von Baker und Hurham in England, Gilschrist in Schottland, von Razoux in Frankreich unter den Namen Baraquette, grippe, petite poste, petit courrier. 1767: 69 von Dufour, Lepedq und Mongin

in Frankreich. Mit dem Jahre 1775 beginnt die dritte Epoche der catarrhalischen Epidemien unter dem Namen Influenza, worüber der Verf. Auszüge gibt, aus Stoll, van der Monde, Saillant, Heberden, Pringle, Barth, Baier, Cuming. Die Epidemien von 1774 und 1780 beschrieben unter dem Namen la folette, la coquette, la grenade, la générale, Saillant, Toquereau und Porriquet nach ihren Beobachtungen in Frankreich, Boucher nach den seinigen in Flandern. Im Sept. d. J. brach sie zufolge der Med. Transact. auf einem von Malacca nach Canton segelnden Schiffe aus, wo sie bereits schon einige Zeit geherrscht hatte. Die catarrh. Epidemie des Jahres 1781 wird nach Mumsen in Hamburg, die 1782 in Deutschland nach Demartens und Strack, die in Italien nach Rosa, die von 1788 nach Delacroix in Frankreich und Careno in Wien, die von 1791 nach Dapan, die 1799 nach Desbout in Rußland, 1800 nach Gilibert in Frankreich, 1802 nach Penada zu Padua und Lévèille in Frankreich, 1803 nach Forestier und Cerri in Frankreich und Italien, 1812 nach Varin in Frankreich. Zetsel's treffliche Beschreibung der catarrhalischen Epidemie in der Schweiz macht den Beschluß. Darauf liefert der Verf. Corollaria und allgemeine Betrachtungen über die Zufälle, die Voraussetzung, Leichenöffnung, Behandlung und Vorsichtsmaßregeln bey solchen Epidemien. Coqueluche. Der Verf. gibt Auszüge, aus den Beschreibungen der Reichhusten-Epidemie des Jahres 1724 nach Gullmann zu Augsburg, des Jahres 1746 nach de Haen zu Wien 1751 und 1760 nach Sauvages, 1757 nach Geller in Mecklenburg, 1768, 75 u. 76 nach Askow zu Copenhagen, 1767 nach Sims zu London, 1769 nach Arand zu Mainz, Mellin zu Langensalza, Rosenstein in Schweden, 1770-1783 nach Köhler zu Erlangen, 1790 nach Wikinge zu Osterode, 1806 nach Lande zu Genua, 1811 nach Wacker zu Dillingen, 1815 Ozanam in Mayland. Corollaires. Aus diesen zahlreichen Beschreibungen des Reichhustens erhelle, daß diese Krankheit weder von einem Fehler der Luft noch von

den Abwechslungen der Atmosphäre abhängen. Auch sey er gar nicht ansteckend, und befallt in der Regel ein Individuum nur einmal im Leben. Der Verf. Arzt am Spital zu Maryland, wo der Keichhusten häufig vorkommt, fand jederzeit die Luftwege entzündet, und mit einer zähen, klaren und klebrigen Feuchtigkeit verstopft, in schweren Fällen auch den Echlund und die Lungen entzündet, ja nicht selten Blutanhäufungen im Gehirne. Er unterscheidet drey Perioden desselben, wonach sich auch die Behandlung richten müsse. Ein Arzt in Maryland will ihm durch Eis, im Getränke und auf den Bauch gebracht Einhalt machen, Nutenrieth's Salbe leistete dem Verf. nichts besonderes, die einfachste Behandlung sey die beste. Croup. Der Croup sey erst seit sechszig Jahren bekannt, denn vergeblich habe der Verf. in älteren Schriften darüber nachgesucht. Nur in Ghizzi zu Cremona (Ghisi) fand er zuerst 1747 eine Epidemie des Croups beschrieben, dann gedenkt er nur noch auszugsweise, der Epidemie des Jahres 1758 beschrieben von Bergen, 1807 von Göllis, 1809 von Breslau, 1810 von Martin und kommt denn gleich zu seinen Corollaires, wo er Köber-Collard folgt. *Fièvre muqueuse* Vor einigen Jahren hätten die modischen Aerzte nichts als Adynamie oder Ataxie gesehen, dormalen sprächen sie nur von Phlegmasie und *Fièvre muqueuse*, und die catarrhalischen, gastrischen, rheumatischen, entzündlichen, bis auf die einfachen Wechselfieber, verwandelten sich in ihren Augen in Schleimfieber. Die älteste Epidemie von Schleimfieber, welche der Verf. habe auffinden können, war die von 1725 von Hild. Arnold zu Marburg beschrieben, welche denn doch vielmehr eine Art Magenentzündung gewesen seyn möchte. Die Schilderung des Schleimfiebers, welches hier zu Göttingen 1760 herrschte von unserem Röderer und Wagler, wird als ein Muster für alle Beschreibungen von epidemischen Krankheiten aufgestellt, und in einem *extrait détaillé* mitgetheilt. 1764 Schleimpepidemie zu Neapel beschrieben von Sarcone, 1788 zu Chionville beschrieben von Martin, 1789 zu Co-

penhagen beschr. von Vand, 1810 zu Cœen beschr. von Rafin. In den Corollaires wird der Unterschied zwischen den Catarrhal- u. Schleimfiebern auseinandergesetzt, welche im *Dictionnaire des sciences médicales* mit einander verwechselt worden. Der Hauptunterschied ist wohl, daß die einfache idiopathische catarrhalische Affectio, lediglich das System des Athmens, die Schleimaffection dagegen nur das gastrische und Intestinalsystem ergreift. Der Vf. fand bey den Leichenöffnungen der Personen, welche am Schleimfieber starben, die innere Membran des Darmcanals phlogosirt, die Mündungen der Schleimdrüsen und Saugadern erweitert und sehr augenscheinlich, aber mit zähem klebrigem Schleim bedeckt, mitunter brandige Flecken, u. die Speicheldrüsen hart u. angeschwollen, und das Netz fast gänzlich aufgezehrt oder desorganisirt. **Fievr- puerpérale.** Welsch beschrieb die Kindbettfieber-Epidemie von 1662 zu Leipzig, Bartholin von 1670 zu Copenhagen, Fr. Hoffmann die von 1723 zu Leipzig und Frankfurt a. M., Jussieu von 1746 zu Paris, Lepecq 1767 in der Normandie, Faulen 1770 zu Wien, Leake 1771 zu London, Stell u. Finke 1776-80 zu Wien, Doucet 1782 zu Paris, Cerri 1786 zu Maryland, Clarke 1787 zu London. Bradley 1811 in England. **Corollaires.** Nur in Gebärhäusern ließe sich diese Krankheit gehörig beobachten. Der Vf. welcher einer solchen großen Anstalt in Maryland vorsteht, müsse sich daher wundern, wie man so dreist habe behaupten können, daß es keine **maladie puerpérale** gäbe, u. gibt den Auszug aus einer Vorlesung des geschicktesten Accoucheurs in Frankreich, M. Martin zu Lyon über diesen Gegenstand. Er selbst besitze über 30 eigene Beobachtungen darüber. Nach Nessi zu Pavia hängt die sogenannte Suppression der Lochien nicht immer von einem Mangel der Secretion ab, sondern bisweilen hindere nur ein Blutpfropf ihren Abfluß, daher es nothwendig sey, bey Kindbetterinnenfiebern diese Theile zu untersuchen. In 40 Leichenuntersuchungen sah er niemals die Milchgiefungen, von welchen einige Aerzte sprächen, sondern seröse mit gerinnbarer u. schleimiger Lymphe gemischte Ergießungen, welche eine Art milchichter Flocken

vorstellten. *Fièvres azéio enigmaes. Synocha simplex, febris ardens.* Pinel habe über diesen Gegenstand die richtige Hippocratische Lehre aufgestellt. Selten herrschten diese Fieber epidemisch, daher der Wf. auch nur die von Ingrassias 1557, von Hoyer 1700, von Heister 1711 u. Navières 1802 beschriebenen Epidemieen dieses Fiebers nacherzählt. *Fièvre pernicieuse ou intermittente ataxique.* Nur seit der Entdeckung der Peruvyschen Rinde, dem wahren *specificum* gegen diese gefährliche, in der Mitte ihrer vielen Anomalien schwer zu unterscheidenden Krankheit, habe man sie zu bezwingen gelehrt. Cardoso sah sie 1639 zu Madrid, Barthelin 1652 zu Copenhagen, Willis 1657 zu London, de le Boe Sylvius 1667 u. 69. zu Leyden, Schelhammer 1684 zu Helmstedt, welcher die Peruvysche Rinde benutzte, so auch Deffers 1691 in Holland, Lancisi 1695 u. 1705 zu Rom, Traversari zu Pesaro, Cocchi 1709 zu Anagni, Fr. Hoffmann 1720 in Halle, Adolph in Leipzig, Richa u. Lanzoni 1722 u. 1728 in Italien, Hahn 1737 in Schlessien, Medicus 1759 u. 61 zu Mannheim, Lautter 1759; 61 zu Lurenburg, Dallarme u. Borsieri 1765 in Italien, Clappier 1768 in Dauphiné, Gastaldi 1777 in Avignon, Ibanez u. Borunda 1781: 91 in Spanien, Baronio 1804 in Italien, Daudebert u. Coustancéau 1805 u. 6. in Frankreich, Alibert u. Abbeville 1802 u. 3. in Frankreich. *Corollaires.* In den allgemeinen Resultaten der Beobachtungen über dieser Krankheit, folgt der W. Torti u. Alibert. Nach den vorherrschenden Symptomen ließen sich 25 Varietäten dieser species von Fiebern bilden, nemlich *Fièvre intermittente algide, F. i. amaroseique, F. i. aphonique, adynamique, asthmatische, atrabilaire, ou hepatische, cardialgique, carditique, catarrhale cephalalgique, cholérique, cystique, convulsive, délirante, diaphoretique, dyspnéique, emétique, epileptique, exanthématique, hydrophobique, ictérique. néphrétique ménorrhagique, paralytique, peripneumonique et pleurétique, soporeuse, syncopale rheumatique u. continue.* Von den Ursachen dieser gefährlichen epidemischen Krankheit kenne man nur eine prädisponirende, nemlich Ueberschwemmungen und stehende Wasser, denn die nächsten Ursachen würden uns immer unbekannt bleiben. Schade, daß manche Namen nicht richtig geschrieben und manche seltene Schrift nicht näher, den Titeln nach, angegeben werden,

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1821.

P a r i s .

Von dem für die classische, besonders griechische Literatur so unermüdet thätigen Hrn. Gail, haben wir von seiner Zeitschrift le Philologue, deren Anfang wir schon einem früheren Blatte (S. G. N. 1818. S. 120) ankündigten, schon 5 Theile vor uns liegen. Der vollständige Titel ist: *Le Philologue, ou recherches historiques, militaires, géographiques, grammaticales, lexicologiques etc. spécialement d'après Herodot, Thucydide, Xenophon etc.* par R. B. Gail, Chevalier, Lecteur et Professeur Royal, Conservateur des Manuscrits grecs et latins de la bibliothèque du Roi etc. T. I. 400 S. T. II. 336 S. T. III. 432 S. T. IV. 428 S. T. V. 218 S. 1817-1819. 8.

Wir theilen diesen Titel mit, weil daraus sofort der Umfang der dieser Zeitschrift gegeben ist, sich übersehen läßt; indem sie sowohl Sprachkunde und Grammatik als Alterthumskunde umfassen soll. Die beyden ersten Theile sind aber dieselben, deren Inhalt schon von uns vor einiger Zeit unter dem Titel: *Recherches Historiques etc.* angezeigt ist; indem

ihnen erst nachher bey der beliebten Umformung in ein Journal noch der Titel *le Philologue* vorgefetzt worden. Wir müssen also in Rücksicht auf diese unsre Leser auf unsere frühere Anzeige verweisen, und fangen diese erst mit dem dritten Theil an. Er wird mit einem Aufsatz des Hrn. Bail eröffnet, Herodote überschrieben. In drey Abschnitten handelt der Verf. von der Größe und Wichtigkeit, ferner von dem Plan seines Werks; zuletzt von Herodote's Glauben an das Schicksal. Nach dem was in Deutschland über den Vater der Geschichte geschrieben worden, finden wir nichts was unsern Lesern neu seyn könnte; wenn gleich der Aufsatz für Frankreich sehr lehrreich seyn mag. — Nun folgen in einer Reihe von Abschnitten Untersuchungen, bald philologischer, bald historischer und geographischer Art; zu denen größtentheils Hr. Bail bey seiner Bearbeitung der auf dem Titel genannten Schriftsteller die Materialien gesammelt hatte. Außerdem ist Hr. G. seitdem zum Aufseher der griechischen Handschriften auf der K. Bibliothek ernannt worden; und rechtfertigt die von dem Könige getroffene Wahl, indem er Nachrichten und Lesarten aus noch nicht oder nicht gehörig verglichenen Handschriften mittheilt. So gleich Abschn. 3. über 18 Manuscripte des Theocrits; von dem Hr. G. eine neue Ausgabe ankündigt. Ueber die Geographie des Theocrits; d. i. über die Länder und Provinzen, die Ptolemäus Philadelphus nach Theocrit *Id.* 17, 79 *ic.* beherrschte. Ueber die Bedeutungen vom *ὑπός* im Theocrit. Ueber die Bedeutung verschiedener Partikeln. Geographische Bemerkungen zu Xenophons Rückzuge der Zehntausend; wie auch zu Stanhope von uns angezeigtem Schlachtfeld von Platea. Mit den Schriften mehrerer Deutschen Philologen zeigt Hr. G. eine genauere Bekanntschaft als die meisten Ausländer. Die Abschnitte 12. 17 enthalten Briefe an Hr. Poppo, der Hn. Bail in seinen *Observationes in Thucydide* angegriffen hatte; auf welche Hr. Poppo in öffentlichen Blättern wieder

in einem Tone geantwortet hat, der hoffentlich unter unsern deutschen Humanisten keine Nachahmer finden wird. Verschiedene philologische, historische und geographische Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Thucydides; und zuletzt Abschnitt 22 ein Memoire über die Fragen: ob das achte Buch von Thucydides, und ob es seiner würdig ist? Sie werden bejahend beantwortet. Die zweyte Nummer dieses Bandes enthält zum Theil auch schon frühere Aufsätze; Auszüge aus den Memoires des Instituts; wie der über das älteste Athen; und Athen nach dem Rückzuge der Perser; über die Schlacht bey Mantinea zwischen den Argivern und Persern; Zusätze und Verbesserungen. — Untersuchung der Frage: ob Thucydides den ganzen Peloponnesischen Krieg beschrieben habe? Hr. Gail ist dieser Meinung, seine Gründe scheinen uns aber nur so viel zu beweisen, daß Thucydides ihn bis zum Ende habe beschreiben wollen, und nach der Dauer seines Lebens auch beschreiben können; nicht aber, daß er ihn wirklich ganz beschrieben habe. Auch das folgende Memoire; über die griechischen Colonien an der Thracischen Küste, ward schon 1812 dem Institut übergeben. Der Verf. führt dabey den Hauptsatz aus, daß bey Thucydides die Ausdrücke ἡ Ὀπάκη und τὰ ἐπὶ Ὀπάκης nicht gleichbedeutend sind; sondern der erste das eigentliche oder innere Thracien, der andere das Küstenland, so weit es von griechischen Colonien besetzt war, bezeichne. Dieß wird mit so viel grammatischer und historischer Gelehrsamkeit dargethan, daß man es nicht bezweifeln kann. Und daran schließt sich wieder die Abhandlung über das Reich der Odrysaer und ihre Könige; die nicht weniger schätzbar ist. — Des letzten Aufsatzes, über die seynsollende Stadt Olympia, erinnern wir uns auch schon aus den Memoires des Instituts. Allerdings gab es keine Stadt dieses Namens, sondern nur ein Heiligthum; die Stadt hieß Pisa. Die Lage von beiden wird genauer bestimmt. Die erste Nummer des 4ten Theils enthält

zuerst lexicographische Beyträge zu der Britischen Ausgabe des Stephanus. Dieß führt Hr. G. auf die Methode wie ein allgemeines Wörterbuch der griechischen Sprache zu verfertigen sey; indem nemlich die speciellen Wörterbücher einzelner Autoren, und besonders noch der Scholiasten, worin die Gelehrten sich zu theilen hätten, zum Grunde gelegt würden. — Ueber eine Stelle des Ilias, XIII, 738 = 763. — Ammonius et Ms. Ammon. Critische Beyträge zu der Ausgabe des Grammatikers, die wir bekanntlich dem Hrn. Oberhofprediger Ammon verdanken; und Berichtigungen die Pariser Handschriften betreffend. Nicht drey, nur zwey sind dort. — Ein Fragment des Euripides aus einem Pariser Codex rescriptus. Es ist aus dem Phaëton des Dichters. Schon Wettstein hatte darauf aufmerksam gemacht. Notiz eines neu acquirirten Manuscripts in der K. Bibliothek; enthaltend die Schrift des Isidorus von Sevilla de ordine creaturarum; und des H. Gregors, des Großen, liber Pastoralis — Ueber die Seeschlacht der Corinthier und Corcyräer bey den Inseln Sybotes, nach Thucydides, mit einem Plan. — Hannibals Uebergang über die Rhone, nach Polybius. — Ueber Triphylia nach Polybius. — Excurs über die zweyte Schlacht bey Mantinea, gegen Folard. — La fête des Bibliomanes, ou banquet donné à Paris le 17. Juin 1818. — Als am 17. Juny 1812. der Hr. v. Marlborough den Bocaz von Baldarfer 1771, wovon nur zwey Exemplare bekannt sind, für 2260 Pf. Sterl. gekauft hatte, ward in London der Club der Bibliomanen, genannt der Roxburgh-Club unter Vorsth des Grafen Spencer und des Vicepräsidenten Dibdin gestiftet; an dem sofort die Herzöge von Marlborough und Devonshire, die Grafen Gower und Morpeth, zusammen 31 Mitglieder Theil nahmen, um jährlich am 17. Juny sich zu versammeln. Als im Jahr 1817 Hr. Dibdin am 17. Juny in Paris war, gab er hier ein Fest; wozu die Herren Denon, Vanpraet, Langlés, Millin und Gail eingeladen wa-

ren; und welches der letztere mit einem hier eingerückten lateinischen Gedicht feyerte. Zuletzt Erörterungen über die Topographie der Stadt Menda; zu Pausanias p. 450. und Notizen über eine griechisch-lateinische Handschrift: *orthodoxa confessio fidei ecclesiae orientalis*. — Die No. 11 eben dieses Theils enthält wiederum zuerst Lexicographische Beyträge, und dann Topographie von Plataea, und Erläuterung der Schlacht daselbst; zuerst nach Herodot, und dann nach Plutarch im Aristides. Die Abschnitte beider Schriftsteller werden eingerückt und commentirt. Ueber die Topographie ist Hr. G. bekanntlich mit Hr. Stanhope in Streit gerathen. Dann wieder lexicographische Beyträge, und Erörterung der Lage von Aules. Von Th. V. ist Nr. 1. nicht der griechischen, sondern der französischen Geschichte gewidmet, und gibt aus einer Handschrift der K. Bibliothek 25 Briefe aus der Periode von Heinrich II., von dem König selbst, der Diane von Poitiers, Marie Stuart u. a. gerichtet an den Connetable Montmorency mit Spracherläuterungen; auch sind facsimile beygefügt. Endlich in Nr. 11 dieses Bandes kehrt der Verf. wieder nach Griechenland zurück; indem er zuerst einige Bemerkungen über die physische Geographie dieses Landes gibt; wiederum mit Beziehung auf Strabo und Thucydides. — Dann grammatische Bemerkungen zu einigen Stellen des Homer; und hierauf eine ausführliche Untersuchung über die Schlacht bey Cannae nach Polybius; deren Zweck ist, zu zeigen, daß sie an dem rechten, nicht wie man gewöhnlich annimmt an dem linken Ufer des Ausidus vorgefallen sey; worüber wohl nur Nachforschungen an Ort und Stelle die Gewißheit werden geben können. Der Band schließt über die neuen Untersuchungen über die Schlacht bey Plataea, als Antwort an Hr. Stanhope; wovon jedoch bis jetzt nur der erste Abschnitt, der eine Uebersetzung des Textes des Herodots enthält, gegeben ist.

Man wird aus dieser Anzeige den Geist dieser Zeitschrift beurtheilen können. Wenn die Deutschen Critiker darin einen festern Plan wünschen, so werden sie nicht vergessen, daß Abwechslung und Mannigfaltigkeit die erste Forderung in dem Französischen Publicum ist. Die philologischen Bemerkungen können leicht einzeln Widerspruch veranlassen; es ist aber sehr lobenswerth, daß der Verf. sein Publicum auf grammatische Genauigkeit aufmerksam macht. Auch die Humanität, mit der er Gegner bestreitet, ehrt ihn selbst; so wie auch die Thätigkeit des Mannes, der seine Stelle als Conservateur des Manuscrits, nicht als eine Pfründe ansieht, manchem andern als Muster dienen kann.

Königsberg.

De rebus Jazygum sive Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum, in Prussia extirpatorum commentatus documentaque nondam edita addit Dr. Ernestus Henning: 1818. 8. 72 S.

Die Wanderungen einzelner Nomaden = Horden zu verfolgen, ist oft eine undankbare, zuweilen aber auch eine lobenswerthe Unternehmung, wenn ihre Geschichte nehmlich auf die allgemeine Geschichte einen sichtbaren Einfluß gehabt hat; wie dieß mit den Völkern, die in der, vorzugsweise so genannten, Völkerwanderung auftreten, der Fall ist. Zu ihnen gehören auch die Jazyges, die zu den Sarmatischen Völkerschaften gehörten, und von denen der Verf. es wahrscheinlich macht, daß sie zuletzt an der Preussischen Gränze ihre Sitze hatten. Sie scheinen mit den Sarmaten aus Asien gekommen zu seyn, (bey deren Geschichte sich der Verf. hauptsächlich auf die Abhandlungen des sel. Gatterers in den hiesigen Commentationen bezieht;) vermuthlich zur Zeit Mithridates des Großen. Nach Strabo wohnten sie zwischen Dnieper und Dniester, selbst bis zur Donau. Nach Plinius waren sie

bis an die Theiß vorgerückt; welcher Theil unter dem Namen der Metanastae begriffen wird. So wurden sie Nachbarn der Römer, und gerietzen mit ihnen seit Vespasian, besonders unter Mare Aurel, in Kriege. Als Dacien von Aurelian geräumt wurde, geriethen sie wahrscheinlich unter die Herrschaft der Gothen, die Dacien besetzten. Das Vordrängen der Hunnen, zur Zeit Ermanrichs warf sie, wie andere, die nach Norden zu den Ufern der Ostsee sich hinzogen, aus ihren Sigen; in welche Zeiten dem Vf. selbst Dii's Wanderung zu fallen scheint. Ausgewandert seyn müssen sie, da sich über ihren damaligen Untergang keine Nachrichten finden. Nun wird der Name der Jazzyger so verschieden geschrieben, daß man sie für einerley mit den Jaswingis oder Jazmingis halten kann, die in den Polnischen Chroniken erscheinen. Der Verf. verfolgt also die Geschichte von diesen nach den Polnischen Nachrichten. Die Jazvingi heißt es, wohnten zwar unter den Littauern, hatten aber eine eigene Sprache. Der Verf. sucht nun ihre Wohnsitze genauer zu bestimmen, die, ihm zufolge in dem westlichen Theil von Polesien, ganz Podlachien, einem Theil von Masowien, zwischen Narow und Bug, und in dem alten Sudawien (größtentheils dem jezigen Bialystock) zu suchen sind. Man muß sie, wie der Vf. aus mehreren Gründen zeigt, nicht mit den Galindis, Sudinis und Etavams des Ptolemäus verwechseln. In der Polnischen Geschichte finden sich die ersten sichern Spuren der Jazvinger seit 1153. Sie leisteten nachmals den Masowiern gegen die Polen Beistand. Sie geriethen dann in die Kriege mit dem Deutschen Orden; sie wurden nach hartnäckigen und oft wiederholten Kämpfen von diesen unter Joch, und die Gefangenen nach der Samländischen Küste zur Sammlung des Bernstein's geführt. Dies geschah um das Jahr 1283, als ganz Preussen von dem Orden erobert war. Seit dieser Zeit verlohren sie sich unter den andern Völkern; so wie auch ihre Sprache verschwand. — Die fünf Beylagen enthalten eben so viel Urkunden aus dem Königsberger Archiv. 1.

Die Schenkungsurkunde des R. Königs Wenzel von der Sudaner Wästung an den Deutschen Orden vom 1410. Deutsch. 2. Eine Appellation des D. Ordens an den Abtischen Stuhl gegen den H. Casimir von Cujavien, wegen einiger Besitzungen. Diese so wie die folgenden lateinisch. 3. Die Bulle Pabst Alexanders IV. an den Deutschen Orden, daß er keine Kreuzprediger zu bezahlen braucht. 4. Verbot eben dieses Pabstes an die Minoriten dergleichen zu fordern. 5. Semovit, Herzog von Masovien, verspricht für gewisse Abtretungen dem Orden seinen Beystand, vom Jahr 1260. — Der Abdruck dieser Urkunden ist dankenswerth, und wenn auch in der Abhandlung selbst manches wohl zweifelhaft bleiben wird, so wird doch Diesmannd den Forschungsgeist, und die Combinationsgabe des gelehrten Verfassers verkennen. Hn.

Göttingen.

Hey Brose: Ueber Recht und Billigkeit im Allgemeinen. Von Carl Gotthelf Brose, Dr. d. R. in Göttingen. Als Einleitung zu der gesammten Lehre von der Billigkeit. 1821. VIII u. 39 S. in 8.

In dieser Schrift, welche vorläufig anstatt der früher angekündigten über die *aequitas* des römischen Rechts herausgegeben worden, handelt der Verf. 1. vom Leben der Menschen in Bezug auf Mein u. Dein, vom Wesen u. der Wichtigkeit des Rechts u. des Staats u. dem daher entspringenden Bedürfnisse der Wissenschaft S. 1-38. und 2. von dem Wesen, der Würde und der Kraft der Billigkeit, auch den Hülfsmitteln und der Art der Darstellung dieser Lehre. S. 39-52. Künftig in der Hauptabhandlung ein Mehreres nach dem heutigert deutschen Rechte u. nach Geschichte u. Philosophie des Rechts u. der Menschheit überhaupt. Die obige kleine Schrift wird wenigstens in Rücksicht ihres Gegenstandes, nemlich darin nicht ohne Werth seyn, weil sie doch schon zum Theil von der Idee der Billigkeit handelt, diese aber in der neueren Litteratur verhältnißmäßig etwas zurückgesetzt wurde. R. G. Br.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 29. September 1821.

G ö t t i n g e n .

Am 10. September hat die hiesige Universität einen sehr geschätzten Lehrer, den Herrn Professor Johann Dominicus Fiorillo, durch einen plötzlichen Tod verlohren. Als Lehrer, Schriftsteller, Anordner und Aufseher der Kupferstichsammlung auf der hiesigen Königlichen Bibliothek hat er sich um Kunst und Wissenschaft durch seine gründliche artistische Gelehrsamkeit vielfach verdient gemacht.

P a r i s .

Bey Egron, Treuttell und Würz: *L'Antiquité dévoilée au moyen de la Genèse; quatrième édition, augmentée de la Chronologie de la Genèse et de la Théogonie d'Hésiode expliquée par la Genèse. Accompagnées de deux gravures représentant les hémisphères célestes, Austral et Boréal.* Par Charles-Robert Gosselin. 1817. 219 und 154 S: in 8.

Seh es Vorurtheil oder gegründeter Scheu vor dem Thema — erst die quatrième édition hat den Re-

consentent gereizt, sich näher mit diesem Buche bekannt zu machen. Eine Schrift, dachte er, von der die vierte Ausgabe nothwendig geworden, muß wohl einen ansprechenden Inhalt haben, weil sie, wenn auch nicht in Frankreich allein, doch in Europa, das immer bey mehreren Ausgaben eines französischen Buchs mit steuert, so großen Beyfall gefunden hat. Dennoch hat ihn, er gesteht es aufrichtig, der Inhalt derselben nicht angesprochen.

Die kurze Erklärung des ersten Capitels der Genesis mag hingehen. Dem Verf. beschreibt es nicht die erste Schöpfung des Universums, sondern einer Wiederherstellung der Erde innerhalb sechs Tagen durch die göttliche Allmacht nach einer erlittenen Zerstörung — eine Ansicht, die unter uns sonst sehr gewöhnlich gewesen, aber in neuern Zeiten verlassen worden, weil sie den Worten der Urschrift widerspricht. Der Verf. bemüht sich, zu zeigen, daß bey dieser Ansicht Widersprüche des Inhalts, und Zweifel der Naturforscher wegfielen, mit welchen aber der gar nicht zu kämpfen hat, der mit den deutschen Auslegern bloß eine dichterische Darstellung der Schöpfung in der sogenannten Schöpfungsgeschichte findet.

Durch Mißverständnisse sollen nun die sechs Tagewerke Quelle der Mythologie und des Götzendienstes geworden seyn. Durch Gottes Umgang mit den Menschen selbst zum Cultus eines einzigen höchsten Wesens hingewiesen, war (nach dem Verf.) die älteste Welt monotheistisch. Endlich, entzog sich Gott durch ihre Ausartung dazu bewogen, dem Umgang der Menschen; doch verloren sie ihn dadurch nicht ganz aus den Augen; sie sahen ihn wenigstens in der Natur, besonders, in seinem Schöpfungswerk von sechs Tagen, dessen Bild sich ihnen beständig in der bewunderungswürdigen Folge von Tag und Nacht erneuerte. Um das Andenken an dasselbe zu verewigen, mahlten sie es sich — weil ihnen noch Buchstabenschrift fehlte — in allerley Bildern; die eigentliche Bestimmung der Bilder

wurde allmählich vergessen; man hielt sich an die Bilder allein, und so wurden sie nach und nach der Gegenstand einer Verehrung. Saturn das Bild der Zeit, ward Gott der Zeit, Titan das Bild der Nacht, ward Gott derselben; Jupiter des Himmels, Juno der Luft, Neptun der Meere und Pluto der Unterwelt, jeder erst Bild und dann Gott seiner Region. Dieß waren die Grundgöttheiten, aus denen viele andere, ihnen untergeordnete Götter ihren Ursprung genommen haben. Doch sind bloß diese hauptsächlich als Bilder zur Erinnerung an die Tagewerke der Schöpfung gebraucht worden; nur ging ihnen Ein Gott voraus, der Urheber von Eolus und Vesta (Himmel und Erde), womit auch Herodot's Nachricht übereinstimme, daß Griechen, Pelasger und Samothracier-Götter ohne Namen und Figuren angebetet hätten, wenn man nur in Herodots Erzählung Götter in Gott verwandle, wie geschehen müsse und auch der Umstand erfordere, daß die Athenienser dem unbekanntem Gott zu verstehen sey, den die wilden Griechen verehrt hätten, ehe der abgöttische Cultus durch den Handel der Aegyptier und Phönicier in Griechenland eingeführt worden.

Wollte nun der Verf. seine Vorstellung annehmbar machen, so hätte er das Daseyn solcher aus Bildern in Götter verwandelter Wesen nach der Ordnung und dem Inhalt der sechs Tagewerke aus den ältesten Theogonien der Griechen nachweisen müssen: aber es ist schon ein schlimmes Zeichen für dasselbe, daß er sich auch seine Göttergenealogie dazu zusammensetzt, und aus den Sagen der Griechen Einzelnes herausreißt, um eine Aehnlichkeit mit dem Inhalt des jedesmaligen Tagewerks zu erkünsteln. Der Anfang scheint zu gehen: *Moses: in principio Deus creavit coelum et terram. Die Mythologie: Elion, le première et le plus grand des Dieux, avec sa femme Berhout (la creation) donna nais-*

sance à Coelus et à Vesta (la terre). Aber unglücklicher Weise ist dieß kein Stück der griechischen Mythologie, sondern der Phöniciſchen; die Griechen wiſſen gar nichts von einem Elion; Heſiodus fängt ſeine Theogonie mit Chaos, Tartarus, Erebus und der Nacht an; allerdings zur Unzufriedenheit des Verfaſſers, der ſich nun allerley Möglichkeiten erdenkt, warum doch Heſiodus den Dieu inconnu möge auſgelaffen haben. Das Natürlichſte wäre geweſen, ihn gar nicht der griechiſchen Mythologie aufzudringen, und nicht von dem unerweiſlichen Saß auszugehen, daß die Religion durch den göttlichen Unterricht mit dem Monotheismus begonnen habe. So hätte er ſich ſeine Vermuthung von einem Gott ohne Namen und Figur im Herodot, ſo ſich ſeine Erklärung des unbekannten Gottes auf den Aren von Athen erſpart. Wenn es uns nicht um den Raum leyd thäte, ſo möchten wir wohl dem Verf. folgen, wie er den Inhalt der ſechs Tagewerke nicht etwa auf eine einzige, ſondern fogar auf doppelte Weiſe in den griechiſchen Genealogien der Götter findet. Doch nur eine kleine Probe aus dem vierten Tagewerke, wie willkürlich der Verf. mythologiſche Ideen in daſſelbe einträgt, lauter Fäden, die in der griechiſchen Mythologie aus einer den Semiten völlig fremden Textur genommen ſind. *Moses: Dixit Deus: sint luminaria in firmamento coeli u. ſ. w. Die Mythologie: Jupiter alors, rompant le voile, qui le couvre, fait cesser entièrement le règne du Tartare et des ténèbres sur la terre, ou Vesta. Il prend possession de l'empire des cieux, étant monté sur un char resplendissant de l'éclat de l'or et des pierres; il est conduit par Apollon, son fils, qu'il avoit en de Latone et que celle-ci mit au monde en secret dans l'isle de Delos *)*,

*) Il est aisé de voir, que la fable mythologique d'Apollon délien et d'Apollon pythien est un tableau parfait de l'oeuvre des

malgré la jalousie de Junon ou d'Eré, son ennemie, qui s'opposoit à ce, qu'elle pût mettre au jour les deux jumeaux qu'elle portoit dans son sein. Et lorsque Jupiter, fatigué de ses travaux diurnes, va se reposer dans le sein de Thétis, Diane sa fille, qu'il avoit eue également de Latone, vient prendre sa place dans le ciel, avec les Nymphes, qui forment sa nombreuse cour. Mais, moins éclatante que son père, elle ne réfléchit qu'une douce et foible lumière; et moins assurée sur son char argenté. sa course est inégale et vagabonde comme celle des chasseurs qui errent dans les détours d'un bois, à la poursuite des bêtes farouches.

Doch des Unpassenden und Unhaltbaren ist schon zu viel! Die Griechen haben einzelne Anflänge in ihren

six jours, quand on sait que Latone, qui on est la mère, veut dire caché, qu'Apollon est le soleil, Junon, l'air atmosphérique, que Delos signifie manifeste, et Python, un vapeur infectée et empestée. En effet, la naissance d'Apollon dans l'île de Delos, sortie miraculeusement du sein des eaux, et l'obstacle insurmontable qu'oppose à cette naissance la jalousie de Junon, ne figurent-ils pas à merveille la manifestation du soleil à la terre, par le moyen de cette parole toute puissante: sint luminaria, qui déchire entièrement le voile obscur qu'opposoit l'atmosphère à ses rayons? Et la victoire miraculeuse remportée par Apollon, aussitôt qu'il est né, sur le serpent Python, n'est elle pas également l'effet de cette autre parole divine: Appareat arida: que l'élément aride paroisse, non comme une boue detrempee, qui, en se séchant, produit un vapeur infecte et pestilentielle, mais comme une terre ferme et solide, et pourtant assez humide pour porter et nourrir sur-le-champ une multitude infinie d'êtres vivans et organisés.

Sagen, die an die Genesis erinnern; aber deswegen sind sie nicht auch aus der Genesis ausgegangen. Einesley Ansichten und Sagen über den Ursprung der Dinge und die älteste Menschengeschichte sind bey vielen Völkern zu finden, die in ihren Traditionen bis zum höchsten Alterthum zurückgehen, bey alten Indiern, Babyloniern, Persern, Aegyptiern, Phöniciern u. s. w. Der Ursprung dieser Uebereinstimmungen geht schwerlich bloß von einer Quelle aus, sondern von sehr verschiedenen, ob man gleich von jeher so geneigt war, sie aus Einer abzuleiten und dieselbe bey den Israeliten zu suchen. Aus Moses und den Schriften der Hebräer können die wenigsten das ihnen Gemeinschaftliche genommen haben. Denn, wenn man auch das, was Aegyptier und Phönicier der Art angeben, aus der Nachbarschaft ableiten wollte, wie könnten die den Mosaischen so ähnlichen Indischen Sagen aus dieser Quelle abgefloßen seyn, da uns die Geschichte Indier und Hebräer nirgends im Zusammenhang zeigt? Die Urgeschichte der Erde und der Menschen (um nur dabey stehen zu bleiben) muß aus einer gemeinschaftlichen Quelle ihren Ursprung haben, aus der sie sich weit und breit verbreitet hat. Aus ihr haben die Hebräer so gut geschöpft wie andere Nationen; in Asien ist sie am reinsten gefloßen, nach Europa kam sie schon sehr getrübt und von wildem Wasser durchströht. Sind auch einzelne Ideen daselbst mit den Asiatischen verwandt, so liegt doch die Verwandtschaft in einer weiten Ferne, die nur die Phantasie sich annähern kann. Was sich von solcher Art bey den Griechen findet, hat in seinem Lauf durch Jahrhunderte und durch so viele Länder eine Umbildung erhalten, die ihm eine ganz andere Natur gab, daß es sehr gewagt und ein bloßes Spiel der Phantasie wäre, es an die Genesis anknüpfen zu wollen. Man schwebt in beständiger Gefahr bloßen Irrlichtern zu folgen. Das einzelne, was sich anspricht, vergleiche man; wo der Fall nicht ist, das bleibe unverglichen: für das Ganze insonderheit suche man in ihr den Aufschluß nicht. — Sobald der Verf.

darauf nicht ausgeht, gelingen ihm seine Vergleichungen besser. Wir wollen daher auch ein anderes tableau allégorique, den combat de Jupiter contre le Titan, so wie das quatrième tableau mythologique, contenant Poripine du Zodiaque nicht weiter verfolgen. Im ersten sind allerdings einige Annäherungen zu finden, die auch schon oft anerkannt worden, und daher bekannt sind, im letztern ist gegen Dupuis sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Sonnen Zodiacus ein öconomischer Kalender sey, von Hirten und Ackerleuten, nach Beobachtungen mit bloßen Augen, vor der Zerstreuung der Menschen nach der Noachischen Fluth, in Aethiopen, wie sich der Verf. ausdrückt, entworfen, dessen Wahrscheinlichkeit (weil derselbe Thierkreis bey allen Völkern, wenn er auch nicht unter ihren Himmel paßt, zu finden ist) schon von Languisnais in einem S. 208 beygedruckten Aufsatz aus dem Magasin encyclopédique hinreichend gewürdigt worden. Nur darin geht der Verf. zu weit, wenn er den ganzen Zodiacus dem Noach beylegt, und dafür hält, daß die von ihm erhaltene Geschichte nur mit veränderten Namen auch von Orion, Atlas und Jason erzählt werde. Wir würden lieber dabey stehen bleiben, daß der Zodiacus uralt, und schon vor den Stämmewanderungen vorhanden gewesen sey: für jede nähere Bestimmung sind keine Gründe vorhanden.

Die folgenden Abhandlungen über den Ursprung des Thierdienstes, der Astrologie und Magie u. s. w. so wie die Beleuchtung der geologischen Systeme von DeLüc, Buffon und de Laprise enthalten nichts für Deutschland Neues. Wegen der Erläuterung der Theogonie des Hesiodus beziehen wir uns auf Obiges; res. hält schwer, den angestellten Vergleichungen mit der Genesis immer ohne Entgegenstreben zu folgen, ob wir gleich dadurch einzelnen Bemerkungen andrer Art ihren Werth nicht absprechen wollen.

L e i p z i g.

Bey Weidmanns: Jo. Jac. Hottingeri Opuscula philologica critica atque hermeneutica.

1817. S. VI u. 394. in 8. Eine Sammlung von Aufsätzen, die des rühmlich bekannten Vf. würdig sind, und mit Recht verdienen, aus dem kleinern Kreise, der sie bisher mit Beyfall und Nutzen aufnahm, in ein größeres Publicum gebracht, und dem allgemeinen und sorgfältigen Studium überliefert zu werden! Den Anfang macht die im J. 1785. bekanntlich von der batavischen Gesellschaft der Wissenschaft zu Leyden gekrönte Preischrift: *de luminibus eloquentiae libellus*, schön, gründlich u. geistreich geschrieben. Sie handelt von dem rechten u. falschen Urtheile über das, was in der Poesie und Beredsamkeit die Hauptsache ist, u. das Gemüth des Lesers vorzüglich anspricht, u. wie die Verkehrtheit dieses Urtheils zu verhüten sey bis S. 84. Dann folgen *scholae philologicae* oder Prolusionen, zur Anzeige der Lectionen geschrieben, die sich sowohl durch guten Styl, Richtigkeit der Ansichten u. Klarheit, als durch Belesenheit empfehlen, S. 85: 206. Sie erstrecken sich über Stellen des Ovidius, Horatius, Cicero, Virgilius u. Justinus. Den Beschluß machen *acroases hermeneuticae*, 1. *de dictione tropica judicanda et interpretanda*. 2. *De compositione ἐπαρτιοφάρων*. 3. *De commentariis ac versionibus scribendis et judicandis*. Diese Abhandlungen oder Vorlesungen beziehen sich alle auf die Ernestische *Institutio interpretis N. T.* Sie sind gelehrt u. klar geschrieben, u. bieten schöne Erläuterungen u. feine Blicke dar. Der Vf. spricht seine Meinung offen u. deutlich aus, u. beweiset sie so, daß der Leser, wenn er ihr auch nicht durchgehends beystimmen sollte, dennoch der Einsicht und dem Scharfsinne des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, wie in seinem Urtheile über den Sinn der Einsetzungsworte des h. Abendmahls, über die Inspiration der heil. Bücher, über die Uebersetzungen, besonders über die Bossischen Uebersetzungen Homers u. Virgils denen er seinen Beyfall versagt, u. s. w. Die letzte Abhandl. über einen Gegenstand, den er schon vorher in einer deutschen Schrift behandelt hatte, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1821.

I t a l i a.

Sulle cause e gli effetti della confederazione Renana, ragionamento di un membro della R. Accademia delle Scienze e belle lettere di Berlino, della Società Imp. de curiosi della Natura et di varie accademie Italiane. Parte prima. Cause della confederazione. Mit dem Motto: Ut haberet instrumenta servitutis et reges. Tacit. vit. Agric. Cap. XIV. 1819. S. 388. In Oct.

Vorliegendes Werk, das einen der wichtigsten Abschnitte aus der Geschichte der neuesten Zeit behandelt, wird, wenn es vollendet ist, eine tiefgefühlte Lücke ausfüllen. Doch auch schon diesen ersten Theil empfangen wir mit dem lebhaftesten Danke, da gerade die näheren Umstände bey der Entstehung des berühmten Rheinbundes bisher noch in ein tiefes Dunkel gehüllt waren. Die öffentliche Stimme hat den Hrn. Marchese von Luchefini, als Verfasser dieser Schrift genannt, und wohl war dazu Niemand im Stande, als dieser Staatsmann, der während der verhängnißvollen Periode bis zum Ausbruche des preussischen Krieges, mehrere Jahre lang als preussischer Gesandter zu

Paris sich aufhielt, und am ersten Gelegenheit hatte, der Entstehung jenes heillosen Bundes nachzuspüren. Wie dem aber auch seyn-mag, da der Verf. sich selbst zu nennen nicht für gut befunden, so verräth dennoch das Werk auf jeder Seite die genaueste Kenntniß der Verhältnisse und bekundet eine Umsicht und ein umfassendes Urtheil, wie es nur von dem gereiften Staatsmanne zu erwarten ist. Vor allem aber empfiehlt es sich durch ein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht, das sich bey jeder Gelegenheit unverholen, wenn gleich, wie es sich von einem solchen Verfasser erwarten läßt, ohne Leidenschaftlichkeit und darum nur desto eindringlicher ausspricht. Daß dem Verf. außer den im Druck erschienenen Werken über die neueste Geschichte, von deren fleißigen Benutzung die lehreichem, dem Werke beygefügtten Noten zeugen, zugleich manche nicht in das größere Publicum gekommene Nachrichten und Notizen zu Gebote standen, die hier mit der lobenswerthesten Freymüthigkeit mitgetheilt werden, wird jeder aufmecksame Leser mit lebhaftem Danke zu erkennen wissen. Strenge historische Unparteilichkeit ist zugleich nie verlegt; auch wo der Verf. selbst kein Urtheil fällen zu müssen geglaubt hat, hat er dennoch so zu erzählen gewußt, daß sich dieß Urtheil jedem denkenden Leser von selbst aufdringen muß. Wenn wir etwas an den Werke zu tadeln wüßten, so wäre es, was nur die Form betrifft, daß die Erzählung ohne Ruhepunct und Abschnitte in einem fortgeht und dadurch die klare Uebersicht der Hauptpuncte bey dem weniger geübten Leser erschwert wird; wir hätten deshalb wenigstens gewünscht, was jedoch vielleicht noch am Schlusse des ganzen Werks der Fall seyn wird, ein kurzes Inhaltsverzeichnis demselben angehängt zu sehen. — Der Vf. beginnt seine Entwickelung sehr zweckmäßig mit dem Kriege von Oesterreich und Preußen gegen das revolutionäre Frankreich, als dem Keime, aus dem sich alle die nachfolgenden Verhältnisse von Deutschland entwickelten, welche endlich die verderbliche

Frucht des Rheinbundes zur Reife brachten. Der Frieden von Basel zerstörte factisch die bisher wenigstens noch einigermaßen bestandene Einheit des deutschen Reichs. Preußen, durch besondere Vortheile gelockt, ergriff die Neutralität und Frankreich schmeichelte seiner Vergrößerungssucht, indeß es freylich sich selbst noch ungleich unverhältnißmäßiger vergrößerte. So erwachte immer mehr in Deutschland das Mißtrauen gegen Preußen, und Frankreich benutzte dieß schlau, um die kleineren deutschen Staaten, da das geschwächte Oesterreich bald ebenfalls keinen Stützpunkt mehr darböt, desto fester an sich zu ketten. Bey den Verhandlungen nach dem Frieden von Campo Formio zeigte sich schon deutlich, wie wenig Preußen auf eine dauernde Freundschaft Frankreich's zu rechnen habe. Die geheimen Bestimmungen dieses Friedens selbst geben davon einen überzeugenden Beweis. Der Wiederausbruch des Krieges der zweyten Coalition vermehrte die Verlegenheiten von Preußen. Buonaparte verlangte eine Allianz mit Preußen und wie sehr ihn die Weigerung desselben, in das Verlangte zu willigen, beleidigt, offenbarte sich bald bey den Verhandlungen über das Entschädigungsgeschäft, da Kaiser Paul ebenfalls sich auf die Seite von Frankreich neigte und von Buonaparte insgeheim angereizt, sich bald drohend gegen Preußen äußerte; sein Tod befreiete dasselbe von der nahen Gefahr. — Dagegen schlossen sich jetzt die mehrsten deutschen Fürsten, selbst viele von denen, welche bisher noch am ergebensten sich gegen Preußen gezeigt, da sie wohl bemerkten, daß dessen Einfluß im Sinken war, desto inniger an Frankreich an, das in Gemeinschaft mit Rußland die Entschädigungen willkürlich bestimmte; selbst Rußland, trotz des zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses, unterstützte Preußen's Ansprüche auf Entschädigung keinesweges so wie dieses erwartet, wiewohl es endlich dem Marchese Lucchesini gelang, am 23. May

1802 durch eine zu Paris mit der französischen Regierung abgeschlossene Uebereinkunft, die Preußen und dem Hause Oranien zu gewährenden Entschädigungen zu reguliren, welche Uebereinkunft alsdann durch einen am 3. Jun. desselben Jahrs zwischen Rußland und Frankreich geschlossenen Vertrag nochmahls bestätigt ward, worauf sich Preußen alsbald großentheils in Besitz der verschiedenen Entschädigungen setzte, die ihm jedoch keineswegs in gleichem Umfange, als es gehofft hatte, zu Theil wurden, und wiewohl Buonaparte bey verschiedenen Gelegenheiten ihm das Protectorat von Norddeutschland zu überlassen willens schien, so lange er noch Hoffnung hatte, Friedrich Wilhelm zu einer genaueren Verbindung mit sich zu vermögen. Sobald er ihn aber zur Behauptung der Neutralität entschlossen sah, wandte er seine Aufmerksamkeit auf Baiern, indem er dasselbe so mächtig zu machen suchte, daß er dagegen Preußen's wohl entbehren könne. In Baiern sowohl, als in andern süddeutschen Staaten kam ihm die vorherrschende Vergrößerungssucht vortrefflich zu Hülfe. In Norddeutschland selbst ward Hessen, das durch Fulda entschädigt zu werden gehofft, mißtrauisch gegen Preußen, da dieses Land, durch des letzteren Bemühungen, den Prinzen von Oranien, jedoch nicht weniger als hinreichend, entschädigt hatte. Nicht viel mehr trauten die übrigen norddeutschen Staaten; sie alle fürchteten die selbstsüchtige Vergrößerungspolitik. Dagegen verfügte Buonaparte, indem bereits die Freundschaft mit Rußland auf die Neige ging, immer willführlicher über die Entschädigungen, und in gleichem Maße fand er unbedingteren Gehorsam bey den deutschen Fürsten. Bald brach der Krieg mit England wieder aus. Preußen weigerte sich wie Duroc, der im März 1803 nach Berlin gesandt worden, im Namen Buonaparte's verlangt hatte, Hannover in Besitz zu nehmen, da auch England dessen Anerbieten, das Churfürstenthum bis zum Frieden zu besetzen, wenn dagegen die preussische Flagge während des Krieges

besondere Vorrechte genießen würde, angeblich von der Hand gewiesen, und bald ward nicht nur ohne auf die von Preußen angebotene Vermittlung weitere Rücksicht zu nehmen, Hannover selbst von den Franzosen besetzt, sondern auch das neutrale Rißebüttel und Cuxhaven. Immer mehr ward nun der preussische Handel beschränkt, die Sendung Lombards nach Brüssel (11. Aug. 1803) scheiterte, da Buonaparte nur unter der Bedingung eines engeren Bündnisses, um zu verhindern daß während des Krieges, die nordischen Mächte auf dem festen Lande zu Gunsten Englands keine Diversion vornähmen, sich bereit zeigte, Preußen die Besetzung von Hannover zu gestatten. Mit Mühe ward endlich eine geringe Verminderung der franz. Armee in Hannover von Preußen erlangt. Nichts desto weniger benahmen sich die Franzosen höchst übermüthig gegen die benachbarten Staaten. So ward von dem Churfürsten von Hessen-Cassel ein beträchtliches Darlehn auf eine grobe Weise gefordert und gegen Dänemark erfolgte der bekannte Ausfall im Moniteur (28. Aug.). Rußland hatte bisher geschwiegen, allein bald (März 1804) erfolgte die Verletzung des badischen Gebiets und der Mord des Herzogs von Enghien, eine um so gehässigere That, wie hier richtig bemerkt wird, da sie weder Nothwendigkeit, noch überwiegender Nutzen entschuldigte. — Preußen schwieg, denn es war durchaus ungerüstet und die Franzosen befanden sich im Herzen seiner Staaten. Allein diese anscheinende Gleichgültigkeit Preußen's und Oesterreich's bey der offenbarsten Verletzung des deutschen Reichsgebiets, schwächte zugleich das Vertrauen und die Anhänglichkeit der deutschen Fürsten an beide Mächte noch mehr. So entstand bey mehreren der Gedanke, sich lieber freywillig dem zu unterwerfen, der allein zu schützen vermöge und eben damahls von allen Seiten als Kaiser begrüßt und anerkannt ward. Talleyrand versäumte nicht, diese Stimmung vorzüglich bey den süddeutschen Staaten, die bey einem wiederausbrechenden Kriege

mit Oesterreich von Wichtigkeit waren, sorgfältig zu unterhalten. Als daher gegen das Ende des Sept. 1804 Buonaparte nebst Josephine Mainz besuchte, machten ihm dort auch unter andern der Churerzkanzler (über dessen politischen Character der Verf. aller Orten so spricht, wie es die Treue und die Strenge der Geschichte verlangt) und der Churfürst von Baden ihre Aufwartung, und wurden, so wie die dort gleichfalls eingetroffenen Minister mehrerer deutschen Höfe durch Talleyrand's Insinuationen noch mehr an Napoleon's Interesse gefesselt. So fand allmählig die Idee Eingang, wie es das Interesse der deutschen Fürsten, vorzüglich der mindermächtigen sey, sich unter den Schuß eines Monarchen zu begeben, dem Vergrößerung weniger Bedürfniß sey, der daher seine Gewalt nur zu ihrem Vortheile gebrauchen werde; vorzüglich war es der Churerzkanzler, freylich durch seine Lage mehr als ein anderer von Frankreich abhängig, der dazu rieth, Napoleon zum Schuß- und Scheinherren zu erwählen. Je mehr indeß die Spannung zwischen Frankreich und Rußland stieg, um desto besorglicher ward die Lage von Preußen. Die gewaltsame Aufhebung und Entführung des Chevalier Rumbold vom neutralen hamburgischen Gebiete (25. Octbr. 1804), die übermüthigen Aeußerungen Buonapartes bey dieser Gelegenheit, indem er unter andern laut vernehmen ließ: hätte er auch den Minister am preussischen Hofe, Jackson, in seine Gewalt bekommen wollen, so würden 10 entschlossene Männer hingerecht haben, selbst mitten in Berlin sich seiner zu bemächtigen, und es würden gewiß keine 50000 Preußen nach Paris gekommen seyn, um ihn zu befreien, vermochten den König von Preußen am 2. Nov. durch einen vertraulichen Brief von Napoleon die Freylassung des englischen Gesandten so nachdrücklich zu verlangen, daß dieselbe zwar sogleich erfolgte, Buonaparte jedoch seine Empfindlichkeit gegen Preußen zugleich laut äußerte: *le roi de Prusse, hörte man ihn sagen, m'a fait passer un mauvais quart*

d'heure, mais je le lui ferai payer avec usure". Als bey Napoleons Krönung die mehresten süddeutschen Fürsten sich zu Paris zusammengefunden, suchte bereits der Churerzkanzler eine Verbindung unter ihnen zu Stande zu bringen, an deren Spitze er zunächst selbst, dann Napoleon als Schutzherr stehen sollte; allein Talleyrand hintertrieb dieß, da es seine Absicht war, daß jene Fürsten sich gänzlich und unbed. nst in die Abhängigkeit von Napoleon geben sollten. In dessen ward bereits im Anfange des Jahres 1805 ein neuer Krieg auf dem festen Lande immer wahrscheinlicher; die dritte Coalition bildete sich, Buonaparte's nimmer rastende Usurpation in Italien und Holland und Deutschland beschleunigten sie. Preußens Lage ward nun mit jedem Tage bedenklicher. Vorzüglich feste das Ungeßüm des Königs von Schweden, der bald in Pommern Küstungen begann, dasselbe in die größte Verlegenheit. Nur unter der Bedingung keinen Angriff gegen Hannover von der Nordseite dulden zu wollen, hatte Preußen eine Verminderung der französischen Armee in diesem Lande erhalten; jezt sah es sich plötzlich in der Lage, entweder alle Früchte der so mühsam gegen Frankreich behaupteten Neutralität zu verlieren, oder sich mit Schweden, das an Rußland eine mächtige Stütze gefunden und schon am 14. Jan. 1805 ein bis jezt noch nicht ausführlich bekannt gewordenes Bündniß mit demselben geschlossen hatte, zu überwerfen; auch die frühere Innigkeit zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin war jezt sichtbar erkaltet. Je weniger aber diese anhebende Kälte bald ein Geheimniß blieb, um desto mehr sank auch die Achtung, deren Preußen bisher noch wenigstens bey einem Theile der deutschen Fürsten genossen, um so mehr suchten sich die mehresten eng an Frankreich anzuschließen. — Bey Napoleon's Krönung zu Mailand fanden sich ebenfalls wieder die Gesandten von Baiern, Baden und dem Churerzkanzler zusammen und auch hier bemühte sich Talleyrand mit dem besten Erfolg,

durch die Aussicht auf große demnächst zu gewährende Vortheile, die deutschen Fürsten desto bereitwilliger zu unbedingter Ergebenheit gegen Napoleon in dem immer wahrscheinlicher bevorstehenden Kriege zu machen. Indessen beschleunigte die Einverleibung von Genua den Ausbruch desselben. Baiern warf sich zuerst unbedinget Napoleon in die Arme; der Minister Montgelas wird hier als derjenige genannt, der zunächst durch seine geheimen Verhandlungen mit dem General Savary die Veranlassung zum Rheinbunde gegeben, außer ihm werden die Gesandten, des Erzkanzlers, von Würtemberg, Baden und Nassau, von letzteren der Hr. von Gagern, als die vornehmsten Beförderer dieses Bundes genannt. Zu gleicher Zeit (Aug.) suchte Buonaparte auf jede Weise auch Preußen durch die angebotene Abtretung von Hannover zu einem Bündnisse mit sich und vorzüglich zur Uebernahme der Gewährleistung des demahligen Zustandes der Dinge in Italien zu vermögen. Vergebens ward jedoch Duroc selbst zu dem Ende mit einem Schreiben Buonaparte's (Sept. 1805) nach Berlin gesandt. Während aber der Berliner Hof eine Erklärung zur Behauptung der Neutralität gegen Frankreich für hinreichend hielt, zogen 100,000 Mann in die östliche Gränze der Monarchie, um die auch von Rußland bedrohte Neutralität zu beschützen. So wurden beide Theile von Preußen beleidigt und um so mehr schwand jede Rücksicht bey den deutschen Fürsten; sie überzeugten sich immer mehr, daß sie an Preußen keine Stütze finden würden und schlossen sich desto enger an Frankreich an. Kaum war der Krieg ausgebrochen, als auch Baiern, Baden und Würtemberg mit Buonaparte förmliche Bündnisse eingingen. Bald erfolgte die bekannte Verletzung der Neutralität des preussischen Gebiets durch Bernadotte's Zug durch Ansbach, dann die Uebereinkunft von Potsdam vom 3. Nov. 1805; allein einen Monat später veränderte die Niederlage von Austerlitz plötzlich die gesammte Lage der Dinge. Der Au-

genblick schien den mit Frankreich verbündeten deutschen Fürsten günstig, die Umstände zu ihrem Vortheile zu benutzen. Vergrößerung an Gebiet, Erhebung zur Königswürde für Baiern und Württemberg, Befreyung von aller Abhängigkeit von dem Reichsoberhaupt und volle Souveränität im Innern, das waren die Hauptpunkte, welche die Minister von Baiern, Württemberg und Baden zu Nicolsburg, dann zu Presburg von Talleyrand zu erhalten suchten. Baiern erlangte zuerst was es wünschte, der bairische Gesandte von Gravenreuth ward selbst unmittelbar zu den Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich gezogen; am 12. Decemb. schloß auch Württemberg zu Brünn mit Napoleon seinen Vertrag; ausdrücklich war darin dem neuen Könige die unbedingteste Souveränität zugestanden, ausdrücklich wurden durch einen Tagesbefehl von Berthier aus Schönbrunn vom 19. Decbr. die Befehlshaber der franz. Truppen angewiesen, die neuen Souveräns auf jede Weise in der Ausübung ihrer neuerlangten unumschränkten Herrschaft zu unterstützen. So gab Buonaparte den Fürsten unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen, um gleich unumschränkt in der Folge sie selbst zu beherrschen (S. 319); schon jetzt führte er sich auf als Oberherr in Deutschland, wiewohl das alte Reichsoberhaupt dem Namen nach noch vorhanden war. So mußte ihm bereits am 21. Decbr. Kehl von Baden, so bald darauf Cassel und Kofenheim von Nassau abgetreten werden. Schon früher war der Graf von Haugwitz in Napoleon's Hauptquartier erschienen, um von Preußen den Krieg zu erklären, wenn er nicht die von den Verbündeten von Potsdam gemeinschaftlich entworfenen Bedingungen annähme. Noch schien Oesterreich nicht undeutlich auf Preußens Hülfe zu rechnen, wie dessen hartnäckiger Widerstand in alle von Napoleon geforderte Opfer zu willigen, letzterem verrieth, als er den preussischen Bevollmächtigten plötzlich zu sich nach Schönbrunn rufen ließ (15. Decbr.) und ihn durch die heftigsten Drohun-

gen vermochte, seinen Instructioen zuwider, jene bekannte Uebereinkunft zu schließen, die, indem sie die nächste Veranlassung zu dem Sturze von Preußen ward, zugleich Oesterreich der letzten Hoffnung beraubte und es unbedingt in alle Forderungen der Uebermacht willigen ließ. Bald sah sich dann Preußen zu der zweiten noch verderblicheren Uebereinkunft von Paris vom 15. Febr. 1806 gezwungen. Als aber Napoleon durch diesen zweiten Vertrag einen Beweis erhalten zu haben glaubte, daß er auf die unbedingte Nachgiebigkeit Preußens zählen könne, da in England der friedliebende Fox an die Spitze der auswärtigen Verhältnisse getreten war, auch Rußland einer Ausgleichung nicht abgeneigt schien, so hielt er es für den besten Augenblick den lang verbreiteten Plan auszuführen, sich endlich förmlich zum Oberherrn von Deutschland aufzuwerfen; Talleyrand ward die Leitung des ganzen Geschäfts übertragen. Er begann damit, die einzelnen deutschen Abgeordneten zu bewegen, sich zu einer wichtigen Verhandlung, die er jedoch nicht näher bezeichnete, die erforderlichen außerordentlichen Vollmachten senden zu lassen. Sie kamen alsbald und mit jedem Tage stieg zugleich die Neugier der zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Gesandten. Endlich erklärte er den Einzelnen, wie jetzt Napoleon den von einigen der vornehmsten deutschen Fürsten ihm früher gemachten Anträgen, einen Bund zu gemeinsamer Vertheidigung zu bilden, Gehör zu geben geneigt sey. Es sey dieß um so nöthiger, da sie sich doch einmahl in einen Zustand offenbarer Empörung gegen das Reich und dessen Oberhaupt gesetzt und daher nicht auf halbem Wege stehen bleiben dürften. Daher habe er den Plan eines Bundes zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und Vertheidigung entworfen. Nur müßten sie volles Vertrauen in Napoleon setzen und der Erfolg würde ihre Erwartungen übertreffen. Ausdrücklich ward zugleich den einzelnen Gesandten das größte Geheimniß anempfohlen, und um so größer wurden die Erwartungen,

zugleich aber auch das Misstrauen derselben gegen einander. Jeder suchte durch die unbedingtste Ergebenheit dem andern den Rang abzulaufen. Es liefen jedoch schon dunkle Gerüchte von diesen Verhandlungen um, schon hatte der Erzkanzler den Cardinal Fesch eigenmächtig zu seinem Coadjutor ernannt, als Buonaparte, erkennend, daß es ihm nicht gelingen werde, wie er gehofft, England zu einem nachtheiligen Frieden zu verleiten, daß vielmehr ein neuer Krieg auf dem festen Lande mit Preußen, so wie mit Oesterreich unvermeidlich sey, in den ersten Tagen des Julius 1806 den Entschluß faßte, ohne weiteres unter dem Titel eines Protector's sich zum unumschränkten Herrn derjenigen deutschen Sataten zu machen, die so viel Lust zu einem Bündniß mit Frankreich bezeigten, um sich auch auf dem rechten Rheinufer auf alle Fälle treu ergebene Diener zu verschaffen. In besondern Unterredungen theilte daher Talleyrand vom 6 = 12. Jul. den einzelnen Gesandten nur die insbesondere auf ihre verschiedenen Staaten Bezug habenden Punkte mit, und ohne ihnen Zeit zu lassen, sich unter einander zu berathen, mußten sie einzeln den Vertrag unterschreiben, ehe Napoleon denselben noch bestätigt, damit dieser durch die Hoffnung der Erhaltung des dermaligen Zustandes von Deutschland, sowohl England als Rußland vielleicht noch zu einem Frieden nach seinem Willen vermögen könne. Erst am 12. Jul. wurden sämmtliche Gesandte in Talleyrands Wohnung zusammenberufen, und dort in aller Gegenwart die gesammte rheinische Bundesacte verlesen und von beiden Theilen unterschrieben und am 17ten von Buonaparte bestätigt. Am 25. desselben Monats wurden zu München die Ratificationen ausgewechselt. Zu spät hatten die einzelnen Teilnehmer des Bundes erkannt, wie sie statt des gehofften Zuwachses an Macht und Ansehn, nur Schmach und Dienstbarkeit davon getragen; doch dem Bunde seine Zustimmung zu verweigern, dazu hatte keiner den Muth. Damit schließt dieser erste Band des vorliegenden Werks, dem die Rheinbundes-

acte selbst als Beylage angehängt ist. Die Leser werden gewiß mit dem Verf. in den Wunsch einstimmen, daß der zweyte Theil, der die Folgen und Wirkungen des Rheinbundes entwickeln soll, bald diesem ersten nachfolgen möge, wo möglich aber in correcterem Drucke, da sich vorzüglich in den Eigennamen eine Menge nicht angezeigter Druckfehler eingeschlichen haben, so z. B. Haugiriz und Stagiriz statt Haugwitz, Whithwuth st. Whithworth, Lombord st. Lombard u. m. a. F. C.

Paris

Bey Le Normant, Rey und Gravier: *Itinéraire de Buonaparte de l'île d'Elbe à l'île Ste Hélène. ou mémoires pour servir à l'histoire des événemens de 1815. avec le recueil des principales pièces officielles de cette époque.* Par l'Auteur de la régence de Blois et de l'Itinéraire de Buonaparte en 1814. 1816. C. VI. 354 dazu die Beylage C. 1-214. In Octav.

In drey Abtheilungen, von denen jedoch die erste, wie in der Vorrede selbst eingestanden wird, bey weitem die mehresten neuen Aufschlüsse enthalte, hat der Verf. seinen Gegenstand abgehandelt, zuerst die Geschichte des Zuges Buonaparte's von Elba nach Paris, dann die Geschichte der 100 Tage, endlich die Reise seines Helden von Paris nach St. Helena. Die näheren Umstände der auf dem Zuge vorgefallenen Ereignisse und Begebenheiten sind, wie versichert wird, größtentheils entweder aus mündlichen Erzählungen der glaubwürdigsten Augenzeugen oder aus schriftlichen Mittheilungen derselben geschöpft, eine um so willkommener Zugabe, da die mehresten Erzählungen von dem Zuge Buonaparte's nur dem unter seiner unmittelbaren Autorität bekanntgemachten Berichte vom 23. März gefolgt zu seyn scheinen. Ein wesentliches Verdienst hat sich der Verf. ebenfalls durch die dem Werke angehängte ziemlich vollständige Sammlung von Beweisstücken erworben, indem sich darunter verschiedene bis dahin noch entweder gar nicht oder nur sehr wenig bekannte Papiere befinden. Daß aber, trotz

der mehrfachen Bereicherungen und Aufklärungen, welche die Geschichte von Buonaparte's abentheuerlichem Unternehmen durch gegenwärtige Schrift erhalten, dennoch manche Puncte zur Zeit noch dunkel und unerklärlich geblieben, wird niemand auffallen; darum aber mögen wir jedoch keinesweges das Verdienstliche in der Arbeit derjenigen verkennen, welche die einzelnen zerstreuten Angaben und Thatsachen zu sammeln, zu sichten und in ein zusammenhängendes Ganzes zu ordnen bemüht sind. Außerdem gebührt dem Verf. des gegenwärtigen Werks das in der neuesten französischen politischen Litteratur so äußerst seltene Lob, daß er mit ziemlicher Unparteylichkeit zu Werke gegangen ist und wenigstens nicht absichtlich, den Ansichten einer oder der andern Parthey zu Liebe, die Thatsachen verdreht oder entstellt hat. Hauptsächlich gilt jedoch das bisher gesagte nur von der ersten größeren Abtheilung des Werks; die beiden andern sind allerdings zum Theil sehr mangelhaft und unvollständig und geben wenig mehr als einen kurzen allgemeinen Ueberblick. Ueberhaupt begnügt sich unser Verf. nur — wenn der Ausdruck erlaubt ist — das Aeußere des Unternehmens Buonaparte's zu erzählen, über die geheimen Triebfedern, die dabey thätig gewesen, erklärt er sich nicht und unstreitig verdient er darin den Vorzug vor so manchen andern seiner Landsleute, die je nachdem sie Leidenschaft und besonderer Haß treibt, ohne Bedenken durch nichts bealäubigte, bis in die größten Einzelheiten gehende Erzählungen der Verschwörungen liefern, durch deren Hülfe Buonaparte nach Frankreich zurückgekehrt sey. Daß Einverständnisse statt gefunden, scheint freylich kaum zu bezweifeln; nur unter dieser Voraussetzung allein kann man sich manche, sonst durchaus unbegreifliche Thatsachen, wie z. B. die gänzliche Wehrlosigkeit der Provence, die geringe Sorgfalt, welche auf die zur Beobachtung von Elba bestimmten Kreuzer gewandt ward u. s. w. erklären; ob aber gleich anfangs die Verschwörung so allgemein und vollkommen organisiert gewesen, als häufig behauptet worden, das mag

wenigstens, so lange darüber keine bestimmtere Beweise beygebracht worden, zweifelhaft dünken, indem eine solche Voraussetzung zugleich keineswegs nothwendig scheint, um die reißend schnellen Fortschritte Buonaparte's nach seiner Landung begreiflich zu finden. Abgesehen von den Veränderungen, welche schon allein durch die gänzlich umgewandelte politische Lage von Frankreich herbeigeführt werden mußten, waren die zahlreichen auf fallenden Mißgriffe, welche sich die wiederhergestellte königl. Regierung gleich vom Anfange an hatte zu Schulden kommen lassen, die offen und deutlich dargelegte Absicht, alles wieder auf den Zustand von 1788 zurückzuführen, wohl schon hinreichend, um sowohl unter dem Volke, als noch mehr unter der Armee, einen allgemeinen Geist des Mißvergnügens zu verbreiten, der nur eines Stützpunktes bedurfte, um zu einen offenen Aufruhr loszubrechen. Daß dieser Geist von den Anhängern Buonaparte's sorgfältig unterhalten und gepflegt worden, daß dieselben durch Kunstgriffe und Ränke aller Art das Mißvergnügen noch mehr erhöht und die Regierung auf jede Weise verdächtig und verhaßt zu machen gesucht, mag eben so wenig geleugnet werden. In der Provence war dieß jedoch weniger geübt, anders aber in der Dauphiné und zu Lyon. Daß Buonaparte selbst im Anfange keinesweges mit voller Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg aufgetreten, wird aus der Erzählung des Verf. mehr als wahrscheinlich. Die Einnahme von Grenoble, die unmittelbare Folge von Labeoyère's Verrath, ward entscheidend für die Stimmung des Volks, die schon ohne dieß in der Dauphiné keinesweges zweifelhaft war; alles fiel ihm bey; die Nachricht von dem Falle von Grenoble entschied den von Lyon. Erst jetzt scheint Buonaparte selbst an dem Gelingen seines Unternehmens nicht mehr gezweifelt zu haben; seine von Lyon, ganz in dem alten Tone erlassenen Beschlüsse gegen die Bourbonen, den alten Adel und die zurückgekehrten Ausgewanderten, imgleichen seine Ankündigung eines demnächst zu Paris zu haltenden Meisfeldes beweisen dieß hinlänglich; sah er sich doch jetzt schon wieder an

Der Spitze von beynah 20,000 Mann, die unbedingt seinen Befehlen gehorchten! Die allgemeine Meinung, wenigstens die öffentlichen Aeußerungen derselben, wurden durch das überraschend schnelle Glück gar sehr zu seinem Vortheile gewandt. Mit lautem Jubel ward er aller Orten empfangen; nur allein zu Aütun entsprach der Empfang seiner Erwartung nicht ganz. Allein mehr als alles unterstützten ihn auch jetzt wieder die falschen Maßregeln der Deaner; Maßregeln, die durchaus das Gegentheil von dem bewirken mußten, was man durch sie erreichen zu wollen vorgab. Wir müssen uns begnügen, hierüber auf das Buch selbst zu verweisen. Die Beschwörung der Verfassung durch den König und die Prinzen in der Stiftung der Kammern vom 16. März ward allgemein nur als ein letzter, durch die Furcht abgedrungener, verzweifelter Versuch angesehen und die Wirkung desselben konnte deßhalb auch nur schnell vorübergehend seyn. — Was endlich der Verf. zur Geschichte Buonaparte's seit seiner Ankunft zu Paris beybringt, ist größtentheils nur eine Wiederholung dessen, was schon durch öffentliche Blätter mehrfach bekannt geworden und daher jede Bemerkung über dasselbe vollkommen überflüssig.

P r a g.

Von der 1812 hieselbst herausgekommenen Uebersicht des bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militair - Oeconomie - Systems und aller sich darauf beziehenden Geseze, von dem Hrn. von Bundschuh, (welche wir in dem 33. Stück der G. gel. Anz. von 1816 angezeigt haben) ist das zweyte und dritte Supplement erschienen. Das zweyte Supplement schließt mit den seit dem 1. Februar 1816 erschienenen, und das dritte begreift die seitdem, bis den 1. Februar 1817 herausgegebenen Verordnungen. Bey jeder dieser Verordnungen ist die Zahl der Seite und des Bandes der Uebersicht angedeutet, wohin solche gehören. In so fern über den nehmlichen Gegenstand schon etwas in dem ersten Supplement enthalten, so ist auch dieses mit der Seitenzahl bemerkt, um dort die bereits in der

Vorrede des ersten Supplements angegebene Vormerkung bewirken zu können. Die neuen Normal-Verordnungen sind zwar chronologisch, aber doch materienweise geliefert worden. Sowohl in diesen als in den vorhergehenden Supplement, sind einige Verordnungen erhalten, bey welchen unter dem Inhalt derselben keine Zahl der Bogenseite und des Bandes der Uebersicht angemerkt ist, wohin solche gehören. Diese sind diejenigen Verordnungen, welche solche Gegenstände betreffen, die entweder noch gar nicht in dem Systeme lagen, oder wenn sie auch damit in einiger Verbindung stehen, vorher doch nicht so bestimmt vorgeschrieben waren. Ohnerachtet dieser von dem Verf. getroffenen Erleichterung des Nachschlagens, bleibt es doch immer ein sehr mühsames Geschäft, alle über einen Gegenstand gegebenen Verordnungen zu übersehen, und macht für das österreichische Militair die Herausgabe eines Haushalts-Reglements sehr wünschenswerth. — Die Organisation des österreichischen Heeres hat in den letzten zwey Jahren keine wesentliche Veränderung erlitten. Aus den vier italiänischen leichten Bataillons, ist ein neues Infanterie Regiment, Nr. 45 errichtet. Das Pontonnier-Bataillon soll künftig mit lauter wasserkundigen Leuten von denen Infant. Regim. ergänzt werden, welche ihre Werbebezirke an schiffbaren Flüssen haben. Das Feldartillerie-Corps ist mit einem fünften Regiment vermehrt worden, dagegen ist aber das Artillerie-Handlanger-Corps aufgelöst. Im Gefolge der Erweiterung des Staats durch neue Provinzen sollen aus dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche in der Neustädter 20, in der Ingenieur 10 u. in der Theresianischen Ritteracademie 10 Jüglinge aufgenommen werden. In Mailand ist für Soldatenkinder ein neues Militair-Erziehungshaus u. zwar für 250 Kinder eingerichtet worden. Für Tyrol u. das Königr. Italien, ist die bey Desertions-Fällen eintretende Vermögens-Confiscation aufgehoben, welches vermuthen läßt, daß Fälle der Art dort noch häufig vorkommen. Die Jägercorps haben ihre bisher genossene bessere Besoldung verloren und werden in der Folge den Grenadiers gleich bezahlt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

' 157. Stück.

Den 1. October 1821.

K o p e n h a g e n.

Undersøgelse om Snorros Kilder og Troværdighed.
 Disquisitio de Snorronis fontibus et auctori-
 tate. Scripsit P. E. Müller. Latine vertit
 B. Thoralcius. 1820. 84 S. in Folio.

Die Geschichte der norwegischen Könige in der Heim-
 fringla des Snorre Sturleson gilt mit Recht für ein
 ausgezeichnetes Werk. Die Darstellung ist natürlich
 dabey doch eindringlich und lebendig, und hält eine
 glückliche Mitte zwischen zu großer Ausführlichkeit und
 trockner Allgemeinheit; die Sprache aus dem goldenen
 Zeitalter ist würdig und angemessen, so daß man sich,
 wenn man diese Geschichte liest, etwa wie bey dem
 Herodot, den man auch in so fern damit verglichen
 hat, immer auf irgend eine Art angezogen fühlt. Ne-
 ben Snorre zu nennen ist nur die der Zeitfolge nach
 sich anschließende Everres-Sage von Carl Abt, die an
 Geist und Gehalt nicht nachsteht; die spätern dage-
 gen verfallen schon in die unfruchtbare Trockenheit der
 Annalisten. Die Frage, wie Snorre sein Werk zu
 Stande gebracht, was für Quellen und wie er sie be-
 nutzt, war bis jetzt noch nicht genügend beantwortet.

Daß er Scaldengesänge, welche die Thaten der Könige überlieferten, vor sich gehabt, war, da er sie theils wörtlich, theils dem Inhalte nach anführt, gewiß; auch daß er Vorarbeiten anderer benutzt, verschiedentlich geschlossen, allein so lange dieß Verhältniß nicht deutlich aufgeklärt und auseinandergesetzt wurde, konnte man aus jenen Bemerkungen nicht den rechten Nutzen ziehen. Und doch war es wichtig, für die Critik der norwegischen Geschichte, und für die Geschichte der menschlichen Bildung überhaupt, zu wissen, wie ein bedeutendes historisches Werk, das nicht bloß seine Zeit befriedigte, sondern auch noch in der Folge als ausgezeichnet anerkannt wurde, entstanden war. Die nöthige Untersuchung hat Prof. P. E. Müller vorgenommen, dem die altnordische Litteratur schon so vieles verdankt, und die Aufgabe mit Fleiß, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, kurz auf eine durchaus tüchtige Art gelöst. Diese Arbeit sollte ursprünglich einen Abschnitt in dem dritten Bande in der so verdienstlichen, nach ihrem Werth noch nicht hinlänglich bekannten Sagenbibliothek ausmachen, allein da dort nicht Raum genug war, so entschloß sich der Verf. sie besonders in dem Format der großen Ausgabe der Heimskringla herauszugeben, und Birger Thorlacius hat sie durch eine fließende lateinische Uebersetzung auch für die zugänglich gemacht, welche die dänische Sprache nicht verstehen. Nur in Copenhagen selbst konnte übrigens diese Untersuchung angestellt werden, da sie sich vorzüglich auf die gleichzeitigen handschriftlichen Sagen von den norwegischen Königen, worunter die Sammlungen im Fladbuch und in der Handschrift, Sagurfsinna genannt, die hauptsächlichsten sind, stützen mußte. Der Verf. schlägt dabey folgenden Weg ein, er nimmt die Sagen aus welchen die Heimskringla besteht, einzeln vor, untersucht erst die Glaubwürdigkeit aus innern Gründen, forscht dann nach den Quellen und bestimmt das Verhältniß derselben zu Snorres Arbeit. —

Die Ynglinga-Saga von Cap. 14 an, war schon früher vorhanden, wie aus Snorres eigenen Worten folgt, dieser hat bloß eins und das andere zugefügt, namentlich aus den Gesängen Thiodolfs, die dort nicht wörtlich mochten angeführt seyn. Die Sage selbst war entstanden eben aus Thiodolfs Gedichten und anderer ausdrücklich genannten Skalden, endlich aus den Nachträgen kenntnißreicher Männer. Die dreyzehn ersten Capitel, die von der Einwanderung der Asen handeln, sind Snorres eigene Arbeit. Sie enthalten einmal Erzählungen, die sich in den Edden wiederfinden. Wenn sich hier Verschiedenheiten zeigen, so rühren diese von Snorren, und dort ist das ursprüngliche, denn Snorre legte das mythische nach seiner Ansicht historisch aus; eben darum aber konnte er auch nicht die Skalden als seine Gewährsmänner anführen, weil sie niemals auf diese historische Weise von den alten Göttern jeredet hatten. Was wir demnach in der Heimskringla lesen, sind nichts, als falsche Erklärungen der Mythen und in Beytrag zu der Behandlung der nordischen Mythologie. Sodann enthalten die dreyzehn Capitel Erzählungen, die ein mythisches Gepräge haben, sich aber nicht mehr nachweisen lassen, von ihnen gilt dasselbe. Endlich Nachrichten von der Zeit, in welcher Odin einwanderte und den Gegenden, aus welchen er kam. Snorre sagt nemlich es sey etwa 1300 Jahr vor seiner Lebenszeit geschehen und gekommen sey er aus den Gegenden des Tanais. Der Verf. leugnet nun, daß so bestimmte historische Nachrichten bis dahin im Munde des Volks sich hätten erhalten können, und erklärt die Abkunft aus Asien für eine bloße Conjectur, veranlaßt durch die Namen Asen und Asgard und durch die Nachrichten bey Jornandes und Paulus Diaconus, die Snorre wahrscheinlich gekannt habe. Die Zeitbestimmung sey aber theils eine theologische Meinung, theils genealogische Combination. Das alles läßt sich wohl hören, da aber die Abkunft aus Asien, wie der Verf. selbst anmerkt, aus andern Gründen sich bestätigt, so wäre die

Frage, ob nicht Snorre in noch unentdeckten Quellen eine deutliche Hinweisung auf jenen Zug gefunden. Der Verf. schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß auch damals schon eine Mischung der eigenen Meinungen mit der überlieferten Sage für Geschichte sey ausgegeben worden. — Halldan Svartes Saga. Auch hier war Snorre kaum der erste, der sie aufschrieb, vielmehr bestätigen es innere und äußere Gründe, daß er eine ältere vor sich gehabt. Sie ist immer Einleitung zu der folgenden gewesen. — Harald Haarfa-gers-Saga. Snorre hat das Wunderbare in der Jugendgeschichte Haralds etwas gemindert, aber dadurch nur unverständlicher gemacht. Es wird des Gelübdes gedacht, das Harald gethan, sich nicht eher das Haar zu kämmen und zu schneiden, bis er sich ganz Norwegen unterworfen; dieß ist wohl nicht so unwahrscheinlich, als der Vf. glaubt, da es in einer uralten germanischen Sitze begründet scheint. (Schon in der Böluspá wäscht sich Balders Rächer nicht die Hand und kämmt sich nicht das Haar, bis er Balders Feind in die Flammen getragen, und Tacitus Germ. 31 erzählet von den Latten, daß sie erst, wenn sie einen Feind getödtet, Bart- und Haupthaar geschutten). Uebri-gens kann auch Snorre nicht der erste gewesen seyn, der die zerstreuten Nachrichten von Harald gesammelt hat; in Fagurfskinna und im Flatöbuch finden sich schon Sagen von diesem König, die älter sind und wovon die letztere mehr enthält als Snorre, und doch manch-mal wörtlich mit ihm übereinstimmt. — Hakon des Guten Sage. In Fagurfskinna eine Darstellung, die bald ab- weicht, bald wörtlich mit Snorre zusammenfällt und deren Verfasser entweder Snorres Quelle selbst gewesen ist, oder sie benutzt hat. Die Erzählung im Fla-töbuch enthält dagegen einen Auszug aus Snorre. — Sage von Harald Graafeld und Hakon Jarl. Eine besondere Sage gab es kaum unter diesem Namen, sie ist aus dem Inhalt von Skaldengesängen zusam-mengefügt. — Oluf Tryggvesens Saga. Diese haben

nach der Mönch Gunlaug und Mönch Oddur ausführlich behandelt; sie stimmen meist mit Snorre. Der Verf. in Fagurstinna ist kürzer, zeiget aber, daß er von Snorre unabhängig ist. Dieser hat außer jenen Werken und was Are und Sámund gewährten, eine oder mehrere zusammenhängende Erzählungen von Oluf gehabt, wie etwa jene in Fagurstinna. Am Ende der Schrift liefert der Verf. noch eine tabellarische, sehr nützliche Uebersicht von dem Verhältniß Gunlaugs, Snorres und Oddurs unter sich. — Sage von Oluf Harald oder dem heiligen. Snorres Quellen könnten wohl, außer Are und Sámund, auch eine Erzählung in Fagurstinna, die jedoch im Ganzen kürzer ist, gewesen seyn. Eine andere im Flatsbuch ist weitläuftiger, aber aus verschiedenen Gründen unabhängig von Snorre, und da sie wiederum nicht selten wörtlich mit diesem stimmt, so kann man annehmen, daß er sie vor sich gehabt und dann seine Arbeit bloß im Ausstreichen bestanden hat. — Sage von Magnus dem Guten. Ein mit Urtheil und Geschick gemachter Auszug aus andern Erzählungen, dem einiges zugesügt ist. Was Snorre ausließ, waren bis auf zwey Begebenheiten Fabeln. — Sage von Harald Haardraade. Manches in dieser Sage ist ungewiß, Snorre hat mit Vorsicht aus dem vorhandenen ausgewählt. — Oluf Kyrr. Die Darstellungen in Fagurstinna, Mortinslinna und Hrokinslinna sind weitläuftiger und haben mehr Wunderbares. — Magnus Barfuß, Sigurd der Jerusalemfahrer, Eistein und Oluf — Harald Gille und seine Söhne — Hakon Herdebred und Magnus Erlingsen. Diese zuletzt genannten Sagen gehören schon in das Ende des 11ten Jahrh. wo die isländischen Geschichtschreiber selbst lebten, so daß es nicht nöthig ist, ihren Quellen nachzuforschen. Die Darstellungen in den Handschriften stimmen oft wörtlich mit Snorre überein.

Wie uns scheint, ergibt sich aus diesen Untersuchungen folgendes. Snorre hat die vorhandenen Quellen der norwegischen Geschichte mit Sorgfalt gesammelt, und

mit umsichtiger Benutzung daraus das größere Werk zusammengesetzt. Er hat sich erkundigt und umgesehen wo etwas für seinen Zweck zu finden war, auch mündliche Ueberlieferung wohl benutzt, doch im Ganzen daher wenig genommen; meist stützt er sich auf schriftliche Denkmäler. Das Vorhandene hat er theils ausgezogen, theils erweitert, er hat es aber auch wörtlich behalten und bloß abgeschrieben. Ihm bleibt also nur das Verdienst einer verständigen Redaction, man muß aber jener Zeit dieß höher anschlagen, wo es nehmlich bey dem Reiz der lebendigen Erzählung schwerer war, das rechte Maas zu treffen. Snorre hat seinen Gegenstand übersehen und beherrscht und dem Ganzen eine gewisse Eigenthümlichkeit, der Darstellung eine gleiche Farbe und Haltung gegeben. In einer andern, spätern Zeit würde eine solche Zusammenstellung bunter aussehen; die Bildung aber pflegt in jenen frühen Perioden ebenmäßiger und übereinstimmender zu seyn, so daß ein gemeinschaftliches Werk, auch ohne Verabredung, wohl zu Stande kommen kann. Wäre nicht jenes frische Gefühl da, das sich in diesen Erzählungen ausspricht, so würde auch ein solches historisches Werk nicht möglich seyn; späterhin drücken es die Zweifel und Bedenklichkeiten der Critik nieder oder es wird mit tadelnswürdigen Leichtsinne unternommen.

Anzeige der Schlesiſchen Bemühungen für Sammlung und Kunde einheimischer Alterthümer.

Die germanischen und slavischen Alterthümer Deutschlands und seiner einzelnen Provinzen sind im vorigen Jahrhundert öfter im Einzelnen und Ganzen betrachtet worden, doch schien der Eifer allmählich erkaltet. Jetzt fängt man aufs neue an, Nachforschungen anzustellen, und erkennt auch in den ältesten Denkmalen unsers Vaterlandes eine gewisse eigenthümliche Cultur, die nicht auf der untersten Stufe des Bedürfnisses steht. Aus geöffneten Gräbern oder Sandlagern gehen Urnen und Gefäße hervor, die von einem nicht verwahrloseten Geschmack zeigen, und eine Menge kleiner Anticaglien

eigen die Forschbegierde nicht minder als die Lust zu sammeln: obgleich freylich die critische Untersuchung auf keinem Felde weniger sichern Grund findet als hier.

Unter den deutschen Ländern, in denen der Eifer für hi Alterthum erwacht ist — am meisten an den beiden Enden in Osten und Westen — dürfen wir Schlesien mit Auszeichnung nennen. Von jeher bemerkte man unter den Einwohnern eine Lust, Urnen, Münzen und andere Denkmale ihrer Provinz zu sammeln: allein das in Privatsammlungen zerstreute, wirkte nie kräftig zusammen, und wurde auch leicht wieder versplittert, indem nur zu oft den Erben des Sammlers die stille Beschäftigung des Alten als lächerliche Thorheit erschien. Daher es ein erfreuliches Ereigniß war, als das Ministerium des öffentlichen Unterrichts auf Ansuchen des H. Prof. u. Archivar Büsching zu Breslau Erlaubniß und Unterstützung zu einer Alterthumsammlung für Schlesien verwilligte. — Ueberdies hat sich auf die Aufforderung desselben Gelehrten ein Verein von Schlesiern Alterthumsfreunden zusammengefunden, die durch einen jährlichen Beytrag den Abdruck der wichtigsten Urkunden und Chroniken, so wie die Bekanntmachung der bedeutendsten Alterthümer ermöglichen, und deren Zahl sich auf erfreuliche Weise fortwährend vermehrt.

Auf Kosten dieser Gesellschaft sind nun schon im Druck erschienen:

1. **Budorgis**, oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christl. Religion von Fr. Kruse, nebst zwey Abbildungen und einer Charte. Leipz. 1819. bey Hartknoch. S. 179. Budorgis ist nemlich der Ort, wo — wenn man Ptolemäus Angaben in Reiserouten aufißt sich zwey Straßen durchschneiden — also ein alter Hauptort Schlesiens, den man im briegschen Kreise bey dem Dorfe Lasfowitz, wo noch gepflasterte Straßen und große Steinhaufen im Walde zu sehen sind, aufgefunden zu haben glaubt. In dieser Schrift führt der Verf. den Gedanken durch, daß durch Combination der Ptolemäischen Angaben mit der Lage der Orte, wo besonders viel Urnen aufgegraben worden sind, sich bedeutendes für die alte Geogra-

phie Schlesiens ergeben müsse: ein Gedanke der allerdings von fruchtbarer Anwendung seyn muß, obgleich sich freylich gegen Methode und Einzelnes der Forschung Manches Begründete einwenden läßt.

2. Der noch ungedruckte Theil der Jahrbücher Pol's, der die Geschichte Breslau's im 16ten Jahrh. erzählt. Nächstens soll auch die für Schlesiens ältere Geschichte höchst wichtige Chronik von Eschenloer, die auf der Elisabethbibliothek in Breslau liegt, an die Reihe kommen.

3. Die Alterthümer der heydnischen Zeit Schlesiens. Herausg. von Büsching. Bd. 1. Breslau 1820. Heft 1. Dieß enthält 3 große Steindrucktafeln von guter und gewissenhafter Ausführung. Auf der ersten 12 verschiedene kleinere Gefäße. Die Formen sind zum Theil (z. B. von Nr. 9) gefällig und ansprechend. Die Verzierungen bestehen in Strichen, welche man eingrub da die Masse noch weich war, und welche theils die beliebte Dreypackverzierung à la grecque, theils Palmschnüre, theils eine Art Zweige darstellen.

B r e s l a u.

Bey W. G. Korn: Correspondenz der Schlesiſchen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Bd. 1. Mit 7 Steindrucken u. 7 Tab. 1820. Wir fügen der obigen Anzeige fogleich die einer andern Sammlung bey, die zwar einen weit größern Umfang hat, aber die einheimischen Alterthümer doch ebenfalls als ein Hauptaugenmerk betrachtet. Die seit 16 Jahren bestehende Schl. Gesellschaft für vaterländische Cultur hatte vorzüglich durch von ihr bewirkte Ausstellungen der vaterländischen Kunst- u. Handelserzeugnisse, u. durch die Eröffnung eines umfassenden Briefwechsels durch die ganze Provinz über Alles, was in den Bereich der Gesellschaft gehört, eine neue Epoche eifriger u. lebhafter Thätigkeit begonnen. — Aus den Briefnachrichten u. Arbeiten der einzelnen ordentl. u. correspondirenden Mitglieder ist das vorliegende Werk zusammengesetzt: u. wie mancherley Verf. dafür u. daran gearbeitet haben, so können auch mancherley Leser, was ihnen anmuthet, daraus entnehmen. Für die Alterthümer Schlesiens sind die Aufsätze S. 109, 125, 168, 191, 234, 246 schätzbare Beyträge.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. 159. Stück.

Den 4. October 1821.

F l o r e n z .

Prodromo della grande Anatomia (sonst überall Anatomia), seconda Opera postuma di Paolo Mascagni, posta in ordine e publicata a spese di una società innominata da Francesco Antomarchi mit P. Mascagni's en medaillon schön gestochenem Kupfer. 1819. Klein Fol., 194 S. Text u. CII S. Erklärung der 20 Kupfertafeln; dedicirt dem Prinzen Regenten von Großbritannien.

Der Vorrede einer ungenannten Gesellschaft zufolge, hat sich dieselbe zur Herausgabe folgender drey Werke, des zu früh der Wissenschaft entrissenen Verfassers, vereinigt, nemlich: 1. der Anatomia per uso degli studiosi di scultura e pittura; 2. Prodromo della grande Anatomia und 3. La grande Anatomia, um so mehr, als durch die Anstrengungen in dem wenig einträglichen Fache der Anatomie, die Familie des Verewigten, in zerrütteten häuslichen Umständen sich befindend, durch die Herausgabe gedachter hinterlassenen Werke einigen Ersatz sich zu verschaffen hofft. Herr Antomarchi Professor zu Florenz, und mehrjähriger Freund des Verfassers übernahm die Anordnung der

Materialien und deren Herausgabe. In der Vorrede dieses Herausgebers wird von der Methode, welche Mascagni bey seiner Arbeit befolgte, Nachricht gegeben, weil solche der gewöhnlichen Methode ganz entgegen gesetzt, nicht von den Knochen nach außen zu, sondern umgekehrt von den Bedeckungen lagenweis nach innen zu bis auf die Knochen fortschreitet, und sich dabey der feinsten Ausprägungen und stärksten Vergrößerungen zur Erforschung des subtilsten Baues der thierischen Maschine bedient, betrachtend auch die allmähliche Entwicklung des Embryos, und den kranken Zustand der Theile. Die Tafeln enthalten gegen tausend Figuren. **Capitolo 1. Dei Vasi Linfatici.** Die Saugadern constituirten, zufolge der vielfältig in diesem Prodromo wiederholten Behauptungen, den elementarischen oder allereinfachsten Theil des thierischen Körpers. Sie concurrirten zur Zusammensetzung aller Theile desselben, und dienten besonders als alleiniges Urgewebe derjenigen Theile, in deren Bildung keine Blutgefäße oder Nerven eingingen. **Tanto i capelli quanto i peli d'ogni specie, il tessuto corneo, l'epidermide e lo smalto dei denti,** heißt es überall ganz ausdrücklich, **sono interamente composti di vasi assorbenti.** Diese Sätze werden gar oft mit den nehmlichen Worten wiederholt. Saugadern entsprängen demnach von allen Theilen, selbst von den Blutgefäßen, ja selbst von den Saugadern. Ihre verschieden gestalteten Mündungen ließen sich durch Vergrößerungsgläser wahrnehmen. Die eigenthümliche Anziehungskraft der Saugadern, falls man sie als Haarröhrchen betrachtet, variire in dem Verhältnisse der Densität ihrer Häute, folglich sey sie stärker, als die Densität der Flüssigkeit, oder der Moleculn, welche sich den Mündungen der Saugadern darbieten. Die Häute der Saugadern, oder dieser ersten Canälchen bestehn aus Fäden (*filamenti*) welche schräg über und untereinander nach Art des Geflechtes einer Strohmatte liegen, und daher eine Schnellkraft besitzen,

deren Tendenz ihren Kaliber zu verengen strebt, um dadurch die von ihnen aufgenommene Flüssigkeit weiter zu schaffen. Diese Fäden bestehen selbst ebenfalls wieder aus einer Anhäufung gleicher, nur feinerer Gefäße. In einer kleinen Entfernung von der Anfangsmündung (*boccuccia*) zeigen sich dann Klappen in ihnen. Die Saugaderdrüsen liegen in der Nähe großer Blutgefäße, deren Pulsation die Bewegung der aufgenommenen Substanzen durch dieselben befördert. Eben diese Saugadern bilden die ersten Neze der Membranen, welche sowohl die äußeren als inneren Oberflächen aller Theile bekleiden. Aus der Vereinigung der Aestchen dieser ersten Neze entstehen Geflechte und Anhäufungen von Gefäßen, welche in einigen Membranen zweyte Neze constituiren und somit den Körper gedachter Membranen zur Hälfte ausmachen. Aus diesen zweyten Nezen bilden sich, mittheist immer größerer aber dafür weniger zahlreicher Stämmchen, nebst den kleinsten Blutgefäßen dritte Neze. Diese dritten Neze haben wieder etwas größere Maschen, und constituiren die aus Saugadern und Blutgefäßen gewebten Membranen, welche folglich zusammengesetzter sind als die beiden vorhergehenden, und sich an die aus bloßen Saugadern bestehenden Membranen anlegen. Die Membranen der Empfindungen (*membrane sensibile*) seyen die zusammengesetztesten von allen. In der Entzündung sieht man sehr leicht die Blutgefäße der Saugadern, welche sich auch einsprüzen lassen. Dämpfe siedenden Wassers verkürzen die Saugadern von 6 Zoll auf 2 in 25 Secunden. Der *ductus thoracicus* eines 20jährigen Mannes, ward von 10 Zoll auf 3 Zoll 5 Linien verkürzt und nachgehends durchs Wiederausdehnen auf die Länge von 7 Zoll gebracht. In einem alten Manne, von 2½ Zoll auf 1 Zoll 3 Linien in acht Secunden. Die Vögel, Fische, Reptilien und Amphibien haben weniae Drüsen, die Säugthiere schon mehrere, der Mensch die meisten. Auch

zeigen die Saugadern im Menschen die häufigsten Klappen. Demnach erscheine das Saugadernsystem im Menschen am vollkommensten. Der größte Theil der Säugthiere, welche in der Luft leben und Lungen besitzen, hat eine mit Pelz, Wolle, Stacheln und überdies mit Epidermis bedeckte Oberfläche des Körpers. Weil nun die Epidermis eine Membran ist, deren Gewebe, was ihre Dichtigkeit anbelangt, die Dichtigkeit der atmosphärischen Fluidorum übertrifft, so zieht sie aus der Atmosphäre diejenigen Theilchen an sich, welche sie zu ihrer Zusammensetzung bedarf. In den Vögeln sind die Federn gebildet aus einem Gewebe von Saugadern, deren Densität geringer ist als das Gewebe in Säugthieren, daher sie auch nur aus luftartigen Fluidis, welche weniger specifisch schwer sind, etwas einzufaugen vermögen. Die Fische, so wie alle im Wasser lebende Thiere, zeigen deshalb im Neuern ihres Körpers, aus Saugadern gebildete Membranen, von einer viel größeren Dichtigkeit. Der Verf. schildert sodann die Erscheinungen, welche bey verschnittenen Thieren und Menschen, wegen des Mangels eines einzufaugenden Saamens sich offenbaren. Die Haare fassen an Stellen wo sich stärkere Transpiration findet. Die Härchen der Haut seyen im foetus nach Verhältniß ausgedehnter, wegen des durch die Gefäßchen aus denen sie bestehen einzufaugenden Dunstes. Die Verschiedenheit der Farbe der Haare hänge ab, sowohl von der Wärme und Feuchtigkeit der Atmosphäre, und der Vermischung der Weißen mit Negern, als von dem Lichte, welches bekanntlich auch auf Pflanzen wirkt. Daß die Haupthaare viele und mancherley Substanzen aus der Atmosphäre einsögen, würde durch ihre besondere Structur bewiesen, indem ihre Oberfläche aus einer Masse Capillar-Röhrchen von derjenigen Art (genere) der C. A. besteht, deren Gewebe dargebotene Substanzen, nur im Zustande eines gasförmigen Fluidums aufzunehmen vermag. Sie könnten also wahre Gasgefäße-(vasi gaziferi) genannt werden.

Ihre Zwiebeln und inneren Membranen könnten jedoch auch Substanzen in liquidem Zustande einsaugen. Gedachte Structur wird durch das Vergrößerungsglas, und ihre Brauchbarkeit zu Hygrometern bewiesen. Diese Haare nun saugten die aus den Lungen und der ganzen Oberfläche des Körpers ausdünstenden Substanzen wieder ein, und da der männliche Körper stärker oder mehr ausdünstet als der weibliche, so besitzt er auch mehr Haare als der weibliche zum Einsaugen. Die Epidermis bestehe offenbar aus zwey verschiedenen stratis, das erste **stratum** ist subtiler und leichter als das zweyte, weil die Gefäße, aus denen es besteht, nur gasförmige Substanzen aufzunehmen vermögen. Das zweyte **stratum** sey der Sitz der schwarzen Farbe der Mohren. Die Saugaderdrüsen der Weichen, der Achseln, des Kopfs und Halses sind im Mohren schwarz, weil sie den schwarzen aus der Haut und Oberhaut eingesaugten Saft durch sich führten. Lediglich aus Saugadern bestehendes **Epithelium**, welches die Lippen, die Mundhöhle, die Zunge u. s. w. überzieht, desgleichen die Membranen, welche die Nieschhaut, und die Schleimhaut der Stirnhöhlen, Kieferhöhlen und Paukenhöhlen bilden. Auch die erste subtile Haut der Luftröhre, der Lungenzellen und der Blutgefäße bestehe aus nichts als aus Saugadern. Der Bart sauge viel von der Lungenausdünstung wieder ein; der Darmcanal von Schlundkopfe an bis zum After, hat einen gleichen Ueberzug von einer lediglich aus S. A. gebildeten feinen Haut, desgleichen inwendig die Gallengänge. Der Verf. beschreibt sodann die Milchdrüsen, die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, das Gelangen der Hoden in ihren Beutel, gedenkt der Heilung der sogenannten **hydrocel.**, beschreibt ferner die Harnorgane, das menschliche Eychen, dessen Häute ebenfalls aus S. A. bestehen, sodann die geschlossenen Häute, welche die Eingeweide bekleiden. Dem Verf. zufolge besteht die glatte Oberfläche des Peritonäums aus bloßen S. A., welche

nur den ungefärbten Theil einer in die Arterien gesprühten mit Zinnober bereiteten Leimmasse aufzunehmen fähig sind. Aus den *S. A.* dieser ersten Membran entstehen sich vergrößernde *S. A.* Stämmchen, welche sich mit Blutgefäßen verflochten, eine zweyte aus Blutgefäßen und *S. A.* gewebte Membran bilden, und zu den Saugaderdrüsen gelangen. Auf solche Art besteht das *peritonaeum* aus zwey Blättern. Auch den Herzbeutel könne man in zwey Blätter theilen, dessen inneres Blatt lediglich aus *S. A.* besteht, auf gleiche Art sind die Brustfelle aus *S. A.* gebaut. Der Verf. fand in einem am Schlagflusse Gestorbenen, wo Blut in die Hämispähren ausgetreten war, Blut in der durch ihre Klappen erkennbaren *S. A.* der *dura mater* und *arachnoidea*, so häufig, daß sie fast nur aus *S. A.* zu bestehen schienen. Auch die Hirnhöhlen seyen mit einer die ersten *stamina* der *S. A.* enthaltenden Membran bekleidet. Bey seinen vielen Leichendöffnungen bemerkte er niemals eine Reproduction von Knochen. Auch die Blätter der Vegetabilien seyen mit einer der thierischen *epidermis* gleichen aus *S. A.* bestehenden Haut bekleidet.

Cap. 2. Dei Vasi Sanguigni. Der Vf. erklärt sich gegen die Einsaugung, welche angeblich mittelst der Venen geschehen soll. Im Jahre 1787 habe er noch zwischen den Arterien und Venen, der *corporum cavernosorum penis et clitoridis* Zellen angenommen, 1795 begann er die Existenz dieser Zellen zu bezweifeln, bis er sich 1805 durch seine Einsprühungen vollkommen überzeugte, daß hier keine Zellen statt finden, sondern daß die Venen aus den Arterien entspringen, und in die *plexus* übergehen, aus welchen die *cavernosen Körper* bestehen. N. nimmt vier Häute der Arterien an, eine *ascitizia*, *elastica*, *nervea* und *linfatica*. Diese vierte zeigt auf ihrer inneren Oberfläche eine aus den ersten *staminibus* der *S. A.* bestehende *lanugo*, erhält keine Blutgefäße und ist feiner und delicates als in andern Theilen. Die Venen

hätten ebenfalls vier analoge, nur weit dünnere Häute. Auch die glatte Oberfläche des Mutterkuchens bestehe aus bloßen Saugadern. Treffliche Bemerkungen über künstliche Anfüllung der Gefäße machen den Beschluß dieses Capitels. **Cap. 3. Dei Nervi.** In einer Negerin fand M. das nach ihm gewöhnlich 4 oder $4\frac{1}{2}$ Pfund schwere Gehirn nur $3\frac{1}{2}$ Pf., ja in einem Neger nur 10 Unzen schwer. In einem 6000 Pf. schweren Hay wog das Gehirn nur drey Unzen. Nach guterathener Ausprägung der Blutgefäße des Gehirns, mit einer durch Zinnober gefärbten Masse, zeigten sich die S. N. der grauen Hirnsubstanz mit ungefärbter Masse gefüllt. Ueber die Beschaffenheit der Gefäße und Nerven in hirnarmen und hirnlosen Kindern werden originelle und genaue Untersuchungen mitgetheilt. **Cap. 4. Dei Musculi.** Galvanische Versuche an einem durch die Guillotine abgehackten Kopfe. Ein den Dämpfen kochenden Wassers ausgesetzter Muskel des Menschen zieht sich auf ein Drittel seiner Länge zusammen, ein Muskel des Ochsen auf die Hälfte, der sehnige Theil verkürzt sich auf zwey Drittel, überhaupt im Menschen mehr als in einem Thiere. **Cap. 5. Dei Ligamenti e delle Cartilagini.** Auch der glatte Ueberzug der Knochenbänder besteht lediglich aus Saugadern, desgleichen die glatte Oberfläche des Perichondriums. **Cap. 6. Degli Ossi.** In den Knochen der Thiere, welche mit Färberröthe gefärbt worden, erkenne man die Saugadern derselben weit deutlicher als außerdem. Auch in durch Salpetersäure erweichten Knochen ließen sich durchs Vergrößerungsglas die Saugadern deutlicher durch ihr kno- tiges Wesen (loro nodosità) erkennen, desgleichen in den sich entwickelnden Zähnen, so daß man gar nicht zweifeln könne, daß der Schmelz der Zähne aus solchen Gefäßen gebildet sey. Gebrochene Knochen heilten anfänglich durch Schleim, der in Callus, und darauf in Knorpel übergeht. Diese drey Zustände fand M. bisweilen in heilenden Knochen zu gleicher Zeit

nebst erweiterten Blutgefäßen vorhanden. In Venenrischen fand er die Knochen bisweilen leichter, bisweilen schwerer, z. B. in einem Manne welcher 140 Mal die Schmierkur überstanden hatte. Die äußere Weinhaut bestehe größtentheils aus mit Blutgefäßen vereinigten Saugadern. Seite 125 u. 126 wird nochmals ausdrücklich wiederholt, daß nichts evidentere seyn könne, als daß der Schmelz der Zähne aus einer Anhäufung alleiniger S. A. gebildet werde. Cap. 7. Dei polmoni. In vielen Thieren, welche man gezwungen hatte in mephitischer Luft zu athmen, fand der Verf. jederzeit, beide Herzkammern schlaff, und mit geronnenem schwarzen Blute angefüllt. Cap. 8. Del Fegato. Um die S. A. der Leber aufs beste sichtbar zu machen, mußte man eine gesunde Leber durch den Gallengang mit gefärbter Leimmasse einsprüzen, wo sich dann die S. A. mit dem ungefärbten Theil der Masse füllten. Die besondere Structur einer gut ausgesprüzten Leber gleiche unter dem Vergrößerungsglase einer Weintraube. Dieses Capitel ist vorzüglich reich an pathologischen, ätiologischen und practischen Bemerkungen. Unter andern erzählt er seine eigene Krankheitsgeschichte, als er in der Jugend an einem Wechselstieber litt, dessen Ursache verdorbene Galle gewesen sey. In Personen welche an solchen, von Sumpfausdünstungen herrührenden, Fiebern litten, fand er das Blut aufgelöset und an Gallerte Mangel leiden. Er tadelt gar sehr das Abwarten mehrerer Paroxysmen des Wechselstiebers bevor man zu ernstern Mitteln greift. Er fand Lebern von 20 Pfund, welche mit dieser Zunahme auch verhältnismäßig erweiterte Zellen u. Canäle, und somit ihre eigenthümliche Structur offener zeigten. Cap. 9. Delle Vie Alimentari. Mund, Zunge, Zähne, Kiefer, Magen und der Rest des Darmcanals, werden anatomisch beschrieben. Man folgt die Erklärung der Kupfertafeln. Tab. 1. Die Hauptfigur versinnlicht den vierten Theil des linken Vorderarms und den Rücken der Hand, mit den ihnen zugehörenden Knochen, Bändern, Muskeln, Sehnen, Arterien, Venen,

Saugadern und Nerven. Eine solche idealisch vollkommene Darstellung sämmtlicher Theile, des Handrückens ist unsers Wissens neu, und ohne Vorbild, und erforderte richtig zu seyn nicht nur unsägliche Mühe, sondern auch den größten Verstand, da sie aus mehreren Präparationen lagen- oder schichtenweis coordinirt werden mußte. Einige Fehler bey der Mannigfaltigkeit der in Gesamtheit zu berücksichtigenden Gegenstände kann man leicht entschuldigen. Die übrigen 14 Figuren dieser Tafel, betreffen, Fettklumpchen, Pockenpusteln, Nägel, Oberhaut, Haare von Menschen und Thieren, verschiedentlich, d. i. theils mehr, theils weniger vergrößert dargestellt. Tab. 2. Die Hauptfigur, versinnlicht auf gleiche Art, wie die erste Tafel ein Drittel des rechten Vorderarms nebst der hohlen Hand (palma). Die übrigen 15 Figuren bilden ab, vergrößerte Stücke der Haut der Finger, des Kopfes, des Armes, der Wange, der Mohrenhaut nach abgenommenem Blasenpflaster, die Oberhaut eines Scharlachkranken, des Flügels, Gefieders und Bauchs einer Kruste (*locusta*). Tab. 3. Enthält 54 meist vergrößerte Stückchen, des Leders (*corii*) der Haut, der Zungen-Wärzchen, der Haut des Ohres, der Lippen, des Zahnfleisches, der Oberfläche eines Fußgeschwürs, der Kopfschwarte eines Grindigen, der Riechhaut, des Säpfehens, des entzündeten Auges, der weiblichen Geschlechtstheile, des Kehldeckels, der Brustwarze, der Haut nach angebrachtem Blasenpflaster, schwärender und benarbter Hautbläschen, der Mandeln, des Kehlkopfs, der Fetthaut der Kopfschwarte, der Haut von Merinos Schafen, der haarigen Haut einer Maus, der erulcerirten und injicirten Zunge. Eine der besseren Figuren zeigt die in Wärzchen sich endigenden Arterien- und Nervengeflechte in der Spitze des Daumens. Tab. 4. 46 Figuren stellen dar, meist vergrößerte Stückchen, der Durchschnittsfläche der Kopfschwarte, der Nasenlöcher, der Epidermis vom Arme eines am Erysipelas leidenden, die Haare mit ihren Zwiebeln, sowohl von Menschen als Kühen,

der hartnäckig epulcerirt gewesenen Haut des Armes, der durch die Scharlachkrankheit veränderten Haut, der Federn von Tauben; der Flügel, des Schwanzes der Weinhaut und der Lungen einer Mista; des Schmelzes der Zähne von Menschen und Kälbern. Ein halber Oberkiefer mit seinen Zähnen von Menschen ist so wie ein halber Unterkiefer vom Kalbe in natürlicher Größe abgebildet. Tab. 5. Von 71 Figuren stellen dar, 1 bis 18 verschiedene vergrößerte Stückchen von einer See-Schildkröte, 19 bis 23 von einem Krebse, 24 bis 31 von einem Blutegel, 33. 34 von einem Bandwurme, 35 bis 41 von einem Regenwurme, 42 bis 46 von einem Limar, 47 bis 51 von einem Tintenfische. Die übrigen, Stückchen der Haut von einem Rachen und Holzwurme, Schaale von Schnecken und vom Ey einer Taube, Schuppen von Schlangen, ferner Stückchen des Häutchens, welches die Cotyledonen einer Lupine bedeckt, der Oberfläche einer Crassula, der Tremellen, und des corporis cavernosi penis humani. Tab. 7. 45-Figuren stellen dar, Stückchen der das Herz bekleidenden Membran, der Lungen, Luftröhre und Leber eines Kalbsfötus, der pleuracostalis und der Leber eines menschlichen Foetus, der kranken Leber, der Gallenblase und Gallengänge, der Milz sowohl von Kühen als Menschen, des gesunden, entzündeten und injicirten Darmes, des Magens, der Niere, der Harnblase, der Saamenbläschen, der parotis, des pancreas, der thyreoidea, des Nesses, und des sonstigen gesunden und kranken Fettes. Ferner einen entzündeten Augapfel in natürlicher Größe, das abgebildete Geflecht desselben hatte aus mit Blutwasser gefüllten Saugadern bestanden. Desgleichen vergrößerte Stückchen sowohl von den Augen des Menschen, als des Fisches nasello, und des squalus acanthias. Tab. 7. 38 Figuren. Eichel des männlichen Gliedes, sowohl in natürlicher als vermehrter Größe, Penis dessen Venen mit Gyps gefüllt worden, queere Durchschnittsflächen desselben. Hoden aus einem Jüng-

singe der an orcheocele litt, Hoden vergrößert, *virginal infantile*, vergrößerte Stückchen der Häute des menschlichen Eyes und Uterus, des Chorions von einer Kuh und von einem Schweine, des Cotyledons von einer Kuh, der fein injicirten *placenta* von Menschen, theils vor, theils nach der Einwässerung. Tab. 8. 27 Figuren. Arterien, Venen und Saugadern der Weinschale des Schienbeins in natürlicher Größe. Vergrößerte Oberfläche der Sehnen, macerirte Sehnen, injicirte Blutgefäße, Sehnen und Bänder der Finger in natürlicher Größe. Kniegelenk von vorn geöffnet in natürlicher Größe, mit fein injicirten Gefäßen, desgleichen drüsigte und fettige Masse der Gelenkhöhlen, Kopf des Schenkelbeins, sowohl unzersägt als nach der Zersägung betrachtet. Tab. 9. 37 Figuren. Von diesen stellen die meisten die Gegenstände in natürlicher Größe dar, und betreffen die Erläuterung des Baues der Knochen. Mehrere Stücke des Schenkelbeines, dessen Blutgefäße ausgesprützt worden, verschiedentlich zersägt dargestellt, desgleichen ein Mittelfußbein, die Kniescheibe, das Fersenbein, das Schienbein, Scheitelbein, Stirnbein, Hufbein und ein Rippenköpfchen. Ein Halswirbelbein durch Salpetersäure erweicht und zersägt, Schenkelkopf nebst seiner Pfanne, Zwischenband und gelbes Band der Wirbel, Seitenband des Kniegelenks, eines der Kreuzbänder des Kniegelenks. Tab. 10. Von 42 Figuren stellen dar, 1 bis 33 verschiedentlich, das ist mehr oder minder vergrößerte Stückchen der Knochen, Knorpel und des Knochenmarkes, theils injicirt, theils in Salpetersäure erweicht, 34 bis 42 Knochen und Knorpel Substanz von einem Hay. Tab. 11. Erläutert durch 53 Figuren die Entwicklung der Zähne. Die meisten derselben sind von Menschen, nur wenige vom Schweine, Kalbe oder Rhinoceros genommen. Tab. 12. Erläutert durch 40 Figuren, die Structur der Muskeln, der Arterien, Venen und Nerven in verschiedentlich vergrößerten Stückchen, meist von Menschen, einige von

Ochsen. Tab. 13. Diese Tafel von 43 Figuren ist was die Figuren 1 bis 26 betrifft, regelmäßiger und hequemer als der Rest, oder die meisten Figuren der vorigen Tafeln angeordnet, und betrifft, die Häute und Klappen der Venen, die Häute und Klappen der Saugadern, Saugaderdrüsen und Häute der Nerven des Menschen, Nerven, Augenmuskeln, **perichondrium**, **periorbita**, **pericranium** und **dura membrana** eines Hays, nebst den Muskelfasern eines Ferkens und einer Miuſta. Tab. 14. Erläutert durch 52 Figuren, den Bau des Auges aus Menschen, aus einer *sepia*, einer *aliusta*, einem Paar Fiſchen (*ombrina* und *nasello*) und einem Ochsen. Tab. 15. Verſinnlicht durch 43 Figuren, in unterſchiedener Vergrößerung verſchiedene Theile der Gehörorgane des Menschen, Stückchen des **pericranium**, des **periostium**, der Nebennieren, Leber, Gallengänge und Gallenblase eines menſchlichen Fötus, injicirte Stückchen von dem Füſſchen eines Ferkens, nebst dem Ober- und Unterkiefer eines achtjährigen im Zahnwechel begriffenen Kindes. Tab. 16. Verſinnlicht durch 48 Figuren, verſchiedentlich vergrößerte Stückchen der **dura membrana**, der **arachnoidea**, des Rückenmarkes, der Nervenscheiden, der Nervenknotten, der grauen und der markigen Hirnſubſtanz, der franken **glandula pinealis**, der Häute des Auges, des Zahnschmelzes und des Zahnfleisches des Menſchen, außer ein Paar Figuren, welche die Hornhaut des Auges der Miuſta, des Krebses, der See-Schildkröte, den Schmelz der Zähne eines Kalbs- u. Schweinfötus vorſtellen. Tab. 17. Verſinnlicht durch 62 Figuren, in verſchiedentlichem Grade vergrößerte Stückchen des Gehirns und ſeiner Häute, deren Blutgefäße ausgeſprüht worden, einige Stückchen ſind von vorgängig durch Schwefelſäure gehärteter Hirnmaſſe genommen. In der grauen Subſtanz der Sehnerven ſind klappige Saugadern abgebildet. Zwischen den Figuren, welche die dem bloßen Auge am verſchiedenſten ſcheinenden Stückchen der Hirnmaſſe, und denen,

welche Stückchen von Nerven darstellen, läßt sich hier auf diesen Tafeln gar kein sichtlicher Unterschied wahrnehmen. Außer sechs Stückchen von Nerven der *Aluusta*, *Sepia* und eines Fisches sind alle übrigen vom Menschen. Tab. 18. Versinnlicht durch 49 Figuren, theils vergrößerte Stückchen, der Oberhaut vom Finger eines Foetus, ferner des Magens, der Leber, Milz und Lunge, des Fötus, einiger durch Lauge erweichten Muskelfasern und Sehnenfasern, des Schildes und anderer Theile der Schildkröte, des Krebses, der *Aluusta* und der *Sepia*, theils die Entwicklung des bebrüteten Hühnchens. Tab. 19. Versinnlicht durch 49 Figuren, mancherley Gegenstände, nemlich: vergrößerte Stückchen der sich allmählich ausbildenden Federn eines Hühnchens, vom 15ten Tage der Bebrütung, Knorpel der Knochen welche in Knochen sich verwandeln, in Salpetersäure erweichtes sogenanntes *os Sepiae*, Haut vom Fische *spinello*, Haut, Luftkanäle und Darmkanal einer Raupe. Haut oder Schaale eines Mandelkernes. Tab. 20. Die letzte, stellt dar in 41 Figuren meist vergrößerte Stückchen von Pflanzen, insbesondere der Häute einer keimenden Mandel, desgleichen einer Bohne, verschiedene Theile einer Artischocke, und zuletzt einer *tremella* genannten Seepflanze. Ein großer Theil dieser Figuren versinnlicht am Ende gar nichts anderes, als dasjenige grschlängelte, darmförmige oder wurmförmige Wesen, welches man wahrnimmt, wenn man vom hellsten Sonnenlichte unmittelbar beschienene Gegenstände, durch mächtige Vergrößerungsgläser betrachtet. Sonderbar genug hielt 1778 Alex. Monro (*Obs. on the structure of the nervous System*) diese Erscheinung (*appearance*) für die einfachen Fäden der Nerven, oder für die Fäden welche die eigentliche Structur der Nerven constituirten, (*Duncan Medical Commentaries* 1779. pag. 111), welche 1819 Mascagni noch sonderbarer Weise für die primitive Structur fast aller Theile ganz apodictisch erklärt. Schon in

seiner classischen *Historia et Ichnographia vasorum lymphaticorum* 1787 hatte Mascagni diese Erscheinung Tab. 2. Fig. 17:28 u. s. f. versinnlicht, ohne jedoch sie für eine aus Saugadern bestehende primitive Structur thierischer Theile zu erklären. Ungeachtet sein Künstler Ant. Serantonio sich in die Darstellung dieser appearance recht eingeübt, und sich im Vergleiche mit seinen übrigen Abbildungen gewissermaßen selbst übertroffen zu haben scheint, so möchte Monro's Künstler auf Tab. XXXV. im Englischen Originale, Tab. XI. Fig. 4. in der deutschen Uebersetzung daselbe doch genauer und richtiger getroffen haben. Denn Sabbroni's Abbildungen in Fontana's (welcher sich kein Urtheil über diese Erscheinung zu fällen getraute) *Traité sur le Vénin de la Vipère* (s. Blumenbach's medicinische Bibliothek 1. B.) sind doch gar zu flüchtig. Auf die richtigste Beurtheilung dieser Erscheinung leitete gewiß Lichtenberg im neunten Bande seiner vermischten Schriften, S. 262 wo er schrieb: "Es wird mir wahrscheinlich, daß, wo auch nur Licht hinkommt, da ist immer Reflexion, Inflexion, Refraction und Coloration beysammen; zumal wenn man an die Vermiculos gedent, die man durch die großen Mikroscope sieht". Diese Vermiculi sind nun gerade eben dasjenige, was unser Verf., Mascagni, für eine Anhäufung geschlängelter Saugadern erklärt (*aggrupamento di vasi linfatici, tortuosi, agglomerati, strappati, attorcigliati, avviticchiati, implicati*). Zu ferneren Erinnerungen mangelt es am Raume in unsern Blättern.

Leipzig.

Bey Hinrichs: Rogerii Beneventani de *dissensionibus dominorum, sive de controversiis veterum Juris Romani interpretum, qui Glossatores vocantur, Opusculum. Emendatius edi-*

dit et animadversionibus atque adcessionibus locupletavit D. Christianus Gottl. Haubald, Eq. Ord. Sax. vin. civic. jur. in acad. Lips. P. P. O. 1821. XXVIII und 44 Seiten in groß Octav.

Der hochverdiente Hr. Herausgeber hat sich durch die Besorgung dieser neuen Ausgabe eines für die Litterärsgeschichte, und die Kunde der Controversen der sogenannten Glossatoren, nicht unwichtigen Wüchleins, ein neues Verdienst erworben. Aus Sarti's bekanntem Werke, war es zwar schon nicht unbekannt gewesen, daß dreyerley Abhandlungen ähnlichen Inhalts, nemlich die dem Regidius zugeschriebenen *Diversitates dominorum in jure*, *Dissensiones doctorum in quibusdam juris civilis sententiis* von einem Ungenannten, und zwar diese beiden handschriftlich, endlich das oben angeführte Werkchen des Rogerius, und dieses schon gedruckt, existiren; letzteres war auch schon von Bodmann in den litter. Blättern 1805. Nr. V. Thl. VI. S. 65-67, v. Savigny in der 2ten Ausgabe (nicht in der ersten) des Rechts des Besitzes, S. 25, und von Wenk in f. Magister Vacarius S. 155-160, wieder in Erinnerung gebracht; indessen war ein neuer Abdruck desselben um so verdienstlicher, als es dessenungeachtet noch bey den meisten Rechtsgelehrten in tiefer Vergessenheit schmachtete, und es gerade erst durch diesen Abdruck wohl zugänglich geworden ist. In der musterhaften Einleitung zu dieser neuen Ausgabe handelt der Hr. Herausgeber zuerst von dem Werkchen selbst. Jene *Diversitates* mögen nach dem, was Sarti aus ihnen ausgehoben hat, demselben zum Grunde gelegt worden seyn, so wie sie auch dem andern Werkchen *Dissensiones* zum Grunde lagen. Rogerius aus Benevent, ein Schüler des Vulgarus, hat dasselbe zwischen 1127 und 1158 verfaßt, und in demselben 92 Controversen aufgezählt, welche zwischen dem Jacobus, von dem wir erst jetzt

eine bessere Kunde erhalten, dem Martinus und dem Bulgarus statt fanden. Ein gewisser Nicolaus Rhodius fand das Büchlein zuerst auf dem Trödelmarke zu Mainz, und gab es mit andern Tractaten, an deren Spitze Placentini de varietate actionum libri VI. stehen, unter dem Titel: Rogerius de quorundam vett. Ictorum antinomiacis sententiis, zu Mainz 1530, bey Joh. Scheffer in Octav heraus. Bodmann nennt eine andere Ausgabe, Mainz 1531. 8. Dann aber auch ist es abgedruckt, als Anhang zu Placentini Summa Institutionum. Mainz 1537. f. vielleicht auch ebendasselbst 1535. f. Lyon 1536. 8. — In dieser neuen Ausgabe sind die Fehler des Textes berichtigt, die einzelnen Sätze gehörig von einander ausgezeichnet, und das Ganze mit eben so belehrenden als trefflichen Anmerkungen begleitet. Die Adcessiones enthalten Auszüge aus Carti, in so fern sie auf den Verfasser und den Inhalt des Werks einiges Licht werfen. G.

Gießen.

Hey Müller: Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle, vorgetragen und herausgegeben, von Dr. P. J. A. Ritter von Feuerbach, Königlich Baierschem wirklichen Geheimen Rathe, Präsidenten des Appellationsgerichts für den Negatkreis, Commenthur des Ordens der Baierschen Krone, u. s. w. Zweyte verbesserte Auflage. 1821. 236 S. in Octav.

Die erste Auflage dieser geschätzten Rechtsfälle, oder eigentlich Vorträge des Verf. als damaligen Staatsreferendars an das Cabinet, erschien im Jahre 1808, auf 240 Seiten. Die vorliegende zweyte Auflage ist nicht vermehrt, wie schon die Seitenzahl beweiset, und, was die Verbesserungen anlangt, die auf dem Titel angekündigt sind, so beziehen sich dieselben nur auf den Styl. G.

— —

G ö t t i n g e r s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n .

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. S t ü c k .

Den 6. October 1821.

L o n d o n .

Bei Ridgway: The speeches of Sir Samuel Romilly in the house of commons. 1820. 1 Bd. 481 und 2 Bd. 475 S. in 8.

Die Herausgabe der öffentlichen Reden irgend eines berühmten Parlaments-Mitgliedes, nach seinem Ableben, gehört zu den gewöhnlichen Buchhändler-Speculationen in England. Es bedarf nur der Nachsicht irgend einer der bedeutendsten Zeitungen der Zeit, als z. B. der Times, verbunden mit den politischen Pamphlets, wovon es ganze Sammlungen gibt, um die Materialien zu der Zusammensetzung eines solchen Werks zu finden, dem es, als Beitrag zur Landes-Geschichte, nicht an Käufern fehlt. Das angezeigte Werk gehört in diese Classe; indessen hat der Herausgeber, der sich unter der Vorrede William Peter nennt, einige Bruchstücke von den Reden des Sir Sam. Romilly, so wie sie sich, von ihm selbst niedergeschrieben, unter seinen nachgelassenen Papieren gefunden haben, benutzt. Auch liefert er, unter dem Titel: Memoir of Sir Samuel Romilly einige Nachrichten von dem Leben und den Schriften desselben, die sich zum Theil auf

Mittheilungen von der Familie Romilly, gründen. — Die Verhandlungen des englischen Parlaments umfassen mehr, als die repräsentative Verfassung irgend eines europäischen Staats; die Angelegenheiten der Welt, daher erregt das Leben und Wirken ausgezeichneter Staatsmänner der Engländer auch ein größeres Interesse, als das anderer, im übrigen Europa, selbst, wenn erstere auch keine öffentliche Stellen, die auf die auswärtige Politik Einfluß hatten, bekleidet haben. Inzwischen war Romilly aus Gründen, die wir gleich näher bezeichnen werden, für England ein weit merkwürdigerer Mann, als es dem Ausländer gewesen zu seyn scheinen mag. Die Opposition theilt sich bekanntlich in die regelmäßige und die unregelmäßige. Die erste hat nur einen Zweck, den sie systematisch verfolgt: Sturz des herrschenden Ministeriums und die Einnahme der erledigten Stellen. Die unregelmäßige Opposition will nur alles opponiren, was höhern Orts geschieht; gleichviel, welche Partey am Ruder steht. Sie vertritt den demokratischen Theil der Verfassung; und in dieser Eigenschaft hascht sie nach Volksgunst, sucht Lärm zu machen, und Aufsehn zu erregen. Selten unter sich selbst einig, hat sie kein anerkanntes Oberhaupt, schließt sich bald an die regelmäßige Opposition an, bald arbeitet sie gegen sie; je nachdem sie das Volksinteresse durch erstere befördert oder verletzt glaubt. Allein, da bey weñigen dieser politischen Cometen der Beruf zu ihrer irregulären Bewegung aus reinen und lautern Quellen erzeugt worden ist, sondern gemeinlich aus eigennütigen Absichten, oder aus Mißsucht, oder endlich daher entsteht, daß weder die ministerielle noch die Oppositionspartey ihren Vortheil dabey fanden, ihn zu ihren Fahnen zu ziehen: so findet man unter diesen Ultra-Opponenten wenige Männer, die wahrhafte Achtung verdienen, und sonderbar genug, viele von diesen endigten ihr Leben auf die nehmliche Art, als Sir C. Romilly, der aber von der Seite bemerkenswerth ist, daß er, ohnerachtet des politischen

Characters, bis zu seinem Tode, der allgemeinen Achtung, und zwar sehr verdienter Weise, als ein rechtschaffener Mann, der seinen Grundsätzen und Ansichten gemäß sprach und handelte, genoß.

Romilly war 1757 in London geboren. Seine Vorfahren waren Franzosen. Sein Großvater hatte sich in Gefolge des Edicts von Nantes in Handelsgeschäften, in England niedergelassen. Sein Vater war ein Juwelier, der ein mäßiges Einkommen sich erworben hatte. Romilly zeigte frühe Neigung zum Studiren, verbunden mit einem melancholischen Temperamente; sein Vater bestimmte ihn zum Rechtsgelehrten. In Deutschland erhält der Geist seine Bildung auf der Universität, In England ist sie die Frucht seines eigenen Fleißes, und es gibt dort viele gute Juristen, die niemals eine Universität bezogen haben, denn hier gründet sich der richterliche Ausspruch nicht sowohl wie in Deutschland auf schon bestehende Gesetze, sondern bey der Mangelhaftigkeit derselben, auf vorhergegangene Fälle. Der englische Rechtsgelehrte ist mehr Empiriker als Theoretiker. Romilly ward in seinem 22ten Jahre in der Court of Chancery angestellt. Die Lebensweise, die er von nun an führte, mußte ganz dazu dienen, die ihm anhängende Melancholie zu verstärken. Er schrieb 1780 an seinen Schwager Mr. Roget, der zugleich sein einziger Freund war, und sich in der Zeit in der Schweiz aufhielt: "ihr wünscht zu wissen, wie ich meine Zeit zubringe: ich arbeite den ganzen Morgen, ausgenommen wenn ich zu dem Gerichtshofe gehe; nach Tische wohne ich, wenn das Parlament versammelt ist, dieser Sitzung vom Anfange bis zu Ende, (als Zuhörer, N. war noch nicht Parlaments-Mitglied) bey, und wenn dieß nicht der Fall ist, so studiere und lese ich bis spät am Abend. Umgang habe ich nur mit einer Familie, wo ich wöchentlich einmal zu Mittag speise". Romilly schrieb während er den Sitzungen des Parlaments bewohnte, den In-

halt der vorzüglichsten Reden nieder, und theilte sie dem Mr. Roget, nebst seinen Bemerkungen, mit. Einige dieser Bemerkungen sind in den Memoirs enthalten; sie betreffen vorzüglich den Anfang, Fortgang und Ende des americanischen Krieges, die Reform des Parlaments, und andere vorzügliche Gegenstände der Politik der damaligen Zeit. Aus diesen Bemerkungen leuchtet ein bitterer Geist gegen den Hof, und die am Ruder sitzende Parthei hervor, ein entscheidender Wunsch für Reformen aller Art in der Verfassung und Verwaltung des Staats. Gerade in diesem Zeitraume eröffnete Pitt seine glänzende Parlaments-Laufbahn; Romilly bewunderte seine Talente, liebte aber den Mann nicht, weil er den Krieg und alle die hasste, die ihm das Wort redeten. — Gleich beynahe allen gebildeten Engländern machte Romilly auch eine Reise nach dem festen Lande; sie war nur kurz. Er reisete über Ostende nach der Schweiz, und kam durch Frankreich über Paris zurück. Hier lernte er Membreit und Diderot kennen; der erstere war ihm zu kalt und verschlossen, der letztere zu irreligiös. Er zürnte mit De Luc, der einst behauptete, die Franzosen wären lustiger, genössen das Leben mehr als die Engländer. Romilly sah nur überall in Frankreich die Bestätigung des Urtheils Rousseaus über die Franzosen: "Pretendus grands! frivoles dedommagemens de la servitude, qui ne vaudront jamais l'auguste liberté". Zu Versailles sah Romilly den König, als er die Messe besuchte. Romilly ärgerte sich, daß der König in der Kirche mit militärischer Musik empfangen ward, daß der Gottesdienst nur so kurz war, wovon er behauptet, daß es aus Höflichkeit gegen den König und seinen Hof geschah, daß man in der Kirche nur auf den König und seine königliche Familie sah, und sich um den Messe lesenden Priester wenig bekümmerte, daß Ludwig XVI. lachte und nach den Hofdamen schielte. Sollte Romilly hier dem guten Ludwig nicht zu nahe gethan haben? Kurz, Romilly kam

von seiner Reise, mehr Democrat als zuvor, zurück. — Es dauerte eine geraume Zeit, ehe Romilly als Advocat einen großen Ruf erhielt; er hatte ein gewisses Mißtrauen zu sich selbst; indessen siegte sein angeborenes Talent über eine ihm angeborne Blödigkeit. Im Jahre 1791 hielt man ihn bereits für einen guten Rechtsgelehrten, allein seit 1797 ward er als einer der vorzüglichsten Englands angesehen, und bekam eine sehr ausgedehnte Praxis. Der zuletzt verstorbene Marquis Landsdown, der bekannte Patron aller Männer von Talenten, hatte schon frühzeitig Romilly ausgezeichnet und blieb fortdauernd sein großer Gönner; in dem Hause dieses Marquis war es, wo Romilly seine Frau, eine Miß Garbett, zuerst kennen lernte. Noch wichtiger als die Bekanntschaft mit Lord Landsdown, ward ihm die Freundschaft von Fox, der, sobald er 1806 ins Ministerium trat, ihm den wichtigen Posten eines Solicitor General verschaffte. Obwohl Niemand in England verkannte, daß Romilly vermöge seiner großen juristischen Kenntnisse sich vollkommen zu dieser Stelle eignete, so konnte man es ihm doch nicht verzeihen, daß sein Großvater nicht auf englischem Boden geboren sey. So mächtig wirkt der Nationalstolz bey diesem Volke, daß Familien, obwohl sie schon während mehrerer Generationen in England lebten, doch immer noch, — wenigstens zur Hälfte — als Ausländer angesehen werden. Bey Gelegenheit seiner Ernennung zum Solicitor General, ward Romilly, wie es gewöhnlich geschieht, baronisirt, und erhielt einen Sitz im Parliamente für Queenborough.

Das erste öffentliche Geschäft, welches Romilly verrichtete, war, das Protocoll bey der geheimen Untersuchung des Betragens der Prinzessin von Wallis zu führen. Romilly blieb in freundschaftlichen Verhältnissen mit dieser Prinzessin, bis an sein Ende. Romilly erblickte überall, wo die königliche Macht einwirkte, nur Despotie, und aus diesem Gesichtspuncte mochte ihm das ganze Betragen der Prinzessin tadel-

freier erscheinen, als der Unbefangene es finden muß. Romilly erfüllte seine Parliamentspflichten mit großer Gewissenhaftigkeit. Allein die Blindigkeit, die ihn lange verhinderte, sein Talent als *Advocat* geltend zu machen, ließ ihn in dem ersten Jahre, als Parlementsredner nur eine untergeordnete Rolle spielen. Nach der Meinung des Verf. dieser Anzeige, der mehrmals Gelegenheit gehabt hat, Romilly im Parlament reden zu hören, konnte er auch späterhin, als sein Name in den Parliamentsdebatten oft erschien, nicht unter die ausgezeichneten Redner Englands gerechnet werden. Was ihm den Ruf der Beredsamkeit zuzog, war, daß er sich eine kurze Zeit ausgenommen, nämlich zu der Zeit, als Fox im Ministerium war, immer in der Opposition befand. Auch ein mittelmäßiges Talent mag, wenn es nur das Dagegen aufsucht, Aufsehen erregen. Der größte Theil der Menschen interessirt sich ohnehin schon für jede Opposition gegen die herrschende Macht. Schon die Kühnheit, sich der Allgewalt entgegen zu setzen, erregt Theilnahme. Unglücklicherweise ist es bey den mehrsten Verhältnissen der Menschen leichter die üble als die gute Seite aufzusuchen; es ist leichter anzuklagen, als zu vertheidigen. Im Ministerio angestellt, würde Romilly schwerlich eine Rolle im Parliamente haben spielen können. — Man hat schon mehrmals die Bemerkung gemacht, daß die ausgezeichnetsten Redner in den Gerichtshöfen, ins Parlament versetzt, selten als solche sich auszeichnen, so z. B. der Lord Erskine. Furke sagte einst von der Rechtsgelehrsamkeit: "it is one of the first and noblest of human sciences; a science which does more to quicken and invigorate the understanding than all the other kinds of learning put together, but that it is not apt, except in persons very happily born, to open and liberate the mind exactly in the same proportion". Die Wahrheit dieser Bemerkung ist nicht nur auf die Juristen Englands, sondern auch auf die anderer Länder anwendbar. Der

Rechtsgelehrte bauet auf seine Gesetze, als auf einen festen Grund, wonach sich die Entscheidung richtet; da, wo ihn diese verlassen, fühlt er sich auch verlassen; er wäget nicht etwas Neues an ihre Stelle zu setzen, und bemühet sich daher alles in die engen Schranken derselben zu zwingen. Und damit wird auch sein Geist beschränkt. Er wird nicht selten in den übrigen Verhältnissen ein Pedant, oder ein Sophist. — Soll er nun außer der juristischen Laufbahn in den Wirkungskreis des Staatslebens übertreten, so kann er sich nicht in die höhere Sphäre erheben, er findet sich verlegen; denn von allem was ihm nun vorkommt, sagt ihm sein Coder nichts. Schlechte Politik der Staaten, die ihre Staatsminister nur aus der Classe der Präsidenten und Rätthe der obersten Gerichtshöfe erwählen! — Anders ist die Beredsamkeit des Parlaments-Redners, anders die des Advocaten, vor einem englischen Gerichtshofe. Der letztere mag an der Bar als Redner geglänzt haben, wußte was das Gesetz darüber bestimmt, folglich was sich für und dagegen sagen läßt, konnte sich auf die Argumente des Gegners im Voraus gefaßt machen, und seine Replik in Bereitschaft halten. Anders ist es in Parlamenten. Die dort vorkommenden Gegenstände gründen sich nicht auf eine gewisse Basis, sondern auf Meinungen, die vieles für, vieles gegen sich haben, und sich nie zur allgemein anerkannten Wahrheit erheben. Welchen Gang die Debatte nehmen wird, weiß Niemand im Voraus; hier ist keine Vorbereitung möglich, denn man kennt die Gründe des Gegners nicht. Im Gerichtshofe drehet sich alles um einen Punct: das Recht. Im Parlamente handelt es sich von dem ganzen Interesse der Nation, man möchte sagen, des menschlichen Geschlechts. Welch eine Masse von Kenntnissen sind erforderlich, über diese so verschiedenartigen Gegenstände ein Urtheil fällen, geschweige denn Antheil an den Debatten nehmen zu wollen!

Als Mitglied des Parlaments, schloß sich Romilly im Allgemeinen an die regelmäßige Opposition an; allein bey einigen höchst wichtigen Fragen, als z. B. über die Irish Insurrections Act, die Untersuchung der Carnatic-Angelegenheit, und der Privilegien des Parlaments, gieng er seinen eigenen Weg.

Im Jahre 1808 brachte Romilly zuerst seinen Antrag zu Verbesserung der Criminalgesetze im Parlamente vor. Er hatte sich viele Jahre zuvor mit diesem Gegenstande beschäftigt, indem er alles, was in ältern und neuern Zeiten über diesen Gegenstand vorzügliches geschrieben ist, mit Sorgfalt studiert hatte. Eine funfzehnjährige Praxis als Advocat, hatte ihm vielfältige Gelegenheit gegeben, die Mängel der englischen Criminal-Verfassung kennen zu lernen. Seine Vorschläge wurden nur mit sehr großen Veränderungen, die seinen Gesichtspunct wesentlich verrückten, angenommen. Noch weniger Glück hatte er mit seinem Antrage wegen des Gesetzes gegen Bänquerotte. Romilly erklärte sich sehr lebhaft gegen den Herzog von York in der Anklage des Obersten Wardle, und mit eben der Heftigkeit gegen die Minister Percival und Lord Castlereagh, angeklagt, Stimmen bey Parlamentswahlen erkaufte zu haben. Im J. 1810 war ein Mr. Jones durch das Unterhaus nach Newgate, wegen einer Schmähschrift gegen ein Parlaments-Mitglied geschickt. Nicht lange nachher sandte das Parlament Sir Francis Burdet nach dem Tower, weil er in einem Briefe behauptet hatte, es habe kein Recht, jemanden ins Gefängniß zu setzen. Romilly, bey dieser Gelegenheit bey nahe, von allen seinen Freunden im Parlament verlassen, vertheidigte mit großer Wärme den Grundsatz: das Parliamert habe durchaus kein Recht, ohne Spruch der gesetzmäßigen richterlichen Behörde, Personen zu arretiren und ins Gefängniß zu werfen. Sein darauf gegründeter Antrag, Mr. Jones sofort in Freyheit zu setzen, ward jedoch mit großer Majorität verworfen. Jetzt bemühet sich Romilly den Antrag, wo-

mit er zuerst aufgetreten war, nämlich die Verbesserung der Criminal-Gesetze, zu erweitern; er suchte nämlich die Aufhebung der Gesetze zu bewirken, nach welchen der Diebstahl in einem Kramladen, der über 5 Schillinge und der in einem Wohnhause, oder am Bord eines Schiffes, der über 40 Schillinge beträgt, mit der Todesstrafe belegt wird. Die Gründe für diesen Antrag ließ er in einer Schrift: *Observations on the criminal laws of England*, drucken. Sein Antrag ward verworfen. Im Jahre 1810 war er so glücklich, den Antrag, daß die Todesstrafe auf den Diebstal von Leinen auf den Bleichen, abgesehafft werden sollte, durchzusetzen, so wie die Aufhebung der grausamen Acte der Königin Elisabeth, nach welcher ein See- oder Land-Soldat, der ohne Paß betroffen ward, als ein Capital-Verbrecher angesehen werden sollte, zu bewirken. Er hat sich große Verdienste erworben, daß er zuerst das Parlament auf die Nothwendigkeit zweckmäßige Strafanstalten einzurichten, aufmerksam machte. Im Jahre 1812 suchte er vergebens Parlamentsmitglied für Bristol zu werden, ward aber dagegen von der Stadt Arundel erwählt. In der folgenden Sitzung des Parlaments, machte Romilly abermals zwey Anträge in Bezug auf die Verbesserung der Criminal-Gesetze, nämlich eine Veränderung des Gesetzes wegen Hochverrath, und wegen Verrath und Felonie, konnte seine Absicht aber nur theilweise erreichen. Seinem Character gemäß, war er einer der eifrigsten, die sich bey den so lebhaft bestrittenen Verhandlungen über den Sclavenhandel, und die Alien-Bill und die Catholic question, den Ministern widersezten. Sehr lebhaft nahm er die Partey der verfolgten Protestanten in Frankreich. Lord Castlereagh ward in der Sitzung im Jahre 1816 von Romilly auf eine sehr heftige Art, wegen des zu Paris geschlossenen Friedens angegriffen. Er warf dem Minister vor: England habe Ludwig XVIII. mit Gewalt auf den französischen Thron gesetzt, und müsse

jezt mit englischem Gelde eine starke Armee in Frank-
 reich unterhalten, um den König darauf zu erhalten.
 Welchen seltsamen Anflagen ist doch ein englischer Mi-
 nister ausgesetzt, gleichviel, ob er mag glücklich in sei-
 nen Unternehmungen gewesen seyn, oder nicht! —
 Der Antrag von Sir Francis Burdet: den Zustand
 der Volks- Repräsentation zu untersuchen, war Ro-
 milly zu willkommen, um nicht seine ganze Beredsam-
 keit, jedoch vergeblich, für eine Reform des Parlia-
 ments aufzubieten. Jeder vorurtheilsfreye Engländer
 räumt ein, daß manches in der Art, wie das Parlia-
 ment erwählt wird, veraltet sey, fürchtet aber die
 Folgen der Veränderung als nachtheiliger, wie das
 Uebel, dem sie abhelfen soll. Für die Redner aber,
 die nur nach Volksgunst haschen, ist dieser Gegenstand
 ein weites Feld. Mit gleichem Eifer opponirte Romil-
 ly die Aufhebung der Habeas Corpus Acte, und die
 Einschränkungen, welche die Minister in Betreff der
 öffentlichen Volks- Versammlungen einführten. Ein
 Circular Letter, welches der Staats- Secretair an
 die Lord Lieutenants der Provinzen, durch welche die
 Magistrats- Personen autorisirt wurden, alle Perso-
 nen, die mit dem Verbrechen, Libells verfertigt zu ha-
 ben, oder Theilnehmer daran gewesen zu seyn, ange-
 klagt würden, sofort mit Arrest belegen zu können,
 veranlaßte Romilly zu einem Antrag dagegen, der mit
 heftigen Aeußerungen vorgebracht ward. "Die Ty-
 ranney der Regierung Carls II., sagte unter andern
 Romilly, ist nichts im Vergleich mit der gegenwärti-
 gen". — Nach erfolgter Auflösung des Parlaments,
 war Romilly unter den Candidaten für Westminster.
 Die Ehre von Westminster und Middlesex erwählt zu
 werden, wird sehr hoch gehalten, und insbesondere von
 den Ultra- Oppositionsmännern gesucht. In keiner
 Grafschaft, oder Wahlcorporation, hat das gemeine
 Volk einen so großen Einfluß auf die Parliaments-
 Wahlen als in Middlesex und Westminster, indem
 hier die mehrsten sogenannten Freeholders, oder Be-

figer von kleinen eigenen Häusern sind. Repräsentant von einer dieser beiden Corporationen zu seyn, bezeichnet schon den Besitz der Volksgunst. Allein oft ist diese Gunst auch nur durch reichliche Spenden aller Art, insbesondere von starken Getränken und Bier erkaufte und gründet sich allein auf diese. Daher sind dergleichen Wahlen für die Candidaten immer mit großen Kosten verbunden. Man hat nachgerechnet, daß eine solche Wahl dem Sir Francis Burdet einst 80,000 Pf. St. gekostet hat. Romilly ward für Westminster erwählt, ohne eines solchen Kosten-Aufwandes zu bedürfen, so groß war die Zuneigung des Volkes zu ihm. Allein man kann nicht ohne Verminderung der Achtung für einen großen Theil der Wahlherren von Westminster sich erinnern, daß wüthende Demagogen, als z. B. ein Major Cartwright, ein Mr. Hunt, und andere der Art, neben einem Manne von den Verdiensten eines Romilly, als Mitbewerber auftreten durften und ihm anfangs den Sieg streitig zu machen schienen. Und wenn man erwägt, welche Repräsentanten, Widdleyer und Westminster, im Allgemeinen erwählt haben, so zeigt es sich deutlich, wie gefährlich es sey, der untern Classe des Volks einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl der Repräsentanten zuzugestehen. Allein dieses ist es gerade, was die Advocaten für eine Parlements-Reform zu bewirken hoffen.

Romilly hatte das Unglück seine Frau, die er zärtlich liebte, zu verlieren. Ihr Tod gab seiner melancholischen Stimmung, die sich schon in seinen frühern Jahren zeigte, neue Nahrung. Wenige Jahre nach ihrem Ableben, brachte er sich selbst ums Leben. Daß der Verlust dieser ihm so werthen Ehegenossinn die Veranlassung zu diesem raschen Entschlusse war, leidet keinen Zweifel, wenn gleich der Grund in jener melancholischen Stimmung seines Gemüths gesucht werden muß, deren wir mehrmals erwähnt haben, und die auch ohne Zweifel, auf seinen politischen Character Einfluß gehabt hat.

Als Schriftsteller hat sich Romilly nicht sehr fruchtbar gezeigt; er war als practischer Rechtsgelehrter zu beschäftigt, um zu schriftstellerischen Arbeiten die nöthige Zeit übrig zu behalten. Von seinen litterarischen Arbeiten sind gedruckt: *Thoughts on executive Justice*, und ein Artikel im 37 St. des *Edinburgh Review*. Im Manuscript ist unter seinem Nachlasse gefunden: eine Uebersetzung des *Callust's*, ein Tagebuch über einen Theil seines eigenen Lebens, und ein nicht vollendetes Werk: über *Criminal-Gesetze*. In seinem Testamente, sagte er von letzterem: zum Drucke sey es noch nicht hinlänglich ausgearbeitet; da es aber manche Bemerkungen enthalte, die für diejenigen, welche diesen Gegenstand bearbeiten wollten, von Nutzen seyn könnten, so möchten seine Freunde, nach eigener Macht, einzelne Stücke davon herausgeben.

Berlin und Leipzig.

Bey G. C. Nauck: Rolands Abentheuer in hundert romantischen Bildern. Nach dem Italiänischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben von Dr. Fr. Wilh. Val. Schmidt. Erster Theil. 1819. Zweyter Theil. 1820. Dritter Theil. 1820. Dieser hat noch den besondern Titel: Ueber die italiänischen Helden-Gedichte aus dem Eagenkreis Karls des Großen. Von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Ein Beytrag zur Geschichte der romantischen Poesie.

Die Uebersetzung des *Orlando innamorato* rührt nicht von Hn. Schmidt her, der sie nur in das Publicum einführt, sondern von einer Ungenannten, welche er in so fern mit der verstorbenen Frau Naubert vergleicht, als auch diese ihr erstes Werk von ähnlichem Inhalt ohne ihren Namen erscheinen ließ. Das Andenken an das Gedicht des Bojardo, welches durch Ariosts Fortsetzung unbilliger Weise zurückgedrängt ist, verdient wohl wieder aufgefrischt zu werden, undbey uns kann es leicht mit mehr Erfolg geschehen, als bey den Italiänern selbst. Diese werden dem Ariost, der ihren Forderungen auf das geistreichste Genüge thut, nicht den ersten Platz entziehen wollen, während wir, gegen die

gewöhnliche Meinung, ohne Bedenken dem Bojardo den Vorzug geben, weil er mit Ernst und Treue sich an die alte Ueberlieferung hält; die Ironie des Ariosis, eben weil sie grundlos ist und auf keinen Ernst und ein wirkliches Leben zurückdeutet, kann ein natürliches Gemüth nicht auf die Dauer erfreuen. Wie leicht es seyn mag, ein zierliches, reizendes, mit den leuchtendsten Farben ausgeschmücktes Grüt herauszuheben, diese Bravourarie mit ihren künstlichen Läufen und Trillern in sechs und vierzig Variationen anzuhören, bleibt immer ein starker Entschluß. Bojardo hat Phantasie, Behendigkeit und Geschick in Verflechtung der Begebenheiten und weiß lieblich auszumahlen, indessen ein vollkommenes Gedicht würde er, auch wenn er es vollendet hätte, nicht geliefert haben; man fühlt zu bald, daß dem Ganzen ein Mittelpunkt, ein durchgehender Faden fehlt und man hat ungefähr die Empfindung, als würde ein reiches Gemälde in der Nacht mit der Blendlaterne gezeigt, die jedesmal nur einen kleinen Theil hell erleuchtete, das andere aber in der Dunkelheit zurück ließ. Dagegen diese einzelnen Bilder sind oft ausgezeichnet schön, völlig märchenhaft und verdienen großes Lob. Die vorliegende Bearbeitung in Prosa liest sich leicht und angenehm, doch verträgt diese Art von Poesie weniger als eine andere eine solche Aufblüsung, da sie zu feingespizten Wendungen sich hinneigt und zwar Ausführlichkeit genug, bis ins Geschwägige, aber nicht die epische Breite und Ründung hat, die in der Prosa nun vollends nicht kann entbehrt werden.

Der dritte Band, ganz zu litterarischen Untersuchungen bestimmt, enthält einen Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie, der für uns mehr Werth hat, als manche philosophisch-ästhetische Erörterung und mit einer dem Verfasser eigenen, auch in seinen übrigen Arbeiten sichtbaren, Treue und Fleiß ausgeführt ist. Der erste Abschnitt, als Eingang enthält die alte Sage von der Königin Bertha und König Pipin nach einer (leider lückenhaften), altfranzösischen Handschrift der königlichen Bibliothek zu Berlin, dann eine Darstellung Luna aus den Turvin und den Reali di Franza.

Jedesmal, wie auch im folgenden, sind geschichtliche, kritische, ästhetische und literarische Untersuchungen angefügt. Der zweyte Abschnitt begreift die ältern Gedichte aus diesem Sagenkreis. *Buovo d'Antona*, von einem ungenannten Dichter nach 1313 verfaßt. *La Spagna* wird gegen die Schmähungen der nevern ital. Critiker in Schuß genommen, und ein altes volksmäßiges Gedicht darin erkannt. *La regina Anciroja* gleichzeitig mit den beiden vorhergenannten; so selten, daß sich der Verf. hier nur an *Vinguenés* flüchtigen Auszug halten mußte. *Leandra*, beynah unbekannt, und nur von *Quadrio* erwähnt, doch dieser Vergessenheit würdig. *Dama Rov'nza dal Martello* völlig werthlos. In dem letzten Abschnitt wird von den spätern Gedichten gehandelt. *Morgante maggiore* von *Pulci*, *Orlando innamorato* von *Bojardo*, *Mambrino* von *Francesco cieco* (der Blinde) *da Ferrara*, *Orlando Furioso* von *Ariost*, *Rinaldo* von *Torquato Tasso*, *Ricciardetto* von *Nic. Fortiguerra*. Die zugefügten litterar. Notizen sind genau und von *Werth*, weil sie nicht das bekannnte wiederholen, sondern Neues enthalten. In der kritischen und ästhetischen Beurtheilung der Gedichte äußert sich ein richtiges, natürliches Gefühl, auch wir sind der Meinung, daß man in *Ariost* nicht die höchste Vollkommenheit, sondern den Anfang des einbrechenden Verderbens erkennen müsse; er hat, wie hier völlig wahr gesagt wird "die Poesie zu einem Amusement gemacht". Auf den eigentlichen Kern gesehen, nicht auf die Nebendinge, kann er kein großer Dichter heißen. — Auch der Anhang ist mit Dank anzunehmen: ein Verzeichniß Italiänischer Gedichte in achtzeiligen Stanzzen aus dem Sagenkreis *Karls des Großen*, welche im obigen nicht ausführlich behandelt worden. Der Zusatz gibt den Inhalt eines *Calderonischen* Schauspiels (und zwar des letzten dieses fruchtbaren Dichters), das jenem Sabelkreis sich anschließt, es heißt: *hada y diuina de Leonido y de Marfisa* (Loos und Spruch von *Leonido* und *Marfisa*); sogar Verbesserungen des gebrauchten Spanischen Textes hat der sorgsame Verf. noch zugesügt.

160. St., den 6. Octobr. 1821. 1599

Wir benutzen diese Gelegenheit um eine verspätete Anzeige von einem ähnlichen Werk des Verfassers nachzuliefern:

B e r l i n.

In der Maurerschen Buchhandlung: Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie von Dr. Fried. Wilh. Val. Schmidt, 1818. Die erste Abhandlung ist die wichtigste: über den Decameron des Boccaccio. Untersuchungen über das Geschichtliche darin, über Quellen und Nachahmungen; besonders in Beziehung auf Dante, Hans Sachs und das Altenglische Theater. Der Verf. benutzte dabey das Werk von Manni (Istoria del Decamerone) und noch mehr John Dunlop (the history of fiction), die beyde noch nicht ins Deutsche übersezt sind, doch über die Hälfte der Arbeit ist sein Eigenthum. Bey Ginguené fand er nichts neues. Hiernach folgt das fünfte Beispiel der Kaiserinn aus den Fiebern weißer Meistern, dabey eine mühsame und dankenswerthe Zusammenstellung der Sagen vom mythischen Virgil. Die Abhandlung des Theophrastus Paracelsus von Undinen, Sympheet, Snomen und Salamandern, scheint uns nicht so wichtig, als Hrn. Schmidt. Es ist hier ohne Zweifel der Glauben verschiedener Völker unter einander geworfen und auch wohl manches aus eigener Phantasie eingemischt. Den Schluß machen einige vermischte Bemerkungen im Gebiete der romantischen Poesie.

L a n d s h u t.

Ben Krull: Ueber die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, mittelst des Poenitentiar-systems, als den einzigen zulässigen Zweck jeder Strafe; und über die Ungründlichkeit der frühern Straftheorien, namentlich der Abschreckungstheorie, in ihrer practischen Anwendung. Frey nach dem Englischen bearbeitet von Ernst Spangenberg, Dr. b. N. und Königl. Großbr. Hannov. Hof- und Canzlierrathe in

der Justizkanzlei zu Celle. 1821. XVIII. u. 187 S.
in gr. 8.

Roscoe's und Buxton's, in dem 70sten Stück dieser Blätter, angezeigten Werke, schienen einer Bearbeitung für Deutschland würdig zu seyn, da der größte Theil der in ihnen enthaltenen Rügen eben so gut auf die Strafrechtspflege in einzelnen Deutschen Staaten passen, als dieselbe selbst der in jenen Abhandlungen in Vorschlag gebrachten Verbesserungen bedarf. Eine solche Bearbeitung ist in dem oben angeführten Buche versucht worden, und zwar so, daß demselben das Roscoe'sche Werk zum Grunde liegt, aber durch das Buxton'sche an den Stellen, wo es nöthig schien, ergänzt worden ist. Die Bearbeitung selbst ist frey, da das Ganze den Bedürfnissen Deutschlands angepaßt werden sollte; specielle Rücksichten auf englische Localitäten sind unterdrückt, manche bloße Andeutung der Originalwerke ist weiter ausgeführt, manche Ausführung desselben ist beschränkt, oder durch eigene Bemerkungen des Bearbeiters ergänzt. In den hinzugefügten Anmerkungen sind endlich die aufgestellten Thatsachen, durch Bezugnahme auf die Sammlungen von peinlichen Rechtsfällen bestärkt, oder selbst durch die Erfahrungen, welche der Herausgeber während seiner Dienstzeit zu machen Gelegenheit hatte, nachgewiesen. Die Einleitung dringt, nach Henke's Vorgang, von neuem auf die Wiederherstellung der Verbindung zwischen Recht und Moral, und auf die Befolgung der Pflichtgebote des Christenthums bey der Reform der Strafgesetzgebung. Hat man es doch sogar in der Politik, die ihrem Wesen nach auf Eigennuß u. Hinterlist begründet war, für nothwendig erachtet, durch die Erklärung, bloß in Gemäßheit des Christenthums handeln zu wollen, die äußere Sicherheit der Staaten zu beschützen; sollte man nicht endlich auch geneigt seyn, die innere Sicherheit derselben, auf diese Art zu befördern?"

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1821.

L o n d o n.

Bey Rodwell und Martin: Pompejana: the topography, edifices, and ornaments of Pompeji by Sir William Gell, and John P. Gandy, Architect. 1817-1819. XXVIII u. 273 S. gr. Octav. Mit 77 eingestekteten Kupfertafeln.

Seit 1748, in welchem Jahre die Nachgrabungen in Pompeji angefangen haben, bis zur Erscheinung dieses Werks entbehrte England ein Buch über diesen Zweig des Alterthums, obgleich grade von England aus die aufgegrabene Stadt am häufigsten besucht wurde. Diesen Mangel suchen die Verfasser dieser Pompejana auszufüllen, welche sie den Reisenden als eine Art Handbuch und Wegweiser übergeben, das sie leicht das Merkwürdigste auffinden, überblicken und vorstehen lehren soll. Indessen empfiehlt sich ihr Werk auch Nichtreisenden, weil es in verhältnißmäßig geringem Umfange viel zur Uebersicht bringt, während Mazois "Ruines de Pompeji" gar zu ausführlich angelegt, noch bedeutende Zeit bis zur Vollendung bedürfen, obgleich man diese freylich überall consultiren muß, wo es auf das genauere architectonische Detail

ankommt. Die Kupfer zu diesen Pompejanis sind theils Grundrisse von Plätzen oder einzelnen Gebäuden, theils Ansichten der ausgegrabenen Gebäude in ihrem jetzigen Zustande — deren ist die größere Anzahl — theils Wandgemälde, wovon auch eins im Amphitheater, die Vorbereitung zu einem Gladiatorkampf vorstellend, colorirt gegeben ist. Zu Vignetten sind theils Gemälde von Pompeji, theils Herkulanische in kleinem Maasstabe gegeben. Die Ansichten der Plätze und Gebäude sind von Sir William Gell mit der Camera lucida aufgenommen; die Beschreibungen und Erklärungen sind größtentheils von der Hand seines auf dem Titel genannten Gehülfsen Cockerell hat den Plan vom Hause des Pansa, Pl. 33, und die Zeichnungen von zwey Gemälden dazugegeben, die man bey der Aufgrabung gefunden hat, welche die verstorbene Königin Carolina im Jahr 1813 veranstaltete. Pl. 41 und 42.

Die Voreede ist von einer Ansicht des B. Vesuv, einer Carte Campaniens und einem Plan der Stadt, so weit sie aufgedeckt ist, begleitet. Auf diesem unterscheidet man drey oder vier Hauptmassen, erstens die Gegend um das Herkulanische Thor nebst der Gräberstraße nach aussen, dann das Forum mit den nicht weit entfernten beiden Theatern, drittens das Amphitheater, und ein kleines Stück am Thor von Nola.

Das Buch selbst zerfällt in folgende Theile: 1. über die Lage Pompejis, den Ursprung des Namens — ein schwacher Abschnitt nach des Ref. Meinung — und die Schicksale Pompejis bis zur Zerstörung, wobey eine freylich nicht vollständige Geschichte des Vesuvs eingewebt ist. 2. Oeffentliche Wege und Gräberstraße. Bey diesem und den folgenden Abschnitten ist gewöhnlich erst eine allgemeine antiquarische Einleitung gegeben, die für den wenig unterrichteten Reisenden von einigem Nutzen seyn mag; darauf wird der Plan der Gegend, welche beschrieben wird, im einzelnen genau durchgegangen und ausgeführt; dann die einzelnen Ab-

Bildungen und Ansichten mit wenig Worten erläutert. Genauer abgebildet sind hier besonders das Sepulchral-Striclinium, das Grab der Navoleja Tyche, des Scavrus, des Quietus und ein namenloses. 3. Stadtmauern und Thore, von denen zwey, das nach Herculanum und Nola, erhalten und aufgedeckt sind. Von jenem ist auch eine Restauration versucht. Auch ist ein Mauerturm mit einer Pforte für Ausfälle abgebildet. 4. Privathäuser. Den Angaben über den Plan und die Ausschmückung der Häuser bey den Alten sind einige Ueberschriften der Thüren beygefügt, die den Namen des Besitzers zu enthalten pflegen. Abgebildet sind besonders das Haus des Callusius, welches gewöhnlich nach einem Gemälde des Altraeon genannt wird, und das des Panfa. Die Vergleichung des Plans und der Ansichten der Atrien, Striclinien u. s. w. ist die nützlichste Vorübung für den, der in der Einrichtung alter Häuser sich einheimisch machen will. Unter den Restaurationen der beiden Atrien ist besonders die letzte wohl gelungen. 5. Forum, mit der daranliegenden Basilica. Bey der Restauration hätte der Janus des Marktes mehr als nöthwendiger Durchgang gezeichnet und nicht durch eine Bildsäule verengert werden sollen. 6. Tempel. Von diesen kennt man drey am Markte, nämlich den sog. des Jupiter mit einer geräumigen Vorhalle, in der vielleicht die Decurionen sich versammelten, und den von Bacchus benannten, dessen Wandgemälde ein Pygmeenvolk vorzustellen scheinen. Die kleinen Häuschen, Tempelchen, Pavillons, welche oft chinesischen sehr ähnlich sehn, an zweiten Seen oder auf kleinen Inseln bezeichnen den Geschmack der Zeit. Der dritte ist erst 1817 entdeckt worden, und nur wenig erhalten. 5. Die Theater. In der Nähe derselben liegt in einem offenen Hofe ein vierter Tempel jonischer Ordnung, und hinter dem großen Theater der kleine auf ein hohes Podium gesetzte Tempel, den man den der Isis genannt hat. Die allgemeine Ansicht von den Excavationen bey den Theatern ist von einem wohlgevählten Standpunct genommen und sehr

klar und lichtvoll. Sie gewinnt an Interesse, je länger man sie mit dem Plane vergleicht. Das Amphitheater mit einigen dort gefundenen Gemälden schließt das Ganze, von dem Ref. nur einen kurzen Ueberblick geben wollte, da eine genauere Prüfung der Richtigkeit und Genauigkeit nur von denen angestellt werden kann, welche Pompeji selbst vor Augen haben.

B r e s l a u.

Bei Korn: Vermischte Abhandlungen und Aufsätze von J. C. Fr. Manso, G. X. u. 322. gr. 8.
 Auch Ref. dankt mit vielen Andern dem ehrwürdigen Verf. für die Sammlung und Herausgabe dieser Aufsätze, die zum Theil in Zeitschriften zerstreut standen, zum Theil als Schulschriften nicht in der Ausdehnung verbreitet worden waren, wie sie es verdienen, und zu denen der achte Aufsatz über die Cilicischen Teufel, und das Meiste von den "critischen und philologischen Kleinigkeiten" wie der Vf. sich bescheiden ausdrückt, ganz neu hinzugekommen ist. In allen diesen Abhandlungen verbindet sich mit umfassender Gelehrsamkeit ein Geist, edler Humanität, der in dem oft verirrten Drängen und Treiben litterarischer Parteyen dem Leser besonders wohlthat; die Sprache ist so edel und gebildet, wie sie nur durch unablässige darauf verwandtes Studium werden konnte.
 Die erste Abhandlung verfolgt die Bildung der Rhetorik unter den Griechen von den ältesten Sophisten durch Sokrates, bis auf Aristoteles, und setzt die historischen Umstände eben so gründlich auseinander, als sie den Fortschritt der Kunst selbst sinnreich entwickelt. Die zweyte über das rhetorische Sprächgebrauch der römischen Litteratur wendet den treffenden Ausdruck Vöthe's, daß die Alten mehr auf das **Gen**, die Neuern auf den **Effect** hinarbeiteten, mit vielem Recht auf den **Gegensatz** der griechischen und römischen Litteratur an; sie zeigt, wie die politische Beredsamkeit deren Richtung im allgemeinen und in einzelnen Perioden bestimmte, wie unter den Kaisern die

Rhetorenschulen den größten Einfluß gewannen, und die Kritik sich ein ungehörliches Ansehen herausnahm. Daran schließt sich eine geschichtliche Uebersicht über den Fortgang der Rhetorik als einer öffentlich gelehrten Kunst und Wissenschaft bey den Römern, die bis auf die Gründung der Universitäten zu Rom und Constanti-
 nopel unter Valentinian III. und Theodos II. her-
 abgeführt wird. Sehr interessant ist die Ansicht, wel-
 che der Verf. im dritten Aufsatze über Horazens
 Beurtheilung der ältern Dichter der Rö-
 mer aufstellt. In der Dichtkunst, Redekunst, Be-
 schreibungs- und selbst in der Dämonik zeige sich in
 Ciceros Tagen ein Zwiespalt von Parteyen, von denen
 die eine das schon Geleistete bewunderte und dabey
 bleiben und daran festhalten wollte; die andre, für
 welche Horaz kämpft, eine Menge Neuerungen, und be-
 sonders eine vollständigere Gracisirung, größere Sorg-
 falt des Ausdrucks, und so zu sagen mehr Classici-
 tät forderte. Der Verf. vergleicht dieß Verhältnisß
 mit dem Streit der Gottschedianer und der schweizeri-
 schen Dichter, Res. glaubt noch passender damit die
 Art und Weise zu vergleichen, wie die Dichter des Sie-
 cle de Louis quatorze, namentlich Boileau, die
 frühern, minder classischen aber originaleren, ansahen
 und bekräftigten. 4. Christian Garbe nach seinem
 schriftstellerischen Character. 1799. 5. Johannes
 von Müller. Eine Rede an Jünglinge, die von der
 Schule zur Universität übergingen. 1811. 6. An vere
 de Martino Luthero vaticinatus sit Joannes
 Hussus. Der Verf. widerlegt gründlich und überzeu-
 gend die verhältnißmäßig spätern Zeugen dieser Weiss-
 agung von Gans und dem Schwan, welche übri-
 gens, wenn auch erst in der Zeit der Reformation ent-
 standen, immer ein schönes und treffendes Bild enthält.
 7. Ueber den Begriff der Nemesis, Herder hatte
 sie besonders als Göttinn des Maßes, als Bezähmerinn
 des Uebermuths, als Herstellerinn des richtigen Verhält-
 nisses gefaßt, der Verf. weist nach, daß dieß nur eine
 Seite der Nemesis ist, daß es auch eine furchtbare

Nemesis, Tochter der Nacht, Rächerinn jedes Verbrechens gibt. 8. Die Cilicischen Seeräuber. Die einzelnen Winke der Alten über den Ursprung dieser Piraten, und ihre Verbreitung, welche durch das günstige Local und die Zeitumstände unterstützt wurde, über ihre kühnen und planmäßigen Unternehmungen und endlich ihre Vernichtung werden sinnreich zu einem Ganzen vereinigt und zur ausführlicheren historischen Behandlung vorbereitet. 9. Ueber öffentliche Redesübungen auf Schulen. 10. *Observationes in Juvenalis Satiras*. Erklärungen und Verbesserungen, die oft ausnehmend sinnreich (wie IV, 205 *marmore echinus* für *marmore chiron*, IV, 33 *fricta de merce* für *fracta de merce* u. s. w.), welche der Verf. schon früher mitgetheilt hatte, werden hier mit Bezug auf Rupertis nichts sagende Einwendungen gerechtfertigt. Bey andern Stellen (z. B. V, 10 besonders 49 und 141) hat die Erklärung des gelehrten Verf. Ref. noch nicht überzeugt, bisweilen aber ist es auch bey diesem Schriftsteller kaum möglich eine allen genügende Erklärung aufzustellen, bey dem die rhetorische Form mitunter bedeutend über den Sinn hinausreicht. 11. *Critische und philologische Kleinigkeiten*. Unter dem mannigfaltigen Dargebotnen hebt Ref. vorzüglich die interessanten Bemerkungen aus über den Mangel alles Honorars bey den alten Buchhandlungen, über die Bücherpreise, die in Vergleich mit unsern billig, wenn man eine schön gebläutete und mit Purpur geschmückte Pergamentschrift mit unsern schmutzigen Drucken vergleicht, über die Anschläge von Büchertiteln, die den Alten unsere Messcataloge ersetzen mußten, über die Verbindungen, die auch bey ihnen zwischen Autoren und Buchhändlern stattfanden. Sehr wahrscheinlich macht es der Verf. daß der dunkle *Catius* des Horaz *Satyren* II, 4 der Römische Ritter *Matius* sey, der in der *res culinaria* einen großen Namen hatte. Bey den übrigen Dichterstellen, die in diesem Abschnitte behandelt sind, muß sich Ref. auf die bloße Nennung beschränken, Virgil *Landbau* 1,

71. 2, 32. Horaz Oden 3, 14. Satiren 1, 9, 44. 1, 10, 23. 66. Lukan Pharsalia 6, 702. Die angehängten Gedichte drücken größtentheils Empfindungen der Jahre des Druckes und der Befreyung aus, in denen man leicht den berühmten Verf. der Preussischen Geschichte seit dem Hubertsburger Frieden wieder erkennt

R. D. M.

Paris.

Bey Le Normant: Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort de S. A. R. Msgr. Charles Ferdinand d'Artois Duc de Berry, par M. le Vte. de Chateaubriand, 1820. 295 S. in 8.

Das Leben des Herzog von Berry bietet in militairischer und politischer Hinsicht seinem Geschichtschreiber wenigen Stoff dar; der Herzog war, als er einigen Feldzügen bey dem unter dem Prinzen Condé stehenden französischen Emigrantencorps beywohnte, zu jung, um Gelegenheiten zu haben, sich auf eine andere Art, als durch seinen guten Willen und persönlichen Muth auszuzeichnen, und an den politischen Verhandlungen und Ereignissen, nahm er keinen Theil. Allein die beredte Feder des Hn. von Chateaubriand hat das tragische und unverdiente Ende dieses Fürsten, auf eine geschickte Art benutzt, das Interesse der Franzosen an der Bourbonnischen Familie, die während der ganzen Revolution so große Verfolgungen und Leiden erlitt, aufs neue zu beleben. In einer sehr gedärrten Sprache gibt der Verf. eine kurze Uebersicht der Schicksale der Königl. Familie, während der Zeit ihrer Emigration, die jedoch keine noch nicht bekannte Thatsachen enthält. Der Herzog von Berry, besaß vielen persönlichen Muth, er war wohlthätig; er war ein treuer Ehegatte, ein zärtlicher Vater: dieß sind die allgemein anerkannten guten Eigenschaften dieses Prinzen, bey welchen Hr. v. Chateaubriand mit Recht verweilt. Allein der Herzog von Berry, der einen Theil seiner Jugendjahre im Feldlager, unter den französischen Emigranten verlebte, hatte sich zu sehr den Geist dieser seiner Waffengefährten zu eigen gemacht, verbunden mit

einem rauhen Anstrich, als daß er, zurückgekehrt als franz. Prinz, mit derjenigen Schonung und Mäßigung gegen diejenigen verfahren konnte, die er lange Zeit als seine Feinde zu betrachten, gewohnt war; ein solcher Character paßte nicht in das System, das wir Ludwig XVIII. mit Erfolg befolgen sehen. Der Vf. übergeht diesen Zug in dem Character seines Helden. Ungünstig wie auch ein Theil der Franzosen über den Herzog v. Berry während seines Lebens gedacht haben mag, so muß doch jeder auch nur billig denkende, ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er als ein Held starb. Allein sagt der Vf.: eine Generation ist aufgekomen, die sich keinem Zwange u. folglich keinem Könige unterwerfen will; sie träumt von einer Republik, aber ihre Sitten stehen im Widerspruche mit den republicanischen Tugenden; sie schreitet vorwärts, sie drängt uns, bald wird sie unsere Stelle einnehmen. Wir haben dieser Generation nur zwey Waffen entgegen zu setzen: die Legitimität, die sich auf Jahrhunderte gründet, u. ein repräsentatives monarchisches System. — Es wird vielleicht unsere Leser interessiren, das Urtheil des Hrn. v. Chateaubriand über Deutschland zu lesen. Wir nennen es das seinige, obwohl er es dem Herzoge v. Berry unterlegt. *Les doctrines introductes parmi les Allemands ont fait naître dans certains esprits les erreurs sociales sans y pouvoir détruire les vérités naturelles enracinées dans un sol fécond et sauvage. Il en est résulté un mélange bizarre de folie de bon sens, de christianisme et de déisme, et de libéralisme et de mysticité, d'enthousiasme froid et de métaphysique exaltée, de gout et de barbarie, de corruption et de rudesse. De même que les Cattes, les Bructères, les Chauques adoroient dans les bois une horreur secrète, vague indéfinie, plusieurs de leurs fils se sont mis à révéler quelque chose de fantastique et de ténébreux qu'ils ne peuvent ni peindre, ni saisir.* Wir möchten wissen, woher Hr. v. Chateaubriand die Züge zu diesem Gemälde entlehnt haben mag?

G o t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1821.

B e r l i n.

Von Friedrich Nicolai: *Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromptarum*, auctore Ludov. Josepho Schmidtman, medico apud Mellensis in principatu Osnaburgensi. Vol. I. 1819. VIII. u. 328 C. Vol. II. 1821. 373 C. in 8.

Der Verf., seit 30 Jahren practischer Arzt zu Melle im Disthüm Osnabrück, theilt in vorliegendem Werke seine Beobachtungen über die herrschenden Krankheiten jener Gegenden mit, und liefert dadurch einen nicht unverdienstlichen Beitrag zur medicinischen Topographie der hannöverschen Lande. — Cap. 1. *De situ atque climate oppidi Mellae et locorum adjacentium*. Auch Boden, Producte, Industrie und Gewerbszweige, imgleichen Lebensweise der Bewohner werden hier erwähnt. — Vorzüglich herrschende Krankheiten sind Catarrhe, Rheumatismen, Nicht in Folge der viel Nässe mit sich führenden Südwest- und Westwinde, und sitzenden Lebensweise und Handchierung der Arbeiter, die in Leinwandwebern vorzüglich bestehen: auch Pneumonien sind nicht selten, die venerische

Krankheit erst seit 30 Jahren bekannt, gegenwärtig aber auch unter dem Landvolf herrschend. — Neu ist Ref. die Behauptung des Verf., daß dem Caffee eine die *causam praedisponentem* der Wechselfieber zerstörende Kraft beyzulegen sey. Der Beweis, der aus der Theuerheit dieses Artikels zur Napoleonischen Zeit, wo Wechselfieber besonders geherrscht haben sollen, die nach Vernichtung dessen Tyranny wieder verschwanden, hergeleitet wird, möchte nicht genügen, da vielmehr der neu herbegeführte Betrieb, der aufblühende Handel und sich wieder hebende Wohlstand, mit Aufhören der psychischen Leiden und Bedrückung wirksam beytragen mußten, jene Krankheit seltener zu machen. **Cap. 2. De pleuritide et peripneumonia.** — Convulsionen bey Lungenentzündungen verkündeten nahen Tod: oft erfolgt Tod bey scheinbar bestem Wohlbestinden plögl. durch Lähmung der Lungen. Erst auf Vogel's Empfehlungen ließ sich der Vf. verleiten, nach nöthigen vorhergegangenen Blutentziehungen die Jamiton'sche Behandlungsweise mit Calomel und Opium zu versuchen, und fand sie sehr wirksam, doch gab er nur Morgens und Abends von jedem einen Gran in Pulverform, — in der Zwischenzeit scharfe Mittel und Campher. — Eine genauere Angabe der Indicationen für jene Mittel wird vermist. Unter den diesem Capitel angehängten Krankengeschichten ist die sechste dadurch merkwürdig, daß ein polypöser Auswurf von coagulirter Lymphe hiebey Statt fand; die zehnte betrifft eine seltene Complication von Pneumonie mit *Asthma acutum* Millari bey einem zwanzigjährigen Mädchen, welches zugleich an einer Verkrümmung der Rückenwirbel litt. — **Cap. 3. Pneumonia notha. pituitosa.** Soll in jenen Gegenden Ursache des Todes vieler Greise seyn: der Verf. rechnet diese Krankheit zu dem acuten Catarrh. — Von großem Nutzen waren Brechmittel: *purgantia* nach Evidenham und Grant unterdrückten leicht die Expectoration der ungeheuern Schleimmassen, von denen die Lungen überfüllt

waren. — **Cap. 4. Pleuritis et Pneumonia occulta.** So nennt der Vf. die entzündlichen Zustände bey phthisischen Anlagen, und Tuberkeln der Lunge, die in wahre phthisis exulcerata übergehen. — Im dritten angeführten Falle zeigte sich deutlich Empyem, welches nach Außen durchzubrechen schien, auf Eintritt einer Diarrhöe aber völlig verschwand, nachdem der Patient lange zwischen Tod und Leben geschwebt hatte. der Verf. ist demnach geneigt, eine Abführung des Eiters durch geheime Wege in den Darmcanal anzunehmen; da aber gutes Eiter ein milder plastischer Stoff ist, der in die Blutmasse, wie jeder andere abgesetzte Nahrungsstoff, wieder unbeschadet übergehen kann, so scheint eine solche Uebertragung des Eiters auf ein anderes Organ durch geheime Wege, die überhaupt nicht nachzuweisen sind, nicht einleuchtend. — **Cap. 6. Considerationes aliquot generales de morbis pneumonicis.** Zusammenstellung der neuern Bereicherungen unsrer Kenntnisse über die Lungenentzündung, mit dem ältern Wissen. **Cap. 7. De Empyemate.** Empyem unterscheidet sich von der vomica dadurch, daß es zwischen Lungen und Bauchfell, oder diesem und Ripbenmuskeln, jene in der Lungensubstanz selbst liegt. — Die wohlthätigen Wirkungen eines Infusi herbae Salviae, kalt getrunken, gegen heftische Schweisse, deren van Swieten zuerst erwähnt, fand der Verf. bestätigt. — **Cap. 8. Vomicae expectoratione sanatae.** Glückliche Heilung einer vomica bey einem Knaben durch Ausbruch in die Luftwege, mit Beyfügung ähnlicher Beobachtungen von van Swieten, Friedr. Hoffmann, Willis, Mead, Tralles, die den möglichen Genuß erträglicher Gesundheit und Erreichung eines hohen Alters bey täglicher Expectoration von Eiter aus einer offenbleibenden vomica (Lungenfontanelle) hervorweisen. — **Cap. 9. Polypus cavitatis pectoris, Empyema simulans.** Bey einem 54jährigen robusten Bauer zeigte sich nach sieben Jahr vorhergegangenem erlittenen Stoß mitten auf das Brustbein durch

eine Wagendeichsel, und bleibender Engbrüstigkeit, die allen Mitteln trogte, das Brustbein und Rippen rechter Seite vorgetrieben und erhoben, in der Mitte des Brustbeins der Knochen in der Größe eines preussischen Thalers völlig geschwunden, und in dieser mit gezackten Rändern versehenen Oeffnung, und unter dem processu ensiformi eine weiche, schwammige, undeutlich fluctuirende Geschwulst vorgetrieben. Der Patient litt an heftigen Schmerzen im Rücken und Brustbein, beengter Respiration bis zu Erstickungszufällen, Unvermögen zu gehen, oder etwas in den Händen zu halten, trockenem Husten, hektischem Fieber, Mangel an Appetit, Schlaflosigkeit: er war genöthigt, stets aufrecht sitzend im Bette zuzubringen, und sein Puls klein, schnell, oft aussetzend. — Ein Längenschnitt über die krankhafte Stelle des Brustbeins ließ ein *cavum* erblicken, ohne Ausfluß nur eines Tropfens Eiter, in welchem eine schwammige, elastische, der Lungensubstanz ähnliche Masse vortrieb, die an den Pulsationen des Herzens Theil nahm, — aber wegen starker Blutung nicht weiter untersucht werden konnte. Nach jedesmal beym Verbande eintretenden heftigen kaum zu stillenden Blutungen aus Nesten der *mammaria interna*, starb der Patient unter zunehmender Hektik. Leider wurde eine Section nicht gestattet, und deshalb möchte wohl die Vermuthung des Verf. von einem vorhandenen großen Polypen, als wofür er jene Masse hält, nicht die richtige und die Krankheit vielleicht eher zum *fungus haematodes* zu rechnen seyn. — **Cap. 10.** *De Pyenteria, quae expirante aestate et autumno anni 1800 in oppido Melle et in ejus vicinia epidemice dominabatur.* Für Veranlassung dieser Epidemie hält der Verf. den eigenthümlichen Sommer von 1800, der besonders durch den Wechsel großer Hitze mit ungewöhnlicher kalter Luft im Frühlinge sich auszeichnete: merkwürdig war, daß einige Dörfer, überall von Dörfern wo Ruhr schrecklich herrschte, umschlossen, und nur eine viertel Meile entfernt, vdl.

lig verschont blieben: dieß veranlaßt den Vf. einen eignen miasmatischen Stoff in der Atmosphäre anzunehmen, der jenen Orten abging. — Ansteckung zeigte sich bey dieser Epidemie nicht auffallend. Der Vf. bleibt der in seiner Inaugural-Dissertation schon bestrittenen Ansicht, daß die Ruhr ein *rheuma intesticorum* sey, welche Idee zuerst Cælius Aulcianus aufstellte, und die von Stoll wiederum hervorgehoben wurde, getreu, und fand sie aufs neue durch diese Epidemie bestätigt, vorzüglich dadurch, daß rheumatische und catarrhaische Uebelbefinden, wie Gesichtsröse, Husten, Zahnschmerzen u. s. w. vorhergingen, oder die Krankheit mit Eintritt solcher Uebel, wie Rheumatismus im Kopf, in allen Gliedern, Augenentzündungen plötzlich aufhörte. Im Kirchspengel Welle allein starben von 5150 Bewohnern 151 Menschen an der Ruhr, besonders raffte sie viel Weiber und Kinder hin. Die meisten wurden ohne besondere Vorboten plötzlich ergriffen, oft befiel die gesündesten Menschen plötzlich der heftigste Leibschmerz um den Nabel herum; bey andern fanden wenig Schmerzen statt, sondern die Ruhr trat gleich mit großer Empfindungslosigkeit, leichtem Stuhlwang, Paralyse der Eingeweide unter der bösesten Vorbedeutung ein. Außer dem gewöhnlichen Ruhrabgang erfolgte oft Abgang ganzer Klumpen eines frostbleichartigen Schleims. Die gewöhnliche Meinung, daß die weiße Ruhr gefährlicher als die rothe sey, fand der Vf. nicht bestätigt. Angst, Brustbeklemmungen, überhaupt erschwerte Respiration gehörten unter die bösesten Zeichen, und verkündeten einen gewissen Tod. Ausbruch von Friesel entschied nichts. Häufig erfolgten in Folge der Ruhr andere nicht minder gefährliche Krankheiten; Brand an den Unterschenkeln, zumal wenn *vesicatoria* in der Höhe der nervösen Ruhr gelegt waren; Bauchwassersucht, Vienterien, langwieriger *tenesmus*, Störungen der Verdauung. Fast alleinige Krise, die Rettung gewiß herbeyführte, war allgemeiner Schwitz; — manchmal entschied sich die Ruhr durch Metastasen nach

dem Auge (Ophthalmie) Knie, den obern und untern Extremitäten (Rheumatismen). — Tod erfolgte theils durch Erschöpfung, theils durch colliquative Blutungen, theils durch plötzliches heftiges Ergriffenwerden der Brust, theils durch Lähmung und Brand; bey Kindern gewöhnlich durch Convulsionen. — Die Behandlung des Verf. bestand bey heftigen fixen Schmerzen, die Entzündung anzeigten, in Aderlässen wiederholt angewandt. Anfangs, wo möglich ein Brechmittel, aber vorzugsweise aus *Ipecacuanha*, dann *purgantia*, meist *oleosa*, *Oleum ricini* oder das *Oleum laxativum Vogleri* (aus *resin. Jalappae gr. IX Sapon. venet. gr. jii.* in anderthalb Unzen Mandel: oder Mohnöl unter fortwährendem Reiben aufgelöset: alle Stunde zu einem Eßlöffel v. A. für einen Erwachsenen) oder *Manna*, *Samarinden* mit etwas *Glauberfalsz*, und *Mucilago Gummi arabici*. — Darauf gab er *Extractum nucis vomicae*. Weniger passlich fand der Vf. selbes aber für Kinder, auch schien es ihm *tenesmus* zu vermehren, und nicht so auf *Transpiration* zu wirken, wie das *Opium*, welches auch hier Hauptmittel blieb. Bey noch etwas entzündlichem Zustande verband er *Opium* mit *Calomel*. — *Hyoscyamus* zeigte sich nicht sehr wirksam gegen Schmerzen und *Stuhlgänge*, überhaupt sehr unsicher. — Bey großem Niederliegen der Kräfte waren nach vorausgeschickten Abführungen durch *Samarinden*, Hauptmittel *rad. arnicae*, *Angelicae* mit *Campher* verbunden, *China*, *Senfteige*, guter *Wein*, *Laudanum* mit *Naphtha*: bey *Colliquationen* Zusatz zu obigen Mitteln von *Alaun* oder *Extractum campechiense*. — Zur Nachkur gegen die gestörte Verdauung und *Lienterie* halfen *Colombo*, *Lichen islandicus*, *Cascarilla*, *Lignum campechianum*, *Gummi Kino*, *Blasenspaster* auf den Unterleib; letzteres war zugleich von großem Nutzen gegen den hartnäckigen nachbleibenden *tenesmus*, entweder auf den Unterleib oder aufs *os sacrum* gelegt. — Unter den angehängten Kranken;

geschichten ist die fünfte dadurch von Interesse, daß ein merkwürdiger Wechsel zwischen Miliaria und einem Abscess der Brust mit ruhrartigem Durchfall statt fand, und durch Hervorrufung ersterer beiden nach deren plötzlichem Verschwinden, die Ruhr gehoben wurde; im zehnten Fall hörte Sticheusten mit Eintritt der Ruhr auf, und kehrte nach deren Heilung mit neuer Wuth wieder. — **Cap. 11. De Athriide.** Der Vf. fand oft durch **Succus Heliotropii** blau gefärbtes Papier sich durch arthritischen Schweiß während des Anfalles, und auch im Urin roth färben, als Gegenwart einer Säure anzeigend, doch möchte er nicht mit Fried. Hoffmann und nach Fourcroy, Wollaston und Barthez Versuchen, die Phosphorsäure und Kalk als **causa materialis** der Sicht, sondern vielmehr als Producte der Krankheit annehmen, und das Wesen der Sicht richtiger mit Sydenham in krankhafte Reproductionsthätigkeit setzen. — Häufig fand er **Elixir acidum Halleri** sehr nützlich (nach Lentin), und nützlicher als Alcalien und Seifen, besonders bey reizbaren, vollsaftigen Subjecten, und wo Sicht von leichtem Fieber begleitet wird. — Auch die von Friese empfohlene **Herba Ilicis aquifalii** als Nachcur zeigte sich ihm sehr wirksam, und besonders für Armenpraxis sehr geeignet. Von großem Nutzen war Mercur, zumal **Mercurius dulcis**, innerlich sowohl, als örtlich mit gesundem Speichel auf die schmerzende Stelle und in kalte Geschwülste eingerieben, und auffallend, daß er ohnerachtet angewandter großer Menge dennoch nie Speichelfluß erregte. Bey Sicht, die auf innern Theilen lag, war Moschus zu fünf Gran mehrere Mal täglich gegeben, oder bey ärmern Menschen das **Philonium** der Londoner Pharmacopöe kräftige Mittel, um die Krankheit nach außen zu wenden. — In einem Falle empfand ein Patient auf der Revue zu Minden, lange vor dem Befallenwerden von der Sicht, die die Lungen ergriff, durch den Donner des Geschüßes einen sehr heftigen Brustschmerz, als Beweis der da

mals schon existirenden vermehrten Empfindlichkeit der Lungen. — Die beygefügtten Krankengeschichten sind meist durch die Complicationen der Krankheit lehrreich.

Leipzig.

Bey Hahn: *D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirae XVI, ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illustratae et indice uberissimo instructae a Ge. Alex. Ruperti. Editio altera et emendatio. Vol. I. 1819. CLXXXIV u. 587 S. Vol. II, 1820. 790 S. in 8.*

Ein nach seinen Vorzügen schon bekanntes Buch bedarf keiner ausführlichen Anpreisung. Das Verdienst, welches bey der ersten Erscheinung dieser Ausgabe erst in diesen Blättern gerühmt worden (Jahrg. 1801. St. 91), hat der Fleiß des Herrn Herausgebers um vieles erhöht. Die Critik hat durch die achtzig verglichene Handschriften in der 1810 erschienenen Ausgabe des Hrn. Achaintre (Jahrg. 1811. St. 119) gewonnen, und die Interpretation durch das unablässig fortgesetzte Studium griechischer und römischer Classiker, und durch den Gebrauch besonders einzelner kleiner kritischer Schriften. Zur Ersparrung des Raums zu nützlichern Dingen ist manches entbehrliche weggeblieben, wie Juvenals Leben von Salmasius und Dodwell, und viele Irrthümer und Quisquilien der Abschreiber und Erklärer. Der verdiente Hr. Herausgeber hat alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand, die Leser weiter in der richtigen Einsicht in die Satiren des Juvenal zu bringen.

Berlin.

Bey Nicolai ist noch 1820 erschienen: *Augusti Theoph. Richteri Therapia specialis — lat. vet. Frid. Guil. Wallroth. T. II. Morborum acutorum Pars II. 662 S. in 8.* Wegen Zweck und Inhalt dieses beliebten Werkes verweisen wir auf den Jahrg. 1820. S. 1344.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1821.

L e i p z i g.

Bei G. Fleischer: Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen mit Anwendung auf unsere Zeit von Friedrich Köppen. 1819. S. XII u. 392. in 8.

Als im ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts einige Philosophen anfangen die Trennung der obersten Grundsätze für die Sittenlehre von den obersten Grundsätzen für die philosophische Rechtslehre zu bestreiten (welche Trennung den Philosophen Griechenlands, so wie auch den Männern, die sich in England, Frankreich und Italien mit der Erörterung des Ursprungs, Inhalts und Umfangs der menschlichen Rechte beschäftigten, unbekannt war, und bloß in Deutschland, zuerst von den philosophischen Rechtslehrern aus der Schule des *Thomasius* versucht, und hernach von andern Philosophen nach und nach zu Stande gebracht worden ist), und der Bestimmung der Rechte des Menschen, welche vor dem Richterstuhle der Vernunft als gültig sollen können anerkannt werden, die Idee des sittlich Guten zur einzigen Grundlage zu geben sich bemühten, fand diese Bemühung keine günstige Aufnahme. Manche hielten sie fast für unge-

reimt, Andere zum wenigsten für nachtheilig und die Begriffe von Gewissenspflichten und Rechtspflichten, deren Unterscheidung mit so großer Anstrengung des Verstandes zu Stande gebracht worden sey, verwirrend. Allein die Lehre, das Thun und Lassen des Menschen sey auch in Ansehung seiner Verhältnisse zu andern Menschen der Idee des sittlich Guten unterzuordnen, und es könne allererst durch die Unterordnung eine dem wahren, durch die sittlichen Anlagen in unserer Natur aufgegebenen Zwecke des Staats angemessene Gesetzgebung für die sämtlichen Mitglieder desselben gefunden werden, hat sich, der anfänglich sehr ungünstigen Aufnahme ungeachtet, in Deutschland schnell verbreitet, das Ansehen der natürlichen Zwangsrechts-Theorie, nach welcher die Vernunft dem Menschen auch Rechte gegen Andere ertheilen soll, wovon er, um nicht der Vernunft zu widersprechen, niemahls Gebrauch machen darf, sehr vermindert, und den philosophischen Untersuchungen über den Staat, dessen Gesetze und Organisation einen, man darf wohl sagen, viel bessern Geist eingehaucht, und dieselben auf ein höheres, zugleich den echten Lehren des Christenthums angemessenes Ziel gerichtet. Aus der lebendigen Ueberzeugung der alleinigen Tauglichkeit echt sittlicher, auf Freyheit und Vernunft sich beziehender Grundsätze für eine philosophische Rechtslehre ist auch das vor uns liegende Werk des berühmten Verfassers hervorgegangen. Und da darin Gründlichkeit, Deutlichkeit und kräftiger Vortrag in einem schönen Einklange stehen, so wird dadurch jene Ueberzeugung noch mehr ausgebreitet werden, und auf die Verbesserung der Einrichtungen und Gesetze in Staaten einen wohlthätigen Einfluß erhalten. Es schließt sich an die ein Jahr früher erschienene Politik desselben Verf. an und macht damit ein Ganzes aus. In dieser ist die höchste Herrschaft im Staate nach ihrer Grundlage, nach ihrem Umfange, Wachstume und ihrer Erhaltung erwogen, und daraus das Recht des bürgerlichen Gemeinwesens be-

kommt worden. Die Rechtslehre soll hingegen die
 Gesetzgebung lehren, wonach die Verhältnisse
 des in Gesellschaft tretenden Menschen zu ordnen sind,
 von der Gesetzgebung zur Regierung, als deren erhal-
 tender Kraft fortgehen, und hienach ein Bild vom
 Staate entwerfen. Nachdem nun in der Einleitung
 gezeigt worden ist, worin die Tugendlehre und Rechts-
 lehre, ob sie gleich es mit der Ausbildung und An-
 wendung der Idee vom sittlich Guten zu thun ha-
 ben, in ihren Absichten und in der Behandlung die-
 ser Idee von einander abweichend sind, wird das Fa-
 milienrecht, das Verhältniß der Ehegatten zu einander,
 der Eltern zu den Kindern und der Herrschaft zu den
 dienenden Hausgenossen, den Grundzügen nach ange-
 geben. Hierauf folgen die Untersuchungen über das
 Civilrecht (das Personen- und Sachenrecht umfassend),
 Criminalrecht, Policeyrecht, Culturrecht, sowohl in phy-
 sischer als geistiger Beziehung. Sodann ist das öffent-
 liche Recht, als Staatsrecht und Kirchenrecht, abge-
 handelt, und den Beschluß macht das Völkerrecht. Ob
 nun aber gleich alle diese Gegenstände schon öft, und
 zwar nach denselben Grundsätzen, wovon der Vf. aus-
 geht, behandelt worden sind, so hat er doch auch dar-
 in manchen noch nicht genugsam beachteten und gehörig
 aufgeklärten Punct nachgewiesen. Mehrere Be-
 trachtungen sind zugleich durch geschichtliche Nachweisun-
 gen über die Bildung und Veränderungen der ihnen
 zu Grunde liegenden Begriffe von Rechten noch be-
 sonders lehrreich gemacht worden. Und selbst diejeni-
 gen Entscheidungen, in Ansehung welcher nicht jeder
 Leser mit dem Verf. übereinstimmend denken möchte,
 sind doch durch die dafür beigebrachten Gründe und
 durch die dabey genommenen Rücksichten immer so be-
 stimmt worden, daß durch die Erwägung derselben
 das Nachdenken über die entschiedene Sache belebt und
 bereichert wird. Welche Fälle von gründlichen und
 trefflichen Aussprüchen über den Staat, die Gesetzge-
 bung und Regierung desselben aber in den Werken

des Platon enthalten sey, davon enthält auch diese Schrift des Verf. wieder eine Menge von Verweisen, und mit den aus eigenen Nachforschungen und aus der Rücksicht auf Zeitbedürfnisse hervorgegangenen Be-
 lehrungen vereinigt sie noch das Verdienst gezeigt zu haben, wie viel in der Philosophie über den Staat vom Platon noch immer gelernt werden könne, wenn man es nur gehörig anfängt.

S a l l e.

In der Gebauerischen Buchhandlung: Das Welt-
 all nach menschlicher Ansicht: Einleitung und Gründ-
 lage zu einer Philosophie der Natur, verständlich für
 jeden gebildeten Leser. Von Johann Heinrich
 Dietrich, Prof. in Halle. Erste Abtheilung. 1821.
 S. VIII u. 247 in 8.

Die erste Abtheilung dieses der Erforschung des
 Weltalls gewidmeten Werkes, das nach der Vorrede
 die Frucht eines langen Nachdenkens ist, enthält einen
 ausführlichen Beweis der Lehre, daß alle menschliche
 Erkenntnis durch die besondere Einrichtung unsers er-
 kennenden Subjectes bestimmt werde, oder daß dem
 Menschen ein eigener Standpunkt angewiesen sey, von
 dem aus es ihm allein möglich ist zu Erkenntnissen
 von den Dingen in der Welt zu gelangen, daß dieser
 Standpunkt nicht allein in der Einrichtung unserer
 sinnlichen Erkenntnisthraft, sondern auch in den Fähig-
 keiten, welche unserm Verstande und Denkvermögen
 verliehen worden sind, seinen Grund habe, und daß
 wir daher die Gegenstände in der Welt gar nicht wie
 sie an sich genommen beschaffen sind zu erkennen ver-
 mögen, sondern lediglich wissen, wie sie uns erscheinen,
 oder wie sie uns von dem uns allein möglichen Stand-
 punkte aus betrachtet vorkommen. Die für diese Lehre
 beigebrachten Beweise sind aber der Hauptsache nach
 genommen keine andere, als womit Kant seinen trans-
 scendenten Idealismus rechtfertigte. Durch lebhaft

und beredte Darstellung hat jedoch der Hr. Verf. seinen Betrachtungen über die menschliche Erkenntniß ein besonderes Interesse verliehen, so daß sie Unterhaltung gewähren, wenn man sich auch nicht von der Wahrheit derselben überzeugen kann. Wären daher diese Betrachtungen zu der Zeit erschienen, in welcher das Nachdenken der Philosophen Deutschlands vorzüglich mit der Erforschung, Prüfung oder Vertheidigung der Lehren des transcendentalen Idealismus der Critik der reinen Vernunft beschäftigt war, so würden sie gewiß als ein sehr wichtiger Beytrag zur Aufklärung und weitern Ausbildung dieser Lehren aufgenommen worden seyn, und manche falsche Deutung und Bestimmungsart derselben verhindert haben. Da es inzwischen an solchen Deutungen auch jetzt nicht fehlt, und da sie sich um-so mehr verbreiten, je weniger die Critik der reinen Vernunft noch gelesen und studiert wird, so kann das Werk des Hrn. Verf. als ein vorzügliches Mittel zu einer richtigen Ansicht dessen zu gelangen, worauf diese Critik eigentlich gerichtet ist, empfohlen werden. Daß es jedoch den Kantischen Lehren von dem Ursprunge und dem Werthe der menschlichen Erkenntniß wieder zu dem Ansehen verhelfen sollte, worin sie eine Zeit lang standen, ist nicht zu erwarten. Zwar hat der Hr. Verf. sich angelegen seyn lassen einige Hauptpuncte in diesen Lehren, z. B. die, welche das Erkennen der Causal-Verbindung und des Zusammenhanges der Dinge betreffen, aus dem, was dabey im menschlichen Geiste vorgehen soll, noch genauer aufzuklären, als von Kant selbst geschehen ist. Allein auf eine Prüfung und Wiederlegung der gegen die Grundlehren des transcendentalen Idealismus vorgebrachten Einwendungen hat er sich nicht eingelassen. Das Wichtigste in diesen Einwendungen ist unstreitig aus dem Hergenommenen, worauf die Behauptung: Wir erkennen alles nur, wie es uns erscheint; bey richtiger Consequenz im Denken unvermeidlich führt. Dies ist nämlich nichts Geringeres, als daß auch Alles, was

der kritische Idealismus von dem Ursprunge und dem Werthe der menschlichen Erkenntnisse lehrt, nur die Art und Weise betrifft, wie diese Erkenntniß uns erscheint, nicht wie sie dem Ursprunge und dem Werthe nach wahrhaft beschaffen ist, indem was jener Idealismus von dem Ursprunge menschlicher Erkenntnisse annimmt, immer auch seinen Fundamental-Lehren nach durch die besondere Art etwas anzuschauen und zu denken, die dem menschlichen Geiste beywohnt, bestimmt seyn muß. Bey diesem Resultate der Nachforschungen über den Ursprung und den Werth des menschlichen Erkennens kann aber unser Geist, vermöge des ihm unverlißbar beywohnenden Verlangens nach Wahrheit, nicht stehen bleiben, und das Bewußtseyn hievon war es eben, was den kritischen Idealismus so schnell wieder um den Beyfall brachte, den er sich bereits in Deutschland erworben hatte. Wie schlecht es überdies um den Werth aller Naturerkenntnisse, in deren Erweiterung neuerlich so viel geleistet worden ist, stehe, wenn der Mensch alles nur erkennt, wie es ihm erscheint, wollen wir nicht ausführlich darthun, und kann auch leicht eingesehen werden. Hienit wollen wir aber keinesweges im Voraus gegen dasjenige einnehmen, was der Hr. Verf. in der zweyten Abtheilung über das Weltall und die verschiedenen Ordnungen in demselben sagen wird. Denn wenn es der menschlichen Erkenntnißweise angemessen ist, so wird es auch zur Befriedigung der Wißbegierde dienen, und nimmt man es nicht, wie der transcendente Idealist thut, für eine Exposition bloßer Erscheinungen, denen unerkennbare Dinge an sich zu Grunde liegen, so erhebt es sich zu einer Lehre von der Welt, die in dem Wesen des Wirklichen ihren Grund hat.

Die Bemühung des Hrn. Verf. die ausländischen Kunstausdrücke, die in der Philosophie noch so sehr üblich sind, und von Manchen, der Verständlichkeit wegen, für unentbehrlich gehalten werden, zu verdeutschen, kann nur gebilligt werden. Denn jene Aus-

drücke haben in allen Theilen der Philosophie sehr viel dazu beygetragen Dunkelheiten zu unterhalten, und leeren Spitzfindigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber die Wahl deutscher Wörter um die ausländischen zu vermeiden, möchte dem Hrn. Verf. nicht immer gelungen seyn. Doch der Versuche, die Philosophie gänzlich mit einem deutschen Gewandte zu versehen, müssen erst mehrere angestellt werden, um nach und nach das Richtige und unserer Sprache völlig Angemessene zu treffen.

Paris.

De l'imprimerie royale: *Nouvelles Recherches sur la ville Gouloise d'Uxellodunum, redgées d'après l'examen de s lieux et des fouilles recentes et accompagnées de plans topographiques et de planches d'antiquités.* par M. Champollion Figeac. 1820. p. 114. 8to.

Uxellodunum war das letzte Bollwerk der gallischen Freyheit, welches Lucter im Herbst des Jahres 703 a. u. c. 51 vor Christi Geb. gegen Cäsar vertheidigte. Die Lage dieser Stadt wird im Allgemeinen dadurch bestimmt, daß es im Lande der Cadurci lag, welche das jetzige Quercy zwischen Fluß Lot und der Dordogne bewohnten, (Departement des Lot.). Allein in der genaueren Ansetzung herrschte große Verschiedenheit. Zuerst setzte man es nach Capdenac am Lot, dann nach der Bergspitze Puy d'Issolu an der Dordogne, darauf nach Cahors, der Hauptstadt des Ländchens, endlich auch nach Luzech am Lot. Für Puy d'Issolu entschied sich d'Anville, und ihm folgten die meisten Neuern; Mannert begnügt sich mit den dürren Worten: Ist ungewiß. Der Verfasser dieser gelehrten Monographie entwickelt nun zuerst aus dem achten Buch der *Commentarii de bello Gallico* c. 30 : 41. alle Data, welche zur Bestim-

mung der Localität dienen, und zeigt, daß diese auf die drey letztgenannten Orte nicht passen, am wenigsten auf die Bergspitze Puy d'Issolu, deren Name auch allein die Veranlassung gegeben hat, daselbst das alte Uxellodunum zu suchen: wogegen der Verf. zeigt, daß viele Namen von Orten in Frankreich die Wurzel Uxel, Issel, Issoul, welche eine hohe Lage zu bezeichnen scheint, enthalten. Dagegen treffen alle Localangaben, welche jene Belagerungsgeschichte enthält, bey Capdenac vollkommen zu, und so erscheint die älteste Meinung auch als die bewährteste. Um sie noch mehr zu befestigen unternahm Champollion-Sigeac Nachgrabungen bey diesem Orte, die nicht erfolglos blieben, man fand einen Festungsgraben und in ihm römische Löpferscherben, und noch tiefer unten Bruchstücke gallischer Waffen. Ferner entdeckte man einen alten Brunnen im Kalkfelsen, auch zeigte es sich, daß in die neuen Mauern des Orts ein altes Festungsthor mit zwey Thürmen hineingenommen sey. Dazu kommt nun endlich noch die nicht gering zu achtende Tradition des Mittelalters, welche Uxellodunum in Capdenac sah; namentlich die Privilegiencharte, welche König Karl VI. im Jahre 1393 dieser Stadt unter jenem alten Namen ertheilte. So treffen drey Inductionen auf einen Punkt zusammen, und es läßt sich nicht mehr zweifeln, daß es dem Fleiße des Verf. gelungen ist, einen wichtigen Ort für die Geographie seines Vaterlandes zu fixiren. Noch erwähnt Ref. die Entdeckung einer Inschrift zu Vern bey Cahors, welche einem M. Lucter aus eben der Familie zu Ehren gesetzt ist, welcher der Wertheidiger von Uxellodunum angehört. Vergegeben sind eine kleine Karte von dem Departement des Lot, Pläne von Cahors, Luzach, Puy d'Issolu, Capdenac und der Umgegend dieses Orts, endlich eine Zeichnung des alten Thors daselbst und der gefundenen Bruchstücke.

R. O. W.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1821.

H ö r t e r.

Geschichte der gefürsteten Reichsabtey Corvey und der Städte Corvey und Hörter. Von Paul Wigand. Ersten Bandes erste Abthl. XI und 338 S. zweyte Abthl. 240 S. in Octav. 1819.

Die Geschichte der geistlichen Territorien hat vor der weltlichen, in den älteren Zeiten den Vorzug des Reichthums an Quellen, und daher auch der größeren Deutlichkeit der Verhältnisse im Einzelnen; so daß man sich nicht selten bey der Verfassungsgeschichte einer ganzen Provinz darauf hingewiesen sieht, den Zustand der gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt hauptsächlich aus den Urkunden der Stifter und Klöster darzustellen, ja ihn zuweilen nur aus den Beziehungen errathen kann, in welchen diese gestanden haben. Bey der Geschichte eines speciellen Gegenstandes jener Art kann man sich daher leicht versucht fühlen, mehr die Entwicklung der Verfassung im Allgemeinen als den eigentlichen nächsten Gegenstand ins Auge zu fassen. Ein solches Bestreben nach Darstellung und Berichtigung des Allgemeinen, bey Gelegenheit des Speciellen, tritt namentlich bey Herrn W. hervor; aber

so gern Rec. den Bemühungen des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dabey das beste Material aus ueren Schriften und eigenes Quellenstudium kritisch zu benutzen, so scheint ihm doch, daß die Arbeit weit mehr Bediegenheit und Nutzbarkeit, für den gewöhnlichen Leser sowohl als für den Geschichtschreiber und Geschichtsforscher erhalten haben würde, wenn sich Hr. W., statt in das Allgemeine hinüberzuschweifen, mehr hätte angelegen seyn lassen, ein deutliches Bild des individuellen Zustandes mit dem er sich zunächst beschäftigt, zu entwerfen. Der einzelnen merkwürdigen Thatsachen und Schilderungen, welche diesen angehen, werden zwar nicht wenige beygebracht und durch gar manche scharfsinnige und neue Bemerkung erläutert; aber der Kundige würde es vorziehen, sie gedrängter besammeln zu finden und das bekannte Allgemeiner nicht zugleich mitlefen zu müssen, das für den gewöhnlichen Leser doch nicht genügt, sondern eher verwirrend ist, weil es nicht genug ins Einzelne geht; der Geschichtsforscher endlich findet an dem Allgemeinen auch gar manches zu berichtigen, weil eine solche Darstellung mehr allgemeine Quellenkenntniß und umfassendere Vorarbeiten voraussetzt, als von dem Unternehmner einer Specialgeschichte billig gefordert werden mögen. In der ersten Abtheilung führt das erste Buch S. 1 bis 208 die Geschichte der Abtey Corvey von ihrer Stiftung bis zum Jahre 1056 herab. Sie beginnt mit der Schilderung des Zustandes von Sachsen zur Zeit Karls des Großen und der Einrichtungen des lektorn, wobey Hr. W. größtentheils Kindlinger und Müdser folgt. In Beziehung auf die Verhältnisse des Grundeigenthums werden hier die Haupthöfe hervorgehoben, zu denen andere freye Höfe gehört haben sollen, die aber in der That nirgends als in Kindlingers Schriften existiren, denn die *curtes* zu welchen Hörige oder *mansi ingenuiles* gehören, die freylich oft vorkommen, sind etwas ganz Anderes. Hr. W. scheint, wie Kindlinger selbst, übersehen zu

haben, daß Möser in der Vorrede zu seiner Osnabrückischen Geschichte jene Hypothese selbst verwirft, und das was er daraus hergeleitet hat vielmehr aus der Reichsvogteylichen Verfassung erklärt haben will. — Daß die Gaueintheilung Westphalens von Karl dem Großen herrühre und von einer ursprünglich Sächsischen, in Länder, verschieden sey, jedoch mit dieser größtentheils zusammenfalle, wird S. 3 und 8 behauptet, ist aber ohne allen Beweis geblieben und gegen alle Analogie; die Stelle S. 165 “in quibuslibet pagis et territoriis, welche auf Spuren der altsächsischen Eintheilung gedeutet wird, ist ein dem Urkundensstyl gewöhnlicher Pleonasmus, wie:” in villis et locis, oder in villa vel marca, welches so oft vorkommt. Die villa regia Huxori, auf welche die Geschichte Karls in Sachsen schon S. 16 führt, wird als ein königlicher Meierhof behandelt; eine Bedeutung des Wortes die freylich den neueren Schriftstellern geläufig ist, aber durch keine einzige Urkunde begründet wird, in Betreff auf Hörter, insbesondere auch durch das was Hr. W. selbst S. 30 anführt widerlegt wird. Villa regia ist so viel als villa publica, d. h. wo keine Immunität war, wenn auch einzelne Höfe dem König, dem Herrenstand oder der Kirche gehörten, und das was weiter unten bey der Geschichte von Hörter im 13ten Jahrhundert vorkommt, läßt dessen Ursprung aus einer solchen villa publica noch deutlich erkennen. S. 17 beginnt die Beschreibung des Gaues Auga, in welchem Hörter und Corvey lag, und seiner Nachbarschaft; wir hätten diese etwas ausführlicher gewünscht, da so etwas recht eigentlich in die Specialgeschichte gehört und nur bey genauer Kenntniß der Localität etwas Vollendetes werden kann. S. 35 folgt die Entstehung des Klosters Corvey und seine Geschichte bis 1056, wobey der Verf. die Begebenheiten nach der Reihenfolge der Uebte stellt. Wir würden hier vorgezogen haben, die Geschichte der

S (7)

Erweiterung des Grundeigenthums und der damit verbundenen Rechte in einem Zusammenhang besonders darzustellen, wodurch diese Verhältnisse, die immer zu dem belehrendsten in der Geschichte der geistlichen Territorien gehören, an Klarheit gewonnen haben würden. S. 136 bis 172 wird die Landesverfassung beschrieben, wie sie sich bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts gebildet hatte. Die Rubriken sind: der Graf, die Herzoge, Bischöfe und Äbte, Kirchenvogt, Landesverfassung, Gericht. Im Einzelnen wäre manches zu berichtigen. Bemerkenswert wäre der Ausdruck *mancipia* für *mansionarii* (S. 156), wenn sich wirklich zeigen ließe, daß beides gleichbedeutend gebraucht wäre; Beweise sind aber nicht angeführt. S. 158 ist wieder von den freien Hofsassen die Rede, welche sich bey dem Hovthofe ihrer Bauerschaft versammeln und dessen Besizer als den angesehensten und verständigsten, von dessen Hof ihre Bauerschaft den Namen führte; zum Richter wählen; er hieß der Bauer- oder Hofrichter, sein Hof der Richterhof oder Haupt-Oberhof. Aus den Besitzern dieser Höfe entstand der Adel. Wie viel Geschlechter des Herrenstandes müßte es doch in Westphalen gegeben haben, wenn diese Theorie Grund hätte! Die Schilderung der ganzen Gerichtsverfassung ist bey dieser unrichtigen Grundlage, die S. 160 noch weiter ausgeführt wird, indem hier noch die jüngern Haupthöfe von den älteren unterschieden werden, völlig unhaltbar, und auch ihr Zusammenhang mit den Freygrafschaften und Vogtgrafschaften, auf den der Verf. weiter unten kommt, gar nicht einzusehen. Alles was hier von der Gerichtsverfassung gesagt wird, muß man übrigens Hrn. W. auf seine Autorität glauben; denn die Belege dazu fehlen ganz. S. 171 bis 195 wird von den gelehrten und berühmten Männern der Abtey gehandelt, die in diesem Zeitraume eine der berühmtesten Klosterschulen war und dem Norden Missionarien und den deutschen Cathedralkirchen eine beträchtliche Anzahl von Bischö-

fen erzogen hat. Dieß führt S. 195 bis 208 auf die Denkmäler, Schriften und Werke des Fleißes des Klosters und auf die durch jene entstandenen Quellen der Corvey'schen Geschichte, von welchen im 30jährigen Kriege leider vieles zu Grunde gegangen ist. Das zweyte Buch, mit welchem eine zweyte Periode von 1056 bis 1200 beginnt, beschäftigt sich S. 209 bis 338 bloß mit der Geschichte der Städte Corvey und Hörter. Der andre Theil dieses Abschnitts ist Polemik gegen die Annehmen, welche bisher und namentlich vom Rec. über die Entstehung der städtischen Verfassung in Deutschland aufgestellt worden sind, und (S. 265 bis 305) Erläuterung des Dortmunder Stadtrechts, welches die Stadt Hörter (zu welcher Zeit ist nicht genau auszumitteln) von Dortmund mitgetheilt erhalten hat. Ein correcterer Abdruck dieses Stadtrechts als in Dreyers Nebenstunden (S. 413) ist im Anfang zur 2ten Abth. S. 205 beygefügt. In dem polemischen Theil des Abschnitts macht es sich der Hr. Verf. sehr leicht, zu bestreiten, daß das Reichbildrecht ein erweitertes Immunitätsrecht sey, indem er annimmt, daß damit die alte Carolingische der potestas judiciaria entgegengesetzte Immunität gemeint sey, und einwendet, daß die Bischöfe die Beamten in den Städten nicht als Eximirte von der öffentlichen Gewalt, sondern als Inhaber derselben gesetzt hätten. Gerade darin liegt aber umgekehrt das charakteristische des Reichbildrechts, daß diese neue Art von Immunität, das Recht gab einen Beamten zu bestellen, der völlig an die Stelle der judiciaria potestas trat, was bey den alten Immunitäten nie der Fall war, und dieser Beamte war auch zur Zeit des Ursprungs der städtischen Verfassung von der judiciaria potestas wesentlich verschieden, denn diese bestand in dem Gaugrafen und seinen Unterbeamten mit welchem der vom Bischof bestellte Graf nicht verwechselt werden darf. Daß der Graf in Hörter nicht der Gaugraf war, sondern ein vom Abt bestellter Beamter, der

noch dazu nach Hrn. Ws. eigener Angabe S. 239 zu den Ministerialen gehörte, erhellt aus einer Urkunde von 1115 S. 244 und zeigt, daß eben so wie in andern Städten, wo Stifter oder Klöster waren, das Reichbildrecht durch die den kirchlichen Instituten überlassene Gewalt der ordentlichen öffentlichen Beamten entstanden ist. Wie sich übrigens Hr. W. die Entstehung der städtischen Verfassung namentlich von Hörter denkt, ist uns nicht deutlich geworden; nach S. 245 ist der Character des vollen Stadtrechts eine Verfassung, die neben einem erimirten Gericht (wie ist dieß wohl mit S. 229 zu vereinigen?) eine selbstgewählte genossenschaftliche Obrigkeit gestattete, worunter Herr W. die Rathmannen versteht. Diese hält der Verf. für kein Römisches Institut (S. 252 und erklärt den bekannten Ausdruck, *romana libertas*, den Odilo von Clugny im Leben der Kaiserin Adelheid gebraucht, um die der Stadt Selz durch kaiserliche Privilegien verschafften Freyheiten zu bezeichnen, von den Immunitäten der Abtey zu Selz. Der wahre Sinn dieses Ausdrucks kann allerdings auch dieses seyn, und die Erklärung hat dann selbst weniger Schwierigkeiten als wenn man *romana libertas* auf die Stadtverfassung zieht; für den Hauptpunct aber, welche Wurzel die Einrichtung der Gemeinderäthe habe, ist es ganz gleichgültig, wie man diesen Ausdruck deutet, der überhaupt sonst nirgends vorkommt. Darüber aber sucht man bey Hrn. W. vergebens einen Aufschluß, wenn man nicht die Stelle S. 258 hiehr ziehen will, wo es heißt: „Merkwürdig ist es auch, daß wir die Stiftung eines Raths nirgends ausdrücklich ertheilt finden, indem die ältesten Urkunden (soll doch wohl nur auf Hörter gehen?) schon davon als von etwas Bestehendem und Hergebrachtem reden, welches für die natürliche Abstammung und in Betreff der ältesten Städte für den Uebergang der Schöffen in Rathmannen und Consuln, so wie für die aus der Gemeindsverfassung allmählig gebildete Stadtverfassung spricht“. Freylich

wäre auf diese Weise jede Schwierigkeit gehoben, die Anderen bedeutend geschienen; wenn nur nicht gerade in den ältesten Städten die Schöffen und Consuln ganz von einander verschieden wären, und die Entstehung der freeren Gemeindeverfassung an Orten, wo sie urkundlich vorher nicht war (z. B. in Strasburg, Speier) einige Schwierigkeiten übrig ließe! In Hörter selbst setzt der Verf. den Anfang einer solchen Verfassung um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, welches auch Rec. das wahrscheinlichste dünkt. Die Rechte und die Verfassung von Dortmund, die überhaupt noch eine besondere Untersuchung verdienen, geben dem Verf. auch noch Gelegenheit die Burrichter des Coester Stadtrechts zu erwähnen, deren Benennung er nicht auf die alte Gesamtbürgerschaft gedeutet wissen will. Allerdings läßt sich dieser Ausdruck auch anders erklären, nur hat uns befremdet, den Verf. hier ganz im Widerspruch mit sich selbst (S. 162) zu finden, wo er die Gesamtbürgerschaft mit Anderen für ein uraltes Institut hält, während er hier schreibt: "Wir glauben aber, daß Erstlich die Benennung durchaus nicht auf die Gesamtbürgerschaft schließen läßt, denn das Wort Bürgerschaft (von Burg und Bürger) ist jünger und existirte nicht in der Zeit der alten Verfassung". Den Beschluß dieses Abschnittes S. 305-338 machen Nachrichten von der Stadt Hörter selbst, aus Urkunden entnommen, die aber erst mit dem 12ten Jahrhundert beginnen und größtentheils jünger als das Jahr 1200 sind; sie haben die Functionen des Grafen, Vogts, Stadtrichters und seiner Schöffen, die Einrichtung des Rathes und der Gilden zum Gegenstand, wo manches Belehrende vorkommt. Hätte der Verf. schon oben S. 258 den Inhalt der Urkunde von 1202 erwogen, der hier S. 324 mitgetheilt wird, wo *consules veteres ac novi ac prudentiores civitatis Huxaviensis* unterschieden werden, so würd: er dort, auch selbst in Hörter, den Ursprung des Rathes aus den Schöffen nicht so unbedenklich haben finden

können. Wahrscheinlich, heißt es hier, hatte die bey der Erweiterung der Stadt geschehene Eintheilung des Rathes in alten und neuen ursprünglich Bezug auf eine Theilung in Schöffen und Consuln — eine Erklärung von der wir bekennen müssen, daß wir weder ihren Sinn noch ihren Grund verstehen. Das dritte Buch, mit welchem die zweyte Abtheilung anhebt, beschreibt die "Geschichte der Verfassung" in der gedachten Periode von 1056 bis 1200 unter folgenden Rubriken: I. Landeshoheit. Reichsverband. Herzogthum. Grafschaft. S. 1:24. II. Landesverfassung S. 24:58, wo noch als besondere Ueberschriften vorkommen: Dienstmannen, Ritter, Heerdienst S. 30 und: der Kirchenvogt S. 39. III. Ministerialen S. 59:117 mit den untergeordneten Rubriken: die Güter des Stiffts S. 76; die freyen Landsassen S. 84; die Hinterassen S. 85; der Billicus S. 87; Villa S. 95; die Hbrigen S. 102. IV. Gerichtsverfassung und Recht S. 118 wo auch umständlich von den Gottesurtheilen nach einem (jedoch schon in Arnolds Denkwürdigkeiten 1817 gedruckten) Codex des Corveyschen Archivs gehandelt wird. Der Inhalt dieses Buchs ist der reichhaltigste Abschnitt des Werks; der unrichtigen oder zu unbestimmten Behauptungen sind aber auch hier nicht wenige. So werden ganz gegen das Staatsrecht des Mittelalters, in dem das Fürstenamt ein sehr wichtiger Punct war, *domini, terrae* und *Principes* S. 7 gleichbedeutend genommen und S. 16 von dem Grafentitel gesprochen, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen einem alten Gaugrafensprengel und den Grafenrechten über zerstreute Herrschaften anzudeuten. Was über den Ursprung der Westphälischen Freygrafen und Vogtgraffschaften gesagt wird, auf welche der Verf. schon hier, ausführlicher aber S. 121 kommt, ist weder ganz richtig noch deutlich; die Vogtgrafen sind nicht, wie Hr. W. will, die alten *vicecomites*, sondern eben die *judices* in welchen der Verf. oben die Richter seiner Haupthöfe suchte, die ehemaligen Unterbeamten

des Grafen, seit Entstehung der Landeshoheit aber von den Landesherren ernannt; nur die Freygrafen können mit den Vicecomites verglichen werden, doch ist es ungewiß, ob sie nicht ursprünglich etwas Anderes waren, und erst durch die Trennung der landesherrlichen Vogtgrafschaft von der echten Carolingischen Gaugrafschaft ihre spätere Bedeutung bekommen haben; gewiß ist, daß sie alle gerichtliche Functionen der alten Gaugrafen hatten. Ihre eigentliche Bedeutung selbst, welche auf der unmittelbaren Verbindung beruht, in der sie mit dem Kaiser blieben, Kraft dessen die Landesherren durch Erwerbung der alten Carolingischen Gaugrafschaft bloß Erbl Herren der Freygerichte wurden, muß aus der Geschichte der Landeshoheit in Westphalen erklärt werden; der eigentliche Zusammenhang in dieser Hinsicht wird zwar von Hrn. W. S. 123 richtig angedeutet, bedarf aber für den, der ihn nicht schon kennt, einer ausführlicheren Auseinandersetzung. Richtig wird S. 18 das Wesen der Landeshoheit der damaligen Zeit, von der Gewalt unterschieden, die späterhin mit diesem Namen bezeichnet wird, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir ein anderes Wort hätten, um jenes ältere Verhältniß von dem neueren auch durch die Benennung zu unterscheiden, zumal da das Wort Landeshoheit selbst von viel neuerem Ursprung ist. Das was die Neueren nun einmal auch schon in der damaligen Zeit Landeshoheit zu nennen gewohnt sind, wird von Hrn. W. sehr treffend als eine Gewalt bezeichnet, die auf dem Lebens-, Dienst-, Schutz- und Hörigkeitsverhältniß beruht habe; aber die Behauptung, daß wer in einem solchen Verhältniß nicht gestanden habe, unmittelbar keinem Anderen als dem Reich unterworfen gewesen sey, kann damals schon nur von den Territorien gelten, die aus keinem alten Reichsamtsprengel entstanden waren. Zu den gelungensten Abschnitten des Buches rechnen wir S. 25 die Entwicklung des Unterschieds der Freyen, Vasallen und Ministerialen; die Geschichte der Erz-

venschen Vögte S. 39 u. f. und die Beschreibung der Verhältnisse der Ministerialen, wo S. 65 gegen die gewöhnliche Meinung richtig ausgeführt wird, daß die Beneficien der Ministerialen schon im 12ten Jahrhundert (vielleicht schon früher) erblich waren, und ihre Erblichkeit ausgedehnter war als die der Lehen, weil sie auch auf Töchter fielen. Uehnliche Vorzüge hat der Abschnitt "Villicus" S. 87, wo eben so wie in den folgenden "Villa" und "die Hörigen" viele belehrende Thatfachen vorkommen. Das vierte Buch S. 162 bis zu Ende enthält die Geschichte der einzelnen Aebte die mit Heinrich II. 1146 schließt. Im Anhang S. 201 u. f. sind außer dem Dortmunder Stadtrecht noch 11 Urkunden beigefügt, die insgesammt den Druck verdienen. Die Bemerkungen, welche wir, der Recensentenspflicht getreu, gegen einen Theil des Inhalts dieses Buchs gemacht haben, dessen Vorzüge in einem anderen wir keineswegs verkennen, mögen dem Herrn Verf. zum Beweise dienen, daß Rec. es einer sorgfältigen Prüfung unterzogen hat, die der Achtung entspricht, welche er für die Kenntnisse und das Talent des ersteren hegt. R. F. E.

Göttingen.

Geschichte des Herzogthums Lauenburg von Peter von Kobbe; Erster Theil; 432 S. 8. (Auch unter dem Titel: die älteste Geschichte des Herzogthums Lauenburg) 1821.

Wir zeigen hier die Arbeit eines jungen Historikers an, welche die rühmliche Frucht ernstlicher historischer Forschung ist, und noch viel für die Zukunft erwarten läßt. Das vormalige Herzogthum Lauenburg ist zwar seinem Flächeninhalt nach eins der kleinern Deutschen Länder; für die Geschichte wird es schon durch seine Lage, als eins der Grenzländer des Slavischen und Germanischen Völkerstamms, wichtig; wie denn auch seine frühere Geschichte sich fast ganz

ich aus dieser Lage entwickelt. Der vorliegende Theil, welcher diese darstellt, wird also auch im Allgemeinen aus diesem Gesichtspunct, als Beytrag zu den Verhältnissen jener beiden mächtigen Völkerstämmen betrachtet werden müssen; hat aber auch ausserdem noch sein besonderes Interesse, als specielle Landesgeschichte. Er geht herunter bis auf die Zeiten der Herzöge, welche, wenn der Verf. die nöthige Ermunterung findet, den zweyten Theil ausmachen wird; weswegen, falls dieser ungedruckt bleiben müßte, auch der zweyter speciellere Titel beygefügt ist. Wir würden dieß um so mehr bedauern müssen, da der Verf. für diesen zweyten Theil noch besondere handschriftliche Nachrichten aus dem Nachlaß des Syndicus Krohn in Lübeck besitzt. — Dieser erste Theil beginnt von den ältesten Zeiten; und umfaßt in drey Büchern die Geschichte des Landes bis auf das Ende der Dänischen Herrschaft; und die Entstehung des Herzogthums 1227. Das erste Buch: Geschichte der Polabensandes überschrieben, beginnt mit einer Erörterung der Namen und Wohnsitze der Slavischen Völkerschaften an der Ostsee, wobey besonders die so häufige Verwechselung der Namen Slaven und Wandalen mit Recht gerügt wird. Das Land der Polaben begriff den größten Theil des nachmaligen Fürstenthums Raseburg und der Grafschaft Schwerin. Schilderung der Lebensart und des Götzendienstes der Slaven; letzteren auch besonders nach den Alterthümern, die gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in dem Dorfe Prillwitz von einem Pfarrer bey der Pflanzung eines Baums gefunden worden; und, aus vielen Stücken bestehend, von dem Superintendenten Masch beschrieben sind. Die Sammlung befindet sich jetzt in Neubrandenburg; und besteht aus 31 Götzbildern, 29 heiligen Geräthen, und 6 andern Denkmalen. Die Figuren sind sämmtlich von Metall, mit Silber untermischt; mit Inschriften aus Runen, aber auch sichern Spuren griechischer Buchstaben und

Worte. Bey den Polaben war die Göttin Siva die vornehmste; ihr Cultus besonders auf einem Berge einer kleinen Insel, die noch jetzt der Palmberg (statt Polabenberg) heißt. — Die Geschichte beginnt mit Carl dem Großen und seinen Slaventrüegern. Zu ihnen gehörten nach Eginhard die Smeldinger: deren Nahme wahrscheinlich noch in dem Dorfe Smilow übrig ist; wodurch sich ihre Sitze näher bestimmen. Carl errichtete nun die Sächsische Mark jenseit der Elbe; deren Grenzen nach Adam von Bremen genauer bestimmt werden. Der Hauptort war das Castell Hochbuchi; über dessen Lage viel gestritten ist; der Bf. entscheidet für das Dorf Büchen an der Steckniz; denn der Ausdruck der Annalisten: 'an der Elbe' müsse nicht im strengsten Sinn genommen werden. Schon 810 ward das Castell von den Slaven wieder zerstört; und nach Carls Zeiten hörte auch die Herrschaft seiner Nachfolger dort wieder auf. Erst in der Periode der Sächsischen Kayser, und der Herzöge aus dem Billungischen Stamm, besonders unter Otto I. werden die Versuche zur Bezwingung der Bewohner, und Einführung des Christenthums und Gründung eines Bisthums in Wagrien zu Aldenburg (Slavisch Starigard) gemacht. Die Erhebung von Steuern jedoch erbitterte die Slaven, und veranlaßte 1018 einen allgemeinen Aufstand, der sich von der Oder bis zur Elbe erstreckte, und die Zerstörung aller Kirchen im Slavenlande zur Folge hatte. Hier die interessante Geschichte von Gottschalk, dem Sohn Udos, der sich zum Fürsten der Slaven emporschwang, und aus dem Verfolger des Christenthums sein eifrigster Wiederhersteller ward. Er gründete um 1063 das Schloß und Kloster Macisburg. Aber im Jahr 1066 ward Gottschalk in einem neuen Aufstande ermordet; und der Abt des Klosters Anzverus erlitt mit seinen 15 Mönchen den Märtyrertod. Die für das Land wichtige Geschichte des merkwürdigen Mannes wird mit critischer Factel beleuchtet. Die Slaven ergaben sich

amals dem mächtigen Fürsten Eruco auf Rügen; aber ein Sohn Ottoswalds Heinrich flüchtete nach Dänemark, und fand im Jahr 1105 durch Beystand der jungen Gemahlin des Eruco Slavina, Gelegenheit den alten Eruco zu ermorden; und indem er sich mit Slavina vermählte, sich in den Besitz des Landes zu setzen, und durch Hülfe des Herzogs Magnus von Sachsen gegen den Aufstand der Slaven zu behaupten. Manche Versuche zur Wiedereinführung des Christenthums blieben ohne erheblichen Erfolg; und als er 1126 starb, gieng schon drey Jahre nach ihm sein Stamm durch innern Zwist zu Grunde; und Kayser Lothar belehnte nun Knud, Herzog von Süd-Jütland mit den Ländern Heinrichs, und der Krone der Obotriten. Aber schon 1131 ward er ermordet; im Polabenlande hob sich ein einheimischer Fürst Pribislaus, Feind des Christenthums; allein auf Anrathen des Geistlichen Quellan befestigt Lothar den Alberg, der nun Segeberg genant wurde; errichtete eine neue Kirche am Fuß des Berges, und setzte einen Herrmann als Bueggrafen ein. - Dies der Inhalt des ersten Buchs. Das zweyte Buch ist überschrieben: von den Grafen zu Raseburg. Der erste Graf in Raseburg war Heinrich von Badewide. Er war vorher Graf in Segeberg und Holstein, mußte aber dieses durch einen Vergleich an Graf Adolf II. von Holstein abtreten; erhielt dagegen Raseburg mit dem Polabenlande zum Ersatz, und ward nun damit von Heinrich dem Löwen, als einer sächsischen Grafschaft, förmlich belehnt. So wurde seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts das Polabenland für immer deutsches Gebiet; auch der alte Name verschwindet, da die neue Grafschaft nach der Hauptstadt genant ward. Sie begriff die drey Landschaften (circulos) Raseburg, Wittenburg und Gadebusch nebst der Boatey Wollen, und einigen kleinern Parcelen. Nachfolger von Heinrich von Badewide war 1164 sein einziger Sohn Bernhard I. Die Ein-

wohner wurden nun germanisirt; wozu besonders die Einwanderung deutscher Colonisten aus Westphalen und den benachbarten Ländern beytrug; welches auch die Ursache war, daß die Leibeigenschaft hier nicht wie in dem benachbarten Mecklenburg aufkam. Auf Graf Bernhard I. folgte 1194 sein Sohn Bernhard II.; auf diesen schon 1198 sein unmündiger Sohn Bernhard III.; und da derselbe bereits 1200 starb auf ihn Graf Adolph von Dassel, und Albrecht von Orlamünde. Die weitere Geschichte bleibt aufs engste in die von Heinrich dem Löwen; dann die von Dänemark verflochten; und ist deßhalb keines Auszugs fähig. Das dritte Bnch endlich enthält die Geschichte des Bisthums Raseburg. Der erste daselbst eingeführte Bischof im Jahre 1153 war Evermodus. Von dem damaligen Grafen Heinrich ward die Insel bey der Burg, das heutige Raseburg, dem Bischof zu seinem Sitze eingeräumt; und noch vor 1172 die dortige Stiftskirche erbaut.

Wir überlassen es den Lesern aus dem Buche selbst sich von dem emsigen Studium der Quellen, und der Treue und Gewissenhaftigkeit, womit dieselben benugt sind, (wovon die ausführlichen Anmerkungen die Beweise enthalten,) zu überzeugen. Wir erwarten von dem Verfasser noch Vieles für Deutsche Geschichte; und wünschen vor Allem, daß es ihm nicht an Aufmerksamkeit fehlen möge, den versprochenen zweyten Theil, der die Herzogliche Periode enthalten wird, bald folgen zu lassen. Hn.

E b e n d a s e l b s t.

Ueber die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums. Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unserer theologischen Parteyen. Von Dr. G. J. Planck. 1821. S. XXIV u. 323 in 8.

Die Gründe, durch welche sich der Verf. gedrungen fühlt, noch einmal einen Versuch für sich zu machen, ob die Obertlichkeit der Lehre Jesu in dem Sinne, welcher der supernaturalistischen Ansicht davon zum Grunde liegt, auf das Fundament eines reinen historischen Beweises gebaut werden kann, sind in der Vorrede dieser Schrift eben so offen von ihm dargelegt als jene, welche ihn bewogen, das Resultat dieses Prüfungs-Versuches und die Geschichte davon dem competenten Publico zur Beurtheilung vorzulegen. Durch alle Wendungen des Streits, der seit einiger Zeit unter uns zwischen einem christlichen Supernaturalismus und Rationalismus geführt wurde, hatte sich bey ihm die Ueberzeugung immer mehr befestigt, daß jene supernaturalistische Ansicht von der Lehre Jesu, die der Rationalismus zunächst bestritten hatte und allein bestritten wollte, durchaus nur auf einem historischen Fundamente ruhen könne, und also mit diesem stehen oder fallen müsse. Gerade dieß ist aber neuerlich nicht nur bezweifelt, sondern auf das eifrigste bestritten und selbst von angeblichen Vertheidigern des Supernaturalismus bestritten worden; also erwuchs daraus für ihn ein gedoppeltes oder doch ein sehr verstärktes Interesse, auch erst noch einmahl nachzusehen, ob sich denn das historische Fundament gar nicht mehr retten und behaupten läßt. Die nehmlichen neueren Vertheidiger des christlichen Supernaturalismus haben uns zwar versichern wollen, daß wenigstens für die Dogmatik ein solches Fundament ganz entbehrlich sey, ja daß sich diese gar nicht verstehe, wenn sie sich nur nach einem solchen umsehe, weil sie auf keinem andern als auf einem wissenschaftlichen ruhen könne; aber dieß konnte den Verf. nicht beruhigen, da es zum Unglück schon seit einer längeren Zeit noch festere Ueberzeugung bey ihm geworden war, daß der echte alte Supernaturalismus gar nicht daran denken kann, ein rein wissenschaftliches System der christlichen Glaubenslehren nur construiren zu wollen.

Bey den Formen des hier gezeichneten Beweises selbst kann und darf sich der Verf. kein anderes Verdienst zuschreiben, als daß er dabey das rein-historische mit einer größeren Strenge, als man wohl sonst gewohnt war, zu bewahren gesucht, und die allein stringirenden Partien auffallender heraus zu heben, und nach ihrem wahren Gehalt gewissenhafter zu würdigen gestrebt hat. Vielleicht mag man es bedenklich finden, daß er hin und wieder, wie S. 164 die Schwierigkeiten, auf die man bey der Vertheidigung dieser Partien stößt, allzuoffen aufgedeckt hat. Noch mehr und vielleicht noch gerechteren Anstoß könnte es erregen, daß er bey seinem Beweise so sehr viel — ja nach seinem eigenen Geständniß S. 166. — fast alles auf eine einzige historische Voraussetzung über die Entstehungsart unserer Evangelien gesetzt hat, zu welcher man ihm das Befugniß so gewiß erst noch streitig machen wird, und mit so scheinbarer Leichtigkeit streitig machen kann; doch schmachtet er sich mit der Hoffnung; daß dieser Anstoß bey dem billigen und kundigen Leser merklich durch dasjenige vermindert werden mag, was dabey einerseits über die Beschaffenheit der Ueberzeugung, welche der historische Beweis seiner Natur nach allein erzeugen kann, und andererseits über das gegenseitige Verhältniß der Meinungen, von ihm ausgeführt worden ist, zwischen denen wirklich unsere theologische Parteyen getheilt sind. Will man ihn indessen in den Verdacht ziehen, daß er es bey dem letzten vorzüglich darauf angelegt habe, eine mildere Ansicht von der Divergenz dieser Meinungen und ein gelinderes Urtheil über das Moment dieser Divergenz einzuleiten, als man im allgemeinen unter uns aufgefaßt zu haben scheint und nur allzuoft — schon ausgesprochen hat, so wird er sich schwerlich über ein ihm zuäufügetes Unrecht beklagen, — wiewohl — oder vielmehr weil seine Absicht dabey wirklich noch weiter ging.

— —

G ö t t i n g i s c h e
e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Deni 15. October 1821.

S u l z b a c h.

Hierarchiae in ecclesia christiana Oeconomia, Modus et Ratio. Delineavit Franciscus Oberthür. P. II. (auch unter dem Titel: Idea Biblica Ecclesiae Dei. Volumen VI.) 1821. S. 176. in Octav.

Mit jedem Bande, mit welchem sich dieß Werk seiner Vollendung nähert, tritt der Gegenstand der darin behandelt ist, weiter und größer und herrlicher hervor. In jedem Bande erblickt man nehmlich das erhabene Ideal der Kirche Gottes, das dem sehr würdigen Verf. vor der Seele stand, mehr im Großen ausgemahlt, oder einige seiner größeren Züge mehr hervorgehoben; am auffallendsten tritt aber dieß bey dem vorliegenden ein, worin die im vorigen Bande angefangene Zeichnung der durch jenes Ideal gegebenen oder ihm allein entsprechenden hierarchischen Formen in der Regierung der Kirche vollendet wird. Davon können und dürfen wir hier nur einiges ausziehen, worin sich die ganze Tendenz des Verf. am deutlichsten ausspricht, zugleich aber auch am bemerkbarsten wird, wie sehr diese ins Große und Weite geht. —

Von der neuen Patriarchal = Synode oder von dem großen permanenten Synedrio, das nach seinen im vorigen Bande ausgeführten Vorschlägen an die Spitze der Kirche gestellt werden sollte — (S. u. A. für das J. 1820. St. 193) feiert er es als erstes Geschäft, dem es sich zu unterziehen habe, *ut codices ab eo vulgentur, novae theocraticae civitatis leges complexuri fundamentales*, der erste darunter soll nichts geringeres enthalten als — eine *theoriam religionis christianae: nostri aevi luminibus votisque parem, et derivandis inde reciprocis cujuscunque generis hominum et civitatum ad invicem, juribus ac officiis aptam, nullibi deficientem, omnes pariter allicientem.* S. 8. Dabey, sollte ein vorzügliches Augenmerk auf die Erzielung einer Vereinigung der getrennten christlichen Parteyen gerichtet, und deswegen auch der neuen Theorie eine Form gegeben werden, nach welcher — S. 11 — *absque omni alia praefatione, inita quasi tacite cum dissentientibus quibuscunque christianis amnestia, antiquato omni anathemate, et quovis alio theologiae in dogmata contraria censurae genere* — alles entfernt bleiben müßte, was auf die Gemüther der Parteyen einen widrigen Eindruck machen könnte; zugleich aber würde es nöthig seyn, eine Revision alles desjenigen, was bis jetzt durch das untrügliche Orakel der Kirche in Glaubenssachen bestimmt worden sey, also besonders aller päpstlichen dogmatischen Bullen und Decisionen vorzunehmen, und dabey vor allen Dingen bey dem Princip der kirchlichen und der päpstlichen Infallibilität selbst die erforderlichen beschränkenden Bestimmungen anzubringen. Diese Bestimmungen werden nun von dem Verf. selbst S. 15-37 mit musterhafter Bedachtsamkeit, zugleich aber mit sehr vorsichtiger Beziehung auf ältere probate Dogmatiker der katholischen Schulen, besonders den ehrwürdigen Canus angebracht. Auch macht er von diesem Deckungsmittel noch öfter Gebrauch; doch be-

kömmt man dabey noch Gelegenheit genug, die furchtlose Freymüthigkeit zu bewundern, womit er hin und wieder Grundsätze aufstellt und Wahrheiten ausspricht, die wenigstens in Rom schon mehrmals als *periculum aurium* offensivae erklärt worden sind. So behauptet er zwar S. 53 daß auch nach seiner Idee dem kirchlichen Priesterthum eine doppelte Gewalt, eine *potestas legislativa et punitiva* zukomme, aber behauptet zugleich S. 56. 57, daß das Priesterthum weder die eine noch die andere Gewalt ohne Einverständnis mit der bürgerlichen Obrigkeit jemahls auszuüben befugt, sondern vielmehr mehrfach verpflichtet sey, sich dabey den Grundsätzen des herrschenden Zeit: Geistes und der bestehenden Verfassung des Staats sorgfältig zu accommodiren. Ueberhaupt meint er S. 62 sollte man jetzt darauf denken, von jener Masse von Regierungs: Weisheit, welche die Menschheit seit Plato bis auf Montesquieu herab gesammelt hat, so viel möglich auch auf die Regierung der Kirche zu übertragen — S. 61. 62 — wobey man sich gewiß zunächst zu der Publication eines neuen kirchlichen Disciplinen: Coder gedrungen fühlen würde, in welchem sowohl die bisherigen Gesetze für den Clerus, als die Gesetze für die Layen mehrerer Veränderungen bedürftig seyen. Dabey hat sich aber der Verf. nicht gescheut, selbst in das besondere hinein zu gehen, um in Beziehung auf die Coelibat: Gesetze für den Clerus, so wie auf jene, die ihn zu dem täglichen Abbeten des Breviers verpflichten, auch in Beziehung auf die Matrimonial: und Fastengesetze für die Layen und endlich besonders noch in Beziehung auf die Straf: Gesetze gegen Ketzer und Schismatiker S. 72: 103 Verbesserungen vorzuschlagen, die zwar ebenfalls die umsichtigste Klugheit und die abgemessenste Mäßigung, jedoch zugleich die festeste und rücksichtsloseste Entschlossenheit bey dem Untastan jeder wirklich schadhafter und verdorbenen Stelle in der bisherigen Verfassung der Kirche verrathen. Nach diesem wird man sich nicht mehr über die — fast möchten wir sagen kindli-

che — aber im edelsten Sinne kindliche Offenheit wundern, womit Hr. D. von C. 114 an das große Ziel aufdeckt, das ihm bey dem Entwurfe und bey der Ausführung seines ganzen Werkes als leuchtende Hauptidee vorschwebte, und seine Ansichten von der Nothwendigkeit und Möglichkeit einer engeren und innigeren Vereinigung des Staats und der Kirche mit seinen Vorschlägen zu ihrer wirklichen Realisirung vorlegt. Jeder Freund der Menschheit wird sich durch seine frohen Hoffnungen gehoben fühlen, daß die Vorsehung selbst durch die Ereignisse der letzten dreßsig Jahre die allgemeine Verbindung aller Völker und Staaten zu einer theocratischen Republik die *universalem omnium gentium ac populorum rempublicam theocraticam* C. 157 vorbereitet haben könnte, welche allein das Glück, die Ruhe und den Frieden der Welt auf immer sichern würde. Er wird sich deswegen auch mit ihm noch gern auf die Mittel einlassen, die er C. 159 - 166 als die einzig anwendbaren zu der Einleitung des großen Werkes empfiehlt, und zu der Beseitigung der Haupthindernisse, die ihm im Wege stehen, vorschlägt; je lebhafter man sich aber durch diese Hoffnungen des Vf. in das tausendjährige Reich versetzt fühlt, desto weniger kann man sich bey dem Erwachen aus dem schönen Traume verhehlen, daß sich ihre volle Erfüllung nur in diesem erwarten läßt. Unendlich viel könnte indessen schon für die Kirche, für die Religion und für die Menschheit gewonnen werden, wenn von Seiten der Behörden deren Eingreifen zuerst dabey erfordert wird, nur zu der Ausführung von einigen seiner Vorschläge die Hand geboten würde, denen gewiß kein Hinderniß im Wege steht, das nicht durch ihren festen Willen besiegt werden könnte. Rec. wünscht daher sehr, ihre Aufmerksamkeit darauf hinzuziehen zu können, und wünschte es selbst auf die Gefahr hin, daß die Ruhe des edlen schon im höheren Alter stehenden Greisen etwas dabey gefährdet werden möchte, denn er glaubt ihn darauf zu kennen, daß er der guten Ca-

che, welcher er so manches opferte, auch dieses Opfer noch freudig bringen würde.

Heidelberg.

Bemerkungen über Brasilien. Mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche. Von G. H. von Langsdorf, kais. russischem General-Consul in Brasilien u. Im Verlage bey Carl Groos. 1821. 107 Seiten in Octav.

Wenn der H. v. L. hier auch mit der größten Unparteylichkeit über die Auswanderung aus Deutschland nach Brasilien spricht, und das Zurückschreckende mit eben der Gewissenhaftigkeit darstellt, womit er das Einladende auseinander setzt; so muß Brasilien dem Deutschen doch noch immer als ein Elysium erscheinen, zu dem er den rauhen Zugang nicht scheuen kann, und da der Hr. v. L. selbst in der Ansiedlung so ganz im Großen vorangegangen ist, so wird dieses Beispiel auch bey dem Unentschlossenen und Furchtsamen die Bedenklichkeiten vollends entkräften helfen, die die Gefahren des Unziehens und die Ungewißheit der Zukunft bey dem Einen und Andern noch erregen möchten. Es laßt sich also wohl voraussehen, daß so, wie sich die jetzt schwankende Staatsverfassung des schönen Landes wieder setzt, Auswanderer genug demselben zuströmen werden. Wir wollen darum doch den Hrn. v. L. des Mangels an Vaterlandsliebe nicht anklagen. Wenn Deutschland für den Augenblick auch noch alle seine Eöhne nützlich beschäftigen und ernähren kann; so nähert es sich doch seiner Uebervölkerung, und warum wollte es, um diese zu entfernen, seinen jetzigen Unzufriedenen oder vom Mißgeschick Gekränkten nicht gönnen, in der neuen Welt das Glück zu genießen, das es ihnen hier nicht geben kann. Der Hr. v. L. setzt voraus, daß die politischen Stürme in Portugal und Brasilien den Einwanderern nicht schaden, und daß sich die beiden Reiche auch nicht von einander trennen werden. So wenig

Anschein es nun auch zu dem Letztern hat; so gewiß ist doch das Erste. Brasilien kann nur durch Einwanderung gedeihen. So wie es wieder zur Besinnung kömmt, wird es so, wie zeither Nord-America, den Werth der Fremden gewiß auch zu schätzen und sie an sich zu ziehen und zu besiedigen wissen. Von der Herrlichkeit des Landes kann der Hr. v. L. nicht anders als mit Enthusiasmus sprechen. Die reichste und glücklichste Embildungskraft, sagt er, vermöge nicht, die Fülle des Reichthums und die Schönheit der brasilianischen Natur zu erreichen; die vollkommenste von Menschen erschaffene Sprache kann sie nicht ausdrücken. Hier wachsen alle Gewächse, die wir für die edelsten und schönsten halten. Sie geben einen Ertrag, der dem Europäer unbegreiflich ist. Die Cultur hat nur wenig Mühe, und erfordert einen ganz unbedeutenden Aufwand. Jeden Tag im Jahre kann man säen, jeden erndten. Von vielen Gewächsen kann man des Jahres zweymal erndten. Die großen Unglücksfälle, denen so manche andere Länder ausgesetzt sind, verderbliche Bitterung, Orcane und dergleichen sind hier gänzlich unbekannt. Das Clima wirkt wohlthätig auf die Gesundheit des Menschen. Er bedarf nur weniger leichter Kleidung. Zur Wohnung reicht ihm schon ein Schauer gegen den nächtlichen Thau und die Sonne hin weit er gegen Kälte und Regen fast keines Schutzes bedarf. Das Vieh hat keinen Stall, kein Vorrathshaus &c. trocknes Futter nöthig. Die Producte, die man hier gewinnen kann, Zucker, Caffee, Baumwolle, Indig, Cacao, Reis, Tabak, Zimmt, Melken, Pfeffer, Ingwer, Sassafras und sogar Thee, dienen alle zum Werth vor. Denkt man sich dazu die Gold- und Diamantens-Minen, und die zur Schiffahrt so glücklich geeignete Lage; was fehlt dem Lande noch, um eines der ersten und besten unter der Sonne zu seyn? Das Abschreckende für den Einwanderer scheint der Hr. v. L. fast ängstlich zusammengesucht und ausgemahlt zu haben, und doch erscheint es nur als nicht bedeutend, und

als vorübergehend. Der Lebens-Unterhalt sey jetzt in der Hauptstadt kostbar und schwierig; es fehle an Menschenhänden gänzlich; die Regierung habe noch nichts für die Gewerbe gethan; in dem ganzen Lande sey auch nicht eine ordentliche Heerstraße; die an dem Genuß des Brods gewöhnten Einwohner können sich solchen nicht verschaffen, sondern müssen sich mit Mandioca- und Maniocaehle oder trocknen Bohren behelfen. Manche körperliche Gebrechen heischen unter den Menschen auch, z. B. Vergeschwulste scorbutischer Art, Kröpfe u. der Erd- und Sandloh, der sich in die Haut einpresse, sey häufig. Gegen die wenigen, hier genannten natürlichen Uebel müßten sich aber die Mittel nicht so gar schwer auffinden lassen, und den politischen wird eine verständige, überlegsame, energische Regierung leicht Rath bieten können. Die Bevölkerung von Brasilien erwartet der Hr. v. L. aus Europa und Africa; der Einfuhr von Sclaven aus Africa scheint er aber fast den Vorzug einräumen zu wollen. Er findet den Sclavenhandel, für die Opfer desselben nicht grausam!!! „Ich hätte e., sagt er S. 27, für eine weit verdienstlichere und Gott wohlgefälligere Handlung, aus einem rohen Neger einen civilisirten Christen zu bilden, und ihn zu einem brauchbaren Bürger zu machen, als diese Menschen in ihrem Irrthume, Unglauben und ihrer Roheit in Afrika zu lassen. Und die Brasilianer, meint er, stehen bey dem Ankauf der Sclaven besser als bey der Einfuhrung der Europäer. Den Sclaven können sie für 600 Fl. für seine ganze Lebenszeit kaufen, der Europäer komme ihnen aber wenigstens auf 950 Fl. für die drey Jahre, auf die sie sich seine Arbeit für ihre Auslage ausbedingen mögen. Die Anpflanzung von Caffeebäumen sieht der H. v. L. für jetzt für das einträglichste Gewerbe an, das ein Einwanderer anfangen könne. Nach vier bis fünf Jahren ersetze ihm dieses nicht nur seine ganze Auslage wieder, sondern gebe auch schon einen Gewinn. Doch, was der Hr. v. L. darüber sagt, ist nicht

erschöpfend; und hat uns nicht befriedigt. Die Verordnung der brasilianischen Regierung, die fremde Colonisten betreffend, so wie auch des zur Leitung der Auswanderer bestellten königlichen portugiesischen Commissars, Herrn Schmitz, Bekanntmachung an diese werden hier wörtlich mitgetheilt. Es ist befremdend, daß die königliche Verordnung die wichtigsten, den Colonisten versprochenen Vortheile an ihr Bekenntniß zur katholischen Religion bindet.

H a l l e.

Hey Kenger. Die Generaltheorie der Verträge, nach preussischem Rechte. Von D. M. C. F. W. Grävell, Regierungsrathe. XXII. und 460 Seiten in Octav.

Der Verf. ist längst schon als so trefflicher und scharfsinniger Ausleger des Preussischen Rechts bekannt, daß es wirklich ein Verlust seyn würde, wenn er, wie in der Vorrede bemerkt worden ist, mit diesem Werke die Reihe seiner juridisch-commentatorischen Arbeiten beschließen wollte. Auch dieses Buch beurkundet aufs neue seinen Beruf zu Arbeiten dieser Art, besonders, da es Gegenstände betrifft, die in dem Landrechte nicht mit der gewohnten Präcision bearbeitet, und auf eine unglückliche Weise von einander gerissen sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, in die theoretische und in die practische Gesetzgebung. In dem ersten sind die Titel von Willenserklärungen und Verträgen, auf die bekannte Art des Verf., mit Einschaltung alles sonstigen hierher gehörigen, und an zerstreuten Stellen des Landrechts befindlichen Sätzen, dargestellt; im zweyten ist ein ähnliches, in Hinsicht der sich auf diesen Gegenstand beziehenden Titel und Stellen der allgemeinen Gerichtsordnung gesehen, wodurch denn natürlich das Studium des Gesetzgebung selbst sehr erleichtert worden ist. Ganz vorzüglich belehrend sind aber die trefflichen Anmerkungen, die den Sinn und die Anwendung jener rechtlichen Sätze bestimmen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. 167. Stück.

Den 18. October 1821.

G ö t t i n g e n .

In der Versammlung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 7ten September hielt Hr. Hofrath Bouterwek eine Vorlesung über die alexandrinische und neuplatonische Philosophie. *Philosophorum Alexandrinorum ac Neoplatonicorum recensio accuratior* ist der Titel der Abhandlung. Sie hat zum Zwecke, erstens, die gewöhnlichen Begriffe von alexandrinischer und neuplatonischer Philosophie im Allgemeinen zu berichtigen; zweytens, den Ursprung der plotinischen Philosophie, an die man gewöhnlich vorzugsweise denkt, wenn von alexandrinischer Philosophie die Rede ist, bestimmter nachzuweisen, als bisher geschehen ist. Weder was Brucker, noch was die beiden seit kurzem den Wissenschaften entrißenen schätzbaren Bearbeiter der Geschichte der Philosophie, Lennemann und Buhle, in diesem Felde geleistet haben, hat der Verfasser befriedigend gefunden.

Irrungen und Mißverständnisse sind unvermeidlich, wenn man nicht aufhört, die üblichen Wörter alexandrinische und neuplatonische Philosophie als Synonyme zu gebrauchen. Von dem Eigenen

thümlichen der plotinischen Philosophie aber erhält man eine ganz falsche Ansicht, wenn man mit Brutker die alexandrinischen Neuplatoniker vorzugsweise als Eclectiker betrachtet, und ihre Reihe mit dem Potamo anfängt, der im ersten oder zweyten Jahrh. nach Chr. Geburt zu Alexandrien lehrte. Von alexandrinischer Philosophie ohne genauere Bezeichnung sollte man gar nicht reden, da zu Alexandrien seit den Zeiten der Ptolemäer alle Arten von griechischer Philosophie gelehrt wurden. Neuplatoniker gab es gar viele seit der Regierung des Imperators August, da durch ein noch nicht hinlänglich aufgeklärtes Zusammentreffen von Umständen ein neues Interesse für Plato erregt wurde, dessen Philosophie mehrere Jahrhunderte durch die aristotelische, und noch mehr durch die stoische, epicureische, und durch die Lehren der sogenannten jüngeren Academiker zurückgedrängt gewesen war. Diese Neuplatoniker, zu denen Alcinous, Albinus, Calsius Taurus, der Lehrer des Nulus Silius, ferner Maximus Tyrius der Rhetor, und gewissermaßen auch Plutarch, gehören, mißverstanden, oder verfälschten den echten Platonismus jeder auf seine eigene Art. Aber keine Spur von Nachrichten findet sich zur Begünstigung der Meinung, daß diese Entstellungen der platonischen Philosophie von Alexandrien ausgegangen. Einige der ersten dieser Neuplatoniker waren auch Eclectiker in so fern, als sie die pythagoreische Zahlenmetaphysik in das Gebiet der platonischen Philosophie herüberzogen und zu neuer Begründung des astrologischen Aberglaubens benutzten; aber auch dieser Eclecticismus hat nur eine entfernte Ähnlichkeit mit demjenigen, der in der Schule Plotin's beliebt war. Der Eclectiker Potamo, obgleich Lehrer der Philosophie zu Alexandrien, hat nach allem, was wir von ihm wissen, diesen Beynamen in einem ganz andern Sinne verdient, als diejenigen alexandrinischen Philosophen, die den Aristoteles mit dem Plato zusammenzuschmelzen suchten, was aber auch lange vor ihnen, schon zu Ciceros Zeit, von andern versucht war.

Bey den Lehren einiger nicht-alexandrinischen Neuplatoniker, besonders des Alcinous und Maximus Tyrius, glaubte der Verfasser verweilen zu müssen, um zu zeigen, wie weit sie sich den alexandrinischen Neuplatonikern nähern. Einige andere philosophirende Köpfe, die man gewöhnlich mit dem Alcinous zusammenstellt, besonders Numenius und ein gewisser Atticus, die nachher in Plotin's Schule großes Ansehen erhielten, haben aber sichtbar aus derselben Quelle geschöpft, aus der die plotinische Philosophie geflossen ist; müssen also allerdings zu den eigentlichen alexandrinischen Neuplatonikern gezählt werden. Diese eigentlichen alexandrinischen Neuplatoniker theilt nun der Verfasser, von den bisher üblichen Zusammenstellungen abweichend, in drey Schulen, die jüdische, die christliche und die plotinische. Um diese Eintheilung zu begründen, war nöthig, die Philosophie Plotin's zum Mittelpuncte der Untersuchung zu machen, weil in ihr das Eigenthümliche der besondern, von Alexandria ausgegangenen Entstellung des Platonismus am bestimmtesten und vollständigsten erscheint. Die plotinische Philosophie unterscheidet sich nämlich von der platonischen wesentlich durch drey Hauptlehren; erstens durch die mystische Anschauungslehre, zweitens durch das Emanationsystem, und drittens durch die mit diesem Emanationsysteme zusammenhängende mystische Geisteslehre, die aber erst durch Plotin's Nachfolger ihre ganze abergläubische Abrundung erhielt. Keine dieser Lehren findet sich bey Plato, oder in irgend einem andern Systeme echt griechischer Philosophie. Plato's Ideenlehre läßt sich leicht zu einer mystischen Anschauungslehre verdrehen; aber die platonische Erkenntniß des Ueberfinnlichen durch die reinen Ideen ist einerley mit dem unmittelbaren Bewußtseyn der objectiven Wahrheit dieser Ideen, und durchaus kein inneres Gewahrwerden der Gegenstände dieser Ideen. Daher auch die bekannte logisch-analytische

Methode der platonischen Philosophie, um durch sorgerechte Zergliederung gegebener Begriffe zum unmittelbaren Bewußtseyn der objectiven Wahrheit der höchsten Erkenntnißbegriffe hinaufzuführen. In den übrigen Systemen echt griechischer Philosophie findet sich auch nicht einmal etwas Aehnliches, das sich als mystische Anschauungslehre deuten ließe. Uralt aber ist diese Lehre im Orient, besonders in Indien, von wo aus sie schon lange vor dem Zeitalter Plotin's in die zoroastrische Religion eingedrungen zu seyn scheint. Ebenso verhält es sich mit dem Emanationssysteme, das der echt platonischen Metaphysik eben so fremd ist, wie allen übrigen Systemen echt griechischer Philosophie, im Orient aber schon zu einer Zeit, wozu die Geschichte nicht reicht, die Grundlage der brahmanischen und zoroastrischen Religion geworden ist. Der Verf. mußte sich hier auf die Resultate der vorzüglichsten der neueren Untersuchungen über diesen so oft besprochenen Gegenstand beziehen, und auch des neuesten, in diesen Blättern noch nicht angezeigten sehr schätzbaren Werks des Hrn. Prof. Rhode in Breslau über die heilige Sage der Baktrer, Meder und Perser erwähnen. Die mit dem Emanationssysteme zusammenhängende mystische Geisterlehre betreffend, schweifte die Phantasie Plotin's zwar noch nicht weit über die Grenzen aus, die Plato den Betrachtungen über die Dämonen gesteckt hatte. Auch ist in seinen von Porphyrius gesammelten Enneaden nur von guten Dämonen, nicht von bösen, die Rede. Aber er ließ sich doch gefallen, nach dem Berichte seines Schülers Porphyrius, daß man ihm zutraute, er besitze das Vermögen, die Wirkungen böser Geister zurückzutreiben; und wie die plotinische Schule sogleich nach dem Tode ihres Stifters seine Geisterlehre ausdehnte, um Wunder und Zauberey zu vertheidigen, ist bekannt. Wenn aber die Frage beantwortet werden soll, wie Plotin auf diese Lehrsätze gerieth, die er dem Platonismus einimpfte, weist man gewöhnlich auf seinen geheimnißvol-

len Lehrer in Alexandrien, den Ammonius mit dem Beynamen Saccas, zurück, dessen verborgene Weisheit Plotin öffentlich zu verbreiten unternahm. Aber mit jener Zurückweisung kommen wir nicht zum Ziele, weil nun weiter gefragt werden muß: wie kam Ammonius zu seiner von Plotin bewunderten Weisheit? Daß jener merkwürdige Enthusiast, der im Christenthume erzogen sey, durch seine Speculation auf Ideen gerathen sey, die lange vor ihm am Ganges und Euphrat eine religiöse Sanction erhalten hatten, ist schon an sich nicht wahrscheinlich Gewiß aber ist, daß ein Theil dieser Ideen sich schon in seiner ganzen Stärke bey dem Juden Philo zeigt, der auch ein Platoniker seyn wollte. Viel zu wenig hat man, nach dem Vf. darauf geachtet, daß Philo volle zweyhundert Jahr vor Plotin und Ammonius in Alexandrien lebte und lehrte. Nun bezieht sich Philo, der die platonische Philosophie mit dem Judenthume zusammenzuschmelzen suchte, durchgängig auf die zu seiner Zeit schon bestehende jüdische Secte der Essäer oder Therapeuten, zu der er ohne Zweifel selbst gehörte. Unter allen griechischen Schriftstellern ist der Jude Philo der erste, bey dem sich die mystische Anschauungslehre findet, von welcher die plotinische Philosophie ausgeht. Aus einer jüdischen Quelle konnte er diese Lehre nicht schöpfen, weil keine Spur von ihr in den canonischen alttestamentlichen Schriften zu finden ist. Sie war aber zu Philo's Zeit ohne Zweifel schon der jüdischen Secte der Therapeuten eigen. Woher konnte nun diese Lehre bey den Therapeuten stammen, wenn sie nicht aus Indien über Persien zu ihnen gekommen war? Man vergesse nicht, daß bald darauf, auch im ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. die jüdische Cabbala sich zu bilden anfang, die unverkennbar aus einer Vermischung der jüdischen Religion mit der zoroastrischen Geisteslehre entstanden ist. Die mystische Anschauung ist aber auch in der Cabbala höchstes Erkenntnißprincip. Die Empfänglichkeit für diese Lehren konnten die Ju-

den längst aus der babylonischen Gefangenschaft mitgebracht haben. Dazu kommt, daß der so merkwürdige therapeutische Begriff vom $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ oder der personificirten schöpferischen Weisheit Gottes bey Philo sowohl, als in den noch vorhandenen Zendbüchern, sich findet, durch Philo aber mit der platonischen Ideenlehre verbunden wurde. Durch diesen mystischen Begriff vom $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ nähert sich der Platonismus des Philo auch dem Emanationsysteme, vor welchen Philo übrigens sich gescheut zu haben scheint, weil es der mosaischen Schöpfungsgeschichte widerstreitet. Die Cabbalisten aber, die kühner phantasirten, deuteten bald auch den mosaischen Begriff von der Schöpfung im Sinne des Emanationsystems. Man würde den Cabbalisten zu viel Ehre erweisen, wenn man auch sie zu den Neuplatonikern zählen wollte. Wie genau die cabbalistische Schwärmerey mit dem alexandrinischen Neuplatonismus überhaupt zusammenhängt, hat sich besonders gezeigt, als im funfzehnten Jahrhundert einige Mitglieder der platonischen Academie zu Florenz von Plotin sich zur jüdischen Cabbala wandten, nachdem auch der treffliche Marsilius Ficinus der Meinung geworden war, Plotin's Philosophie sey echter Platonismus. Jüdische Gelehrte waren also die ersten alexandrinischen Neuplatoniker. Diese jüdische Schule unterscheidet sich von der plotinischen, die zweyhundert Jahre später entstand, im Wesentlichen durch ihren Supernaturalismus. Sie hielt fest an dem historischen Offenbarungsglauben, auf welchem die jüdische Religion ruhet. Sie behauptete aber, daß der höchste Geist sich dem philosophirenden menschlichen Geiste durch innere Anschauung auf der höchsten Stufe der metaphysischen Betrachtung ungefähr eben so offenbare, wie er sich Moses und den Propheten kundgethan und diese Männer Gottes unmittelbar erleuchtet habe. Das Wort Licht im allegorischen Sinne spielt bey Philo dieselbe Rolle, wie in den Zendbüchern, und bestätigt den Zusammenhang der Metaphy-

sik des Philo mit den zoroastrischen Religionslehren. Wir haben freylich aus dieser Schule nur noch die Schriften des Philo übrig; daß sie aber länger bestanden hat, beweisen unter andern die Fragmente aus den Schriften des oben genannten Numenius, den Plotin sehr hochschätzte, und der doch, nach der Stelle, die Eusebius uns aufbewahrt hat, den Plato einem attisirenden (*ἄττισιζοντα*) Moses genannt hat. — Auch die christliche Schule der alexandrinischen Neuplatoniker ist älter als die plotinische. An die Spitze dieser Schule stellt der Verf., der übrigens die weitere Ausführung dieses Theils seiner Untersuchungen den Theologen überläßt, den geistvollen und sehr gebildeten Kirchenvater Justinus Martyr, der bekanntlich Platoniker gewesen war, ehe er die Partey des Christenthums nahm. Man darf aber diese christliche Schule nicht als einen Sproßling der jüdischen betrachten. In Alexandrien, wo der Hellenismus mit dem Orientalismus auf mancherley Art zusammenfloß, ist auch dieser christliche Neoplatonismus entstanden, aber, seinem ganzen Character nach, sehr verschieden von dem des Philo, und auch von dem plotinischen. Die von Justin dem Märtyrer aufgestellte und nachher von den meisten Kirchenvätern angenommene Behauptung, daß Plato bey seinem Aufenthalte in Aegypten die Begriffe von Gott, in denen er mit dem Christenthum übereinstimmt, von Juden erhalten habe, scheint aus der jüdischen Schule zu stammen. Justin ging noch weiter, als er hinzusetzt, Christus als göttlicher *λόγος* müsse sich vor seiner irdischen Geburt durch unmittelbare Einwirkung auf den Geist des Socrates und Plato diesen trefflichen Männern einigermaßen offenbart haben. Uebrigens aber wurde die mystische Anschauungslehre des Philo und nachher des Plotin von den christlichen Kirchenvätern nicht angenommen. Die Schulen der christlichen Theosophen, wie man sie nennt, sind viel jünger. Der ursprüngliche Begriff von Glauben im christlichen Sinne hat mit der philosophischen

Speculation gar nichts gemein. Er ist kindliche Hingebung des Geistes an die gefühlte Autorität göttlicher Erscheinungen und Lehren, also durchaus keine mystische Anschauung, zu der es die Philosophen als solcher bringen könnten. Die Kirchenväter stellten vielmehr diesen Glauben aller Philosophie entgegen, und verlangten, daß die Philosophie vor ihm sich beuge und verstumme. Das Emanationssystem begünstigten nur einige dieser christlichen Philosophen, z. B. Tatian, und nur in Beziehung auf den λόγος als den unerschaffenen und doch von Gott ausgegangenen Sohn Gottes. Datin stimmten sie überein mit dem Juden Philo, dem der von ihm sogenannte Sohn Gottes nur nicht der in menschlicher Gestalt erschienene Christus war. Die Geisterlehre der Kirchenväter hielt sich an die Bibel. Sie waren überhaupt nur in so fern Platoniker, als sie eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der platonischen Philosophie und dem Christenthume gelten ließen und nachzuweisen suchten. Um so weiter wurde die mystische Anschauungslehre, verbunden mit der zoroastrischen Geisterlehre, von den Gnostikern getrieben, die doch auch Christen seyn wollten. — Nachdem nun diese Schulen, deren Hauptsitz Alexandrien war, ihren Neoplatonismus längst in Umlauf gebracht hatten, folgte in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. die plotinische Schule. Wie sie entstand, läßt sich nach der vom Verfasser vorangeschickten Entwicklung, seines Erachtens, nicht länger bezweifeln. Der sel. Tennemann machte sich eines historischen Mißgriffs schuldig, als er die Meinung aufstellte, Plotin, oder vor ihm sein Lehrer Ammonius, habe die mystische Anschauungslehre erfunden, um sie dem christlichen Offenbarungsglauben entgegenzustellen. Wenn dem so wäre, wie hätte denn zwey hundert Jahre früher, da das Christenthum in Alexandrien vielleicht kaum dem Namen nach bekannt war, Philo dieselbe Lehre den Platonismus einimpfen können, um seinen jüdischen Offenbarungsglauben philosophisch zu begrün-

den? Als Plotin den Ammonius hörte, war diese Lehre in Alexandrien gar nichts Neues mehr. Noch mehr. Nach dem Tode des Ammonius benutzte Plotin, wie uns sein Schüler Porphyrius berichtet, die Gelegenheit, die ihm der Feldzug des Imperators Gordian gegen die Perser darbot, sich der römischen Armee anzuschließen, um die Weisheit der persischen Magier und, wo möglich, auch der Indier in ihrer Heimath kennen zu lernen. Was hätte ihn wohl dazu bewogen, wenn er nicht gewußt hätte, daß dort etwas der Weisheit des Ammonius Aehnliches zu finden sey? Ammonius war im Christenthum erzogen. Seinem schwärmerischen, durch metaphysische Speculation aufgeregten Geiste konnte bey dem genauen Zusammenhange der christlichen Offenbarungslehre mit der jüdischen, und bey seinem Interesse für den Platonismus, die Art, wie Philo der Jude den Plato orientalisirt hatte, nicht entgehen. Von der mystischen Anschauung zum Emanationssysteme war nur ein Schritt; und dieses System hatte damals in Alexandrien ohne Zweifel schon mehrere Anhänger. Ammonius wurde also nur ergriffen vom Geiste seines Zeitalters. Aber wenn seine Lehre, die er nur als Geheimniß unter den Eingeweihten seiner Schule fortpflanzen wollte, wirklich dieselbe war, die nachher Plotin öffentlich vortrug, so konnte er kein Christ geblieben seyn. Denn dadurch unterscheidet sich der plotinische Neoplatonismus von dem jüdischen und dem christlichen wesentlich, daß er immer Rationalismus seyn und mit dem historischen Offenbarungsglauben nichts gemein haben wollte. Daher eiferte auch Plotin gegen die Gnostiker, die doch im Grunde seine Geistesvettern waren. Daher konnte er sich einbilden, seine Lehre sey eine richtrae Auslegung des Platonismus. Aus Indien und Persien stammt also, was die plotinische Philosophie von der platonischen characteristisch unterscheidet. Der Eklekticismus des Plotin war eben so wenig neu. Ganz auf dieselbe Art hatte längst Philo aristotelische Bez:

griffe und Grundsätze mit den platonischen vermenget. Plotin war ein Denker von seltenem Tiefinn, aber ohne critischen Scharfsinn. Auch in den Ekstasen, zu denen er bey seiner orientalischen Sinnesart geneigt war, und die er selbst zur Bedingung der Möglichkeit des philosophischen Erkennens machte, stimmt er ganz mit Philo überein. In diesen Ekstasen bildeten beide sich ein, den übersinnlichen Urgrund alles Daseyns anzuschauen, indem sie sich die Idee des Absoluten mit einer Lebhaftigkeit vergegenwärtigten, als ob das Absolute wie ein Gegenstand im Innern ihres Geistes sichtbar vor ihnen stände, und in dieser Anschauung sich ihr eigener Geist als einen Lichtstrahl aus dem Urgeiste erkannte; gerade so, wie die Fakire in Indien es noch jetzt machen. Daß die plotinische Schule die Parthey des sinkenden Heidenthums gegen das Christenthum nahm, war zum Theil eine Folge ihres Eifers für eine selbstständige, vom historischen Offenbarungsglauben unabhängige Philosophie, der das Christenthum damals den Untergang bereitete, während die Anhänger des griechischen und römischen Götterdienstes den Philosophen kein Hinderniß in den Weg legten; zum Theil war diese neue Apologie des Heidenthums auch nur Fortsetzung ähnlicher, schon in der Schule der Stoiker beliebt gewesenener naturphilosophischen Deutungen der hergebrachten Mythologie; denn diese Deutungen lassen sich leicht auch auf das Emanationssystem zurückführen. Ihre Abkunft aus Indien und Persien bestätigte die plotinische Philosophie, so weit sie nämlich nicht platonisch, oder aristotelisch ist, auch durch die Erweiterungen, die sie unter Plotin's Nachfolgern erhielt. Proclus ließ es sich recht angelegen seyn, zoroastrische oder für zoroastrisch ausgegebene, Schriften zu sammeln. Beyläufig macht der Verf. auch darauf aufmerksam, daß die mehrsten Glieder dieser goldnen Kette, wie diese Neuplatoniker sich nannten, von Geburt Morgenländer waren, denen also Philosophiren, Dichten und Schwärmen um so natürlicher als einerley vorkam.

Dem echten Europäismus gehört diese Denkart überhaupt nicht an, am wenigsten dem Hellenismus. Die Verwandtschaft zwischen den alexandrinischen Neuplatonikern und den pantheistischen Naturphilosophen in Deutschland hat deswegen auch sehr natürlich veranlaßt, daß einer dieser Naturphilosophen nicht den Athenienser Plato, sondern den Alexandriner Plotin, den Göttlichen genannt hat. Eben so richtig in ihrem Sinne weist diese neue Schule so oft nach Indien zu der brahminischen Weisheit hin. Eine andre Frage aber ist, ob die europäische Geistesbildung sonderlich dabey verliere würde, wenn jede Philosophie dieser Art nach dem Ganges und Euphrat zurück expedirt werden könnte.

Kopenhagen.

Bidrag til nordisk Archæologie meddeelte i Forelæsninger ved Finn Magnussen. Trykt paa Hofboghhandler Bockens Forlag. 1820. 208 S. 8.

In den Schriften der skandinavischen Litteratur-Gesellschaft hatte *W e r l a u f f* eine Uebersicht von der Geschichte der nordischen Archæologie bis auf *Ol. Worm* geliefert; reichhaltiger und weiter ausgeführt ist *N y e r u p s* Uebersicht von den vaterländischen Denkmälern der Vorzeit (*Oversyn over Fädernelandets Mindesmærker fra Oldtiden*. Kjöbenh. 1806. zugleich der 4te Band von der histor. statist. Schilderung von Dänemark und Norwegen). Schweden besitzt die geschätzten Arbeiten *S j ö b o r g s* in diesem Fache: eine Einleitung und eine Nomenclatur der nordischen Alterthümer. Der Verf. der vorliegenden Schrift erhielt vom Könige den Auftrag Vorlesungen über die alt-nordische Mythologie bey der Academie der schönen Künste in Kopenhagen zu halten und es schien ihm Pflicht bey dieser Gelegenheit die ziemlich verbreiteten falschen Meinungen über die Cultur, Kenntnisse und Denkungsweise der alten Nordbewohner zu berichtigen;

sicht auf Schottland. Verglaste Mauern, Glasburgen, vitrified forts (71-73). Kalksteine, die sonst mit der druidischen Lehre zusammenhangen, in Norwegen und Schweden (74). Zeigt die schwierige Frage: warum haben sich von jenen prächtigen Tempeln und Gebäuden gar keine Ueberreste erhalten? Unter andern wird auch die Vermuthung angeführt, es könnten christliche Kirchen darauf gebaut worden seyn (82).

Der Verf. kommt auf die Kunstfertigkeiten der alten Skandinavier. Die Malerey sey ja auch in Deutschland alt, wird behauptet, und auf eine Stelle über eine löbliche Schule im "Heldenbuch", (es ist die bekannte Stelle im Parcival gemeint) hingewiesen, Sogar die Malerey auf den Schildern bey Tacitus wird mit aufgeführt (89. 90). Beschreibungen von Gemälden aus den alten schriftlichen Denkmälern (93-96); darnach wären sogar die Wohnungen mit historischen Malereyen geziert gewesen (97). Bildhauerey (99). Zeugnisse darüber. Beschreibungen von fünf Bildsäulen Thors nach den Sagen (113-129). Von weiblichen Bildsäulen weiß man wenig (130). Resultate: die Bildsäulen waren nicht colossal, doch auch von menschlicher Größe, aus Holz gehauen, innen hohl, zusammengesetzt oder durch mechanische Kunst so eingerichtet, daß ihre Glieder sich bewegen ließen, der Kopf hin und her zu drehen. In die Statue eines Freyr, die sich in Schweden befand, konnte sich ein Mensch stecken und ihre Glieder bewegen. Die von menschlicher Größe waren, hatten Gesicht und Hände bemahlt und wirkliche Kleider an. Andere scheinen mit Silber oder Gold überzogen gewesen zu seyn. (132-134). Thors Bildsäulen nach den Beschreibungen späterer Schriftsteller, Adams von Bremen u. a. Götterbilder benachbarter Völker, der Russen und Wenden (139-141). Von andern Kunstzeugnissen, den Goldhörnern (143). Schiffbaukunst. Kriegsschiffe von ansehnlicher Größe; die alten Skandinavier waren ausgezeichnete Schiffbauer (145-46). Rüststange. Banner. Freyer's

Eber. Spuren von Portraitzeichnung. Rivike Monument von Münter als Opferung gefangener Feinde erklärt (156 = 60). Eingegrabene Figuren auf Felsensäulen, Runensteinen (161). Stickereyen, mit der bekannten Stelle aus der Gudrúnarquida (163). Waffen; eiserne sind in der Erde verrostet, von Kupfer und Metall werden sie gefunden, auch vom feinsten Stahl (174). Aber woher kam all dieser Reichthum in den Norden? Es wird geantwortet; durch Handel, Fischfang, Kriegsbeute und fremden Gold (176 = 186). Zuletzt ein Auszug aus dem altheidischen Rigsmál, worin die Entstehung der drey Stände im Norden beschrieben wird.

Wie schon bemerkt ist, der Vf. hat vorzugsweise die Absicht gehabt darzuthun, daß auch die Kunst im Norden bekannt gewesen. Es ist recht und löblich, das Einheimische gegen Herabwürdigungen in Schutz zu nehmen; dagegen fruchtet es auch nicht, wenn man über die Linie hinaus geht, zu viel thut und was sich nur irgend erhaschen läßt, so aufstellt, daß es mehr scheint, als es wirklich ist. Den größten Gewinn von dem Studium des Alterthums wird man haben, wenn man es unbefangen, nach seiner Natur und seinem Wesen zu erläutern und aufzustellen sucht, ohne irgend eine Nebenabsicht. Es wird genug übrig bleiben, welches unsere Achtung, selbst unser Erstaunen erregt. Rec. gehört gewiß nicht zu denen, die in eitler Vornehmthuerey den alten Norden gering schätzen, aber eine eigentliche Kunst, versteht man darunter eine freye und schöne Entwickelung und ein leichtes und lebendiges Bewegen in den natürlichen Gesetzen derselben, muß er doch dem Norden absprechen; eine Fähigkeit oder ein Streben, einen Trieb zur Kunst will er gern zugeben. Die edle Natur des Volks wird sich auch hierin nicht verleugnet haben, stumpfsinnig hat es sich niemals gezeigt. Die alten Steinbauten sind merkwürdig und charakteristisch, sie deuten auf jenen gewaltigen Geist, welchen die Denkmäler der Poesie so tief und herrlich

ausprechen; was aber von Tempeln und andern Gebäuden in den Sagen beschrieben und gerühmt wird, wir wollen es nicht verweisen noch weniger unbeachtet lassen, doch zweifeln wir, daß es so wörtlich für wahr dürfe gehalten werden. Wir denken dabey nicht an ein absichtliches Lügen, aber es gehört ein Auge dazu, welches Vergleichen hat anstellen können, um über die Pracht eines Gebäudes ein wirkliches Urtheil zu fällen, sonst hilft die Phantasie, das Unbedeutendste als das Größte auszumalen. Wer ist nicht schon auf diese Art getäuscht worden, oder hat sich selbst getäuscht? Es müßte noch etwas übrig geblieben seyn, um uns durch eigenen Anblick zu überzeugen, und da ja unbezweifelt alte Bauten sich erhalten haben, so sieht man, daß die von dem Verf. angegebenen Gründe, unter welchen auch die eigene Beschaffenheit des Bodens in Dänemark vorkommt, nicht hinreichend sind, um diesen gänzlichen Mangel zu erklären. Nicht günstiger urtheilen wir über die Zeugnisse von Werken der Bildhauerkunst und Malererey, schon die Beweglichkeit der Holzbilder verräth den geringen künstlerischen Werth; es mögen rohe Arbeiten gewesen seyn, welche gleichwohl einen gewissen Geist kund gegeben oder angeborne Fertigkeit offenbart haben, aber schwerlich war von einer wirklich gebildeten, überlieferten Kunst eine Spur darin. Was sich von Zeichnungen auf Felsenwänden, Runensteinen u. s. w. erhalten, zeigt in den besten Fällen von einer gewissen Fertigkeit, aber durchaus keine Kenntniß der ersten Regeln. Sind die Goldhörner, wie am Ende doch das wahrscheinlichste ist, nordische Arbeit, so können sie den besten Beweis davon abgeben; das kostbare Material forderte gewiß die Anwendung der größten Geschicklichkeit. und doch wie roh, im höchsten Grade elend ist die Zeichnung aller darauf vorkommenden Figuren ohne Ausnahme. Dagegen wo eine wirkliche gebildete Kunst vorhanden ist, da deutet auch die gemeinste Puscherey noch darauf hin, und zeigt, daß man von etwas besserem weiß.

Um über das vorliegende Buch billia zu urtheilen,

1664 **Wöttingische gel. Anzeigen.**

muß man nicht vergessen, daß es bloß anregende Vorlesungen seyn sollen; an eine irgend ausführliche oder gründliche Behandlung des Gegenstands ist daher nicht zu denken. Der sonst durch fleißige und gelehrte Arbeiten bekannte Verf. will dieß auch wohl selbst sagen, indem er S. 74 manches als zu weitläufig abweist, und S. 86 verspricht, eine ausführliche Uebersicht über die nordische Archäologie zu liefern.

L e i p z i g.

Im Hahnischen Verlage: **Albi Tibulli Carmina, textu ad Codd. Mss. et editiones recognito, insigniori lectionis varietate, notis indicibusque adjectis edidit Ern. Car. Christ. Bach,** ad S. Trinitatis aedem, quae Ordrufii est, Pastor et Societ. lat. Jenensis sodalis. 1819. XLVIII und 381 S. in 8.

Der Herausg., den Lesern unsrer Blätter (aus den Jahrgängen 1809. S. 1055 u. 1813. S. 1031) bereits als geschickter, mit dem Tibull seit langem vertrauter Humanist bekannt, hat diese Ausgabe zu der im Hahnischen Verlage erscheinenden Sammlung Römischer Classiker nach dem Plane, den vor mehreren Jahren Hr. D. Eudius in der Vorrede zu seinem *Beliejus Patereulus* beschrieben hat, besorgt, und sich des ihm deshalb gewordenen Auftrags rühmlichst entlediget. Voran geht die *vita Tibulli*, und *Comment. de Tibulli morum atque ingenii indole*; darauf folgt *elenchus librorum et manu scriptorum et editorum. qui in consilium adhibiti sunt*. Es sind darunter vier Diezische Manuscripte, die gegenwärtig ein Eigenthum der Königl. Bibl. zu Berlin sind. Eine gut geschriebene *Commentatio critica de Tibulli carminam authentia* sucht auch das in neuern Zeiten angefochtene dritte Buch dem Tibull wieder zuzueignen; das vierte aber spricht sie ihm mit mehreren Gelehrten ganz ab. Zwey Register beschließen die Ausgabe: das erste betrifft die Geschichte, Mythologie u. Geographie; das zweyte die Sprache. Nicht viele Geistlichen möchten sich als so geschickte Kritiker und Dichtererklärer bewähren können.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1821.

L o n d o n.

For Longman etc. Medical transactions published by the College of Physicians in London. Vol. VI. 1820. 426 S. in 8.

Das Publicum erhält hier abermals einen Theil der Abhandlungen, welche von einer der achtungswerthen Gesellschaft von Aerzten gesammelt, und des Drucks würdig befunden worden sind, woraus sich schon im Voraus schließen läßt, daß sie nicht unwichtig und nicht ohne Werth seyn, wovon die folgenden Anzeigen Beweise liefern werden. 1. History of a case of strangulated hernia successfully treated by the application of Ice von G. D. Yeats, M. D. F. R. S. Dublin castle 1807. Die Krankheit war ein angeborener Bruch, der nach einer heftigen Anstrengung plötzlich hervortrat und eingeklemmt wurde. Bey des Verf. Ankunft war derselbe schon in den Hodensack getreten, und so empfindlich, daß er keine Berührung ertragen konnte, eben so schmerzvoll war der ganze Unterleib, und der Kranke konnte in keiner Lage außer in der vorne übergebogenen ohne Schmerzen zubringen. Das Aussehen war blaß und eingefallen,

der Puls voll und hart, hatte hundert Schläge in der Minute, und dabey durstete der Kranke sehr. Unter diesen Umständen wurde er sogleich zur Ader gelassen, und eine örtliche Blutentziehung durch zwölf auf den Bruch gesetzte Blutigel gemacht, worauf große Erleichterung eintrat. Hiernächst erhielt er sechs Gran Calomel mit einem Gran Opium auf einmal und hernach einen Gran des ersteren stündlich. Als die Blutigewunden nicht mehr flossen, legte man Eis auf und erneuerte es, sobald es geschmolzen war, auch setzte man ein abführendes Klystier, der Erfolg war großer Nachlaß des Schmerzens, Kleinerwerden des Bruchs und geringe Leibesöffnung. Man versuchte nun den Bruch zurückzubringen, welches aber nicht gelang, und wovon man der vermehrten Schmerzen wegen abstehen mußte. Man erneuerte die Anwendung des Eises, worauf der Bruch auch bald von selbst zurücktrat und nach einem gegebenen Klystire reichliche Ausleerung erfolgte. Der Verf. läßt sich im Anhang dieser Geschichte noch über den Nutzen der örtlichen Blutentziehungen, den Gebrauch der äußern Kälte, die Betheile des Gebrauchs des Calomels in kleinen Dosen, und den Nachtheil der gewöhnlich gereichten Abführungsmittel ein, bevor der Bruch zurückgebracht ist, worin ihm Ref. ganz beystimmen muß.

2. *Some observations upon paraplegia in adults, by Matthew Baillie, M. D. F. R. S.* Paraplegie oder die Lähmung der untern Extremitäten bey Erwachsenen, wird gewöhnlich als eine Folge der Krankheiten des untern Theils des Rückgrats, entweder der knöchernen Säule oder des Rückenmarkes und seiner Umgebungen angesehen, und es ist nicht zu zweifeln, daß in jener sowohl als in diesem oft der Grund liege, und Ueberfüllung der Gefäße der Umgebungen des Rückenmarks, Anschwellung und Verdickung dieser Häute, Geschwülste in ihrer Nähe oder Fehler im Rückenmarke selbst, dazu die Veranlassung geben können. Allein weit öfter liegt die Ursache davon nach dem Verf.

im Gehirne und zwar in einem Drucke auf dasselbe. Die oft bemerkt werdenden Kopfschmerzen, Schwindel, schwaches oder unordentliches Gesicht, Blindheit eines Auges, Verziehen eines oder beider und mehrere ähnliche Zufälle lassen schon diesen Sitz des Uebels vermuthen und die Zergliederungen haben gezeigt, daß große Anfüllung der Gefäße der Hirnhäute und extravasirte Feuchtigkeit zwischen denselben oder in den Gehirnhöhlen vorhanden waren. Nach dieser Ansicht bestehet nun die Kur in allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen am Kopfe, Blasenpflaster und Haarfeil im Nacken, gelinde abführende Mittel und Calomel.

3. *Observations medicales par Jos. Rom. Louis Kerkhoff Dr. M. médecin de l'armée de Pays-Bas, dirigeant le service de santé militaire à Ruremonde etc.* Dieser Beobachtungen, die theils französisch, theils lateinisch geschrieben sind, sind sechs. Die erste handelt vom Weichselzopfe, welchen der Vf. in Polen beobachtet hat, und ihn bloß als Folge des Schmutzes der gemeinen Polacken, ihres langen Haares und der warmen Kopfbedeckungen ansieht, und ihn weder für contagiös noch für erblich hält, und den er durch allmäliges Abschneiden der Haare, Weinwaschen des Kopfes und Kühlhalten desselben, mehrere Male glücklich und ohne nachtheilige Folgen geheilet hat. Die zweyte begreift zwey Heilmittel in der Schleimschwindsucht, nemlich die Rinde der *salix alba* mit Schwefelblumen und das *viscum album*. Die dritte liefert einen Fall einer Vergiftung mit Bleiesig; in der vierten bestätigt er die Beobachtung aller neuen Militairärzte, daß Reinlichkeit und frische Luft die besten Mittel seyen den Hospitalbrand zu verhindern. In der fünften wird ein starkes Infusum der Arnikablüthen mit Kochsalz als ein leichtes und sicheres äußeres Mittel gegen die Krätze empfohlen, und die sechste handelt von dem Nutzen einer bis zum 38 oder 40 Grade R. erhitzten Auflösung des

Kohlensaures Kali im panaritium, sobald sich Zeichen der Eiterung einfänden; in dieser nämlich wird die kranke Hand alle zwey Stunden gebadet. 4. A description of an unusual appearance, in the viscera of an infant, in which the Gall-bladder was wanting. by Henry James Cholmely M. D. in a letter to the President. Das Kind, welches nur fünf Wochen alt wurde, war von der Geburt an gelb von Farbe und hatte weiße Stühle mit sehr gefärbtem Harn, sonst aber keine besondere Zufälle. Bey der Oeffnung des Körpers zeigte sich die Leber von einer grünlichten Farbe, die Gallenblase fehlte ganz, der ductus choledochus war vorhanden, aber verschlossen, das Pankreas mit dem duodenum sehr verdickt und verhärtet. 5. Remarks upon the effects of a warm climate in consumption and some other diseases, by William Henry Carter, M. B. in Geneva. Diese Bemerkungen sind so gründlich als wichtig und aller Beherzigung werth. Der Verf. hat sich selbst in den wärmeren Climates aufgehalten und öfter Gelegenheit gehabt, den Einfluß derselben auf Schwindsüchtige zu beobachten, und das, was er darüber sagt, stimmt ganz mit den Erfahrungen des Refer. überein. Es ist nicht zu läugnen, daß bey manchen Aerzten ein zu großer Glaube an die wohlthätigen Wirkungen des wärmern Climates bey auszehrenden Krankheiten herrsche, und dieselben ihre Kranken ohne Rücksicht des Stadiums der Krankheit und ihres Befindens den Nachtheilen einer weitem Reise und der nichtbekannten Einwirkung einer ihnen unbekanntten Luft und Witterungs-Beschaffenheit aussetzen, und dadurch Schwächlinge, die bey Ruhe und angemessener Lebensart noch eine Zeitlang erhalten werden können, schleunig dem Grabe zuführen. Der Verf. hat davon manche Beispiele gesehen und spricht sich im Allgemeinen dahin aus, daß ein warmes Klima im ersten Stadium der Schwindsucht wohlthätig seyn, ja, wenn der Aufenthalt darin lange fortgesetzt

wird, die Krankheit heben könne. In den spätern Stadien nütze es aber nicht allein nicht, sondern befördere nur das Ende. Erfahrungen die er in Nizza häufig gemacht hat, überzeugten ihn davon. So nützlich aber gegen anfangende Schwindsuchten ein warmes Klima im Winter ist, so schädlich ist es im Sommer wegen der zu starken und angreifenden Hitze und die Kranken müssen dann dasselbe gegen ein gemäßigteres vertauschen und erst im Winter dahin zurückkehren. Der Verf. gehet die Gegenden durch, welche sich vorzüglich wegen ihres guten Klimas auszeichnen. Hierzu gehören Madeira, welches das schönste Klima hat, wo die Kranken aber zu sehr auf einen Platz eingekerkert sind, dann Barcellona und Malaga, aber nicht Lissabon, woselbst das Wetter im Winter oft recht kalt und regnig ist. Nächst diesen Marseille, Montpellier und Gierres; bey dem ersten aber ist einzuzuwenden, daß der Mistral oder der Nordwind gewöhnlich mit Kälte oder unangenehmer Biefkang verbunden ist, bey dem andern ist nicht allein eine sehr veränderliche, dort gewöhnliche Witterung nachtheilig, sondern auch der Bise oder Nordostwind und der Veavin machen den Aufenthalt ungesund. Gierres ist in Frankreich ohne Zweifel der beste Aufenthalt aber nur ein kleiner Ort. In Italien zeichnen sich Florenz, Rom, Pisa und Neapel aus, und letzter Ort ist allen andern vorzuziehen. Florenz hat die Nachtheile eines oft kalten und schlechten Wetters im Winter. Nizza verdient aber vor allen Orten in Italien den Vorzug wegen der dort herrschenden gleichen milden Temperatur und Bitterung, so wie der meist reinen Atmosphäre. Die beygefügte Witterungstabelle beweist dieses. Die Vorsichtsmaßregeln, welche der Verf. angibt, sind von der Art, daß sie jeder Arzt seinen Kranken zur Pflicht machen sollte. Die andern Krankheiten, weswegen das warme Klima gewählt zu werden pflegt, sind Rheumatismen, Gicht und Taubheit. In erstern hat der Verf. Nutzen davon gesehen, in letzter aber nicht.

6. On the medicinal properties of the solanum tuberosum by John Latham, M. D. F. R. S. President of the royal college of Physicians.

In der Erwartung, daß die Kartoffeln, welche zu den Solanum's-Arten gehören, eben so wie mehrere Pflanzen aus dieser Classe bedeutende arzeneyliche Wirkungen, besonders die unordentlichen Bewegungen im Nervensysteme beruhigende haben würden, ließ der Verf. von den Blättern und den Stielen des Kartoffelkrauts ein Extract machen, und gab dasselbe zu 1-3-5 Gran in mehreren Fällen von Husten, Brustkrämpfen, hysterischen Leiden, St. Veits-Lanze mit sichtbar gutem Erfolge, so daß er es in seiner Wirkung dem hiosciamus und der Cicuta vorzuziehen bewogen wurde. Eine zu starke Dose brachte Zufälle, wie bey Opium, Vergiftungen hervor. Auch empfiehlt er eine Tinctur mit Weingeist von den getrockneten Blättern der Pflanze.

7. On certain painful affections of the intestinal canal by Richard Powel, M. D. Bekanntlich ist der Durchgang von Gallensteinen durch den gemeinschaftlichen Gallengang mit Schmerzen, krampfhaften Beschwerden, vorübergehender Gelbsucht und ungefärbtem Abgang verbunden. Der Verf. beobachtete einigemale diese Zufälle ohne die Gallensteine in den Excrementen finden zu können, dagegen bemerkte er den Abgang von zähen, die Form der innern Haut des Darmcanals habenden Häuten, und überzeugte sich, daß die erwähnten Zufälle von der Gegenwart dieser widernatürlichen Anhäufungen im Darmcanale entstehen können. Die dagegen gebrauchten Mittel bestanden in abführenden und bittern, die Thätigkeit des Darmcanals aufregenden Arzeneyen.

8. Narrative of facts relative to the repeated appearance, propagation and extinction of plague among the british Troups employed in the conquest and occupation of Egypt in the years 1801. 2. 3. with remarks on its contagious nature; being the result of observations perso-

nally made by John Webb, Director general of the ordonnanc^e medical Department. Eine Geschichte derjenigen Fälle von Pest und der Ansteckungsart derselben, welche bey der brittischen Ocupationsarmee in Aegypten beobachtet wurden, wöraus^e erhellet, daß diese Krankheit, wie die allgemeine Meinung bisher gewesen ist, contagiös sey, in Aegypten vorzüglich in den Wintermonaten vom November bis Junius ihre verheerende Herrschaft zeige, und ihr nur durch genaue Absonderung der Angesteckten von den Gesunden, so wie durch Reinlichkeit vorgebauet werden könne, welche Vorichtsmaßregeln sich bey der brittischen Armee so wirksam zeigten, daß verhältnißmäßig nur wenige Individuen davon weggerafft wurden. 9. Some observations on the nature and treatment of the calculous diathesis, by Wilson Philipp: Daß die in den Nieren oder der Harnblase abgesetzte und durch immer neu angelegte Stoffe größer werdende Concremente durch chemisch wirkende Arzeneymittel wohl schwerlich, wahrscheinlich nie wieder gänzlich aufgelöset werden können, daran wird man wohl nicht leicht zweifeln. Die gegen diese Uebel in Gebrauch seyenden und auch oft wirksamen Mittel können wohl nicht viel anders leisten, als daß sie den Ursachen ihrer Entstehung also ihres Absatzes aus dem Harn vorbeugen, welches entweder durch Bindung oder Entfernung der Stoffe, welche einen Niederschlag der steinerzeugen den Stoffe aus dem Harn bewirken, oder durch Erweckung einer gesündern und stärkern Thätigkeit, der Verdauungs-, Assimilations- und Absonderungsorgane geschehen kann. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, den auch der Verf. diesen Gegenstand und auf ihn hat er bey den zahlreichen Versuchen, die er hier erzählt, sein Augenmerk gerichtet. Dr. Magendie behauptet, daß die Abscheidung der Harnsäure von der Menge des in den Nahrungsmitteln enthaltenen Stickstoffes abhängt, und diejenigen Menschen, welche größtentheils von thierischer Nahrung leben, den daraus gebildeten Steinen

am meisten unterworfen seyen, so wie sich im Gegentheil bey denen, welche Nahrungsmittel, die diesen Stoff nicht enthalten, genießen, auch keine Harnsäure bilde. Da der Verf. sich nicht von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen konnte, sondern mehrere wichtige Gründe dagegen fand, so stellte, er selbst sorgfältige Untersuchungen an, die ihm andre wichtige Resultate lieferten. Bey diesen ging er davon aus, die Umstände zu erforschen, welche zuerst zu der Bildung der Steinc concretione die Veranlassung gaben, mit Berücksichtigung derjenigen Mittel, welche diesen vorzubeugen im Stande seyen. Nach seiner Ansicht sind die ersten Keime oder Kerne der Nierensteine, Niederschläge von Harnsäure, seltner von phosphorsauren Salzen oder dem kieseligen Kalk. Seine Absicht ging nun dahin, zu erforschen, bey welcher Lebensart oder Gesundheitsbeschaffenheit diese Niederschläge gebildet wurden oder sich wieder verloren. Zu diesem Ende ließ er mehrere Individuen bald bloß von Pflanzen, bald von thierischer Nahrung eine Zeitlang leben und beobachtete und untersuchte sorgfältig ihren Harn. Dabey nahm er auch Rücksicht auf die Beschaffenheit der Verdauung und die Ausdünstung und suchte, durch innere und äußere Mittel bald auf die eine, bald auf die andere zu wirken und beobachtete den Erfolg, der darauf in der geringern oder stärkern Niederschlagung von Harnsäure im Urine statt hatte. Der in dieser Rücksicht angestellten Versuche sind 23 und ihre Resultate sind folgende: 1. Saure und leicht sauerwerdende Nahrungsmittel vermehren den Niederschlag von Harnsäure in dem Urine und hindern den der phosphorsauren Salze. 2. Thierische Nahrung vermindert erstere und vermehrt letztere. 3. Alle Dinge, die die Hautausdünstung verstopfen, vermindern den Abfluß der Harnsäure, und geben, in dem der phosphorsauren Salze Gelegenheit. 4. Schwache Verdauung trägt zur Vermehrung jenes bey, und mindert letztere, in dem dadurch freye Säure erzeugt und die Hautaus-

dünstung gestört wird. Das nehmliche bewirkt Unthätigkeit. 5. Durch die unmeßliche Ausdünstung sowohl als durch der Schweiß wird Säure abgeschieden. Jede Säure schlägt die Harnsäure aus dem Urine nieder; wenn derowegen Säure in dem ersten Wege vorherrscht, und hiebey ein stärkerer Niederschlag der Harnsäure bemerkt wird, so kann dieses wohl aus feiner andern Ursache statt haben, als weil diese freye Säure zu den Nieren kömmt. Mittel, welche diese Säure neutralisiren oder entfernen, heugen also auch diesem Niederschlage vor und verhindern die Steinerzeugung. Dieser nehmliche Erfolg findet statt, wenn die Hautfunction verstärkt und vermittelst derselben diese Säure fortgeschafft wird, besonders ist die unmerkliche Ausdünstung dabey wirksam. Bey einer jeden Art von Diät ist Harnsäure im Urin vorhanden, nur, wenn dadurch mehr Säure erzeuget wird, als assimiliret werden kann, gehet diese zu den harnabsondernden Organen und bewirkt den Niederschlag der Harnsäure. So wird durch die Hautfunction auch nicht die letztere Säure abgeschieden, sondern nur diejenige, welche den Niederschlag derselben in den Harnwerkzeugen zu bewirken im Stande ist. Nicht die zur Erhaltung der Gesundheit nothwendige Harnsäure haben wir, um der Steinerzeugung vorzubeugen, zu bekämpfen, sondern nur ihren Niederschlag aus demselben, und hiezu sind die Befreyung der Verdauungsorgane von Säure und Erhaltung einer gesunden Hautfunction nothwendig. Die besten Mittel, die Steinerzeugung zu verhindern, sind daher Erhaltung einer guten Verdauung, und Hautfunction, Bewegung, Reinigung der ersten Wege besonders von der darin vorherrschenden Säure, zu welchem letztern Zwecke der Verf. die Seife am genügendsten gefunden hat. Die Bittererde ist dazu gleichfalls ein treffliches Mittel, besonders weil sie mit der Säure ein abführendes Salz bildet; der Verf. empfiehlt sie in Verbindung mit Abführer. Das stärkende Mittel, warme Bäder und

Reibungen bey diesen Uebeln sich oft sehr nützlich be-
 weisen, bestätigt die Meinung des Verf. von der Wir-
 kung der Verdauung und der Hautfunction bey den-
 selben. 10. **A contribution towards solving the
 disputed question, what is the nature of the
 process called the spontaneous evolution of
 the foetus?** by Robert Gooch, M. D. 11. **On
 the employment of venesection in cases of
 sudden seizures commonly called fits,** by
 John Latham, M. D. Der Verf. rüget mit Recht
 die oft unnöthige und schädliche Anwendung von Blut-
 entziehungen in hysterischen Krämpfen, der Epilepsie,
 der Apoplexie und Lähmung und will nur in denen
 Fällen davon Gebrauch gemacht wissen, wo Alter,
 Constitution und die Beschaffenheit der Umstände eine
 Ueberfüllung der Gefäße entweder im Allgemeinen oder
 örtlich vermuthen lassen oder wirklich anzeigen. 12.
Observations on puerperal insanity, by Robert
 Gooch, M. D. Ein auf Beobachtung und Erfah-
 rung gegründeter Aufsatz, in welchem die Geschichte,
 Ursachen und Heilungsweise des im Wochenbette ent-
 stehenden Wahnsinns gegeben und durch manche be-
 deutende Krankengeschichten erläutert werden. Die
 Hauptursachen derselben sucht der Verf. in dem eigen-
 thümlichen Zustande und der Stimmung der Sexual-
 Organe, ohne sich aber genauer über denselben zu er-
 klären oder seine consensuelle Wirkung auf andre Or-
 gane, besonders das Gehirn zu erklären. Seine Rath-
 schläge zur Heilung dieser Krankheit beziehen sich bloß
 auf die den Kranken zu widmende Aufmerksamkeit.
 Blutentziehungen, wo sie angezeigt, Abführungsmittel,
 zu welchen er das meiste Vertrauen zu hegen scheint,
 Beförderung des Schlafs durch Campher und Hypo-
 cismus in großen Dosen und eine zweckmäßige mora-
 lische Behandlung. Den Aufsatz schließt einige Re-
 flexionen über die bloß geistige und körperliche Natur des
 Wahnsinns, worin er sich ganz auf die Seite derjeni-
 gen neiget, die die letztere annehmen. 13. **Some ob-**

servations on the duodenum with plates descriptive of its situation and connections, extracted from the Gulstonian lectures, by G. D. Yeats, M. D. Diese Bemerkungen, welche aller Aufmerksamkeit werth sind, und rücksichtlich der Diagnose mancher Beschwerden des Magens und der Verdauungsorgane Werth haben, verbreiten sich sowohl auf die anatomische Lage und Verbindung des Duodenums, so wie über dessen Function bey der Verdauung, als auch über die Abweichungen, die daraus für dieses Organ selbst herkommen und den Einfluß, den es auf nähere und entferntere Theile haben, und denselben in den Kreis seiner eignen Krankheiten ziehen kann. Es wird gezeigt, wie dieser Darm als ein wichtiges Verdauungsorgan betrachtet werden könne, das in dieser Rücksicht den Vorrang vor allen anderen Gedärmen habe, wie die Unvollkommenheit seiner Function, eine innormale Ausdehnung desselben, der Druck auf ihn von den nahe liegenden Theilen, die durch Abweichungen in seiner Lage und Beschaffenheit verhinderte Entleerung des gemeinschaftlichen Gallenganges, so wie des pancreatischen nicht allein locale Beschwerden hervorbringen, sondern auch krankhafte Abweichungen in den Functionen der benachbarten Organe hervorbringen und zum Hervortreten consensueller krankhafter Erscheinungen in der Brust, dem Kopfe und andern entferntern Regionen Gelegenheit geben können. Sehr oft werden der Druck und Schmerz und die Ausdehnung, welche in und unter der Präcordial-Gegend und in der Nähe des rechten Hypochondriums bemerkt werden, von entzündlichen Leiden, oder entzündlichem Zustande der Leber hergeleitet, oder wohl gar, besonders wenn sich dabey gelbe Färbung der Haut, ikterische Beschaffenheit des Harns und der Excremente zeigen, Gallensteinen zugeschrieben, und die Ursache aller dieser Beschwerden liegt doch einzig in der gestörten oder perversen Function des Duodenums, der Ausdehnung von Luft oder schwer verdaulichen Nahrungsmitteln, einem gereizten entzündungsar-

tigen Zustände oder krampfhaften Beschwerden dieses Organs. Bey den Zufällen, die ein Leiden desselben anzeigen, und welche hier recht gut entwickelt sind, hier aber aufzuzählen zu weit füzten würden, empfiehlt der Verf. aus seiner eigenen Erfahrung entlehnt, gelinde den Ton erweckende und abführende Mittel besonders Quassia und Senna in Verbindung mit Meccur, aber nur in kleinen die Thätigkeit nur eben aufregenden aber nicht stark abführenden und dadurch mehr schädlich als nüzlich werdenden Dosen, so wie in einem dem entzündlichen nahe kommenden Leiden Mittelsalze, Kali sulphuricum, ammonium muriaticum Kali purum etc Die Lage und Verbindung des Duodenums erläutern zwey sehr schöne Kupfertafeln.

14. Observations on the hour glass contraction of the uterus, by John C. Douglas, M. D. Der Verf. hält die regelwidrige Zusammenziehung des Uterus, die man in England die Stunden Glas (hour glass constriction) Zusammenziehung nennet, für eine selten, von selbst entstehende, sondern mehrentheils durch das Verfahren des Geburtshelfers vorzüglich durch eine unverschäftige Reizung des untern Abschnittes des Gebärmutter oder der Scheide herbeugeführte Erscheinung. Nach ihm muß man die Gebärmutter und die Scheide als eine Höhle betrachten, die da, wo der Gebärmutterhals an dem Körper begrenzet ist, eine festere muskulöfere Structur hat, und dadurch gleichsam in zwey ungleiche Hälften getheilt wird. An dieser Theilungslinie entsteht nun die benannte Zusammenziehung, niemals aber, wie man bisher geglaubt hat, in der Substanz des Körpers der Gebärmutter selbst. Aus diesem Grunde glaubte er, werde die erwähnte Constriction auch am besten verhütet, wenn der Geburtshelfer in der Absicht, die Placenta zu holen, nicht in der Gegend des untern Abschnittes der Gebärmutter lange verweilet, sondern, nachdem die Hand mit Vorsicht in die Scheide gebracht ist, so schnell als möglich nach dem Mutterwunde hinaufgehet. 15. On

the necessity of caution in the estimation of symptoms in the last stages of some diseases, by **Henr. Haldord, Bart.** Enthält zu beherzigende Regeln, besonders für den jüngern Arzt, um die bey manchen Krantheiten kurz vor dem Tode erscheinenden günstigen Veränderungen nicht für Zeichen von wirklicher Besserung zu halten. 16. **Cases of death by poison, wherein impregnation had taken place and the ovum was detained in the ovary; with an engraving, descriptive of the appearances on dissection, by Edward Stanley.** Die Vergiftung geschah mit Opiumtinctur. Nach dem Tode fand man bey der Untersuchung die Häute des Magens in einem entzündlichen Zustande. Der Uterus hatte eine kugelförmige Gestalt, war inwendig mit der decidua überzogen und mit plastischer Lymphe angefüllet. Die tubae fallopianae waren mehr in ihren innern Falten entwickelt, und in einem ovarium saß ein Ey, woran die verschiedenen Häute zu unterscheiden waren, aber vom foetus selbst keine deutliche Spur bemerkt werden konnte, in dem andern ovarium entdeckte man mehrere corpora lutea.

5 — fen.

Regensburg.

In Commission der Montag- und Weissfischen Buchhandlung: Stadt Regensburgische Jahrbücher vom Jahre 1430 bis zum Jahre 1496 aus der Urquelle, den Archiven und Registraturen zu Regensburg bearbeitet von Carl Schedd, Gemeiner, K. Baiet. L. Dir. Rath und Archivar. 1821. 4. VI. 864 S. oder: der Regensburgischen Chronik dritter Band, neunte Lieferung enth. J. 1485 bis 1489. 10. Lief. 1492-1496.

Die Unterwerfung der alten Freistadt Regensburg unter die Landeshoheit Herzogs Albrecht zu Baiern und ihre Rückgabe an das Reich wird in den beiden vorliegenden Hefen von 1485 bis 1496 mit den

Worten jener Zeit und mit der Kunst des jetzigen Klaren, bestimmten und abgemessenen Vortrags erzählt. Die Stadt, die Zustände, die Menschen sind vergegenwärtigt; Vergleichen sehr nahe. Siehe da, eine Hauptstadt des Landes, die ohne das Land und doch auch mit ihm nicht mehr seyn kann; die von seinen Beamten statt Hülfe, Bedrängniß hat, mit seinen Zollstätten umschlossen, und von seinen Straßen und Märkten möglichst abgehalten wird; indes sie an sich selbst, und zugleich an dem Vermögen des Landes zehrt, und eben so schlecht verhandelt als wirthschaftet. Der Rath zu Regensburg hatte schon lange in der Stille mehr ausgegeben, als eingenommen, und sich durch Anleihen auf Verschreibung von Ewiggeldern geholfen. Nun wollte er aber mehrere Kosten durch neue Steuern decken, als gerade die kräftige Ausübung der Baierschen Landeshoheit um Regensburg den städtischen Erwerb geschwächt und besonders das Einkommen der Handwerker verkümmert hatte, da die Rathsangehörigen sich für den Verlust im äußern Verkehr durch das Aneignen des Salzhandels, Ausschanks u. s. w. zu entschädigen suchten. Die Bürger waren missvergnügt, und standen sich schlechter als die Baierschen Landsassen, von denen sie mehrere theils als Stiftsangehörige, theils als Eingebürgerte mit vorbehaltenem Landsassenrecht unter sich hatten, und von denen noch mehrere als Gläubiger über die unordentliche und mangelhafte Zahlung der Ewiggelder klagten. Unter diesen Umständen begehrte Herzog Albrecht plötzlich die Einlösung der verpfändeten Vorstadt Hof, des Schultheisfenamts u. dgl. m. und machte Hans vom Fuchsstain, bald für bald wider den Rath seinen Einfluß in der Stadt geltend, und die Bürgerschaft erst durch Gerüchte und dann durch Anträge mit dem Unterwerfungsplan unter den Herzog immer vertrauter. Es scheint, daß er fuchsmäßig erst aus der Ferne, von seinem Gute Glambendorf die Verlegenheit des Raths, und den Erfolg der Mißvergnügten beobachtet, und dann als

Stadthauptmann die Verhandlung mit dem Herzog zum Schluß gebracht hat, dem damahls auch die Heimführung der Kaiserlichen Tochter Kunigunde glückte, wovon ein zeitiger Spottdichter singt:

Er hat's erworben durch hohe List,
wann er auch wohl gelehrt ist,
Brieflein schreiben und selber dichten
um ihm die Haierath selbst zuriichten
als hab's der Kaiser selbst gethan,
das sieht er ein Fürsten doch nicht wohl an.

Der Verf. weiß nicht gewiß, ob dieses Spottgedicht schon gedruckt ist. Es verdiente den Druck, nach den Auszügen zu urtheilen. Mit der Baierschen Hoheit kam Leben und Uedeihen in die Stadt: zu den Turnieren und Heiligthumweisungen strömten Volkshäufen von nah und fern, der Schloßbau und andere Anlagen gaben neue Arbeit, die Ankunft des Hofgerichts und der Regierung von Straubing vermehrte den Aufschwung. Der Haushalt ordnete sich musterhaft (seine nähere Schilderung wäre dankenswerth gewesen). Aber die Baierschen Beamten konnten den alten Haß gegen die Regensburger noch nicht vergessen, die Rätze ließen gern ein paar Gulden sich in die Hand drücken, unter den 700 neuen Bürgern waren wenig wohlhabende Leute, und die neuen Einrichtungen kosteten viel Geld und Leistungen. Ueberdem waren mit der Unterwerfung weder der Kaiser noch der Bischof, noch die übrigen Herzoge von Baiern zufrieden, und die Stadt ward, auf öffentliche Klage, vom Kaiserlichen Hofrath in die Acht erklärt. Der Kaiser Friedrich III. selbst las das Urtheil 1491 zu Linz unter freyem Himmel ab; und die Stadt hatte es noch nicht erhalten, als schon auf allen Wegen ihren Gütern aufgelavert wurde. Sie sandte Boten bis nach Venedig, um ihre Handelsleute zu warnen, und die übrigen Städte nahmen sich derselben an, so viel es geschehen konnte. Nun entsagte der Herzog dem Hoheitsrechte über die Stadt, und Hans von Fuchslein trat in seine Dienste. Regensburg ward aber vier Jahre hindurch von außen und innen bejammerns

werth zerrüttet: es sollte Schuld seyn, daß Ungarn nicht erobert und die Franzosen nicht geschlagen worden; es sollte ein Schloß bauen und Steuern zahlen; es hatte überdem das Unglück, daß unter den kaiserlichen Bevollmächtigten ein Schurke, der Fiscal Gossel, war, vor dem die andern warnten und sich zurückzogen. Der Kaiser hatte ausdrücklich verordnet, das Berganaene solle nicht nachgetragen und keiner Rückwirkung statt gegeben werden. Aber kaum war ein neuer Rath erwählt, so brach die Verfolgung über die Mitglieder des alten aus, sie wurden verhaftet und acetortert: Gossel hatte heimlich einen Scharfrichter von Salzburg kommen lassen. Die Klage der Unglücklichen konnte lange bis zum kaiserlichen Hofrathe nicht durchdringen, und als sie endlich mit ihren Widersachern vor ihn gefordert wurden, schrien beide Theile durcheinander, und von richterlicher Seite ward nicht zum Schweigen sondern zum Ueberschreien ermahnt. Die Stadt versank immer tiefer in Unordnung und Armuth. Erst Kaiser Maximilian griff durch, setzte die Beklagten in ihre Ehren und Güter wieder ein, hob den Rath auf, und ließ durch kaiserliche Räte mit Abgeordneten von Augsburg, Nürnberg und Ulm eine Rathswahl vornehmen, welche Mitglieder des alten und jüngsten Rathes mit ganz neuen, also die streitenden Theile durch einen vermittelnden vereinigte. Die damals gegründete Verfassung hat sich drey Jahrhunderte erhalten. — So durch eine kräftig geübte Vermittlung ist in Deutschland manches zu Stande gekommen, die Unterdrückung des einen Theils zum Vortheil des andern hat aber nie gutgethan.

Die Leser werden übrigens immer auf der Seite des Vf. seyn, wenn sie auch vielleicht jede Behauptung nicht theilen, weil er immer auf der Seite des Verstandes, des Glaubens u. Gefühls für Menschenwürde ist. Er gibt Hoffnung die Erzählung fortzusetzen, welche anziehende Schilderungen von den häuslichen, sittlichen u. wissenschaftlichen Zustände der Stadt, so wie von den kriegerischen Ereignissen um diesen Schlüssel des südlichen Deutschlands erwarten läßt.

— — —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1821.

T u r i n.

**Della Stamperia Reale. Memorie della Reale
Accademia delle Scienze di Torino. Tomo XXIII.
1815. Tom. XXIV. 1820.**

Nach der gewöhnlichen die Geschichte der Academie betreffenden Einleitung enthält Tom. XXIII folgende zur Naturkunde und Mathematik gehörige Abhandlungen. I. *Mémoire sur l'oxidation de l'or par le frottement* par Mr. le Comte Xavier de Maistre. Durch die Bemerkung einiger Reisenden, daß die Chineser den Goldpurpur dadurch bereiteten, daß sie dieses Metall eine beträchtliche Zeit hindurch auf einem Stück Glase rieben, ward der Verf. zu den in diesem Memoire mitgetheilten Versuchen veranlaßt, welche, wenn sie gleich dem angeblichen Verfahren der Chineser nicht vollkommen entsprachen, ihm doch allerdings unverkennbare Spuren einer Oxidation des Goldes auf trockenem Wege, zu beweisen schienen. Einen schönen Purpur erhielt er dagegen, wenn er eine Legirung des Goldes mit Zinn, nach dem Verfahren, wie er es hier beschreibt, nicht mit Glase, sondern mit calcinirter Magnesia zusammenrieb. II. *Mémoire sur les integrales definiées par*, Mr. Plana. Wenn $x^4 + 2n^2 x^2 \cos 2\delta + n^4$ der Kürze halber mit X bezeichnet wird, so beschäftigt sich diese Abhandlung mit den Integralen

P (7)

$$\int \frac{dx \cos ax}{X} \text{ und } \int \frac{dx \log. (1 + 2ax \cos ax + a^2x^2)}{X}$$

und einigen ähnlichen von $x = 0$ bis $x = \infty$. Der Verf. bedient sich zur Entwicklung des Werthes dieser Integrale innerhalb der angeführten Gränzen, drey verschiedener Methoden, um die dadurch erhaltene Resultate von allem Zweifel zu befreyen, bey welcher Gelegenheit dann zugleich einige hieher gehörige interessante Theoreme der Hrn. La Place, Le Gendre und Poisson,

z. B. $\int \frac{x dx \sin ax}{x^2 + n^2} = \frac{\pi}{2} e^{-na}$ als besondere

Fälle abgeleitet werden. III. Observations sur le Xenos Vesparum (Rossi Fauna Etrusc. suppl. Tom. II. pag. 114) par Mr. Jurine. Ein merkwürdiges weder ganz zu den Hymenopteris noch zu den Dipteris gehöriges Insect, welches an dem Hintertheile der Wespen sich häufig verpuppet, und von welchem sich in Rossis angeführtem Werke nur eine mangelhafte Beschreibung vorfinde. Die genauern Beobachtungen des Verf. sind hier zugleich auf einer Kupfertafel mitgetheilt. IV. Disquisitiones in veram testium e lumbis in scrotum descensus causam, auct. Honorato Girando, Med. D. V. Essai sur les miasmes, avec des expériences et des Observations par Franc. Rossi. Der Verf. betrachtet diese Abhandlung als eine Fortsetzung derjenigen, welche er über die thierische Electricität im XII. B. dieser Memorie, der Academie übergeben hat, und welche nur einen Theil eines weitläufigern noch zu publicirenden Werkes ausmacht. Seine Untersuchungen haben den Zweck, die Natur der verschiedenen Miasmen, nebst ihrer Einwirkung auf die thierischen Functionen, näher kennen zu lernen, um daraus wo möglich Mittel abzuleiten, ihren schädlichen Einflüssen zu begegnen, oder doch ihre Wirkung zu vermindern. In gegenwärtiger Abhandlung werden zuerst die mannichfaltigen Einflüsse der Electricität auf starke oder schwache, gesunde oder franke Individuen näher

erwogen, und durch eine Reihe von Beobachtungen und Versuchen ausgemittelt. Hierauf folgen allerley Wahrnehmungen über den Einfluß des Emathmens verschiedener mit atmosphärischer Luft gemischter Gasarten, auf die Beschleunigung oder Retardirung des Blutumschlages, auf die unmerkliche Ausdünstung und die Entwicklung thierischer Wärme. Ferner was abgelassenes Blut von verschiedenen Individuen, für Veränderungen erlitt, wenn es den Einwirkungen der Electricität und verschiedener Gasarten ausgesetzt ward u. dergl. Der Verf. leitet daraus einige Folgerungen ab, welche uns jedoch nicht minder, als die Versuche selbst noch mancherley Einsprüchen unterworfen zu seyn scheinen, z. B. was er über den positiv electricischen Zustand des arteriellen Blutes, und den negativ electricischen des venösen bey Entzündungskrankheiten beobachtet zu haben glaubt. VI. *Elenchus recentium stirpium, quas pedemontanæ Floræ addendas censet.* Io. Battista Balbis, M. D. VII. *Experienze ed osservazioni sul Galvanismo.* Memoria del Sign. C. Franc. Bellingeri, D. M. Der Verf. hat sich vorgenommen, in einigen der Academie mitzutheilenden Abhandlungen vorzüglich diejenigen Kenntnisse aus der Lehre vom Galvanismus im Zusammenhange auszuheben, welche dem Arzte zu wissen nöthig sind, wenn er sich dieser wirksamen Potenz als eines Heilmittels in diesen oder jenen Fällen, oder auch sonst zu wissenschaftlichen, den Arzt interessirenden Untersuchungen, bedienen will. In dieser ersten Abhandlung betrachtet der Verf. zuvörderst die Substanzen überhaupt, welche fähig sind, in ihrer Verbindung unter einander die galvanischen Erscheinungen zu bewirken. Von den Excitatorn, Conductoren und Isolatorn des galvanischen Fluidums. Ueber die Muskel- und Nervenarmaturen, und über die physiologischen Erscheinungen, welche sich bey dem Öffnen oder Schließen der galvanischen Ketten, in thierischen Organen offenbaren, je nachdem sie auf diese oder jene Weise mit electropositiven oder negativen Substanzen armirt worden sind. Ueber die Circula-

tion des galvanischen Fluidums u. dergl. VIII. IX. Mémoire pour servir à l'histoire des oiseaux d'Europe par Mr. L. P. Vieillot. Genauere Bestimmungen einiger zum Geschlecht der Sinnen, Hänflinge und Falken gehöriger Gattungen, von denen Buffon, Brisson u. m. a. nur unvollkommene Beschreibungen mitgetheilt hätten. X. Mémoire sur l'Eurychile, nouveau genre d'Insecte de la famille des Cicindèles par Mr. Bonelli. XI. Considérations sur l'équilibre des surfaces flexibles et inextensibles par Mr. le Chev. Cisa de Gresy. Eine Aufgabe die schon vielfältig von Joh. Bernoulli, Euler, Lagrange, Poisson u. a. bearbeitet worden ist. Je nachdem die biegsame Fläche, nach der Art ihrer Befestigung, sich nur nach dieser oder jener Richtung biegen kann, erfordern die allgemeinen Fundamentalgleichungen, wober man annimmt, daß jedes Element der Fläche in Rücksicht seiner Ausdehnung unveränderlich bleibt, auf welche Weise auch die biegenden Kräfte als wirksam gedacht werden, noch mehrere Hülfsgleichungen, um die Gestalt, welche die biegsame Fläche im Zustande ihres Gleichgewichts annimmt, gehörig zu bestimmen, mit deren Ableitung sich denn der Vf. in gegenwärtiger Abhandlung mit mehreren beschäftigt, und zugleich einen erheblichen Rechnungsfehler in der Lagrangischen Auflösungsart berichtigt, mit der er auch diejenige des Hn. Poisson in Vergleichung bringt. X. Mémoire sur les transcendentes elliptiques par Mr. G. Bidone. Sehr angenäherte Werthe von Integralen, welche von elliptischen Bögen abhängen, innerhalb der Grenzen $x=0$ und $x=1$, für unterschiedene Zahlenwerthe, welche man der in dem Differential vorkommenden unveränderlichen Größe ertheilt. Die Beweise von den gegebenen Annäherungsformeln, will der Vf. in einer andern Abhandlung geben. XI. De nova Phyteumatis specie descripta a Medico Biroli nebst einer colorirten Abbildung. XII. XIII. Eine Reihe von meteorologischen und astronomischen auf der K. Sternwarte zu Turin angestellten Beobachtungen von den Hn. Bassalli-Candi und Plana. Auch Hr. Plana fand nach

einem Mittel aus fünf beobachteten Schiefen der Ecliptik in den J. 1812 = 1817 (wobey die Zahl aller einzelne Beobachtungen 776 betrug) einen Unterschied von $3''$, 6 um welchen die Beobachtungen in den Wintersolstitien die Schiefen der Ecliptik geringer gaben, als in den Sommer-solstitien, wobey er denn zugleich nach den Formeln der Probabilitäts-Rechnung zeigt, daß dieß Resultat nicht um eine $\frac{1}{2}$ Secunde fehlerhaft seyn könne. XIV. Procédé pour composer avec l'oxide d'or une couleur pourpre, qui peut être employé dans la peinture à l'huile par Mr. le C. de Maistre. Der Vf. beschreibe hier drey verschiedene Verfahren, um einen schönen und dauerhaften zur Oelmahlerey anwendbaren Purpurlack aus dem Goldoxyde zu erhalten. XV. Sopra il Tremuoto del di 23. Febr. del anno 1818 nota del Prof. Vassalli-Eandi, mit kurzen Bemerkungen über die Ursache der Erdbeben, u. den unterirdischen focus, aus welchem das beschriebene seinen Ursprung genommen haben möchte.

Tomo XXIV. Enthält I. Mémoire sur l'époque du retour au Perihélie de la Comète de l'année 1759, par Mr. le Baron Damoisier. Da dieser in den J. 1531, 1607, 1682 u. 1759 beobachtete Comet sehr beträchtliche Störungen seiner Bewegung durch den Jupiter, Saturn und Uranus erleidet, so hat sich der Vf. bemüht, zuerst diese einer Berechnung zu unterwerfen, und geht dabei von der Voraussetzung aus, daß er die Bahn des Cometen als eine unaufhörlich veränderliche Ellipse betrachtet, wodurch sich denn, wenn man die Zeitintervalle, innerhalb deren man die variirten Elemente der Cometenbahn bestimmt, nicht zu groß annimmt, sich auf dem Wege bloßer Quadraturen die Werthe der Integrale gewisser Differenzialien bestimmen lassen, wodurch die variirten Elemente innerhalb eines jeden Zeitintervalles gefunden werden können, woraus denn weiter die totalen Variationen innerhalb eines jeden ganzen Umlaufs abgeleitet, und in Tafeln dargestellt werden. Nach diesen Untersuchungen berechnet nun der Verf. den nächstkommenden Durchgang dieses Cometen durch die Sonnennähe den 10. Nov. 1835. Die Neigung der Bahn um diese Zeit 17° .

46'. 51". Länge des aufst. Knotens 55°. 7'. 6". Länge des Perih. 304° 34'. 27". II. Demonstration des formules de Mr Gauss pour déterminer le jour de Paque suivant les deux Calendries Julien et Gregorien par Mr. le Ch Cisa de Gresy. III. Sull' Elettricità del Sangue nelle Malattie. Saggio di Esperimenti fatti dal Medico Carlo Fr. Bellingeri. Eine Fortsetzung der bereits oben angeführten Abhandlung. Der Vf. glaubte in ihr den Satz aufstellen zu dürfen, daß wenn ein Muskel (z. B. bey den bekannten Versuchen mit Froschschenkeln) mit einer Substanz armirt oder in Verührung gebracht werde, welche die + Electricität habe in Vergleichung derjenigen, womit der Nerve armirt worden, sich die Contractiionen des Muskels sogleich bey der ersten Schließung des Kreises offenbareten. Würden aber dagegen die Armaturen in umgekehrter Ordnung angebracht, so daß die positivere Substanz sich am Nerven befinde, so erfolgten die Contractiionen nicht sogleich bey der ersten Schließung des Kreises, sondern nachdem man diese Schließung erst wieder aufhebe, und dann zum zweyten Male vornehme, wobey jedoch mancherley Vorsichten empfohlen werden, um vor Täuschungen sicher zu seyn, unter andern, daß Nerve und Muskel nicht mehr in einem zu hohen Grade der Vitalität sich befinden müssen. Dann könne man sich solcher Organe mit großer Sicherheit (?) als Werkzeuge bedienen, die electricische Positivität oder Negativität dieser oder jener Substanzen zu erforschen, und so hat er sich denn dieses Verfahrens bedient, die electricische Beschaffenheit des abgelassenen Blutes in einer zahlreichen Menge von Krankheiten zu untersuchen, und daraus selbst einige allgemeine Regeln abgeleitet, nach welchen sich soll beurtheilen lassen, ob ein solcher Patient genesen werde oder nicht, welches alles bis auf Weiteres man dann freylich noch auf sich beruhen lassen muß. IV. Sulla elettricità dei Liquidi minerali von demselben. Durch Versuche nach eben dem Princip ausgemittelt, wornach der Vf. jene Electricitäten des Blutes bestimmt zu haben glaubt. V. Mémoire sur des machoires et des dents du Mastodonte dit Mammoth, trouvées fossiles en Piémont par

Etienne Borson, mit 2 Kupfert. VI. *Observations sur les ailes des Hymenopteres par Mr. le Doct. Jurine*, mit 6 Kupfert. Der Vf. hatte in einem Werke, welches den Titel führet: *Nouvelle manière de classer les Hymenoptères etc.* die zwey Knochen qui forment la nervure antérieure de la grande aile de ces insectes mit denjenigen Knochen verglichen, welche den Vorderarm anderer Thiere ausmachen, u. sucht nun in dieser Abhandlung die Gründe zu entwickeln, wodurch er sich zu jener Vergleichung bewogen findet. VII. *Osservazioni sul Peritoneo e sulla Pleura del Prof. Luigi Rolando*. VIII. *Meteorologische Beobachtungen zu Turin von Vasalli-Candi*, im J. 1819. IX. *Mémoire sur les transcendentes elliptiques par G. Bidone*. Eine Fortsetzung der Abhandlung über diesen Gegenstand im vorigen Bande. X. *Monographia icti neumorum pedemontanae Regionis auct. I. L. C. Graevenhorst*, hist. nat. Prof. in Univ. Vratisl. Ein sehr ausführlicher u. schätzbarer Beytrag zur Berichtigung mehrerer Beschreibungen dieses geflügelten Insects, und seiner zahlreichen Gattungen, deren hier 140 mitgetheilt werden. XI. *Solution de différents problèmes relatifs à la loi de la resultante de l'attraction exercée sur un point matériel par Mr. Plana* 1. Attraction des materiellen Umfangs eines Kreises auf einen Punct außerhalb dessen Ebene. 2. Attraction einer materiellen Kreisebene auf einen solchen Punct. 3. Attr. einer materiellen Cylindersfläche von kreisförmiger oder elliptischer Basis. Es kommen bey diesen Untersuchungen mehrere Integrationen vor, welche auf elliptische Bögen führen, welchen Formeln denn der Vf. die brauchbarste Einrichtung zu geben sucht, und sie mit Anwendungen auf den Ring des Saturns begleitet. XII. *Mémoria sull'Ellettricità del l'Orina von C. F. Bellingeri*. Unter andern auch, was gewisse Arzneymittel für einen Einfluß auf die electrische Beschaffenheit des Urins bewirkten. XIII. *Continuazione sopra le ricerca fisico-chemiche de' prodotti del Prunus Lauro-Cerasus Linn. di Giuseppe Lavini*. Besonders über die Bestandtheile des

durch wiederholte Destillationen erhaltenen flüchtigen Seles. XIII. Description d'une nouvelle Espèce de poisson de la Méditerranée appartenant au genre Trachyptère par F. A. Bonelli, nebst einer Abbildung. XIV. Mémoire sur le mouvement de rotation d'un corps autour de son axe de gravité par Mr. le Ch. de Grésy Lagrange hat in seiner *mécanique analytique* allgemeine Formeln gegeben, wodurch das Rotationsproblem am vollständigsten und zugleich auf die einfachste Weise aufgelöst werden kann. Nach diesem berühmten Geometer wird die Rechnung ungemein vereinfacht, wenn man die drey Coordinaten-Axen, auf welche man die Bewegung des Körpers bezieht, auf eine zweckmäßige Art zu wählen weiß. Ferner haben La Place u. Poisson gezeigt, daß die drey Hauptaxen eines Körpers, permanente oder unveränderliche Axen der gleichförmigen Bewegung sind, d. h. wenn sich der Körper um eine solche Axe zu drehen anfängt, er mit einer gleichförmigen Bewegung sich zu drehen fortführt, aber daß nicht alle drey Axen diese Eigenschaft in einem gleich hohen Grade besitzen, indem die Bewegung des Körpers um diejenige Axe, in Beziehung auf welche das Moment der Trägheit, zwischen diejenigen der beiden andern Axen fällt, so gleich sehr merklich durch die geringste Ursache gestört werden kann, da hingegen die Lage der beiden andern Axen sehr merklich sich verändern kann, ohne daß der Körper aufhört, sich um eine solche Axe zu drehen. Indessen habe Le Francais im J. 1813 zu Paris eine Schrift herausgegeben, worin er obige Behauptungen La Grange's, La Place's und Poisson's in Rücksicht ihrer Allgemeinheit bestreitet, u. da dieser Geometer sehr im Ansehen stehe, so hielt es der Vf. der Mühe werth, über die streitigen Punkte selbst Untersuchungen anzustellen, deren Resultat denn dahin läuft, daß die Behauptungen der ersten drey Geometer allerdings dans l'accept'on la plus générale genommen werden dürfen. Diese Abhandlung ist sehr weitläufig ausgefallen, weil der Vf. die Lösungsmethoden des Rotationsproblems nach obigen Geometern, selbst umständlich mit auszuführen für nöthig erachtete. XV. *Phyteuma Charmelioides descriptum et icone illustratum* auct. Jo. Birolli.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1821.

Leipzig.

Karl Ludwig von Woltmann's sämtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau; 1-Vte Lieferung; jede zu zwey Bänden; und Lieferung VI. Band 1. 1818: 1821.

Eine Sammlung und Herausgabe der sämmtlichen Werke ihres verstorbenen Gatten, war unstreitig das beste Denkmal, welches die hinterlassene Witwe ihm setzen konnte; es ist um so mehr Pflicht das Verdienstliche davon anzuerkennen, da die Herausgabe, wie auf dem Titel bemerkt wird, auf eigne Kosten, nicht auf die einer Verlags-Handlung geschieht. Das ganze, wenn es vollendet seyn wird, soll nicht weniger als 33 Bände, jeden etwa zu einem Alphabet gerechnet, betragen; woraus sowohl der Umfang als die Kostspieligkeit des Unternehmens sich berechnen läßt. Zwar liegen bis jetzt erst die ersten elf Theile vor uns; indessen umfassen diese doch bereits beynähe die sämmtlichen historischen Werke, einige kleinere Schriften und Aufsätze abgerechnet; und da Rec. das Urtheil über die bloß belletristischen, Romane, Gedichte u. s. w. ohnehin andern Kunststrickern überlassen müßte, so glaubt er die Anzeige des

Erschienenen nicht länger aufzuschieben zu brauchen. Da dieß indess sämmtlich Schriften sind, welche bereits seit einer Reihe von Jahren sich in den Händen des Publicums befinden, so wird man keine ausführliche Critik des einzelnen erwarten. Die Forderung an den Rec. kann sich nur auf eine Schilderung von ihrem Verfasser als Historiker überhaupt, dem Rang den er unter diesen einnimmt, und die Verdienste, welche er sich um die Historiographie in der deutschen Literatur erworben hat, beschränken. Aber auch die Erfüllung dieser Forderung hat ihre Schwierigkeiten; welche hauptsächlich in der großen Verschiedenheit der historischen Schriften des Verstorbenen liegen. Wenn mehrere derselben zeigen, was ihr Verfasser leisten konnte, so wird man es doch auch nicht in Abrede stellen wollen, das andere hinter den Forderungen zurückbleiben, die man an ihn machen durfte. Auch bey diesen wird sich indessen der Critiker zu einem billigen Urtheile bewegen finden, wenn er die Ursachen in Betrachtung zieht. Es ist nemlich nicht zu verkennen, daß die äußern Verhältnisse des Verf. einen großen Einfluß auf seine Werke als Historiker gehabt haben. Diese äußern Verhältnisse waren aber nicht nur einem großen Wechsel unterworfen, sondern gewährten auch selten die Ruhe, welche historische Arbeiten von großem Umfange und Reife erfordern. Das vorangesezte Leben von dem Berewigten selber, welches die Herausgeberinn noch mit Fortsetzung und Zusätzen begleitet hat, gibt dazu die besten Belege; und wir müssen einige Blicke in dasselbe werfen, wenn wir unser Urtheil über ihn als Historiker begründen sollen. Es sey zugleich dem Rec. erlaubt gleich im Voraus zu bemerken, daß, wenn er auch nie in sehr engen Verhältnissen u. t. v. stand, er doch seit dem Anfang seiner academischen Laufbahn ihn kannte (eine griechische Ode, die das bestätigt, was er S. 25 sagt, war das Erste, wodurch er sich bey ihm einführte), und selbst unter seine frühesten Zuhörer zählte; diese Bekanntschaft ist auch in dem rei-

fern Alter, da W. wiederholt sich hier aufhielt, von Zeit zu Zeit erneuert worden. Auch die meisten der Männer, welche als Lehrer oder Freunde auf ihn Einfluß hatten, sind dem Rec. genauer bekannt gewesen. Daß sein Unterricht auf der Oldenburgischen Schule, ungeachtet der Vorliebe die der würdige Kruse für Geschichte bey ihm zu erregen wußte, sehr unvollkommen blieb, besonders in Beziehung auf die gründlichere Kenntniß der alten Sprachen, bemerkt er selber. Die frühe Aufnahme kleiner poetischer Versuche in Musenalmanache u. s. w. war wohl wenig dazu geschickt, zu ernstern Studien zu führen; wohl aber eine überspannte Idee von sich selber zu erregen; wozu der dichterische Kreis, in den er gerieth, auch beitragen mochte. Der Umgang mit Bürger auf der hiesigen Universität, gab dieser anfangs neue Nahrung; und der verderbliche Wahn, Alles aus sich selber schöpfen zu wollen, war die Folge davon. Es gibt überlegene Köpfe, für die keine Form des Unterrichts paßt, und die ihren eignen Weg sich bahnen und festen Fußes gehen. Daß aber W. sich nicht zu diesen rechnen konnte, zeigt, was er selber von dem planlosem Umherschweifern in seinen Studien sagt, unwidersprechlich. Und wenn es gleich etwas gewagt scheinen mag, dem Vf. in dem was er über seine eigene Bildungsgeschichte berichtet, zu widersprechen, so müssen wir doch auch nach unserm besten Wissen bemerken, daß er dem Einfluß den Spittler auf seine historische Bildung gehabt hat, zu wenig Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Erst gegen das Ende seiner Academischen Jahre gab die deutsche Geschichte einigermaßen einen festen Punct für seine Studien, und schien dieß völlig werden zu sollen bey seinem zweyten Aufenthalt in Göttingen; da er in seiner Vaterstadt keinen passenden Platz für sich gefunden hatte. Die Leben der Kaiser aus der Sächsischen Periode berechtigten allerdings zu den schönsten Erwartungen; wenn der junge Mann auf dieser Bahn fortgegangen wäre, oder hätte fortgehen können. Aber seine Versetzung nach Jena als öffentlicher Lehrer, ungeachtet er dadurch

für die Academische Laufbahn sich für die Zukunft zu bestimmen schien, gab seinem historischen Studium eine andre Richtung. Er kam auf diese Univerſität als die ſpeculative Philoſophie ſich dort eine Herrſchaft angemacht hatte, welche auf die übrigen Wiſſenſchaften mehr oder weniger drückte. Die Geſchichte empfand dieß am meiſten; ſie konnte nicht als ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft beſtehn, ſie mußte es ſich gefallen laſſen, die Dienerin der Speculation zu werden, indem ſie einem allgemeinen Grundſatz, dem des Fortſchreitens der Menſchheit, untergeordnet wurde. Auch W. legte dieſen zum Grunde bey ſeinen Vorleſungen; und ſeine „Ältere Menſchengeſchichte“ iſt darauf größtentheils gehauet. Doch müſſen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß dieſe Hypotheſe auf ſeine ſpättern Arbeiten keinen Einfluß behalten hat, ſey es, daß er ſelber davon gänzlich zurück kam, oder ſey es, daß er wenigſtens das Beſchränkende ihrer Annahme als Grundlage der Geſchichte fühlte. Selbſt ſchon in dem genannten Werke, das mehr durch Benutzung des Vorhandenen, als durch neue Forſchungen ſich auszeichnet, ſcheint er mehr um der Mode zu folgen, als aus Ueberzeugung, jenem Grundſatz gehuldigt zu haben; wenn man die Beſchränkungen und Modificationen, unter denen er ihn nur zulaffen und anerkennen will, in Betrachtung zieht. Indes ohne Einfluß konnte er nicht bleiben, der ſich ohne Zweifel noch mehr in ſeinen Vorleſungen gezeigt haben wird; wie denn das: der Mode folgen oder folgen müſſen, für jede Wiſſenſchaft nachtheilig iſt. Hier in Jena erſchien auch als Anfangsglied einer Geſchichte der Europäiſchen Staaten, „die Geſchichte Frankreichs von der Herrſchaft der Römer bis zum Sturz der Virondiſten“; unſtreitig das ſchwächſte ſeiner hiſtoriſchen Werke, ohne eigne Forſchung und mehr eine Geſchichte der franzöſiſchen Revolution (die über ein Drittheil des Ganzen ausfüllt), als eine Geſchichte Frankreichs. Er ſelber in dem vorgeſetzten Leben urtheilt nicht viel günſtiger darüber, und beſonders die letzte Hälfte beſtätigt das

naif warnende Wort, das früher ihm Bürger gesagt hatte: "er fange an zu kräufeln und zu stolziren, und sey aus Hoffarth schon ein weniger guter Historiker geworden". Die Verbindungen mit Fichte, Schiller u. a. konnten auf W. als Historiker schwerlich vortheilhaft einwirken; sie störten ihn in seiner Bahn, ohne daß sie ihm eine neue wirklich eröffneten. Indes seine Lage sollte sich ändern. — Eine Krankheit und Privatverhältnisse führten ihn von Jena weg, ohne daß er damals glaubte, seine academische Laufbahn würde auf immer geendet seyn; da die Aussicht einer Ansetzung auf der hiesigen Universität, die jedoch nicht in Erfüllung ging, ihn eine geraume Zeit hindurch beschäftigte. Indes hielt sich damals v. W. zu zweyenmahlen längere Zeit hier auf, und die Frucht dieses Aufenthalts war seine "Geschichte von England". Niemand, wer mit seinen historischen Werken bekannt ist, wird anstehen dieser den ersten Platz unter denselben einzuräumen. Unterstützt von den Schätzen der hiesigen Bibliothek zeigte er sich hier zugleich als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, auf eine Weise die uns beklagen läßt, daß sein Werk nicht weiter als in die Regierungsperiode von Eduard I. heruntergeführt ist. Allerdings hatte er hier große Vorgänger; doch kann Niemand ihm das Verdienst absprechen seinen eignen Weg gegangen zu seyn; einen Weg, der ihn zu einem höchst ehrenvollen Ziele geführt haben müßte, wäre er auf demselben geblieben. Allein jetzt führte ihn sein Schicksal in eine andere, in die diplomatische, Laufbahn; in der er nach allen seinen Verhältnissen unmöglich zu etwas Großem gelangen konnte, wenn er auch einige ehrenvolle Stellen bekleidet hat. Das diplomatische Leben ist für die ernste historische Forschung wenig geschickt; es bildet gewöhnlich Memoirenschreiber; denen wir jedoch weit entfernt sind ihren Werth absprechen zu wollen. Bey unserm Verfasser war dieß zwar nicht der Fall, und konnte es auch nicht leicht seyn, da seine diplomatischen Verhältnisse ihm keinen hinreichenden Stoff dazu darbie-

ten wollten. Aber doch thun wir ihm gewiß kein Unrecht, wenn wir sagen daß, (einige kleine Ausnahmen, besonders in den Biographien abgerechnet,) auch bei ihm seitdem der Geschichtsforscher verschwand; und fast nur der Geschichtschreiber übrig blieb. Indes erhielten wir von ihm in dieser Periode zwey Werke, die auch aus diesem Gesichtspunct betrachtet sehr schätzbar sind. Nämlich seine Geschichte der Reformation in Deutschland; und seine Geschichte des Westphälischen Friedens; von denen jene die beiden Theile der dritten, diese die der vierten Lieferung ausfüllt. Welche große Vorgänger er bey der erstern hatte, brauchen wir nicht zu bemerken; dem einen derselben ist seine Geschichte von ihm selber gewidmet; und in der Zueignung der Gesichtspunct angegeben, aus dem er den Gegenstand faßte; nemlich dem politischen, in Beziehung auf Deutschland; worin das eigentliche Verdienst des Werkes liegt. Die Geschichte des Westphälischen Friedens ist zugleich Fortsetzung des bekannten Schillerschen Werks über den dreyßigjährigen Krieg; und eine würdige Fortsetzung. Wir setzen dabey das Hauptverdienst des Vf. in der psychologischen Entwicklung der Charactere der Haupttheilnehmer an dieser großen Verhandlung; die mit ausnehmender Kunst durchgeführt ist. Auf diese folgt als zweite Hälfte der vierten Lieferung, die Geschichte von Böhmen, die letzte größere historische Arbeit des Verfassers, während seinem Aufenthalt in Prag geschrieben. Den Gesichtspunct, aus dem er sie betrachtet wissen will, hat er selber in der Vorrede bezeichnet; als eine für die gebildete Classe mit Benutzung der bereits vorhandenen Hülfsmittel geschriebene Geschichte. Sie erfüllt diesen Zweck; und es wäre Ungerechtigkeit es dem Vf. zum Vorwurf machen zu wollen, daß sie hin und wieder die Spuren einer im Lande geschriebenen Geschichte trägt. Die beiden Theile der fünften Lieferung, und der erste der sechsten enthalten die

Biographien merkwürdiger Männer, theils des verfloffenen theils des gegenwärtigen Jahrhunderts; deren einzelne Aufzählung hier nicht an ihrer Stelle seyn würde. — Der Zweck dieser Anzeige erfordert es unser Urtheil über Woltmann, als Geschichtschreiber im Allgemeinen zu fällen; und wir können es um so unbefangener, da die öffentliche Stimme, die ihm einen ausgezeichneten Platz unter unsern bereits verbliebenen historischen Schriftstellern, wenn auch nicht grade den ersten, einräumt, uns darin schon zuvor gekommen ist; und wir selbst schon oben bemerkten, daß es nur die äußern Verhältnisse waren, die ihm nicht gestatteten ganz das Ziel zu erreichen, das er sich anfangs vorgesetzt hatte. Gewiß waren in ihm mehrere der Eigenschaften in einem seltenen Grade vereinigt, die den großen Geschichtschreiber bilden; sie kamen aber nur nicht alle zur Reife; und standen unter einander nicht durchaus in dem richtigen Verhältniß. Denn eben dieses richtige Verhältniß der Phantasie, des Verstandes, des moralischen und ästhetischen Gefühls ist es, was in Verbindung mit Fleiß, Wahrheitsliebe und Forschungsgeist, die nur die Grundlage ausmachen, den großen Geschichtschreiber macht; und die so große Seltenheit des richtigen Verhältnisses in dem diese Eigenschaften mit einander stehen, ist die Ursache, welche die Zahl der classischen Geschichtschreiber aller Nationen so beschränkt, beschränkter als die Zahl der großen Dichter, gelassen hat. Der Geschichtsforscher und der Geschichtschreiber, die früher bey W. im richtigern Verhältniß standen, blieben es nachher nicht in gleichem Grade. Der letztere überwog den erstern; das Streben zu gefallen, verleitete zu den Fehlern, welche schon Bürger in dem oben erwähnten Ausspruch gerügt hatte. Von W. ward ausserdem der gefährliche Versuch gemacht, der noch keinem Schriftsteller völlig gelungen ist, zugleich Geschichtschreiber und Romandichter zu werden und zu bleiben. Wir verste-

hen dies nicht so, als hätte v. W. je wissentlich Dichtung in seine Geschichte gebracht; sondern wir nehmen es vielmehr in dem Sinne, daß, dem Schriftsteller selber unbewußt, unausbleiblich dabey die feste Grenzlinie verrückt wird, die zwischen der Phantasie des Geschichtschreibers, und des Dichters, (denn beyde bedürfen ihrer,) liegt. Bey v. W. ward diese Gefahr um so viel größer, da sein Hauptstreben dahin ging die Geschichte psychologisch, mit Enthüllung und Darstellung der Charaktere der handelnden Personen, zu schreiben. Sein feiner Beobachtungsgeist läßt ihn hier oft scharfe und geniale Blicke thun; das Verdienst einiger der oben angeführten historischen Werke, wie besonders der Geschichte des Westphälischen Friedens, (der eigentlichen Biographien und Characteristiken nicht zu gedenken, von denen wir die von J. v. Müller, mehr um des Verfassers als um des Geschilderten willen, ungedruckt gewünscht hätten;) liegt hauptsächlich darin. Daß aber viele der Geschilderten manches gegen die Schilderung möchten einzuwenden haben, muß Rec. schon um deswillen glauben, da er selber mit zu den Geschilderten gehört. Doch hierüber haben vielleicht diese selbst am wenigsten eine Stimme. Nur das Ungezwungene der psychologischen Enthüllung durfte bey einem Schriftsteller nicht unbemerkt bleiben, in dessen Werken so vieles von dieser abhängt. Darum soll aber keiner der Vorzüge, die v. W. einen ehrenvollen Platz unter unsern Historikern sichern, ihm abgesprochen werden. Er war meist glücklich in der Wahl seiner Gegenstände; er kam bald von dem Abwege wieder zurück, auf den er gerathen war, die Geschichte einem philosophischen System unterzuordnen; die Anordnung seiner Stoffe ist verständig; die Behandlungsart lebhaft; die Schilderungen Interesse erregend; die Schreibart, (ein seltnes Verdienst in unsern Tagen) meist correct, immer klar und verständlich; aber nur manchesmal zu pretiös. So zweifeln wir nicht, daß seine Werke fortdauernd Leser finden, und das Denkmal, das die hinterlassene Gattin ihm durch die Herausgabe derselben setzt, seiner Belohnung nicht ermangeln werde.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 27. October 1821.

Oxford.

Poetae minores Graeci. Perpetua lectionis
varietate et indicibus locupletissimis instruxit
Thomas Gaisford, A. M. aedis Christi alum-
nus nec non Graecae linguae professor regius.
Vol. I. E typograph. Clarendon. M15CCCXIV.
VII. 671 S. gr. 8. Ebd. Vol. II. M15CCCXVI;
XVII. 430 S. Ferner Vol. III. M15CCCXX. 550
S. Und Vol. IV. von demselben Jahre, 216 S.

Die bekannte, mehrmahls wiedergedruckte, Ausgabe
der Poetae minores Graeci von Radulph Winterton
zu Cambridge enthält folgendes: Hesiodus, Theo-
critus, Moschus, Bion, Simmias Rhodius,
Musaeus, Theognis, Phocylides, Pythagoras,
Solon, Tyrtaeus, Simonides, Rhianus, Nau-
machius, Panyasis, Orpheus, Mimnermus, Li-
nus, Callimachi Epigr., Euenus Parius, Era-
tosthenes, Menecrates, Posidippus, Métrodo-
rus, Fragmenta quaedam Comicorum et Diver-
sorum Poetarum Gnomae. Hr. Gaisford, der
sich zu einer neuen Bearbeitung entschlossen hatte, än-
derte in Ordnung und Inhalt mehreres ab, und hat
folgende Einrichtung gemacht: Im ersten Bande stehen:
Hesiodi Opera (d. h. Sämmtliches dem Hesiodus
begelegte), Theognis, Archilochi Fragmenta, So-
lonis, Simonidis, Mimnermi Fragmenta, Cal-
lini Fragmentum, Tyrtaeus, Pseudo-Phocy-

lides, Naumachius, Linus, Panyasis, Rhianus, Euenus Parius, Pythagorae carmina aurea. Im zweyten Bande folgen Theocritus, Bion und Moschus. Alle andere sind weggelassen, denn die letzten Bände enthalten die Scholien zum Hesiodus und Theocrit. Der Herausgeber wollte besonders einen handschriftlichen Text liefern nach den besten und ältesten Hülfsmitteln, so viel er deren bekommen konnte; daraus wollte er aufnehmen, was ihm nöthig schiene, Conjecturen aber selten gebrauchen. Indes erhielt er, als der erste Band schon erschienen war, noch mehrere Collationen und herausgekommene Werke; daher hat er im zweyten Bande noch allerley Nachträge geliefert, und überhaupt bey weiten nicht eine eigentlich critische Verarbeitung aller Hülfsmittel gegeben, wie zu wünschen stand, sondern mehr eine fleißige Sammlung vieler nützlichen Sachen. Die Anmerkungen unter dem Texte sind meist critisch, und zum großen Theile Noten anderer Gelehrten. Beym Hesiodus sind mit Recht die Fragmente hinzugekommen, obgleich nur wenig vermehrt; ein besonderes Verdienst würde es aber gewesen seyn, wenn die Fragmente der Eben vollständig gesammelt und bearbeitet wären. Außer den schon von den frühern Editoren beym Hesiodus gebrauchten Manuscripten hat der Herausgeber noch die Lesarten eines Medicischen Codex von Dorville und zweyer andern die Dorville besaß, nebst einem codex Galeanus zu Cambridge. Nachträglich wird im zweyten Bande noch aus der Pariser Bibliothek eine Collation der Opera et Dies aus dem Ms. nr. 1771 und eine zur Theogonie und dem Scutum aus Ms. nr. 2708, mitgetheilt; denn diese sollen nach Boissonade die besten seyn unter vielen andern dortigen unbedeutenden. Ueber die höhere Critik, die bey der Hesiodischen Poesie anzuwenden, kommt gar nichts vor, ausgenommen, daß ein Excerpt aus Herimanns Epistola ad Ilgenium in dessen Ausgabe der Homerischen Hymnen über die verschiedenen Interpolationen des Proömiums der Theogonie mit abgedruckt ist, andere bey uns erschienene Schriften dieser Art kannte der Herausgeber noch nicht. Aber auch für die Berich-

gung des Textes im Einzelnen ist nur wenig gethan. Beym Scutum Herculis wird noch ein junger fehlerhafter Coder, der aber doch hie und da Spuren vortrefflicher Lesarten enthalte, angeführt, zu Cambridge befindlich, den Blomfield verglichen hatte. — Auf den Hesiodus folgt Theogonis. Bey den Hülfsmitteln wird ein Codex Harleianus recentissimus Musei Britannici Harl. nr. 6301 angeführt, der hier zuerst gebraucht worden. Da bey dem Abdruck des ersten Bandes die Beckersche Ausgabe in Berlin noch nicht erschienen war, so hat Hr. Vaisford im zweyten Bande nachträglich die Beckersche Vorrede über dessen Handschriften mitgetheilt, wie auch Excerpte der Noten und die im Codex Mutinensis noch stehenden 159 Verse. Es dürfte nun aber auch an der Zeit seyn, die höhere Critik bey dem Theognis anzuwenden, und diese abgerissenen Stücke critisch zu scheiden und zu dichterischen Ganzen zu verbinden, welchen Versuch wir von einem gelehrten Freunde erwarten. Beym Abdruck der Fragmente des Archilochus, welche den dritten Platz haben, erhielt der Herausgeber erst die Collection von Liebel, wovon nun schon eine wiederholte Ausgabe erschienen ist. Die Liebelsche Sammlung hat deswegen viele Vorzüge vor der des Herausgebers, der außerdem nur die Noten anderer hat abdrucken lassen. Im zweyten Bande stehen noch einige Emendationen von Elmsley. Bey den Fragmenten des Solon mit Brunks Noten finden wir nur eins auszuzeichnen, daß nämlich nach Porson das Fragment Nr. 14 von den Lebensaltern auch deswegen unecht sey, weil der Ausdruck ἔπος ὀδύρων vorn im ersten Verse unhome-risch von den Zähnen gebraucht sey, da er eigentlich die Lippen bedeute, welches auch in dem Leipziger Abdruck von Brunks Onomikern wiederholt worden. Uns scheint aber sehr gewiß, daß ἔπος ὀδύρων bey Homer durchaus nur die Zähnenreihe bedeutet und keinesweges eine, wirklich alberne, Umschreibung der Lippen sey. Die Fragmente des Simonides sind auch so noch nicht in der That vollständig, wie sie werden konnten; überhaupt bedarf Simonides noch anderweitiger critischer und metrischer Hülfe. Die längern Noten, die der Her-

ausgeber beybringt, sind meist von andern, namentlich Jacobs und Brunk. Im zweyten Bande werden noch einige Nachträge gegeben, namentlich auch die Stelle in Platons Protogoras, wie sie nach Heindorfs Note von Hermann in Strophen und Verse gebracht worden, wobey aber noch Bösch de Metris Pindari p. 338 zu vergleichen. — Hierauf folgen Mimnermus, Callinus, Tyrtaeus. Beym Callinus und Tyrtaeus konnte noch nicht benutzt werden die, übrigens sehr weitschweifige, Schrift von Franke, aber auch was Thiersch in den Actis philologorum Monacensium geschrieben und Hermann zum Wiger, war dem Herausgeber noch unbekannt; daher man denn freylich sehr wichtige Fragen nicht einmal berührt findet. — Beym Pseudo-Phocylides ist noch eine Handschrift Ms. Barocc. 50 gebraucht, die aber wenig gutes enthält. Endlich folgen Naumachius, Panyasis, Rhiannus, Eucnus, Pythagorae Carmin. aurea, meist nach Brunk. Den Beschluß machen Indices, einer zum Hesiodus, einer zum Theognis, und einer zum Archilochus, Solon, Mimnermus und Tyrtaeus. Der letzte vom Herausgeber selbst. — Im zweyten Bande werden außer dem schon angezeigten Nachträgen noch einige Stellen des Empedocles und Parmenides vorangeschickt in Beziehung auf die von Amadeus Peyron gemachte Entdeckung des echten Commentars des Simplicius zu des Aristoteles Büchern de Coelo, und die bekannte Schrift darüber. Hr. Gaisford bemerkt, daß zu Oxford zwey Manuscr. des echten Commentars des Simplicius befindlich seyen, beyde jung, im 16. oder am Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben. Er hat also die bezüglichen Fragmente nebst den Lesarten der Handschriften hier noch eingerückt. Hierauf folgen nun Theocrit, Bion u. Moschus, nach der Recension von Bakkenaer, so jedoch, daß der Herausgeber änderte, was ihm nach Uebereinstimmung der Handschriften erforderlich schien. Dazu sind aus Bakkenaers erster Edition die Zylken die critischen Noten ausgehoben, aus der andern Ausgabe der Bukoliker aber fast alle Anmerkungen abgedrückt, wenige andere, so daß von dieser Seite auch hier wieder vieles dem Herausgeber nicht eigen ist. Ein Van:

171. St., den 27. Octobr. 1821. 1701

kenstwerthes Verdienst desselben ist aber hier die Mittheilung der vielen handschriftlichen Collationen, welche Dorville sich verschafft hatte, und welche mit dessen übrigem litterarischen Nachlasse von der Bodleianischen Bibliothek angekauft worden. Es sind darunter sehr alte und vorzügliche. Dasselbst finden sich auch die Papiere des Sanctamandus, welche Barton sehr nachlässig gebraucht hat; daher der Herausgeber auch diese mittheilt. Möchte nur in der Folge der scharfsinnige Hermann uns auch mit einer Abhandlung über den Dialect des Theocrit beschenken, damit die Critik durchgreifende Principien gewänne. Noch sind einige Blätter Emendationen von Thomas Briggs angehängt, welche erst nach dem Abdrucke mitgetheilt waren. Am Schluß zwey Indices, zum Theocrit der bey Barton, zum Dion u. Moschus der des Schwebelius. — Im dritten Bande folgen die **Scholia in Hesiodum, e codd. Mss. emendata et suppleta**. Diese Manuscripte sind neun Pariser, worunter einer von Ruhnkenius verglichen; ferner der Codex von Schellersheim, welcher ehemahls zu Florenz war, und dessen Collation Kreuzer mitgetheilt hat; demselben verdankt die Ausgabe auch **Annotationes Graevii Mss.**, die am Rande eines Exemplars der Ausgabe von Heinsius in der Heidelberger Bibliothek stehen. Dann wird aufgeführt **Codex Dorvillianus**, der jetzt in der Bodleianischen Bibliothek sich findet. Ferner hat Hr. Gaisford zu Leyden selbst das **Etymologicum Ms. Vossianum** eingesehn und daraus die bezüglichen Stellen mitgetheilt, auch daselbst **Notata** von Hemsterhusius und Ruhnkenius abgeschrieben. Die von Hemsterhusius, meist erklärende Nachweisungen, stehen größtentheils am Rande eines Exemplars der Edition von Trincavellus, die von Ruhnkenius enthalten vorzüglich die Lesarten eines Pariser Codex nebst andern kurzen Citaten, und sind in einem Exemplar der Ausgabe von Heinsius befindlich. Die **Excerpta** von beiden hat nun der Herausgeber hinten angehängt. Unter dem Text der Scholien stehen die **Noten** von Heinsius und die eignen des Herausgebers. — Endlich der letzte Band gibt die **Scholia in Theocritum, e codd. Mss. emendata et suppleta**. Dies sind die

von Sanctamandus verglichenen neun Vaticanischen; ein Florentinischer von Salvinus abgeschrieben für Sanctamandus; drey Vacifer in Vass's Papieren; ein Codex Canonianus, recentissimus, in Bibliothecam Bodleianam nuper inductus, und ein Cod Barocc. locis nonnullis citius inspectus. Hinten angehängt sind noch Curæ Secundæ von Thomas Briggs zu den Vokalifern, einige Blätter; ferner Excerpta ex Annotatis Hemsterhus. ad marg. edit. Commel. in Bibl Acad. Leidens. Und Excerpta ex notulis Ruhnken. ad Theocritum unter Valkenaers Papieren,

E b e n d a s e l b ſ t.

Hephaestionis Alexandrini Enchiridion ad Mss. fidem recensitum cum Notis Variorum præcipue Leonardi Hotschkis, A. M. curante Thoma Gaisford, A. M. aedis Christi alumno, accedit Procli Chrestomathis Grammatica. E typograph. Clarendon. MDCCLXXXVIII. 518 S. gr. 8.

Der Alexandrinische Grammatiker Hephaestion schrieb ein Compendium über die Metrik, belegt mit Stellen der Dichter, welches zwar sehr unvollständig ist gegen den jetzt bekannten Umfang der Wissenschaft, auch nicht aus höhern wissenschaftlichen Prinzipien die metrischen Gesetze der Verse entwickelt, und daher häufig ungenau: dennoch aber ist dieses Buch das älteste von dieser Art Schriften, die wir haben, und für jeden Freund der Metrik in vieler Rücksicht sehr interessant und wichtig, abgesehen von den Stellen der Dichter, welche darin citirt werden. Da man bisher nur einige frühere Ausgaben hatte, so war eine neue Bearbeitung längst nöthig; Hr. Gaisford, der unter den englischen Philologen einen sehr rühmlichen Platz einnimmt durch Gelehrsamkeit und Vorsicht, hat diese veranstaltet, und in mehrer Rücksicht auf eine vorzügliche Art. Welches wir kürzlich angeben wollen. Zuerst hat er einen emendirten Text des Hephaestion gegeben mit den sämtlichen Scholien; die von Turnebus stehen unter dem Texte, die andern folgen, auch die Prolegomena des Longin nach der Hudsonschen Ausgabe. Außer den vorhandenen Ausgaben, und der bekannten *Vannus Critica* von Dor-

171. St., den 27. Octobr. 1821. 1703

vile und dem Specimen Animadversionum von Arnauld, sind als besondere Hülfsmittel gebraucht: Drey Codices der Bodleianischen Bibliothek; zwey Codices zu Cambridge, wovon einer aus der öffentlichen Bibliothek, ehemahls dem Bischof Morus gehörig, dessen Collation Bentley gemacht; ein Codex Harleianus im Britischen Museum; ein Codex aus der Bibliothek der Königl. Societät zu London; die Collation eines Codex mit der Ausgabe von Turnebus, die Dorville in der *Vannus Critica* anführt; ferner einige Emendationen von Bentley am Rande eines Exemplars der editio Turnebiana in der Bibliotheca *Sct. Trinit.* zu Cambridge, und von Tyrwhitt am Rande eines Exemplars der Ausgabe von Paauw, bey Burney befindlich. Diejenigen Scholien des Hephæstion welche zuerst Turnebus edirte, finden sich in den englischen Manuscripten gar nicht. Es sind aber noch viele andere Handschriften des Hephæstion, wie aus Fabricius bekannt, den auch H. Gaisford noch anführt; von diesen hat die Lesarten des Münchner Codex neulich Hermann durch Thiersch erhalten, wie auch die Collation eines Codex, den der verstorbene Werfer verglichen, und davon in seiner neuen Metrik bisweilen Gebrauch gemacht. Endlich kam dem Herausgeber sehr zu Statten die schon vorbereitete aber noch nicht gedruckte editio Hephæstionis ex Mss. emendati et commentario illustrati eines zu früh verstorbenen Gelehrten Hotschkis, der alle englischen Handschriften gebraucht und das Ganze mit mannigfaltigen Dichterstellen erläutert hatte, dessen zahlreiche Noten denn auch mitgetheilt worden sind. So hat nun Hr. Gaisford mit diesen Hülfsmitteln den Text emendirt und unten mit gelehrten kritischen Noten und andern Nachweisungen, eignen und denen seiner Vorgänger, begleitet. Indes hat Hermann in seiner Metrik schon noch einiges durch seine Emendationen berichtigt. Nach dem Text und den Scholien folgt aus Aristides Quintilianus das über die Metrik, was auch schon Dorville in der *Vannus critica* gerathen hatte den Ausgaben des Hephæstion beyzugeben. Die nunmehr weiter folgenden ausführlichen und gelehrten Noten zum Hephæstion erläutern sodann die einzelnen Lehren und Kapitel durch eine zahlreiche Menge ähnlicher Stellen. Die

chischer und Lateinischer Grammatiker, und durch eine reiche Beyspielsammlung der verschiedenen Versarten aus der Tragikera, Comikern und Lyrikern. Wer also das ganz System der Grammatiker und ihre Methode die Metrik zu behandeln ausführlich kennen lernen will, und das muß jeder der die Metrik wissenschaftlich studirt, der findet hier beyammen was er braucht. Er wird sehen daß diese durch aus nicht von allgemeinen Gesetzen des Rhythmus ausgehn, um daraus die Einrichtung und Zusammensetzung der Verse zu entwickeln, sondern daß sie nur immer mit der Sylben und Füße zu thun haben und daraus die Metrik zusammensetzen, folglich den eigentlichen rhythmischen Baue der Verse nicht erklären. Hr. Vaisford hat sich vorzüglich auf die Darlegung dieses grammatischen Systemes beschränkt, wie denn überhaupt die heutigen englischen Philologen auf die Autorität der Grammatiker hierin einer großen Werth legen; ausführliche wissenschaftliche Erörterungen über das Wesen und Unwesen dieses Systems und Beurtheilungen der einzelnen Lehren aus höhern Principien, wie sie vielleicht in Deutschland hinzugekommen wären, lagen außer des Herausgebers Plan und Gesichtskreise; daher muß nun der Leser besonders die vortreflichen neuern Schriften von Hermann und Bösch zur Hand nehmen und vergleichen. Indem ferner Hr. Vaisford eine Menge Dichterstellen, auch mit allerley beyläufigen Berichtigungen unter andern von Porson, anführt als Beleg der einzelnen Versarten, hat er zwar etwas sehr dankenswerth gethan; aber auch viele Irthümer begangen und viele Verse für etwas anders angesehen als sie sind, weil es eben nicht immer genug ist Sylben und Füße zu zählen, um zu wissen welche Versart statt finde und wie abzutheilen. Mehreres der Art ist von Hermann in der Metrik angezeigt. — Den Beschluß machen die Excerpte aus des Proclus **Chrestomathia Grammatica** bey Photius **cum notis Schotti, Nunnesii et Sylburgii**, nebst den später publicirten Fragmenten in der Bibliothek d. Alt. Litt. und K. mit Heynes Noten. Bey den ersten hat der Herausgeber noch zwey **Codices** aus dem brittischen Museum gebraucht, deren einen schon Sylburg gehabt hatte. Endlich vier **Indices**.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1821.

B r e s l a u.

Bey W. G. Korn: Von der Sexualität der Pflanzen. Studien von Dr. A. Herschel, practischem Arzt und Privatdocenten an der Universität zu Breslau u. Nebst einem historischen Anhang von Dr. F. J. Schelver, Prof. zu Heidelberg. 1820. XXVIII und 644 Seiten in 8.

Nicht leicht dürfte ein Werk schneller und allgemeiner die Aufmerksamkeit der Botaniker erregt, größeres Lob und härteren Tadel erfahren haben, als das vorliegende. Sprengel in seinen neuesten Entdeckungen, Oken in der Isis, Göthe im dritten Hefte zur Morphologie, Graf Sternberg und Nees von Esenbeck in der Flora, Wenderoth in seinem Handbuche, und mit besonderer Gründlichkeit Treviranus in einer Abhandlung, welche anfangs für diese Blätter bestimmt war, doch der größern Ausdehnung wegen dem dritten Bande seiner vermischten Schriften einverleibt wurde, haben sich auf die verschiedenste Art darüber ausgesprochen. Und noch immer sind die Verhandlungen nicht geschlossen. Eine bloße Anzeige des Inhalts käme demnach zu spät, ein allgemeines Urtheil viel zu früh;

doch mögen einige Bemerkungen, vorzüglich über Punkte, welche bisher entweder übersehen oder doch nicht genug hervorgehoben worden, vielleicht etwas zur endlichen Entscheidung der aufgeworfenen Streitfrage beitragen.

“Ein so empirisch gewordner Gegenstand, sagt der Verf. p. XXI, als die Existenz oder Nichtexistenz des Pflanzengeschlechts ist, kann nur vor den Richterstuhl der Empirie gezogen werden”. So sehr wir hiezu übereinstimmen, so scheint uns doch dieser Grundsatz in der Anwendung theils vernachlässigt, theils übertrieben zu seyn. Vernachlässigt, besonders in so fern sich der Verf. nur zu oft auf fremde, in ganz andrer Rücksicht angestellte Beobachtungen verläßt; übertrieben, indem er, anstatt den Begriff des Geschlechts zuvor im Allgemeinen zu bestimmen, und darauf an das zu halten, was uns die Erfahrung über einzelne Pflanzen gelehrt hat, sich auf gar keine Bestimmung jenes Begriffes einläßt, sondern sogleich alles Einzelne, was bey dem Thier zu den Geschlechtsorganen und Geschlechtsfunctionen gehört, bey den Pflanzen wieder zu erkennen bemüht ist. Es ergibt sich auf diese Weise eine große Differenz der Thiere und Pflanzen, und das Resultat der ganzen Untersuchung fällt nicht fern von dem, welches Treviranus bey seiner Untersuchung über die Entwicklung des Embryo's und seiner Umhüllung im Pflanzeney erhielt: “daß das Unterscheidende in der Entwicklung der thierischen und vegetabilischen Frucht kein anderes als dasjenige sey, welches in der Verschiedenheit dieses beiderseitigen Lebens überhaupt gegründet ist”. Ja Hr. H. führt diese Stelle S. 507 wörtlich an, und nennt den Ausdruck besonnen und richtig. Wenn nun aber die ganze Beweisführung desselben sich in folgenden Schluß zusammenfassen läßt: was wir pflanzliches Geschlecht zu nennen gewohnt sind, ist nicht das thierische Geschlecht; das thierische Geschlecht fehlt den Pflanzen; also fehlt ihnen das Geschlecht überhaupt — so liegt der begangene Fehler deutlich genug am Tage, und es ergibt sich, daß die

ganze Streitfrage gar nicht so ausschließlich vor den Richterstuhl der Empirie gezogen werden durfte. Hr. H. scheint dies vollkommen eingesehen zu haben, denn er erklärt an einer andern Stelle p. XI. offenbar uneins mit sich selbst: "nicht auf dem sichern Boden des in dieser Lehre überall empirisch begründeten Einzelnen, nur in der Betrachtung des Ganzen derselben, müsse sich ein Zweifel gegen sie erheben". Widersprüche dieser Art finden sich häufig im ganzen Werke; man würde aber dem Verf. sehr unrecht thun, sie ihm als Nachlässigkeiten anzurechnen, sie scheinen vielmehr absichtlich, und meistens mit großer dialectischer Kunst eingeführt zu seyn. Und in der That, bey einer Lehre, welche durch so viele so tief eingewurzelte Vorurtheile entstellt worden, daß die leisern Stimmen unbefangene Forscher ganz überhört wurden, bleibt kaum ein andres Mittel übrig, als Uebertreibungen mit Uebertreibungen in den schärfsten Contrast zu stellen. Nur so konnte einer besonnenen Critik der Weg gebahnt werden.

Im ersten Buche, die Bestäubung überschrieben, sucht der Verf. zu zeigen, daß der Staub der Arthen bey sehr vielen Pflanzen nie, bey noch mehreren nur durch Zufall auf die Narbe gelangen könne; daß folglich die Pflanzen im Allgemeinen nicht für die Bestäubung organisirt zu seyn schienen. Hiermit steht nun freylich im Widerspruch, daß der Verf. später im vierten Buche S. 423 ff. die Bestäubung dennoch als factisch zugestehet, indem er ihren Einfluß auf eine ungewöhnliche Weise zu erklären sucht. Indessen hat jene Uebertreibung gleich zu Anfang ihren guten Grund, die Anhänger der Befruchtungslehre vorerst aus ihrer Sicherheit nur aufzurütteln; und diese Absicht scheint auch vollkommen erreicht zu seyn. Nehmen wir die Sache aber wie sie wirklich ist, geben wir zu, daß die Bestäubung nur in gewissen Pflanzen allerdings nicht statt findet: so geht daraus gar keine Einwendung gegen das Geschlecht der Pflanzen im Allgemeinen her-

vor. Im letzten Capitel des ganzen Werks, worin die Metamorphose des Geschlechts im Thierreich verfolgt wird, zeigt sich ebenfalls, daß den niedern Thieren noch kein Geschlecht zukomme; schon von vorn herein werden die Atotyledonen, als notorisch ungeschlechtlich, ganz von der Untersuchung ausgeschlossen: wie könnte es uns also befremden, auch noch höher hinauf Pflanzen zu treffen, welche in Hinsicht des Geschlechts auf einer relativ niedern Stufe stehen?

Ein anderer Widerspruch ist folgender: der ältere Sprengel behauptete bekanntlich, um seiner Lieblingsidee von der Befruchtung der Pflanzen größere Ausdehnung und Wichtigkeit zu geben, fast im ganzen Pflanzenreiche Dichogamie beobachtet zu haben. Hr. H. läßt diese vermeinte Beobachtung zu Anfang, wo er noch ganz von Bewunderung für Sprengels Theorie erfüllt zu seyn scheint, ohne weiteres gelten, und gründet darauf auch seinen vornehmsten Einwand gegen die Selbstbestäubung der Pflanzen. Hinterdrein, wo von der Hülfbestäubung durch Insecten die Rede ist, weiß er diese aus sehr triftigen Gründen höchst verdächtig zu machen; er bedenk't aber nicht, daß eben dadurch auch die ganze Beobachtung der Dichogamie, mit Ausnahme einzelner Fälle, wenigstens eben so verdächtig werde. Zwar meint der Verf. auch einen physiologischen Grund für die Dichogamie in der successiven Entwicklung der pflanzlichen Organe gefunden zu haben; allein abgesehen davon, daß uns eine empirische Widerlegung des Pflanzengeschlechts verheißen war, läßt sich die Unrichtigkeit jenes Grundes gar leicht darthun. Denn erstlich ist jene Succession der Organe bey der Pflanze äußerst ungleich; in der Mitte des Stängels, wo das Internodium vorherrscht, erscheinen die Organe freylich weit auseinander gerückt, und es ist wohl zu beachten, daß selbst die Fortpflanzung durch Samen gerade hier äußerst beschränkt ist; nach oben aber, besonders in der Blume, wo der Knoten vorherrscht, werden die Internodien meistens so ver-

Fürzt, daß Knoten mit Knoten verschmelzen, und die Organe, welche aus ihnen entspringen, beynahe auf gleicher Stufe der Ausbildung neben einander zu stehen kommen. Zweitens scheint selbst im Thierreich eine gewisse Ungleichheit des Alters das Zusammenwirken der Geschlechter zu begünstigen, daher das weibliche Geschlecht früher zu seiner Ausbildung gelangt als das männliche. So nun auch in der Pflanze: die Staubfäden sind allerdings älter als das Pistill derselben Blume, aber nur um ein sehr geringes, um weit weniger als die Blätter verschiedener Knoten des Stengels aus einander stehen. Eine andre Art der abgebliebenen Hülfsbestäubung sollte nach der gewöhnlichen Meinung durch den Wind statt haben. Es ist zu hoffen, daß Hr. B's Darstellungsweise dieser Hypothese endlich, wie sie es verdient, beschränkt wird; doch ist auch hier die Uebertreibung nicht zu verkennen, indem jede Selbstbestäubung der Blumen, deren Narbe nicht mit mathematischer Genauigkeit perpendicular unter der Anthere liegt; geläugnet, und statt ihrer eine zufällige Bestäubung durch den Wind angenommen wird, als ob zwischen der strengsten Nothwendigkeit und der unwahrscheinlichsten Zufälligkeit gar kein drittes mehr läge. Nehmen wir dieß dritte an, was die Beobachtung völlig bestätigt; und was auch der Verf. stillschweigend angenommen haben muß, da er keineswegs alle Bestäubung läugnet; so erklärt sich auch die Selbstbestäubung bey Dichogamie äußerst leicht. Diese scheint nehmlich so weit unsre eignen Beobachtung reicht, fast nur mit einer gedrängtern Inflorescenz und der sogenannten *Anthesis basiflora* vereinigt vorzukommen; und die Antheren der später sich öffnenden Blumen scheitern, ohne gerade der Hülfe des Windes zu bedürfen, die Narben der früher geöffneten Blumen zu befruchten. Dafür spricht auch die allgemeine Erfahrung, daß die höhern und spätern Blumen so oft unfruchtbar bleiben; denn es fehlt an noch höhern noch spätern Blumen um sie zu befruchten. Wenn daher

Hr. H. S. 276 erzählt, daß bey einer *Hemimeris*, deren obere Blumen er künstlich bestäubt habe, dennoch nur die untern Blumen Frucht angefüßt haben, so folgt daraus keineswegs, daß die künstliche Bestäubung nachtheilig gewirkt, sondern nur daß sie, wie so oft geschieht, unwirksam geblieben sey. Hätte er statt der obern die untern Blumen bestäubt, so würde der Erfolg wahrscheinlich für die Bestäubung gezeugt haben. Diese auffallende Vernachlässigung eines entscheidenden Nebenumstandes bey'm Versuch, und zwar bey einem Versuch, woraus so viel gefolgert wird, ist nicht geeignet, von Hr. H. diejenige Vorsicht erwarten zu lassen, welche er in seinem bekannten Aufruf an die Botaniker von seinen Gegnern fordert,

Der schwächste Theil des ersten Buches möchte wohl das Capitel über die anomale Bestäubung der Apocynen, Aselepiadeen und Orchideen seyn. Was vom Bau jener gesagt wird, wage ich nicht zu beurtheilen, da ich zu wenig Gelegenheit hatte, Pflanzen dieser beiden Familien in der Natur zu beobachten; doch ist es auffallend, daß die große Verschiedenheit beider Familien ganz unbeachtet geblieben. Ueber den Bau der Orchideen ist Hr. H's Ansicht durchaus unklar und unrichtig. Die meisterhafte Darstellung desselben von R. Brown, wodurch so viele scheinbare Anomalien verschwinden, scheint er gar nicht zu kennen.

Ist nun auch, wie wir im Allgemeinen gezeigt zu haben glauben, der bereits angegebene Zweck des ersten Buchs völlig verfehlt; so müssen wir dem Verf. doch das große Verdienst zuerkennen, sowohl die Kleinlichen Bestrebungen derer, welche mit Zirkel und Zollstab der Natur Gesetze vorschreiben wollten, als auch die Willkürlichkeiten derer, welche die wichtigsten Momente des Pflanzenlebens außer der Pflanze selbst suchten, und Wind und Insecten in den pflanzlichen Organismus hinüberzogen, hoffentlich für immer abgewiesen zu haben. Freylich haben Andre, namentlich Meisneke (Neue Schriften der naturf. Gesellsch. zu Halle, Heft 2. S.

21 ff.), schon weit früher dasselbe zu leisten versucht, aber mit mehr Mäßigung, und daher wie es scheint mit geringerm Erfolg.

Das zweynte Buch, die Befruchtung überschrieben, soll darthun, daß die bisherigen Erfahrungen uns nicht berechtigen, der Bestäubung, wo sie wirklich statt findet, einen befruchtenden Einfluß zuzuschreiben. Diesen Theil der Untersuchung glaubt Ref. übergehen zu dürfen, nachdem Treviranus a. a. O. alle wichtigern hierher gehörigen Beobachtungen und Versuche einer Critik unterworfen hat, welche kaum etwas zu wünschen übrig läßt, aber gerade das entgegengesetzte Resultat von dem liefert, welches Hr. H. gefunden zu haben glaubt.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient dagegen das Dritte Buch: das Geschlecht. In fünf Capiteln wird gehandelt von der Geschlechtsdifferenz im Diklinismus — von der Begattungsbewegung — von der Zeugungskraft und männlichen Natur des Pollens — von der weiblichen Natur des Pistills und der Empfängniß durch Griffel und Narbe — zuletzt von der Gestation im Fruchtknoten. Der übertriebene Parallelismus thierischer und pflanzlicher Natur ist hier in seiner ganzen Schwäche dargestellt. Daß der Verf. darin wieder zu weit geht, betrachten wir nur als Methode, um die tief eingewurzelten Vorurtheile desto sicherer auszurotten. Doch wird in diesem Buche nicht bloß eingerissen, wie in den vorigen, sondern auch wieder aufgebaut; mehr und mehr entwickeln sich Hrn. H's eigne Ansichten des pflanzlichen Lebens, welche, obgleich im Ganzen befangen, doch über einige der schwierigsten Theile der Physiologie, ein erfreuliches Licht verbreiten. Wir dürfen uns hier, bey solcher Reichhaltigkeit, nur auf das Wichtigere einlassen. — Von tiefer Bedeutung ist, was Hr. H. gleich im ersten Kapitel über die Nothwendigkeit der Geschlechtsindividualität vorbringt; und wenn irgend eine Einwendung gegen das Geschlecht der Pflanze

ausreichte, so wäre es die, daß ihnen die thierische Abgeschlossenheit fehlt, daß die beyden Geschlechter entweder völlig getrennt seyn müssen, oder gar nicht unterschieden werden können. Hier ist aber der Ort, diejenige Ansicht geltend zu machen, welche zwar oft ausgesprochen, doch in ihren mannichfaltigen wichtigen Beziehungen noch lange nicht genug beleuchtet ist: daß nemlich was wir Pflanze nennen, ein Collectivum ist, daß Einheit nur in jedem einzelnen Knoten mit seinem Internodium, seinem Blatt, seiner Aril-larknospe, zu suchen ist. "Lasse sich, heißt es S. 335, eine Zeugung von bloßen Staubfäden und Stempeln mit einander denken, so würden sie nur Staubfäden oder Stempel, niemals aber Pflanzen mit einander erzeugen." Darin liegt sehr viel Wahres; doch bedenke man, daß Staubfäden und Stempel, selbst da wo sie auf das innigste mit einander verbunden erscheinen, wie bey den Orchideen, dennoch immer zweyen Knoten angehören, daß also zwey mit verschiedenen Organen begabte Knoten einen dritten Knoten, den Embryo zeugen. Hieraus lösen sich denn auch die Einwürfe S. 402 und 503, welche auf dem alten Vorurtheil beruhen, als ob Eine Pflanze zu jedem neuen Zeugungsact neuer Zeugungsorgane bedürfe, was doch im Thierreich ganz unerhört sey; denn an der wahrhaft einzelnen Pflanze, d. h. am einzelnen Knoten, erneuern sich die Geschlechtsorgane eben so wenig, als an irgend einem einzelnen Thier. — Dankenswerth ist S. 353 ff. die Untersuchung über die allgemeinen Verschiedenheiten des Blumenbaus in der Diaklinie, welche sich an Schelvers Untersuchung über denselben Gegenstand anschließt. Da Hr. H. ihr noch eine besondere Abhandlung zu widmen verspricht, so ersuchen wir ihn nur künftig nicht bloß diejenigen Pflanzen namhaft zu machen, welche zu Belegen der einzelnen Behauptung dienen, sondern auch diejenigen, welche nach seiner eignen Beobachtung Ausnahmen machen, und bey jeder genannten

Pflanze aufrichtig zu bekennen, ob er sie selbst vor Augen hatte, oder auf welche Abbildung, auf welche Beschreibung er sich verließ. Denn so wie die Untersuchung hier ausgeführt worden, müßte man sie bis ins Einzelne wiederholen, um über ihren Werth mit Sicherheit zu entscheiden: ein abermaliger Beweis, daß Hr. H. weit mehr von seinen Gegnern fordert, als er selbst zu leisten geneigt ist.

Besondere Auszeichnung verdient das zweite Kapitel, das Beste was Ref. über die Reizbarkeit der Pflanzen, über den Wechsel von Schlaf und Wachen, und über den Zusammenhang, ja die Identität, beider Erscheinungen jemals gelesen. Wenn wir aber auch nicht berechtigt sind, die Bewegungen der Staubfäden so vieler Pflanzen als einen Beweis ihres geschlechtlichen Characters anzuführen, sollten sie nicht demungeachtet der Bestäubung förderlich seyn? So ist es ein allgemeiner Satz in der Physiologie des Thiers: *ubi irritatio, ibi alluxus*; in der Geschlechtsphäre erhält er aber eine ganz besondere Bedeutung.

Die drey folgenden Kapitel möchten wir dagegen lieber ganz wegwünschen. Hier kommen die vornehmsten Gründe für das Geschlecht der Pflanzen zur Sprache, welche der Verf. nicht zu erschüttern vermocht hat. Es blieb ihm nichts übrig, wenn er die fruchtlose Bemühung nicht ganz aufgeben wollte, als zu den kleinlichen Hülfsmitteln der Dialectik, selbst zu offenbaren Entstellungen fremder Behauptungen, seine Zuflucht zu nehmen. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir alle die verschlungenen Wege die hier vor uns liegen Schritt vor Schritt verfolgen wollten; doch einige Belege unsers' harten Urtheils dürfen wir nicht schuldig bleiben. S. 405. wird, freylich ohne Sprengels Namen zu nennen, doch offenbar seine Lehre vom unentwickelten Embryo dahin entstellt, daß der Embryo selbst im reifen Samen noch nicht deutlich zu unterscheiden sey, da doch

Sprengel der Natur gemäß, nur von undeutlicher Ausbildung der Theile des Embryo, der Kotsyledonen u. s. w. aber keineswegs von undeutlicher Ausbildung des Embryo selbst redet. Gleich darauf heißt es gar: "Endlich giebt es sogar Gewächse, bey denen im reifen Saamen auch nicht die Spur eines Embryo vorhanden ist, z. B. die welche der geistreiche Richard Exorrhizae monocotyledoneae nennt". Es ist aber dem geistreichen Richard niemals in den Sinn gekommen, diesen Pflanzen den Embryo abzusprechen; denn eben das, was Herr H. gleich darauf den Saamenkern dieser Pflanzen nennt, ist nach Richard's ausdrücklicher Erklärung, und nach allen Botanikern, welche sich bisher darüber ausgesprochen haben, nichts anders als der Embryo. — "Bey *Cuscuta* erscheint gar bey'm Keimen nur ein rudimentöser Faden". Warum rudimentös? Ist nicht das ganze Gewächs nur ein solcher Faden? Wundern wir uns, daß dem Embryo einer Schlange Arme und Beine fehlen? — "Andererseits sieht man auch öfters den Embryo schon vor der Zeit, in der man die Befruchtung geschehen läßt. Spallanzani's und Bonnet's Beobachtungen, die man gewöhnlich ununtersucht verwirft, weil sie sich in zu üblen Credit bey den Sexualisten gesetzt haben, wollen wir hier nicht urgiren u. s. w." Sollte man nicht glauben Spallanzani stehe hier ganz zu Hrn. H? Nichts weniger als das; grade Spallanzani gesteht, mit Ausnahme von vier Pflanzen, niemals vor der Befruchtung einen Embryo im pflanzlichen Ovulum gefunden zu haben, obgleich das Gegentheil seine Theorie von der Einschachtelung bestätigt haben würde. (Vergl. Treviranus vermischte Schriften B. III. S. 105). Hätte doch Hr. H. diese unbefangene Wahrheitsliebe, die allein der Naturforschung Werth giebt, sich zum Muster dienen lassen. Er würde dann gar nicht so weit gekommen seyn, die wunderliche Hypothese vom giftigen, beschränkenden und dadurch Fruchtbarkeit befördernden

Einfluß des Pollens in Anregung zu bringen. Und worauf bezieht sich nun jenes Dester in der angeführten Stelle? Auf eine einzige Beobachtung eines einzigen Mannes; die in Link's Zusätzen zu Sprengel erzählt wird. S. 479. wo von der Conception durch die Narbe die Rede ist (ein Ausdruck der freylich nur mit Vorsicht gebraucht werden sollte), verlangt Hr. H. man solle ihm nur ein Beyspiel dafür anführen, daß irgendwo im gesammten Pflanzenleben ein völlig excernirtes Produkt wiederum aufgenommen werde; im thierischen Körper könne man dergleichen Hypothesen wohl durchführen, aber im einfachen Leben der Pflanze solle man damit wegbleiben. Offenbar eine grobe Verwechslung von *secretum* und *excretum*. Es ist wahr, außer der Aufnahme des Pollensaftes ist kein Beyspiel der Art im Pflanzenreich bekannt; allein im Thierreich, wo die Geschlechter noch mehr getrennt sind, fehlt selbst dieses einzige Beyspiel. Was der Verf. dafür ansieht, ist Zurücknahme von *secretis*, wie sie auch bey den Pflanzen ohne Saugadern vor sich geht. Ref. erinnert nur an den bald mehr bald minder wäßrigen Zustand des Cambiums und des sogenannten eigenen Saftes der Pflanzen; an das gänzliche Verschwinden des Albumen aus vielen Samen, des Amylum aus den Kotyledonen u. s. w. Doch genug um zu zeigen, mit welcher Vorsicht man jedes Wort des Verf. prüfen muß, um das Wahre vom betrüglichen Scheine zu sondern.

Im vierten Buche giebt der Verf. endlich die Po-lemik auf, und entwickelt vor uns seine Ansicht von der Vermehrung der Pflanzen ohne Geschlecht. Ref. kann nicht bergen, daß ihm dieses Buch in keiner Hinsicht genügt habe. Um aber die Theorie des Verf. gründlich zu widerlegen, würde es nicht hinreichen, einzelne Irrthümer in der Darstellung aufzudecken: sondern es wäre vor allem zu untersuchen, ob auch des Verf. Grundansicht des pflanzlichen Lebens die richtige sey. Für jetzt sey es genug, gezeigt zu ha-

ben, daß Hr. H. den Hauptzweck seines Buches, die Lehre vom Geschlecht der Pflanzen zu widerlegen, keineswegs erreicht habe, daß also von einer anderweitigen Erklärung derjenigen Erscheinungen, worin man bisher das Geschlecht erkannte, vorerst noch nicht die Rede seyn kann. Zum Schluß noch die Bitte, daß Hr. H. selbst in allem was hier gesagt worden, nur Eifer für die Wissenschaft, und ein redliches Streben nach Wahrheit erblicken möge.

E. M.

P a r i s.

VeyTreuttel und Würz: *Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme*, par G. Spurzheim, M. D. 1820. VI u. 248 Seiten in Octav.

Der Hr. Dr. Spurzheim, bekannt als Reisegefährte und Gehülfe des Cranioscopen, Hrn. Dr. Gall, hat sich mit diesem seinem vormaligen Freunde, oder Principal, entzweyt; erstens über einen Theil der anatomischen Lehren, den Bau des Gehirns betreffend, die Hr. Gall als seine Entdeckungen aufstellt, und die gegen ihn Hr. Spurzheim als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, zweitens über die Zahl der von beiden Cranioscopen sogenannten Organe der geistigen Natur des Menschen und der Thiere; drittens über die geistigen Grundkräfte, und deren Benennung. Die Geschichte des Streits ist zu lesen in dem diesem Werkchen beygefügten Anhange. Von den anatomischen Entdeckungen ist aber in dem Buche weiter nicht die Rede. Der Verf. will sich hier dem Publicum als Philosophen zeigen, um seine Gehirn- und Schädellehre, die im Wesentlichen mit der Gall'schen übereinstimmt, von der psychologischen Seite zu begründen. Zu den Herren Philosophen, wie der Hr. Dr. Gall spottend diejenigen zu nennen beliebte, die ein wenig tiefer, als die tastende Hand und das Auge den Verstand leiten, in das Innere des mensch-

lichen Geistes zu blicken versuchen, scheint indessen auch der Hr. Dr. Sp. nicht gehören zu wollen. Sein Begriff von Philosophie ist so ziemlich der französische aus der Schule der Ideologen (*idéologistes*). Wie er seine Begriffe verbindet und ordnet, zeigt schon die Folge der Capitel und Abschnitte an. Er handelt nämlich zuerst von den Grundkräften des animalischen Lebens, dann von den Systemen der Philosophie, den Ideologen, und den Moralisten; darauf folgt eine neue Classification des animalischen Lebens (so lautet die Ueberschrift: *classification de la vie animale*), sowohl desjenigen, das der Mensch mit den Thieren gemein hat, als des eigenthümlichen der menschlichen Natur, und bey dieser Gelegenheit sogleich das Verzeichniß der von dem Verf. angenommenen Sinne (nämlich in der Gall'schen Bedeutung), als da sind: der Sinn der physischen Liebe, der Kindesliebe, des Muths, der Zerstörung, der Verfertigung (*construction*), der Selbstliebe, der Heimlichkeit, der Umsicht (*circospection*) und des Beyfalls (*approbation*), welche nach dem Verf. sämmtlich der Mensch mit den Thieren gemein hat; dann der Sinn des Wohlwollens, der Verehrung, der Standhaftigkeit, der Pflicht u. s. w., welche dem Menschen allein zukommen sollen. Hieraus kann man ersehen, was für merkwürdige Begriffe der Verf. von dem Unterschiede zwischen menschlicher und thierischer Natur hat, und was für ein Psycholog er ist. Nachdem er dieses Sinnenverzeichnis aufgestellt hat, kehrt er zu den allgemeinen Betrachtungen zurück, und räsonnirt über den Ursprung des animalischen Lebens, über das Elend, über den Ursprung der Gesellschaft, über den Unterricht, über die Aufmerksamkeit und das Vergnügen, über die Leidenschaften, über die Angeborenheit (*innéité*) der Kräfte und Anlagen, dann über die natürliche Moral, über den Fatalismus und die Freyheit, über die Begriffe von Gutem und Bösem, über den Ursprung des Uebels. Dies führt ihn nun gar zu keiner Vergleichung der natürlichen Moral und die

ligion mit der christlichen. Darauf folgen practische Betrachtungen, wie die Ueberschrift lautet. Einen logisch zusammenhängenden Auszug aus diesem Conglomerate von philosophisch seyn sollenden Reflexionen zu machen, geht über die Kräfte des Recensenten. Daß die Philosophie des Verf. wenig gemein hat mit dem, was man in Deutschland eine gesunde Psychologie zu nennen pflegt, fällt ins Auge. Ob er nicht der Mühe werth gefunden, sich mit den in sein Fach einschlagenden Untersuchungen deutscher Gelehrten bekannt zu machen, da er doch selbst ein Deutscher ist, oder ob er diese Untersuchungen zu tief unter den seinigen sieht, um Rücksicht auf sie zu nehmen, gibt er uns nicht zu verstehen. In beiden Fällen kann er billigerweise nicht übel nehmen, daß ein deutscher Recensent dem eignen Gutbefinden der Leser überläßt, genauere Bekanntschaft mit einem Buche zu machen, aus dem man den lebhaftesten Geist der fast schon vergessenen Phrenologie (der Verf. schreibt Phraenologie) allerdings näher kennen lernen kann. Das Verdienst der Bescheidenheit muß dem Verfasser zugestanden werden. Ueber die Zulässigkeit der neuen Kunstwörter *philogéniture*, *affectionivité*, *combaltivité*, *déstructivité*, *convoitivité*, *sécrotivité* etc. haben französische Grammatiker zu entscheiden.

E r f u r t.

In der Keyferschen Buchhandlung: Immanuel Kant's Vorlesungen über die Metaphysik. Zum Drucke befördert von dem Herausgeber der Kantischen Vorlesungen über die philosophische Religionslehre. Nebst einer Einleitung, welche eine kurze Uebersicht der wichtigsten Veränderungen der Metaphysik seit Kant enthält. 1821. S. XLIV u. 343. in 8.

Bei diesem Werke sind Hefte, die in dreymahligen Vorlesungen Kant's über die Metaphysik (in den Jahren 1788 u. 1790) nachgeschrieben worden waren, und die

der Herausgeber durch Kauf an sich gebracht hatte, benutzt worden. Die Benutzung bezeuget eine genaue Bekanntschaft mit der Philosophie überhaupt und mit dem Kantischen Systeme insbesondere, und Ref. der sich auch mit diesem Systeme viel beschäftigte und den daselbe beherrschenden Geist zu kennen glaubt, hat in dem, was in dem Werke dem berühmten Begründer des transcendentalen Idealismus in den Mund gelegt wird, nichts angetroffen, was dieser nicht gesagt haben könnte. Unstreitig würde aber Kant, wenn er selbst seine Vorlesungen über die Metaphysik dem Drucke übergeben hätte, manches wohl anders eingekleidet haben. Ob also gleich die von diesem Philosophen selbst herausgegebenen Schriften die Hauptquellen der Lehren seiner Philosophie ausmachen, so können doch die Vorlesungen über die Metaphysik mit zum Verständniß dieser Lehren benutzt werden, da sie manches, was in der Critik der reinen Vernunft und in den Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphysik vorkommt, deutlicher und mit ausführlicher Angabe der Gründe, woraus es hervorgegangen war, darstellen. — Die kurze Uebersicht der wichtigsten Veränderungen der Metaphysik seit Kant, welche der Herausgeber beygefügt hat, ist durch ihre Gründlichkeit und Deutlichkeit vorzüglich dazu geeignet, die Aufmerksamkeit des Lesers auf diejenigen Punkte zu schärfen, wodurch Kant's Speculation über die menschliche Erkenntniß und dessen Metaphysik von den Systemen, die nach ihm in Deutschland aufgestellt worden sind, vorzüglich abweicht, und gibt dasjenige, worüber seit den großen Bewegungen, welche Kant in der Metaphysik veranlaßte, in dem Gebiete dieser Wissenschaft eigentlich gestritten worden ist, sehr bestimmt an. Auf diese Uebersicht folgt Kant's Vortrag der Metaphysik nach derjenigen Ordnung der Theile dieser Wissenschaft, welche in der Wolfischen Schule angenommen worden ist, nur daß den einleitenden Betrachtungen über die Philosophie noch ein Abriss der Geschichte derselben angehängt worden ist, der aber schon seiner Kürze wegen wenig belehrend seyn kann,

und in Ansehung der Angabe des Eigenthümlichen der Lehren mancher Schulen mitunter auch Unrichtiges enthält. Einen Auszug aus dem, was in den verschiedenen Theilen der Metaphysik vorgetragen worden ist, fügen wir nicht bey, weil daundoch nur das von Kant's Ansichten der Metaphysik schon Bekannte angeführt werden könnte. Etwas so viel wir wissen sonst nirgends Vorgetragenes ist jedoch seine Idee vom Himmel und von der Hölle, welche in der rationalen Psychologie S. 256 vorkommt, und nach der der Himmel in einer Gemeinschaft aller Rechtschaffenen durch eine geistige (nicht sinnliche) Anschauung, die Hölle aber in einer gleichen Gemeinschaft mit solchen Wesen, deren Wille aller Regel der Sittlichkeit widerstrahet, bestehen soll. Nach dieser Idee ist die andere Welt nicht dem Orte nach von der gegenwärtigen verschieden. Es soll jedoch diese Idee nicht können demonstrieret werden, sondern nur eine nothwendige Hypothese der Vernunft seyn, welche Behauptung aber nicht gerechtfertigt wird, und schwerlich auch aus dem Systeme des transcendentalen Idealismus möchte gerechtfertigt werden können. Denn ist die Zeit bloß etwas Subjectives und gibt es, abgesehen von der menschlichen Erkenntnißweise, gar keine Zeit, so ist ein Leben, das nach dem gegenwärtigen folgt, ein bloßes Hirngespinnst. Noch manches andere kommt in den Lehren dieser Metaphysik vor, woraus deutlich erhellet, daß Kant die Folgen aus der bloßen Idealität des Raumes und der Zeit bey weitem nicht völlig übersah; denn sonst würden seine Urtheile über manchen Lehrsatz der ältern Metaphysik ganz anders ausgefallen seyn. — Schade ist's, daß die am Ende des Werkes beygefügte Berichtigung der Druckfehler keine Vollständigkeit erhalten hat; der Kenner der Metaphysik und des Kantischen Systems wird zwar die Druckfehler leicht ausfindig machen, nicht aber auch derjenige, welcher beyde aus demselben erst kennen lernen will.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1821.

L o n d o n.

Histoire métallique de Napoléon, ou Recueil des médailles et des monnaies, qui ont été frappées depuis la première campagne de l'armée d'Italie jusqu'à son abdication en 1815. (imprimé pour l'éditeur, se trouve chez Treutel et Würtz) 1819. gr. Quart. 119 S. Text und XL Kupfertafeln.

Die großen Begebenheiten und Umkehrungen die in dem verfloffenen Menschenalter Europa erschüttert und aufgeregt hatten, das noch nicht völlig beruhigt ist, haben auch eine Menge von Münzen aller Art hervorgebracht, die als historische Denkmale in einer Sammlung vereinigt und erhalten zu werden verdienen, um so mehr, da es theils wahrscheinlich ist, daß bey der veränderten Lage der Dinge mehrere derselben bald verschwinden werden, theils sich in ihnen die Kunst und Art unseres Zeitalters ausgeprägt hat. Die Münzen aus dem ersten Zeitraum der französ. Republik von der Ständerversammlung 1789 bis Buonapartes ersten

Feldzug in Italien 1796 hatte der um die Geschichte der Kunst so vielfältig verdiente Millin unter dem Titel *histoire métallique de la revolution française*, 1806 herausgegeben, und zugleich eine zweite Sammlung, *histoire métallique de Napoléon*, die den Zeitraum von 1796 bis zur Schlacht bey Austerlitz 1805 (in der Vorrede steht durch einen Druckfehler 1796) be- fassen sollte, angekündigt. Diese erschien aber nicht, ob- gleich die Platten dazu schon meist gestochen waren; und da nach den Begebenheiten von 1815 ein solches Werk in Frankreich nicht füglich konnte herausgegeben werden, so überließ Millin die schon fertigen 34 Plat- ten und seine Handschrift dem jetzigen Herausgeber, um sie in England drucken zu lassen. Dieser, der sich nicht genannt hat, fügte noch fünf Platten, für die von Millin ausgelassenen Münzen hinzu, Pl. 29. 36- 39 und vermehrte die Sammlung mit einem zweyten Theile von 21 Kupfertafeln Pl. 40-60, die Münzen von 1806 = 1815 bis zur Abdankung Napoleons ent- haltend. So erhalten wir hier von London aus eine Sammlung meist französischer und durch die französi- sche Oberherrschaft veranlaßter Münzen, die sich den Prachtwerken *Medailles de Louis XIV.* und *hist. métallique des XVII. provinces* von v. Loon an die Seite stellen kann. Zwar sind hier die Münzen nicht in Kupfer gestochen, und ersteres Werk übertrifft an Anordnung, Pracht der Ausführung und Vollstän- digkeit der Erklärung das vorliegende, wo die Münzen nur in Umrissen dargestellt sind. Allein die Zeichnun- gen sind sehr sauber, und, wie Rec. nach Vergleichung einzelner Münzen bezeugen kann, sehr genau. Auch herrscht darin eine größere Mannichfaltigkeit, wozu die Ereignisse, die sich auf drey ja vier Welttheile erstrecken, den Künstlern reichen Stoff darbot. Was zuerst die Anordnung dieser Sammlung betrifft, so muß man diese aus dem mit fortlaufenden Numern und Seiten- zahlen gedruckten Text abnehmen, wo die Münzen nach der Zeitfolge, in fünf Classen beschrieben werden. Zu-

erst französische historische Medaillen und Jetons. 2) Medaillen und Münzen der mit Frankreich verbündeten Staaten Nr. 130 flg. 3) Von verschiedenen constituirten Behörden Nr. 162-168. 4) Jetons von Gesellschaften, der Künste, des Handels ic. 169-181. 5) Preismedaillen und Münzproben Nr. 182-199. Im zweiten Theile ist die nämliche Ordnung befolgt; nur von Nr. 315 sind französische Münzen; die Zeichen der Prägeorte sind S. 105 erklärt. Nr. 349-377 Münzen von Fürsten aus der Familie Napoleons. Auf den Kupferplatten muß man diese Ordnung nicht erwarten; weil theils manche Münze lange nach der Begebenheit, worauf sie sich bezieht, geprägt worden, wie gleich Nr. 1. auf den Sieg bey Montenotte, theils der Zufall oder der Raum einzelnen Münzen den Platz angewiesen zu haben scheint. Daher ist Pl. 8. mitten unter Denkmünzen ein schweizerisches 5 Bagenstück abgebildet, und auf der ersten Tafel findet man Nr. 4. 2. 5. 15. 130. Pl. II. Nr. 162. 132. 151. 159. 3. u. s. w. woraus für den Leser die Unbequemlichkeit des Blätterns und Auffuchens entsteht. An Vollständigkeit fehlt dieser Sammlung wenig, da, außer den eigentlichen Denkmünzen, nicht nur gangbare Münzen sowohl Französische als Neapolitanische, Schweizerische, Westphälische, Holländische, Bergische, sondern auch Münzen zu Ehren hoher Personen, die die Pariser Münze besuchten, und Spielmarken aufgenommen sind, Pl. 45. 53, wo auch einige mit griechischen Inschriften vorkommen. Eogar eine zu Neapel 1797 zur Belohnung der Tapferkeit gegen die Franzosen geprägte ist Nr. 132 eingerückt. Doch findet man keine spanische Münzen; denn die auf K. Joseph Nr. 365, Pl. 59 ist in Neapel geprägt. Auch fehlen die westphälischen gangbaren Münzen, die Pistole zu 5 Rthlr., die kleineren in Silber und Billon; so wie eine der Nr. 358 ähnliche Denkmünze, mit dem Kopfe des K. Jerome und der Aufschrift: im August 1811. Um den Kreis der Begebenheiten Napoleons zu vollenden, sind noch zwey

von Mudie und Webb in London geprägte Denkmünzen hinzugethan, Pl. 52. Nr. 298 Napoleons Aufnahme in den Bellerophon (Surrendered to H. B. M. S. Bellerophon Capt. Maitland.) und Nr. 290 Nap. at St. Helena. Er sitzt nachsinnend auf einem Felsen und die Siegesgöttin bietet ihm eine Feder, seine Geschichte zu schreiben. In der Höhe fliegt Fama, eine Tafel in der Hand haltend und die Trompete blasend. Es fehlt also nur noch das Grab unter den zwey Weidenbäumen. — So reichhaltig dieses Werk in historischer Hinsicht ist, so interessant ist es auch in Rücksicht der Kunst, und es kann gewissermaßen als ein Maßstab des jetzigen Kunstgeschmacks betrachtet werden. Die meisten der hier abgebildeten Denkmünzen, auch viele Currentmünzen sind sehr schön; vorzüglich zeichnen sich die unter der Leitung von Denon und Cattaneo gearbeiteten durch classische Reinheit des Geschmacks und gelungene Ausführung aus. Man kann mehrere Tafeln z. B. 35 Fig. 40. 44. nicht ohne besonderes Vergnügen betrachten. Wenn zuweilen die Schmeicheley gegen den Imperator zu auffallend hervortritt, z. B. Pl. 40. Nr. 202 wo Napoleon als Jupiter, auf dem Adler schwebend, die Riesen niederdonnert, auf die Schlacht bey Jena, Pl. 36. Nr. 125 wo er im kaiserl. Ornat dem, unter der Figur des Moses von Michel Angelo vorgestellten, großen Sanhedrin, wie ein zweyter Jehova, Befehle gibt; so muß man bedenken, wie schwer die Kunst, wann sie der Macht dient, diese Klippe zu umgehen vermag. Doch sind von letzterem Stempel damals keine Abdrücke gemacht. Merkwürdig ist in dieser Art Pl. 36. Nr. 126. **Descente en Angleterre.** Napoleon, als Hercules, ersticht ein Ungeheur, das sich in einen Fisch endigt, mit der Unterschrift *frappée à Londres en 1804.* Der Herausgeber bemerkt dabey, daß diese Medaille, die nur auf unmittelbaren Befehl Napoleons gefertigt werden konnte, nicht nur seine ernstliche Absicht einer Landung, sondern auch (durch die Datirung) sein festes

Vertrauen auf den Erfolg beweise. Ein Artikel im *Moniteur* 19. Apr. 1804. in welchem man Napoleons *Styl* erkenne, bezeichne den Zeitpunkt dieser Münze. Da der Landungsplan aufgegeben ward, so veränderte man die Inschriften dieser Medaille und setzte darauf *totodivisos orbe Britannos* (Nr. 127), um sie auf die berühmten *Decrete* von Berlin und Mailand zu beziehen. Aber auch von dieser Medaille wurden wenig Abdrücke gemacht, und sie wurden nicht verkauft. In die nämliche Zeit gehört Nr. 81. Pl. 30. wo *Hercules* den englischen *Leoparden* bindet (von einer *Gemme* nachgeahmt) mit der Inschrift *en Pan XII. 2000 barques sont construites*. Diese Nr. ist ausgegeben, und Rec. besitzt selbst davon einen Abdruck. — Nr. 15. auf den *Frieden* von Amiens, ist eben so schmeichelhaft für den ersten *Consul*, der als *Mars* der liegenden *Britannia* den *Delzweig* reicht. Daß unter 377 Münzen (so viele enthält diese Sammlung) einige nützlichere vorkommen z. B. Nr. 16. 17. 50 und die, die bloße Inschriften haben, wie 27. 44. 131. läßt sich erwarten. Bey einigen scheint die Erfindung nicht glücklich zu seyn, wie VII. 23. auf den Uebergang über den *St. Bernhard* 1800 wo zwey *Pferde* im *Galopp* eine *Kanone* über die *Bergspitze* ziehen. XXXVI. 94. wo eine *vielföpfige Hydra* *Dolche* speyt. Auf der schon erwähnten Nr. 289 scheint es ein *Mißgriff*, durch den über der *Flagge* aufgestellten *Adler* die *Aufnahme* Napoleons auf das *Schiff* anzudeuten. Ohne die *Inschrift* würde man glauben, er habe das *Schiff* erobert. Pl. LI. 279. auf den *Rückzug* aus *Rußland*, fällt die *Vorstellung* des *Boreas*, der aus einem *Schlauche* *Wind* u. *Schnee* auf einen *fliehenden Krieger* spritzt, fast ins *Komische*. Nr. 274. auf der nämlichen *Tafel*, *prise de Vilna*, scheint *unrichtig* erklärt zu seyn: *deux chefs Polonais prêtant serment entre les mains de Nap.* Vielmehr *entwaffnet* er sie. Nr. 121. Pl. 35. *Souverainetés données*, es liegt eine *Menge* *Kronen* und *Scepter* auf einem *Tische* vor dem *Kaiserthron*. Drey sind *herabgefal-*

len; diese werden in dem Text auf die Vertreibung der Könige von Neapel und Sardinien und die Vernichtung des Doge von Venedig gedeutet. Da aber damals schon Joseph zum Könige von Neapel ernannt, das Königreich Italien längst errichtet war ic. so ist es natürlicher zu glauben, daß der Künstler dadurch nur die Menge der zu vertheilenden Kronen andeuten wollte. Wie bey den alten Kaiser Münzen so sind auch hier die Bilder des Imperators oft ziemlich unähnlich, z. B. Nr. 18. 22. 28. 33. 43. Am häufigsten ist der Kopf Nr. 103 und 104 gebraucht. Aus den meisten, selbst den idealisirten spricht ein finsterner, in sich zurückgezogener Geist. Niemand wird diese Reihe kleiner historischer Gemählden, die eine harte, überstandene Zeit wieder vor dem Gemüthe vorüberführt, betrachten, ohne mit frohem und erhebenden Gefühl zu denken, daß der auf dem Cenisberg errichtete Kaiserthron Nr. 283 gesunken ist, daß der gefesselte Leopard (81) noch frey und kräftig sich bewegt, daß die vom Adler zerrissene Lilie (287) wieder blüht, daß nicht mehr von **Pannonia subacta** (112) und einem **Imper. Germanicus, Ruthenicus** (107) u. s. w. die Rede ist, da die Nemesis gewaltet hat. Möchten wir nun auch eine ähnliche Sammlung von Denkmünzen, die durch die 1813 erfolgte glückliche Umkehrung veranlaßt sind, und wo mehr als ein **didicere nuper** (203) vorkommen dürfte, erhalten. Die Hoffnung dazu können wir geben, da, wie wir wissen, ein eifriger Dilettant die sämtlichen hieher gehöruigen Münzen schon gesammelt hat. Noch bemerken wir, daß auf einzelnen Medaillen Fehler, vermuthlich des Stichs, vorkommen, z. B. III. 10. **CVI.** für **CIV**; **OPF.** für **OPP.** Auf dem Revers muß **combattit** stehen. Nr. 132 steht im Text unrichtig **AEV.** Es ist **AE. V. st. (aerae vulg. a).** Merkwürdig ist, daß auf einer zu Strasburg auf den Frieden von Luneville geprägten Münze 1797. Napoleon aus Irthum Alexander genannt wird.

Marburg und Cassel.

Gedruckt auf Kosten des Verf. und in Commission der Krieger'schen Buchhandlung: Geschichte von Hessen durch Christoph Kommel. Erster Theil. Von den ältesten Zeiten bis zu Anfang der Landgraffschaft Hessen. 1820. S. XXXVI. 320 und 296 Seiten Anmerkungen. In Octav.

Nur Anzeigen erlaubt der enge Raum dieser Blätter und darauf müssen wir uns daher auch bey diesem Werke beschränken. Daß das Studium der deutschen Specialgeschichte gegenwärtig wiederum mit einem seit mehreren Jahren nicht gesehenen Eifer getrieben wird, gehört unstreitig unter die erfreulichsten Erscheinungen der Zeit. Vorzüglich hat die hessische Geschichte in dieser Rücksicht von Glück zu sagen, da sie seit kurzer Zeit mehrere neue Bearbeiter gefunden hat, die wenn gleich auf verschiedene Weise, darum nicht weniger jeder in seiner Art gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit der Freunde der vaterländischen Geschichte sich erworben haben. Welche ganz besondere Schwierigkeiten die Bearbeitung einer deutschen Specialgeschichte habe, braucht nicht bemerkt zu werden, da hierüber bey den Sachkundigen nur Eine Stimme ist, um so mehr aber schreit ein jedes solches Werk auf eine billige Beurtheilung gerechte Ansprüche zu haben. Das vorliegende Werk namentlich ist noch nicht vollendet und auch das verbietet vornehmlich abzurtheilen, bevor sich der Plan des Verfassers im Verlauf des Ganzen vollständig zu Tage gegeben. Wir bemerken dieß unter andern in Bezug auf diejenigen, die es dem Werke vielleicht zum Vorwurfe machen möchten, daß demselben kein Register angehängt worden, was, trotz der bereits diesem ersten Bande vorgesezten vollständigen Inhaltsanzeige, dennoch immer sehr wünschenswerth bleibt. Es enthält übrigens dieser erste Band der hessischen Geschichte in drey Büchern 1. die Urgeschichte oder von dem Anbau des Landes, dann 2. Hessen unter Grafen

und Herren und 3. Hessen unter den Landgrafen von Thüringen bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Die Noten sind hinter dem Texte zusammengedruckt, eine Einrichtung, die allerdings auf den ersten Blick manchen unpassend erscheinen möchte, hätte nicht die Ausdehnung, welche diese Noten zumahl in der ältesten Geschichte oft erhalten haben, so daß sie häufig mehr als Excurse, denn als Noten zu betrachten sind, es beynah unmöglich gemacht, sie unter den Text zu setzen, abgesehen davon, daß ihr Inhalt nicht alle Leser gleichmäßig interessiren konnte, es daher ebenfalls ungleich zweckmäßiger war, sie in einer fortlaufenden Reihe dem Texte anzuhängen. Die Noten selbst enthalten mancherley interessante weitere Ausführungen, Prüfungen und Angaben der Quellen, wobey ausgezeichnete Belesenheit und tiefes Quellenstudium des Verfassers unverkennbar ist. Die Schreibart ist kurz und bündig, hin und wieder jedoch vielleicht auf Kosten der Deutlichkeit; die Quellen, welche der Vf. hauptsächlich benutzte, scheinen dann und wann auch auf den Styl desselben einen unverkennbaren Einfluß gehabt zu haben. Dem Plane nach soll das ganze Werk aus drey Bänden bestehen; es kann nicht fehlen, daß das Interesse an der Geschichte selbst, je mehr sich diese den neueren Zeiten nähert, in gleichem Maaße bey der Mehrzahl der Leser wachse, als die Schwierigkeiten bey ihrer Bearbeitung abnehmen. Daß aber vorzüglich erstes der Fall seyn möge, wünschen wir um so mehr, als der Verfasser mit einer in unseren Tagen seltenen Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit, selbst den Verlag seines Werkes übernommen und es bekanntlich ja immer mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, ein solches Werk sey es auch noch so verdienstvoll, in das Publicum zu bringen. Um so mehr hat es uns erfreut, den Eifer zu bemerken, womit die Landsleute des Verfassers, wie das starke Subscribenten-Verzeichniß bezeugt, sein patriotisches Unternehmen unterstützt haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1821.

W i e n.

Bey Anton Strauß: *Opisanie Zofiiowki przez Stanislawą Trembeckięgo. Sophiowka poeme polonais par Stanislas Trembecki, Traduit en vers francais par le comte de Lagarde. membre de l'academie de Naples. 1815. 4.*

Stanislas Trembecki ist ein gefeierter Dichtername in Polen. Unter den vielen Schriften dieses berühmten Mannes wird besonders die Beschreibung der Anlagen von Sophiowka mit Bewunderung und Entzücken gelesen. Der Graf de Lagarde, als Schriftsteller am meisten durch seine poetische Darstellung der Leichenseyer des Kosciusko bekannt, hat längere Zeit in den schönen Umgebungen von Sophiowka verweilt, und deßhalb jenes berühmte Gedicht zur Herausgabe gewählt. Er besorgte dieselbe während des Wiener Congresses, und wußte viele dort versammelte Fürsten und angesehene Polen dafür einzunehmen, unter welchen letzteren sich auch der seitdem verstorbene Kosciusko befand. Die Ausgabe ist mit großer typographischer Pracht vollendet, und gewinnt an Brauchbarkeit dadurch, daß die vorzüglichsten Gegenden des schö-

nen *Sophiowka*, welche den Gegenstand der Beschreibung bilden, in saubern Kupferstichen abgebildet sind. Das Werk ist der Besitzerinn, von *Sophiowka*, der Gräfinn *Sophia Potocka* von dem Herausgeber in folgenden Versen gewidmet:

Sur les arides bords de la Kamionka
L'Amour créa les jardins de Sophie.
En vers harmonieux Trembecki les chanta
Et l'Amitié vous les dedie.

Hierauf folgen Betrachtungen über den Gang, welchen die wissenschaftliche Cultur in Polen genommen hat, für den Gegenstand zu wenig erschöpfend und als Einleitung zu *Sophiowka* des Trembecki zu allgemein. Dem saubern Abdruck des Textes ist eine Art von poetischer Paraphrase beygefügt, mit welcher sich aber der Verfasser, so harmonisch die Verse sind, bey critischen Lesern wenig Dank verdienen möchte. Denn nicht nur sind häufig wenige kraftvolle Verse des Trembecki in seitenlange Strophen umgeschmolzen, sondern was das Schlimmste ist, der Herausgeber fügt mehrmals ganz neue Beschreibungen und Bilder hinzu, und sucht in so fern gleichsam mit seinem Originale zu wetteifern. Dabey möchten sich nun wenige critische Leser durch Entschuldigungen, wie folgende beschwichtigen lassen: "Cet episode (de Cléopâtre) n'est point dans l'ouvrage de Mr. Trembecki — mais quand sur un vaisseau dont la richesse et l'elegance ne le cedent en rien à celui que portaient les flots du Cydnus, on voit une des plus belles femmes de l'Europe, entourée de ses belles filles brillantes comme des nymphes de tout l'éclat de la jeunesse et de la beauté; cinq amours, ses enfans plus jolis que ceux de Cythère etc. — j'en appelle à tout ce qui a du goût, aux amants des arts et de la litterature, est-on le maître alors de ne pas dire ce que l'on sent"? Oder folgende Entschuldigung: "ce Monument n'existoit pas encore lorsque Mr.

Trembecki decrivit **Sophiowka**, mais j'y ai trouvé un caractère d'intérêt si touchant qu'il m'a semblé ne pouvoir qu'ajouter à celui que ces lieux enchantés inspirent. —

Dieser Ausstellung ungeachtet verdient der Herausgeber für den Eifer, mit welchem er schon früher seinen Landsleuten die polnische Litteratur zugänglich zu machen suchte, alles Lob; ja wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß in Deutschland, wo man sonst mit übertriebenem Eifer die Verdienste fremder Nationen anzuerkennen pflegt, verhältnißmäßig so wenige Personen sich finden, welche sich eine richtige Kenntniß von der Litteratur dieses Nachbarvolkes zu verschaffen suchen. So ist es gewiß sehr übervornehm geurtheilt, wenn noch neuerdings Friedrich von Schlegel in seinem Aufsatz: "Signatur des Zeitalters" (Concordia 1 Heft) von dem eigenthümlichen und interessanten Character spricht, welchen die Litteratur der Sarmatischen Völker annehmen dürfte, wenn dieselben erst eine solche besäßen. Kann man, um von andern Zweigen des großen Sarmatischen Völkerstammes zu schweigen, den Polen eine bedeutende Anzahl höchst origineller und echt classischer Schriftsteller absprechen? Empfehlungswerther dürfte die schon von Jean Paul im Titan ausgesprochene Bemerkung seyn, daß nachdem Griechen, Römer, Engländer und Franzosen wechselsweise an den Deutschen gebildet hätten, dieses Volk nun auf der Höhe seiner Cultur ganz vorzüglich geeignet sey, die Ausbildung der polnischen Litteratur zu befördern. Eine genauere auch von einheimischen Schriftstellern neuerdings angepriesene Beschäftigung mit der deutschen Litteratur würde vielleicht jene früheren Zeiten Polens herbeiführen, von denen der Herausgeber mit Bewunderung sagt: "l'arabe, le grec, le latin, familiers aux polonais, donnèrent à leur langue un nouveau lustre; depuis le regne de Sigismond jusqu'à celui de Stanislas Auguste, on compte

plus de trois cents erudits. la plupart membres ou rhéteurs d'académies étrangères. — Eine große Schwierigkeit lag für den Dichter der *Sophiowka* darin, daß ausgezeichnete Männer wie z. B. Delille, schon vor ihm ähnliche Gegenstände behandelt hatten. Doch ist sein Werk so frey von Nachahmung, so reich an poetischen Schönheiten, trefflichen Beschreibungen und glücklichen Episoden, daß ihm die Vergleichung mit seinen Vorgängern nur zu größerm Ruhme gereichen kann. Sein Werk beginnt mit einer schönen poetischen Beschreibung der Ukraine, wo *Sophiowka* gelegen ist. (Wenn der Verf. bey dieser Gelegenheit erwähnt, daß dieses Land sich sechzehnmal unter verschiedenen Herrschern befand, so ist dieß freylich nicht von der neueren Zeit zu verstehen, wo die Ukraine nur unter Rußland, Litthauen und Polen stand, sondern diese Aeußerung bezieht sich auf die früheren Schicksale dieses Landes. Wir müssen uns begnügen, nach neuern Untersuchungen über die Geschichte des Landes die Reihenfolge der wechselnden Herrscher nach dieser Bestimmung anzudeuten. 1) Geten 1000 v. Ch. 2) Phönizier. 3) Scythien 500 v. Ch. 4) Kimmerier. 5) Saker. 6) Macedonier. 7) Bastarner. 8) Roxolaner. 9) Geten, zum zweytenmale. 10) Jazyger. 11) Scirer, 12) Gothen. 13) Hunnen. 14) Slaven, vergl. Jornandes. 15) Bulgaren, von 600 = 700. 16) Kängly.) — Hierauf erhebt der Dichter in einem schönen Uebergange die Eigenschaften des Grafen Potocki, als Stifters der Anlagen von *Sophiowka*. Es ist bekannt, daß Felix Potocki bey den Unruhen in Polen und der darauf erfolgten Theilung eine wichtige, aber nicht von Aen gebilligte Rolle spielte. Auf dem Reichstage zu Grodno 1784 gehörte er zur Opposition, und wie wichtig bey diesen Versammlungen oft die Stimme eines Einzelnen war, hat schon Voltaire in dem bekannten Verse angedeutet:

Un Polaque à moustache, à la demarche altière,
Peut arreter d'un mot sa République entière.

Die Ankunft des Marquis Lucchesini schwächte das Gewicht der russischen Partey. Felix Potocki blieb derselben treu, und rückte endlich, nachdem er schon früherhin aus Verdruss sein Vaterland verlassen hatte, mit einer russischen Armee in Polen ein. Als die darauf erfolgte Theilung des Reiches seinen Wünschen nicht angemessen war, trat er in russische Dienste, und gründete in dieser Zeit die Anlagen von Sophiowka). Nach der Beschreibung des Dichters verirrt sich Potocki auf der Jagd, und wird vom Pfeile des Liebesgottes getroffen; eine Stimme prophezeit ihm, daß er sich mit der schönen Sophia (einer Griechin) verbinden würde; und giebt ihm zugleich den Auftrag, ihr zu Ehren nach einem ihm erteilten Plane die Anlagen von Sophiowka zu gründen. Sogleich vereinigen sich alle Künste zur Ausführung; der Ruf davon dringt bis zum Dichter, der dem Wunsche, so Herrliches zu sehen, nicht widerstehen kann. Beschreibung der schönen Grotte, wo das Unglück sich vergißt und das Glück sich mehrt. Die Betrachtung der wilden Felsen erinnert den Dichter an den leukadischen Felsen, und er ermahnt die Schönen seiner Zeit, nicht so grausam als Sappho zu handeln, Grabmähler der früh verstorbenen Kinder. Der Strom Thedion. Episode von Peleus und Thetis, meisterhaft erzählt. Beschreibung des Sees und des Bades. Andenken an Abaris, Zamolxis und Siver, welche sich früher um die Cultur dieses Landes verdient machten, nebst einer Episode über die griechischen Philosophen. Der Obelisk, Grabmahl des Potocki, die Cascade. Lobpreisung der schönen Sophia und Griechenlands, ihres Geburtslandes. — Wir schließen unsere Anzeige mit der schönen Bemerkung des Herausgebers: *Lorsque au milieu des sites pittoresques qu'il a chantés on voit Mr. Tr mbecki agé de 80 ans guidé par la belle Comtesse Sophie, sur les rochers de Sophiow-*

ka; n'aime-t-on pas à se retracer Malvina, seul soutien de l'Homère écossais, conduisant Ossian au Palais de Fingal et mêlant sa douce voix aux sons plaintifs de la harpe du Barde? —

Paris.

Récherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme par M. le Baron de Sainte-Croix, seconde édition, revue et corrigée par M. le Baron Silvestre de Sacy. 1817. T. 1. LXVIII. u. 472, T. 2. 350 u. III S. in 8.

Die dieser Ausgabe gewidmete Sorgfalt ist der Grundsichtigkeit eines S. de Sacy und eines schönen Freundschaftsverhältnisses, wie es zwischen ihm und Ste Croix bestanden hatte, würdica. Das Geschäft war ihm durch den letzten Willen seines Freundes auferlegt und dazu das Handexemplar des Buches übergeben worden, worin die fünf ersten Abschnitte viele Zusätze, Verbesserungen und Auslassungen erfahren, und der letzte Artikel des fünften Abschnitts, der alles vorhergehende zusammenfaßt, eine beträchtliche Vermehrung erhalten hatte. Nichts aber war vollendet, und die drey letzten Abschnitte, als entfernter liegend von dem Hauptgegenstand, den Mystereien von Eleusis, waren ganz unberührt geblieben. In Ansehung dieses beschränkte sich der Herausgeber auf die nothwendigsten Berichtigungen, so wie überhaupt die Prüfung der Citate und ihrer oft übereilten und willkührlichen Auslegung der mühsamste und wesentlichste Theil seiner Arbeit war. Hr. Hase war ihm dabey behülflich. Konnten nichts beweisende Stellen ohne Schaden des Zusammenhangs verschwinden, so wurden sie stillschweigend getilgt, im entgegengesetzten Fall dem Irrthum durch Noten begegnet. Auf die Bewerke, welche St. Croix nicht zu nutzen gewußt, überläßt der Herausg. künftigen Untersuchern Rücksicht zu nehmen, weil es ihm an den besondern Vorbereitungen hierzu fehle. Seine Noten übrigens sind zahlreich, und ohne von dem

Vortrag des Verf. eigentlich abzuschweifen, in Beziehung auf diesen selbst nicht unbeträchtlich ihrem Gehalt nach. Alle Einschüßel Billoisons sind (wie früher in der deutschen Uebersetzung) nach dem Willen des Vf. getilgt, nur die Abhandlung *de triplici theologia mysteriisque veterum*, unter besonderer Seitenzahl hinten angehängt worden. Von den Erläuterungen am Ende des Buchs, welche die deutsche Uebersetzung, aus dem Grunde weg gelassen, weil sie größtentheils von Billoison zu seyn schienen, ist als echt geblieben Nr. 3 Etymologie der den Mysterien gegebenen Namen, Nr. 6 verschiedener Namen der Ceres, u. Nr. 7 der Proserpina: endlich über das sonderbare System des Vf. der *Antiqu. cévoilée* über die Mysterien. Et. Croix schrieb früher über sein Buch: "Mein Werk ist eher im Deutschen als Französisch vorhanden. Seit seiner Herausg. 1784 hatte ich neue Untersuchungen angestellt u. viele Noten gesammelt; aber alle diese Materialien wurden durch die Jourdanischen Soldaten verbrannt oder zerstreut im J. 1796. Ich arbeite jetzt diesen Verlust zu ersetzen, um bald möglichst eine neue Ausgabe drucken zu lassen. Hr. v. Billoison hat die vorhergehende dergestalt verfälscht u. verstümmelt, daß es schwer ist, die den guten Grundsätzen günstigen Ergebnisse u. Folgerungen, die meine Untersuchungen natürlich hervorbringen mußten, aufzufassen. Dieser Herausg. hat sich ihrer nicht einmal versehen, u. hat wahrscheinlich meine Arbeit nur für eine eitle Schaulegung von Gelehrsamkeit genommen". Sollten nicht demungeachtet, so gerecht der Unwille über die ungeschickte Art der Einmischung, die irgend unverwerflichen Zusätze Billoisons in einem Anhang zusammengestellt worden seyn, damit man die frühere Ausgabe, als eine verdorbene, ohne weiteres ganz wegwürfe? Die gegenwärtige ist noch ferner bereichert durch ein sehr weitläufiges Sachregister, durch zwey im J. 1781 aufgenommene Pläne der Ebene von Eleusis u. des Tempels, durch die im Institut vorgetragene Nachricht ihres beständigen Secretärs, des H. Dacier, u. den gleichfalls früher schon bekannt gemachten Bericht des Herausg. über das Leben u. die Schriften

Ste C. Auch hat der Herausg. einzelne Abhandlungen von diesem angehängt, über die symbolischen und allegorischen Attribute der Ceres, S. 215-235 aus der im J. 1798 in Paris erschienenen Uebersetzung von Winkelmanns Werk über die Allegorie, u. über die Homerische Nekyomantie, p. 236-269 aus dem Magazin Encyclop. Ste C. hatte in den letzten Jahren seines Lebens, als die politischen Erschütterungen ihn mehr als jemals in der Religion Trost zu suchen veranlaßte, den Plan gefaßt zu einer allgemeinen Geschichte des Theismus, seines Ursprungs u. der Veränderungen bey den verschiedenen Völkern der Erde, welche zu der Erkenntniß führen sollte von der Nothwendigkeit der Offenbarung. Der erste Abschnitt würde den Theismus in seiner ursprünglichen Reinheit betrachtet u. sein Daseyn begründet haben. Durch Vernunftbeweise u. Thatsachen, dann untersucht nach seinen drey Gestalten als Polytheismus, Pantheismus u. Deismus. Der zweyte Abschnitt sollte handeln 1. von den heiligen Büchern der verschiedenen Völker, 2. von den religiösen Ceremonieen, als Ueberreste der alten Tradition, und besonders der Initiation, (der Theil, welcher bereits ausgeführt war), 3. von der Verehrung der Gestirne, vermischet mit dem Theismus, 4. von der Lehre der beiden Principien. Der 3te sodann von der Religionsgeschichte der Aegypter, Phönizier, Babylonier, Perser u. Griechen. Der 4te von den verschiedenen aus dem unmittelbaren oder mittelbaren Umwandlungen des Theismus entstandenen Religionen bey den Galliern, Scythen, Etruriern u. Römern, u. von dem Einfluß der Politik u. der Sitten auf den öffentlichen Cultus u. die Religion bey den Griechen u. den Römern. Den fünften u. letzten würde die Mythologie der nördlichen Völker Asiens u. Europas, das System der Edda, die Dogmen u. Religionsübungen der Chinesen, der Indier, der Mexicaner u. der Peruvianer eingenommen, diese ganze Geschichte aber gewissermaßen die Prolegomenen eines der Würdigung des Christenthums u. seiner Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gewidmeten Werks ausgemacht haben.

— —

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 3. November 1821.

Essen und Duisburg.

John Reid's, M. D. Versuche über hypochondrische und andre Nervenleiden. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. A. Haindorf, Lehrer der Heilkunde und practischem Arzte zu Münster. 1819. XVI u. 248 S. in 8.

Auf einem so ausgedehnten und noch so sehr der fleißigen Bearbeitung bedürftigen Felde, wie dasjenige ist, auf welchem die Psyche in krankhafter und vom Naturgemäßen abweichender Wirksamkeit erscheint, und die Nerven ihr disharmonisches Spiel treiben, ist jeder Zuwachs an Arbeitern, so wie jeder Beitrag zur Erleichterung der Urbarmachung desselben willkommen und muß mit Dank angenommen werden, wenn die Ausbeute auch nur unbedeutend ist. Aus diesem Gesichtspuncte muß das vor uns liegende Werkchen betrachtet werden, welches zwar bey den bedeutenden Arbeiten, die die neuere Zeit über psychische Krankheiten erlernt, und deren sich vorzüglich Deutschland zu erfreuen hat, keine große Erweiterung in diesem Fache liefert, aber doch auch manche gute Ansichten und Bemerkungen enthält, die geachtet werden müssen und durch die Anmerkungen und Zu-

sätze des Hn. Uebersetzers wesentlich gewonnen hat. Es enthält 27 kurze Abschnitte, welche sich alle auf die moralischen und physischen Veranlassungen der psychischen Krankheiten beziehen, ohne in das Wesen und den nähern Grund derselben einzugehen oder sich in eine ausführliche Erläuterung und Auseinandersetzung der erstern einzulassen. Für denjenigen, der sich in diesem Fache noch wenig umgesehen hat, sind sie unterrichtend, derjenige aber, der die besten Schriften in demselben gelesen hat, wird wenig Befriedigung und Belehrung darin finden. Doch Ref. muß das fernere Urtheil über diese Blätter den Lesern selbst überlassen und sich nur beeilen, den Inhalt derselben darzulegen. Erster Versuch über den Einfluß des Gemüths auf den Körper. Daß derselbe sehr groß sey, wird dem Verf. gerne ein Jeder eingestehen, psychische Potenzen sind ja die eigentlichen Erregungsmittel der geistigen Functionen und können qualitativ und quantitativ, direct oder indirect Unordnungen in denselben hervorbringen, die sich unter den mancherley Formen der psychischen Krankheiten zeigen; besonders sind hieher die Aufregungen zu rechnen, welche das Gemüth im eigentlichen Sinne anrühren, wörtlich der Verf. wohl mit Unrecht alle Seelenoperationen zu begreifen scheint. Daß vermehrte Geistescultur, Luxus und die vermehrten Lebensbedürfnisse bedeutende Erregungsmittel der Seelenkrankheiten seyen und diese daher mehr in großen Städten und bey einem hohen Grade von Civilisation beobachtet werden, als auf dem Lande und bey der ungebildeten Classe der Menschen mag wohl wahr seyn, doch darf dieses wohl nicht in zu frehem Sinne genommen werden. Zweyter Versuch. Die Macht des Willens. Was der starke Wille gegen Schmerzen, Leiden und die Schläge des Schicksals vermag, zeigt sich in der täglichen Erfahrung, so wie man das Schwankende und Unbestimmte bemerken kann, was alle Handlungen der Menschen beziehet, wenn ihre Willenskraft geschwächt ist. Auf den Willen des Kranken muß der psychische Arzt zu wir-

ken suchen, dabey aber alle Uebertreibung vermeiden. Den Hypochondristen, den unter Seelenleiden darnieder liegenden zu zwingen, durch seine Willensanstrengungen die kranken Gefühle oder Vorstellungen zu unterdrücken, ihn durch Spott oder Drohungen dazu bewegen wollen, ist thöricht und kann das Uebel sehr verschlimmern. Stark ist die Kraft des Willens und der Arzt vermag viel auszurichten, wenn er diese gehörig zu lenken versteht, und was der Hr. Uebersetzer darüber in den Zusätzen anführt und durch Krankengeschichten beweiset, ist gewiß wahr, obgleich wohl wenige Menschen sich einer so starken Gewalt über ihren Willen rühmen können, und es ist eben so wahr, was derselbe anführt, daß wir oft wider und ohne unsern Willen handeln, die Herrschaft über unsre Sinneswerkzeuge, über unser Urtheil verlieren und dunkle Vorstellungen und Gefühle oft mehr Gewalt über uns haben, als deutliche. Dritter Versuch. Todesfurcht. Diese vorzüglich dem Hypochondristen eigene Furcht, ist in allen Krankheiten vorzüglich aber den Geisteschwachen sehr nachtheilig, und führt doch zuweilen zu der räthselhaften Erscheinung des Selbstmordes. Sie kann tödtliche Folgen haben, und das unvorsichtige Vorhersagen des Todes hat denselben oft schon da herbeigeführt, wo er natürlich nicht zu erwarten war. Das ruhige furchtlose Erwarten desselben, ein heitrer Hinblick auf diesen Befreyer von allem Erdendrucke ist von den wohlthätigsten Folgen, und hat sich oft in gefährlichen Krankheiten als das kräftigste Heilmittel bewiesen, besonders wenn die vom Hn. Uebersetzer dargestellte Beruhigung des sanften unmerklichen und wenig schrecklichen der Auflösung das Gemüth in eine ruhige Stimmung versetzt. Vierter Versuch über den Stolz. Stolz und Egoismus sind nicht selten die Klippen, woran der menschliche Verstand scheitert. Der Stolze kann es nicht mit dem Drucke und den Leiden des Lebens aufnehmen; es wird leicht eine Idee in ihm herrschend, die aus Ueberschätzung seines Werthes und seiner Größe entstehet, diese kann ihn ganz unterdrücken und seinen

Geist lähmen, oder einen Eigendünkel in ihm erzeugen der alle andere Lebensverhältnisse vergessen macht. So wie ersterer aufgerichtet und ermuntert werden muß, so ist Unterdrückung, Demüthigung für den andern heilsam. Demuth und Stoicismus sind dem Menschen nöthig, um den so leicht herrschenden Stolz zu unterdrücken, letzterer aber kann auch im Uebermaße zu einem wesentlichen Zeichen des Stolzes gezählet werden. Ehtätiges Wohlwollen gegen unsre Mitmenschen ist das beste Mittel unser eignes Schicksal zu erleichtern und die Ueberspannung des Selbstgefühls zu unterdrücken. 5. Gewissensbisse. Diese können durch die Heftigkeit der dadurch erregten Gefühle zur Schwermuth und Wahnsinn führen. Der Mensch darf sich ihnen nicht hingeben, sondern muß bey dem Lebendigwerden des Bewußtseyns der Schuld seine Kraft zum Gut- und Bessermachen zu erheben suchen. Die Bemerkung des Hn. Uebers. über die Aussichten auf künftige Vergeltung siehet Ref. hier ungerne, da sie etwas niederschlagen, was bey der Mehrzahl der Menschen ein stärkeres Motiv ihrer Handlungen ist, als das reine Moralprincip, und doch auch eine Beruhigung mit sich führet, welche jenes nicht geben kann. 6. Einsamkeit. Diese kann sehr nachtheilig vorzüglich in moralischer Rücksicht werden, und gewährt nicht immer das Gute, welches man sich von ihr verspricht, sie täuschet sehr oft die auf das Leben in ihr gegründeten Hoffnungen und führet zur Hypochondrie, so wie sie manche Unsittlichkeiten, die aus Mangel an Zerstreung und Beschäftigung begangen werden, in ihrem Geleite hat. Große Städte haben in dieser Rücksicht den Vorzug vor dem Landleben. Die Zusätze des Hn. Uebers. zu diesem Artikel verdienen alle Beherzigung. 7. Uebermäßiges Studiren oder Gebrauch der Geisteskräfte. Auch hiebey ist eine gehörige Mäßigung und Ordnung nicht allein nöthig, um eine nachtheilige Wirkung auf die Geisteskräfte zu vermeiden, sondern ein gemäßigter Grad der Anstrengung wird vielmehr dieselben beleben und erhöhen. Uebermaß kann den

Geist lähmen und zerrütten, besonders ist dieses da leicht der Fall, wo durch übermäßiges Lesen und Studiren der Kopf mit einer großen Menge von Dingen angefüllt wird, die zwar dem Gedächtnisse übergeben sind, aber vom Geiste nicht gehörig verarbeitet werden können, und durch ihre Last denselben gleichsam erdrücken. Vorzüglich ist das Brüten über einem Gegenstand den Geist lähmend und verwirrend, da im Gegentheil Abwechslung mit geistigen Arbeiten Erholung gewährt und Ermüdung verhindert. Achter Versuch. Veränderlichkeit, eine Ursache und charakteristisches Kennzeichen der Gemüthskrankheit. In diesem seiner Ueberschriftzufolge viel versprechenden Versuche findet man wenig oder nichts als bekannte und triviale Dinge, bloße ganz oberflächige Bemerkungen, daß die verschiedenen Formen der Geisteszerrüttungen oft mit einander abwechseln und ein unruhiges Gemüth ihnen mehr unterworfen sey, als Gleichheit und Ruhe der Seele. Eben so wenig sagt der 9te über Mangel an Schlaf als Ursache der Geistesverstimmungen. Der 10te über Unmäßigkeit zeigt die Folgen, welche Ausschweifungen und zu starker und zu schneller Genuß der Lebensreize hervorbringen können. Der Verf. sucht den Unterschied zwischen Reiz und Ernährungsmittel darzuthun, den nachtheiligen Einfluß, welchen erstre, vorzüglich der Wein, auf körperliches und geistiges Wohl haben, zu zeigen. In einem Zusatze macht er auf die Nachtheile des Mißbrauchs des Opiums aufmerksam, wobey der Hr. Uebersetzer bemerkt, daß die Nachtheile und giftige Eigenschaft des Opiums im Morphem liegen, welches noch wohl erst mehr erwiesen werden muß. Einige Bemerkungen über die aufregenden Seelenwirkungen des Glücks und die niederdrückenden des Unglücks machen den Beschluß dieses Artikels. 11. Uebermaß der Enthaltbarkeit eine wohl seltene Ursache der Geisteskrankheiten. 12. Krankhafte Stimmungen der Geistesorgane. Diese sollen mehrentheils aus einer allgemeinen Affection des Nervensystems entstehen, in eini-

gen Fällen aber auch letztere aus erstern entspringen. Fehler des Gehirns begleiten oft die Hypochondrie u. den Wahnsinn, Töne u. Stimmen vor den Ohren dererjenigen, die an diesen Krankheiten leiden, sind nicht selten sehr lästige u. beunruhigende Gefährten derselben. Eben dieses gilt von den Augenbildern u. andern Augenübeln, die Begleiter oder Folgen der Geisteskrankheiten seyn können und sehr beachtet zu werden verdienen, sie entstehen oft durch Gemüthsbewegungen u. haben aufs Gemüth einen großen Einfluß. 13. Geisteszerüttung zeigt keine constitutionelle Kraft des Gemüths an. Daß der Grundcharacter derselben bey der Kur sehr beachtet werden müsse, u. bald stärkende, bald schwächende, bald die krankhafte Modulation des leidenden Nervensystems abändernde Mittel erfordre, ist wohl ein Punct, worüber unter vernünftigen Aerzten kein Streit herrschet. Die Ausbrüche starker und heftiger Aufwallungen in der Melancholie u. dem Wahnsinne, die Anstrengungen u. Kraftäußerungen, welche wir darin beobachten, wird wohl Niemand leicht immer vom Uebermaße geistiger Kraft ableiten. Der Vf. erklärt die Parorysmen in der Manie für Convulsionen des Gemüths u. die der Melancholie für Lähmung desselben, u. der Hr. Ueberf. will die wiederholte Beobachtung gemacht haben, daß Krämpfe u. Epilepsie leicht in Manie oder wenn die Lebenskräfte zu sehr aufgezehrt waren, in Blödsinn, Lähmungs u. schlafflichtige Zufälle aber in Melancholie ausarten, u. beschuldiget hier wohl nicht mit Unrecht den Mißbrauch der zu großen Strenge u. der schwächenden Heilmittel. 14. Körperkrankheiten als Ursache der Geisteszerüttungen scheinen dem Vf. wenig vorgekommen zu seyn, oder von ihm nicht nach Würden geschätzt zu werden, denn das Wenige, was er davon erwähnt, ist so unbedeutend als unbefriedigend. 15. Atmosphäre in London; der unreinen Beschaffenheit derselben schreibt er den Nachtheil zu, welche sie auf die Bewohner dieser Stadt hat. 16. Dispeptische u. hepatische Krankheiten. Erstere entstehen vom Ueberladen des Magens u. dem Schwelgen an reicher Tafel; der Vf. möchte deswegen die Fasttage allgemein wieder eingeführt sehen. Von der krankn Function der Leber, Hem-

mung des Kreislaufes in ihr, u. Anfüllung u. Verstopfung ihrer Gefäße werden hier die bekannten diagnostischen Merkmale angegeben, zugleich warnt der Vf. vor dem Mißbrauche des Merkurs gegen dieselben. 17. Schlagfluß, Lähmung, Idiotismus u. Blödsinn sind nach dem Verf. ähnliche u. leicht in einander übergehende u. aus ähnlichen Ursachen entstehende Uebrechen, welche letztere in Schwäche, Unmäßigkeit, zu großer Anstrengung u. Gallenreiz bestehen können, die oft lang vorhergehende u. ihr Bevorstehen vorher sagende Zeichen haben. Aehnliche Zufälle sind nicht selten Vorboten der Epilepsie. Den Vätern ist er in diesen Krankheiten nicht hold, sondern setzt nur die Genesungshoffnung auf Umänderung der ganzen Constitution. Was er hierüber, so wie über spasmodische u. hysterische Krankheiten sagt, ist sehr dürftig u. wenig belehrend. 18. Dieser Artikel hat zwar die Ueberschrift, erbliche Beschaffenheit der Tollheit; aber was von dieser einen Art der Geisteskrankheiten gilt, findet auch bey den andern, wie die Erfahrung leider lehret, statt, u. in dieser Voraussetzung hat denn auch der Vf. recht, wenn er die Erbllichkeit behauptet, und auf das Fortpflanzen dieser traurigen Krankheiten durch die Ehe aufmerksam macht. 19. Mit herannahendem Alter werden die Saiten des geistigen Lebens immer schwächer angezogen, gerathen in Miston u. sind zuletzt außer Stande vernehmliche Laute hervorzubringen. Geisteschwäche, Stumpfheit u. endliches Herabsinken zu den ersten Zeitpuncten der Kindheit sind davon die traurigen Folgen, u. diese trübe Aussicht läßt keinen Wunsch nach hohem Alter lebhaft werden. Leider ist dieser Zustand aber nicht immer in der Zahl der Jahre begründet, sondern erscheinet oft schon in frühern Jahren, wenn Luxus u. Ausschweifungen aus einem Menschen, der in voller Kraft des Lebens seyn sollte, einen jungen Greiß gemacht haben. 20. Die Zufluchtsörter der Wahnsinnigen, die öffentlichen und Privat-Irrenanstalten sind, wenn Kenntniß, Erfahrung u. Menschlichkeit nicht darin herrschen, mehr Beförderungs- u. Verschlimmerungsmittel der Geisteskrankheiten als Genesungsanstalten, besonders wenn Geiz u. leidiges Interesse dabey leiten, u. wehe den Kranken, welche in ihnen eingesperrt werden. In neuern Zeiten haben Gottlob bessere Ansichten u. Grundsätze hiebey die Oberhand gewonnen, u.

fast in allen cultivirten Ländern wird jetzt diesen Anstalten so viele Aufmerksamkeit geschenkt u. so viele Sorgfalt darauf verwendet, besonders in Deutschland, England und Frankreich, daß hoffentlich die bisherigen Klagen darüber aufhören können. 21. Die Wichtigkeit der Tendenz, oder dem allerersten Entstehen der Gemüthskrankheiten entgegen zu wirken, ist gewiß bey diesen Uebeln so groß, wie bey irgend einem andern, u. sollte jeden Arzt bey dem allgeringsten Reimen derselben aufmerksam machen, damit er diesen nicht fortwachsen u. zu einer Frucht aufschießen lasse, deren Wachsthum er nicht mehr zu hemmen im Stande ist. Daß die heilen Zwischenräume bey dem wirklichen ausgebildeten seyn dieser Krankheiten sehr zu beachten sind u. die Zeitpunkte bilden, im welchen am wohlthätigsten auf dieselben gewirkt werden kann u. die mehrste Hoffnung zur Geneiung obwaltet, wird dem Vf. u. Uebers. gerne ein Jeder zugeben. In dem 22. Art. über das Ueberlassen neiget sich der Vf. auf die Seite derjenigen, welche mehr gegen als für dasselbe eingenommen sind u. der Hr. Uebers. stimmt ihm im Ganzen bey, indem er im Allgemeinen mehr Schaden als Nutzen davon erwartet. Auch in diesem Punkte, so wie in manchem andern in unsrer Wissenschaft kommt wohl Alles auf eine richtige Beurtheilung des Grundcharacters der Krankheiten an. Es kann sowohl auf der einen als der andern Seite gesündigt werden, u. das *modicum tenuere* ist wohl am meisten zu empfehlen. Der 23. Art. enthält den Glaubensartikel des Vf. über pharmaceutische Mittel, die er aber nur einiger ganz allgemeiner Bemerkungen würdiget. Stärkende Mittel scheinen ihm im Stadium der *Reconvalescenz* von einer Krankheit unnütz zu seyn, doch nimmt er hievon das Eisen aus; auch tadelt er in Nervenkrankheiten die Zusammenmischung mehrerer auf die Nerven wirkender Mittel, findet dagegen Abbrechslung mit denselben heilsam, u. dringet besonders darauf bey dem Gebrauche derselben das Vorurtheil u. den Glauben des Kranken in Anspruch zu nehmen. Was der H. Uebers. über magische Medicin hinzusetzt, unterschreibt der Ref. gerne. Was der Vf. im 24 u. 25. Art. über Waschen u. Baden, so wie über körperliche Uebungen u. Bewegungen als nützliche u. nothwendige Mittel in Geisteskrankheiten sagt, wird gerne Jeder bestimmen, u. die neuern psychischen Aerzte sind auch von ihrer Wirksamkeit so überzeuget, daß wohl nicht leicht einer von ihnen ihre Anwendung veräußen wird. Eben so wahr ist es, was er von der Wirkung wirklicher Uebel gegen die aus Einbildung entstehenden so wie über den Nutzen der Beschäftigungen aufstellet, beide zeigen sich oft so wohlthätig, daß ihnen die ganze oder doch ein großer Theil der Kur zugeschrieben werden kann. H -- ten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1821.

London.

Bey Longman: *Travels in various Countries of the East being a continuation of Memoirs relating to European and Asiatic Turkey etc.* edited by the Rev. Robert Walpole, M. A. 1820. 4.

Wie wenig wir noch immer in der Kenntniß der Länder des Türkischen Reiches, ungeachtet der fortdauernden Bemühungen verdienter Männer, diejenige Klarheit und Vollständigkeit erlangt haben, die bey diesem geschichtlichsten Theile dreier Welttheile wünschenswerth und für die weiterstrebende Alterthumskunde unentbehrlich ist, weiß Jeder, der sich darin umgesehen. Selbst im eigentlichen Griechenlande sind fast nur die Küstestriche hinlänglich bekannt, und besonders die Inseln des Archipelagus fast zu viel in pitoresken Werken dargestellt, während die inneren und nördlichen Striche, z. B. Thessalien, dessen Geographie für die ältere Geschichte so wichtig, selten und immer nur auf einigen gangbaren Straßen besucht werden. Noch viel mehr gilt dieß von entferntern Theilen, wie eingestandener Massen die Gegenden vom todten Meere gegen O., die

innern Striche von Kappadocien, u. a. recht eigentlich terra incognita sind. Um desto mehr muß man es dem Herausgeber dieser Sammlung danken, daß er fortfährt einzelne Aufsätze, Papiere und Mittheilungen Lebender und verstorbener Reisenden mitzutheilen, die je dankenswerther, je mehr sie das nackte Factum und das mit Augen gesehne geben, und oft schätzbarer, als die mit ermüdender Weiterschweifigkeit ausgeführten großen Reiserwerke. Diese Sammlung schließt sich an die *Memoirs* desselben Herausg. sie hat deswegen einen allgemeineren Titel, weil sie auch Aufsätze enthält, die Persien, Arabien, die Tartarey betreffen. Da die Aufsätze mitgetheilt sind, wie sie dem Herausg. in die Hände fielen, ohne irgend einen Plan, so wollen wir sie hier unter fünf Classen rubriciren. — Geographie, Naturgeschichte, Zustand des Volks, Kunst, Literatur — wodurch sich der Gewinn für die Wissenschaft leichter übersehen läßt.

Eigentlich geographisch ist der Zweck, welchen die Reise des verstorbenen Browne von Constantinopel durch Klein-Asien verfolgt, im J. 1802 S. 106. Er suchte sich einen genaueren und bestimmteren Begriff von dem Lande und allen seinen Theilen zu verschaffen, durch Breiteberechnungen und geographische Observationen aller Art. Da er als Muselman reiste, konnte er auch von dem innern Leben der Völker viel erfahren. Vergl. das *Biographical Memoir* über ihn S. 162. Die beschriebene Reise geht über Nikomedien, Prusa, mitten durch Phrygien, über Ikonium, durch die Tauruspässe, Tarsus, den Amanuspas, nach Antiochien in Syrien, Laodikeia, Cyprus. Von S. 140 werden Bemerkungen auf einer andern Reise desselben von Smyrna nach Constantinopel mitgetheilt. Leider hat man über die Reise, welche der merkwürdige Mann 1813 in einer NO Richtung von Smyrna durch Kleinasien und Armenien bis an die Grenzen Persiens machte, auf welcher er zwischen Tabriz und Teheran von Räubern ermordet wurde, nichts in den nachgelassenen Pa-

pieren gefunden, nur einige Nachrichten aus Briefen konnten gegeben werden. — Dagegen gibt Colonel Leake S. 187 einen Abriss der Reise, die er im J. 1800 mit General Köhler, Richard Fletcher, Carlyle, durch Bithynien, Phrygien, Pisidien, gemacht, in derselben Richtung wie Browne, aber zum Theil westlicher. Die Reisenden gingen von Constantinopel zum Theil gerade südwärts nach Sattalia in Pamphylien, zum Theil nach Celenderis in Cilicien. Die merkwürdigen Inschriften, die sie in Phrygien entdeckten, werden wir unten berühren. Nach diesen und den vorigen Reise-Angaben ist die dem Bande vorgeheftete kleine Karte von Kleinasien eingerichtet. Nicht minder lehrreich ist die Reise des Colonel Squire durch Syrien, welche Tripoli, Balbek, Damask, Aleppo, Antiochien berührt, S. 293; von Esqu. Fazakerley von Cairn nach B. Sinai nebst der Rückreise durch dieselbe dem Bibelerklärer so wichtige Gegend, S. 362; von Whittington durch einen Theil der kleinen Tartarei nebst Nachrichten von den Armenischen, Griechischen und Tatarischen Colonien der Gegend, S. 457. Auszüge daraus zu geben, würde dem wenig helfen, den die Gegend näher interessirt. Allgemeiner Antheil finden vielleicht Hawkins Bemühungen, die Lage von Dodona zu bestimmen S. 473. Die Alten setzen Dodona bald nach Thesprotien, bald nach Diolossien, also wohl auf die Grenze; so wird durch genauere Bestimmung dieser Provinzen die geographische Länge des Orts gegeben; die Breite ergab sich aus einer Tour des Dr. Holland, welcher vom Ambrakischen Meerbusen aus das alte Kassopia durchzog, und bey Suli vorbei durch die Ebene von Paramythia gerade auf jener Gränze von Molossien und Thesprotien reiste (Holland Travels V. II). Die Gegend, die er schildert, stimmt wirklich mit den Nachrichten der Alten überein. Dazu hatte Hawkins schon im J. 1795 von einem Kaufmann aus Joannina eine kleine Bronze von vortrefflicher Arbeit

erhalten, die nebst andern in der Umgebung von Paramythia gefunden war (abgebildet im 1. Theil der Specimens der Duettanten), worunter auch das treffliche runde Relief ist, welches Paris und Helena (beser Anchises und Venus) vorstellt. Bey Paramythia ist ein Fleck Aidona genannt, mit Ruinen altgriechischer Gebäude und großen Wasserquellen. Der Krieg Ali Pascha's mit den Sulioten und hernach andere Umstände verhinderten genauere Nachforschungen des trefflichen Hawkins. Doch überzeugt seine Darstellung, daß man Dodona wohl bey Paramythia suchen müsse, nicht, wie Holland, südöstlich von Joannina, jenseits des Arachthos. Darin stimmen beide überein, daß der alte Acheron der Fluß von Suli ist, der Thyamis nördlicher in das Meer strömt. Aber immer bleibt auch diese Untersuchung erst eingeleitet, und es kann und muß hier noch viel gesähen. Noch ist die Entdeckung der Akropolis von Pathmos zu erwähnen, von der Whittington die wahrscheinlichen Trümmer aufgefunden hat. S. 43.

Für die Naturgeschichte Griechenlands findet sich folgendes: Ein Aufsatz von Hawkins über die Eheerquellen von Zante, welche ohne bedeutende Veränderungen die alten sind, als die die lange Vernachlässigung bewirkt hat S. 1. Besonders war der verstorbene Dr. Sibthorp für die Naturkunde Griechenlands thätig; aus dessen Papieren, die für den Druck nicht fertig sind, Walpole fortwährend Auszüge gibt. Er pflegt getreulich die Entfernungen der Orte, die er bereist, anzugeben und übergeht keine Merkwürdigkeit in mineralogischer, botanischer, zoologischer und technologischer Hinsicht: So sind seine Bemerkungen über Cypern, Pathmos, Subda, Rhodos, Lemnos S. 7. wo er sich auch, obgleich umsonst, bemühet hat, das von Plinius beschriebene Labyrinth zu finden; seine Reise durch den Peloponnes S. 75; die sehr vollständigen Mittheilungen über Zante S. 435, und die Abhandlung über den medicinischen und oekonomischen Gebrauch

verschiedener Pflanzen, die in den Bazars und Kräuterbuden von Constantinopel verkauft werden S. 432.

Die Bemerkungen und Betrachtungen über den heutzigen Zustand des Volkes sind meist zerstreut und einzeln: Browne handelt S. 148 von der Regierung, Rechtspflege, Policey, Erziehung von Constantinopel. Am interessantesten sind National sitten, lokale gottesdienstliche Gebräuche, Merkwürdigkeiten des Gewohnheitsrechts. Dahin gehört der Aufsatz von Hardtins über die auf einem großen Theil der Inseln des Archipelagus herrschende Sitte, — daß die älteste Tochter bey ihrer Verheirathung das Familienhaus mit seinen Mobilien und ein Drittel oder mehr des mütterlichen Gutes erhält, also in der Regel den größten Theil des älterlichen Vermögens, wie weiland bey den Lykiern.

Für die Kunst sind folgende Abhandlungen da: Ueber ein ägyptisches Basrelief mit griechischen Schriftzügen von Edw. Daniel Clarke. In den Gräbern bey den Pyramiden werden häufig kleine Täfelchen von weißem Stein entdeckt, die in einer Vertiefung ein Bild in Relief und den Namen in Hieroglyphen enthalten: der Vf. besitzt ein solches aus demselben Fundort aber mit griechischer Inschrift. Die Gestalt des Bildes ist merkwürdig, sie hat kein ägyptisches, eher chinesisches Ansehn: eine unförmliche Halbfigur, in der Rechten einen Beutel, die Linke auf die Brust gelegt, mit dickem Gesicht, eine Krone auf dem Kopf, auf deren Platte die Buchstaben ΠΑΤΤΑ in wenig verstellten Zügen. Der Verf. denkt an den Götzen Baalgad, den Kircher aus Aegypten zu den Juden kommen läßt; doch ohne die Meinung sehr wahrscheinlich zu machen. — Eben da gibt Clarke Bemerkungen über die Farbe, mit der die große Sphinx angemalt ist; er fand in ihr durch chemische Proben Eisenocher. — Cockerell liefert S. 402 eine vollständigere Beschreibung, als früher Tournefort, von den merkwürdigen Felsgrotten bey Gortys, die sich etwa nach Art eines Stamms in langen Gängen verzweigen und mit klei-

ner irregulären Kämmerchen abwechseln und schließen. Ob sie Steingruben, Katakomben, oder zu irgend einem Gottesdienst oder einem Gefängniß bestimmt, ist völlig dunkel, da für keins von allem eine sichere Spur: die zweyte Meinung möchte an sich die wahrscheinlichste seyn. Das kann man indessen auch noch gegen Cockerell mit Gewißheit behaupten, daß das alte berühmte Cretische Labyrinth diese Gänge nicht sind, indem dieß bey Knossos lag und sicherlich ein eigentliches Gebäude war. Ein Hauptdenkmal für die Geschichte der griechischen Baukunst hat Hawkins in Cubba entdeckt S. 285. Auf der Spitze des Geb. St. Elias, ehemals Ocha genannt, fand er die ganz unbeachteten und unbemerkten Trümmer eines Tempels von sehr alter und eigenthümlicher Construction. Das Gebäude steht etwa noch zehn Fuß hoch, bis über die Thüre. Es ist nur klein, indem der innere Raum in der Länge 30 Fuß 6 Zoll, in der Breite 16 Fuß mißt; und nichts als eine einfache Cella ohne irgend eine Spur einer Säule, aufgerichtet aus Steinquadern, die oft von bedeutender Länge, nicht durchaus rechtwinklich zugehauen, sondern oft in schiefen Winkeln in einander gefugt sind, von verschiedener Höhe der einzelnen Lagen, aber durchaus horizontal gelegt. Die Steine, welche um das Dach zu tragen queer übergelegt wurden, mußten 23 Fußlang sein und es war nicht eben leicht, die Lasten hinauf zu schaffen. Das Thor ist noch fast ganz so, wie bey mehreren cyklopischen Mauern, nach oben sich verengend, die Seitenpfosten und die Oberschwelle bestehen aus einzelnen ganzen Steinen. Dabey sind nach beiden Seiten des Thors in gleicher Entfernung kleinere fensterartige Oeffnungen angebracht, die sich eben so nach oben verengern. Die Nothwendigkeit der Fenster beweist für die Ueberdachung. Alle Steine sind genau und sorgfältig behauen; in der Balancirung der Massen bemerkt man überall verständige Calculation. Vergleicht man diesen Tempel mit ältern Gebäuden der vorhomerischen Heroenzeit,

und mit den Nachrichten von den ersten großen Tempelbauern in Griechenland, so wird man ihn wohl am besten in die Homerischen Zeiten setzen können; ohne Zweifel ist es bis jetzt der älteste griechische Tempel unter allen entdeckten. — Wilkins von den Sculpturen des Parthenons S. 409 stellt eine neue Erklärung von den Statuen im westlichen Giebelfeld des Tempels auf, nach den Zeichnungen, die der französische Gesandte Mointel vor dem Venetianischen Bombardement, durch welches das Gebäude so viel litt (1687), hat machen lassen. Darüber kann kein Zweifel mehr obwalten, daß hier nach Pausanias der Streit Athena's und Poseidons über die Schutzherrschaft Athens vorgestellt ist; nur von den zahlreichen Nebenfiguren sind verschiedene Erklärungen möglich. Allein die hier gegebene ist durchaus verfehlt. Sie gründet sich auf Vergleichung eines Vasengemäldes, wo der Zusammenhang der einzelnen Figuren selbst sehr dunkel ist. Demnach sollen die sonst Vulkan und Aphrodite genannten Figuren Peleus und Thetis seyn; aber wie kommen diese nur in die Mythologie der attischen Künstler? Eine zarte weiblich gekleidete Figur auf einem Wagen macht Wilkins zum Apollo, der am wenigsten in jener Zeit so gebildet wurde. Eine edle Jünglingsgestalt ohne anders Attribut soll Pan seyn, dem, wenn er auch den Ziegenfuß entbehrt, das gestäubte Haar und das Thierfell nicht fehlen darf. Und so zeugen alle Erklärungen durch die Reihe von einer merkwürdigen Unkunde. — Am Ende des Bandes ist ein schöner Marmorkopf mit einem Helm, der einer phrygischen Mütze ähnlich, wie es scheint von ausgezeichnetem Kunstwerth mitgetheilt: er wurde in den Ruinen von Tyrus gefunden.

Litteratur. Der Herausgeber theilt aus einem ungedruckten Reisejournal S. 420 Nachrichten mit über einige merkwürdige Alterthümer aus den Trümmern Susas. So den schon sonst aus Dufely's Reise bekannten Stein von Susa, in welchem man eine

Vermischung ägyptischer und persischer Symbolik bemerkt; leider stimmen aber die Abbildungen in den beiden Werken sehr wenig mit einander. — S. 450 Uebersetzung einer arabischen Inschrift, die im Innern der Pyramide des Chephrenes gefunden, und von Belzoni an Lord von Aberdeen überschiedt ist. — Bey Dogantü, wahrscheinlich Nakoleia in Phrygia Epictetos, fand die Reisegesellschaft des General Köhler mehrere Grabkammern, die mit Kunst in den Felsen gebrochen waren und vor dem Eingang eine Portikus von zwey Säulen hatten. Das merkwürdigste Gebäude der Art zeichnete Köhler, während Leake und Carzlyle zwey Inschriften daran copirten. Das Gebäude halten die Reisenden für alt-phrygisch und finden die Verzierungen denen am Schatzhause des Alceus zu Mykene ähnlich. Aber in den Inschriften erkennt man sogleich ein Alphabet, welches mit dem ältesten Griechischen ziemlich eineley ist, und auch den häufigen Gebrauch des Digamma gemein hat. Sie wären vielleicht verständlicher, wenn sie nicht aus lauter Namen beständen, ganz deutlich liest man die Worte ΜΙΔΑΙ FANAKTEI, Μιδα ἀνακτι. S. 207 mit einer Abbildung. — Eine eben so bedeutende Entdeckung sind die Inschriften, welche Cocherell an mehreren Grabkammern und einem Monument der schönen Architectur an der lycischen Küste gefunden hat, S. 524 nebst Abbildungen. Diese bestehn ebenfalls aus griechischen Buchstaben doch mit vielen fremdartigen durchmischet, welche auf ein sehr reiches Alphabet schließen lassen. Von der ersten ist die ganze zweyte Hälfte griechisch, und so zu ergänzen το μνημα το ΑFa [ἐπ] οησατο Σιδαριος Γαιρριος υιος εαυτω και τη γυ [γα] ικι και υιδι (Sohnestochter, Hesychius) Γυβιαλη; allein es scheint nicht, daß das Griechische Uebersetzung des Lydischen sey, da man hier von allen Namen nur einen wieder findet, Sedarcia Σιδαριος. Mit dem etruskischen Alphabet hat dieß Lydische eben nicht die besondre Aehnlichkeit, die zu historischen Schlüssen be-

rechtigte, und es ist wohl voreilig, wenn der Herausg. dadurch die Iydische Colonie nach Etrurien bestätigt glaubt. Nebenbey wird auch eine karische Inschrift von Beaufort mitgetheilt, die eben so räthselhaft ist. — S. 489. Brief von Lord Aberdeen über die Authenticität der Fourmontschen Inschriften: eine Erwiederung auf zwey gedruckte Briefe, welche Kooul-Rochette an Lord Aberdeen gerichtet hatte, und in welchen er Fourmonts Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit vertheidiagt. Was hier erstens die Masse der Fourmontschen Inschriften anbetrifft: so sind diese über allen Zweifel echt und der schönste Schatz griechischer Inscriptionsen; nur die Spartanschen und Amykläischen Inschriften, die aus den Zeiten des Messenischen Krieges oder gar der urältesten Zeit stammen sollen, sind Gegenstand des Streits. Daß nun Fourmont hierin viel übertrieben und um Aufsehn zu erregen gewindbeutelt habe, ist unläugbar; die Erdichtungen liegen oft klar am Tage, ob er sie gleich an etwas Vorhandenes angeknüpft zu haben scheint. So beschreibt er ein Gebäude von altklypischer Construction mit der Inschrift ΟΓΑΙ ΙΚΕΤΕΡΚΕΡΑΤΕΕΣ, die Zeterkeratees der Athena Oga. Ein ähnliches Gebäude möchte Fourmont gesehen haben, die Inschrift aber ist rein erlogen, und beruht bloß auf einer falschen Lesart in Hesych. s. V. *ἰκτεν*, die jetzt längst berichtigt ist. Kooul-Rochette sucht nach seiner Weise auch hier noch das Factum zu retten, und meint, Fourmont habe *ἑτεροραγες* vorgefunden und sich verlesen, weil ehemals Karier in Lakonien gehaust: da es doch ganz deutlich ist, daß ohne die falsche Lesart des Hesychins Fourmont gar nicht auf die Erdichtung verfallen wäre. — Unter der großen Anzahl Inschriften sind viele sehr schäßbare aus Thessalien, Phokis, Böotien, mehrere griechische aus Aegypten, einige sehr alte von Helmen aus Olympia und einer Athenischen Vase, zuletzt eine genauere Abschrift der großen Inschrift des Dionysischen Techniten unter den Altalen. — Es gibt über.

haupt wenig Reiserwerke, die so mannichfache und treffliche Belehrung gewährten, als diese Walpolische Sammlung.
K. O. M.

B e r l i n.

Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. Von dem Anfange der pelagianischen Streitigkeiten an bis zu der dritten ökumenischen Synode. Von Gustav Friedr. Wiggers, Großherzoglich Mecklenburgischen Conssistorialrathe, Doctor und Professor der Theologie auf der Universität zu Rostock. 1821. S. 469. in 8.

Wir freuen uns ein Werk anzeigen zu können, in welchem ein theologischer Gegenstand wieder einmahl mit der Manier und nach der Methode behandelt ist, wovon sich, wenigstens nach unserm Urtheil, allein ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft erwarten läßt. Die Ausbildungsgeschichte der zwey verschiedenen Haupt-Ansichten der Religions-Theorie, der augustinischen und der pelagianischen ist hier aus den Quellen selbst mit einem Streben nach Genauigkeit, das den gewissenhaften und wahrheitliebenden Forscher am sichersten verrieth, zugleich aber auch mit einer ruhigen Unparteilichkeit gegeben, die das untrügliche Zeichen des gelehrten kritischen Forschers ist. Auf diesem Wege wird nicht nur für die Wissenschaft überhaupt immer etwas erworben, sondern die wissenschaftliche philosophische Speculation selbst erhält erst dadurch einen Stoff, der ihrer Bearbeitung eben so würdig ist, als er sie verdient. Wie sehr dieß auch hier der Fall ist, wird sich schon aus einer kurzen Zeichnung des Ganges ergeben, dem der gelehrte Hr. Verfasser bey seiner Untersuchung gefolgt ist; die wenigen Bemerkungen aber, die wir beifügen werden, mögen bloß die achtungsvolle Aufmerksamkeit beglaubigen die wir auf sein Werk verwandt haben.

Da der Verf. die Geschichte des Augustinismus und Pelagianismus bloß durch ihre erste Bildungs- und Einführungs-Periode in die Welt, das heißt vom Anfange des fünften Jahrhunderts an bis zum J. 431 oder bis zu dem Zeitpuncte verfolgen wollte, da der Augustinismus von der dritten oecumenischen Synode als allgemeine Kirchenlehre sanctionirt wurde, so werden zuerst von ihm Cap. 1. S. 6-47. die dabey handelnden Hauptpersonen, nemlich auf der einen Seite Augustin und auf der andern Pelagius, Coelestius, Julian vorgeführt, und nach ihrem Character wie nach ihrer sonstigen Persönlichkeit, so weit uns diese bekannt geworden ist, geschildert. Vorzüglich treffend ist dabey S. 27 der Hauptzug in dem geistigen und wissenschaftlichen Character des ersten aufgefaßt, nemlich die bey ihm statt findende "Vereinigung des Mysticismus, d. h. des Bestrebens, das Unendliche durch das Gefühl zu erfassen, mit dem Scholasticismus, oder dem Bestreben das Unendliche auf Begriffe zurückzuführen" nur hätten wir gewünscht, daß es auch voraus nur mit einem Winke bemerklich gemacht worden wäre, wie oft Augustin von seinem Hange zu dem einen und zu dem andern unwillkürlich und ohne es sich selbst bewußt zu seyn hingerissen wurde. So wenig hingegen dasjenige ist, was wir von Pelagius, Coelestius und Julian persönliches wissen, so wird man doch keinen sie betreffenden Umstand hier vermissen, der auf die Geschichte und auf die Wendungen des Streites, in den sie verwickelt wurden, einiges Licht werfen kann. Auch bey den Conjecturen, die man hier zuweilen zu Hülfe nehmen muß, möchte Rec. dem Verfasser immer beystimmen, nur auf den S. 35 angeführten Brief von Chrysostomus möchte er nicht die Vermuthung bauen, daß Pelagius schon vor dem J. 405 im Orient gewesen und in persönliche Verbindungen mit Chrysostomus gekommen sey, denn die Gegenvermuthung von Walsh, daß dort von einem ganz andern Mönch Pelagius die Rede sey

könnte, hat allzuviel für sich. Cap. 11. S. 48:56. Angabe der Quellen für die Geschichte der Augustinisch-Pelagianischen Streitigkeiten. Mit einer sehr verständigen Enthaltbarkeit wird hier nach der besondern Angabe von den Wechselfchriften der streitenden Hauptpersonen in Ansehung der übrigen Quellen bloß auf das sehr vollständige Verzeichniß davon verwiesen das dem Bande X. der Benedictiner-Ausgabe von Augustins Werken angehängt ist; denn selbst für das Bedürfnis des angehenden Historikers ist die Nachweisung vollkommen hinreichend, da die nachgewiesene Niederlage so leicht für jeden zugänglich ist. Cap. III. S. 57:62. Anfang des Streits. Pelagius war allerdings aus Afrika schon wieder abgereiset, ehe die Synode zu Carthago vom J. 412 den dort von ihm zurückgelassenen Coelestius zum erstenmahl verdammt. Mit Recht wird auch S. 58 auf den Einfluß hingedeutet, den die Bewerbung von Coelestius um eine Stelle in dem Presbyter-Collegio der Carthaginensischen Kirche auf diese erste Wendung des Streits haben mochte, denn selbst der gute Walch konnte sich ja nicht erwehren, etwas menschliches dabey zu wittern; aber wird es nicht aus dem folgenden Gange des Streites mehr als wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Meinungen schon vor der Synode eine Bewegung in Afrika veranlaßt hatte, bey welcher gewiß auch Pelagius in das Spiel gekommen war? — Cap. IV. S. 63:91. Pelagianische Lehre von der Taufe und der Kindertaufe im besondern. Augustins Lehre von derselben. Die eine ist so getreu als die andere dargelegt; nur scheint Rec. der Sinn einer Stelle nicht ganz erschöpft, welche S. 66 aus dem Glaubensbekenntniß vom J. 417 angeführt ist, das Coelestius dem Römischen Bischof Zosimus übergab. Wenn er nemlich hier einräumt, daß auch Kinder nach der Regel der allgemeinen Kirche zur Vergebung der Sünden getauft werden sollen, und selbst das Bekenntniß davon für *congruum* erklärt, „damit wir nicht verschiedene Arten der Taufe anzuneh-

men scheinen", so will er damit nicht bloß sagen daß das Bekenntniß, wie es hier übersetzt ist, erforderlich sey, sondern er wollte zugleich andeuten, daß es bloß darauf beschränke, und es bloß deswegen angemessen finde, weil man sich dadurch die Convenienz machen könne, jene falsche Vorstellung von verschiedenen Arten der Taufe zu entfernen. Cap. V. S. 91 = 123. Vorstellung der Pelagianer von der Erbsünde. Entzogenesetzte Theorie Augustins darüber. Die unterschiedende Haupt-Idee der Augustinischen Theorie von einer vitiositas poenalis der Erbsünde ist S. 103 flg. eben so treffend entwickelt als bewiesen, daher vermißt man es nicht sehr, daß der Verf. auf die mehrfachen Versuche; die man schon machte, die Augustinische Ansicht davon zu verdrehen, keine besondere Rücksicht nahm. Cap. VI. VII. 124 = 167. Theorie der Pelagianer über den freyen Willen. Theorie Augustins und Einwürfe der Pelagianer dagegen. Bey der Darlegung der Augustinischen Vorstellung von der Freyheit, die dem menschlichen Willen zukommen oder nicht zukommen soll, erwächst die Haupt-Schwierigkeit aus der zuweilen bis zum Widerspruch gehenden Verschiedenheit der Aeußerungen, die sich in seinen Schriften darüber finden. Alles Dunkle und Zweifelhafte dabey wird aber theils durch den hier geführten Beweis von einer wirklichen Veränderung, die in den 3^{en} an Augustins darüber vorgetragen, theils durch die Bemerkung einer Zweydeutigkeit aufgeklärt, zu welcher er sich zuweilen in seiner Sprache davon herabließ. Volles Licht darüber erhält man jedoch im Cap. VIII in welchem S. 167 = 188 noch die Ansichten von Pelagius und Augustin von dem Zustand des Menschen vor dem Falle ausgeführt sind, welche sich der Verf. vielleicht absichtlich deswegen für diese Stelle aufgehoben hat, da sie sonst einer natürlicheren Ordnung nach früher an die Reihe hätten kommen müssen. Vom IX - XII. Cap. S. 189 = 219 wird nun die

Geschichts = Erzählung von dem Gange der Streitigkeit vom J. 412 bis zu dem J. 418 fortgesetzt. Leider! hat hier die Geschichte mehrere Lücken, die sich bey dem gänzlichen, wirklich etwas befremdenden Stillschweigen der griechischen Geschichtschreiber, wie eines Sokrates und Sozomenus von diesen Händeln nur allzuleicht erklären, aber nur durch Vermuthungen ausfüllen lassen. Diese bedarf man zwar nicht, um sich in die für Pelagius so günstige Wendung finden zu können, welche der Streit zuerst im Orient nahm, wiewohl hier Augustin selbst den furchtbaren Hieronymus zum Aufstehn gegen ihn gebracht hatte. Die Furcht vor diesem Schreyer erklärt auch hinreichend die seltsame Auskunft, durch welche sich der gute Bischof Johann von Jerusalem und seine Synode im J. 415. der Nothwendigkeit zu entziehen suchten, selbst zwischen Augustin und Pelagius zu entscheiden, die Schaam aber, die man hinten nach darüber fühlte, konnte sehr natürlich die kühnere Freymüthigkeit erzeugen, womit sich noch im nehmlichen Jahr eine Synode zu Diospolis für den letzten erklärte. Sonst ist man aber bey dieser letzten Synode über gar zu vieles im Dunklen. Man weiß so gut als gar nichts von den zwey angeblich aus Gallien verjagten Bischöfen, Heros und Lazarus, welche durch eine gegen Pelagius eingereichte Klagschrift die Zusammenberufung der Synode veranlaßt haben sollen. Man kann eben deswegen kaum begreifen, wie sie dieß veranlaßt haben könnten, da es sich kaum denken läßt, weil zwey uns ganz unbekannt gebliebene Fremdlinge zu einem solchen Einflusse im Orient gekommen seyn möchten. Man wird dann noch mehr dadurch verwirrt, wie man sie nicht einmal selbst auf dieser Synode zu Diospolis findet; allein eben so verhält es sich auch bey einigen der Wendungen welche die Händel im Occident nahmen. Die heftigen Schritte, welche jetzt die Afrikaner thaten, die niedrigen Bestechungskünste, wodurch sie den römischen Bischof Innocenz I. auf ihre Seite herüberzogen, die noch schänd-

lichern, wodurch sie den Hof und den schwachen Honorius gegen Pelagius aufreizten. — Dieß alles war leider! in einer für dieß Zeitalter nur allzu natürlichen Ordnung; wer aber kann sich das plöbliche Zurückspringen des neuen römischen Bischofs Zosimus im J. 417 ganz erklären, wenn er auch die Vermuthung zu Hülfe nimmt, daß der gewandte Cölestius, der als ehemaliger *auditorialis scholasticus* auch in alle processualischen Rechtsformen eingeweyht war, ihn selbst in diesen Formen verstrickt, und viel tiefer in die Sache hineingezogen habe, als er zu gehen geneigt war. Man wird indessen keine historische Aufklärung, die der Verf. nur irgend geben konnte, hier vermissen, und auch — was wir hier bey der Beschränktheit unseres Raumes nur noch im allgemeinen erwähnen dürfen — in den zehn letzten Capiteln des Werks bey der historisch-dogmatischen Ausführung der weiteren streitigen Hauptlehren, von der Gnade, von der Erlösung und von der Erwählung weder die Genauigkeit noch die Klarheit vermissen, wodurch sich die Behandlung der zuerst von ihm ausgeführten empfiehlt. Wer wird daher nicht mit uns wünschen, daß der Hr. Doctor Müsse und Lust und Muth genug behalten möchte, die Geschichte des Kampfes der einander entgegen gesetzten Systeme auch noch weiter und bis auf unsere Zeit herab zu verfolgen!

Frankfurt a. M.

Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe. Ein Versuch zu Verantwortung der Frage: darf unsere Zeit im Vertrauen auf Wahrheit und Liebe an Vereinigung der Kirchen zweifeln? Von W. F. Hufnagel. 1821. S. 564. in 8.

Durch die vorangeschickten Vorworte und Fürworte bey dieser Schrift, wird sich der Leser sogleich auf den Stand-Punct gestellt finden, aus welchem sie allein betrachtet und beurtheilt werden darf, aber auch dadurch in eine Stimmung versetzt finden, in welcher gewiß sein Herz und sein Gefühl das Urtheil früher als der Verstand entscheiden und aussprechen wird. Es

ist keine Kunst- und schulrechte Abhandlung über den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe, die man hier erwarten darf, sondern es sind Geistes und Herzens-Ergießungen die einem alternden — nicht veralteten — Theologen bey dem Nachdenken darüber entfloßen, „da er die ersten „Licht-Augenblicke, die ihm nach einem lange umdun- „kelten Leben zurückkehrten, und das erste Erwachen aus „den Träumen des mitternächtlichen Tiefsinns, die fast „drey Olympiaden hindurch bey ihm anhielten, zu einer „Uebersicht seiner theologischen Zeit benutzen wollte“. Man darf daher auch keinen nach logischen Regeln geordneten Ideen-Gang hier suchen, und bey den historischen Remiscenzen aus seiner Zeit, die ihm zuströmten, wird man sich oft mit Verwunderung fragen, wie und wodurch sie gerade in diesem Augenblicke und in dieser Verbindung in seiner Seele lebendig wurden. Es läßt sich deswegen auch keine Zeichnung von dem ersten geben; aber in der vorausgeschickten ausführlichen Anzeige des Inhalts S. IX - XXVIII. erkennt man doch einen psychologisch-natürlichen Zusammenhang, der oft das scheinbar zufällig-zusammengekommene wunderbar verbindet, so wie sich zugleich das scheinbar zufällig zusammengekommene aus dem übergroßen Reichthum von Ideen, Notizen und Erinnerungen, die sich in seiner Seele drängten, noch natürlicher erl'ört. Wie stark man sich durch das eine oder das andere angezogen und festgehalten fühlt, wird jeder unterrichtete Leser schon nach dem Durchlaufen der ersten Blätter dieser Schrift erfahren; doch der volle Effect davon kann freylich nur bey den eigentlichen Zeitgenossen des schon lange von ihnen geschätzten und verehrten Verf., also nur bey solchen Lesern eintreten, welche selbst seine Zeit mit ihm durchlebten. Für diese kann es deswegen auch nicht nöthig seyn, hier etwas im besondern aus zuziehen; manchen dieser Leser aber, welche einst zu jener Zeit den Weg des Verf. etwas abweichend von dem andern fanden, möchte Rec. gerne noch voraus sagen, daß sie jetzt die Abweichung beträchtlich vermindert finden werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Seine Majestät, unser allergnädigster König, haben den 30. October zu einem heiligen Tag unsrer Universität für alle Zeiten gemacht: an ihm hat sie das Glück gehabt, Allerhöchst Dieselben, begleitet von Ihren Königlichen Hoheiten, den Herzogen von Cumberland und Cambridge, in ihrer Mitte zu verehren.

Seitdem ihr dieser ehrenvolle Tag verheßen war, lebte sie in hohen Vorgefühlen seiner Freuden deren Dolmetscher der Herr Hofrath Witscherlich wurde, theils in einem Programm, worin er ihre gelehrten Weibbürger zur Theilnahme an ihnen einlud, theils in einer lateinischen Ode, in der er die Begeisterung schilderte, mit welcher sie dem festlichen Tag entgegen sahe. Nun nachdem dieser selbst erlebt ist, würde es ein vergebliches Beginnen seyn, die Gefühle der Ehrfurcht, des Dankes, der Liebe und Treue, die bey dem Anblick unsres und der Wissenschaften erhabenen Wohlthäters unser aller Gemüth erfüllten, auszudrücken. Und wären sie noch eines Zuwachses fähig gewesen, so hätten sie die höchste Höhe durch das erreichen müssen, was

Seine Majestät bey Allerhöchst Ihrer Anwesenheit gegen uns waren. Wie ein Vater zu seiner Familie, so sprach der König zu uns: mit Wohlgefallen bemerkte Er alles Läßliche, was Er an und unter uns zu entdecken glaubte, und sah mit Milde über alles Unvollkommene, was Seinen durchschauenden Blicken nicht entging, hinweg, zufrieden mit dem eifrigen Streben nach immer höherer Vollkommenheit, von dem Er uns belebt sah.

Se. Excellenz, der Herr Staats- und Cabinets Minister, Freyherr von Arnswaldt führte, als Curator der Universität, die Gesammtheit der Professoren bey Seiner Majestät ein, worauf der gegenwärtige Prorector derselben, der Herr Consistorial-Rath Dr. Pott, in einer kurzen Anrede die Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht und des ehrebetigsten Dankes ausdrückte, von welchen die Universität durch den außerordentlichen Huldbeveis Seiner Majestät an diesem Tage, und die königlichen Wohlthaten, durch welche Allerhöchst Dieselben den Eifer für Wissenschaften und Künste zu ermuntern nicht aufhörten, sich durchdrungen fühle, und die lateinische Ode überreichte, in welcher sie den Genuß ihres Glücks mit Begeisterung aussprach.

Auch von den hier Studirenden geruheten Seine Majestät den Ausdruck ihrer ehrfurchtsvollen Freude über die seltene Auszeichnung, mit welcher sie von Allerhöchst Denselben ihre geistige Mutter, ihre liebe Georgia Augusta, beehrt sahen, in einer deutschen Ode, welche sie in einem feyerlichen Aufzug überreichten, gnädigst anzunehmen; einer Ehrengarde, welche sich zur Einholung Seiner Majestät aus ihnen gebildet hatte, gnädigst zu erlauben, Allerhöchst Sie zu begleiten, und ein Caroussel, das sie zum Beweis ihrer fleißigen Uebungen auch in Künsten gaben, huldreichst mit anzusehen.

Innigst gerührt und zu dem angestrengtesten Eifer in unserm geistigen Beruf belebt, werden wir diesen Tag so großer, uns und unsern gelehrten Mitbürgern gegebenen Huldbeweise immerdar feyern und das dankbarste Andenken davon unsern Nachkommen überliefern.

U p s å l a.

Flora Upsaliensis, enumerans plantas circa Upsaliam sponte crescentes. Enchiridion excursionibus studiosorum upsaliensium accommodatum, a Georgio Wahlenberg, Botanices demonstratore. c. mappa geographico-bot. regionis. Upsaliae 1820. VIII und 495 Seiten in Octav.

Es weicht dieß Werk, welches, den Fußstapfen Linnés in einer Gegend folgend, die ihm lange Jahre zum Aufenthalt diente, und in der er einen großen Theil seiner Pflanzenkenntniß sich erwarb, gewiß in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit des botanischen Publicums erregt, der Einrichtung nach von den frühern bekannten Werken des verdienstvollen Verfassers in manchen Stücken ab, indem letztere vorzugsweise die Cultur der Pflanzengeographie zum Gegenstande hatten, während dieses zunächst für den academischen Unterricht bestimmt ist. Der vorangeschickte *Conspiculus regionis* ist daher nur kurz, und eben so, als eine dem Werke beygefügte treffliche Charte der Gegend von Upsåla, diesem Zwecke angemessen eingerichtet. Darauf folgt ein *calendarium florum upsaliensis*, worin der Verf. das Jahr, nach Maßgabe der climatischen Verhältnisse und ihres Einflusses auf die Pflanzenwelt, in 12 Vegetations-Epochen theilt, wodurch ein Theil der Gegenstände, die in des Verf. frühern Werken einer ausführlichen Behandlung in der Einleitung anheim fielen, hier für die Gegend von Upsåla in eine gedrängte, aber nicht minder interessante, Uebersicht zusammengefaßt wird. Die Aufzählung der Pflanzen selbst ist streng nach dem Linnésischen Systeme geordnet. Am Anfange einer jeden Classe findet sich eine übersichtliche Anordnung der in ihr enthaltenen Gewächse, mit Hinsicht auf die Linnésischen natürlichen Familien, die auch noch besonders zu Anfang einer jeden Gattung angegeben werden. Diese Uebersichten, bey deren Entourse mehrere Rücksicht auf die Frucht genommen

wird, als Linné dieses zu thun pflegte, sind — in so weit das Linnéische System sich hierzu eignet, — trefflich durchgeführt, und können ganz vorzüglich dazu dienen, das Studium des Anfängers zu leiten und ihm zu erleichtern. Das Mangelhafte der Linnéischen natürlichen Pflanzenfamilien kann freylich auch in dieser Anwendung nicht unerkannt und folgenfrey bleiben. Doch wollen wir dem Verf. nicht widersprechen, wenn er der Meinung ist, daß die Anwendung des neuern natürlichen Systems, so sehr es auch den Linnéischen Versuch berichtigt und vervollkommnet, und daher in jeder andern Beziehung den Vorzug verdient, in dem vorliegenden Falle dem nächsten Zwecke weniger entsprochen haben würde. Schon die Kenntniß der Linnéischen Pflanzenfamilien wird dem Anfänger schwer. Durch die dreymal so große Zahl der, zum Theil auf feinere anatomische Unterschiede gestützten, Familien der neuern Bearbeiter des natürlichen Systems seine Anstrengung in Anspruch nehmen zu wollen, würde eher seinen Muth niederschlagen, als beleben heißen. Dieser Einleitungen unmaeachtet hätten wir aber gewünscht, daß der Verf. synoptische Tabellen der Gattungen zu Anfang jeder Classe vorausgeschickt hätte, um den Botanisirenden des ganzen Umherblätterns, bey der Ausmittelung der Gattung der zu untersuchenden Pflanzen, zu überheben. Was die specielle Behandlung der aufgeführten Gewächse anbelangt, so ist es mit vorzüglichem Lobe zu erwähnen, daß sie durchgängig das Gepräge eigener Naturanschauung und eigener Bearbeitung trägt. Die Gattungscharacteres, so wie die Diagnosen der Arten sind größtentheils neu abgefaßt. Den erstern sind stets einige, besonders den Habitus der Gattung erläuternde, Kennzeichen hinzugefügt; den letztern aber folgt, mit wenigen Ausnahmen, eine gedrängte Beschreibung der Art, die nur die wichtigsten, für die Unterscheidung von den verwandten brauchbarsten, Theile ins Auge faßt, und nicht selten noch von interessanten Bemerkungen über die Natur des Gewächses begleitet ist.

Diese Beschreibungen verdienen fast durchgängig vortreflich genannt zu werden. Sie beurlunden den scharfen und richtigen Blick des Vf. der einst den verstorbenen Willdenow, nach gemachter persönlicher Bekanntschaft desselben, zu dem Ausspruche veranlaßte: "Auf diesem Manne ruhet der Linnéische Geist". In Rücksicht der Festsetzung der Grenzen zwischen Gattungen, Arten und Varietäten stellt sich der Verf. im allgemeinen der verderblichen Trennungsfucht mancher neueren Botaniker mit Recht entgegen. So ist es unter andern zu billigen, daß er die Gattung *Rhynchospora* wieder mit *Schorinus*, *Eleocharis* mit *Scirpus*, *Trichodium* mit *Agrostis*, *Deschampsia* mit *Aira* u. s. w. verbindet, daß er die Arten *Pimpinella nigra* mit *P. Saxifraga*, *Chenopodium acutifolium* Sm. mit *Ch. polyspermum*, *Ranunculus nemorosus* Decand. mit *R. polyanthemos* vereinigt, daß er *Gnaphalium rectum* Sm. von *G. sylvaticum*, und *Salix fusca* L. von *S. repens* L. nicht wesentlich verschieden hält. Doch läßt er auch neueren Berichtigungen Gerechtigkeit widerfahren, wie die Annahme der Gattungen *Hierochloa*, *Glyceria*, *Triodia*, *Luzula*, *Torilis* u. s. w. beweiset. Zu weit geht der Verf. dagegen unstreitig, wenn er *Myosotis sylvatica* Ehrh. (die wie Ref. Ursache zu vermuthen hat, dort gar nicht vorkommt) zu *M. arvensis* zieht, *M. arenaria* Schrad., die bey Upsala vorkommt, als nicht verschieden von *M. arvensis* Auct., gar nicht aufführt, *Polygonum lapathifol.* zu *P. Persicaria*, *Corydalis fabacea* zu *C. Halleri*, *Leontodon palustre* Sm. zu *L. Taraxacum*, *Betula pubescens* zu *B. alba* bringt. Selbst die, hier und bey einigen ähnlichen Verbindungen wohl mit zum Grunde liegende Absicht, den Umfang des Buchs nicht zu sehr, zur Beeinträchtigung seines Gebrauchs auf Excursionen, zu vermehren, kann dieß nicht ganz entschuldigen. Der Wissenschaft im allgemeinen muß dieß Werk nun vorzüglich durch den zu erwartenden Aufschluß über bisher

zweifelhaft gewesene Linnéische Pflanzenarten wichtig werden, um so mehr da die Autorität des Linnéischen Herbariums in neuern Zeiten, und wohl nicht mit Unrecht, von ihrem frühern Gewichte allerdings verloren hat. Um zu sehen, was wir Hrn. Wahlberg in dieser Hinsicht schuldig sind, wollen wir einige Blicke auf die hier in Rücksicht kommenden Pflanzen werfen, und bey dieser Gelegenheit noch einige anderweitige Bemerkungen hinzufügen. *Veronica maritima* ist nach Ausweise der vor uns liegenden, von Ehrhart bey Upsala gesammelten, und mit seiner Handschrift als solche bezeichneten, Exemplare *V. longifolia*, indem der Verf. sich nur auf Ehrhart bezieht. *Alopecurus agrestis* wird ebenfalls nur auf dieses letzte Autorität angegeben; wir haben die echten Ehrhartschen Exemp. von Upsala vor uns. Für *Agrostis rubra* L. erkennt der Verf. nunmehr *A. vulgaris* With.; hierüber hätten wir nähere Erläuterung gewünscht. *Agrostis alba* wird wieder mit den Namen *A. stolonifera* belegt. Da die Zweifel über Linnés *A. stolonifera* sich nie mit Sicherheit werden heben lassen, so hätten wir gewünscht, daß der Verf. es bey den bisher eingeführten Benennungen, nach denen *A. stolonifera* L. die *A. verticillata* Vill. (*A. densa* Biberst.) ist, belassen hätte, um so mehr, da jener Name auf *A. alba* angewandt, doch nur den minder häufigen Zustand anzeigt, in welchem die Pflanze Ausläufer treibt, der in manchen Gegenden gar nicht vorkommt, weshalb auf diese Weise immer neuer Verwirrungen entstehen werden. *Poa serotina* Ehrh. wird als die wahre Linnéische *P. angustifolia* angegeben, die man bisher als eine Form von *P. pratensis* ansah. *Bromus racemosus* Willd. S. pl. wird, nach Ausweise des Standerts, für *B. hordeaceus* L. Sp. pl. ed. 1. (den Willd. zu *B. multiflorus* zieht) erklärt, und daher mit dem ältern Namen belegt. Den bisher so oft verkannten *Potamoget. gramineus* L. bezeichnet der Verf. genau. Mit seiner Pflanze kommen die von Ehrhart bey Upsala für *P. gram.* L. gesammelten Exempl.

die wir vor uns haben, vollkommen überein. *P. lanceolatus* Engl. bot. t. 1985 die Hr. Wahlberg hierher zieht, ist aber eine von jener verschiedene Art, und muß daher hier gestrichen werden. *Pot. acuminatus* fl. Ups. ist. *P. praelongus* Wulf. und eine sehr ausgezeichnete Art., *P. acuminatus* Fl. Dan. t. 1384 (Schumach. Fl. Saell.) der nur Varietät von *P. lucens* ist, zieht der Verf. mit Unrecht hierher. Dem *Ornithog. luteo.*, wozu *O. sylvaticum* Willd. En. citirt wird, schreibt der Verf. *bulbos aggregatos* zu; aber Willd. gibt *bulbum solitarium* an. Der Beschreibung nach hat der Verf. die Willdenowische Art vor sich gehabt, die *O. luteum* L. ist. Bey uns kommt dieses aber fast immer mit einem einzelnen Knollen vor, und unterscheidet sich dadurch mit von *O. pratense* Pers. (*O. stenopetalum* Fries.) dessen Wurzelknollen stets mit junger Brut umgeben ist. *Juncus articulatus* Fl. Ups. ist nach Exemplaren, *J. lampocarpus* Ehrh. *Juncus nodulosus* Fl. Ups. ist *J. fusco-ater* Schreb. (*J. ustulatus* Hopp. und als Gebirgsform *J. alpinus* Vill.). Hier muß also der ältere Name substituirt werden. Als den bisher so zweifelhaften *Rumex acutus* L. statt dessen die mehrsten Schriftsteller entweder *R. nemorosus* Schrad. oder eine etwas spißblättrige Form von *R. obtusifolius* haben, lernen wir *R. Hydrolapathum* Willd. Sp. pl., nach den von Linné in dem *Herbat. ups.* angegebenen Scandorte, kennen. Auch hiermit stimmen die von Ehrhart als *R. acutus* L. dort gesammelten Exempl. überein. *Epilobium rivulare* ist eine ausgezeichnete neue Art, die zwischen *E. pubescens* und *palustre* steht, doch letzterm näher ist. *Pyrus intermedia* Ehrh. ist die dort verbreitete Art, die *Crataeg. scandica* genannt wird. *P. Aria* kommt dagegen gar nicht vor. Hiernach muß die Synonymie der letztern Art in Willd. Sp. pl. berichtigt werden. *Sysymbrium amph. 7 terrestre* Ehrh. Beyt. und Linn. Sp. pl. ed. 2. wohin auch die gleichnamige Ba

riet. in Willd Sp. pl. gehört, wird als eigene Art unter den Namen *S. ancypus* aufgestellt. Dies. unterschied sie, der ganz abweichenden Schotenform wegen, schon seit mehreren Jahren unter dem Namen *S. intermedium* *S. amph. terrest.* Schk t 187, welches dieser im Texte unrichtig zu *S. sylvestre* zieht, gehört hierher. Als *Hypericum quadrangulare* L. lernen wir unser *Hyp. dubium* Leers. kennen. Unser *H. quadr. caule acutangulo subalato* wird demnach künftig mit *Retzius H. alatum* zu benennen seyn. *Hypericum cubium* Willd. wird für *H. Auricula* L. und *H. cymosum* für das wahre Linnéische *H. dubium*, ebenfalls nach Ausweise des in den *Herbat. upsal.* angegebenen Standortes, erklärt. *Gnaphal. arvense* Willd., Sp. pl. und unserer Gegenden wird für die wahre *Filago montana* L. erklärt. *Gnaph. minimum* Sm. nimmt der Verfasser für *F. arvensis* L. an. Ersteres, welches in Exemplaren von Upsala vor uns liegt, und kein anderes wächst häufig auf Hügelu um Upsala, die Linné in seinen *Herbat. ups.* als Standort für *F. montana* angiebt. *G. minimum* Sm. kommt erst in den südlichen Provinzen vor. Hierüber kann also wohl weiter kein Zweifel obwalten. *Salix livida*, die Hr. Wahlenb. zuerst in seiner *Fl. lapp.* bekannt machte, ist nach Originaleremp. von beiden Seiten, die Dies. in Händen hat, gerade *S. bicolor* Ehrh. am Brocken gesammelt. Hier tritt also dieser letztere Name, als der ältere, ein. Die 24ste Classe ist wie in des Verf. übrigen litterarischen Arbeiten behandelt. Die *Flora upsal.* erfüllet demnach nicht allein in einem vorzüglichen Grade die Forderungen, die man an eine für den Unterricht bestimmte Flora machen kann, sondern sie enthält auch wichtige Berichtigungen für unsere bisherige Kenntniß in der Gewächskunde, und schließt sich daher ruhmvoll an die frühern Werke des Verfassers, denen die Wissenschaft schon so viel zu verdanken hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Das im vorhergehenden Stück dieser Anzeige erwähnte, zur Feier jenes unvergeßlichen Tages einladende Programm des Herrn Hofraths Witscherlich führt die Aufschrift: *Auspiciatissimam lucem, qua Augustissimus ac Potentissimus Princeps ac Dominus, Georgius IV. Britanniarum Hannoveraque Rex, Brunsvicensium que ac Luneburg. Dux in oheunda Germania sua Georgiam Augustam, Academiam suam invisurus est, religiose prosequendam indicit Proractor et Senatus.* Nach einer kurzen Discussion der Frage, welche Regierungsform der Cultur der Wissenschaften am mehresten zusage, geht das Programm zur Andeutung der unsterblichen Verdienste über, welche sich jene hochgefeierten Königlichen Namen Georg der Zweyte und Georg der Dritte durch Gründung der Georgia Augusta und deren milden Pflege um hiesige Lande und die Wissenschaften überhaupt zugeeignet haben. Die allerhöchste Protection, deren sich dieselbe auch von Sr. Majestät,

unsern allergnädigsten König, zu erfreuen hat, war wohl an und für sich schon die stärkste Aufforderung zur festlichen Begehung eines Tages, der in den Annalen der Universität ewig glänzen wird, so daß sich der Verfasser des Programms möglichst kurz hierüber fassen zu müssen glaubte. Da das Ganze keinen Auszug erlaubt, so begnügen wir uns blos, noch die Aufschrift der ebenfalls im vorigen Stück dieser A. erwähnten lateinischen Ode herzusetzen: Augustissimo ac Potentissimo Principi ac Domino Georgio IV. Britanniarum Hannoveraeque Regi, Brunsvicensiumque ac Luneburgensium Duci, Patri Patriae indulgentissimo, Rectori suo magnificentissimo, Germanicas ditionis suae terras obeunti pietatem suam carmine testari voluit Academia Georgia Augusta. Gottingae MDCCCLXXXI.
— *Sis bonus o! felixque tuus!*

Da es die Umstände Seiner Majestät, unserm allergnädigsten König, nicht erlaubten, Allerhöchst Ihre Anwesenheit in Göttingen über den 30. October auszudehnen, um von allen Neußerungen der Ehrfurcht und Freude der Stadt Augenzeuge zu seyn, so hatten Seine Majestät die Gnade, vor Allerhöchst Ihrer Abreise den Durchlauchtigsten Herrn General-Gouverneur des Königreichs Hannover, Seine Königliche Hoheit, dem Herzog von Cambridge, zu Allerhöchst Ihrem Stellvertreter für die Feyerlichkeiten des folgenden Tags zu ernennen. So wurde der 31. October ein zweyter Festtag unsrer Stadt, an dem die allgemeine, besonders die von der Universität und der Stadt selbst veranstaltete geschmackvolle Erleuchtung die wogende Menge aus der Stadt und von dem Lande bis in die späte Zeit der Nacht in festlichem Jubel erhielt. An diesem Tage genoß die Ehrengarde unsrer gelehrten Mitbürger die Auszeichnung, Seine Königliche Hoheit zu umgeben, und Höchstselben zu allen Feyerlichkeiten zu begleiten, und die übrigen in ihrer vollen Zahl hatten die Ehre, am Abend desselben dem Durchlauchtig-

sten Königlichen Stellvertreter durch eine Fackel-Musik ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

Edinburg.

Prize Essays and Transactions of the Highland Society of Scotland. To which is prefixed an account of the principal proceedings of the Society for the period from February 1816 to November 1820, carefully revised and corrected by Henry Mackenzie, Esq. one of the Directors. Vol. V. printed for Archib. Constable and Comp. Edinburgh, and Hurst and Comp. Cheapside, London 1820. Auf LXVI und 576 S. in 8. Mit 5 Kupferblättern.

Dieser Band beginnt mit der Nachricht von den Verhandlungen der Gesellschaft vom ersten Februar 1816 bis zum ersten November 1820. Sie ist wichtig als Geschichte der Fortschritte, die man die Landwirthschaft und die Gewerbe in diesem Zeitraume in dem Schottischen Hochlande hat machen lassen wollen, und die sie zum Theile auch wirklich gemacht haben; und zeugt zugleich von dem sinnreichsten und liberalsten Patriotismus. Für uns die wir dießseits des Meers wohnen, ist es erfreulich zu sehen, wie dergleichen gesellschaftliche Vereine nicht bloß wissenschaftliche Anstalten bleiben, sondern in das Leben des Staats einwirken, und der Regierung vorarbeiten und zu Hülfe kommen. Die Gegenstände der Versammlung sind folgende gewesen: 1. In dem großen Mißjahre 1816 kam es besonders darauf an, daß ungesundes Korn nicht wieder zur Saat genommen, und neue Nahrungsmittel recht früh wieder gewonnen würden. Die Gesellschaft machte also auf die Unterscheidungszeichen des guten Saatkorns öffentlich aufmerksam, und setzte für diejenigen, die am ersten wieder eßbare Kartoffeln in verhältnismäßiger Menge gewinnen würden, große Preise aus. 2. Die bestehenden Brenneren-Gesetze schickten

sich für das schottische Hochland nicht. Die Gesellschaft setzte also das Nachtheilige derselben auseinander, und bewirkte damit eine zweckmäßige Abänderung. 3. Bey der Malxtaxe war auf den Unterschied der Sommer- und Winter = Gerste, als welche letztere in Schottland vorzüglich gebaut wird, keine Rücksicht genommen. Die Gesellschaft bewirkte also die Berichtigung dieses Verfehens. 4. Zur Beförderung der Heringsfischerey hatte die Gesellschaft die Einrichtung einer eigenen Behörde nöthig gefunden, und auch veranlaßt. Sie endete damit also ihre vorige Einwirkung; suchte es aber auch noch dahin zu bringen, daß zweckmäßizere große Boote zur Betreibung dieser Fischerey eingeführt würden. 5. In Ansehung der Wege und Brücken, mit deren Verbesserung die Gesellschaft vorhin so sehr beschäftigt gewesen war, bedurfte es zwar jetzt ihrer Einwirkung so sehr nicht mehr, nachdem die Regierung und Privat = Personen sich der Sache so thätig angenommen hatten. Aus besondern Gründen hat sie aber doch noch zu den schottländischen Wegen eine Summe bewilligt. 6. Eben so konnte die Gesellschaft die Verbesserung der Schaf = Rassen nunmehr wohl der brittischen Wollen = Gesellschaft überlassen; einem Umstande hat sie aber doch fertzefahren ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und gewiß einem sehr wichtigen, nämlich der Trockenlegung der Schafweiden. 7. In Betreff der Einführung einerley Maaße und Gewichte hatte es die Gesellschaft bis dahin gebracht, daß eine Bill darauf im Unterhause durchging. Im Oberhause ging diese aber verloren — zum Theil mit aus dem hohen Grunde, daß bey dem gegenwärtigen allgemeinen Frieden in Europa auch wohl unter allen europaischen Mächten eine Uebereinkunft über diese wichtige Sache möge getroffen werden können. 8. Die Gesellschaft beförderte die Errichtung von Sparcassen, und setzte für den besten Plan zu einer wohlthätigen Gesellschaft ein n Preis aus. Dieser sollte aber hauptsächlich auf Erfahrungen von Gesellschaften der Art,

die schon wirklich bestehen, gegründet seyn. 9. Den Anbau von Futterkräutern suchte die Gesellschaft zu befördern; besonders ließ sie sich aber angelegen seyn, das Fiorin = Gras, dessen Nützlichkeit nicht mehr zu bezweifeln ist, in ihrem Wirkungskreise allgemeiner zu machen. 10. Die Bemühung, Weizen und Gerste von dem größten Gewichte zu gewinnen, suchte die Gesellschaft zu beleben. 11. Die Erweiterung der Drill = Wirthschaft an Orten, die dazu geeignet, begünstigte sie. 12. Den Eifer für die Urbarmachung dreisichen Landes, der bey d n niedrigen Fruchtpreisen gesunken war, bemühet die Gesellschaft sich wieder zu heben. 13. Preise für Wette = Pflügen setzte sie aber nicht mehr aus: weil dieses jetzt von Orts = Gesellschaften und Privatpersonen schon häufig geschehe. 14. Den Gebrauch das Salzes zum Düngen und bey dem Viehmästen fuhr sie fort zu befördern. Eben so: 15. die Bemühungen, den Flug = Sand stehen zu machen; 16. die Hornvieh = Rassen; 17. die Molken = Wirthschaft; und 18. die Rassen von Arbeits = Pferden zu verbessern; besonders aber die sogenannte Garron = Rasse wieder herzustellen. 19. Zur Erfindung nützlicher Maschinen und Geräthe munterte sie noch ferner auf. Unter den mit Belohnungen beehrten finden wir eine zweyte Mähe = Maschine, eine Maschine zum Beziehen der in Reihen stehenden Gewächse, Fußbrücken von Eisendrathe, eine von selbst gehende Pumpe, besser eingerichtete Eisenbahnen. 20. Bekanntlich macht auch die Beförderung der Celtischen Litteratur und Alterthümer einen Gegenstand der Bemühungen der Gesellschaft aus. In dieser Hinsicht hat sie also in Verbindung mit der Londoner Hochländischen Gesellschaft eine Subscription zu den Kosten eines Gaelischen Wörterbuchs vorzüglicher Güte angelegt; sie hat dem Herrn Grant für seine *thoughts on the Origin and descent of the Gaels* ihre goldne Ehren = Münze bewilligt; sie hat dem Prediger Alexander Macdonald zu Erief für die Uebersetzung

von Ossians Fingal in lateinische Hexameter ein Geschenk von 10 Guineen gemacht; sie ist mit der hochländischen Gesellschaft zu London, mit der Königlichen französischen Gesellschaft der Alterthums-Forscher, mit der Cambrianschen Gesellschaft in Absicht auf die Celtische Litteratur und Alterthümer in Verbindung getreten; und hat einzelnen Gelehrten, die sich in diesem Fache ausgezeichnet haben, ihre Achtung bezeugt.

Ihre Abhandlungen, die im gegenwärtigen Bande mitgetheilt werden, sind: 1. drey über die Bestandtheile des Kelp, über die beste Gewinnung und den relativen Werth desselben in Vergleichung mit der Barilla: 2. ein Bericht von gedrücktem Weizen; 3. eine Anzeige von Versuchen, Pferde mit gequetschtem flachlichten Gnister, mit Kartoffeln und mit Kunkelrüben zu füttern; 4. Bericht über der Mrs Loxi Vorschlag, die Güte der Milch durch Abwägung zu erforschen; und 5. Versuch über die Hölzer und Anpflanzungen. Diesen letzten ziehen wir den übrigen vor, und glauben, daß er selbst in das Deutsche übersetzt zu werden verdiene: indem er als ein Auszug aus den Provinzial-Berichten eine Menge interessanter, nicht allgemein bekannter Beobachtungen und Thatsachen enthält.

J e n a .

In der Crökerischen Buchhandlung: Die Farben der organischen Körper, wissenschaftlich bearbeitet von F. C. Boigt, Bergrath und Prof. der Medicin in Jena, 224 Octavseiten 1816.

Daß der oft so regelmäßigen und symmetrischen Vertheilung der Farben, besonders auf den Oberflächen organischer Körper, bestimmte Gesetze zum Grunde liegen müssen, wird gewiß niemand läugnen. Aber auf welche Weise dieser oder jener Flächenorganismus mit

feinen mannichfaltigen Modificationen, auf das Licht wirkt, um jene Erscheinungen hervorzubringen, ist freylich noch immer in das tiefste Dunkel gehüllt. Daß jene organischen Bildungen und Kräfte auf den Oberflächen der Körper schon bloß, als solche, das auffallende Licht auf mannichfaltige Weise zu zerlegen, zum Theil zu verschlucken, und nur diese oder jene Bestandtheile desselben zurückzuwerfen vermögen, dieß ist bekanntlich die Theorie, die man sich nach dem Emanationssystem von der Sache macht, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß es damit auch eine ganz andere Beschaffenheit haben kann. Man begreift indessen, daß es nicht gerade nöthig ist, die Ursache der Färbung besondern Bestandtheilen des organischen Körpers z. B. dem Kohlenstoff, seinen Verbindungen mit Sauerstoff, Wasserstoff u. dergl., kurz einem eigenthümlich daraus zusammengesetzten färbenden Wesen, welches bloß durch die Oberflächen der Körper schimmere, und überall immer daselbe sey, zuzuschreiben, wenn gleich solche Pigmente sich in vielen Fällen durch das Auspressen und andere Mittel wirklich aus diesen oder jenen organischen Gebilden erhalten lassen. Man denke nur an die schönen Versuche von Brewster mit dem Abdrücken einer Perlmutter auf feines schwarzes Siegellack (wozu man auch das Rosische Metallgemisch nehmen kann), durch welchen bloß mechanischer Proceß das Siegellack die Eigenschaft erhält, eben die Farben zu spiegeln, welche man an der Oberfläche der Perlmutter selbst wahrnahm, und man wird hiebey an nichts weniger als an eigenthümliche Färbepigmente denken, die dem Siegellack von der Perlmutter mitgetheilt worden seyen. Nur eine eigenthümliche Gruppierung der Elemente auf der Oberfläche des Siegellacks ist hiebey bewirkt worden. Der Verfasser ist indessen für die Meinung, daß der die Färbung organischer Oberflächen veranlassende chemische Stoff überall ein und derselbe, und zwar nichts anders als der Kohlenstoff in Verbindung

gen mit Sauerstoff und Wasserstoff sey. Wir können diese Sache für jetzt noch immer auf sich beruhen lassen, aber immer bleibt es ein verdienstliches Unternehmen des Verf. die so mannichfaltigen und gesetzmäßigen Phänomene der Farben auf den Oberflächen der Körper genauer als bisher beobachtet und beschrieben, und insbesondere auf das so häufige Nebeneinanderseyn gewisser Farben, ihren Uebergang in einander und dergl., mehr Aufmerksamkeit erregt zu haben, z. B. daß man selten eine Blume finden werde, bey welcher blau oder violet die vorherrschende Farbe ist, ohne daß man irgendwo in ihrer Mitte oder Tiefe, oder sonst an andern Stellen auch Spuren von Gelb wahrnähme, daß ferner das Gelbe bey den blauen Blüthen fast immer die Mitte, das Blaue dagegen den Umkreis einnehme u. dergl. Wir sind überzeugt, daß die vielen hieher gehörigen Beobachtungen des Verf. dem Leser eine sehr angenehme Unterhaltung und Belehrung darbieten werden und schließen diese Anzeige nur noch mit dem Hauptinhalte der einzeln Abschnitte, in welche diese interessante Schrift abgetheilt ist. I. Vom organischen Farbestoff. II. Von der Verbreitung der Farbe. III. Von der Vertheilung der Farben. IV. Von der Zeichnung (farbige Streifen, Ringe, Flecke u.). V. Von den bunten Farben an den Pflanzen. VI. Uebersicht der herrschenden Farben in den vornehmsten Pflanzenfamilien. VII. Von den bunten Farben an den Thieren, unter andern von dem Metallglanze an manchen organischen Körpern, welchen der Verf. geneigt ist, der höchsten Concentration des Kohlenstoffes zuzuschreiben. Alles wird durch eine große Menge einzelner Beyspiele erläutert, und mit Anwendungen auf mehrere damit in Verbindung stehende Gegenstände der Botanik und Naturgeschichte begleitet.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1821.

Leipzig.

Bey Barth: Beyträge zur Witterungskunde, auch mit einem zweyten Titel: Untersuchungen über den mitlteren Gang der Wärmeänderungen durchs ganze Jahr, über gleichzeitige Witterungsereignisse in weit von einander entfernten Weltgegenden, über die Formen der Wolken, die Entstehung des Regens und der Stürme, und über andere Gegenstände der Witterungskunde. von H. W. Brandes Prof. in Breslau, 412 Octavf. 9 Kupfert. 1820.

Aus der nähern Betrachtung des Inhalts dieses Buchs ersiehet man, daß es dem Verf. mehr darum zu thun war, den Freunden der Meteorologie die Art einer zweckmäßigen Anordnung und Benutzung so vieler über einzelne Gegenstände der Meteorologie bereits bekannt gewordener Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, als diese Wissenschaft, wenn sie anders diesen Nahmen jetzt schon verdient, mit neuen Hypothesen und Erklärungsarten zu belästigen, aber auch zugleich die schwierigen Punkte bemerkbarer zu machen, auf welche der Forschungsgeist in der Zukunft

vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu richten hat, um über viele bis jetzt noch so sehr im Dunkeln liegenden Phänomene, nähere Aufschlüsse zu erhalten. Hieher gehören unstreitig mit die in den ersten Abschnitten dieses Buches betrachteten Aenderungen der Wärme in unserem Luftkreise. Die jedem Jahrstage an einem bestimmten Orte entsprechende Temperatur unserer Atmosphäre darf man wohl mit Recht als wichtig für die Kenntniß der Witterungsercheinungen überhaupt ansehen. Ihre richtige Bestimmung setzt uns nicht nur in den Stand zu beurtheilen, was der Frühling eines Jahres, was ein bestimmter Monat, was ein bestimmter Tag dieses oder jenen Jahres Ausgezeichnetes in Rücksicht auf Wärme oder Kälte hat, sondern sie führt uns auch, wenn sie für mehrere Gegenden der Erde bekannt ist, zu einer deutlicheren Kenntniß der Verschiedenheit des Klima's dieser Gegenden, ja sie kann endlich diejenen, uns die Ursachen, von welchen der mittlere Gang der Wärmeänderung abhängt, näher kennen zu lehren, und künftig sogar zu entscheiden, ob in einer längern Reihe von Jahren Aenderungen des Klima oder periodische Wechsel statt finden. In Hinsicht auf diese letztern Betrachtungen ist die Kenntniß der mittlern Wärme jedes Tages vorzüglich wichtig, indem sie uns ein Resultat liefert, welches von den zufälligen Einflüssen die das eine Jahr eine zu große, das andere eine zu kleine Wärme bewirken, frey ist, und uns daher zu einer nähern Kenntniß der Wirkungen, die zwischen allen Wechseln als beständige und regelmäÙige anzusehen sind, und ihrer Ursachen hinführen kann. Um aber die mittlere Wärme jedes einzeln Tages zu bestimmen, müssen wir eine überaus große Reihe von Beobachtungen zusammenstellen können, da wir das Mittel aus 10 bis 20 Jahren noch nicht als frey von allen Zufälligkeiten ansehen können. In Ermangelung einer so langen Beobachtungsreihe, ist man daher genöthigt die mittlere Wärme nicht für die einzelnen

Tage, sondern für mehrere Tage zusammen, auszumitteln, in welchen größern Zeitintervallen sich dann die zufälligen Störungen in dem Gange der Wärme um so mehr ausgleichen. Von dem Hrn. Prof. Schön in Würzburg hätten wir zwar schon für eine große Menge von Orten die mittlere Wärme je des ganzen Monats in einer zeichnenden Darstellung, aber so schätzbar diese Bestimmungen in Rücksicht der nähern Kenntniß der klimatischen Verschiedenheiten in dem Hauptgange der Jahreszeiten seyen, so sey doch der Zeitraum eines ganzen Monats zu groß in Rücksicht der Beantwortung der Frage, ob die Zu- oder Abnahme der Wärme in gewissen Jahreszeiten mehr oder minder gleichförmig erfolgt. Aus dieser Ursache hat denn der Herr Verf. eine Darstellung der Wärmeänderungen von 5 zu 5 Tagen des ganzen Jahrs mitgetheilt, und die Resultate der Rechnung zu einer desto anschaulichern Uebersicht, auf die bekannte Art nach Abscissen und Ordinaten aufgetragen, so daß die dadurch sich bildenden krummen Linien mit einem Blicke das Wachsen oder Abnehmen der Wärme in jenen Zeitintervallen zu erkennen geben. Es sind diese krummen Linien für 12 unterschiedene Orte in Europa angeordnet, und zwar auf einem und demselben Blatte, um desto besser die gleichzeitigen Veränderungen in dem Gange der Wärme an diesen Orten dem Auge darzustellen. Die Orte sind Rom, Rochelle, London, Zwanenburg in Holland, Mannheim, Cuxhaven, Wien, Stockholm, St. Gotthard, Moscow, Petersburg, Wien, und die einzelnen Curven sind durch Farben unterschieden. Aus wie vieljährigen Beobachtungsregistern für jeden Ort der Verf. seine Data abgeleitet, und welche Schriften er dabey benutzt hat, kann man in dem Buche selbst mit mehrerem nachlesen. Er hat für jeden Ort wenigstens aus 8 bis 10 jährigen Beobachtungen die mittlern Wärmen bestimmt, für mehrere Orte aus 20jährigen Beobachtungen. In allem hat der Verf. 180000 Beobachtungen, von wel-

chen er 70000 ganz selbst berechnet hat, bey seinen Untersuchungen zum Grunde gelegt, welches einen Beweis von der sehr großen und verdienstlichen Mühe an den Tag legt, welche er auf diesen Gegenstand verwendet hat, wozu denn noch die besondern Thermocurven gehören, die er für die angeführten Orte bloß für das Jahr 1783, welches sich vor andern durch so viel eigenthümliche Phänomene auszeichnet, entworfen hat. Die vielen einzeln Bemerkungen und Resultate, die nun der Verf. aus diesen Constructionen abgeleitet hat, müssen wir dem Meteorologen in dem Buche selbst nachzulesen überlassen. So viel sieht man bey der Vergleichung iener Curven auf der ersten Tafel, daß gewisse Zeiträume des Jahres z. B. die letzten Tage des Februars und Novembers vorzüglich starken Veränderungen in dem mittlern Gange der Wärme ausgesetzt sind, welches denn eine allgemeine und jährlich wiederkehrende Ursache haben muß, worüber der Verf. auch einige wahrscheinliche Muthmaßungen beyfügt. Ferner zeigt sich auch als merkwürdig, daß der Zeitpunkt der größten Sommerhize immer in den südlichen Gegenden, später als in den nördlichen eintritt u. s. w. Den größten Theil des Buchs macht die comparative Beschreibung der Witterung in den verschiedenen Gegenden der Erdoberfläche für das Jahr 1783 aus. Alles dient als Muster, wie meteorologische Beobachtungen geordnet und verglichen werden müssen, um zu brauchbaren Resultaten über die so mannichfaltigen Störungen des Ganges der Witterung zu gelangen. Bey Gelegenheit wird auch der angebliche Einfluß des Mondes auf die Veränderung der Witterung erwähnt, und gezeigt daß sich hierüber nichts Constantes aus den Beobachtungen ergebe. (Dem Rec. ist es jedoch immer vorgekommen, als wenn die wolkenzerstreuende Kraft des Vollmondes, wenn er sich über dem Horizonte eines Orts befindet, im Allgemeinen fast nicht zu verkennen wäre) Bemerkungen über den Zusammenhang des Barome-

ters mit der Bitterung. Ein Fall, wo mit einem Steigen des Barometers, also mit einem vermehrten Luftdrucke, fast nothwendig eine Aufgeiteurag des Himmels und trockne Luft verbunden zu seyn pflege, sey der, wenn zugleich in den nördlichen Gegenden das Barometer höher stiehet, als in den südlichen, wodurch ein nördlicher Wind hervergebracht werde, der eine kältere Luft herbeyführe, welche sich in der südlichen Gegend ernarme, und dadurch fähig werde, mehr Dünste aufzunehmen, wodurch sie denn als trocken erscheine, und keinen Niederschlag von wässrigen Dünsten oder Wolken zulasse. Interessant sind S. 62. die so sehr verschiedenen Resultate aus den barometrischen Berechnungen der Höhe des Gotthards über Genf, wenn die Barometerstände an stürmischen Tagen genommen waren. Nachdem nun der Verf. den größten Theil dieses Buches den bisher angeführten Gegenständen gewidmet hat, werden nun auch noch Betrachtungen über die verschiedenen Formen der Wolken, über ihre Bildung und Bedeutung, über die Entstehung des Regens und Hagels, über die Winde und Stürme, und über den Thau mitgetheilt, wo denn der Verfasser bey Betrachtung der Wolken vorzüglich Howards und Forsters hieher gehörige Schriften, und bey der Lehre vom Thau, die von Wells herausgegebene Schrift zum Grunde legt, ohne jedoch diesen Schriftstellern überall unbedingt beyzutreten.

P a r i s.

Bey Mancher und Demère: Mémoires de Billaud-Varenes, ex-conventionnel, écrits au Port au Prince en 1818, contenant la relation de ses voyages et aventures dans le Mexique, depuis 1805 jusqu'en 1817; avec des notes historiques et un précis de l'insurrection améri-

caine depuis son origine jusqu'en 1820. Par M^{*****}. Mit dem Motto: On connoit l'homme au jeu et aux voyages. 1821. T. I. S. IV. 211. T. II. S. 228. In Octav.

In mehr als einer Rücksicht, sowohl wegen des Namens ihres Verf., jenes aus der Schreckensperiode der französischen Revolution so berühmten Villaud von Varennes, als wegen ihres Inhalts, werden diese Memoiren gewiß mit lebhaftem Interesse gelesen werden. Villaud von Varennes geb. 1763, Advocat zu Paris, ward gleich anfangs ein thätiger Theilnehmer der ausbrechenden Revolution; nach dem blutigen 10. August, an welchem Tage er große Kühnheit zeigte, als einer der eifrigsten Jacobiner, Substitut des Procureurs der Commune von Paris; zeichnete sich bey mehreren Missionen in die Departements durch seinen fanatischen Revolutionseifer aus; dann als Mitglied des Nationalconvents, anfangs in innigem Verein mit Robespierre, Urheber und Beförderer der wildesten Beschlüsse, wie er denn einer der ersten die Verurtheilung Ludewigs XVI., dann bald die Proscription der Girondisten auf das eifrigste betrieb und den Plan der revolutionären Regierung entwarf, bis er endlich bald nach dem Sturze Robespierre's, wozu er hauptsächlich mit beygetragen, auf Betrieb der Partey der Thermidorier, nebst Collot d'Herbois und Baudin, -- der ebenfalls verurtheilte Variere hatte sich unterneges durch die Flucht zu retten gewußt, -- nach Cayenne deportirt ward. Dort machte er den Schulmeister, bis es ihm im Jahre 1802 gelang, am Bord eines amerikanischen Schiffes zu entfliehen. Ein Schiffbruch führte ihn jedoch nach Porto Rico, wo er beynah zwey Jahre lang unter einem angenommenen Namen als Plantagenaufseher lebte, bis er endlich entdeckt und in Gefahr nach Cayenne zurückgeschickt zu werden, in dem Jacobitenkloster eine Zuflucht fand und bald darauf selbst sich in den Orden aufnehmen ließ, ohne je-

doch darum seine revolutionären Grundsätze im mindesten aufzugeben. Von Porto Rico ward er mit andern Gliedern seines Ordens als Missionär nach Mexico gesandt, entfloß aber aus der Hauptstadt, — wo er sich alsbald hatte angelegen seyn lassen, revolutionäre Grundsätze zu verbreiten und Proselyten anzuwerben, — da man ihn nach den Philippinen senden wollte, mit verschiedenen seiner Begleiter nach der Provinz Guatimala, wo er unter dem Schutze seiner Ordensoberen einige Jahre lang als Pfarrer zu Patapa lebte, während welcher Zeit er immer eine eifrige Correspondenz mit den Unzufriedenen zu Mexico unterhielt. Endlich ward er jedoch der Inquisition verdächtig und als Gefangener nach Guatimala geführt, von wo er zwar nach Mexico entfloß, wo er am 8. May 1809 ankam, dort aber, da bereits in mehreren Theilen der spanisch-amerikanischen Besitzungen Unruhen ausgebrochen waren, wegen neuer revolutionärer Umtriebe, indem er eifrig an der Bildung eines geheimen Clubs arbeitete, wiederum verhaftet und von der Inquisition zu lebenslänglicher Haft in dem Jacobitenkloster verurtheilt ward. Allein auch von dort gelang es ihm in der Mitte des Jahres 1815 mit Hülfe eines freigelassenen Negers zu den Insurgenten, an deren Spitze damahls Morelos stand, zu entkommen; worauf er sich nach der Gefangennehmung und Hinrichtung dieses Anführers, zu Piedra de Boquilla nach Hayti einschiffte und am 7. Jan. 1816 zu Port au Prince landete, wo er bey dem Präsidenten Petion eine freundliche Aufnahme fand. Allein auch hier blieb der unruhige Mann nicht lange. Bald nach Petion's Tode, da dessen Nachfolger Boyer ihm die Bekanntmachung eines unternommenen politischen Werks nicht gestatten wollte, verließ er Hayti und begab sich nach den vereinigten Staaten, wo endlich im Jahre 1819, im 57sten Jahre seines Alters der Tod sein unstättes, abentheuerliches Leben endigte. — Wenn aber diese Memoiren schon allein als Ver-

trag zu der Lebensgeschichte eines der Coryphäen der französischen Revolution das Interesse in Anspruch nehmen, so thun sie es in anderer Rücksicht wohl noch mehr durch die naturhistorischen, geschichtlichen und politischen Bemerkungen, welche sie zunächst über Mexico, dann aber auch im allgemeinen über die spanisch amerikanische Besitzungen enthalten und welche tiefe Blicke, vorzüglich in den moralischen und politischen Zustand jener Länder kurz vor und nach dem Ausbruche der Insurrection thun lassen. Daß namentlich in Mexico schon seit längerer Zeit ein weitverbreiteter revolutionärer Gährungsstoff vorhanden war, der sich schon früher in einzelnen Insurrectionsversuchen geäußert, geht daraus unwidersprechlich hervor, wenn gleich der alte Jacobiner sich nicht verleugnen mag und hier wohl manches in einem übertrieben schwarzen Lichte darzustellen bemüht gewesen ist. Ueber die frühere Geschichte des Landes, vorzüglich über die Geschichte der Eroberung desselben durch die Spanier, sind viele aus den Erzählungen unterrichteter Eingeborenen an Ort und Stelle geschöpfte Nachrichten eingewebt, wodurch die Darstellung der spanischen Geschichtsschreiber in manchen Stücken berichtigt wird. Die Geschichte der letzten noch fortdauernden Insurrection stimmt, was Mexico betrifft, mit der vor einigen Jahren, unter dem Titel *Outline of the revolution in Spanish America by a South American* (London 1817) erschienenen Schrift, in den mehrsten Puncten durchaus überein, welche dadurch so wie durch die im vorigen Jahre zu Philadelphia herausgekommene Schrift *Memoirs of the Mexican revolution*, (oben St. 152) eine neue Bestätigung erhält. Manche interessante die Revolution betreffende Actenstücke, Proclamationen u. s. w. sind der Erzählung eingeschaltet.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1821.

London.

Publ. by Sherwood, Neely and Jones: Transactions of the Medical Society of London. Vol. I. Part. II. 1817. 319 S. 8.

I. Ueber Epilepsie, von Joseph Adams. Der Verf. geht in dieser Abhandlung von dem Gesichtspuncte aus, daß unter der Benennung Epilepsie zwey ganz verschiedene Zustände begriffen werden, nemlich einmal ein acuter, und dann ein chronischer, wovon ersterer heilbar, letzterer aber nicht ist. Sein erstes Augenmerk ist deßhalb diese beiden so genau wie möglich von einander zu trennen. Der acuten Epilepsie geht ein erhöhtes Wohlbefinden, oder auch ein gewisser Stumpf-sinn, der sich zuweilen einige Stunden vor dem An-falle in ungewöhnliche Fröhlichkeit auflöset, voraus. Der erste Anfall kommt meistens anfangs der Nacht; der Kranke ist ganz empfindungslos während desselben, dabey finden sich Convulsionen in allen Muskeln mit ungeheurer Kraftäußerung ein, die Venen, insbesondere

R (8)

die des Nackens schwellen bey der gehinderten Respiration stark an, das Gesicht wird dunkelroth, und der Anfall endet mit einer tiefen Respiration. Der Kranke verfällt dann in einen tiefen Schlaf, erwacht daraus ohne zu wissen was mit ihm vorgegangen ist, und fühlt sich noch einige Tage geistig und körperlich schwach. Die Anfälle kehren gewöhnlich regelmäszig zu einer bestimmten Zeit wieder, nach jedem derselben fählt der Kranke sich schwächer, bis er zuletzt zum Idioten oder Maniacus herabsinket. Bey der Leichenöffnung findet man immer das Gehirn härter wie gewöhnlich, seine Cavitäten erweitert. Kommt der Tod während eines Anfalls, so enthalten die Hirnventrikeln Wasser, das Hirn selbst ist noch fester und hängt durch coagulable Lymphen mit der Pia Mater zusammen. Lebt der Kranke noch einige Zeit nach demselben ohne recht wieder zur Vernunft zu kommen, so finden sich gewöhnlich Eiterungen im Gehirne. Diesen Erfahrungen zufolge glaubt der Verf. annehmen zu müssen, die acute Epilepsie beruhet auf einer Entzündung des Gehirnes, durch sie werde die erwähnte Härte desselben, die Auschwüzung von Wasser und coagulabler Lympe und die Eiterung erzeugt, durch sie lassen sich die die acute Epilepsie begleitenden und ihr vorangehenden Symptome erklären. So wie die, in Folge der Entzündung ausgetretene Lympe größtentheils aufgesogen wird, stellt sich die Gesundheit mehr oder weniger her, bis ein neuer Anfall die Scene erneuert. Diesen Ansichten nach ist Plethora auch bey dieser wie bey allen Entzündungen, die prädisponirende Ursache, und demnach Hebung derselben die Hauptindication. Während des Anfalls läßt sich, wenn er sehr heftig ist, nichts thun, als der drohenden Gefahr einer zu heftig werdenden Entzündung durch Blutausleerungen zuvor zu kommen, ist dieses nicht der Fall, so lasse man ihn ruhig sich endigen, suche aber seine Rückkehr zu verhüten. Dieß geschieht nun durch Hebung der Plethora, indem man, wenn es der erste Anfall, nach drey Wochen, wenn es ein wie-

derhöhlter, gegen die Zeit wo man einen neuen erwartet, zur Ader läßt, und dem gemäß, auch die Diät einrichtet, und dieses wenigstens sechs Monate so setzt. So weit unser Verf. über die acute Epilepsie. Schwerlich möchten aber wohl seine Ansichten von der Natur derselben sich eines allgemeinen Beyfalls zu erweuen haben; denn einertheils sind die Grenzen zwischen der acuten und chronischen Epilepsie so schwach gezeichnet, daß man beide, in gegebenen Fällen nicht wird unterscheiden können, anderntheils grüben sie auf Zeichen, befunden, die noch, sollen, sie zur allgemeinen Schlüssen führen, auch eine allgemeine Befähigung bedürfen, und dann lassen sie auch manche Erscheinungen, wie z. B. die Periodicität unerklärt. Zum Schluß hier, noch ein Paar Worte über die chronische Epilepsie, die nach dem Verf. immer (?) unheilbar seyn soll. Die Anfälle kommen, zuweilen regelmäßig, meistens aber, unregelmäßig, ohne Vorboten, dauern nur kurze Zeit, nach derselben, fühlt sich der Kranke ganz wohl. Es kann das ganze Leben hindurch dauern, ohne bedeutend auf den Körper oder die Seele, einzuwirken, und, über ihre Ursache liefern die Leichenöffnungen sehr selten (?) Aufklärung. — II. Bemerkungen über die Behandlung des Croup. Von Henry Blegborough. Der Verf. war in Behandlung desselben, trotz der Blutausleerungen sehr häufig unglücklich, und glaubt jetzt im Calomel das Mittel gefunden zu haben, welches ihm einen sichereren Erfolg verspricht. Er beginnt die Behandlung mit einem tüchtigen Aderlaß, selbst bis zur Ohnmacht, und läßt diesem alle Stunden, zwey Gran Calomel folgen, welches auf diese Weise gegeben keinen Durchfall machen soll, bis etwa 60, bis 70 Gran verzehret sind. Einige Krankengeschichten, sprechen für diese Methode, indeß muß Ref. doch bemerken, daß gewandener Döhnerhusten schon durch ein Brechmittel, allgem. gehoben wird, und daß man zu rechter Zeit hinzuzurufen durch die Anwendung von Blutegeln, denen Ref. in den

meisten Fällen dieser Krankheit vor dem Ueberlaß den Vorzug geben möchte, und Brechmitteln auch ohne jene Quantität Calomel, dem übrigens seine Wirksamkeit in ähnlichen Entzündungen nicht abzuspreehen ist, seine Kranken rettet. — III. Bemerkungen über den Croup: Von William Gaitskell, mitgetheilt von Dr. Lettsom. Der Verf. wirft hier einige Fragen auf, deren positive Beantwortung nach dem jetzigen Stande der Ansichten über den Croup zum Theil nicht schwer fallen möchte. 1. Ist der Croup ansteckend und war er früher seltner oder jetzt? Die erste muß wohl unbedingt mit nein beantwortet werden, rücksichtlich der zweiten ist es wohl noch nicht ganz ausgemacht, ob er früher wirklich seltner vorkam, oder nur oft verkannt wurde. Ref. glaubt, das letztere wohl der Fall seyn mag. 2. Ist er in nördlichen Gegenden häufiger wie in südlichen? Hier fragt es sich wohl erst, was unter den südlichen verstanden wird, denn unbedingt muß sie bejaht werden, wenn man darunter Gegenden zwischen den Wendekreisen und dem Aequator begreift. Welches sind seine erregenden Ursachen? Der Verf. hält Kälte und Feuchtigkeit dafür, nach des Ref. Erfahrungen ist es aber mehr trockne Kälte, welche ihn hervorruft. 3. Welches ist die relative Sterblichkeit? Bey dem Verf. von vieren eine, ein Verhältniß das Ref. nur daraus erklären kann, daß der Verf. gar häufig zu spät gerufen seyn muß. 4. Welches ist die passendste Behandlung u. s. w.? Sie ist die gewöhnliche nemlich Blutausleerung (doch liebt der Verf. die Blutegel wohl mit Unrecht nicht) nach diesen Brechmitteln, Abführungsmitteln, Blasenpflaster, warme Bäder und Calomel. Neues liefert diese Abhandlung aber nicht. IV. Drey Fälle von periodischem Erbrechen, wovon zwey durch Arsenik gehoben wurden. Von J. Adams, M. D. Das periodische Erbrechen hatte bey allen drey Kranken schon Jahre lang gedauert, und stellte sich alle Woche regelmäßig an demselben Tage ein. Der Verf. gab ihnen dreyimal täglich fünf Tro-

pfen der *Solutio arsenicalis*, wornach bey den ersten beiden der Anfall nur schwach eintrat, und die nächsten ganz wegblieben, auch sich bey fortgesetztem Gebrauche des Arsenik nicht wieder einstellten. Bey der dritten Kranken gelang die Heilung wegen unregelmäßiger Lebensart nicht so vollständig. V Ein Fall von Verschluckung von beynabe einer Unze Schwefelsäure von demselben. Sie geschah ganz früh Morgens ehe die Kranke etwas genossen hatte; unmittelbar darauf wurde ihr ein Brechmittel, Del, warmes Wasser und Kali gegeben. Sie brach darnach eine schwarze Masse aber nicht das Vitriolöl aus, im Munde fanden sich keine Excoriationen, sondern nur eine leichte Röthe. Das Brechen von schwarzen Massen und schwarze Stuhlgänge dauerten bis zum zwölften Tage, wo sie plötzlich ansah, sie bräche das Vitriolöl aus, und wirklich zerfräßen auch umhersprühende Tropfen das Zeug worauf sie gefallen waren. Sie hatte hiernach aber nur sehr wenig Erleichterung, das Erbrechen und die heftigsten Schmerzen in der Gegend des Colon und des Magens blieben dieselben, und nur erst nach acht Monaten, nachdem alle Mittel vergeblich versucht waren, genas sie von selbst. Der Verf. fragt nun, wie es zuging, daß sich die Schwefelsäure so lange, zwölf Tage, im Magen aufhalten konnte. Er sucht es sich auf folgende Art zu erklären: bekanntlich wirkt die Schwefelsäure auf die lebende thierische Faser nicht ein (??) und coagulirt den Mucus. Dieß vorausgesetzt konnte sie unbeschadet in den Magen kommen, coagulirte hier den Schleim und aus ihm bildeten sich Blasen, in welchen sie sich verhielt, und das Brechen war Folge einer Entzündung, die dadurch entstand, daß der Magen eben jenes ihm so nothwendigen Schleimes beraubt wurde. Eine Erklärung die dem Ref. auf sehr schwachen Füßen zu stehen scheint, zum wenigsten muß jene verschluckte Schwefelsäure keine sehr concentrirte gewesen seyn. — VI. *Lusus naturae* in den weiblichen Geschlechtstheilen, von William Gaitskell. Die Untersuchung lehrte,

daß sich die *Vagina* in einen Sack endigte, *per anum* fühlte man keinen *Ut rus*, und doch mußte man aus der Ausbildung der Bruste und den Geschlechtstrieb auf die Anwesenheit von Ovarien schließen. Ähnliche Fälle aus verschiedenen Schriftstellern sind diesem als Parallele angehängt. VII. Geschichte einer Durchbohrung des Darmcanals und der Bauchdecken durch einen Spulwurm, von L. Littsom. Ein junges Mädchen litt an Unterbrechung der Menstruation, Husten mit Auswurf, Abmagerung und aufgetriebenem Unterleib, wozu ein Mittel verschiedener Art angewendet wurden. Späterhin zeigte sich in der Nähe des Nabels eine entzündliche Geschwulst, aus welcher, als sie geöffnet wurde, Eiter und Luft hervordrang, und zwey Spulwürmer nebst einigen Apfelnernen hervorgezogen wurden. Sie schloß sich nach einigen Monaten wieder, und die Kranke genas. Sollten hier wohl die Spulwürmer Ursache der Perforation gewesen seyn, oder sie sich nicht vielmehr nur durch die accidentelle Oeffnung entfernt haben? Letzteres scheint weit wahrscheinlicher zu seyn. Sehr empfiehlt der Verf. am Schluß das *Oleum terebinthinae* auch gegen *lumbrici* und *Ascariides* und zwar nur in kleinen Gaben in folgender Form: R. *Ol. tereb. rect* Finct. *gentianae* aa. Alle acht Stunden zwey bis drey Theelöffel voll, dabey alle vier Tage früh Morgens eine Unze Schwefelblumen mit Wolken. — VIII. Geschichte einer krankhaften Thätigkeit des Herzens, welche durch Aderlassen und horizontale Lage gehoben wurde, von H. Clutterbuck. Eine fünf und dreyßigjährige Frau litt nach einer heftigen Brustkrankheit an folgenden Symptomen: beständiger Schmerz in der Herzgegend, häufiges Herzklopfen besonders nach Bewegung, Schmerz im Nacken und den Oberarmen, höchste Blutleere der Haut, kalte Extremitäten, unregelmäßiger Puls, schlechter Appetit, schlechte Verdauung und öfters Verstopfung. Alles hatte mit allmählicher Verschlimmerung schon einige Monate gedauert. Der Verf. hielt eine krank-

hafte entzündliche Thätigkeit des Herzens für die Ursache, es wurde daher ein kleiner Probeaderlaß vorgenommen, und derselbe, da er sich nützlich zeigte, von Monate zu Monate kurz nach der sich nur schwach zeigenden Menstruation wiederholt; dabey Digitalis und eröffnende Mittel gegeben, und eine beständige horizontale Lage empfohlen. Der Erfolg war so glücklich, daß sich die Kranke nach drey Monaten vollkommen hergestellt sah. — IX. Plötzliche Erschwerung des Athemholens deren Ursache, die Leichenöffnung nicht genügend erklärte. Von J. C. Lettsom. Ein junges Mädchen ging bey einem heftigen Sturme sehr rasch, und fühlte gleich dabey eine große Spannung in der Brust. Nach drey Wochen war das Athemholen sehr mühsam, das Herz klopfte sehr heftig, in den Präcordien fühlte sie keinen Schmerz, sondern Druck; der Puls schlug 130 bis 140 Mal, und sehr schwach, intermittirte auch wohl, die Kranke konnte gleich gut auf beiden Seiten liegen. Digitalis und ein Blasenpflaster erleichterten etwas. Sie starb, und bey der Leichenöffnung fand man etwa eine Pinte Wasser in der linken Brusthöhle, und im Pericardium etwa zwey Unzen. Alle übrigen Organe waren gesund. X. Eingeklemmter Bruch durch Elaterium geheilt. Von James Woodforde. Der Bruch war schon seit dreyzehn Tagen eingeklemmt, sehr schmerzhaft beym Druck und aufgetrieben, der Unterleib gleichfalls, seit dreyzehn Tagen keine Leibesöffnung, und seit drey Tagen Erbrechen von Koth zugegen. Die Taxis war vergeblich versucht worden, und da der Kranke in Articulo Mortis zu seyn schien, so beschloß man das Elaterium in folgender Form anzuwenden: *Rec. Elaterii gr. ij. Opii gr. j. Calomel gr. jj. Mcc. g. a. s. q. f. m. pil. jj. statim. sumendas*, und nach diesen alle Stunde fünf Gran *Extr. colocynth.* Da Erbrechen blieb dennoch heftig, es erfolgte aber einmalige Leibesöffnung. Am dritten Tage erfolgten abermals

zwey Stuhlgänge darnach, am fünften wurde das *Elaterium* mit *Extr. colocynth* und *Jalappe* verbunden, wornach sich allmählig regelmässige Stuhlgänge und endliche Genesung einstellten. Sehr rühmt der Verf. bey dieser Gelegenheit das *Elaterium* zu ein bis zwey Gran gegen Wassersucht. — IX. Ein Fall von Apoplexie. Von demselben. Aehnliche Fälle wie dieser, kommen nicht selten vor, und gehören wohl zu denen, wo der Arzt nicht in Zweifel seyn kann, wie er sich zu benehmen hat. Alle Erscheinungen deuteten nehmlich geradezu auf eine *Apoplexia Sanguinea* mit *Plethora universalis* und *Capitis* hin, und dem zufolge mußten reichliche wiederholte örtliche und allgemeine Blutaussäuerungen, Abführungsmittel, kalte Umschläge u. s. w. ihre Anwendung finden, wornach die Kranke auch genas. — XII. Bemerkungen über die übeln Wirkungen der Feuchtigheit und Kälte. Von J. C. L e t t s o m. Sie beziehen sich vorzüglich auf den Nachtheil des Bewohnens neugebauter Häuser; acute und chronische Rheumatismen und krampfhaftes Leiden der Respirationsmuskeln sind die gewöhnliche Folge davon, oft aber auch noch ernsthaftere Uebel, wovon der Verf. drey Fälle mittheilt. Im erstern derselben wurden die untern Extremitäten ganz steif und schwach, dann traten heftige Krämpfe in denselben und Schmerzen bey der Berührung hinzu; späterhin stieg die Steifheit und der Schmerz bis in den Nacken hinauf, der Kranke konnte sich gar nicht mehr rühren; allmählig verbreiteten sich die Krämpfe auch auf das Gesicht, es entstand eine Art *Risus Sardonius* bey jedem Versuche zu sprechen, dann auch auf die Brust, und bewirkten *Opisthotonus*; die Muskeln der obern Extremitäten und nach diesen die der Brust wurden gelähmt und so starb der Kranke. In dem zweyten Falle waren die Erscheinungen und der Ausgang dieselben, nur fehlten die Krämpfe. Im dritten end-

lich, einem Kinde, wurde dem unglücklichen Ausgange nur durch eine zweckmäßige frühzeitige Behandlung vorgebeugt. XIII. Bemerkungen über den Nutzen der Rinde der *Swietenia febrifuga*. Von William Roxburgh, M. Dr. Sie soll nach des Verf. Beobachtungen vollkommen so gut, oder noch besser gegen intermittirende und remittirende Fieber, welche in Ost-Indien vorzüglich häufig sind, wirken, als die der China, und dabey nicht die nachtheiligen Einwirkungen auf die Unterleibseingeweide haben; wie diese, auch nur im Anfange bey geschwächten Verdauungsorganen etwas Diarrhoe erregen. Die Dosis derselben ist von zwanzig bis sechszig Gran in Pulver. — XIV. Geschichte einer Hydrophobie. Von White. Das Uebel brach erst 45 Tage nach dem Bisse einer Hündin, von der nicht zu vermuthen stand, daß sie toll gewesen sey, indem sie grade zu der Zeit läufig war, und andere Hunde sich ihr in Menge näherten, aus. Die Symptome waren die gewöhnlichen, jedoch brachte man den Kranken, der anfänglich keine Idee von der Ursache seiner Krankheit hatte, durch Ueberrückung dahin, daß er eine Schale Wasser trank. Die Behandlung bestand darin, daß man nach einem starken Aderlaß, Schlaf herbeizuführen suchte. Man fing mit 100 Tropfen *Tinct. opii* an, denen man, in der Absicht ihre Einwirkung auf das Blutgefäßsystem zu mindern 50 *Er. Tinct. digitalis* zusetzte, später erhielt er noch zwey Gaben von 150 *Er. Opiumtractur* jede mit 60 *Er. Digitalis*, um zwey Uhr 200 *Er.* mit 80 *Er. Digit.*, um vier Uhr 250 *Er.* mit 80 *Er. Dig.*, um halb sechs Uhr 300 *Er.* mit 100 *Er. Dig.*, um neun Uhr abermals, um elf Uhr 406 *Er.* mit 120 *Er. Dig.*, um zwölf Uhr 420 *Er.* mit 130 *Er. Dig.*, ohne daß nach diesen ungeheuren Gaben Schlaf oder nur Eingekommenheit des Kopfes erfolgte. Eine halbe Stunde darnach starb er bey vollem Bewußtseyn.

Bey der Oeffnung der Leiche fand man nur die innere Fläche des Magens etwas entzündet. Interessant sind die Beschreibungen der Gefühle, welche den Kranken quälten, von ihm selbst, nur leider keines Auszuges fähig. — XV. Miscellen über ärztliche Gegenstände. Von James Sims M. Dr. Sie liefern uns Bemerkungen eines Mannes, der sich schon beynähe sechzig Jahre mit der Arzneywissenschaft beschäftigte, und verdienen also schon deswegen unsere Aufmerksamkeit. 1. Ueber Wahnsinn. Zur Heilung desselben zeigte sich oft ein kaltes Fieber wirksam, um es hervorzubringen möchte es vielleicht wirksam seyn, die Kranke in Gegenden zu schicken, wo es endemisch herrscht. Bey hohen Graden von Manie ohne Fieber sind Blutaussäuerungen durchaus unpaßlich, bey Melancholie dagegen, bey schnellem, denn gleich schwachem und zitternden Pulse, und wenn der Kranke über Druck und Schmerz im Kopfe klagt, sehr anwendbar. Ursachen der zunehmenden Anzahl Geisteskranker in England sind: 1) die zu kräftigen animalischen Speisen, 2) Genuß der geistigen Getränke, 3) *Auri sacra fames*. — 2. Die Bristol-Quellen standen früher in einem so großen Rufe, daß sie die Heilung der Schwindsucht beförderten. Jetzt fangen sie an ihn zu verlieren, und zwar wie der Verf. glaubt, aus dem Grunde, weil die Wohnungen für die Curgäste seit einiger Zeit auf einem den Winden ausgesetzten Hügel gebaut worden sind. Er heilt eine anfangende Schwindsucht dadurch, daß er seine Kranke in eine Gegend schickt, wo sie das kalte Fieber bekam. 3. Zum Salzbad wird empfohlen gleiche Theile Wasser und Salz zu nehmen, damit ersteres so saturirt ist, daß immer noch ein Theil des letztern unaufgelöst zurückbleibt. — 4. Ein sehr treffliches Mittel zur Stillung von Blutungen, insbesondere von Nasenbluten soll die Kohle von Korkholz seyn, indem man einen Kork an einem Lichte

anbrennt und die Kohle abschabt. 5. Zinkvitriol ein zu wenig angewendetes Emeticum. In Gaben von einem bis zwey Scrupel wirkt es weit sicherer und leichter als die Antimonial = Mittel und die Ipekakuanha, auch laßt sich das Erbrechen augenblicklich durch Brandteine hemmen. -- 6. Gegen bössartige Geschwüre werden geschäbte Wurzeln aufs dringendste empfohlen, sie sülen die Schmerzen mindern und die Geschwüre reinigen. 7. Taubheit des Verfassers. Sie stellt sich von Zeit zu Zeit ohne bemerkbare Ursachen ein, wird aber jedesmal durch Eingießen von starkem Seifenwasser, und nachheriges Einsprüzen desselben gehoben. — 8. Zahnschmerzen. Der Verf. hält dafür die Ursache derselben liege in einer zu schnellen Ausdehnung der Zahnschubstanz, wodurch die Nerven gezerzt würden. Da diese Ausdehnung nur Folge vom Genusse zu heißer Speisen ist, so versuchte er es nur Speisen, welche die Blutwärme hatten zu genießen und verspürte von dieser Maasregel sowohl bey sich selbst, als auch bey anderen die beste Wirkung. — 9. Sichtische und alte Leute bekommen oft Nachts einen Krampf in den Gliedern, welcher von von der zu sehr erleichterten Rückkehr des Blutes zum Herzen herrühre. Ein sicheres Präservativmittel dagegen ist das feste Anlegen von Strumpfbändern oberhalb der Knie. 10. Endlich einige Bemerkungen über Materia Medica. — XVI. Geschichte einer Schwängerung bey einer fast unzugänglichen Mutter-scheide. Von John Squire, M. Dr. Bey einer jungen zum erstenmale schwangeren Frau fand man als die Wehen eintraten keine Vagina sondern nur in der Nähe der Urethra eine kleine Oeffnung von der Weite einer Gänsefeder. Sie wurde auf die Seite gelegt, die Schenkel von einander entfernt, und durch die kleine Oeffnung ein Director in die Vagina geführt. Auf diesem erweiterte man die Oeffnung mit einem Scalpell, die Blutung war unbedeutend, und

nach ein paar Stunden erfolgte eine glückliche Entbindung von Zwillingen. Der Besschlaf war immer sehr schmerzhaft gewesen, und die Mutter dieser Frau hatte das Uebel schon im sechsten Lebensmonate bemerkt. — XVII. Geschichte einer für ein Aneurisma gehaltenen ungeheuren Geschwulst. Von John Woodie, M. Dr. Der Kranke, ein zwanzigjähriger Mann fühlte vor etwa einem Jahre nach einer starken körperlichen Anstrengung einen Schmerz in dem linken Schultergelenke. Bald darauf bemerkte man an dieser Stelle eine kleine Anschwellung, und da man glaubte sie rühre von einer Verrentung her, so machte man angestrenzte Versuche zur Reponirung, nach welchen aber die Geschwulst sehr rasch zunahm, und bald die Größe eines Menschenkopfes überstieg. Sie war hart, gespannt, die Haut darüber dünn und misfarbig, und bey Berührung schmerzhaft, Pulsation fühlte man nicht darin. Der Kranke hatte dabey Husten, die Respiration war erschwert, Appetit wenig, Durst viel, die Zunge weiß belegt. Am Tage war die Haut sehr trocken, des Nachts schwigte der Kranke sehr stark, die Schmerzen in der Geschwulst zogen bis in die Fingerspitzen; der Puls an der kranken Seite war schwach und klein, zuweilen intermittirend, an der gesunden häufig und hart. Die Geschwulst nahm immer mehr zu, und maß vierzehn Tage vor dem Tode vom Nacken bis zum Ellenbogen drey Fuß und einen Zoll und dicht unter der Achsel drey Fuß zehn Zoll. Aus einer Deffnung auf ihr stieß von Zeit zu Zeit mehr oder weniger Blut ohne eine merkliche Verminderung des Umfanges derselben. So starb der Kranke; die Leichenöffnung wurde nicht erlaubt, und so blieb es leider im Dunkeln, von welcher Art die Geschwulst gewesen war. — XVIII. Geschichte einer Hydrophobie nebst Leichenöffnung. Von Thomas Walshman. Die Symptome waren die gewöhnlichen, die Behandlung durch Blutauslees

rungen und Opiate ohne Erfolg, die Leichenöffnung zeigte nichts krankhaftes. XVIII. Fälle von Sicht durch Elaterium geheilt. Von J. Green. Der erste Kranke war ein sechszigjähriger Mann mit der Sicht im Fuße, die bey der leisesten Berührung sehr schmerzte. Er erhielt Inf. Sennae $1\frac{1}{2}$ Dr. R. Sennae I Unc. Elateri tart. part. unius grani, tinct. opii Gr. X. Tinct. digit. Gr. IV. M. f. h. des Abends bey zu Bette gehen. Gegen Morgen wurde er hiernach übel, hatte einige Male Oeffnung, und schlief einige Stunden ruhig darnach. Am folgenden Tage nahm er eine gleiche Arzenei, und war am dritten von seiner Sicht befreuet. Ein zweyter späterer Anfall wurde auf dieselbe Weise beseitiget. Bey einem anderen Kranken zeigte sie sich eben so wirksam. Es fragt sich nur noch, welchen Antheil das Drittel Gran Elaterium, von welchem nicht erwähnt wird, wie es zubereitet wurde, an der Heilung habe, und ob nicht die Abführungsmittel auch ohne jenen Zusatz die Heilung herveygeführt haben würden. — XIX. Fälle von tödtlicher Verstopfung der Eingeweide nebst Leichenöffnungen. Von G. D a m a n t. Drey Fälle von Stricturen der Eingeweide, die erste im Colon, die beyden anderen im Rectum. Zugleich zeigten sich mehr oder minder Spuren von Entzündung in den übrigen Eingeweiden als Folge der durch nichts zu überwältigenden Verstopfung. — XX. Wirkung der Diät bey Magenübeln. Von J o h n P. D a l e. Die erste Kranke litt seit Jahren an Magenschmerz, Flatulenz und übermäßiger Säurebildung, ihr Urin war sehr wässerig und wurde in großer Menge ausgeleert. Der Verf. rieth ihr alle vegetabilische und alle leicht in eine saure Gährung übergehenden Speisen zu vermeiden, und sich mehr an animalische und Wasser zu halten. Der Erfolg dieses Rathes war, daß das Magenübel schon nach vierzehn Tagen verschwand. Einer anderen Frau dage-

gen, welche nur wenig, stark nach Ammonium riechenden Urin ließ, und über Schmerzen dabei klagte, verbot er gänzlich den Genuß animalischer Nahrungsmittel, wodurch auch sie binnen kurzem von ihrem Uebel befreiet wurde. XX. Vergleichende Uebersicht der Kranken in der Armee auf den Inseln über und unter dem Bunde von 1803 bis 1814. Von Robert Jackson, M. Dr. Eine bloß tabellarische Uebersicht, aus welcher indessen hervorzugehen scheint, daß seit man die tropischen Fieber mit Blutausleerungen behandelt hat, auch die Sterblichkeit geringer geworden ist; wenn nicht andere Umstände, wie z. B. besserer Verpflegung hierzu concurrirten. — XXI. Geschichte eines großen Leberabscesses Von J. André. Der Kranke klagte über Verlust des Appetits, Erbrechen und Schmerz im Scrobiculus cordis, wo man auch eine Verhärtung fühlte, die den ganzen Unterleib anfüllte. Er erhielt *Pillulae hydrargyri*. Nach einigen Tagen fühlte man deutlich eine Schwappung einen Zoll unter dem Scrobiculus cordis, und nachdem man einige Tage warme Umschläge gemacht hatte, wurde diese Stelle geöffnet, worauf ein Quartier, vier Unzen braunstinkende Materie, und späterhin noch vier Unzen ausflossen. Nach dem acht Tage darauf erfolgten Tode fand man einen großen Leberabscess und eine Stricture des Magens, welche ihn in zwey Hälften theilte. — XXIII. Biographie von James Johnstone M. Dr. Von J. P. Lettsom. Er war im Jahre 1730 in Schottland geboren, studirte in Edinburg und Paris, und erhielt in seinem zwanzigsten Jahre den Doctorgrad. 1751 begann er in Kidderminster einer kleinen Fabrikstadt seine Praxis, empfahl schon 1758 die salzsauren Räucherungen zur Vertilgung von Miasmen, und stand mit dem großen Haller in enger Verbindung und Briefwechsel. Er starb den 28. April 1802 an einem Lungenübel.

Am Schlusse dieses Bandes befindet sich ein ausführliches Sachregister aller im ersten, und zweiten Theile des ersten Bandes abgehandelten Gegenstände.
H.

W i e n.

Bei Anton Strauß: Beiträge zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann für Geographie und Historie Innerösterreichs im Mittelalter. (Besonders abgedruckt und unentgeltlich vertheilt den Freunden der Vaterlandsgeschichte). 1819. 1. Heft. S. 219. II. Heft S. 223. Octav.

Bereits im Jahre 1812 hatte der um die Wissenschaften überhaupt und um die Kenntniß von Innerösterreich insbesondere hochverdiente Erzherzog Johann die Geschichte und Geographie Innerösterreichs betreffende Preisaufgabe bekannt gemacht; allein nur Beiträge zur Beantwortung derselben erfolgten, die Lösung der Preisaufgabe selbst unterblieb. Jene Beiträge nun, theils in den Wiener Jahrbüchern der Literatur enthaltene Recensionen, theils besondere Aufsätze, worunter sich vorzüglich die Arbeiten des rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Freiherrn von Hormayr, durch das gründlichste Quellenstudium auszeichnen, sind hier besonders zusammengedruckt und wie auch bereits der Titel besagt, den Freunden der Vaterlandsgeschichte in und außer Oesterreich, auf Veranstaltung des durchlauchtigsten Erzherzogs unentgeltlich vertheilt worden. Da die Aufsätze selbst, indem sie ins Einzelne gehende historische und geographische Untersuchungen enthalten, keines Auszuges fähig sind, so begnügen wir uns dieselben hier kürzlich anzuzeigen. Das erste Heft enthält: 1. über Innerösterreichs Geschichte und Geographie im Mittelalter, insonderheit der wündischen Mark, vom Prof. Richter in Laybach; 2. Recension der Statten- geschichte des Kaiserthums Oesterreich, von der Geburt

Christi bis zum Sturze Napoleon Buonaparte's — Oesterreich's und Steyermark's Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich — von Franz Scheller, Prof. zu Grätz — Zeitraum von 1 bis 1526, (aus den Jahrbüchern); 3. Beiträge zur Geschichte Innerösterreich's mit besonderer Rücksicht, auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann aufgeworfene Preisfrage, vom Hofrath Freyherrn von Hormayr; 4. die Sachsen in Innerösterreich von demselben; 5. Neustadt und Steyer von ebendemselben. Das zweyte Heft begreift: 6. Beiträge zur Geschichte Krain's vom Prof. Richter zu Laibach: I. Gründung der freysingischen Herrschaft in Krain. II. Des Gotteshauses Brixen Erwerbungen in Krain. III. Krain unter Aquileja, sammt einigen Stiftungen dieses Gotteshauses in der windischen Mark. 7. Beiträge zur Geschichte Innerösterreich's, mit besonderer Rücksicht auf die von dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann aufgeworfene Preisfrage, vom Hofrath Freyherr von Hormayr. 8. Ueber Innerösterreich's Geschichte und Geographie im Mittelalter und über die Genealogie der traungauischen Ottokare. Von Friedrich Blumberger, Kämmerer zu Göttheih. 9. Stellen des Göttheiweiher Saalbuches, über die traungauischen Ottokare. 10. Ueber den eigentlichen Zeitpunkt der Folge der Sponheimer auf die Mürzthaler im Herzogthume Kärnthén. — Dieß ist der Inhalt einer Sammlung von Abhandlungen, welche dem Geschichtschreiber und Geographen treffliche Materialien zu einer umfassenden Geschichte und Geographie von Innerösterreich im Mittelalter darbietet und deren thätige Benutzung die aufmunternde Unterstützung des erhabenen Preisgebers, so wie der Eifer so mancher ausgezeichneten, wissenschaftlichen Männer im österreichischen Kaiserstaate, mit Zuversicht erwarten läßt.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1821.

Paris.

كتاب المقامات للشيخ ابن مسعود بن
حاي الكسيري

Das neunzehnte Jahrhundert scheint für die morgenländische Litteratur hercinzuholen zu wollen, was die drey vorhergehenden für sie versäumt haben. Der Druck ihrer Hauptwerke, ohne deren Besitz und ruhigen Gebrauch sich nichts von Bedeutung in ihr leisten läßt, wird seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts mit Eifer betrieben. Wir können schon wieder den Anfang einer Ausgabe, sogar einer kritischen Ausgabe eines allgemein berühmten Arabischen Schriftstellers, der nach dem Urtheil der Arabischen Kunstrichter die größten Meisterstücke der Beredsamkeit hinterlassen hat, anzeigen. Es sind die *Consensus* des Hariri. Bis zu unserm Jahrhundert kannte man sie bloß aus größern und kleinern Proben, die Fabricius, Erpenius, Alb. Schultens, Reiske, Uri, Jahn, Silvester de Sacy, Rosenmüller und der Graf Nezewuski herausgegeben hatten.

Seit den letzten eilf Jahren sind nicht wenige Ausgaben von dem vollständigen Hariri besorgt worden; die erste von den Gelehrten zu Calcutta (von 1809 = 1814) in drey Bänden in Quart, die zweyte, eine Handausgabe, von Caussin de Perceval (zu Paris 1818. 8.); die dritte hat nun durch die Besorgung des Herrn Baron Sylvestre de Sacy ihren Anfang genommen.

Nach der Beschreibung, die uns Herr Professor Rosenmüller nach einer zu Leipzig befindlichen Handschrift gegeben hat, enthalten die 50 Consensus, aus denen das Ganze besteht, die Abenteuer eines fahrenden Ritters, Abu Zeid aus Sarudsch in Mesopotamien, dessen Thaten und Reden Hariri unter dem erdichteten Namen, Hareth Ben Hamman (appellativ: eines, der sich viel Mühe gab, etwas zu erbetteln), erzählt. Er läßt seinen Helden, Abu Zeid, auf seinen Fahrten vor größern und kleinern Volkshaufen, auch wohl vor Versammlungen von Gelehrten, unter verschiedenen Gestalten, bald als Blinden, bald als Lahmen, bald als verarmten Gelehrten u. s. f. auf der Straße der Haramiten zu Wasra, zu Sanaa im glücklichen Arabien, zu Damiette, zu Eufa u. s. w. auftreten, wo er durch Erzählung erdichteter Unglücksfälle Mitleid, und durch seine Fertigkeit als Dichter und Redner Bewunderung erregt, und sich bald eine reiche Mahlzeit, bald ein freygebiges Almosen von seinen Zuhörern verschafft. Selbst Hareth Ben Hamman aus Wasra, Abu Zeids alter Bekannter, erkennt den verkappten Alten aus Sarudsch immer erst nach einiger Zeit nur durch Zufall. Das Ganze besteht zwar aus lauter einzelnen, von einander unabhängigen Erzählungen bestandener Abenteuer; sie sind aber so zusammengestellt, daß endlich eine abentheuerliche Lebensgeschichte herauskommt, welches man besonders aus dem Ende abnehmen kann. Denn nach vielen bestandenen Abentheuern weiht er zuletzt seinen Sohn zum Oberhaupt einer Landstreicherzunft, und geht selbst, nachdem er vor dem Volk zu Wasra ein

Bekennniß seiner Sünden abgelegt hat, in ein Kloster zu Carudsch.

Der Erzählungen sind 50, die von den Versammelten, vor denen sie vorgetragen werden, Mekâmât (Confessus) betitelt sind. Der erste uns vorliegende Band der Ausgabe des Herrn Silvestre de Sacy enthält die Hälfte des Werks, oder 25 Confessus mit Arabischen Scholien; der zweyte wird die letzten 25 enthalten.

Hariri war nicht der erste, der auf diese Art von Dichtungen verfiel: er selbst gibt sie in seiner Arabischen Vorrede, die auch dieser Ausgabe voransteht, nicht für seine Originalerfindung aus, sondern für eine Nachahmung ähnlicher Erzählungen von Abenteuerern, die ein Hamadani (gest. zu Herat in Chorasan im J. der Heg. 398 Chr. 1007) erfunden habe; in seinem Zeitalter ein höchst berühmter Name. Er stand bey seiner Zeitgenossen wegen seiner Beredsamkeit und der Eleganz seines Vertrags in solchem Ansehen, daß sie ihn nur Bedi (das Wunder seiner Zeit) nannten. Wirklich ist auch die ganze Anlage der Haririschen Erzählungen denen des Hamadani nachgeahmt, nach den beiden Proben zu urtheilen, welche von ihnen in des Herrn Silvestre de Sacy *Chrestomathie Arabe* gedruckt sind. Wie Hamadani's Held in jeder Erzählung Scheich Abulfath Escanderi ist, so immer Hariri's Held Abu Zeid; wie Hamadani die Abenteuer seines Helden immer unter dem erdichteten Namen Isa Ben Hascham erzählt, so Hariri immer unter dem Namen Hareth Ben Hamnan; wie in Hamadani Poesie und poetische Prosa wechseln, und alle denkbare Sprachschönheiten zusammengehäuft sind, so auch in Hariri. So gar manche Dichtungen Hamadani's muß Hariri mit einigen Abänderungen wiederholt haben: unter den beiden gedruckten Dichtungen des Hamadani kommt die eine als 7ter Confessus bey Hariri vor; nur dort in einer kürzern und gedrängteren Darstellung: ein Vorzug, den gewöhnlich Originale vor Kopien voraushaben.

Doch könnte wohl schwerlich ein keuscher Geschmack in die Lobeserhebungen einstimmen, mit welchen die morgenländischen Kunstrichter den Hariri überhäufen. Die von ihm gedichteten Abenteuer zeichnen sich nicht durch Erfindung aus; sie sind vielmehr, so weit sie der Recensent überschaut, gemein und plump erfunden, sich sehr ähnlich und daher zuweilen fast identisch. Aber auf Erfindung war auch des Dichters Augenmerk nicht gerichtet, sondern auf Eleganz der Sprache; diese war es, worauf er seinen ganzen Fleiß verwandte. Alle denkbare morgenländische Wortschönheiten werden in den Erzählungen sowohl als in den Poesien, die sie unterbrechen, auf einander gehäuft. Die Sprache bewegt sich beständig in Paronomastien und eleganten Synonymen, in seltenen Formen voll Wiß- und Bilderspielen, in Anspielungen auf Stellen im Koran, auf Sprichwörter und Anekdoten; die Consessus sind kein Werk des erfindenden Genies, sondern der grammatischen Sprachkünstelei, und bedürfen, um ganz verständlich zu werden, vieler gelehrten Erläuterungen aus dem manichfaltigsten Quellen. Dazu dienen allerdings die dem gedruckten Texte in dieser Ausgabe sogleich beigefügten ausführlichen Scholien; doch reichen sie allein nicht hin, sondern bedürfen selbst wieder in ihrem zuweilen sehr schwierigen Stellen manichfaltige linguistische und historische Hülfe. Ob wir diese in dieser Ausgabe zu erwarten haben, läßt sich noch nicht mit Gewißheit sagen, da dieser erste Band nichts enthält, als was aus Arabischen Handschriften genommen werden konnte, nichts als den Arabischen Text von 25 Consessus und die dazu gehörigen Arabischen Scholien; daher er auch nichts weiter im zweiten Bande erwarten läßt, als die letzten 25 Consessus Arabisch mit ihren Arabischen Scholien. Sollte daher der Herr Herausgeber keinen dritten Band mit Erläuterungen hinzufügen (zu dem aber der dem Buchbinder vorzüglich zur Nachweisung beigelagte französische Titel: *Les Séances de Hariri, publiées en Arabe avec un Commentaire*

choisi. par M. le Baron Silvestre de Sacy. Première Partie. Paris, Imprimerie royale 1821. 33 Bogen, keine Hoffnung gut, so wüßte, wenigstens deutschen Gelehrten, die keinen Zutritt zu Bibliotheken, die an Manuscripten reich sind, haben, manches dunkel bleiben, und es ist ein Glück für sie, daß in den letzten zehn Jahren die orientalisches gelehrten Männer zu Calcutta für den Abdruck einiger wichtiger Werke gesorgt haben, die gerade bey Hain treffliche Hülfe leisten können. Das erste ist das in 2 Bänden in klein Folio 1817 erschienene arabische Wörterbuch des Firuzabadi, Kamus (der Ocean) betitelt, das von vielen, von unserm Sprachkünstler erst formirten Wörtern, die in keinem der in Europa gedruckten Arabischen Wörterbücher vorkommen, auch von manchen eigenthümlichen Namen, für die im Herbelat keine Hülfe zu finden ist, die nöthigen Erläuterungen giebt. Ob die türkische Uebersetzung des Kamus, die zu Constantinopel (von 1815-1817) in drey Bänden in Folio gedruckt erschienen ist, zur Erläuterung der dunkeln Stellen des Arabischen Textes des Firuzabadi mit Nutzen gebraucht werden könnte, kann wenigstens der Rec., ob er gleich die türkische Ausgabe zur Hand hat, nicht sagen, weil er kein Türkisch (eine von den morgenländischen oder semitischen Dialecten ganz verschiedene, aus dem Arabischen und Persischen nur bereicherte Sprache) versteht. Zu den sehr dunkeln Stellen des Firuzi gehören die, welche Anspielungen auf den Koran enthalten, die häufig genug vorkommen. Zu ihrer Erklärung müßte man namentlich die Stellen selbst vor Augen haben; und dabey hing man sonst vom Glücksfall ab, ob man auch bey Durchblättern auf sie traf. Die Gelehrten zu Calcutta haben auch dieser Schwierigkeit durch eine Concerdanz über den Koran abgeholfen, die sie 1811 (Dec. 1226) unter dem figürlichen Titel Nodschum al Forkan نودشوم الفركان stellae Corzani) herausgegeben haben. Sie

ist zwar nicht so bequem eingerichtet, wie es hätte geschehen können, und das Auffinden der Stellen hat Schwierigkeiten; zuletzt findet man aber doch, was man sucht, und sieht seine angewandte Mühe belohnt. Sollten nun auch diese Hülfsmittel einem deutschen Gelehrten zu Gebote stehen, so reichen sie doch noch nicht hin, dem Sprachkünstler sein volles Licht zu geben; er bedarf noch vieler Erläuterungen, welche nur aus handschriftlichen Werken genommen werden können. Glücklicherweise hat er nun einen Gelehrten zum Herausgeber erhalten, der durch seine seitene Stärke in der Arabischen Sprache, seine ausgebreitete Belesenheit in arabischen Schriftstellern und den Besitz der reichsten Hülfsmittel in den handschriftlichen Schätzen der königlichen Bibliothek zu Paris mehr als irgend jemand berufen ist, ein Erläuterer des Hariri zu werden; er wird sich auch wohl, wenn nur erst der beschwerliche Abdruck der Texte vollendet ist, dazu berufen fühlen. Möge ihn dann ein *otium cum dignitate* dazu ermuntern, für seinen Schriftsteller zu werden, was er für ihn werden kann.

Wir haben zwar den Text dieser Ausgabe Stellenweis mit dem Text der bereits gedruckten Proben aus Hariri verglichen, und es ist uns dabey wahrscheinlich geworden, daß bey dem Text des Dichters das Msc. von St. Germain des Prés unter 207 zum Grunde liegt; und bey den Scholien (die aber nicht den vollständigen Notarrezī enthalten, sondern nur ihn Stellenweis und daneben auch andere Scholiasten, die schon den Notarrezī gebraucht haben, und ihn im Auszug citiren) sind wohl Num. 1589 und 1626 der Handschriften der Königl. Bibliothek gebraucht; aber die dabey gemachten Bemerkungen hier mitzutheilen, oder ein Urtheil zu fällen über den Vorzug, der einzelnen Lesarten ertheilt worden, würde etwas Voreiliges seyn. Doch ist bey der Vergleichung unsre Hoffnung gewachsen, daß wir auch einen Band kritischer, historischer und linguistischer Erläuterungen müßten zu erwart-

ten haben, da der Herausgeber in mehrern Stellen von sich selbst abgegangen ist, und er die Ursachen, die ihn zu seiner Wahl der Lesarten hier und anderwärts bestimmt haben, den Gelehrten nicht entziehen wird. Der Druck ist schön, und zwar nicht ganz ohne Fehler, aber doch so correct, als er nur bey einem rein Arabischen Buch irgend erwartet werden kann.

P r a g.

Hey J. G. Calve: *Catalogus plantarum ad septem varias editiones Commentariorum Matthioli in Dioscoridem — ad Linnaeani systematis regulas elaboravit Comes Caspar ab Sternberg. MDCCCXXI. 30 S. Fol.*

Von allen bedeutenden Werken älterer Botaniker ist kaum irgend eins in neuern Zeiten mehr vernachlässigt, als die Commentaria des Matthiolus, die doch einst so beliebt waren, daß sie im 16. Jahrhundert mehr als 30 Mal aufgelegt, von den trefflichsten Botanikern jener Zeit neu bearbeitet und in viele andere Sprachen übersetzt wurden: vorzugsweise verdienten sie also wohl, näher ans Licht gezogen und denjenigen zur Benutzung zugänglicher gemacht zu werden, welche für das weitläufige und mühsame Studium der ältern botanischen Schriftsteller nicht Murre oder Neigung haben. Durch vorliegende Arbeit des unermüdeten Hn. Gr. v. Sternberg ist diese Aufgabe aufs Befriedigendste gelöst und eine Uebersicht des Inhalts der Mathiolischen Commentarien geliefert, die nichts zu wünschen übrig läßt, besonders aber dadurch schätzbar wird, daß gerade auf eine der größten Schwierigkeiten bey der Benutzung dieser Commentarien, eine Quelle zahlreicher Irrthümer, Rücksicht genommen ist, nemlich auf die großen Verschiedenheiten u. Abweichungen der einzelnen Ausgaben in Form, Einrichtung und Inhalt. Alle Ausgaben konnten nun freylich vom Hn. Gr. v. St. nicht berücksichtigt werden, indessen sind gewiß

Die sieben von ihm ausgewählten, auf welche sich die **Indices** gleichmäßig beziehen, da sie zu den wichtigsten und bekanntesten gehören, gerade diejenigen, deren Benutzung die der übrigen am eisten entbehrlich machen konnte. Die Einrichtung des Werks ist eben so zweckmäßig, als einfach. Der erste Index enthält in alphabetischer Ordnung die Pflanzenbenennungen, welche in den berücksichtigten Ausgaben vorkommen, und die Hinweisung auf den zweiten Index durch die beygefügte Linné'sche Synonyme. Diese letzteren bilden, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, im zweyten Index die erste Columne: in der zweyten stehen die dazu gehörenden Synonyme aus den Commentarien, in den folgenden sieben die Stellen, an welchen in den verschiedenen Ausgaben (edit. Valgries. Venet. 1565, Hagecii herb. bohém. Prag, 1562, edit. Valgries. Venet. 1558, Ead. 1554, edit. Camerar. germ. Francof. 1611, edit. Camer. bohém. Prag. 1596, Mathioli opera ed. Bauh. Basil. 1598) diese Synonyme vorkommen, endlich in der letzten sind die Werke angeführt, in welchen diese Mathioli'schen Synonymen bereits citirt sind, und außerdem noch manche andere Bemerkungen mitgetheilt. Wo die Bestimmung der Mathioli'schen Pflanzen noch zweifelhaft geblieben ist, findet sich solches in der ersten Columne durch ein? bemerkt: zuweilen weisen auch Zahlen auf die dem Index angehängte Noten hin, die manches Interessante enthalten. — Das Mühevollte dieser Arbeit, so wie ihre Nützlichkeit, wird hoffentlich schon aus dieser Anzeige zu ersehen seyn, und theilen wir unsern Lesern nur noch mit, daß Hr. Dr. v. Et. sich in der Vorrede erboten hat, denjenigen Gelehrten, die einen botanischen Nuctor mit critischen Bemerkungen zu versehen wünschen sollten, alle Synonyme mitzutheilen, die er aus den Willdenow'schen *Spec. plantar.* nach den verschiedenen Schriftstellern excerpiren ließ.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1821.

J e n a .

Bei Friedrich Frommann: Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Zweyter Theil. Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters. Erste Abtheilung. Von Heinrich Luden in Jena. 1821. XIV und 456 S. in 8.

Wieder ein bedeutender Schritt weiter vorwärts zu einer allgemein verständlichen und lesbaren Geschichte des Mittelalters. Denn wer die großen Schwierigkeiten kennt, mit welchen Geschichtsforscher und Geschichtschreiber bey dem Mittelalter zu kämpfen haben, den können die nur allmählichen Fortschritte zur Vollkommenheit in seiner Darstellung nicht befremden; vielmehr muß man sich über die seit Robertson's berühmter Einleitung in die Geschichte Kaisers Carl's V. gegebenen Aufösungen seiner Räthsel, und über das mächtige Anwachsen unsers seitdem ausgemittelten historischen Outes freuen, das wir in diesem Buch in eine critische Uebersicht gebracht finden.

Ein historisches Kunstwerk bedarf einer Einheit der Entwicklung; der Verf. wählte für das seinige "deutsches Leben und deutsche Art" (wir behalten wohl am

M (8)

besten diesen durchweg gebrauchten Ausdruck ohne Abänderung bey). Dadurch ist zugleich dem Mittelalter seine Gränze, und dessen historischer Darstellung ihr Inhalt bestimmt. So lange Rom herrscht, ist Alterthum; wo deutsches Leben und deutsche Art hervortritt und sich auf gleiche Weise fortbewegt, da ist Mittelalter. Zwar geht die Entwicklung des deutschen Lebens in den germanischen Staaten auch noch gegenwärtig fort, aber nach einem andern Geist, der im sechszehnten Jahrhundert begonnen hat, als sich zugleich Deutschlands (sichtbare) Uebermacht endigte (man darf vielleicht hinzufügen: und seine unsichtbare geistige anfang). Hierdurch ist zugleich die Materie dieses Werks bestimmt. Alle gleichzeitigen Völker, die mit den Deutschen so wenig in Berührung kamen; daß weder deutscher Einfluß auf sie, noch Einfluß von ihnen auf deutsche Eigenthümlichkeit bemerkbar ist, gehören nicht in gegenwärtige Geschichte des Mittelalters, sondern ihre Schicksale laufen abgesondert nur neben ihr herab.

• Auf die Darstellung hat der Verf. vielen Fleiß gewendet. Historische Wahrheit ist einem erprobten Geschichtsforscher das heiligste; weshalb es bennabe überflüssig ist, zu bemerken, daß ein eifriges Streben darnach unsern Verf. von den beiden excentrischen Vorstellungen vom Mittelalter, als einem Zeitalter der brutalsten Rohheit, bey der einen, und der echten männlichen edeln Größe, bey der andern Parthey gleich frey gehalten und zwischen beiden glücklich durchgeführt hat. Auch die andere fast noch schwerere Aufgabe, ein klares Bild vom Mittelalter für den von ihm noch wenig unterrichteten Leser hinzustellen, ist nach Möglichkeit gelöst. Zu seiner Erleichterung ist das Mittelalter nach verschiedenen in seinem Entwicklungsgange gegründeten Zeiträumen abgetheilt worden. Das erste Buch umfaßt die Zeit von dem Auftritte deutscher Völker in der Geschichte, bis zur Wanderung der Longobarden nach Italien (570); das zweyte, die Begebenheiten bis zur Trennung des Reichs der Franken in

das ost- und westfränkische (Deutschland und Frankreich), wodurch auch Italien in ein neues Verhältniß kam (888); das dritte, die Ereignisse bis zur Vernichtung der deutschen Herrschaft über Italien, oder genauer bis zur Wahl von Rudolphs von Habsburg (1272), wo der Kampf der weltlichen Macht mit dem Pabst geendigt ist, und die Wirkungen der Kreuzzüge sichtbar zu werden anfangen. So weit geht die Ausführung in diesem Bande. Im folgenden wird das vierte Buch die Kreuzzüge mit den über sie nöthigen Betrachtungen und das fünfte das Ende des Mittelalters darstellen. Diese Periodisirung kann allerdings (die Trennung des dritten und vierten Buchs vielleicht abgerechnet) ihre Rechtfertigung in dem Inneren der Geschichte finden, und hat dem Verf. möglich gemacht, in der Darstellung beysammen zu lassen, was "im Leben eins war", und ihn der Nothwendigkeit überhoben, "gewaltsam zu vereinigen, was das Leben getrennt hatte". Wir zweifeln auch gar nicht daran, daß dem Leser, dem das Mittelalter nicht mehr ganz fremd ist, alles klar seyn werde; selbst dem Anfänger werden die an schicklichen Orten eingeschalteten allgemeinen Abschnitte (wie z. B. die Betrachtungen hinter der Völkerverwanderung vor der Schilderung der neuen Einrichtungen in den Provinzen des zerstörten Römischen Reichs) vieles ungemein erleichtern. Doch besorgt der Verf. selbst, daß durch das erste Lesen seines Buchs vor den Augen des Neulings im Mittelalter noch kein völlig deutliches Bild von demselben stehen werde, und empfiehlt ihm "ein wiederholtes und sorgfältiges Betrachten der mannichfaltigen Erscheinungen, um eine klare Anschauung von demjenigen zu gewinnen, was in Wort und Schrift immer verwirrt, wenigstens undeutlich bleiben zu müssen schein". Vielleicht, daß auch die Kürze, in der vieles dargestellt worden, einige Schuld davon zu tragen hat; wie leicht kann der Geschichtschreiber von einiger Mangelhaftigkeit für den Anfänger beschlichen werden, da ihm, von der ganzen Materie voll, beym

Schreiben alles klar vor Augen liegt, und er sich dabei nicht immer an jede Kleinigkeit erinnert, die noch mit einem Worte wenigstens berührt werden müßte, wenn auch dem Anfänger nichts dunkel bleiben sollte. Doch wird das von dem Verf. vorgeschlagene Mittel eines wiederholten Lesens da Licht aekn, wo das erstemahl einiges dunkel geblieben ist. Zum Theil ist wohl eine solche partielle Dunkelheit auch Folge der historischen Manier einiger Neuern, welcher der Verf. betritt, über manche Begebenheiten mehr ihr Urtheil und Räsonnement hinzusetzen, als sie selbst im Einzelnen zu erzählen; mehr Resultate zu geben, als das selbst, woraus sie gezogen sind: allerdings für den, der die Geschichte bereits im Einzelnen kennt, eine angenehme Manier, aber für den keine deutliche, der sie erst kennen lernen will, zumahl da der Verf. sich nicht der Länge und Breite mancher seiner Vorgänger hingibt, sondern sicheiner gedrängten Kürze des Ausdrucks befließiget. Glücklicherweise ist durchweg die Darstellung in einem so edeln historischen Styl abgefaßt, daß man sich hie und da gern die Mühe des zweymahligen Lesens gefallen lassen wird.

Uebrigens läßt sich keine Geschichte des Mittelalters schreiben, ohne seine Divinationsgabe mannichfach anzustrengen. Oben von Cäsar und Tacitus an bis auf den jüngsten Klosterbruder herab ist des Räthselhaften der verschiedensten Art im Ausdruck nicht wenig. Sie strengen sich alle an, etwas ihrer lateinischen Sprache Wildfremdes in ihr verständlich darzustellen. In die eigene Schriftstellerweise der verschiedensten Zeitalter und Nationen muß man sich bey ihrer Erklärung verwandeln; des Rathens, Treffens, Fehlens ist daher kein Ende. Hat man sich hier auch noch so glücklich hindurchgeholfen, so stößt man auf Lücken, die durch Vermuthungen ausgefüllt seyn wollen, zumahl, wenn man (wie der Vf.) die Begebenheiten auch seinen Lesern begreiflich machen will. Doch darf solche Lückenfüller niemand aus der Schrift greifen; der Geschichtsforscher muß für sie einen künstlichen Beweis führen können, der

dann, wenn er aus einem Aggregat von Umständen geliefert wird, für eben so wahrscheinlich, zuweilen noch für wahrscheinlicher gelten muß, als wenn er aus den Worten eines Annalisten genommen wäre. Mehr als solche historische Vermuthungen sind auch alle die Ansichten und pragmatischen Bemerkungen nicht, mit denen man die aus Chroniken und andern Geschichtsquellen geschöpften Thatfachen zu begleiten pflegt, und so Mehreres, was hier nicht einzeln angeführt werden kann. Auch der Verf. hat sich eine schöne Zahl solcher Combinationen erlaubt und erlauben müssen. Und in dieser Hinsicht wenigstens möchte wohl das Urtheil über die Entbehrlichkeit des Citirens der Quellen des Mittelalters beschränkt werden müssen, worüber sich der Verf. umständlich äußert. Wird nur eine schon früher von andern Schriftstellern nach ihrer Weise bewiesene Vorstellung angenommen, so läßt sich ein neuer Beweis davon entbehren: man darf voraussetzen, der sie wiederholende Verfasser habe den dafür bereits geführten Beweis bündig gefunden. So wird z. B. niemand mit dem Verfasser über seine Vorstellung vom Urzustand der Germanier streiten, wenn man gleich sie nicht ganz unterzeichnen möchte; man kennt die Gründe, auf welchen sie beruht. Aber bey keiner dem Verf. eigenthümlichen Vermuthung dürfte der Beweis dafür fehlen. Um es mit einem Beyspiel zu erläutern: der Major domus ist ihm ein Bevollmächtigter der Leute, neben den König gestellt, damit sie einen Mann hätten, der wegen der Verwendung des Gemeinguts, des Fiscus, zur Rechenschaft gezogen werden könnte. Es zeugt von Behutsamkeit, daß der Verf. diese Meinung mit einem, wie es scheint, vorträgt: aber wäre das genug? Major domus wird um bedeutender Gründe willen für den Major domesticorum, den Befehlshaber der dem Könige zum Krieg verbundenen Leute (Leudes) angesehen. Müßte man sich nicht bey einer solchen neuen Vorstellung das Citat von einem *dictum classicum* oder das Aggregat der Umstände zu lesen wünschen, aus welchen sie — sey es gewiß oder wahrscheinlich — hervorginge?

Wir sehen mit schönen Erwartungen den wichtigen Capiteln der Fortsetzung entgegen.

L o n d o n.

Remarks on the present System of Road Making; with observations, deduced from Practice and Experience, with a view to a Revision of the existing Laws, and the method of Making, Repairing and Preserving Roads, and Defending the Road funds from Misapplication. Fourth Edition, carefully revised, with considerable additions, and an Appendix. By John Loudon, Mac. Adam, Esq. General Surveyor of the Roads in the Bristol District, Printed for Longman and Comp. 1821. Auf 496 S. in 8.

Der Verf. hat als Ober:Wegauffseher in dem Bezirke von Bristol die dasigen Wege in einen allgemein anerkannt vorzüglich guten Stand gesetzt, und sich damit das Vertrauen der Behörden und des Publicums in einem so hohen Maße erworben, daß man seine Grundsätze für die einzig richtigen zu halten, und sein System für das ganze Land geltend machen zu wollen geneigt scheint. Das eben genannte Buch ist aber nur eine Sammlung von dahin gehörigen Actenstücken, woraus wir folgende Theorie der Wegebau:Kunst zusammenlesen. Allein der natürliche Boden ist dasjenige, was die Lasten, die darüber gefahren werden, trägt. So lange, als derselbe trocken erhalten wird, kann er jeden Druck aushalten, ohne einzusinken. Um einen Weg zu machen, muß man also zuerst den dazu ausersehenen Boden trocken machen, und dann eine Decke darüber legen, die ihn auch trocken erhält. Die Dicke der Decke kann nicht nach der Kraft bestimmt werden, mit welcher das Material dem Drucke widersteht, sondern allein nach der Menge, die erforderlich ist, die Decke von Feuchtigkeit undurchdringlich zu machen. Nach der Erfahrung ist für recht stark befahrene Wege schon eine Decke von sechs Zollen hinlänglich gewesen.

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß eine Menge von Steinen in einem weichen Boden das Einsinken des Weges hindern könne. Wirklich geschieht das nicht; und das Auffahren unnöthiger Steine macht nicht bloß ganz vergebene Kosten, sondern es thut dem Wege sogar auch Schaden. Ferner hat die Erfahrung gelehrt, daß die Decken, womit Wege belegt sind, sich viel eher abnutzen, wenn sie auf einem harten, als wenn sie auf einem weichen Grunde liegen. Auf dem Wege zwischen Bristol und Bridge-Water hat sich dieser Unterschied bey einer Strecke über einen Morast gegen eine über einen harten Grund wie 5 zu 7 zu Gunsten der ersten gezeigt. In einem Wege dürfen die Steinlagen nicht von Steinen verschiedener Dicke seyn. Ein neuer Weg soll nicht ausgegraben, sondern vielmehr um so viel, als es zur Erhaltung des Wasser-Abfalls nöthig ist, erhöht werden. Zur Decke ist dann reiner trockner Stein zu nehmen; wovon Erde, Thon, Kalk und alles, was Wasser in sich nimmt, abgefondert ist, und der so zubereitet und gelegt werden muß, daß die Stücken nach und nach genau aneinander schließen, und sich zu einer festen, undurchdringlichen Masse vereinigen. Diese Steine müssen so klein geschlagen seyn, daß das Stück nicht über 12 Loth schwer (etwa ein Cubitzoll) ist. Die Wege-Decke muß so eben als möglich gemacht werden; für einen Weg von 30 Fuß Breite sind 3 Zoll Fall von der Mitte nach jeder Seite schon hinreichend. Wenn ein alter Weg gebessert werden soll, so müssen die alten Materialien mit der Steinhacke bis auf Grund aufgehackt, ausgekummert, und die neuen Materialien darüber gebracht werden, so, daß sich nun beide zusammen vereinigen können. Die Räder, sie mögen seyn wie sie wollen, machen in einen neuen Weg immer Gleisen; diese müssen so lange, als der Weg sich noch nicht ganz gefest hat, wieder geebnet werden. Das Kleinschlagen der Steine muß nie anders als neben dem Wege geschehen. Am wohlfeilsten geschieht es, wenn die Arbeiter sitzen und sich dazu kleiner Hammer von nur et-

wa ein Pfund Schwere bedienen. So können die Arbeit alte schwache Leute, Frauen und Kinder verrichten; und sie verrichten sie gern zu 10 Pence (etwa 10 Mgr.) für die Sonne (von 2000 Pf.), die Steine in Stücken von nur 12 Loth Schwere zu schlagen. Der Breite der Räder redet der Verf. nicht so ganz das Wort, S. 12 u. 13 sagt er: bey gehörig gemachten Wegen habe ich in der Wirkung breiter und schmaler Räder nie einen großen Unterschied bemerkt. Das eine geht wie das andre darüber, ohne einen merklichen Eindruck zu machen. Bey lockern, rauhen Wegen ist es freylich anders, aber ob ein lockerer, rauher Weg dadurch gebessert werden kann, daß man ein so unbehülfliches Fuhrwerk darüber schleppt; und ob, wenn es auch wirklich eine Verbesserung bewirkte, es für das Land überhaupt am öconomischsten wäre, sich derselben zu bedienen: darüber läßt sich, da die breiten Räder in andern Betrachtungen so nachtheilig sind, wohl nicht einmal zweifeln. Auch wird von den breiten Rädern behauptet, daß sie aus manchen begreiflichen Ursachen nicht mehr als einen Quadrat-Zoll Wegfläche drücken und dann müßten sie bey der ungeheuern Last freylich sehr zermalmend wirken.

St. Petersburg.

Worte der Erinnerung an das Leben und die Verdienste von Tobias Lowig, gesprochen in der Hauptversammlung der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg am 12. Decemb. 1819 von dem Director derselben D. N. M. Scherer. 1820. 40 S. 8. An den Namen Lowig knüpfen sich bey uns so verschiedene Erinnerungen, daß es auch für unsere Blätter schicklich seyn wird, diese Zeile seinem Andenken zu weihen. Den Vater hat sein mathematisches u. allgemeines Kunst-Genie u. sein schaudervoller Märtyrertod verewigt; u. hätte der Sohn, dessen interessantes von Hrn. Staatsr. Scherer beschriebenes Leben zu dieser Erwähnung die Veranlassung gibt, auch keine Entdeckung weiter, als die über die Geruch-Farben- u. Geschmackzerstörende Kraft des Kohlenpulvers gemacht, so würde sein Name schon dadurch allein unvergänglich seyn.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 17. November 1821.

P a r i s .

Observations sur la Fièvre jaune, faites à Cadix en 1819, par Mm. Pariset et Mazet. D. en M. de la Faculté de Paris rédigées par Pariset. 1820. 144 S. in gr. Quart splendid gedruckt.

Borrede. Nur zitternd mache der Verf. seine Beobachtungen bekannt, weil er sich beym Niederschreiben derselben in beständiger Geistespannung befand, theils wegen der Schwierigkeit des Themas, theils wegen der offenbaren Widersprüche der darüber vorhandenen Beschreibungen. Er halte die Ansteckbarkeit des gelben Fiebers in Andalusien für vollkommen erwiesen. Auch sey es ihm höchst wahrscheinlich, daß es nicht in Spanien erzeugt, sondern meist aus America eingebracht werde, so wie dasjenige vom Jahre 1819 aus Ostindien kam. Auch müsse man es als eine für uns noch neuere Krankheit als die Lustseuche betrachten. Observations sur la Fièvre Jaune. Den 3. Novbr. 1819 reisete Hr. Pariset mit seinen Begleitern von Paris nach Cadix. Sehr genau bis ins kleinste Detail wird, das auf dieser Reise Borrellene, erzählt. Zu Sevilla erhielt er von Dr. Be-

N (8)

Lasquez dessen officiellen öffentlichen, hier abgedruckten Bericht vom 10. Nov. nebst ein Paar Leichenöffnungen, in denen H. P. jedoch die Untersuchung der Beschaffenheit der Muskeln, des Rückenmarks und des sympathischen Nerven vermisst. Den 2ten December, gerade als er zu Cadix ankam, sang man dort ein Te Deum wegen der Endigung der Epidemie, ungeachtet sie noch im Spital ein Duzend am gelben Fieber Franke Soldaten fanden. Ein Arzt Flores zu Cadix überließ ihnen auch fünf Abbildungen, deren die erste das Portrait eines noch gesunden jungen Mannes; die zweyte das erhitzte Gesicht eben desselben im Anfalle des gelben Fiebers; die dritte im Momente des Nachlassens, die vierte in dem schrecklichen Zustande des Strebens vorstellen; die fünfte Tafel stellt acht Zungen in verschiedenem Zustande. Diese, die fünf Tafeln, macht der Verf. hier mittelst der Gräßlich Lasterisphen Steindruckerey, illuminirt bekannt. Er sah einen Soldaten gleich anfänglich an einer starken Blutung der wie ein Blutschwamm aufgetriebenen Zunge und des Zahnfleisches, leiden. Der Verlauf war in diesem Falle übrigens gelinde. Luzuriaga versicherte ihn, daß durch Quecksilber bewirkter Speichelfluß die Krankheit entweder im Keim vernichte, oder doch die Zufälle mildere. Da die Verf. nicht mehr die Krankheit zu Cadix selbst sahen, so liefern sie auch nur fragmentarisch das ihnen von den dortigen Aerzten theils schriftlich, theils mündlich Mitgetheilte nebst ihren darüber angestellten unmaßgeblichen Betrachtungen. Einige starben in wenig Stunden oder Tagen. Bey andern verzog sich die Genesung bis zum 21sten Tage. In Cadix gaben sich viele Frauen mit der Heilkunst ab, und da die Polizey dieses duldete, so behandelten sie den größten Theil der Kranken. Ueberlassen brauchte man nicht, sondern nur leichte Brech- und Abführungsmittel. Dr. Flores braucht Quecksilber als ein Correctif der Galle, andere brauchten Mittel-Salze und Opium. Im zweiten Stadium der Krankheit brauchte man gegen das

Brennen im Magen mit dem auffallendsten Rußen, Wasser in welchem man Eyweiß geschlagen, gleichsam aufgelöst hatte. Bey den Leichendöffnungen zu Cadix fand man schreckliche Verwüstungen im Darmcanale, welcher mitunter sogar verschiedentlich durchfressen war, die Gallenblase war so scharf, daß sie die Hand des Zergliederers schwellen machte. Auch die Organe des Athmens waren verwüstet. Harnverhaltung im Anfange der Krankheit war ein tödtliches Zeichen, und doch schienen die Harnorgane vollkommen gesund. Von 100 Kranken heilte nach Aussage der Aerzte zu Cadix die Natur 60, die Aerzte 25 bis 30, der Rest war ohne Rettung verlohren. Die Verf. geben von Hrn. Mazet zwey Krankengeschichten nebst den Leichendöffnungen, bey denen sie gegenwärtig waren. Außer den bekannten Erscheinungen fanden sie die Muskeln dunkelroth. Ob nun die Krankheit aus West- oder Ost-Indien herstammte, oder an Ort und Stelle erzeugt worden, ließ sich doch nicht mit Bestimmtheit ausmachen, denn sowohl das Benehmen der Aerzte, als der Polizey-Beamten schien nicht ganz aufrichtig oder gerade. Seite 62. heißt's ausdrücklich *la fièvre jaune de 1819 ou méconnue par les médecins, ou dissimulée par l'autorité, et livrée pour ainsi dire à elle-même*, verbreitete sich vom Julius bis zum December. In Cadix starb ungefähr der zehnte von den Erkrankten, zu Xeres ein Drittel zu Sevilla zwey Drittel. Verständige und strenge Absonderung der Verdächtigen hielt die Verbreitung ab. Cadix wurde im Jahr 1819 früh von den Zugvögeln verlassen, welche unterwegs todt hinfielen, Hühner und Canarien Vögel starben, indem sie eine dem schwarzen Erbrechen gleiche Materie durch den Schnabel von sich gaben, so auch Katzen, Hunde, Ochsen und Pferde. Man bewahrt im Museum zu Cadix Nagen von Hausgeflügel, welche in der gelben Fieber Epidemie des Jahres 1764 vom Brande durchlöchert wurden. Ein Paar Fälle werden ange-

führt wo man Scheintodte schon halb eingescharrt hatte. Alles bewiese, daß das gelbe Fieber in Andalusien éminemment contagieuse gewesen sey. Cadix, Murcia, und Alicante wurden in zwölf Jahren zweymal von gelben Fiebern heimgesucht, das einemal waren sie offenbar ansteckend, das anderemal aber nicht. Nach Dr. Aréjulas Bemerkung kann Jemand das Amerikanische gelbe Fieber mehreremale haben, auch das gelbe Fieber von Cadix bekommen, aber nachdem man das gelbe Fieber von Cadix überstanden hat, bekommt man nicht mehr das Amerikanische, diese Ausnahme könne jedoch auch wohl nur scheinbar seyn, und Jemand so leicht die Krankheit haben, daß er sie kaum selbst gewahr wird. Seit zwanzig Jahren überschritt das gelbe Fieber in Spanien nicht eine Linie von 40 Lieues ins Innere vom Ufer an gerechnet. Aréjula will unter Andern und an seiner fünfjährigen Enkelinn ein Beyspiel eines sporadischen, ohne Ansteckung, von selbst entstandenen gelben Fiebers gesehen haben. Bey dieser Gelegenheit schreibt H. Parnis. S. 106: je crois savoir qu'une vaccination faite telle année et tel jour, n'a produit son effet que le jour correspondant de l'année suivante. (Eine so wichtige Sache verdiente wohl strengen Beweis). Eine Einwanderung des gelben Fiebers in Frankreich scheint dem Verf. S. 128 non seulement très-possible, mais encore très-probable et même très-prochaine. Moseley welcher den *causus*, so wie Gilbert, welcher die *febris biliosa remittens* d. i. das gelbe Fieber, und Andere, welche die orientalische Pest nur für Modificationen einer und derselben Krankheit halten, werden gründlich zu widerlegen gesucht. Der Verf. zieht eine tabellarische Parallel zwischen dem gelben Fieber und den Pocken, weil zwey junge Aerzte zu Cadix die Idee haben, daß das gelbe Fieber nichts als ein innerlicher Ausschlag, *exanthème intérieur* seyn könnte. Das mildthätige Benehmen der Einwohner von Cadix, gegen ihre durch

183. St., den 17. Novbr. 1821. 1821

das gelbe Fieber verunglückten Landsleute wird sehr gerühmt. Kann man der Krankheit nicht durch baldmöglichste Flucht entkommen, so ist eine mit Mäßigkeit fortgesetzte Lebensweise das rathsamste, und vorzüglicher als alle Räucherungen und angebliche *specifica*. Die Erzählung der Rückreise der Verf. nach Paris, macht den Beschluß dieses Werks. Wahrscheinlich wird Hr. Pariset, der den Zeitungen nach, kürzlich wieder nach Spanien, wo das gelbe Fieber ausgebrochen war, reiste, seine ferneren Betrachtungen über dasselbe bekannt machen.

London.

Veterum populorum et regum numi, qui in Museo Britannico adservantur. Typis Ricardi et Arthuri Taylor 1814. 246 S. gr. Quart ohne die Register, mit 15 Kupfertafeln.

Wir können dieses uns spät zugekommene Werk nicht unangezeigt lassen, weil es für die alte Numismatik von größter Wichtigkeit ist, und einen neuen Beweis von dem unermesslichen Reichthum des Britischen Museums gibt, einer Sammlung von Merkwürdigkeiten, der Natur, Litteratur und Kunst, insbesondere auch für vaterländisches Alterthum und Geschichte, der schwerlich irgend eine andre gleich kommt. Zu der Münzsammlung ist die Grundlage das Sloanische Museum, das 1753 vom Parlament gekauft ward, und im nämlichen Jahre durch die Cottonsche Sammlung, die außer vielen Handschriften, eine Menge Englischer und Angelsächsischer Münzen enthielt, vermehrt wurde. 1772 ward die ganze Sammlung des Lord Hamilton, außer vielen griechischen Vasen und Kunstfachen, 6000 Münzen enthaltend, für 8000 Guineen gekauft, so wie 1775 viele röm. Medaillen, 1802 die reiche Angelsächsische Münzsammlung eines Sir Inffen Swaffham, 1810 die Sammlung Englischer, Schottischer und Irischer Münzen von einem H. Roberts für 4000 Guineen. Dazu kamen noch mehrere Geschenke und Vermächtnisse,

vom Ritter Tatham, Consul in Messina, vom Grafen Eron, viele Afte und Theile deselben, nebst einer Sammlung von Contorniaten, vom Viscount Maynard, dem Lord Campbell, (angelsächsische), vom Consul Dick in Livorno, und dem Curator des Museums, Cracherode, der 1799 seine ganze Sammlung von Büchern und Kunstfachen dem Museum legirte, unter diesen viele auserlesene alte Münzen, die in diesem Werke mit Cr. bezeichnet sind. Die Sammlung muß beträchtlich gewesen seyn, das Zeichen kommt sehr häufig vor. Endlich wurden von den fast 6000 Silbermünzen Heinrich II., die 1807 bey Lincoln ausgepflegt waren, durch Verwendung des Baronets Banks, mehrere in das Museum geschafft. Aus diesem reichen Münzschatz erhalten wir hier, durch Fürsorge der Curatoren, Beschreibung der Völker- und Königsmünzen. Diese konnte in keine bessere Hände kommen, als die des verdienstvollen Herausgebers der Hunderschen Münzsammlung, Hrn. Combe, der sich unter der Vorrede genannt hat. So wie jenes Werk wegen seiner genauen Beschreibung und treuen Abbildung der Münzen eines der Hauptbücher in der Numismatik ist, so wird es auch das gegenwärtige seyn, das die nämlichen Vorzüge, noch mit dem einer bessern Anordnung vereinigt. Es sind die vier Columnen die die Numer, das Metall, die Größe und das Gewicht der M. andeuten, beybehalten; aber die Münzen sind nicht, wie die Hunderschen, nach dem Alphabet, sondern nach dem geographischen System geordnet, die in Europa geprägten S. 1-151, in Asien — 233, in Afrika — 241. Die Legenden sind genau angegeben, und einzelne undeutliche Buchstaben mit Puncturen angedeutet. Die Abbildungen sind sorgfältig nachgewiesen; unbekannte oder schlecht abgebildete Münzen aber auf 13 schön radirten Kupfertafeln in Umrissen abgebildet, welchen noch 2 Tafeln mit Monogrammen und einem Größenmesser beygefügt sind. Zeichnung und Stich macht den Künstlern Corbould und Moses Ehre,

und daß Druck und Papier vorzüglich sey, läßt sich erwarten. Zur großen Bequemlichkeit für den Gebrauch ist S. XI. ein Verzeichniß der auf jeder Kupfertafel abgebildeten Münzen vorgefetzt, und am Ende ein doppeltes Register der Völker und Städte, und der Könige und Fürsten, deren Münzen in diesem Werke beschrieben sind. Was die Münzsammlung selbst betrifft, so ist sie zwar nicht so zahlreich als die Hintersche; es mögen ungefähr 2500 Stück seyn; allein die Auswahl, Seltenheit und gute Erhaltung der Münzen und Vollständigkeit der Classen, macht sie sehr schätzbar, und dieses Werk wird häufig zur Bereicherung und Berichtigung der alten Münzkunde dienen, wovon wir nur ein Paar Beyspiele anführen. S. 97 eine Münze von Aphytis in Macedonien mit dem Jupiter-Ammonskopfe, und auf der Rehrseite Αφραιων S. IV. 21. Nach dieser ist die Münze bey Pellerin Rec. Pl. VII. 3 die er Αχιλιων las, und der kleinen Stadt Acilium in Oberitalien, beylegte, zu bestimmen. Sie gehört nach Aphytis, und Pellerin hat ein schlecht erhaltenes Exemplar unrichtig abbilden lassen. Mit Recht wunderte sich schon Eckhel, daß ein so unbedeutender Ort wie Acilium so früh sollte Münzen geprägt haben, von welchen keinem Italiänischen Numismatiker ein Exemplar vorgekommen war. Nun darf man aber auch die zweyte dieser Stadt beygelegte Münze Nr. 4. bezweifeln. Rec. glaubt daß, die Richtigkeit der Abbildung vorausgesetzt, statt Αχι zu lesen sey Κια, Κιανων, und daß sie nach Kium oder Prusias in Bithynien gehöre Sie ähelt übrigens sehr den Münzen von Minya. Unter den zahlreichen attischen Münzen kommt S. 133. eine K. M. vor, wo Apollo in der Linken den Bogen, auf der Rechten die drey Grazien hält. S. C. bemerkt, daß diese Münze von Plutarch erläutert werde, der (de musica c. 14) ein so dargestelltes Bild des Apollo zu Delphi beschreibt. Darnach sind nun die Abbildungen bey Pellerin XXII. 19. und

Numi Hunter, II. XV. zu berichtigen, wo dem Apollo, sehr unpassend, ein Dreyzack in die Hand gegeben ist. H. C. der überhaupt sehr wortfarg ist, hat sich begnügt bloß die Stellen zu citiren. S. 117. eine schöne, so viel Rec. weiß, bisher unbekante M. vom K. Pyrrhus, auf einer Seite Jupiters Kopf mit Eichenkranz, auf der andern Juno als Königin, sitzend, mit der Inschrift βασιλευς Πυρρου. Die Abbildung ziirt das Titelblatt. S. 197 eine M. von Ennaos in Phrygien, sonst nur in der Pembroke'schen Sammlung, fern von Synnada Taf. XI. 21. mit der Inschrift Θεα Ποιη bisher unedirt. Auch die folgende Nr. 2. ist selten und von Eckhel nicht erwähnt. — Unter den Parthischen Münzen werden wohl Nr. 1. 2. S. 232 mit der Jahrzahl BIII. und EOT Bologeses dem III bezulegen seyn, so wie S. 233. 1. mit AQT. Von den Cassaniden Münzen gehören Nr. 1. 2. wahrscheinlich Bararan 1. und Nr. 3. 4. Saper III. S. 334. 5. gehört zu denen, die unter arabischer Oberherrschaft geprägt worden. Von des Rec. Abhandlungen über die alt-persischen Münzen hat der Verf. noch keinen Gebrauch gemacht. Ob wir von ihm auch die Beschreibung der Römischen und Angelsächsischen Münzen, die nach S. VII. gleichfalls unter seiner Aufsicht stehen, zu hoffen haben, darüber hat sich H. C. nicht erklärt.

L.

Meinungen.

Wir nützen diesen leeren Raum zur Anzeige der *Observationes quaedam in Scholia ad Germanici Caesaris prognostica*, die Herr Consistorial-Assessor Schaubach als Programm 1821 herausgegeben hat, und verweisen wegen der Beschäftigung dieses Gelehrten mit der Astronomie der Alten auf Jahrgang 1818. S. 112.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1821.

P a d u a.

Vey Bettoni: Memorie della Accademia di Scienze Lettere ed Arti di Padova. 486 Quartf. 1809.

Nach dem Sprichwort: Besser spät als gar nicht, holen wir diese uns spät zugetommene Societätschrift nach. In der Einleitung zu diesen Memorie wird kürzlich Nachricht ertheilt, wie die Academie durch die ungünstigen Zeitumstände, und durch den Tod mehrerer ihrer vorzüglichsten Mitglieder sich bisher außer Stand gesehen habe, ihre Denkschriften fortzusetzen, und dem Drucke zu übergeben. Nachdem sie höhern Ortes (von dem damaligen Vicekönige von Italien) Aufmunterung und Unterstützung erhalten, erscheine nunmehr der gegenwärtige Band, zum Beweise, daß die Academie auch unter den ungünstigsten Zeitumständen, doch nicht ganz unthätig geblieben sey, und in der Folge sich bemühen werde, mit neuem Eifer für die Wissenschaften zu arbeiten.

Im gegenwärtigen Bande finden sich folgende zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen S. 58. Dell' Unicità

del Calorico, della sua Azione non meno che di quella dell' Umor prolifico nello Sviluppo de' Germi e nella Economia animale von Calv. Mandruzzato. Der Verf. sucht durch eine genauere Erörterung des so wichtigen Einflusses der Wärme auf die Entwicklung der Kerne organisirter Körper, mehrere Ansichten und Behauptungen genauer zu bestimmen und zu berichtigen, welche Bonnet, v. Haller, und mehrere andere Naturforscher damals aus Mangel einer nähern Kenntniß der Natur der Wärme, ihrer Entstehung im thierischen Körper, ihres Einflusses auf die Verwandtschaftsverhältnisse u. dergl. in Rücksicht auf die Zeugung und Ausbildung organischer Körper nur sehr unvollständig darstellen konnten. Nebenher auch über den Einfluß der Electricität auf organische Proceße, der sich jedoch minder deutlich als derjenige der Wärme offenbare. Die Wärme sey übrigens nur ein einziges Wesen seiner Art, diejenige in organischen Körpern keine andere, als die außerhalb des Organismus, noch weniger sey man berechtigt mit einigen Naturforschern einen Calorico pirico, termio, flogico und dergl. zu unterscheiden. S. 133. Nuove Esperienze sopra l'Acido vitriolico glaciale von Marc. Camburi. Hierin ertheilt der Verf. eine kurze Nachricht über eine merkwürdige crystallinische Substanz, welche er durch Destillation der rauchenden Nordhäuser Schwefelsäure, der er etwa $\frac{1}{3}$ an Gewicht Wasser zugesetzt hatte, erhalten. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen gleichfalls durch Destillation erhaltenen crystallinischen Schwefelsäure (sal volatile Vitrioli) in mehreren Eigenschaften, und durch ein weit größeres specifisches Gewicht (= 3,677), aber der Verf. weiß sich über die eigentliche Entstehungsart derselben noch keine Nachricht zu geben. Diese Abhandlung ist ein Zusatz zu derjenigen, welche er gleichfalls über die eisartige Schwefelsäure bereits im zweyten Bande dieser Memorie vom J. 1781 mitgetheilt hat. S. 172. Considerazione generale sul arte di macinare

sopra la Qualità e gli Effetti delle nostre mole von L. Arduin o. Wie sehr überhaupt die Güte des Mehls von der Beschaffenheit der Mühlsteine abhängt, zeige sich öfters in Gegenden, wo aus der schönsten Frucht dennoch das schlechteste Mehl erhalten werde. Nach dem Urtheil der erfahrensten Mülser in den dortigen Gegenden, sey eine Breccie welche in den Bergen längs den Thälern Trompa und Cemonica gebrochen werde, das beste Gestein zu den Mühlsteinen. Allgemeine Bemerkungen über die Mühlsteine überhaupt, und die nöthigen Erfordernisse derselben, so wie über die erforderliche Güte des Mehles. S. 184. Di una nuova teoria di Musica. Mem. II. di suoni aggiunti ossia delle Dissonanze e dell' Armonia dissonante von Alex. Barca. Untersuchungen, welche hier keinen Auszug verstatten, vorzüglich über diejenigen dissonirenden Intervalle, welche mit den vorhergehenden Consonanzen, oder gleichfalls Dissonanzen, in die möglichste Einheit und Harmonie zusammentreten, und mehr aus der Erfahrung als aus musicalischen Zahlenverhältnissen abgeleitet werden könnten. Jedes Intervall müsse gleichsam eine harmonische Vorbereitung zu den darauf folgenden seyn, ohne welche das Ohr immer unbefriedigt bleiben werde. S. 222. Della Geometria di Polifilio von Alex. Barca. Enthält einige Notizen über das Leben eines gewissen Francesco Colonna, eines Venetianers, welcher im J. 1499 ein Buch unter dem Titel Hypnerotomachia herausgegeben hat, welches damals viel Aufsehen erregt habe, und in einem Mischmasch von allerlei Dingen, unter andern auch architectonischen und geometrischen bestehe, welche in einer geheimnißvollen und phantastischen Sprache vorgetragen sind, über deren Bedeutung damals mehreres geschrieben worden ist. Der Verf. hatte sich den Beynamen Polyphilus gegeben, aus Liebe zu einem Mädchen Namens Hippolita, oder Polia, welche eines Gelübdes wegen sich

in ein Kloster begeben hatte, und daher die seinige nicht werden konnte, aber in einem Romane gleichfalls ein Gegenstand jenes Buches mit geworden ist. Von dem geometrischen Inhalte desselben wird hier nur einiges über die Verzeichnungen des Siebenecks mitgetheilt, welches aber von keiner besondern Bedeutung ist. S. 237. *Metodo per trovare l'obliquità dell' Eclittica, relativamente alla Rotazione del Sole e della Luna*, von Andr. Cagnoli. Aus drey gegebenen Heliocentrischen oder Eccleocentrischen Längen und Breiten eines Sonnen- und Mondflecksens, die Neigung des Sonnen- und Mondaequators gegen die Ekliptik, die Durchschnittspuncte desselben mit der Ekliptik, und die Distanz des Fleckens von den Polen jener Weltkörper zu bestimmen. Formeln, welche durch den Gebrauch der Positionswinkel für die numerische Berechnung ungemein vereinfacht werden. S. 247. *Saggio di Poliedrimetria analitica* von Ant. Col-lalto. Dadurch, daß jeder Eckpunct eines vorgegebenen Polyeders auf drey rechtwinklicht auf einander stehende Coordinatenebenen bezogen werden kann, läßt sich leicht erweisen, daß in einem Polyeder von n Eckpuncten $3(n - 2)$ Stücke gegeben seyn müssen, wenn die übrigen sich durch Rechnung sollen finden lassen. Ein ausführliches Werk über diesen Gegenstand fehle bis jetzt noch in der Geometrie. Die gegenwärtige Abhandlung ist nur ein Versuch zu einer Bearbeitung dieser Art, aber schon dieß wenige zeigt, wie manche interessante Lehrsätze sich aus der weitern Verfolgung dieses Gegenstandes ergeben würden. Durch eine geschickte Bezeichnung der gegebenen Elemente, wird hiebei vieles erleichtert werden. Die von dem Verf. gewählten Bezeichnungen scheinen uns nicht die zweckmäßigsten zu seyn, indem die vielen Strichelchen über den Buchstaben, hinter welche denn auch noch Zahlen zu stehen kommen, leicht Verwirrung verursachen, und zu unzähligen Druckfehlern Veranlassung geben. S. 263. *Selectae siderum observationes habitae in specula*

astronomica Patavina a Jos. Toaldo ac socio Vincentio Chiminello. Beobachtungen von 1789 = 92. Großentheils Bedeckungen von Fixsternen, Planeten-Beobachtungen unter andern auch Bestimmungen der Schiefe der Ekliptik aus Beobachtungen im Junius und December 1792. S. 289.

Sopra un Paradosso a cui parta la Teoria della Resistenza de' Fluidi dell' Alembert von Gius. Vanzani. S. 297. **Sugli Accidenti del moto di piu corpi, fra loro Uniti per mezzo di Verche inslessibili ed obligati a marciare per due Scanalature fra loro inclinate** von Angelo Dalla-Docima. Eine gerade unbiegsame Linie, welche an ihrem Ende mit ein paar Massen beschwert ist, soll unter einem beliebigen Winkel gegen eine Verticalebene geneigt seyn, und an dieser herabgleiten können, so daß ihr einer Endpunct an dieser Ebene eine Verticallinie beschreibe, indem ihr andrer auf einer Horizontalebene fertrutschet. Man soll für jede Zeit vom Anfang der Bewegung den Raum bestimmen den jeder Endpunct durchlaufen hat, die Geschwindigkeit jedes Punctes, die Lage der unbiegsamen Linie, und was sonst in Rücksicht auf ihre Bewegung zu bemerken ist. Die Aufgabe ist an und für sich nicht schwer, aber sie führt auf Differenzialgleichungen, welche nur durch Reihen integrirt werden können, mit deren Entwickelung sich denn der Verf. beschäftigt. S. 313. **Prodromo di una Teoria della Resistenza de' Corpi molli** von Dan. Francesconi. Erläuterungen über verschiedene hieher gehörige Vorstellungsarten der Hrn. Euler, Boscovich, Riccati, Prony, Juan u. a. nebst einer eigenen des Verf., die jedoch hier zu wenig ausgeführt und insbesondere auf die Gesetze des Stosses angewandt ist, um über ihren Vorzug insbesondere vor der Eulerischen, von der sie nur eine Modification ist, mit Bestimmtheit urtheilen zu können.

Folgende Abhandlungen betreffen Gegenstände der Philosophie und schönen Litteratur.

Dell' adunazione delle facultá intellettuali, suggerita dalle costituzione fisica del cervello. Memoria del Sgr. Stefano Gallini. (S. 75.)
 Eine Abhandlung die von neuem beweiset, welches Glück die bekannte französische Ideologie in Italien gemacht hat. Der Verfasser bezweifelt keinen Augenblick, daß die Veränderungen, die sich im menschlichen Geiste ereignen, aus den Zuständen und Functionen des Gehirns und der Nerven erklärt werden müssen, so weit sie überhaupt erklärbar sind. Auf die normalen Functionen des Gehirns und der Nerven gründet sich, nach ihm, dasjenige, was man gefunden Menschenverstand nennt, also die Hauptsache bey der Entwicklung und Bildung der Geisteskräfte. Wenn auf diese Art das Gehirn die Eindrücke in ihrer natürlichen Verbindung empfängt, so treten die daraus entspringenden Vorstellungen dem Uebereinstimmenden gemäß, das in mehreren Eindrücken liegt, von selbst zusammen; und es entspringt das richtige Urtheil. Daraus folgert der Verfasser, daß man der natürlichen Einrichtung des Gehirns, und folglich dem gefunden Menschenverstande entgegen wirke, wenn man heym Unterrichte in irgend einer Wissenschaft oder Kunst durch eingeprägte Regeln das richtige Urtheilen wecken und beleben wolle; denn nach dem Gange der Natur, das zugleich der Gang des Genies sey, bilde sich in jedem gefunden Kopfe die rechte Regel von selbst durch genaues Auffassen und Vergleichen des Einzelnen in übereinstimmenden Fällen. Daraus leitet er endlich Grundsätze des Unterrichts in mehreren Wissenschaften ab. Auch die moralische Erziehung soll auf diese Art betrieben werden, da Adam Smith unwidersprechlich gezeigt habe, daß die moralischen Urtheile sich auf die Sympathie gründen, mithin der Zögling auf mehrere einander ähnliche moralische Fälle aufmerksam gemacht werden müsse, um durch

die fortgesetzten und constanten Wirkungen der Sympathie im Gehirne von selbst zu moralischen Grundrissen zu gelangen. Von der Spontaneität des Geistes im Denken ist mit keiner Sylbe die Rede. Die Abhandlung ist aber lang. Wir enthalten uns aller Anmerkungen. — Nuovo piano di storia generale, direkte particolarmente alla educazione morale. Memoria dell' Abate Angelo Zandrini. S. 348.) Das Studium der Geschichte könne bey der gewöhnlichen Behandlung den Nutzen nicht gewähren, den man sich übrigens für die moralische Bildung des Geistes mit Recht von ihm verspreche. Der Nutzen der meisten historischen Werke beschränke sich darauf, daß sie die Bibliotheken füllen, die Neugierde befriedigen, oder in Verbindung mit der gewöhnlichen Politik denselben Leidenschaften und Vorurtheilen dienen, von denen man durch das Studium der Geschichte geheilt werden sollte. Wem es ernstlich darum zu thun sey, durch dieses Studium den Menschen kennen zu lernen, wie er unter einem bestimmten Zusammentreffen von Zeit und Umständen in Beziehung auf Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft, herrschende Meinungen, Religion, Staatsverfassung u. s. w. sich bald so, bald anders zeigt, müsse nicht nur durch Studium der Weltgeschichte über alle besondern Landesgeschichten hinaus blicken lernen; er müsse auch Hauptfachen von Nebensachen gehörig sondern; die unendliche Menge von Kleinigkeiten, besonders Kriegsvorfälle betreffend, an denen die Geschichtsbücher so reich sind, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit würdigen; dafür aber in systematischer Ordnung alles überschauen, was Hauptsache ist, die öffentlichen und häuslichen Sitten, die Regierungsform, die Religion u. s. w. Diesem Zwecke gemäß müsse auch der Plan der Weltgeschichte ein systematischer seyn, nach welchem, und nicht nach den Nationen, die zerstreuten Facta zu ordnen wären. Das Schema, das der Verf. zur Ausführung dieses

Plans mittheilt, ist ein wenig dürftig. Wir möchten sehen, wie es sich in der Ausführung ausnimmt, wenn z. B. die Geschichte der Religion, oder der schönen Künste, bei den Ebräern, Aegyptiern, Griechen u. s. w. in Einem Zuge so erzählt wurde, daß man daraus ersähe, wie der Mensch, moralisch betrachtet, ein Ebräer, oder Aegyptier, oder Grieche wurde. Denn in dem wirklichen Menschen hängt bekanntlich alles, was zu ihm gehört, zusammen, und so auch im Character der Nationen. — *Persi-ri sugli usi delle nazioni in generale. Memoria del cavaliere Luigi Mabil* (S. 354). Kurz, aber nicht unbedeutend. Es gebe keine gleichgültigen Gebräuche bey den Völkern. Jeder öffentliche Gebrauch, von welcher Art er auch sey, wirke auf die öffentliche Denkart und den Zustand einer Nation entweder vortheilhaft, oder nachtheilig. Dahin gehören besonders alle Ceremonien, und öffentliche Lustbarkeiten. Daß es im neuern Europa so wenig Volksfeste gebe, zu denen Leibesübungen gehören, die ein Interesse für physische Stärke und Abhärtung erregen, sey sehr zu beklagen. Zu den nachtheiligsten Gebräuchen zählt der Verf. diejenigen, die bey dem ersten Anblicke gleichgültig zu seyn scheinen, weil sie weder Gedanken wecken, noch Gefühle des Herzens aufregen. Gerade diese leeren Gebräuche, zu denen ein großer Theil unsers neueren Ceremonien- und Gesellschaftswesens gehört, enagen den Verstand ein, stumpfen das Gefühl ab, geben Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit, und machen gleichgültig gegen alles Große. — *Riflessioni critiche sull' analisi dell' oda I. pitica di Pindaro, fatta ultimamente dal Sigr. Vauvillers. Memoria dall' Abate Giovanni Costa.* Eine Abhandlung, die zu sehr in das Einzelne einget, um einen Auszug zuzulassen. — *Sulla poesia est. mporanea. Memoria dal Cavaliere Giralamo Polcastro* (S. 447). Allerdings darf man mit dem Verfasser sich darüber wundern, daß

nach niemand auf eine vollständige Geschichte der improvisatorischen Poesie bedacht gewesen ist. Um aber den vom Verfasser vorgzeichneten Plan auszuführen, möchte wohl nicht nöthig seyn, mit ihm bis zu dem grauen Alterthume zurückzugehen, und die griechischen Rhapsoden der vorhomerischen und homerischen Zeit zu den Improvisatoren zu zählen, da von diesen Sängern keinesweges bekannt ist, daß sie eigentlich aus dem Stegreif, oder wohl gar über ein aufgegebenes Thema, gedichtet. Zur Geschichte der improvisatorischen Poesie in Italien, ihrer wahren Heimath, findet man hier die nöthigen Notizen gut zusammengestellt. Ein künftiger Bearbeiter dieses merkwürdigen Theils der italiänischen Poesie (der unter andern auch in Bouterwek's Geschichte der italiänischen Poesie und Beredsamkeit nur beyläufig berührt ist, weil damals noch die nöthigen Notizen fehlten) wird nun mit kritischer Bestimmtheit zu zeigen haben, wie das Improvisiren der italiänischen Rhapsoden sich vervollkommnete, und zu dem wurde, was es jetzt ist. — *Saggio sopra i giardini Inglesi. Memoria d' Ippolito Pindamonte* (S. 474). Gute Bemerkungen des geschätzten Dichters, seinen Landesleuten die englische Gartenkunst zu empfehlen.

Zu den Naturwissenschaften. S. 1. *Sugetti emorroidari Memoria* von Camillo Vanioli. Wir wüßten daraus nichts von Bedeutung auszu ziehen. S. 49. *Monstro umano singularissimo Memoria* von J. Penada. Es wird die Beschreibung einer Mißgeburt mit einer Abbildung geliefert. Außer daß sich am Kinde Zeichen eines Wasserkopfes darboten, bemerkte man folgende Eigenthümlichkeiten. Es fehlte neben dem Nabel ein Theil der rechten Bauchdecken, sowohl an Haut als an Muskeln. Dieser Raum wurde durch seine Portion des Darmcanals, und durch die rechte bedeutend große und hervorragende Niere ausgefüllt. Es mangelten die äußern Genitalien völlig; nur in der Brusthöhle lagen die Ho-

den an ihren Saamensträngen befestigt, die sich aber nach unten blind endigten. Eben so wenig war eine Oeffnung des Mastdarms vorhanden. Der linke Fuß war nur bis zum Knie ausgebildet; hier endigte er sich konisch. Die beiden Arme und der rechte Fuß waren normal entwickelt; nur zeigten die Finger und die Zehen das Besondere, daß sie durch eine eigene Membran wie durch eine Schwimnhaut mit einander vereinigt waren. S. 22. Sulle cause della Pellagra von F. Fanzge, dem Verfasser scheint das Uebel aus Fehlern des Unterleibes hervorzugehen. S. 47. Relazione di un nuovo letto inserviente ad agevolare la guarigione di molte malattie complicate von M. A. Dalle Ore mit einem Kupfer. Es ist der Nutzen dieses Bettes darauf berechnet, einen Kranken in ruhiger Lage zu erhalten, und ohne ihn zu regen, doch seinen Bedürfnissen abzuhelpfen. Es ist aus mehreren einzelnen Theilen zusammengesetzt, die weggenommen und wieder untergeschoben werden können. Der Verf. bedient sich desselben vorzüglich beym Bruche des Schenkelbeinhalses, und beym Brande auf dem Kreuzbein, und den Trochanteren. S. 138. Del Cytiso degli antichi. Memoria di Giov. Marsili. Der Verf. bestätigt Maranta's, auch von Syrenge! angenommene Meinung, daß der *Cytisus* der Alten unsere *Medicago arborea* sey. S. 148. Trattato di alcune specie di gramigne, poste dai moderni botanici sotto la generica denominatione dei Bromi. Memoria di Pietro Arduino. Mehr in landwirthschaftlicher als botanischer Hinsicht redet der Verf. von den um Padua wildwachsenden Arten der Vespa. Besonders empfohlen werden als Futterkraut *Bromus arvensis* und *giganteus*, jener für trocknen Boden, dieser zur Verbesserung feuchter Wiesen. *Bromus secalinoides* soll neu seyn; die Beschreibung gibt aber keinen wesentlichen Unterschied von *B. secalinus*.

Zur Litterärsgeschichte gehört eine Abhandlung von Franz. Colle über den bekannten Dichter, Redner und Geschichtschreiber Albertinus Musatus, sein Leben und seine Schriften (S. 366). Das erste ist aus der politischen Geschichte seiner Zeit gut erläutert; die letztern sind mit kurzen Beurtheilungen ihres innern Werths begleitet. In einem andern Aufsatz beweiset Florianus Caldani (S. 412), daß man einen doppelten Asklepiades zu unterscheiden habe; 1. einen Rhetor, und 2. einen Rhetor und berühmten Arzt, die von Plinius und den neuern Schriftstellern über die medicinische Litteratur nicht gehörig unterschieden worden.

Noch enthält dieser Band eine Abhandlung über die Arabischen Münzen mit Bildern von Simon Affemani (S. 417). Sie haben dem Verf. nichts Auffallendes, weil der Koran nicht eigentlich den Gebrauch der Bilder überhaupt, sondern die Darstellung Gottes unter einem Bilde, den Götzendienst, verboten habe. Zwar hätten die Ausleger des Koran die Verbote in dem ersten Sinn genommen und die Vorstellung vom Verbot aller Bilder bey den spätern Mohammedanern in allgemeinen Gang gebracht, wozu der Haß gegen die Christen vorzüglich mitgewirkt habe; aber die religiösesten Fürsten hätten diesen Sinn der Verbote nicht angenommen, weshalb man Münzen mit Bildern unter dem Namen solcher, wegen ihrer Religiosität gerühmten Fürsten geprägt finde (wie unter dem Namen Nureddin's des ersten Königs von Aleppo). Es werden die bekannten Kunstwerke mit Bildern, die von Mohammedanern verfertigt sind, zur Erläuterung angeführt, die wir Gelehrten nicht erst ins Andenken zu bringen brauchen. Die Münzen mit dem Bildniß des Kaisers Leo IV. werden ihrer Kleinheit wegen für Scheidemünzen erklärt, geprägt in mohammedanischen Staaten (und nicht zu Constantinopel), weil sie nach ihrer Aufschrift keine dem griechischen Kaiser unterworfenen Stadt zum

Prägeort angäben, sondern Kenesrin, Aleppo, Damaskus oder Aegypten.

H a r l e m.

Bey der Wittve des Adrian Loesjes: **Xenophontis Ephesii de Anthia et Habrocoine Ephesiacorum libri V. Graece et latine recensuit, annotationibus aliorum et suis illustravit Petrus Hofman Peerlkamp, gymnasii Harlemensis rector. 1818. LXXII. 42 u. 407 S. 4.**

Der Herausgeber ist ein Schüler des Janus Kuardius, eines philologischen Juristen, welcher nach dessen, seltsamen Ausdruck *Musarum agrestiorum severitatem* literarum elegantia suavissime temperavit; und giebt in der Vorrede von seines Lehrers litterarischer Thätigkeit und Nachlasse Nachricht. Kuardius selbst hatte sich auch mit Xenophon beschäftigt, und trug seinen Antheil an diesem Schriftsteller auf seinen Schüler über, der schon im Jahre 1806 eine *Oratio de Xenophonte Ephesio criticarumque in eundem observationum specimen* herausgab, und seit der Zeit fortwährend die umfassende Ausgabe vorbereitete, welche jetzt erschienen ist.

In derselben hat der Vf. zuerst die seltne Dissertation von Casperius abdrucken lassen, von der Locella nur einen kurzen Auszug gegeben hatte. Sie enthält einen Versuch die Zeit Xenophons zu bestimmen, nebst Bemerkungen über einige Stellen des Auctors. In jenem Versuch irrt Casperius wie auch Locella besonders darin, daß sie die Zeitumstände des Romans mit denen des Auctors verwechseln. Wenn Tzenarchen von Situen erwähnt werden, welche Würde sich nicht vor Hadrian findet, und Ephesus als blühend vorgestellt wird, da doch der Tempel daselbst 262 p. C. verheert und verbrannt wurde, wenn Byzanz noch nicht als Residenz erwähnt, und das Orakel des Klarischen Apoll befragt wird: so folgt aus dem allen

nur, daß der Roman nach seines Vf. ungefähren Gedanken gegen 200-250 nach Chr. spielt. Daß aber der Held desselben Habrocomes in Aegypten gekreuzigt werden soll, darf man nicht zur Zeitbestimmung anwenden, da er ja auch wegen eines Todschlags verbrannt werden soll, was sicher nie dort Sitte war. Sichere Argumente aber, daß Xenophon Ephesius weit später schrieb, liegen nach des Ref. Meinung darin, daß der heidnische Cultus in diesem Roman schon ganz unbestimmt und unkundig gefaßt wird, wie z. B. I, 2. das Costüm der griechischen Artemis der Ephesischen Göttinn beygelegt wird, und außerdem in der Beschreibung desselben Fehler gemacht werden, die nur der machen konnte, der nie eine Bildsäule der Göttin sorgfältig betrachtet hatte. In dem Gebet an den Nil 4, 2. blickt etwas Christliches durch. Ein Beweis des späten Zeitalters ist auch die Unkunde der Geographie, z. B. die verwirrte Beschreibung Aegyptens. S. Hemsterhuys ad IV, 1. Und dafür, daß das Christenthum schon allgemein herrschte, spricht ohne Zweifel auch die Bemerkung, daß Antheia, als sie durch einen Scheintod einer verhassten Ehe entzucht, sich gar nicht vor dem Verbrennen des Körpers fürchtet, welches also damals ganz und gar abgekommen seyn muß, (3, 7) sondern in einem Grabmal beygesetzt wird. So führen uns diese und andere Umstände wohl bis 400 nach Chr. hinab. Darauf folgt die Vorrede von Locella. Der Verf. hatte eine Geschichte der griechischen Erotiker vor, aber hat dieß Unternehmen aufgeschoben, und gibt hier nur einige Urtheile über ihr ästhetisches Verdienst. Peerlkamp hatte in der angeführten Rede den Xenophon für den ältesten und in mancher Art vortrefflichen der alten Erotiker erklärt, aber nimmt seine Behauptung gegen das Urtheil zurück, welches der geistreiche Koraes in der Vorrede zum Heliodor 1804 gefällt hat. Daß Xenophon diesen und jenen Fehler vermieden habe, sey nicht sowohl Wirkung seines reinen Geschmacks, als einer Geisteschwäche und Mattigkeit, welche ihm einen hohen Flug und große Fehler nicht erlaubte.

Dazu kommen die Spuren des späten Hellenismus, welche das Bemühen des Schriftstellers ältere Meister nachzuahmen nicht verwischen konnte. Der *Cospitator* des Xenophon ist Locella, welcher Hemsterhuis und Abresch critische Noten in den *Miscellaneae observationes Batavae*, und viel eignen Scharffsinn zur Constitution des Textes anwandte. Von seinem Text ist Peerkamp in nicht sehr vielen Stellen abgegangen. Auch hat er die lateinische Uebersetzung Locella's aufgenommen und nur hie und da dem Griechischen noch näher zu bringen gesucht. Der Commentar besteht erstens aus den Noten von Hemsterhuis, Abresch, Alberti, Locella, welche der neue Herausgeber herübergenommen hat, und dann seinen eignen, in welche viel Bemerkungen von Mitscherlich aus der Bipontiner Ausgabe, von Elias Palairetus, der eine Ausgabe im Manusc. fast vollendet hatte, einige aus Treslings *adversariorum criticorum specimen*, von Hight u. A. eingetragen sind. Die Noten des Herausgebers enthalten viel wackere Bemerkungen über den Gebrauch der Worte, Constructionen und Redeweisen mit reichlichen Parallelstellen nach holländischer Weise. Ein genügendes Register erleichtert die Auffindung. — Ref. bedauert nur, daß nicht eine neue Collation des einzigen Codex zu Florenz, der uns diesen Schriftsteller erhalten hat, angestellt worden ist, da der erste Herausgeber Cochius ihn nur sehr nachlässig hatte abdrucken lassen, und die Vergleichung, welche der gelehrte Arzt Weigel für Locella in Florenz machte, bey pag. 41 der Londoner Ausgabe unterbrochen wurde — und daß es dem Verf. nicht gelang, die Bemerkungen von Vast und Tollius habhaft zu werden.

Die Vorrede nennt, jede Gelegenheit ergreifend, eine große Anzahl holländischer Gelehrten, deren Vortrefflichkeit immer rückwärts mit Zeugnissen ihrer Lehre und Meister belegt wird, um auch ihnen einen An-

184. St., den 17. Novbr. 1821. 1839

theil an der fast abergläubischen Verehrung zu verschaffen, welche die Holländer ihren Hauptphilologen fortwährend weihen.

R. D. M.

Paris.

Bey Briffet Thivars und Corréard: *Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga*; ouvrage écrit originairement en grec, par un Parganiote, et traduit en français par un de ses compatriotes. Publié par Amaury Duval, membre de l'institut royal de France. Mit dem Motto aus Alfieri: *Scelti orator dei liberi suffragi Deh! fate almen, che libertà non pera: Per voisien chiare or le regali ambagi.* 1820. S. 73. In Octav.

Das Schicksal von Parga, das zufolge eines zwischen England und der Pforte am 18. März 1817 zu Janina, der Hauptstadt des damals noch allgemein gefürchteten und den Griechen vor allen verhassten Aly Pascha's geschlossenen Uebereinkunft der Pforte überliefert wurde, da es früher ein Theil der venezianischen Besitzungen gewesen, nachmahls zu dem Gebiete der sieben Inseln = Republik gehört hatte, hat allgemeine Theilnahme in Europa gefunden und mehr als eine Feder in Bewegung gesetzt. Unter den zahlreichen Parteyschriften, die bey dieser Veranlassung erschienen, indem das Verfahren Englands von vielen auf das bitterste getadelt worden, dagegen aber auch manche Vertheidiger gefunden hat, verdient die vorliegende Schrift, angeblich von einem Augenzeugen, einem Parganioten selbst, vorzüglich berücksichtigt zu werden, indem sie zwar ebenfalls nicht ganz von leidenschaftlicher Hestigkeit frey zu sprechen ist, jedoch zugleich durch genaue Anführung der Actenstücke die Leser in den Stand setzt, ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Mit vorzüglicher Bitterkeit, nachdem er sich

zu erweisen bemüht, daß die Abtretung von Parga an die Türken weder gerecht noch nützlich gewesen, beklagt sich der Verf. über das Verfahren des englischen Obercommissärs auf den jonischen Inseln Sir Thomas Maitland, welches allerdings, so wie es hier dargestellt ist, den heftigen Ton dieser Schrift entschuldigen zu können scheint. Einen Auszug leidet dieselbe nicht, da sie in gedrängter Kürze beynah nur Thatsachen enthält und eine Aufzählung derselben den Raum dieser Blätter überschreiten würde. Wir müssen uns daher begnügen auf die Schrift überhaupt nur aufmerksam gemacht zu haben.

P r a g.

Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht, oder naturgemäße Behandlung, Pflege und Benutzung der Bienen, durch Nachdenken erforscht, durch vieljährige Erfahrung geprüft und bewährt, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gegenden und Jahre faßlich vorgetragen von Johann Gottfried Lukas, Schullehrer in Rischwitz bey Wurzen. 1820. Bey Calve. Auf XXXIII und 316 S. in 8.

Dem Ref. scheint dieses Bienenbuch für den bloß ausübenden Bienen-Wirthe zu gelehrt; und für den gelehrten, um das Mindeste zu sagen, zu ungelehrt. Dazu kommt, daß es voll nderbarer Meinungen ist, die doch fast nie mit Gründen, welche überzeugen könnten, unterstützt sind. Und endlich hat der Vortrag, da er auch die gemeinsten Sachen immer mit einem Nimbus von Weisheit umgiebt, für den schlichten Leser etwas sehr Widriges. Wir können das Buch also nicht empfehlen; müssen aber bedauern, daß der Verfasser, dem es gar nicht an Talenten und Kenntnissen fehlt, sich auf den Abweg der Gelehrthuerey verirrt hat.

(Hierbey folgt eine Beylage).

(Beilage z. 184. St. der Gött. gel. Anz.)

Program

der Societät der Künste und Wissenschaften für
die Provinz Utrecht (Provinciaal Utrechtsche
Genootschap van Kunsten en Wetens-
schappen) für das Jahr 1821.

Freytags den 29. Juny 1821, wurde die acht
und vierzigste jährliche allgemeine Versammlung
von den Mitgliedern der Societät des Morgens
um 10 Uhr, in dem vormaligen Pallast zu
Utrecht, in dem Versammlungsfaal der Provin-
zial-Staaten gehalten. — Der Vorsitzer, der Herr
Prof. P. W. van Housde eröffnete diese Ver-
sammlung mit einer angemessenen Anrede, und er-
stattete einen allgemeinen Bericht über den ge-
genwärtigen Zustand der Societät, wobey zugleich

*

auf eine angemessene Art den Verdiensten der während dieses Societäts = Jahres verstorbenen Mitglieder gehuldigt wurde, als welche sind die Herren

Johann van Haesten zu Amsterdam, Mitglied der Societät seit dem Jahr 1773; Secretär und Mitdirector der Societät von 1773 bis 1784;

Isaac van der Does zu Amsterdam, Mitglied der Societät seit dem Jahr 1773; Mitdirector derselben von 1775 bis 1784;

Cornelius Wilhelm de Rhoer, Professor in den Rechten zu Utrecht; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1777; Mitdirector seit 1801;

Heinrich Friesemann, Rector der lateinischen Schule zu Harderwijk; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1808;

Elias Anne Borger, Professor der alten Litteratur zu Leiden; Mitglied der Societät seit dem Jahr 1818.

Der Vorsitzer benutzte diese Gelegenheit, um insbesondere die Verdienste des vormaligen Professors de Rhoer, um die Geschichtskunde zu würdigen, indem dieser Theil der Einleitung, auf Verlangen aller anwesenden Mitglieder, unter den Werken der Societät herausgegeben werden wird.

Da der Herr N. G. van Kampen, Mitglied der Societät und Verfasser der in vergangnem Jahre gekrönten Preisschrift, bey der Versammlung gegenwärtig war, so wurde ihm für die Verdienste, welche derselbe sich bey der Societät

erworben hatte, von dem Vorsitzer Dank abgestattet.

Der Vorsitzer ersuchte darauf den Secretär, einen nähern Bericht über die Preisschriften zu erstatten, welche im Verlauf dieses Societäts-Jahres waren eingesendet worden. Aus diesem Berichte ergab sich:

I. Daß auf die erste Frage, in der allgemeinen Versammlung von 1819 aufgestellt:

„Was ist eigentlich Enthusiasmus? Wird dieses Wort immer in gutem Verstande genommen? und welches sind dann die Vortheile desselben? Doch wenn es sowohl in gutem als bösem Verstande genommen wird, welches sind dann die Nachtheile und Vortheile desselben? Und in beiden Fällen, sowohl in Religions- und Staatssachen, als auch in schönen Künsten und Wissenschaften? Und welcher Unterschied ist zwischen Enthusiasmus und Fanatismus?

zwey Abhandlungen in holländischer Sprache eingelaufen waren, in Ansehung welcher die Versammlung, nach Anhörung der Berichte, folgendes urtheilte und beschloß:

- a) daß die erste Abhandlung mit dem Motto:
*Quid multis? Enthusiasmus insitus est
Adamo atque filius ejus. Luther.*

bey der Bekrönung nicht berücksichtigt werden könnte, weil von den in derselben enthaltenen Sätzen und Ausprüchen, selten oder gar kein Grund angegeben wird, und selbst die Definitionen von Enthusiasmus, Fanatismus, und andern auf diesen Gegenstand sich beziehenden Hauptbegriffen, unbestimmt und mangelhaft sind, so daß demnach

dem Hauptzweck der Frage keineswegs Genüge geleistet worden;

b) Daß hingegen die zweite Abhandlung mit dem Motto:

L'Enthousiasme est de tous les sentimens celui, qui reunit toutes les forces de l'ame dans un même foyer. Mad. de Stael, de l'Allemagne.

sich auszeichne durch eine fließende lebendige Schreibart, durch eine geordnete, regelmäßige Behandlung des Gegenstandes, und durch die Darstellung der Verbindung, in welcher der Enthusiasmus mit der Anlage und Bestimmung der sittlichen Natur des Menschen steht.

Man erkannte einstimmig dieser Abhandlung den goldnen Ehrenpreis zu.

Bei der Oeffnung des Zettels wies sich als Verfasser aus

Der Herr J. A. Bakker, Kunstmaler zu Rotterdam.

Die Frage wurde im Jahr 1819 aufgegeben durch den vormaligen Professor, Hr. Heinrich Constantin Eras, verstorben 1820; was bey der Versammlung das Andenken an die Verdienste des edlen Greifes erneuerte.

II. Daß auf die achte Frage, als *Quaestio literaria: Animadversiones in antiquum Scriptorem, sive graecum, sive latinum, quibus ejus scripta vel emendentur vel illustrentur:*

eine lateinische Abhandlung eingelaufen war mit dem Motto:

πᾶν τὸ ζητούμενον
ἀλωτὸν ἐκρεύγει δὲ τὸ μελούμενον.

enthaltend kritische Anmerkungen über die Trauerspiele des Sophocles.

Die Versammlung, obgleich sie dem Fleiße, dem Scharfsinne, und der Gelehrsamkeit des Verfassers huldiget, wovon diese Abhandlung durchgehends Beweise giebt, so urtheilte sie jedoch, daß die Verdienste derselben nicht hinreichend wären, um mit dem goldnen Ehrenpreise gekrönt zu werden. Der Verfasser scheint das Beweisen der Conjecturen und Emendationen dem gleich zu halten, wenn man seine Gelehrsamkeit zeigen will, und hat demnach die seinigen nackt ohne einigen Beweis aufgestellt, worunter auch nicht selten solche sich befinden, von deren Gründlichkeit er selbst nicht überzeugt ist. Seine große Sucht Veränderungen zu machen, macht, daß er zuweilen Regeln folgt, welche für wahre Grundsätze einer gesunden Critik nicht wohl können gehalten werden, wie es auch unter anderem aus dem Mangel an Genauigkeit und aus dem Schwankenden und Unsicheren bey vielen Conjecturen sichtbar ist.

III. Daß auf die übrigen im Jahre 1819 aufgestellten Preisfragen, welche vor oder auf den 1. October 1820 beantwortet werden mußten, man keine Antwort erhalten habe.

Nachdem man zum Aufstellen der Preisfragen übergegangen war, welche vor oder auf den 1. October 1822 beantwortet werden sollten, mit Aussetzung der gewöhnlichen auf den Stempel der

Societät geschlagenen goldenen Medaille, oder deren Werth von 30 Ducaten, wurden hierzu nachfolgende Fragen gewählt, wovon die zwen ersten, und die vier letzten bereits im Jahre 1819 aufgestellt worden, und demnach aufs Neue aufgeschrieben werden.

1. Da im 12ten und in den folgenden Jahrhunderten viele Auswanderungen von Niederländern nach verschiedenen Orten von Deutschland zur Urbarmachung und Anbauung kister oder verlassener Geenden, oder auch zum Fischefange und Handel geschehen, und auch ähnliche Auswanderungen nach Nordischen Ländern in diesen Jahrhunderten Statt fanden; so verlangt man eine genaue historische Darstellung dieser Auswanderungen, und eine Untersuchung über deren Veranlassung und Folgen, so wie auch vorzüglich des Rechts in Hinsicht dieser Kolonisten, welches in Deutschland oder in den Nordländern eingeführt oder angenommen ist.

2. Haben die großen Austrocknungen, welche man nach 1608 innerhalb wenigen Jahren in Nordholland bewerkstelligte, einen für der Einwohner Gesundheit nachtheiligen Einfluß gehabt? Ist dieses der Fall gewesen, von welcher Beschaffenheit war denn derselbe? Wo nicht, durch welche Ursachen wurden sie für die Gesundheit nicht so nachtheilig, als man behauptet, daß sie jetzt seyen? Hat man damals einige Verwahrungsmittel gegen die vorgewandte Ungesundheit derselben gebraucht, und worin bestanden diese Mittel? Oder haben endlich zufällige Umstände mitgewirkt, um die der Gesundheit schädlichen Wirkungen dieser weitläufigen Bedeckungen zu vermindern, und welche waren diese Umstände?

3. Was haben die in diesem Jahrhunderte gemachten Beobachtungen *Herschels*, und anderer Astronomen beygetragen zur Vermehrung unserer Kenntniß von der Ausdehnung dieses Theiles des Sternhimmels, welchen wir mit unsern Augen, durch diese Gesichtsz-Verzeuge unterstützt, wahrnehmen können? In wie ferne sind durch spätere Beobachtungen ihre frühere Meinungen bestätigt, berichtigt oder widerlegt worden, und was darf man als das Resultat dieser ganzen Reihe von Beobachtungen annehmen, welche viele Jahre hindurch mit Eifer fortgesetzt worden, jedoch nun eingestellt sind? Was darf man in diesen für wohl erwiesen halten, was für wahrscheinlich, und was endlich als auf bloßen Voraussetzungen beruhend?

4. In wie ferne kann man aus den Versuchen *Derstedt's*, *Ampere's*, *Arago's* und anderer auf die Identität der nächsten Ursache des Magnetismus, der Electricität, und des Galvanismus schließen? Bleiben noch Schwierigkeiten übrig, welche uns verhindern müssen, diese Identität anzunehmen? Können dieselben gelöst werden; und wie? Ist *Franklin's* System in Betreff der Electricität zur Erklärung der neuentdeckten Erscheinungen brauchbarer, als das Dualistische, oder muß bey dieser Erklärung auch dem letzteren der Vorzug gegeben werden?

5. Da die Erscheinungen der Brechung der Strahlen, bekannt unter dem Namen Luftspiegelung (*mirage*, *refraction terrestre*, *refraction extraordinaire*) in unserm Vaterlande häufig wahrgenommen werden, wie unter anderen von *Martinet* verschiedene Beobachtungen in den Abhandlungen der Haarlemischen Gesellschaft gesammelt sind, ohne daß man bis auf den heutigen Tag diese

Beobachtungen mit einiger Theorie verglichen hat, so verlangt die Societät, daß man die vorhandenen oder andere noch nicht bekannt gemachte Beobachtungen in den Niederlanden, mit den Theoreen dieser Erscheinungen, welche berühmte Mathematiker, unter anderen Monge und Biot, aufgestellt haben, vergleiche, und zeige, in wie ferne diese Theoreen mit jenen Beobachtungen übereinstimmen oder ihnen widersprechen.

6. In wie ferne könnte man mit Vortheil auf unsern inländischen Gewässern, der Südersee, unsern Flüssen, und Meeren, Dampfschiffe anlegen. Auf welche Art müßten dieselben eingerichtet werden, um auf diesen Gewässern dienen zu können? Und welche Mittel müßte man anwenden, um sowohl jeder wesentlichen Gefahr bey dem Gebrauche derselben als auch den desfalls bestehenden Vorurtheilen zu vorzukommen?

7. Da das Zubereiten, Verführen und Aufbewahren des Schießpulvers oder des gewöhnlichen Kanonen- und Gewehrepulvers, mehrmals, sowohl hier zu Lande als anderwärts, durch zufällige Ausbrüche, das größte Unglück verursacht hat, und man noch zu jeder Zeit, sowohl in der Nähe von ansehnlichen Pulvermagazinen, und Pulvermühlen selbst, als auch bey dem Versenden an so vielen andern Plätzen, Gefahr läuft, daß, durch die geringste Unvorsichtigkeit und durch andere zufällige und nicht voraus zu sehende Umstände, Unfälle, als die zu Leiden, verursacht werden, und da es durchaus zu wünschen wäre, daß man solchem Unheil in der Zukunft ausweichen, oder zum wenigsten die Veranlassungen hiezu bedeutend vermindern könnte: so verlangt die Societät, daß man, es sey durch die nun gemachten Fortschritte in der Scheidekunst, oder durch die bey dem Zubereiten des Schießpul-

vers gemachten Erfahrungen, mit guten Gründen die neuen Mittel anweise, wodurch die drey Bestandtheile desselben, welche abgesondert für sich keiner Explosion fähig sind, so bearbeitet und zubereitet werden, daß sie in Friedenszeiten jeder für sich selbst, oder zwey zusammengethan in Magazinen ohne Gefahr vor Explosion bewahrt, und in Kriegszeiten in kleinen Quantitäten vereinigt werden können, doch so, daß die Wirkungen des also zubereiteten Schießpulvers bey dem Gebrauch im Kriege nicht geringer sind, als die, welche das gewöhnliche Kanonen- und Gewehrpulver jetzt hervorbringt.

Wegen allgemeiner Wichtigkeit dieser Frage, wird die für die beste gehaltene Antwort auch dann noch gekrönt werden können, wenn die Frage nicht vollständig beantwortet ist, wofern geurtheilt wird, daß die Anleitung zum Auffinden der verlangten Mittel mit wahrscheinlichen Gründen gegeben sey.

8. Da man noch keine vollständige Angabe aller inländischen Thiere, keine *Fauna Belgica*, besitzt, so bietet die Societät, welche hiezu gerne Beiträge liefern wollte, den gewöhnlichen Preis dem Verfasser der für die beste erkannten Angabe aller gewirbelten Thiere *), welche im Königreich der Niederlande ursprünglich vorkommen, an. Man verlangt bey dieser Angabe:

1. Daß die Kennzeichen der besonderen Gattungen und Arten kurz, aber genau und systematisch angegeben werden, wobey man am liebsten hätte, wenn man folgte, für die Säugethiere *Illigeri Prodromus mammalium et avium*, Berol. 1811; für die Vögel *Temminck Manuel*

*) Animaux à vertèbres.

d'Ornithologie, 2. edit. Paris, 1820; für die Reptilien und Fische **Cuvier règne animal**.

2. Daß die Gegenden, wo jede Art einer Gattung anzutreffen ist, genau angegeben werden.

3. Daß der Verfasser solche neue Anmerkungen über die Lebensart der Thiere beysüze, welche er durch eigne Beobachtung oder durch die nicht herausgegebenen Beobachtungen anderer sich zu eigen gemacht hat.

4. Daß der wirthschaftliche Nutzen aller Thiere, so viel möglich, bekannt gemacht werde.

9. Haben wir Gründe, zu glauben, daß die Krümmungen des Rückgrats bey den Kindern seit den letzten Jahren in unserm Vaterlande zugenommen haben? Ist es so, welcher Ursache muß man dies zuschreiben, und was muß man thun um ihnen in der Folge zuvor zu kommen? Welche Ursachen im Allgemeinen, bringen außer dieser, diesen Zustand hervor? Auf welche Art muß der Plan der Heilung gemacht werden? Wofern Werkzeuge nützlich sind, welche sind es, und welche schädlich? Manverlangt in diesem Falle eine genaue Beschreibung, und deutliche Abbildung dieser Werkzeuge.

10. Da die **Keratonyxis**, nachdem sie von Buchorn als tauglich zur Heilung der Blindheit (die von einer Verhinderung der Kristallfeuchtigkeit herrührt) vorgetragen worden, bereits mehrmals mit einem erwünschten Erfolge ins Werk gesetzt worden, und man also auf eine überzeuende Weise ihren Nutzen hat kennen lernen, so ist die Frage:

1. Mit welchen Werkzeugen, und auf welche Weise kann diese Operation am besten verrichtet werden, so daß man nicht allein die **Capsula len-**

tis zerstöre, sondern auch die Substantia cataractae, ohne viele Mühe, zerbreche?

2. Welche sind die Fälle, in welchen, nicht bloß in Beziehung auf die Zeiträume, sondern auch in Ansehung der Complicationen der Cataracta, man dieselbe, mit hinlänglichem Grunde als zweckmäßig und anwendbar betrachten kann?

3. Welche sind die Folgen, die man aus theoretischen und practischen Gründen, von ihrer Anwendung zu hoffen und zu fürchten hat, und in wie ferne verdient sie also den gewöhnlichen Operationen des grauen Stars (der Extraction und der Depression) gleichgestellt, oder ihnen vorgezogen zu werden?

11. Weil die großen Dienste, welche die Niederländer ehemals in dem Fache der Erdbeschreibung, vorzüglich in Beziehung auf die Seefahrt, geleistet haben, noch nicht nach Verdienst ins Licht gestellt sind, so verlangt die Societät eine Angabe und Beurtheilung der See- und Land-Karten welche von Niederländern vor dem Jahr 1650 herausgegeben worden; mit Mittheilung solcher Besträge, welche dazu dienen können, die ursprünglichen und eigenen Verdienste der Niederländer kennen zu lernen und zu würdigen.

12. Da in den Landkarten, welche in England, Frankreich und anderswo über America, Australien, Indien, und die Polarländer, herausgegeben werden, je länger je mehr, die Namen verschwinden, welche ehemals von Niederländern bey ihren frühesten Reisen dahin einigen Ländern, Seen, Bayen, Flüssen, Vorgebirgen, Inseln, Städten, Forten, und Colonien, gegeben worden; — so verlangt die

Societät eine Abhandlung, wobey die von Niederländern hierin geleisteten Dienste befriedigend gemeldet werden, mit der Angabe, durch welche Reisenden und Entdecker diese Namen ehemals gegeben worden, und in welchen Reisebeschreibungen oder Landkarten darüber mehr Nachrichten zu finden sind, wo möglich mit Beyfügung der Karten, auf welchen diese Namen verbessert sind.

13. Eine geschichtliche und critische Darstellung der Stiftung der Bruderschaft, welche bekannt ist unter dem Namen: *Fratres vitae communis* oder *Fratres in commune viventes*, ursprünglich gestiftet von Gerard de Groot (Geert Groete) oder Gerardus Magnus van Deventer in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts; besonders der verschiedenen Schulen, von dieser Bruderschaft, vorzüglich in dem nördlichen und südlichen Theile der Niederlande gestiftet; ihrer Einrichtung; der Gegenstände des Unterrichts, der Lehrer, die sich dabey berühmt gemacht haben, des Einflusses und Nutzens, den die Schulen für die Betreibung der Wissenschaften gehabt haben, und der dadurch verbreiteten Aufklärung; endlich wann und wie diese Schulen aufgehoben worden, und verfallen sind.

14. Welche sind die Haupt-Kennzeichen, durch welche sich die Socraticischen Dialogen von den gewöhnlichen Gesprächen unterscheiden? Warum sind dieselben so geeignet, um den Leser auf eine angenehme Art zu unterhalten, und zugleich ihn in den Gegenstand tief einzuführen? Welchen Gebrauch kann man auch jetzt von dieser Schreibart der Alten in unsern Sprachen machen, besonders bey dem Jugendunterricht?

15. Auch wird vor oder auf den 1ten October 1822 eine Abhandlung auf die folgende Preisfrage erwartet, welche bereits in der allgemeinen Versammlung von 1820 aufgestellt worden:

Probe einer holländischen Uebersetzung
des Herodots.

Die Societät verlangt, daß man zur Lieferung dieser Probe sich bloß auf das erste Buch beschränke; und fordert als unerläßliche Bedingung, daß die Uebersetzung, statt nach jeziger Schreibart kunstmäßig zu seyn, die natürliche, kindliche Einfachheit, besonders das Naive der Grundsprache ausdrücke; mit einem Worte, den Geist des Herodots athme.

Quaestiones Literariae.

16. *Disquiratur, num recte Xenophonti tribuantur libelli de republica Atheniensium et de vectigalibus Atheniensium.*

17. *Disquisitio critica de fontibus et auctoritate Cornelii Nepotis.*

18. *Quosnam potissimum fontes Ovidius in Metamorphoseon libris secutus esse videtur?*

19. *Disputatio critica de loco graviore Historiae Literariae.*

20. *Quaenam fuit vis, quam Ionicae urbes mercatura sua, aliisque opportunitatibus in ingenii cultum apud reliquos Graecos habuerunt?*

21. *Animadversiones in antiquum Scriptorem, sive Graecum sive Latinum, quibus ejus Scripta vel emendentur vel illustrentur.*

22. Quibus causis factum est, ut omnes fere Latini primi seculi Historici Sallustium potius, quam Livium in Historia conscribenda secuti sint?

23. Prosopographia Platonica, quae criticam contineat disquisitionem de vita et rebus illorum, qui in Platonis dialogis colloquentes inducuntur.

Ferner berichtete der Secretär, daß die Direction im Verlauf dieses Jahr erwählt hat:

a. zu Mitrectoren die folgenden zu Utrecht wohnhaften Mitglieder:

Hr. J. Akerdijck, Substitut-Offizier am Tribunale, Secretär der Curatoren der Academie zu Utrecht.

— G. Moll, Professor in der Facultät der Mathematik und Natur-Philosophie.

— G. Wittewaal, Mitglied der Commission für den Landbau.

— J. Scheltema, Greffier des hohen Kriegs-Gerichts-Hofes.

b. Zum Ehrenmitgliede der Societät

den Herrn Baron J. M. van Schuijl van Cerroskerken van Bleuten, Gouverneur der Provinz Utrecht.

c. Zu auswärtigen Mitgliedern der Societät die Herren:

Dr. Karl Friedrich Bachmann, Professor der Philosophie zu Jena.

J. F. Boissonade, Prof. der Griechischen Literatur zu Paris.

F. Creuser, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg.

- A. H. L. Heeren, Prof. der Geschichte zu Göttingen.
- J. W. Hornemann, Prof. der Botanik zu Kopenhagen.
- G. Hugo, Prof. der Rechte zu Göttingen.
- Henry Kater, Capitain der Artillerie zu London.
- F. Kries, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Gotha.
- P. de Löwendörn, Contre-Admiral, und Director des Königl. Seekarten-Archivs zu Kopenhagen.
- Jabbo Oltmanns, zu Emden in Ostfriesland.
- Charles Pictet, zu Genf.
- A. J. Sylvestre de Sacy, Prof. zu Paris.
- H. Storch, Staatsrath zu Petersburg.
- Baron von Vietinghoff, Präsident der kaiserlichen Gesellschaft fürs allgemeine Interesse zu Petersburg.
- William Hyde Wollaston, zu London.

Alle Abhandlungen, welche um einen Preis concurren, dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einem andern geschrieben, statt des Namens des Verfassers mit einem Motto bezeichnet und von einem versiegelten Zettel als Verlage begleitet seyn, welcher Zettel dasselbe Motto zur Aufschrift hat, und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigenhändig aufgezeichnet stehen. Auch müssen die Abhandlungen in der Holländischen, Deutschen, Englischen, Französischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt, (mit Ausnahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beantwortung ausschließend die Lateini-

sche Sprache verlangt wird), deutlich mit Italienschen Buchstaben geschrieben seyn, und postfrey an den Director und Secretär dieser Societät, den Professor J. F. L. Schröder in Utrecht, eingesandt werden, da denn auf die Abhandlungen, welche nach der bestimmten Zeit einkommen, keine Rücksicht genommen wird.

Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbrochen verbrannt werden. Die gekrönten Preisschriften sind das Eigenthum der Societät, und werden unter den Werken derselben herausgegeben, so daß niemand, ohne Zustimmung der Directoren, dieselben weder ganz, noch zum Theil, noch mit irgend einem andern Werke darf drucken lassen.

— —
1841

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser allergnädigster König, haben dem Herrn Ober-Medicinal-Rath Blumenbach, als Senior der hiesigen Universität, dem Herrn Consistorial-Rath Port, als ihrem gegenwärtigen Protector, dem Herrn Geheimen Justiz-Rath Meister, als dem Ordinarius ihrer Juristenfacultät, zu Ehrenzeichen, dem ersten das Commandeur Kreuz und den beiden letztern Ritter-Kreuze des Guelphen-Ordens huldreichst verliehen.

B e r l i n .

Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter. Erster Band. Von A. Neander, Dr. ordentl. Prof. an der Königl. Universität zu Berlin und Consist. Rath. 1821. G. 400. in 8.

Je öfter wir uns schon über den Werth und über den Nutzen kirchlich-historischer Monographien erklärt haben, desto erfreulicher muß es uns seyn, daß wir unsern Lesern die Erscheinung einer neuen, und zwar

P (8)

von einem Verfasser ankündigen können, der sich in diesem Felde schon höchst rühmlich ausgezeichnet hat. Hr. D. Neander, dem wir schon die Monographie des heil. Bernhard zu danken haben, gibt uns hier eine ähnliche ausgemahlte Zeichnung von dem h. Chrysostomus und seinem Zeitalter, und macht uns eben damit die Hoffnung, einen der wichtigsten und merkwürdigsten Ausschnitte in der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche ganz in seinen eignen Zeitfarben von ihm ausgefüllt zu sehen. Wie sehr es dieser Ausschnitt verdient — wie trefflich Chrysostomus dazu geeignet ist, die Hauptfigur in dem Gemälde zu machen, und wie gut seine Schriften dazu geeignet sind, die Zeitfarben dazu herzugeben — dieß fühlte schon der gelehrteste ihrer Herausgeber, dieß fühlte schon Montfaucon; nach der Anlage des Planes, den Herr Neander für sein Werk gemacht hat, scheint er jedoch über das Ziel hinausgehen zu wollen, das sich Montfaucon bey der von ihm gegebenen Muster-Probe setzte. Zunächst darüber wünscht sich aber Rec. hier etwas auslassen zu dürfen.

Nach dem Ideale einer solchen historischen Monographie, welches diesem vor der Seele steht, hält er es zwar ebenfalls für das erste Erforderniß dabey, daß die Hauptperson, die aus einem Segment der Geschichte herausgehoben wird, nach ihrer ganzen Individualität und nach allen Eigenheiten ihres äußern und ihres innern Seyns geschildert werden muß; zugleich aber hält er dafür, daß doch dieß erste Erforderniß einem andern untergeordnet, oder immer dabey noch ein anderes im Auge behalten werden sollte. Jene Hauptperson will man dabey nicht bloß um ihrer selbst, sondern auch, und vorzüglich um ihrer Zeit willen kennen lernen. Sie soll uns in ihrer persönlichen Eigenheit zugleich als der Repräsentant ihrer Zeit erscheinen, so wie uns ihre persönliche Geschichte zugleich das innere und äußere Leben und Treiben ihrer Zeit anschaulicher darstellen soll, denn eben deswegen sollte nur eine historische Per-

son, deren Geschichte in die Geschichte ihrer Zeit eingreift, zum Gegenstand einer solchen Monographie gemacht worden. Daraus ergiebt sich aber zunächst, daß es bey der Erfüllung der ersten Verpflichtung vor allem nöthig ist, ein gewisses Maas zu halten. Nicht alles, was einer solchen historischen Person eigen war, sondern nur, was ihr mehr oder weniger abschließend im Verhältniß gegen eine andere und im Verhältniß gegen ihre Zeit eigen war, darf herausgehoben werden. Daß uns aber hierin in der vorliegenden Schrift das erforderliche Maas nicht ganz gehalten scheint, dieß dürfen wir wohl um so unbedenklicher aussprechen, da es dem von uns sehr verehrten Verfasser selbst fühlbar geworden ist; denn er aesteht ja in der Vorrede S. IV. "daß er es schwerer gefunden habe, sich zu beschränken, als dem Reichthum des Gegenstandes zu folgen, und deswegen auch das leichtere erwählt habe, sich von jenem fortzureißen und bestimmen zu lassen". Diese Wahl mochte er auch schon getroffen haben, noch ehe er die Materialien sammelte und ordnete, welche er für den ersten Theil seines Werks bestimmte; denn die Ordnung, die er traf, schien ja bloß dafür berechnet, ihm das Schöpfen aus der reichen Fülle seines Gegenstandes leichter zu machen. Nach der wahrscheinlichen Zeitfolge die Schriften, die wir von Chrysostomus haben, und den Zeit = Ereignissen, die darin erwähnt sind, findet man hier die Ideen, die Ansichten und die Empfindungen dargelegt, wodurch und worin sich die Denk = und Handlungsweise des Mannes bey den Veranlassungen äußerte, die ihm der Gegenstand, den er zu behandeln hatte, oder die Lage des Augenblicks gab. Bey dieser Einrichtung mußte ihm unvermeidlich auch manches zuströmen, was hier nicht gerade mitzunehmen und aufzuheben nöthig war; indessen konnte ihm doch auch bey dieser Einrichtung nicht leicht etwas entgehen, was seinem Zwecke nach, aus- und aufgehoben werden sollte. Dadurch wird man für den weniger nöthigen Ueberfluß schädlos gehalten, bey dem man doch immer auch etwas gewinnt; ja es

ist selbst möglich, daß der scheinbare Ueberfluß noch als zweckmäßig erscheinen kann, wenn man einmahl das vollendete Werk vor sich hat. In dem zweyten Bande soll nemlich nicht nur der wichtigere Abschnitt aus dem Leben des edlen Chrysostomus, soll das Eigenthümliche seiner Wirksamkeit zu Constantinopel, soll die Geschichte seiner dortigen Streitigkeiten und Kämpfe und seiner darauf folgenden Leiden gegeben werden, sondern der Hr. Dr. verspricht auch, noch einige Abhandlungen über das eigenthümliche der Bibelerklärung, der Dogmatik und der Moral des Chrysostomus, über die eigenthümliche theologische Geistes-Richtung der antiocheischen Schule überhaupt wie des Chrysostomus im besondern, und über ihr Verhältniß zu den übrigen vornehmsten Richtungen des theologischen Geistes dieser Zeit hinzuzufügen. Damit mag vielleicht schon manches, was in diesem Bande angebracht ist, in einer sehr schicklichen Beziehung stehen, also schieben wir gerne unser Urtheil darüber auf, indem wir nur die Erscheinung des nächsten desto begieriger erwarten.

S t u t t g a r t.

Annalen der Württembergischen Land-Wirthschaft. Herausgegeben von Carl Freyherrn von Barnbühler. Zweyten Bandes viertes Heft. In der Metzlerschen Buchhandlung. 1821. Auf 175 S. in 8.

Dieses Heft enthält folgende sechs Aufsätze: I. Vortrag des Freyh. von Barnbühler in der Cadaster-Commission. Dieser mit hinlänglicher Sachkenntniß, mit Fleiße und dem besten Willen ausgearbeitete Vortrag zeugt von dem eifrigen Bestreben des Verf., die directen Steuern in ein richtiges Verhältniß gegen einander zu bringen, und gleichmäßig zu vertheilen; und wird von den vielen Geschäfts-Männern, die diesen Gegenstand jetzt auch in andern deutschen Ländern bearbeiten, gewiß mit dem größten Nutzen gelesen werden; aber wir müssen doch noch immer der Meinung bleiben, daß die Natur der Sache nicht zulasse, den Zweck auch nur in einigem Grade von Vollkommenheit zu erreichen; und daß darum zu wünschen sey,

die directen Steuern mögen nur mit Mäßigung angelegt werden, damit sie bey der ganz unvermeidlichen Ungleichmäßigkeit die einzelnen damit überladenen doch auch nicht erdrücken. Die Gründe für die Belegung des Gefällebaues mit wenigern Procenten zur Steuer als den Inhaber des nußbaren Eigenthums S. 350 ff. verdienen wohl erwogen zu werden. II. Untersuchungen über die Bodenarten einiger Gegenden Württembergs vom Prof. Schübler in Tübingen. Diese Untersuchungen schränken sich nicht auf die Bestandtheile der Ackererde in Frage allein ein, sondern sie gehen auch auf die Farbe, die Wasser haltende Kraft, die Consistenz, und das Gewicht derselben; und dabey bemerkt Hr. Sch. was für Gewächse wohl darin gedeihen. Indessen so nützlich es auch für den Landwirth ist, dieses alles zu wissen; so kann er sich damit doch zu Schlüssen auf die mehrere oder mindere Fruchtbarkeit einer Erdart noch nicht für berechtigt halten. Tausend andere Dinge, wovon wir hier nur das Clima, die Exposition, die Ebenheit oder Schiefeit der Lage, die Tiefe des Bodens, die Beschaffenheit des Untergrunds nennen wollen, wirken dabey gar zu sehr mit ein. III. Ueber den Anbau, die Behandlung und Benutzung des Heidekerns auf einigen Berggörtern des Rothals. Da wir vorzüglichere Schriften über diesen Gegenstand haben; so hätte diese wohl ausgeschlossen werden können. IV Beobachtungen über den Betrieb des Feldbaues in Tübingen. Mit hinlänglicher Kenntniß und Genauigkeit aufgefaßt und dargestellt; verdienstlich aber nur für die Gegend! V. Das Erndtfest zu Hohenheim. Dieser Aufsatz belehrt uns über die Einrichtung, die Vorsätze und die bisherigen Leistungen der landwirthschaftlichen Lehr- und Musteranstalt zu Hohenheim. Wir freuen uns über das Aufblühen dieser Anstalt, und wünschen derselben für die Zukunft das beste Gedeihen, fürchten aber, daß eine Musterwirthschaft hier so wenig, als anderwärts, wo man den Versuch damit gemacht hat, wird bestehen können. Das Mustermäßige in der Landwirthschaft läßt sich nun

einmal an einen Ort nicht zusammendrängen, und es hängt zu sehr vom Zufalle und von Umständen ab, ob man es auch wirklich aufstellen kann. VI. Vergleichender Fruchtwechsel der landwirthschaftlichen Versuchs- und Unterrichtsanstalt zu Hohenheim. Das Absehen der Anstalt geht dahin, ausfindig zu machen, wie sich der Bau der Handels-Gewächse (oder Neben-Fruchtarten) mit dem der Haupt-Fruchtarten vereinigen lasse. Wenn unter den Handelsgewächsen nur solche zu verstehen seyn sollten, die man bey einer einzelnen Landwirthschaft auch allenfalls im Großen bauet, als Rappsaat, Flachs, Taback; so würden wir dabey nichts zu erinnern haben, und nur rathen, bey einer und derselben Landwirthschaft nicht alle, oder nicht viele derselben einschleiben zu wollen, indem sich die Umstände einer solchen Wirthschaft selten für mehrere Gewächse der Art schicken. Versteht man aber unter den Handelsgewächsen eine große Mannigfaltigkeit von solchen Gewächsen; so eignen sie sich vielmehr für die Gartenwirthschaft. VII. Zwey Erndtelieder. Den poetischen Werth und die Popularität von diesen lassen wir hier dahin gestellt seyn!

L e i p z i g.

Bev Brockhaus: Handbuch der Philosophie und der philosophischen Litteratur, von Wilh. Traug. Krug, Prof. der Philos. in Leipzig. Erster Band. 1820. XXIV u. 364 S. Zweyter Band. 1821. XX u. 404 S. 8.

Dieses neue Handbuch der philosophischen Wissenschaften soll, laut der Vorrede, kein Auszug aus den frühern Schriften des achtungswerthen Verf. seyn, sondern zum Theil mehr, zum Theil weniger enthalten, und als ein Ganzes für sich bestehen. Von andern Compendien, die eine systematische Uebersicht von dem ganzen Gebiete der eigentlichen Philosophie geben sollen, unterscheidet sich dieses schon bey dem ersten Anblicke durch den Reichthum von bibliographischen Notizen. Nur von dieser Seite angesehen, gewährt es schon Jedem, wer die Litteratur eines jeden Theils der Philosophie näher kennen lernen will, den Vortheil, daß man nach gewissen Fächern beynahe voll-

185. St., den 19. Novbr. 1821. 1847

ständig die merkwürdigsten ältern und neuern Bücher verzeichnet findet. Der Deutsche liebt nun einmal dergleichen Nachweisungen in systematischer Ordnung; und bequemer ist es allerdings, einen Vorrath von Büchertiteln in dieser Form beisammen zu haben, als ihn sich selbst, in Beziehung auf dieses oder jenes Thema, aus andern litterarischen Werken zusammensuchen zu müssen. Auch wer anders systematisirt, kann nach dem System des Vf. leicht finden, was er sucht. Dieses System nun ist im Wesentlichen dasselbe, das durch die früheren Schriften des Vf. längst bekannt geworden, u. nicht ohne Beyfall geblieben ist. Der erste Band enthält, nach der Einleitung in die Philosophie überhaupt, die Grundlehre, sonst vom Verf. Fundamentalphilosophie genannt, dann die Denklehre oder allgemeine Logik, hierauf die Erkenntnißlehre. Den zweyten Band eröffnet die Gesichtslehre. Auf diese folgt die Rechtslehre, dann die Tugendlehre, und zum Beschlusse die Religionslehre. Die empirische Psychologie oder Anthropologie und die philosophischen Grundlehren der Politik kommen unter besondern Rubriken nicht vor. Es ist bekannt, wie die Philosophie des Vf. aus der Kantischen hervorgegangen, u. dieser ihrer Mutter auch in den meisten Zügen, die man Hauptpunkte zu nennen pflegt, getreu geblieben ist. Zu einer neuen Beurtheilung dieser Lehren ist hier aber so wenig der Ort, als zu einer critischen Musterung dessen, worin der Vf. von der Kantischen Schule abweicht. Aber wer auch weder über die systematische Anordnung des Ganzen der Philosophie, noch über einzelne Punkte mit dem Vf. übereinstimmt, u. nur nicht zu einer der Parteyen der neuen phantasirenden Sophisten u. Mystiker gehört, muß den ruhigen, geraden u. männlichen Verstand, u. die unbefangene Wahrheitsliebe des Vf. ehren. Unter andern Behauptungen, die er ehemals mit der Kantischen Schule theilte, jetzt aber zurücknimmt, fand sich noch in der zweyten Auflage der Fundamentalphilosophie die Erklärung des reinen Ich als eines bloßen Abstractums. In dem vor uns liegenden Handbuche Th. 1. S. 53 wird es für etwas sehr Reales erklärt, daß sich nur unter der

Hülle des Empirischen verbirgt. Die Metaphysik der Naturwissenschaften nach Kantischen Grundsätzen ist untergebracht in der Erkenntnißlehre unter dem Titel: Metaphysische Hylologie. Das Naturrecht steht noch auf dem vorigen Platze vor der Tugendlehre; aber das oberste Rechtsgesetz, das ursprünglich ein Erlaubnißgesetz seyn soll, wird doch als ein Pflichtgesetz ausgesprochen: Du sollst deinen äußeren Freiheitsgebrauch auf die Bedingungen beschränken u. s. w. Die Rechtslehre, sagt der Vf., ist sonach auch eine Pflichtenlehre. Nun, wenn man sich erst über diesen Punkt verständigt hat, kann man denen schon näher treten, die überhaupt kein ursprüngliches Rechtsgesetz als besonderes Erlaubnißgesetz gelten lassen. Auch die Tugendlehre des Vf. entfernt noch sich immer nur wenig von der Kantischen; und eben so die Religionslehre, die, wie bey Kant, auf einen von der Vernunft ausgehenden Glauben um des practischen Interesse willen zurückgeführt wird. Die neuen Kunstwörter, deren sich der Vf. hie u. da bedient, z. B. Krimatologie in der Aesthetik, u. Ausdrücke, wie der in der Rechtslehre: "Der Mensch ist ein Rechtsträger", kann man, der Philosophie unbeschadet, ihrem Schicksale überlassen.

Bey dieser Gelegenheit glauben wir auch aufmerksam machen müssen auf das

E b e n d a s e l b s t

von demselben Vf., 1819. auf 15 Quartf. herausgegebene Programm: *De Cleanthe, divinitatis assertore ac praedicatoro*. Es enthält eine kurze, aber interessante Vergleichung der von Certus Empiricus (edit. Fabricii p. 572) aufbewahrten Stelle aus dem leider nicht mehr vorhandenen Buche des Kleanth *περὶ Θεῶν* mit dem sogenannten ontologischen Beweise des Daseyns Gottes nach Anselm von Canterbury, Descartes u. Moses Mendelssohn. Jene merkwürdige Stelle ist allerdings in der Geschichte des reinen Theismus bisher nicht genug beachtet. Doch scheint uns die Argumentation Cleanths aus der platonischen Philosophie abzustammen. Angehängt ist eine deutsche nicht übel gerathene metrische Uebersetzung des bekannten köstlichen Hymnus an den Gott der Götter von eben diesem Cleanth.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. 187. S t ü c k.

Den 22. November 1821.

B r e m e n.

Wey J. G. Heise: Vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. Von G. R. Treviranus und L. C. Treviranus. Viertes Band. Mit VI Kupfert. 1821. in 4.

Geist und Werth dieser Schriften sind aus den ersten drey Bänden bekannt genug. Ref. darf sich daher sogleich zur Anzeige der einzelnen Abhandlungen wenden, und hofft die Leser dieser Blätter um so mehr zu befriedigen, je ausführlicher er hierbey ist. Die sieben ersten Abhandlungen, physiologischen Inhalts haben Hn. L. C. Treviranus zum Verfasser, die achte und neunte, zoologischen Inhalts, Hn. G. R. Treviranus. I. Ueber die Oberhaut der Gewächse. S. 3-80. Ueber wenige Gegenstände der Pflanzenanatomie möchten verschiedene Meinungen, bedeutendere Zweifel herrschen, als über den Bau der pflanzlichen Oberhaut. Die wichtigern davon sind zu Anfang dieser Abhandlung historisch zusammengestellt. Dann folgt des Bef. eigene Untersuchung, welche kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Vorzügliche Dienste leisteten dem Verf. Beobachtungen der Oberhaut von der Seite, wie sie

unfers Wissens bisher nie angestellt worden. Treffliche Abbildungen bestätigen jede Behauptung. Zuerst wird die Selbstständigkeit der Oberhaut, als besonderes Organ dargethan. Sie besteht aus einer oder mehreren Zellschichten, deren einzelne Zellen sich durch Größe des Umfangs, Dicke der Wände, festern Zusammenhang unter einander, geringern Zusammenhang mit dem unterliegenden Parenchyma, durch Mangel des Saftes und der grünen Farbe sattsam unterscheiden, und zwischen denen sich Spaltöffnungen von besonderm Bau befinden. Kiefers Vermuthung, daß die Oberhaut aus zusammengedrückten Zellen bestehen könne, wird gründlich widerlegt; und wir bedürfen ihrer jetzt nicht mehr, da die lymphatischen Gefäße sich auf eine viel genügere Art, nicht mehr hypothetisch, sondern der Erfahrung gemäß, erklären lassen. Diese vermeinten Gefäße sind nämlich in der That nichts anders, als die Seitenwände der Zellen, welche sich, wenn man die Oberhaut von außen betrachtet, netzförmig darstellen. Es ist wahr, daß sie größere Maschen bilden, als die durchscheinenden Wände der Zellen des unterliegenden Parenchyma's; aber die Ansicht von der Seite lehrt auch, daß die Zellen der Epidermis weiter sind als die unterliegenden. Es ist ferner wahr, daß bey den Farrenkräutern, und sogar bey vielen Dicotyledonen die Linien des Netzes geschlängelt erscheinen; in dessen sah der Verf. bey einiger Aufmerksamkeit, daß diese geschlängelten Linien Räume einschlossen, welche nichts anders seyn können als ungleich ausge dehnte Zellen. Wenn aber der Verf. diese Zellen mit den unregelmäßig strahlenförmigen Zellen aus den Marksheidenwänden der *Poa aquatica* vergleicht, so glaubt doch Ref. einen wesentlichen Unterschied beider darin zu finden, daß jene nach allen Seiten genau an einander schließen, diese hingegen bedeutend große Lücken zwischen sich lassen. Jene mögen daher wohl ihre sonderbare Form, wie der Verf. glaubt, einer ungleichmäßigen Ausdehnung verdanken, und wir werden bald sehen,

daß eine solche auch außerdem an der Oberfläche vor-
kommt; diese hingegen möchte Ref. lieber mit Wol-
denhawer aus einer ungleichmäßigen Zusammenziehung
erklären. An Einwirkung des Lichts ist bey ihnen
nicht zu denken. Ueber den Bau der Spaltöffnungen.
werden Moldenhawers Beobachtungen bestätigt. Eine
Entdeutung des Verf. ist es aber, daß bey solchen Pflanz-
en, deren Oberhaut aus einer doppelten Zellenlage be-
steht, die Haare bald der äußern Lage angehören, bald
der innern und im letztern Fall durch eine Lücke der obern
Lage hervorragen. Die Haare der Pflanze sind nur Ver-
längerungen der Oberhaut, fehlen wo diese fehlt, und
diese wird um so feiner, je häufiger jene sind: Bey
Urtica canna¹ina haben sie wirklich einen Ausfüh-
rungscanal. Im zweyten Abschnitt wird untersucht,
welchen Theilen der höhern Pflanze die Oberhaut zu-
komme. Sie fehlt der Wurzel. Nur durch den Ein-
fluß ihrer Umgebung wird die äußere Zellenlage der-
selben allmählig verändert, stirbt ab, und eine frische
zum Einsaugen geschicktere Zellenlage tritt hervor. Auf
diese Art erklärt der Verf. auch das bekannte Müg-
chen der Lemna, welches schon bey der jungen Pflanze
als dicht anschließende Scheide vorhanden ist. Als Ein-
saugungswerkzeug haben Linn u. a. auch die sogenann-
ten Haare der Wurzel betrachtet. Hr. Tr. führt diese
Meinung an, ohne sich darüber zu erklären. Darf man
aber der Wurzel Haare zuschreiben, wenn ihr die Epi-
dermis fehlt? oder sollten vielleicht die jüngern Wur-
zeln mit wahrer Epidermis versehen seyn, und diese nur,
wie der Stengel im Alter verlieren? Auch am Sten-
gel fand der Verf. die Oberhaut nur an jüngern grü-
nen Trieben. Sie besteht hier aus längern und festern
Zellen, und hat weniger Poren, ausgenommen da, wo
sich die Blattsubstanz am Stengel hinabzieht. Bey
Cactus grandiflorus, wo gewissermaßen der ganze
Stengel mit Blattsubstanz überzogen ist, finden sich
sehr häufige Poren. Auf der Corolle ist eigentliche

Oberhaut äußerst selten, zumal an der innern Seite. Dagegen zeigen die äußersten Zellen dieser Seite sehr oft eine warzenartige Ausdehnung nach dem Lichte zu, welche an die aufgerichteten Zellen des Parenchyma's der obern Blattseite erinnert. Uebrigens enthalten alle Zellen der Corolle wirklich Saft, wiewohl ihnen die grüne Farbe und der körnige Gehalt fehlt. Bey den Nektarien und Staubfäden tritt die Oberhaut immer mehr zurück, und normale Ausfonderungen werden zugleich immer häufiger. Fruchtknoten und Frucht haben wieder die gewöhnliche Oberhaut; allein an der Narbe hört diese plötzlich auf, und die äußern Zellen nehmen hier wieder die papillöse Gestalt an, welche sie auf der innern Korollenfläche zeigten. Im dritten Abschnitt geht der Verf. die sogenannte räumliche Metamorphose der Oberhaut durch. Den Pilzen und Algen fehlt sie durchaus. Auch den Flechten; doch hat die sogenannte Rindensubstanz derselben schon eine gewisse Ähnlichkeit mit eigentlicher Oberhaut. Bey den Moosen ist sie auf die Apophysis der Kapsel beschränkt. Unter den Lebermoosen hoben *Marchantia* und *Targionia* schon wahre, allgemeine Oberhaut. Was den Farrenkräutern, *Hydropodineen* und *Equisetaceen* wird endlich Anwesenheit der Oberhaut zur Regel. Mangel derselben zur seltnern Ausnahme. Beyläufig wird gezeigt, daß das *Indusium* nichts weniger als abgetöfete Oberhaut, sondern ein eigenthümliches Organ sey, dessen wahre Bedeutung aber noch zweifelhaft bleibt. Im vierten und letzten Abschnitt wird von der Genesis und Function der Oberhaut gehandelt. Erstere liegt noch ganz im Dunkeln. Letztere scheint vornehmlich organische Beschränkung des Einflusses der Atmosphäre zu seyn, und den doppelten Functionen der Oberhaut und der Lungen des thierischen Körpers zu entsprechen.

II. Etwas über die süßen Ausschüßungen der Blätter. S. 81-94. Durch Beobachtungen wird bewiesen, daß der Honigthau einen zweyfachen Ursprung habe. Oft ist es das Product der Aphiden, welche den Saft

der Pflanzen mit ihrem Saugstachel in sich ziehn, in ihrem Körper verarbeiten, und als Honig, wahrscheinlich durch den After, wieder von sich sprühen. In andern Fällen ist er aber ohne Zweifel eine unmittelbare krankhafte Aussonderung der Blätter selbst. An diese Beobachtungen reiht der Verf. einige physiologische Bemerkungen, welche nicht wohl eines gedrängten Auszuges fähig sind. III. Ueber die Erzeugung durch zwey Geschlechter im Pflanzenreiche. S. 95 = 172. Diese durch Schelvers bekannte Schriften gegen das Geschlecht der Pflanzen veranlaßte Abhandlung ist besonders wichtig wegen der sorgfältigen Critik der vornehmsten Beobachtungen, welche theils für, theils gegen das Geschlecht der Pflanzen zu sprechen scheinen. Da sich Schelver auf die geringe Zahl der erstern berufen hatte, so führt unser Verf. wirklich eine bedeutende Reihe derselben auf, denen sogar noch eigne, gleichfalls für das Geschlecht entscheidende Versuche und Beobachtungen beygefügt sind. Auch Ref. kann noch einen kleinen Beytrag dazu liefern. Der botanische Garten zu Münster besitzt seit langer Zeit ein einziges weibliches Exemplar der *Cluitia pulchella*, welches niemals Frucht angelegt; vor einigen Jahren ward ihm, der bessern Pflege wegen, ein männliches Exemplar derselben Pflanze anvertraut. Herr Medicinal-Rath Wernefinc, Director des Gartens, erinnerte sich sogleich der Beobachtung, welche Jacquin an derselben, so wie an *Kiggelaria* angestellt, und in seiner Anleitung u. s. w. S. 148 erzählt hat. Er ließ beide Pflanzen dicht zusammenstellen, und erhielt nun zum erstenmal reife Früchte. — Im zweyten Abschnitt wird Schelvers Hypothese, daß der Pollen als beschränkendes, giftiges Princip für die Mutterpflanze die Ausbildung des Saamens befördere, mit wenigen treffenden Worten widerlegt. Eben so die Deutung, welche Schelver den Koblenterschen Versuchen geben wollte. Ob aber die Mißbildung einer *Campanula divergens*, welche der Verf. im Garten zu Rostock beob.

achtete, nur hier abbilden ließ, wirklich ein Bastard von *Phyt. uma betoni aetolium* war, scheint nicht unglaublich, wenigstens äußerst zweifelhaft. Die Lehre von der Befruchtung durch Insecten sucht der Verf., wiewohl nicht ohne Einschränkung, zu verteidigen. Auch Kef. hat sich durch eigene Beobachtungen überzeugt, daß die Befruchtung (oder Bestäubung) auf diese Weise bey mehreren Pflanzen wirklich statt findet; doch glaubt er im Allgemeinen bemerkt zu haben, daß solche Pflanzen, denen die Selbstbestäubung vermöge ihres Blumenbau's erschwert worden, weniger auf Saamenbildung als auf Fortpflanzung durch Vemmen angewiesen seyen. Sollten wir daher wohl berechtigt seyn, den Insecten in Beziehung auf sie eine wahrhaft pflanzliche Function bezulegen? Von der Bestäubung durch den Wind möchte ungefähr dasselbe gelten; der Verf. hat ihre Wirklichkeit in einzelnen Fällen unbestreitbar nachgewiesen, indessen möchte der Kef. nicht daraus schließen, daß die Natur auf solche Zufälligkeiten gerechnet habe, um so weniger, da die meisten dicotischen Pflanzen, wenigstens unserer Zone, zu den gefelligen Pflanzen gehören. Unter Bestäubung durch den Wind versteht Kef. aber nur eine solche, bey welcher männliche und weibliche Pflanzen sich in größerer Entfernung befinden; es wäre übertrieben, jede Bestäubung, bey welcher die Narbe nicht. aufs genaueste in der Fallinie des Pollens liegt, in dieselbe Kategorie zu bringen. Sehr ausführlich wird von der erhöhten Reizbarkeit gehandelt, welche sich zur Zeit der Befruchtung durch eigenthümliche Bewegungen und vermehrte Excretionen in der Blume kund gibt. Zugabegeben wird, daß man in ihnen keine mechanische Beförderungsmittel der Bestäubung zu suchen habe; doch als Beweise erhöhter Reizbarkeit der ganzen Pflanze zur Zeit der Bestäubung führen sie unwillkürlich auf eine Analogie der pflanzlichen Bestäubung mit dem thierischen Coitus. — Im letzten Abschnitte entwickelt der Verf. seine eigne Theorie des pflanzlichen Lebens,

um zu zeigen, daß dieses mit einer Trennung der Geschlechter sehr wohl bestehen könne. Ihr zufolge liegt allem Organischen eine belebte Materie zum Grunde, welche der Erfahrung nach flüssig und gerinnbar ist, weder Farbe noch Geruch, noch Geschmack besitzt, alle Gestalten des Lebens anzunehmen fähig ist, ohne dadurch wesentlich verändert zu werden, und selbst durch Feuer und chemische Potenzen nicht getödtet werden kann. Es zeigt sich aber bald, daß der Verf. nur von der Infusorienbildung auf das Daseyn einer solchen Materie geschlossen habe; die Erfahrung lehrt uns nur, daß die hier gemeinte Materie organisirbar, lebensfähig, nicht daß sie lebendig sey. Ja noch mehr, die Erfahrung zeigt uns das Leben überall an eine äußere individuelle Form und an eine innere differenzirende Structur gebunden; eine lebendige Flüssigkeit welche nicht durch lebendige Organe eingeschlossen wäre, streitet gegen alle Erfahrung. Dazu kommt, daß die Grenze des Organischen und Anorganischen in der Natur keineswegs so scharf gezogen ist, wie jene Theorie voraussetzt: auch im destillirten Wasser entstehn endlich Infusorien und Erden erzeugen sich auch in solchen Pflanzen, welche mit keiner Erde in Berührung kommen. Warum scheuen wir denn das Bekenntniß, daß das Leben auf unbegreifliche Weise entsteht und vergeht, da eine der Materie einwohnende Lebenskraft zum mindesten eben so unbegreiflich ist? Dann zeigt der Verf. wie die vermeinte lebendige Flüssigkeit in Infusorien zerfällt, und wie der Pflanzenkörper gleichsam zusammengesetzt aus Infusorien gedacht werden müsse. Von hier an, und höher hinauf, ist nun ein innerer Gegensatz, worauf das Leben beruht, unverkennbar. Als den allgemeinsten Ausdruck dafür setzt der Verf. den Gegensatz des Ernährenden gegen das Ernährte. Beide stehen nach ihm in Wechselwirkung, das Ernährte wird durch das Ernährte angezogen, und dieses von jenem fortgestoßen (zur Saftbewegung, Wachsthum, Saamenbildung). Ref. glaubt aber hievon

einen Widerspruch zu finden. Das Ernährte kann wohl in keinem andern Verhältniß zum Ernährenden gedacht werden, als in dem des Passiven zum Activen; und doch wird hier das Ernährende und Ernährte in Wechselwirkung gesetzt. Kef. hält sich versichert, daß im Organismus alles Ernährte auch ernährt, und alles Ernährende auch ernährt wird. Es muß daher für den höchsten Gegensatz im Leben noch ein höheres die Wechselwirkung bezeichnender Ausdruck gesucht werden. Doch es würde uns zu weit führen, diese Theorie weiter zu verfolgen, da es nicht ohne Widerspruch geschehen könnte, und wir den Raum noch für die Anzeige vieler wichtiger Beobachtungen zu sparen haben.

IV. Nachtrag zu der vorstehenden Abhandlung. S. 472-180. Dieser Nachtrag bezieht sich auf Henschel's bekannte Schrift über die Sexualität der Pflanzen, und enthält einige wichtige Beobachtungen, wodurch angeblich entgegengesetzte Beobachtungen von Henschel entkräftet werden. Bey *Tauja occidentalis* sollte nach H. die Dichogamie so auffallend seyn, daß die weiblichen Blüthen vier Monat später als die männlichen erscheinen. Treviranus fand beide gleichzeitig. Mehrere Versuche und Gegenversuche mit *Mercurialis perennis*, *Momordica Elaterium*, *Cannabis sativa* und *Spinacea oleracea*, bestätigen sämtlich den fruchtbar werdenden Einfluß des Pollens. Bey *Oenothera fruticosa* beobachtete der Verf. oftmals den Antheil der Bienen an der Bestäubung der Narbe. Weiter als eine halbe Stunde von allen Fichtenwäldungen entfernt, fand der Verf. eines Tages alle stehenden Wässer mit dem Pollen dieser Bäume wie mit einer gelben Decke überzogen.

V. Einige Bemerkungen über das Keimen der Gewächse. S. 181-192. Versuche mit Erbsen von verschiedenen Graden der Reife zeigten, daß der Keimungsproceß erst dann vor sich ging, wenn das Araylum in den Koryledonen sich ausgebildet hatte. Es scheint mithin irrig, wenn Sennebier, nach Linné's Angabe, gesehen haben will,

daß auch unreife grüne Erbsen keimen könnten. — Ein anderer Versuch mit *Lupinus angustifolius* lehrte, daß das Wasser, welches vor der Keimung die Kotsyledonen schwellen macht, nicht, wie Sprengel behauptet, durch die Nabelschnur, sondern, wie Sennebier richtig angibt, durch die ganze Oberfläche der Testa eingefogen wird. — Mehrere Versuche an verschiedenen Pflanzen ergaben, daß das Würzelchen der Monokotyledonen gewöhnlich bald nach dem Keimen Seitenwurzeln treibt und dann abstirbt, hingegen das der Dikotyledonen zu bleiben und mehr senkrecht hinabzuweisen pflegt. Ref. erinnert nur, daß bereits Würzel in seiner bekannten Abhandlung gegen Richard dieselbe Bemerkung gemacht habe, ohne jedoch ihre Wichtigkeit gehörig zu würdigen. — Durch eigne Beobachtungen bestätigt der Verf. was Bonnet am Weizen und Lolch gesehen, daß oft der erste Knoten der gekeimten Pflanze abstirbt, wenn der zweyte sich bewurzelt hat. Zur Erklärung dieser Erscheinung wird angenommen, der durch die Blätter zur Ernährung der Wurzel bereitete Saft habe bey den Monokotyledonen eine besondere Tendenz in Seitenbildungen überzugehen. Sollte sich aber diese Erscheinung nicht viel einfacher daraus erklären, daß jeder Knoten, als Anlage der ganzen Pflanze, das Vermögen besitzt Wurzeln zu treiben, wenn er nur mit feuchter Erde in Berührung kommt? So beobachtete Ref. an Cyperaceen und Junceen nicht selten den Ursprung eines neuen Rhizoms vom zweyten Knoten des Stengels aus, so daß die verschiedenen Rhizome treppenartig über einander lagen. Sogar ein Abwärtssteigen des Rhizoms glaubt Ref. bey denselben Pflanzen, wiewohl selten, beobachtet zu haben. Es scheint also, als ob die Natur auf diese Weise die Wurzel der Pflanze stets in einer bestimmten Tiefe unter der Erde zu erhalten bestrebt sey. — Gegen Litzmanns nun von ihm selbst wiederuffne Einwendung vertheidigt der Verf. seine frühere Behauptung, daß Gärtners Vitellus der Ort:

fer *Kotyledo* sey. Er stützt diese Meinung hauptsächlich auf die Beobachtung, daß der *Vitellus* beim Keimen wachse. Wenn aber, wie Ref. sich überzeugt hält, die sicherste, ja fast die einzige, Norm für die Deutung der pflanzlichen Organe die Stelle ist, welche sie einnehmen; und wenn wir unter *Kotyledo* das erste, der Stellung nach blätterartige Organ der Pflanzen verstehen, welches bald einfach (bey den *Monokotyledonen*) bald getheilt (bey den *Di-* und *Polykotyledonen*) den ersten Knoten der Pflanze mit seiner Basis umgibt: so möchte die Scheide, welche Richard für die *Kotyledo* der Gräser erklärt, diesen Namen wohl verdienen und die Bedeutung des *Vitellus* noch zu suchen seyn. — Auch hier finden wir den Ausspruch, der nicht oft genug wiederholt werden kann: die Zahl der *Kotyledonen* (noch lieber möchte Ref. sagen die Zahl der Lappen der stets einfachen *Kotyledo*) sey zwar im Allgemeinen ein gutes Merkmal der Hauptgruppen des Pflanzenreichs, aber keineswegs der eigentliche Charakter derselben. (*Cyclamen*, *Bunium Bulbocastanum* (wovon eine Abbildung) sind den *Dikotyledonen* bezurechnen, wiewohl sie mit einer *Kotyledo* keimen. Zu den *akotyledonischen* *Dikotyledonen*, wenn man so sagen darf, rechnet der Verf. außer *Cuscuta* und *Lecythis* auch *Trapa*. Ist aber der so eben gegebene Begriff von *Kotyledo* richtig, so glaubt Ref. mit Richard bey dieser letzten Pflanze zwey wahre *Kotyledonen* zu erkennen. — Die merkwürdige Erscheinung, daß in der Familie der *Leguminos* einige Pflanzen ihre *Kotyledonen* beim Keimen aus der Erde mit heraufbringen, andre sie unter der Erde behalten, wird einer fernern Untersuchung empfohlen. Ref. erinnert daher, daß *Decandolle* in seinem Versuch über die Arznekräfte der Pflanzen diese Untersuchung schon sehr gefördert hat. — Endlich wird *Schweiggers* Beobachtung den scheinbaren *Reproduction* des *Blattfeders* bey der *Leguminos* bestätigt. VI. Ueber das Vermögen der *Zwiebeln* und *Zwiebelknollen*, sich zu jedem

Vegetationsacte zu reproduciren. S. 193 = 208. Jede Zwiebel treibt nur einmal Stengel, Blüthe und Frucht, und vergeht wenn dieser Vegetationsact beendigt ist. Aber während dem hat sich schon eine neue Zwiebel gebildet. Bey sehr vielen Pflanzen aus den Familien der Colchiaceen, Liliaceen und Irideen, deren Zwiebeln der Verf. zu den verschiedensten Jahreszeiten untersucht und zum Theil abgebildet hat, ergab sich im Ganzen immer dasselbe, wiewohl die Art der Reproduction merkwürdige Verschiedenheiten zeigte. Da sich leider ohne Abbildungen keine deutliche Vorstellung dieser Verschiedenheiten würde geben lassen, so müssen wir uns eines Auszugs aus dieser an wichtigen Beobachtungen so reichhaltigen Abhandlung enthalten. VII. Etwas über die Saamen der kryptogamischen Gewächse. S. 210 = 215. Ihr Bau ist äußerst einfach; es fehlt ihnen die Nabelschnur, die Bedeckung durch eine doppelte Membran, und sogar die deutliche Anlage der künftigen Pflanze. Dennoch glaubt der Verf. sie Saamen nennen zu müssen, gleichwie wir den niedern Thieren die Eyer nicht absprechen, obgleich dieselben weit einfacher gebaut sind als die Eyer höherer Thiere. — Es folgt nun die Erklärung der auf sechs Tafeln enthaltenen 96 Abbildungen, welche sämtlich zu vorstehenden Abhandlungen gehören; darauf die beiden letzten Abhandlungen von Hr. G. R. Treviranus. VIII. Ueber das organische Verhältniß der niedern Thiere zu den höhern. S. 223 = 234, Als Einleitung einige sehr zu beherzuaende Worte über die Nothwendigkeit philosophischer Naturforschung. Dann stellt der Verf. die Hypothese auf, daß die untre Seite der Ganglienthiere der oberen Seite der Rückenmarksthierie entspreche: die wichtigsten Ganglien der erstern liegen unter der Speiseröhre, und scheinen, zu einem Strange verschmolzen, den Rückenmarksganglien beider Seiten der höhern Thiere zu entsprechen. Bey den Insecten finden sich an der untern Seite der Brusthöhle Knochen, die sich als wahre Wirbel und Rippen zeigen. Die bisherig

Annahme, daß das Gehirn der Insecten vom Speisecanal durchbohrt werde, fällt weg, wenn man sich zu der hier aufgestellten Hypothese bekennt. Endlich ist die eigentliche Zunge der Ganglienthiere, wenn sie nicht ganz fehlt, stets an der obern Seite der Mundhöhle befestigt. Die ganz entgegengesetzte Hypothese von G. Et. Hilaire, welche sich darauf gründet, daß die äußern harten Theile vieler Ganglienthiere zum Skelett gehören sollen, wird als unhaltbar dargestellt, indem jene harten Theile, nach unserm Verf. nur als verhärtete Oberhaut betrachtet werden dürfen. IX Ueber automatische Bewegungen der organischen Elemente gewisser Organe der zweyschaaligen Mollusken. S. 235-242. Die von Erman an mehreren Mollusken beobachtete innere Bewegung in den Querstreifen der Anhänge, welche sich zu beiden Seiten des Mundes jener Thiere befinden, bestätigt der Verf. Bey *Mytilus anatinus* sah er nicht nur die zitternde Bewegung im untern verletzten Organ, sondern, nachdem er den organischen Zusammenhang durch Quetschung zerstört hatte, eine völlig freye infusorielle Bewegung. Eine ganz ähnliche Bewegung wiewohl etwas undeutlicher, sah der Verf. in den Kiemen desselben Thiers. Sowohl aus dieser Uebereinstimmung, als aus dem Bau jener Anhänge, schließt der Verf., daß dieselben als eine Art Nebenskiemen zu betrachten seyen. E. M.

U r n h e i m.

Bey Paul Nyhoff: Wandelingen in een gedeelte van Gelderland, of geschiedkundige en plaats beschryvende Beschouwing van de omstreken der Stadt Arnhem. 1820. VIII u. 152 S. 8.

Diese Spaziergänge durch einen Theil des holländ. Gelderns, sind, in Rücksicht ihrer historisch = statistisch = topographischen Beschreibung der Stadt und Umgegend von Arnheim, so interessant als merkwürdig, be-

sonders da so wenig Brauchbares über diesen Gegenstand, und die örtliche Lage dieser Gegend, von der hier die Rede ist, bisher erschienen ist. Denn das, was selbst in großen holländischen Werken darüber vorkömmt, reicht bey weiten nicht aus, und bey den meisten Reisebeschreibern der holländischen Provinzen, wird Gelderland nur im Allgemeinen, und der Hauptstädte unzureichend erwähnt. Rec. kann dieß um so zuverlässiger behaupten, da er seit 40 Jahren ziemlich genau die hier beschriebenen Gegenden kennt, und noch im März 1820 dieselben besucht hat, überdem auch mit der Geschichte dieses Landes, und deren Quellen vertraut ist.

Der Verf. dieser Spaziergänge, der sich unter der Vorrede Jf. An. Nyhoff (wahrscheinlich der Sohn des Verlegers) unterzeichnet, gibt in der Einleitung S. 1-12 eine allgemeine Uebersicht der topographischen Beschaffenheit der Grenzlinie, welche südwärts von Arnhem, durch die Trennung des Rheins und der IJssel gebildet wird, und sich in einer Breite nach Norden auf zwey Stunden und in der Länge von Nordosten zum Westen auf etwann 10 Stunden Weges ausdehnt. Diese Grenze wird der Saum der Velouw (Veluwen-zoom) genannt, welcher das ehemalige Scheffenthum der Stadt Arnhem, und die Bürgermeisterey-Bezirke (Schoutambten) von Renkum, Dorenweerd, Rosenthal, Rheden und Brummen mit einer Bevölkerung von 11987 Seelen enthält, die S. 7 in einer statistischen Tabelle, nach der Zahl der Bezirke und Dorfschaften, verzeichnet werden. Klima, Boden, landwirthschaftliche Industrie und Producte, Einwohner, deren innerhalb dieses Saums 355 auf die gevierte Meile zu stehen kommen und meistens Tagelöhner sind, werden in der Kürze beschrieben. In keinem Lande der Erde sind, auf einer so kleinen Bodenfläche, so viele Papiermühlen wie hier. Denn in der Bürgermeisterey Brummen sind deren 5; in der von Rheden in den Dörfern Spantferan und Welp 9; in der von Renkum in den Dorf-

schaften Rentum und Osterbeck 7; in der von Rosenthal 5; von Dorenwéerd 5 und im Ruffen-Kirchspiel Arnheim 1; überhaupt 32, wovon eine zu Rentum vom Winde getrieben wird. Die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate sind bekannt; die technische Vorrichtung, wovon man in England, Frankreich und jetzt auch in Berlin auf einigen wenigen Papiermühlen, Belin-Bo-gen ohne Ende verfertigt, scheint den Fabrikunternehmern im Belourw-Saum bisher noch keinen Reiz abgewonnen zu haben. Aus einem, im Archiv der vor-maligen Rechenkammer von Gelderland, zu Arnheim beruhenden Erbpachtbrief geht hervor, daß die älteste Papiermühle auf der Belourw, zu Ucheten in der Bürgermeisterei Apeldern, durch Martin Orges im J. 1613 erbaut worden. (Unstreitig ist dieß die älteste Papiermühle im ganzen Königreiche der Niederlande. Denn Pet. Loosjes Abr. Sohn zeigt deutlich in seiner Beschreibung der Zaanlandsche Dorpen p. 196, daß zu Westzaandam im J. 1616 die erste Papiermühle gebaut worden sey. Dieß wird auch in der Vorrede zu van Wyn's Huiszittend Leeven; 2de St. p. IX fg. und in van Meermann's Vergelik. der Gemeenebesten enz. IIIde Deel, p. 252 bestätigt. Selbst van Wyn a. a. O. p. X. versichert: daß durch den Einfall der Franzosen in Gelderland im J. 1672, die Geldernsche Papierfabrikanten nach Saandijk in Nordholland geflüchtet wären, und hätten in der Folge daselbst, die Verfertigung des weissen Schreibpapiers eingeführt. Wehr's Versicherung, daß erst im Anfange des 18ten Jahrh. in Holland Schreibpapier gemacht worden, [s. vom Papier S. 364 fg.] ist daher ohne allen Grund). S. 13 - 34 Beschreibung der Stadt Arnheim und deren nächstes Gebiet. Der Verf. widerspricht der Meinung: dieser Ort sey das Ar-nacum des Tacitus; vielmehr wäre darunter das Dorf Erichem bey Büren zu verstehen, vorausgesetzt, daß des Taciti Batavodorum, Wyf bey Dürstede; Grinnes, Ahenen und Vada Wagening sey. (Ann. V. 30). Dieß sey durch holländische Gelehrte längst erwiesen wor-

den. (Vergl. Mannert, der Arenacum bey Werthuyfen an das linke Ufer der Wahl setzt). Der Ursprung von Arnheim sey mit einem undurchdringlicher Schleyer bedeckt; erst im J. 997 komme dieser Ort als Geschenk Kaiser Otto III. an das Kloster Elten vor. Die mannichfaltigen Veränderungen dieser Stadt, deren Aufblühen, Anwachs, Schicksale, Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften werden beschrieben, und überall mit den vorzüglichsten Zeugnissen aus handschriftlichen und gedruckten Quellen belegt, und von den besten Geschichtschreibern eines van Schlichtenhorst, Pontanus, Bandam, van Spaen (Hartenstein), van Hasselt und mehr andern unterstützt. Die gegenwärtige Volksmenge der Stadt beträgt 7820 Einwohner. (Unser neuesten deutschen Erdbeschreiber setzen dafür irrig 11000). Der Expeditionshandel von Arnheim nach Deutschland wird S. 19 als sehr bedeutend beschrieben. (Der Schleichhandel, welchen neulich die Preuß. Staatszeitung berührte, wird wohlbedächtlich übergangen; und doch soll derselbe sehr beträchtlich seyn). Die hiesigen Fabriken verdienen keiner besondern Erwähnung; desto mehr die öffentlichen Gebäude, die der Verf. in ihrem vorigen und jetzigen Zustande beschreibt, und ihren geschichtlichen Ursprung archivalisch begründet.

Auf die nämliche Art werden die Dörfer, Ortschaften, Landgüter, der Ackerbau, das Forstwesen und die Benutzung des Wildgrundes beschrieben, die sich dem Verf. auf seinem Spaziergange (Wandeling) von Arnheim auf der nach Utrecht führenden Landstraße bis Wageningen S. 35 = 68; — auf dem zweyten, des nach Amsterdam führenden Weges etwann eine kleine □ Meile von der Stadt S. 69 = 86; und auf dem dritten und letzten Spaziergange, längs der Zutphenschen Straße von Arnheim bis Dieren S. 87 = 140 darbieten. Alles ist mit Sachkenntniß, topographischer und historischer Genauigkeit dargestellt, und wo es erforderlich war, geschichtlich bekundet, wovon auch die S. 111 = 149 angehängten, noch nie gedruckten Urkunden aus dem 16. u. 17. Jahrh. zum Beweise dienen. Der alphabetische

Anzeiger aller beschriebenen Deiter 2c. macht den Beschluß. Der Styl dieses Buchs ist gedrungen, blühend und mitunter etwas poetisch; und der Druck, wie das feine Schreibpapier geschmackvoll. Schade daß der Verf. dieser Spaziergänge nicht über den Rhein und die Iffel (Fossa Wissiana) bey Westersfort nach Sevenaer bis zum Hause Babberich an die Preuß. Gränze, gegen Westen den Deich aber über Panniden, Landia, Loewarth, Loer bis zur Theilung des Rheins und des Iffel, so wie über Halburgen, Huissen, Ungern, Doornburg, die Wahl herunter bis Lent gegen Nymwegen über, und von da aus bis Arnheim zurück fortgesetzt hat. In diesen Landestheilen des Amt Emers und der Oberbetuwe, wie über das Deich- und Wasserbauwesen dieser Gegenden, seit dem 13. Jahrb. bis jetzt, so zu sagen noch nichts Erhebliches erschienen ist, würde der Verf., in der vorliegenden Art, sehr viel historisch-technisches, und statistisch-topographisches haben herbringen können.

Frankfurt a. M.

In der Herzmanschen Buchhandl. u. Heidebergbey Engelmann: *Neue Biographie der Zeitgenossen*, oder historisch-prägnantische Darstellung des Lebens aller derjenigen, die seit dem Anfange der franz. Revolution durch ihre Handlungen, Schriften, Irrthümer oder Verbrechen, sowohl in Frankreich als im Auslande Berühmtheit erlanget haben u. s. w. Von N. B. Araault, ehemal. Mitgl. des Instituts, A. May, E. Jouy, Mitgl. der franz. Acad. J. Norvins u. a. Gelehrten, Beamten u. Militärpersonen. Uebers. mit Anmerkungen von Karl Geib. Erster und zweyter Band in-8. Wer so oft in seinem Leben, wie der Rec.. mit großem Zeitaufwand nach einzelnen Notizen von bekant u. berühmt gewordenen Zeitgenossen hat suchen müssen, u. so oft vergeblich gesucht hat, wird das Verdienstliche solcher alphabetischer Verzeichnisse mit Dank erkennen, u. in ihnen durch die Zeitersparniß, die sie gewähren, eine Verlängerung seines Lebens finden, wenn er gleich anerkennt, daß sie ihrer Natur nach keine genaue historische Quelle seyn, sondern bloß zum ersten Ankauf dienen können.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. S t ü c k .

Den 24. November 1821.

P a r i s .

Die Académie des Inscriptions et belles lettres, welche nach einer mehrjährigen Gefahr ihrer völligen Vernichtung endlich von der Classe d'Histoire et de Littérature ancienne die französische Instituts nach einem Leben von 129 Jahren verschlungen wurde, hat Ludwig XVIII. am 21. März 1816 zu einem neuen Leben erweckt, in dem sie ihre ehemalige Thätigkeit wieder erneuert hat. Ehe sie als Académie des Inscriptions mit ihren gelehrten Abhandlungen wieder hervortritt, wollte sie doch noch für die Bekanntmachung der Arbeiten der Classe d'Histoire et de Littérature ancienne, in vier Quartbänden sorgen, wovon die beiden ersten bereits in diesen Blättern (Jahrgang 1817. S. 993 u. 1577) angezeigt sind, bey welcher Gelegenheit wir auch schon den Wechsel, der die gelehrten Institute während und nach der Revolution betroffen, umständlicher gemeldet haben. Jetzt beendigen wir unsere Nachrichten von der Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France. Classe d'Histoire et de Littérature ancienne durch eine Anzeige von Tome III et IV.

Tome troisieme, VII u. 170 S. Geschichte oder Auszüge aus den gelesenen Abhandlungen, und 480 S. vollständige Mémoires in Quart.

Die alte Litteratur betreffen unter den Auszügen folgende Gegenstände. Lévésque gibt nicht sehr bedeutende Bemerkungen über die Pharmaceutria des Theokrit zur ästhetischen Würdigung und antiquarischen Erläuterung des Gedichts. Von Mongez werden Bemerkungen mitgetheilt über die Löpfergeschirre von rother Farbe, die man in allen von Römern bewohnten Gegenden Galliens findet, — über die in großer Anzahl gefundnen steinernen Cärge, die man fabrikmäßig besonders in der Zeit der christlichen Franken verfertigt zu haben scheint, — über das Zinn der Römer, wovon ein chemisch analysirtes Stück fast $\frac{1}{2}$ Wley enthielt, — über die Bestimmung von *argilla creta* und *marga* (*marne*) wo besonders bemerkt wird, daß den Namen *creta* die alten Schriftsteller oft von Stoffen anwenden, die zur *argilla* gehören. — Endlich vom Baume *citrus* oder *thyium* der Alten, dessen Holz die Römer mit solcher Vorliebe zu den schönsten Mobilien anwandten, daß er in seiner Heimath, dem Atlasgebirge, ganz ausgegangen ist; nach Mongez Bestimmung gehört er zur Classe *juniperus*. Visconti gibt Abbildung und Beschreibung eines Sicilianischen Vasengemäldes mit schwarzen Figuren im alten Styl, mit der Inschrift *δεξε, τερε, παεο*, welche Wisc. richtig erklärt, empfangen, bewahre, besitze (nur bemerkt Ref. daß man *δέξσο* ergänzen muß, und das zweite Wort nach alter Orthographie für *τήπει* steht). Auch erklärt Visconti eine Athenische Inschrift zu Ehren eines Sophisten *Julius Theodorus*, welche Fauvel übersandt hatte.

Carl von Dalberg über den Character Karls des Großen glaubt, zur Entschuldigung der vielen Kriege des großen Kaisers sey bisher sein Eifer für Civilisation nicht gehörig hervorgehoben worden; geht aber selbst nicht tiefer als andere darein ein. Brial be-

weist, daß der Wilhelm, der nach dem 5ten Brief des Jvo von Chartres an die Gräfin Adele von Chartres, mit Adeleide in einer ehebrecherischen Verbindung gelebt haben soll, Wilhelm von Bretevil gewesen sey; die Adeleide aber die Cousine einer Adele, folglich Tochter oder Enkelin der Numale, die mit Wilhelm dem Eroberer einerley Mutter, obgleich einen verschiedenen Vater gehabt hat. Es hatte Wilhelm der Eroberer mit dieser seiner Stiefschwester den Grafen Eudes von Champagne vermählt, aus welcher Ehe Judith, auch Adeleide genannt, entsprossen sey. In einer andern Vorlesung suchte Brial zu erweisen, daß die Kreuze, die auf dem Wege von St. Denis bis Paris vor der Revolution standen, die Gränzen der Gerichtsbarkeit der Abtey bezeichnet hätten. Von Brial ward ein anderes Mal vorgetragen, daß Hugo Capet, ursprünglich Hugo Cappatus, von der Kappe des heiligen Martin benannt worden sey, die man zur Bergewisserung des Siegs den Kriegsheeren vorgetragen habe, weil Hugo der Große als Abt des heil. Martin von Tours bey manchen Feierlichkeiten die Martins-Kappe möge getragen haben. — Das Merkwürdigste der Auszüge ist der Bericht des Hrn. Sylvestre de Cacy von seiner Mission nach Genua im J. 13 der Republik (1805), um in den Genuesischen Archiven, zu denen bis dahin keinem Gelehrten ein Zutritt gestattet worden, nachzusehen, ob nicht Acten und Handschriften wie man vermuthete und die Sage ging, in morgenländischen Sprachen zur Aufhellung des Handels, der Factoreyen, der Niederlassungen und Consulate auf der Nordküste von Afrika, in Aegypten, Syrien, am schwarzen Meere u. s. w. darin vorhanden wären. Es fand sich darin eine unermessliche Menge von Papieren, allerley diplomatischen Inhalts; aber ohne Hoffnung daraus eine zusammenhängende diplomatische Geschichte von Genua zusammenstellen zu können, und überhaupt fanden sich keine Actenstücke in morgenländischen Spra-

chen. Bey der Untersuchung der Tractaten mit mohammedanischen Fürsten, die sich vorfanden, hat sich sogar gezeigt, daß man so wenig in Genua als Venedig und andern italiänischen Staaten diplomatische Stücke in morgenländischen Sprachen zu erwarten habe. Alle Actenstücke der Art wurden immer in doppelter Sprache, in Arabischer und Lateinischer, ausgefertigt, und dabey nicht einmahl darauf gesehen, daß die beiden Exemplare genau mit einander übereinstimmten. Jede der pacificirenden Parteyen erhielt dann ihr Exemplar in der Sprache, die sie redete. Das Umständliche über die Archive zu Genua muß man in dem Berichte selbst nachlesen.

Noch gehen den vollständigen Abhandlungen zwey Lebensbeschreibungen voraus, welche Hn. Dacier, den perpetüelichen Secretär der Academie, zum Verfasser haben; 1. das Leben von Camus, der durch seine lange Gefangenschaft in Deutschland vielen bekannt worden, die sich sonst wenig um Gelehrte bekümmern; und 2. von dem berühmten Wanderer nach Indien, Anquetil dü Perron, einem wichtigen Mann, von dem im Grunde zuletzt der neue Schwung ausgeht, den das Studium der Asiatischen Litteratur seit einem halben Jahrhundert in Europa genommen hat; dabey auch eine seltene moralische Erscheinung. Ehe er sich unter die neuern Machthaber von Frankreich schmiegte, lebte er lieber Jahre lang Tag für Tag von einem Stück Brod, etwas Käse und frischem Beunnenwasser, weil dazu und zur Bezahlung seiner Wohnung bloß das Wenige hinreichte, was er als Schriftsteller verdiente.

Die Mémoires des Instituts geben zuerst die Fortsetzung des ausführlichen Aufsatzes von Mongez über die Ackergeräthe der Alten. Der erste Theil desselben beschrieb den Pflug; dieser zweyte zuerst Grabsteine und Hacke, — mit fleißiger Zusammenstellung alter Abbildungen auf Grabsteinen, und Benutzung der Scenen aus dem ägyptischen Landleben auf den Reliefs von Elethya —; bey der gabelförmigen Hacke, *διελλα*, *rastrum*, wird auch zugleich der alte Rechen, *rastel-*

Ius. erläutert. Darauf werden die Instrumente beschrieben, deren man sich gleich nach der Saat bediente, um die Saamen zu bedecken (*deliratio*), welche unsern Egen ziemlich entsprechen (*crates dentatae*), diejenigen, welche man beym Jäten anwandte, und besonders ausführlich die Werkzeuge und Vorrichtungen des Mähens bey Aegyptern, Griechen und Römern. Bey den alten Galliern war ein Wagen in Gebrauch, der von einem Ochsen gestossen durch eine scharfe Schneide selbst mähte und die Aehren in sich aufnahm. Auch für die alten Vorrichtungen des Dreschens sind Abbildungen aus Monumenten mit Fleiß gesammelt. Auf ägyptischen Monumenten sieht man die Aehren von Ochsen ausgetreten. Die Hülsenfrüchse wurden von Menschen ausgeschlagen, woraus Mongez die sogenannte Geißel in Osiris Händen zu erklären denkt — mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit. Auch die Weinkelter und Oelpresen zieht der Vf. in den Kreis dieser Abhandlung, von der indeß der Weinbau im Ganzen ausgeschlossen bleibt.

Der verstorbene Clavier gibt als Anhang zu seiner **histoire des premiers temps de la Grèce**, eine Abhandlung über die athenische Familie der Kallias und Hipponikos. Er ordnet die Männer dieses Geschlechts, welche die Geschichte kennt, in Uebereinstimmung mit frühern Forschern (vgl. Böckh Staatshaush. Th. 2. S. 17) so an: Kallias Phänippos Sohn Sieger mit dem Wagen Olymp. 54. Diesen hält Clavier für den Eidam des Hipponikos, der die Solonische Geisachtheia für seinen Vortheil benutzt haben soll, und glaubt, daß so der Name des Hipponikos in die Familie kam. (Besser nimmt man an, daß dieser Hipponikos Bruder des Phänippos war). Sein Sohn ist Hipponikos Ammon, dessen Kallias der Eleusinische Daduch, welcher bey Marathon im Priesterschmuck mitkritt, hernach Gesandter am Persischen Hofe. (Weyläufig stellt der Vf. die Epoche des Todes des Xerxes nach Charon von Lampsakos und Thukydides fest, und behauptet die Gewißheit des kimonischen Friedens 470 a. C. an desse

Ratification durch den Großherrs von Persien indessen auch Rec. fortdauernd zweifelt). Dann kommt Hippnikos II., ebenfalls Daduch, der Schwiegervater des Alkibiades, darauf dessen Sohn Kallias III., der bekannte Verschwender, der nach Heraclides Ponticus in die größte Armuth herabsank, aber wir müssen dem Vf. Recht geben, daß dieser nicht eben zuverlässige Schriftsteller die Sache sehr übertrieben habe. Von Hippnikos dem III. wissen wir sehr wenig.

Ein sehr ausführliches Mémoire über die Art der Tempelerleuchtung bey den Alten von Quatremère de Quincy, sucht gegen alle frühern Archäologen zu erweisen, daß die Art der Erleuchtung, welche man bey dem Pantheon und andern runden Tempeln kannte, auch bey allen großen Tempeln Griechenlands statt gefunden habe, nämlich durch ein großes Fenster in einem gewölbten Dache; daß so und nicht anders die Benennung der aedes hypaethros zu verstehen sey — wobey man doch immer den Worten Vitruvs, *medium autem sub divo est sine tecto*, Gewalt anthun muß, wenn man mit dem Vf. nur an ein, noch dazu durch durchsichtige Scheiben verschlossenes, Fenster denken soll, — und daß als Beyspiel dieser Art der Tempel der Demeter zu Eleusis anzusehn sey, welcher nach Plutarchs ausdrücklichem Zeugniß ein gewölbtes Lichtloch hatte; die Beleuchtung aber durch Lampen oder durch die Oeffnung der Thür nur für kleinere Tempel ohne Seitengänge im Innern hingereicht habe. Soll Ref. seine unmaßgebliche Meinung über dies Paradoxon in der Geschichte der alten Architectur mit wenigen Worten aussprechen, so ist es die, daß ein gewölbtes Dach mit der Construction der meisten griechischen Tempel unvereinbar scheint, welches neuere Untersuchungen, vielleicht bey dem Tempel von Phigalia, noch deutlicher zeigen werden, daß die Bedachung des Eleusischen Weihetempels nicht als Regel, sondern als Ausnahme wegen besondrer Umstände zu betrachten ist, und Vitruvs Worte wörtlich genommen werden müssen, zwey

nicht so, daß das ganze mittlere Schiff eines Hypäthraltempels unbedeckt gewesen sey, aber doch ein großer Theil desselben ohne Dach blieb. Schätzbar sind die Bemerkungen des Vf. über den Gebrauch des Glases und des lapis specularis nebst andern durchsichtigen Steinen zu Fenstern.

Auch erscheinen hier die Untersuchungen von Pastoret über den Commerz und Luxus der Römer und ihre dahin einschlagenden Gesetze, welche zum Theil schon der Académie des belles lettres 1792 und dem Institut 1803 vorgelesen waren. Nach einer etwas fastidösen und auf frühere Gelehrte herabblickenden Einleitung schildert der Vf. den Zustand der Sitten vor der Entstehung des Handels und Luxus — ein eitles Unternehmen nach unsrer Meinung, da die Zeit der ersten Könige keine geschichtliche Würdigung zuläßt, unter den Tarquiniern aber Handel und Luxus in Rom schon ungefähr so bedeutend seyn mußten als in Etrurien, und sonach die Armuth und der Mangel an Verkehr in den ersten Jahrhunderten der Republik nicht primitiver Zustand, sondern nur durch das feindliche Verhältniß Roms zu den Nachbarländern hervorgebracht war: daher man es unmöglich billigen kann, wenn hier allerley historische und poetische Angaben über Roms Armuth aus verschiedenartigen Zeiten zusammengeworfen werden. Es werden darauf die Aufwandgesetze der zwölf Tafeln gemustert, welche schon bedeutenden Luxus voraussetzen, z. B. die Sitte, die Scheiter des Rogus glatt zuzuhauen, was freylich verboten wird; aber 10 Flötenspieler werden doch bey dem Leichenbegängniß erlaubt. Und was soll man sagen, wenn man mit Goldfäden eingesezte Zähne ohne Vorwurf erwähnt findet. Auch über die Zinsgesetze verbreitet sich hier der Vf. und sucht die Auctorität des Tacitus, der das unciarum foenus als erlaubt aus den 12 Tafeln anführt, gegen Montesquieu zu vindiciren; er nimmt es mit Gronov für 1 pro Cent: aber dieser ganze Abschnitt ist überhaupt schwach und ohne durchgreifende Critik. Die Ver-

Breitung des Luxus in Rom sucht der Vf. in die Epoche der Ueberwindung des Pyrrhus und der Karthager hinabzuschieben, als wenn Etrurien und Campanien irgend minder luxuriös gewesen wären, als die transmarinen Völker. An die Aufwandgesetze der 12 Tafeln werden eine große Anzahl andrer angeheft, in deren Aufzählung schon die Geschichte des steigenden Luxus enthalten ist, da sie um desto häufiger erneuert werden mußten, je öfter man sie vergeffen sah. Ein zweytes Memoire des- selben Vf. führt denselben Gegenstand durch das siebente Jahrhundert der Stadt durch, bis zu den Zeiten des Pompejus. Es ist unmöglich, aus den unzähligen Einzelheiten einen Auszug zu geben; nur wollen wir bemerken, daß man hier keine Geschichte des Römischen Handels und seines Betriebes durch Inquilinen und sonstliche, wovon sich hier nur sehr flüchtige Bemerkungen finden: — Zu den wackern Abhandlungen von Mongez über die öconomischen Alterthümer gehört auch die hier beigefügte über die Mühlsteine bey den Alten, welche fast nur den Valsart dazu gebrauchten, und unter den Völkern der neuern Zeit.

Zur morgenländischen Litteratur gehört in diesem Bande nur noch eine Abhandlung über das Idol der Drusen, das zuerst Dr. G. C. Adler in dem *Museum Caticum Borgianum* bekannt gemacht hat (*sur l'origine du culte, que les Druses rendent à la figure d'un veau par M. Silvestre de Sacy p. 74*). Die Religionsbücher der Drusen, die Hamza, den Stifter dieser Secte, der Hakem-Beamt-Allah als den Menschen darstellte, in dem die Gottheit zum letzten Mal sichtbar geworden, zum Verfasser haben, wissen noch nichts von einer Verehrung Hakems unter der Gestalt eines Kalbs oder Stiers; der Vf. zeigt vielmehr aus sehr deutlichen Stellen der Quellen über die Drusen und ihren Cultus, daß das Kalb oder der Stier vielmehr das Bild des Iblis (des Satans), des Feindes des Hakem, oder vielmehr seines Verkündigers des Hamzah, und seine gegenwärtig übliche Verehrung eine Abänderung des Drusischen Lehr-

188. St., den 24. Novbr. 1821. 1873

begriffs sey, die wahrscheinlich von Eckin im J. der Heg. 418 Ehr. 1027 Oberauffeher (Kortadha) der Drusen in der Diöcese von Ober-byrien herrühre. Das Einzelne dieser Ausführung müssen wir dem Liebhaber in der Abhandlung selbst nachzulesen überlassen.

Tome quatrième. 1818. 584 S. in Quart. Den ersten Platz nehmen in diesem Bande Lebensbeschreibungen von den Herren Vaillard, Anquetil (Bruder des du Perron), Vitaubé und de Sainte Croix, den vier zwischen 1803 = 1811 verstorbenen Mitgliedern der Academie ein, die ihren perpetuirlichen Secretär, Herrn Dacier, zum Verfasser haben. Man freut sich beym Lesen derselben der Walde, der Humanität, der Feinheit, mit welcher dieser ihr Wortführer, ob gleich auch er nicht lauter Heroen der Litteratur ein Todtenopfer zu bringen hat, die schwachen Seiten seiner Helden zwar nicht verdeckt, aber sie nur von ferne durchschimmern läßt, um so mehr, wenn man weiß, daß solche Ehrensitzen anderswärts zuweilen von den Rednern in Kirchenbussen nach dem Tode verwandelt werden, weil man sie im Leben anzubringen sich nicht getraut hätte.

Unter den Mémoires steht das *sur la dynastie des Assassins et sur l'étymologie de leur nom*, par **Silvestre de Sacy** voran, reich an ausgeführter Gelehrsamkeit und Belesenheit in arabischen Handschriften. 200 = 230 Jahre war die zur Zeit der Kreuzfahrer so berühmte Dynastie der Assassinen eine bloß religiöse Secte von Rationalisten (von c. Heg. 250 = 483, Ehr. 864 = 1090), die den Namen Ismaeliten führte von dem 7ten Imam aus Ali's Familie, dem Ismael Ben Dschafar Cadek. Nur bis auf ihn erkannten die Ismaeliten die Imams für ächt; die folgenden fünf Fürsten (die andere Secten auch noch als ächt anerkannten, und 12 ächte Imams zählten) betrachteten sie wie Usurpatoren der geistlichen und weltlichen Macht, weil sie die Souveränität zum Nachtheil der Familie Ali's ausgeübt hätten. Nach Ismael dem Sohn Dschafar's Cadek habe das

Imamat im Verborgenen fortgedauert; der wahre Glaube sey in dem Besiz der Dai's (der Missionärs der Secte) geblieben, und bey ihnen verwahrt worden, bis wieder ein ächter Imam erscheinen würde. Er erschien endlich in Obaidallah mit dem Zunamen Mahdi, der, unterstützt von Dai Abdallah, im nördlichen Afrika die Dynastie der Obaididen oder Fatemiden gegründet habe. Unter dem vierten Fatemiden wurde Aegypten erobert, seitdem der Hauptis dieser Hohenpriester und Fürsten, von wo aus sie mit denen in Bagdad rivalisirten, und ihre Dai's ausschickten, ihre Lehren und Rechte weiter auszubreiten. Ein solcher Dai war Hasan. Sein Vater Ali lebte zurückgezogen von der Welt, und weil er in Verdacht gerieth, daß er allerley kezerische Meynungen hege, so schickte er, um diesen von sich abzulehnen, seinen Sohn nach Misabur, um sich unter einem seines reinen Glaubens wegen berühmten Scheich, dem Imam Komassak, zu bilden, wo er mit dem nach der Zeit so berühmten Wesir des Seldschuken Melikschah, dem Nizam al Mulk, bekannt wurde, der ihn späterhin in die Dienste seines Sultans brachte, in denen er aber seinen Beförderer zu stürzen suchte. Als diese seine Neuterey entdeckt wurde, mußte er sich durch die Flucht retten, auf der er nach der Durchwanderung mehrerer Orte endlich nach Ispahan kam. Hier trat er zu den Ismaeliten über, und, um den Imam Mostanser in Aegypten persönlich kennen lernen zu können, ward ihm zur Stelle eines Dai verscholten. In Aegypten mischte er sich in die Verfügungen des Chalifen wegen des künftigen Besizes seines Throns zum Besten seines jüngern Sohnes, ein Benehmen, das Hasan zur Flucht nach Asien zwang, wo er an den verschiedenen Orten, an denen er länger oder kürzer verweilte, die Secte der Ismaeliten als ihr Dai sehr ausbreitete, und zu Kazwin in Dilem sich niederließ. Hier kaufte er von dem Commandanten von Alamut für 3000 Dinare ein Stück Landes, das er mit einer Ochsenhaut bedecken konnte,

wodurch er mittelst der Künste der Dido sich ein großes Gebiet erwarb, zu welchem selbst die Feste Alamut gehörte. Melikschah, in dessen Herrschaft sie lag, suchte ihn zwar durch ein Heer daraus zu vertreiben, aber er behauptete sich darin durch einen glücklichen Widerstand, und da Melikschah schon das nächste Jahr starb, so erleichterte dieses Glück seine Ausbreitung und die Gründung einer Dynastie der Ismaeliten, die von Heg. 483 = 653 Ehr. 1090 = 1255 dauerte. Seitdem Hasan durch zahlreiche Anhänger berühmt geworden war, glaubte er sich auch eine berühmte Abkunft beylegen zu müssen, und leitete sein Geschlecht von dem berühmten Mohammed Ben Sabbah Hozmairi ab; daher er von seinen Anhängern Hasan Ben Sabbah genannt wurde. Als Herr von Alamut bey Kazwin erwarb er sich durch seine Missionare Kuzestan (einen Theil von Chorasan); im J. der Heg. 502 (Ehr. 1108) ward er Herr von Schaizet in Syrien. Seine Nachfolger (denn er starb im J. der Heg. 519 (Ehr. 1126) wurden im J. 523 (Ehr. 1129) Herren von Paneas, im Jahr 525 (Ehr. 1131) von Meyat, von nun an dem Hauptplaz einer neuen ismaelitischen Dynastie in Syrien. Der vierte ismaelitische Fürst zu Alamut, Hasan Ben Mohammed schaffte bey seinen Untergebenen den ganzen Islam ab, was selbst dem Wilhelm von Tyrus, der es auch meldet, bekannt geworden ist; doch kurz vor der Vertilgung dieser Dynastie hat der sechste Fürst derselben, Dschelaleddin Hasan, doch ihrem Interesse gemäß gefunden, seinen Untergebenen zu befehlen, wieder die äußern Zeichen des Islam anzunehmen.

Dies ist die berühmte Dynastie der Neuchelmörder, die unter den Namen Assassinen in den *gestis Dei per Francos* vorkommen. Arabische Schriftsteller brauchen Haschischin, Ismaeliter, Batenier, Molaheden u. s. w. als Synonyme von ihnen. Da die orientalisches gelehrten Männer, welche nach einer Erklärung des Namens Assassinen geforscht haben, bloß auf die Art, wie ihn die Europäer schrieben, eingeschränkt waren und

ihn nach der Arabischen Orthographie nirgends gefunden hatten, so sind die verschiedensten Vermuthungen darüber vorgetragen worden. Aus den von dem Verf. über die Ismaeliten gebrauchten Arabischen Schriftstellern geht

hervor, daß er mit einer Adspiration حشيشين geschrieben werde. Es ist also der männliche Plural von حشيشي

und die Sylbe in (in Affassinen) die Endigung des männlichen Pluralis, nach der Arabischen Vulgarsprache aus-

gesprochen. Nun heißt حشيش 1. das Kraut; 2. der Hanf, der für das Kraut κατ' ἐξοχήν, das edelste Kraut durch den Gebrauch, zu dem er diente, angesehen wurde. Hanf wird noch jetzt in Aegypten, in Indien und anderwärts im Orient als Specerey um eine sanfte Berausung, welche begeistert, und die Phantasie mit allerley angenehmen Bildern erfüllt, hervorzubringen (wie Opium u. dergl.) gebraucht, wie man aus ältern und neuern Reisebeschreibern weiß. Wie nun von dem Persischen **bong** (berauschende Specerey), von **afyun** (Opium) u. von **teriak** (dem allgemeinen Namen der Specereyen), der welcher berauschende Dinge, Opium und Specereyen zu sich nimmt, **bengi**, **afyuni**, **teriaki** heißt, so der welcher von Hanfssaamen Gebrauch macht **Haschisch**, und mit der Pluralendigung **Haschischin**. Die Affassinen waren Trabanten des Alten vom Berge (von dem Berge Alamut, dem Scheik al Dschebal), des Oberhauptz der Ismaeliten, dem sie den blindesten Gehorsam zu leisten hatten, wofür ihnen auch die Freuden des Himmels d. i. der höchste Grad aller sinnlichen Vergnügungen der Erde verheißen wurden. Der Alte vom Berge suchte aber die Erhaltung und Ausbreitung seiner Macht in Ermordung der Könige und Fürsten, die ihr im Wege standen. Um diese seine Trabanten desto bereitwilliger zur Uebernehmung der größten Gefahren und selbst des Todes zu machen, ließ er sie die Freuden des Paradieses auf dieser Erde von Zeit zu Zeit durch sanfte Berausungen, die ihre Phantasie mit angenehmen Bildern erfüllten, genießen,

besonders dann, wenn er ihnen Befehle zu Tod drohenden Unternehmungen gab. Diese zu bewirken wurde eine Mischung von Hanfförnern, Honig und einigen andern Stoffen gebraucht, deren Verfertigung bloß ein Geheimniß des Alten vom Berge war. Nicht alle Ismaeliten waren wohl zu solchen gefährlichen Missionen geschickt; es wurden von ihrem Oberhaupt nur die kühnsten und verzwegensten unter ihnen ausgesucht, die eben davon Fedawi (فداوي) oder Fedaji (فدايي), die dem Oberhaupt Ergebensten (*devoti*) genannt wurden. 2. Der Name Batenier (باطني), unter dem die Ismaeliten gleichfalls vorkommen, bedeutet Anhänger des innern Sinnes, weil sie lehrten, daß alles Außere des Cultus, die Gesezsvorschriften, das Glaubensbekenntniß u. s. w. eine innere Bedeutung und jede Offenbarung einen allegorischen Sinn habe. 3. Ihren dritten Namen Mazdaki (مزدكي) führen sie, weil sie (sey es vermeintlich oder wirklich) mit der Lehre und der ausschweifenden Lebensweise Mazdaks, eines großen Neuerers und Stifters großer Unruhen in Persien unter Savades, und unter Cosru Nuschirwan hingerichtet übereingestimmt haben sollen. 4. Karmathen wurden sie von einem ihrer Lehrer, Namens Karmath, genannt, dem dieser Name wegen seiner kurzen Beine, mit denen er nur kleine Schritte machen konnte, gegeben ward. 5. Molheden (مولى الله Gottlose) heißen sie in Persien, seit ihrem vierten Fürsten, Hasan Ben Mohammed, der öffentlich Lehren und Gebräuche des Islam unter seinen Anhängern abgeschafft hatte. Und obgleich dieser Name auf die frühern Ismaeliten nicht paßte, weil ihre Oberhäupter äußerlich gute Mosleme waren, so wurde er doch auch von ihnen gebraucht. Endlich 6. da sich der Stifter der Dynastie, Hasan Ben Sabbah zu den Grundsätzen der gelehrten Schule (أهل التعلیم) bekannte, die den Koran, die Sunna, die Uebereinstimmung der Imame und Vernunft zu ihrem Erkenntnißgrund machte, und gelehrte Studien bedurfte, so wurden seine

Anhänger davon Salimi (die Studirten) genannt. Außer diesen Namen, unter denen die der Ismaeliten, der Assassinen, der Batenier die gewöhnlichsten sind, kommen noch Specialnamen von Parteyen, in die sie zuweilen zerfielen, vor, (wie der der Nazari ist) die wir übergehen.

Von Persien aus wurden also die Ismaeliten von dem Alten des Berges regiert; sein Hauptgebiete war Kuhistan (ein Theil von Chorasan): von da breitete sich auch seine Herrschaft in Syrien aus. In beiden Ländern setzten sich die Ismaeliten in festen Schlössern fest, von da herab sie den benachbarten Ländern und Fürsten durch Plackereyen, Plünderungen und Meuchelorde beschwerlich fielen, bis Hulaku ihre Raubnester in Persien A. Heg. 653. Chr. 1255, und 15 Jahre später A. Heg. 671 Chr. 1272 die in Syrien Bibars, der tapfere Sultan von Aegypten, zerstörte. So nahm zwar die doppelte Dynastie der Ismaeliten ein Ende; aber als Meuchelmörder sieht man sie auch nach der Zeit zuweilen auftreten, wozu sie wohl die Asiatischen Regierungen selbst gedungen haben. Noch sind sie nicht ausgestorben, aber sie dauern bloß als Religionssecte in Asien fort.

Der verstorbene Clavier hat den Tyrannen Apollodoros von Kassandrea (Potidaea) in Macedonien — den die Alten öfter mit Phalaris zusammenstellen, — zum Gegenstand einer Abhandlung gewählt. Er unterwarf seine Vaterstadt, nicht lange darauf, nachdem ihr Eurpydike, die Mutter des Ptolemaeos Keraunos, nach dem Tode dieses Fürsten die Freyheit gegeben hatte, im Jahre v. Ch. 277 oder bald hernach, und wurde nach schauderhaften Gräueltthaten von Antigonos Gonatas im Jahre 275 oder 274 nach der Eroberung von Kassandrea einem schrecklichen Tode überliefert.

Quatremère de Quincy's *Memoire*, über die Homerische Beschreibung des Achilleischen Schildes, steht zum größten Theil in dessen: *Jupiter Olympien*, und ist aus diesem größern Werke schon in diesen Blättern erwähnt worden. (S. Jahr 1817 S. 215.) Wegen die gegebne Abbildung wäre viel zu sagen, da sie fast alle Grundsätze des alten Reliefs verlegt, und auf die ältern Vasengemälde

und erhobnen Arbeiten gar keine Rücksicht genommen ist; gegen das Zeitalter verstößt der Vf. so sehr, daß er den Himmel durch den Zodiacus bezeichnet glaubt, von dem Homer widerscheinlich nicht ein Zeichen kannte.

Ein anderer Auszug desselben Gelehrten stellt eine neue Erklärung des Virginesischen Fehlers auf, der nun schon vom Gladiator zum Athleten, Chabrias, Krieger im Amazonentampfe, Ajax, Sphäristen u. s. w. geworden ist. Quatremère de Quincy hält ihn für einen Hoplitodrom oder geharnischten Weltläufer, und in der That lösen sich manche Schwierigkeiten früherer Erklärer dadurch. Aber es entstehen auch wieder neue. Die Statue zeigt nichts von dem, was den raschen und angestregten Lauf bezeichnet, z. B. das Einziehen des Unterleibs; die Augen sind nicht grade aus nach dem Ziele gerichtet, sondern nach der Gegend, wo die Figur den ehernen Schild hielt, und woher die Gefahr droht, u. dgl. — Die angeführte Stelle des Heliodor hat wenig Anwendbarkeit auf die Statue.

Mongez's Recherchen über die Kleidung der Alten behandeln 3 Hauptpunkte, 1. die Stoffe, sowohl aus dem Thierreich, Haute, Haare, Wolle, Seidenmuschel, Federn, als vegetabilische, Linn, Baumwolle (*ὀρόνιον* leitet Langle's von dem arabischen *gouthoun*, *coton*) Seide, Hanf, die Häute einer *Vulbus*-Pflanze, Rohr, Papyrus, Sparza, als mineralische, namentlich Asbest, Gold und Silber. Dieser Abschnitt ist mit ziemlich leichter Hand gearbeitet, und läßt sich sehr vermehren. 2. die Art der Verfertigung. In den Untersuchungen über den Webstuhl der Alten ist der Vf. auf dieselben Resultate gekommen, wie der ehrwürdige Schneider in den *scriptores rei rusticae*, welches Werk Herr Mongez aber erst nach Vollendung seiner Forschung in die Hand bekommen zu haben versichert. Auf die Arbeit des Webers folgt die des Walkers (*γραφεός*, *fullo*), womit die des Aufräumens verbunden war. Auch die Färbung, das Durchwürfen, Bordinen u. dgl. ist mit hinzugenommen, und über die Franzen der Gewänder einiges aus Kunstwerken gesammelt. Dieselbe Rücksicht auf Kunstwerke macht die Bemerkungen über das Falten und Pressen der Gewänder interessant. Gefütterte Kleider läugnet der Vf. bey den Alten; Kief. glaubt deren in

den kürzlich angezeigten Mesarten von Millin zu sehn. 3. Die Arten und Formen der einzelnen Kleider. Von diesen behandelt indessen der Vf. in diesem Bande nur die Unterkleider unterhalb der äußern Tunica. Und zwar hat er hier nach unster Meinung im Ganzen die Alten zu sehr mit Kleidern überladen, indem er aus einzelnen Beispielen zu schnell auf allgemeinen Gebrauch schließt. Ja aus Ilias 2 v. 260 will er den Gebrauch von *caleçons* bey Homer abnehmen, wovon nicht die mindeste Andeutung da steht. — Die Abhandlung schließt mit Bemerkungen über die Art wie die Alten das Geld im Gürtel trugen, und über die Schnupf- und Schweißtücher derselben.

Zwey Abhandlungen von Quatremère de Quincy erläutern den Leichenwagen, der Alexanders Körper von Babylon nach Alexandria brachte, und den Seiterhaufen des Hephaestion, und versuchen beyde durch Abbildungen nach Diodor zu restituiren. In beiden ging dem Vf. Caylus vor, über dessen Geschmact ein strenges Urtheil ausgesprochen wird. Die Zeichnung des Wagens, aber minder genau und ausgeführt, hat Q. de Quincy schon dem Werte von Ste. Croix über die Historiker Alexanders beygegeben. Nach ihr erscheint der Wagen als ein Tempelgebäude mit einem Ionischen Peristyl, dessen Cellenwand größtentheils aus Gitterwerk besteht und den Sarg innen sehn läßt, das Dach ist rund gewölbt, und in dem Halbkreise des Giebelfeldes stehen Throne u. s. w. Ueber die mechanische Vorrichtung, die den Wagen stets im Gleichgewicht hielt und vor Stößen schützte, kann — da Diodor sie nur mit kurzen Worten erwähnt, nicht beschreiben — eigentlich kaum eine Mutmaßung gemacht werden. Den Seiterhaufen des Hephaestion sucht der Vf. besonders daraus zu construiren, daß er eine Uebereinstimmung desselben mit dem von Herodian beschriebnen u. auf Münzen abgebildeten Römischer Kaiser wahrscheinlich macht: er theilt ihn in 5 Stockwerke, welche er auch mit Architectur bekleidet, da Diodor bloß die Bildwerke daran erwähnt; die Stockwerke verengern sich nach oben und bilden eine Terrassen-Pyramide.

Lorcher las (23. Juni 1809) eine Abhandlung über die astronomischen Observationen, die Kallisthenes aus Babylon dem Aristoteles zugeschickt haben soll, worin er zeigt, daß dieselben nicht über Nabonassars Aera hinausgegangen seyn können, u. es darauf zweifelhaft macht, ob überhaupt solche an Aristoteles gekommen sind, da die Griechischen Astronomen vor Ptolemäus nicht einmal die Aera Nabonassars gekannt haben, geschweige ältere Observationen, und Ptolemäus diese Aera zuerst u. keine andre gebraucht hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1821.

B e r l i n.

Bey Reimer: Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth. Erster Theil. 1821. XVIII und 518 Seiten. Octav.

Der so oft, schon seit dreyßig Jahren, ausgesprochene Wunsch, die zerstreuten Schriften Hamann's, eines der seltsamsten, aber auch originalsten und geistvollsten deutschen Auctoren aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in einer zweckmäßig angelegten Ausgabe beisammen zu sehen, geht also in Erfüllung. Der so schwer zu findende rechte Mann zu diesem Geschäfte hat sich endlich in dem Hn. Ministerialrath Roth zu München gefunden, und zwar eben zur rechten Zeit, wie uns dünkt, da das Interesse für Hamann durch mehrere Zeitverhältnisse, auch durch die Ausgabe der Werke Friedr. Heinrich Jacobi's, von neuem aufgeregt ist. Was den Hrn. Herausgeber in den Stand gesetzt hat, allen gerechten Forderungen, die man in dieser Hinsicht an ihn machen konnte, Genüge zu thun, sagt die Vorrede. Aus dem litterarischen Nachlasse seines Freundes Jacobi, der bekanntlich mit enthusiastischer Liebe und Bewunderung an Hamann hing, und

noch in seinen letzten Lebensjahren selbst darauf bedacht war, die Schriften des merkwürdigen Mannes herauszugeben, erhielt Hr. Roth einen guten Theil des Vorraths, dessen er zu diesem Zwecke bedurfte, schon nach der Zeitfolge durchgesehen und geordnet. Damit war nicht wenig gewonnen. Denn die meisten der zu sammelnden schon gedruckten Schriften waren längst aus dem Buchhandel verschwunden; mehrere, besonders die kleineren, worunter Manches, das nur in Zeitungen und Intelligenzblättern abgedruckt war, fand sich nur noch im Besitze Einiger, die es als Reliquie aufbewahrten. Dazu kamen die vielen Briefe, die zwar nicht für das Publicum geschrieben sind, aber, so lange nach Hamanns Tode, und mit den das Publicum nicht interessirenden Auslassungen, unbedenklich der ganzen Welt vorgelegt werden konnten, und vorgelegt werden mußten. Auch mit diesen Briefen, deren mehrere schon Jacobi in die Sammlung seiner eignen Werke in Beziehung auf sein Verhältniß zu Hamann aufgenommen hat, und die als ein *Commentarius perpetuus* zu den gedruckten Schriften ihres Verfassers betrachtet werden müssen, wurde der Hr. Herausgeber von mehreren Seiten so reichlich versorgt, daß die auf fünf Bände berechnete Sammlung der sämtlichen Werke nun acht Bände betragen wird. Nach Erläuterungen der schwer zu verstehenden und zum Theil durch dunkle Anspielungen fast oder ganz unverständlich gewordenen Stellen in Hamann's Schriften wird man sich da, wo die Briefe keine Auskunft geben, wahrscheinlich immer vergebens umsehen. Etwas dieser Art, aber nur wenig, verspricht der Herausgeber zum Beschlusse des achten Bandes zu liefern. Hier bleibt, wie er selbst sagt, kein anderer Rath, als der, den Hamann seinen Freunden in solchen Fällen gab, wenn sie sich beklagten, daß sie ihn nicht ganz verstanden, *Imaginez et sautez*.

Im genauesten Zusammenhange mit Hamann's literarischer Thätigkeit und (man darf es hinzusetzen)

Unthätigkeit steht seine Lebensgeschichte. Denn je älter er wurde, desto mehr bildete sich das Seltfame seiner Individualität zu einem gediegenen Ganzen aus; desto mehr drang es aber auch in die allgemeinsten Bemerkungen ein, die er dem Publicum in der Form einer *lanx satura* zu kosten vorsezte. Sehr gut mit seinen eigenen Schwächen bekannt, aber doch voll hohen Selbstgeföhls, und um den Verfall der Welt wenig bekümmerte, zeigte er sich in seinen Schriften immer mehr wie er war, und gewöhnte sich dabei immer mehr an den satyrischen Laconismus und den Styl, den er, über sich selbst schreihend, seinen "Wurststyl" nannte. Unverändert aber blieb sein christlicher Offenbarungs- und Bibelglaube die Stütze der hohen Religiosität, die sein Gemüth erfüllte und ihn in den Ruf eines Mystikers brachte, obgleich der Mysticismus seines Geföhls sehr verschieden ist von den mystischen Anschauungen der Theosophen. Im Besitze einer bewundernswürdigen Gelehrsamkeit begnügte er sich, "eine Lilie im Thal den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszudufsten", und blieb Nachhofsorwalter zu Königsberg mit einer Besoldung von 300 Thalern. Den merkwürdigsten Theil seiner Lebensgeschichte enthalten die bey einer besondern Veranlassung zu London im Jahre 1758 von ihm selbst aufgesetzten und hier zum ersten Mal gedruckten Gedanken über seinen Lebenslauf. Ueber die spätere Lebensperiode des originalen Mannes theilt der Herr Herausgeber in der Vorrede die nöthigsten Notizen mit. Den Anfang des ersten Bandes macht Hamann's Beylage zu seiner Uebersetzung eines nicht berühmt gewordenen staatswirthschaftlichen Werk's von Dangeuil über den Handel, vom Jahre 1756. Damals glaubte Hamann, nachdem er erst Theologie, dann Jurisprudenz studirt hatte, auf den Rath eines Freundes, eines unternehmenden Handelsmannes, in dessen Geschäftskreis eintreten zu müssen, um einen für ihn passenden Platz im äußern Leben zu finden. Er betrachtete den Handel im cosmopolitischen Lichte. Aber in den noch immer lebenswerthen Zusätzen zu dem übersezten Buche

zeigen sich, so treffliche Gedanken es auch enthält, nur wenige Spuren von der Eigenthümlichkeit seines Verstandes. Auch ist der Styl im Ganzen so einfach, daß man einen andern Schriftsteller, als Hamann, zu lesen glaubt. Desto ausgezeichneter tritt sein eigenthümliches Wesen schon in den darauf folgenden biblischen Betrachtungen hervor. Da zeigt sich deutlich, wie der Mysticismus des Gefühls die Grundlage des orthodoxen Bibelglaubens wurde, der in Hamann's Geiste das Uebergewicht über die Philosophie behauptete. Ueberall findet er in der Bibel einen geheimen, die innigsten Bedürfnisse seines Gemüths befriedigenden Sinn neben dem gemeinen und volksmäßigen Sinne der zur Geschichte der jüdischen Nation gehört; und eben in dieser Umhüllung bewundert er die Herablassung der göttlichen Weisheit zu den Menschen. Zweifel gegen den göttlichen Ursprung der biblischen Schriften können bey ihm nicht aufgekommen. Sein Gefühl hat darüber ein Mal den entscheidenden Ausspruch gethan. Die darauf folgenden Brocken, im Jahre 1758 zu London geschrieben, und vor einigen Jahren schon ein Mal von Jacobi herausgegeben, sind philosophische Betrachtungen über die Freiheit, die innere und die äußere; tief geschöpft, aber seltsam verworren durch die beständigen Zurückweisungen auf die Selbstliebe, über die Hamann in seinem reifern Alter vermuthlich anders dachte. Die schon eben erwähnten Gedanken Hamann's über seinen Lebenslauf, zum ersten Male gedruckt, haben ein solches psychologisches Interesse, daß man dem Hrn. Herausgeber dafür danken muß, nichts abgekürzt zu haben. In dieser Autobiographie liegt ein sehr wesentliches Stück zur Geschichte des Glaubens, von welchem oben die Rede war. Der damals noch junge und feurige Mann, in Handelsgeschäften, zu denen niemand in der Welt weniger taugte, nach London geschickt, geräth auf Abwege, fällt von einer Thorheit in die andre, kommt der Verzweiflung nahe, ergreift in diesem Zustande die

Bibel, die er schon vom Anfange bis zu Ende durchgelesen hatte, fühlt sich von der Göttlichkeit dessen, was er nun wieder liest, begeistert wie nie zuvor; die Thränen dringen ihm aus den Augen; sein Gefühl überzeugt ihn, daß Gott selbst ihn durch sein Wort erleuchtet und zu einem bessern Menschen macht; er faßt wieder Muth; und so wird ein äußerer Umstand, der auf Andre eine ganz andre Wirkung gethan haben würde, eine der Ursachen, die bibelfeste Religiosität dieses Mannes unerschütterlich zu machen. — Den Beschluß dieses Bandes machen die Briefe von 1752 bis 1760. Sie sind so reich an trefflichen, für das Publicum nicht bestimmten Gedanken, daß man schon deswegen sich gern gefallen läßt, vieles mitzulesen, was mancherley nicht sehr bedeutende Privatverhältnisse betrifft, und mit jenen Bemerkungen zusammenhängt. Aber was in diesen Briefen besonders anzieht, ist, wie auch der Hr. Herausgeber bemerkt, die *anima candida* des Verfassers. Hamann war einer von denen, die in den vertrauten Briefen an ihre Freunde ihr ganzes Selbst niederzulegen suchten; was jetzt unter Freunden aus der Mode gekommen zu seyn scheint, aber auch den Briefen Jacobi's und Johann von Meüller's einen Werth gibt, auf den die gewöhnlichen Briefe den Gelehrten, die eleganten nicht ausgenommen, keinen Anspruch machen können.

P i f a.

Vey Nicolo Capurro: *Istoria d'Italia di Messer Francesco Guicciardini alla miglior Lezione ridotta dal Professor Giovanni Rosini.* 1819. Vol. I. XXXVIII und 277. Vol. II. 263. Vol. III. 335. Vol. IV. 268. Vol. V. 264. Vol. VI. 241. Vol. VII. 259. Vol. VIII. 262. Vol. IX. 256. 8. in 8. (enthaltend die 19 Bücher der *Istoria d'Italia*).

Der Recensent will nur gestehen, daß er einst bey dem Studium des als Muster in der Historiographie gepriesenen Guicciardini öfters an dem Urtheil der neuern Kunstrichter irre geworden: er ward ihm von ihnen

für einen der größten Geschichtschreiber der neuern Zeit ausgegeben, der selbst Macchiavelli in manchem übertrouffen, und doch vermifste er nur zu häufig in ihm die Klarheit jenes feines Zeitgenossen: und wie viel fehlt nicht einem Geschichtschreiber, wenn ihm Klarheit fehlt? Wenn auch Macchiavelli nicht frey ist von Monotonie des Periodenbaus, so ist diese doch eine weit geringere Mangelhaftigkeit. Es sieht nun der Recensent, daß auch Italiänische Leser gleiches Gefühl beyhm Lesen der Guiccardinischen Werke mit ihm getheilt haben müssen, wenn das wahr ist (wcran sich nicht zweifeln läßt) was Herr Rosini sagt: er werde in Italien mehr gelobt als gelesen. Seine verflochtenen Wortfügungen, seine unendlich langen Perioden, der Mangel an Sorge für Kubepuncte beyhm Lesen, können kaum anders als dem Leser beschwerlich fallen. Doch lassen sich diese Unbequemlichkeiten, die der Klarheit des Vortrags offenbar hinderlich sind, durch größere Aufmerksamkeit auf die äußere Hülfe, die nie ein Schriftsteller außer Acht lassen sollte, mindern. Und dieß ist der Zweck dieser Ausgabe; er ist auch sehr gut erreicht, und Guiccardini nach der Weise, wie er hier gedruckt ist, viel lesbarer und verständlicher gemacht. Sein Text ist so geblieben, wie er von Torrentino und Etoer gedruckt geliefert ist (denn da Etoer an ein Paar Stellen entschieden bessere Lesarten hat, so durfte sein Text nicht unverglichen bleiben); wo der Herausgeber glaubte, daß er anders lauten müsse, da ist es zwar in einer Note angezeigt, aber die herrschende, wahrscheinlich falsche Lesart im Text gelassen worden: denn es war nicht darauf abgesehen, Guiccardini zu verbessern, sondern deutlicher zu machen. Dazu war vor allem eine neue Interpunction nöthig, die in dem Autograph, aus dem er zuerst gedruckt worden, völlig muß vernachlässiget gewesen seyn. Dadurch zerfielen von selbst die unermesslichen Perioden in kleinere von einer leichtern Auffassung ihres Sinns, und wo sie noch durch eingeschobene Zwischensätze überladen und dunkel blie-

ben, da wurden die Zwischensätze in Parenthesen eingeschlossen, um dem Auge durch ein äußeres Zeichen anzugeben, wie es für den Verstand abtheilen soll. Zur Bequemlichkeit des Lesers ist jedem Buch die Inhaltsanzeige aus Remigio Fiorentino vorgefetzt; die Bücher sind in Capitel abgetheilt worden, denen jedesmahl Summarien voranstehen: kurz was Nachdenken und genaues Studium des Schriftstellers zu leisten vermochten, das ist geleistet. Denn die äußere Hülfe aus dem Autograph des Geschichtschreibers, das der Sage nach in der Medicaischen oder Laurentinischen Handschrift noch vorhanden seyn soll, hat sich nicht bewährt. Seit der Ankündigung dieser Ausgabe haben Florentinische Gelehrte die Medicaische Handschrift genau abdrucken lassen, so daß also jeder ihren innern Gehalt beurtheilen kann; und aus ihren Lesarten sucht Hr. Rosini in der Vorrede zu beweisen, daß sie das Guiccardimische Autograph nicht enthalten könne. Bey den Mängeln der frühern Ausgaben des Geschichtschreibers, die eben daselbst aus einander gesetzt sind, verweilen wir uns nicht weiter, da der Zweck dieser Anzeige kein anderer seyn kann, als ein neues Hülfsmittel zum leichtern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung eines der vorzüglichsten Geschichtschreiber der neuern Zeit unsern Lesern bekannt zu machen.

L e m g o.

Wie wir hofften u. wünschten (Jahrg. 1820. S. 1824), ist das gelehrte Teutschland im 19. Jahrb., von Joh. Georg Meusel. 6ter Bd. Aus Meusel's Nachlasse herausgegeben von Johann Samuel Ersch. 1821. 870 S. 8., ohne eine Unterbrechung durch den Tod seines bisherigen Verfs. zu leiden, erschienen. Da der Hr. Prof. Ersch mit eigenen gelehrten Arbeiten, die keine Unterbrechung litten, zu beschäftigt war, um die hinterlassene, dem Scheine nach druckfertige Handschrift, die aber nach gescheneher Untersuchung noch eine genaue Revision bedurfte, zu berichtigen u. zu ergänzen, so hat es sich recht glücklich gefügt, daß er an den Hrn. Advocaten Lindner

zu Dresden einen eben so fleißigen als in der neuesten Bücherkunde erfahrenen Gehülfen gefunden hat. Hr. Lindner war schon seit längerer Zeit einer der eifrigsten Beförderer des Werks, vorzüglich in Hinsicht auf Sachsen, gewesen, und hat auch in der gegenwärtigen Lieferung schon von den Buchstaben M u. N. ganze Reihen von Artikeln, wie die der zahlreichen Müller, die in dem Neufelschen Nachlaß zu mangelhaft befunden worden, ganz umgearbeitet. Dieser seiner Genauigkeit wegen hat ihm auch der Hr. Prof. Ersch die Ausarbeitung der noch fehlenden zwey Bände (des 7ten u. 8ten) der neuen Folge des gelehrten Deutschlands im 19. Jahrh. (D:3) übertragen, so daß der Hr. Prof. nur Herausgeber seiner Handschrift seyn wird. Wir wünschen dem in seiner Art einzigen litterarischen Institut zu der Theilnahme solcher Männer an seiner Fortsetzung Glück und erwarten durch ihre Thätigkeit seine unvergängliche Lebensdauer.

Leipzig.

Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hynologus. Commentatio historico theologica, quam scripsit Augustus Hahn. 1819. 94 S. in 8. Die Genauigkeit, mit welcher die wenigen Nachrichten der Kirchenväter von Bardesanes geprüft sind, verdient um so mehr Aufmerksamkeit u. Ermunterung, je seltener sie bey Theologen des neuesten Zeitalters gefunden wird. Der Vf., gegenwärtig Prof. der Theologie zu Königsberg, läßt auf den historischen Abschnitt seiner Schrift, eine umständliche Untersuchung über die syrischen Versarten folgen, zu der Bardesanes, als erster syrischer Hymnendichter, die Veranlassung gibt, ohne sich auf den poetischen Werth der syrischen Dichter dabei einzulassen: desto genauer ist von dem Außenwerk ihrer Poesien gehandelt, was vor ihm noch kein dem Rec. bekannter Schriftsteller gethan hat. Der letzte Abschnitt stellt Bardesanes gnostisches System dar, u. macht es so deutlich, als es die mageren Quellen, die darüber vorhanden sind, u. die Dunkelheit desselben irgend gestattet. Die Anzeige einer andern Abhandlung, de Gnosi Marcionis antinomi, in einer Folge von Programmen, versparen wir bis sie vollständig seyn wird.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. 191. S t ü c k .

Den 29. November 1821.

G ö t t i n g e n .

Die Königliche Societät der Wissenschaften feyerte dießmahl ihren Jahrestag gerade am 10ten November, an welchem, als dem Geburtstage ihres erhabenen Stifters, Königs Georg II., sie vor 70 Jahren ihre erste öffentliche Sitzung gehalten hatte.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Lychsen, de numo Athenarum tradachao ant quissimo in Bibliotheca universiaria Reia adservato, von welcher demnächst in diesen Blättern nähere Anzeige geschehen wird.

Hierauf erstattete Herr Ober-Medicinal-Rath Blumenbach den gewöhnlichen Jahrsbericht, aus welchem wir das wesentlichste mittheilen.

Das zu Michaelis wechselnde jährige Directorium war nun von Herrn Hofrath Oslander in der physischen Classe auf Herrn Hofrath Mayer in der mathematischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in Jahresfrist verloren:

von ihren Ehrenmitgliedern: den (namentlich durch die patriotische Stiftung seiner reichen Unger

Z (8)

schen Bibliothek hochverdienten) Grafen Franz Ežé-
chenyi de Sarvari Felső Vidék, Kaiserl. Kö-
nigl. Cämmerer und Geheimen Rath zu Dedenburg.

Von auswärtigen Mitgliedern ihrer vier;
und darunter drey verdienstvolle vormahlige hiesige Pro-
fessoren, den Geheimen Justiz-Rath Feder, Königl.
Bibliothecar zu Hannover; und den Russisch Kaiser-
lichen Collegienrath Buhle, Professor der Philosophie
am Carolinum zu Braunschweig; diese beide aus der
historisch-philologischen Classe. Und zwey aus der
physischen; den Russisch Kaiserlichen Staatsrath J.
Peter Frank in Wien; und den Baron Corvi-
sart zu Paris.

Und dann drey ihrer Correspondenten: den
Dr. J. Abr. Albers, Stadtphysicus in Bremen;
den Dr. Ruhkopf, Director des Lyceums zu Han-
nover; und den Dr. Böckmann, Professor der Phy-
sik zu Karlsruhe.

Aufgenommen sind dagegen von der Societät:
zum Mitgliede der physischen Classe: Sir Wil-
liam Knighton, Baronet, Leibarzt Seiner Maje-
stät des Königs.

Zu Correspondenten die Herren G. Maria
Raymond, Professor und Präfect am Königlichen
Collegium zu Chambery; Fr. Sigm. Voigt, Groß-
herzogl. Weimarscher Hofrath, Prof. Medic. und Di-
rector des botanischen Gartens zu Jena; B. C. von
Spilcker, Fürstl. Waldeckischer Geheimen Rath und
Hofgerichts-Präsident; und Dr. Andreas Halli-
day, Hausarzt Sr. Königl. Hoheit der Herzogs von
Clarence.

Und zum Assessor: Herr Dr. G. Fr. Wilh.
Meyer, Landes-Oeconomerath und Physiograph.

Nun zu den von der K. Societät auf den diesjäh-
rigen November aufgegebenen Preisfragen.

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1891

Für den Hauptpreis war die Aufgabe der physischen Classe folgende:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur aliae contra longe antiquiores omnem historiae notitiam longe excedant, desideratam investigationem earum solidae superficiei orbis terraquei mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem consuetariorum quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter uti licebit, quales planetam nostrum inde a prima ejus formatione pridem subiisse testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia silet.

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Es waren drey Concurrentz-Schriften mit nachstehenden Mottos eingegangen:

Nr. 1. "Mons cadens desluit et saxum transfertur de loco suo. Lapides excavant aquae, et alluvione paullatim terra consumitur"

Nr. 2. "Nihil est toto quod perstet in orbe. Nec species sua cuique manet, rerumque novatrix ex aliis alias reparat natura figuras."

Nr. 3. "Felix qui potuit rerum cognoscere causas."

Der Verfasser der ersten Schrift, die von Allen die ansehnlichste ist, hat den Zweck der Aufgabe vollkommen richtig aufgefaßt. Es war der Wunsch der K. Soc. d. W. durch eine Beantwortung obiger Frage, eine bisher noch durchaus fehlende, sichere Grundlage für tiefere geologische Forschungen zu erhalten. Will man in diesen wahre Fortschritte machen, so darf man nicht von Hypothesen ausgehen, sondern man muß vor Allem die Veränderungen zu erkennen streben, die mit der Erdoberfläche unter den Augen der Menschen vorgegangen sind und zum Theil noch vorgehen, um dadurch ein möglichst sicheres Anhalten für weitere Untersuchungen über die Veränderungen zu gewinnen, die in einer vorgeschichtlichen Zeit mit dem Erdkörper sich ereigneten. Freylich ist dasjenige, was uns die Geschichte über die Veränderungen der Erdoberfläche lehrt, nur sehr unbedeutend im Verhältniß zu dem, was sie uns nicht lehren kann. Dadurch muß aber gerade der Werth der Thatsachen, die uns die Geschichte darbietet, sehr erhöht werden und es muß um so wichtiger erscheinen, diese Thatsachen so rein und so sicher als möglich zu erlangen. Es waren für diesen Zweck bisher nur sehr wenige und sehr unvollkommene Versuche gemacht; hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil solche Bemühungen, wenn sie zu brauchbaren Resultaten führen sollen, eben so tiefe geologische, als historische Kenntnisse, eben so viel Scharfsinn und Combinationsgabe, als gründliche historische Critik und außerdem einen reichen Schatz litterarischer Hülfsmittel erfordern, um die wenigen Goldkörner aus der ungeheuren Masse von Schliech zu gewinnen. Der Verfasser obiger Concurrenz-Schrift vereinigt alle diese Erfordernisse in einem hohen Grade. Die Untersuchungen welche sie enthält, betreffen die wichtigsten Veränderungen, welche in dem Verhältnisse zwischen Land und Meer vorgegangen sind. Die dabey beobachtete Ordnung ist überaus zweckmäßig, und der ganze Gang der Untersuchung eben so vorsichtig als umsichtig. Mit

großer Belesenheit und strenger Critik sind die älteren wie die neueren Quellen gewissenhaft benützt. Geologische Hypothesen sind sorgfältig vermieden, aber Beobachtungen und Erfahrungen mit größtem Fleiße gesammelt und gesichtet. Alle Erklärungen und Ansichten verrathen gründliche physicalische Kenntnisse. Der Verfasser betrachtet nicht bloß die vorgegangenen Veränderungen im Allgemeinen, sondern er verfolgt auch jede Hauptveränderung über alle Theile der Erdoberfläche. Wo es die Quellen gestatteten, ist der Verf. dem Zwecke der Aufgabe gemäß, sehr in das Einzelne gegangen. Es ist von ihm die Aufgabe so vollkommen gelöst, wie es nur erwartet werden konnte; und wenn gleich durch die gelieferten Untersuchungen noch nicht alle die Veränderungen der Erdoberfläche betreffende Gegenstände erschöpft sind, so behandeln sie doch viele der wichtigsten und interessantesten auf eine Weise, die fast nichts zu wünschen übrig läßt.

Die zweite Concurrenz-Schrift, mit dem Motto aus dem Ovid, steht der ersten in jeder Hinsicht weit nach. Zwar ist sie in gewissem Betracht umfassender wie jene; dadurch gewinnt sie aber keine wesentliche Vorzüge; denn Vieles ist darin aufgenommen, was für den Zweck der Aufgabe keinen Werth hat und dasjenige, was derselben entspricht, ist viel zu oberflächlich und viel zu allgemein behandelt, als daß die Geologie wahren Gewinn daraus ziehen könnte. Zwar hat der Verf. viele ältere und neuere Quellen benützt und eine rühmliche Belesenheit an den Tag gelegt; aber nicht allein sind ihm sehr viele wichtige Quellen entgangen, sondern er hat auch bey ihrer Benutzung bey weitem nicht die sorgfältige Critik angewandt, welche die erste Schrift so besonders vortheilhaft auszeichnet. Wo der Verf. mit geologischen Ansichten und Erklärungen hervortritt, da verräth er weder tiefe physikalische Einsichten, noch aus eigenen Beobachtungen geschöpfte Erfahrungen.

Die dritte Concurrenz-Schrift mit dem Motto aus dem Virgil, steht in jeder Hinsicht am weitesten

zurück. Sie behandelt ihren Gegenstand äußerst leicht und oberflächlich und zeichnet sich von keiner Seite vortheilhaft aus. Ihr Verf. legt weder umfassende Belesenheit, noch forasältige Critik, noch gründliche geologische und physikalische Einsichten an den Tag. Die Geologie kann daher aus seiner Arbeit keinen wahren Gewinn ziehen.

Diesemnach hat die K. Societät der Schrift Nr. 1. mit dem Motto aus dem Buche Job: *Mons cadens delur* etc. einstimmig den Preis zuerkannt, mit dem Wunsche, daß ihr Verf. Wüsse gewinnen möge; um seine Untersuchungen nach dem angelegten Plan fortzusetzen, und seine ausgezeichnete Arbeit nach ihrem ganzen Umfange zu vollenden. Als Verf. der Preisschrift nannte sich in dem in der Sitzung entsiegelten Zettel: *Karl Ernst Adolf von Hoff*, Geheimer Assistenrath zu *Gotha*.

Die andern beiden Zettel wurden gleich in der Versammlung uneröffnet verbrannt.

Die ökonomische Aufgabe betraf:

Eine gründliche Nachweisung der Veränderungen, welche der Schlack bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Rosten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, nebst einer genauen Untersuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtigen Eigenschaften des nach den verschiedenen Methoden verarbeiteten Schlackes.

Es ist aber keine Concurrenz: Schrift darauf eingelaufen.

Dagegen hat die Königl. Societät zu der Beantwortung der außerordentlichen, durch einen auswärtigen Freund der Wissenschaften veranlaßten, Preisfrage:

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1895

Eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth Weser und Werra in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ost-Engern gehört haben, zu geben, und wie sie im 10ten und 11ten Jahrhundert gewesen sind, zu zeigen;

Zwey Abhandlungen erhalten; die erste mit dem Motto: "*Si quid novisti rectius istis, candidus imperti si non his utere mecum*". Die andere mit der Aufschrift: *Res ardua, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia*". — Kaum hatte die Königl. Societät die doppelte Beantwortung einer Frage erwartet, welche, wie allen Kennern der geographisch-historischen Studien bekannt ist, zu gleicher Zeit ein tiefes Studium der Quellen, und eine bedeutende Localkenntniß erfordert. Um desto angenehmer war sie überrascht, da sie zwey Abhandlungen erhielt, welche beide mit so großer Sachkenntniß abgefaßt waren, daß sie jede, wäre sie allein eingelaufen, unbedenklich des Preises würdig erklärt haben würde. Die erste dieser beiden Abhandlungen mit dem Motto: *Si quid novisti etc.* verrieth bald einen Veteran, der seit länger sich mit Untersuchungen, die sich auf diese und verwandte Gegenstände bezogen, beschäftigt haben mußte; und neben der genauen Bekanntschaft mit den Quellen zugleich eine seltene Kenntniß des Localen, besonders der Dorfschaften besaß. Die Untersuchung ist mit musterhafter Gründlichkeit und Ausführlichkeit auf 400 geschriebenen Folio-Seiten durchgeführt. Beygelegt ist eine Homannsche Charte, auf der die Gauen eintheilung mit Bleystift verzeichnet ist; mit dem Vorbehalt eine eigne Charte der Gauen nachzuliefern.

Die zweyte Abhandlung mit dem Motto: *Res ardua etc.* auf 297 Seiten in gr. Quart, verrieth keinen geringern Fleiß; und empfiehlt sich durch eine sehr verständige Anordnung. Auch findet sich die Grenzbestimmung der bischöflichen Sprengel, welche bey beiden der Beschreibung der Gauen zur Grundlage dient, mit mehr Genauigkeit angegeben und erhärtet, als in der ersten Abhandlung. Beygelegt ist auch eine eigne Charte der Gauen; jedoch ohne die zu wünschende Eintragung der Ortsnamen. Dagegen aber steht sie einigermaßen an Gründlichkeit, und vorzüglich an Localkenntniß der ersten Abhandlung nach. Sie kündigt sich dadurch weniger als das Werk einer langen Untersuchung an; und es fehlt ihr die letzte Hand; was jedoch bey neuer Uebersetzung leicht sich wird nachholen lassen. Einzelne Auaaben und Hypothesen die einer Berichtigung bedürfen möchten, die jedoch dem Werth des Ganzen keinen Eintrag thun, finden sich in beiden.

Da eine Theilung des Preises nicht zu der Befugniß der Societät gehörte, so glaubte sie einstimmig, der ersten Abhandlung mit dem Motto: *Si quid novisti etc.* zwar den Preis zuerkennen zu müssen unter der Bedingung, daß die noch fehlende Charte der Gauen nachzuliefern sey; jedoch auch die andre mit dem Motto: *res ardua etc.* nicht nur des Accessit, sondern bloß an und für sich betrachtet, ohne Vergleichung mit der ersten, auch des Preises werth erklären zu müssen. Nichts wäre wünschenswerther, als wenn die Verfasser beider Abhandlungen sich mit einander verständigten; woraus eine vollkommene Aufklärung dießes so dunkeln Punctes der mittlern Geographie und der vaterländischen Geschichte erwachsen müßte.

Bey Eröffnung des, der ersten Abhandlung *Si quid novisti etc.* beygefügteten Zettels, fand sich der Name August von Wersebe, Königl. Großbrit. Hannoverischer Landdrost, Landrath und Hofgerichts-Assessor, Erbherr zu Meienburg im Bremischen.

190 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1897

Als Verfasser der zweyten Abhandlung: *Res ardua etc.* hat sich der hier seiner Studien wegen sich aufhaltende Doctorand, Herr Julius Levin Ulrich Dedekind aus Holzwinden im Braunschweigischen angegeben.

Nun zu den auf die nächstfolgenden Jahre aufgegebenen Preisfragen.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der mathematischen:

Notum est astronomos nonnullos ex observatis motibus fixarum propriis suspicatos esse motum proprium systematis nostri solaris versus signum Herculis.

Nuperiores quidem aliorum disquisitiones etsi eum motum neutquam confirmarint, rem tamen nondum ad liquidum deduxerunt, et quamquam id doceant, in motibus istis propriis hactenus observatis effectus motus proprii systematis nostri solaris nullatenus praevalere quidem, spem tamen non adimunt, fore ut inquisitione accuratior, calculo probabilium nixa, utique in istis motibus fixarum vestigia quoque hujus solaris motus agnoscere liceat.

Desiderat ergo R. S. S.

novam eamque accuratam indaginem observatorum in stellis fixis motuum priorum, ad eruendam, si licebit, directionem verisimillimam motus systematis nostri solaris.

Bekanntlich haben einige Astronomen in den beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne eine Bewegung unsers Sonnensys-

stems, gegen das Sternbild des Hercules zu erkennen geglaubt. Neuere Untersuchungen anderer Astronomen haben zwar dies nicht bestätigt, erschöpfen jedoch den Gegenstand nicht, und obgleich sie zeigen, daß in den beobachteten eignen Bewegungen die Wirkung der eignen Bewegung unsers Sonnensystems nicht überwiegend vorherrsche, schließen sie die Hoffnung nicht aus, daß eine strengere Untersuchung, gestützt auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, in jenen noch die Spuren von diesen erkennen könne.

Die Röm. Societät wünscht demnach:

Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eignen Bewegungen der Sixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln.

Für den November 1823 von der historisch-philologischen Classe:

Cum interitus gentis inclytæ, numerosæ, ortu, patrio sermone, moribus et institutis a vicinis populis diversissimæ, ad illustrandam generis humani historiam non levis momenti sit, desiderat R. S. S. ut exponatur, testimoniisque a scriptoribus et antiquis et recentioribus petitis comprobetur,

quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum ætate, ab omnibus, quæ a majoribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti gens esse desierint.

Da der Untergang eines berühmten, zahlreichen, durch Abstammung, Muttersprache, Sitten und Verfassung von seinen Nachbarn höchst verschiedenen Volkes für

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1899

die Aufklärung der Geschichte des Menschengeschlechts von großer Bedeutung ist, so verlangt die R. Societät eine auf die Zeugnisse alter und neuerer Schriftsteller gegründete Darstellung,

wie die alten Aegyptier, seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben, selbst ein Volk zu seyn.

Und da nun die Reihe an der physischen Classe war, eine neue Preisfrage für den November 1824 zu bestimmen, so hat sie meist wörtlich die nämliche wieder gewählt, die gerade vor 70 Jahren in ihrer obgedachten ersten öffentlichen Sitzung von unserm Haller zu gleichem Zweck aufgegeben, aber damals nicht genügend beantwortet worden; und die nun in den letzten Jahrzehnten vom neuen so vielseitig zur Sprache gekommen, daß sie jetzt mehr als je die Aufmerksamkeit der Physiologen reizen muß.

Sie handelt

de ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestent?

von der Entstehung des wahren weiblichen Eies bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben heraustrete? und wozu die Bläschen des Eyerstocks diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen.

*

*

*

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von fünfzig Ducaten, und der Termin, wann die Schriften die dazu concurriren wollen, eingesandt seyn müssen, ist der letzte September der bestimmten Jahre.

* * *

Zum Schluß die von der R. Societät für die nächsten vier Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres wird die nachstehende von neuem, und zwar mit Verdoppelung des sonstigen einfachen Preises in der Weise aufgegeben, daß im Fall Eine genügende und die andern überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten erhalten solle, falls hingegen zwey gleich gute einlaufen, jede derselben mit zwölf Ducaten honorirt werden wird.

Die Aufgabe selbst ist folgende:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmahlige Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1901

Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondere, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Für den November desselben Jahres:

Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung, des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, der das Gopfen (sogenannte Dupen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.

Für den Julius 1823.

Durch die von dem Hrn. Professor Schübler im 5ten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl gegebene, treffliche Anleitung zur Untersuchung der physikalischen Eigenschaften der Ackerkrume, ist in neues, weites Feld für die Agronomie gewonnen. Um aber daraus für diese Lehre, wie für

den practischen Ackerbau wahren Vortheil ziehen zu können, ist es erforderlich, daß nach jener Methode durchgeführte Untersuchungen verschiedener Bodenarten, möglichst vervielfältigt und daß die erhaltenen Resultate mit den Local-Erfahrungen über das Gedeihen der ökonomischen Gewächse und den Ertrag der Aernten, sorgfältig verglichen werden. Um nun zu Untersuchungen dieser Art, deren großer Nutzen nicht zu verkennen ist, zu ermuntern, so macht die K. S. d. W. zum Gegenstande einer Preisfrage:

“eine genaue, nach der bekannten Schubler'schen Methode durchgeführte Untersuchung der physikalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten irgend einer Gegend, verbunden mit einer Darstellung des Verhaltens der wichtigsten ökonomischen Gewächse auf denselben, hinsichtlich ihres Gedeihens im Allgemeinen und des Durchschnittsertrages der Aernten im Besondern”

In Hinsicht der Beantwortung dieser Frage wird noch folgendes bemerkt:

1. Es ist wo möglich eine Gegend zur Untersuchung der Bodenarten zu wählen, wo diese recht auffallende Verschiedenheiten zeigen. Dabey würde es der K. S. d. W. besonders angenehm seyn, wenn die Arbeit eine Gegend, z. B. ein Amt, im Königreiche Hannover beträfe.

2. Wenn gleich die K. S. d. W. verlangt, daß die musterhafte Schubler'sche Anleitung zur Untersuchung des Bodens im Allgemeinen befolgt werde, so sollen doch dadurch Verbesserungen oder Erweiterungen, deren

190. 191. St., den 29. Novbr. 1821. 1903

dieselbe in gewissen Stücken fähig seyn dürfte, nicht ausgeschlossen seyn; in welcher Hinsicht z. B. die darauf sich beziehenden Bemerkungen des Hrn Prof. Völker, in den Mügelin'schen Annalen, Bd. 4 St. 1. Berücksichtigung verdienen möchten.

3. Um den Einfluß des untersuchten Bodens auf die Vegetation gehörig beurtheilen zu können, werden die Preisbewerber auch auf die äußeren Verhältnisse desselben, z. B. auf seine Lage, seine Tiefe, die Beschaffenheit des Untergrundes u. s. w. ferner auf die klimatischen Beschaffenheiten der betreffenden Gegend, Rücksicht zu nehmen haben.

4. Die K. S. d. W. wünscht mit den Concurrenzschriften, auch Proben von den untersuchten Bodenarten zu erhalten.

Für den November desselben Jahres aber wird nachstehende am vorigen Julius unbeantwortet gebliebene öconomische Preisfrage vom neuen aufgegeben:

Der Mangel sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Grade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag und es fragt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlaugen von der Kochsalzsedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlensaure Bittererde oder Talkerde haltige Fossilien, wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?

Die Kön. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende Kohlensäure Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benützt werden können?

Wobey die Königl. Societät d. W. erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben, Proben von dem nat. derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden.

Der gewöhnliche Preis besteht in zwölf Ducaten, und der späteste Termin der postfreyen Einsendung ist Ausgang des Mays und des Septembers.

G e l l e.

Schweiger und Pick: Predigten von Joh. Just. Müller. 1821. 440. S. 8.

Wir freuen uns, diese Predigten eines ehemaligen Mitbürgers unserer Universität anzeigen und in ihnen die Früchte seiner Studien und einer schon siebenzehnjährigen Amtsführung zu erblicken. Es herrscht in ihnen eine vorzügliche Klarheit und Ordnung, ein schöner Strom einfacher Rede, wahres Feuer für Religion u. Christenthum, eine zweckmäßige Angemessenheit zu den Zeitumständen. Es sind in denselben auch seltene Materie abgehandelt und sowohl in dieser, als in anderen Rücksichten zeichnen sich besonders folgende Predigten aus: I. Wie können wir die wohlthätigen Eindrücke bewahren, welche die große Zeit, in der wir leben, auf uns gemacht hat? III. Trost und Ermahnung bey den Gefahren, die der Jugend unserer Kinder drohen. V. Noch immer empfangen wir Segen und Frieden von den Guten, die uns Gott durch den Tod genommen hat. VIII. Der Sieg des Menschen über sein Schicksal. XI. Des Menschensohn kommt in seiner Herrlichkeit. XII. Einige Schlüsse aus den im A. T. über Christum enthaltenen Weissagungen.

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1821.

L o n d o n.

In aedibus Valpianis, auch zu Paris und Straßburg bey Treuttel und Würz ann. 1820: *Carmina Homérica Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata, et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset, tam e veterum monumentorum fide et auctoritate, quam ex antiqui sermonis indole et ratione, redacta; cum notis et prolegomenis, in quibus de eorum origine, auctore, et aetate, itemque de priscae linguae progressu et praecoci maturitate diligenter inquiritur opera et studio Richardi Payne Knight. CIIIX und 514 u. 105 S. in 4.*

So wären mir denn auf einmahl aus aller Noth mit den Schwierigkeiten des Digamma, mit den Rhapsodeninterpolationen und dem Echten und Uechten in Homer, und hätten die Urgestalt dieser Gedichte möglichst genau vor uns lebhaftig zu schauen, wenn nur dieser pomphafte Titel und dieses ganze Unternehmen etwas anders wäre als eine baare litterarische Lächer-

lichkeit. Der Herausgeber trägt seine Sätze folgendermaßen vor.

Die beiden großen Gedichte, Ilias und Odyssee, sind jedes ursprünglich als ein Ganzes gedichtet, und die Tradition von einer Redaction derselben im Zeitalter der Pisistratiden, wodurch die zerstreuten Rhapsodien allererst in eine wahre künstlerische Einheit gebracht worden, ist eine Fabel; weder Herodot noch Thucydides noch Platon wissen davon, und Aristoteles bewundert die Poetische Einheit der Homerischen Gedichte, ohne irgend eine Ahnung, daß dieses Verdienst allererst den Pisistratiden zukomme. Die Fabel mag daher entstanden seyn, weil Solon oder Pisistratus oder Hipparch die Licenz der Rhapsoden beschränkte, daß sie von nun an in den Panathenäen die Gedichte in gehöriger Ordnung absingen mußten und nicht bald dieses bald jenes Stück nach Willkühr, wie sie früher thaten. Ist doch die Geschichte nicht ganz zu verwerfen, so gilt sie nur von einem Exemplar und einer Recension der Athener, die aber keine Autorität bey den Alten hatte, weil die Grammatiker sie nicht kennen und kein Verlangen gehabt haben, ein solches merkwürdiges Exemplar nach Alexandrien zu bekommen, wohl aber die anderer Städte. Die *libri confusi antea* bey Cicero sind nicht *libri inconditi a principio*, sondern *quibus ordine justo compositis postea confundi et commisceri contigerat*, und wenn sie auch zerstreut nach Griechenland gekommen sind, und zum Behuf des Vortrags abgetheilt, zerstückelt und vereinzelt worden, so konnten sie doch in den Asiatischen Städten in ihrer Ganzheit ursprünglich existiren. Auch was man aus der innern Beschaffenheit der Gedichte vorgebracht hat, um ganze Stücke und Massen von einander abzusondern und als Werke verschiedener Dichter darzustellen, läßt sich widerlegen, wovon dann einiges durchgegangen wird, ohne jedoch eine vollständige Analyse vorzunehmen. Die Vorstellung von mehreren ursprünglichen Verfassern der Ilias und

eben so mehreren ursprünglichen Verfassern der Odyssee ist wohl auch bey uns nicht mehr die allgemeinste; sondern die Meisten sind wohl darin einig, daß jedes Gedicht Einen ursprünglichen Sänger voraussetze, von dem die Grundlage desselben herrühren, daß aber dann beide durch die Rhapsoden Erweiterungen und Umbildungen erlitten haben. Doch kann allerdings, heißt es weiter, kein schriftliches Exemplar vor dem sechsten Jahrhundert existirt haben, sondern lediglich durch das Gedächtniß und den Gesang der alten sehr gebildeten Rhapsoden sind die Gedichte als ein Ganzes zusammengehalten und hernach aus dem Munde derselben aufgeschrieben. Die Erzählung von Lycurg sey übrigens auch falsch, und erfunden von unwissenden Menschen um den Spartanern zu schmeicheln. Was aber nun ferner den Ursprung der Gedichte selbst betrifft, so zeigen sie freylich, fährt der Herausgeber fort, gleiche Einfalt der Sitten und auch sonst manches ähnliche; dennoch gehören sie verschiedenen Zeitaltern an. Die Ilias fällt in das Jahrhundert der Wanderung selbst, der Dichter und seine Zuhörer werden in dem Zuge gewesen seyn der Wanderer, welche circ 1100-1050 aus dem Mutterlande nach Asien gingen. Damit stimmt das Wesen des Gedichtes und die Episoden am besten überein. Der Dichter beschreibt so militärisch genau und richtig, daß er selbst scheint Soldat gewesen zu seyn; der Sänger der Odyssee hingegen hat den argen Fehler begangen, daß er die Freyer von den Pfeilschüssen sofort sterben läßt, da doch solche Verwundete nur allmählig erst sterben durch den Blutverlust, nachdem der Pfeil herausgezogen ist. Ueberhaupt ist in den grausamen Tödtungen und Quälereyen der Sclaven und Sclavinnen wenig Spur von der Grobartigkeit der Ilias, und die Note zu Odyssee IV, 271 lehrt, daß in vielen Dingen ein *judicium subtilius* dieses Dichters vermist werde. Um aber auf die Ilias zurück zu kommen, die Zerstörung der

Peloponnesischen Städte wird angedeutet als bevorstehend Zl. IV, 51 seqq. und eben so paßt der Schiffscatalog nur dann, wenn man annimmt, daß er für vertriebene Wanderer gedichtet war, die noch mit Liebe an der alten Heimath hingen und sich für alle diese Gegenden interessirten; spätere Generationen konnte dergleichen wenig rühren. Die wahre Ursache des Krieges scheint gewesen zu seyn die Macht der Pelopiden und des Priamus, und die dadurch entstandene Eifersucht. Naramemnon herrschte bis nach Thessalien und den Peneus, von da bis zum Pontus Eurymus waren alle Völker an Europas und Asiens Küste, von den Mysern und Leucern süßer unterjocht, dem Priamus unterworfen; Achill der mächtigste Thessalische Fürst in der Mitte zwischen beiden hatte deswegen so große Bedeutung in dem Kriege. Aber nie waren die Menschen so albern, für Ein Weib solche Kämpfe zu übernehmen; das ist also bloße Fiction des Dichters, um Wohlgefallen zu erregen. Die Verse Zl. 3. 286-291 werden ausgeworfen als Commentum eines Rhapsoden, der eine andere Ursache des Krieges angeben wollte. Auch sonst hat der Verfasser der Ilias noch manches poetisch ausgeschmückt, nicht nach historischen Gesetzen, aber nach Wahrscheinlichkeit. Die Flüsse Mender und Chimar sind der Scamander und Simois des Demetrius Scopsius, Strabo und anderer; doch ist unbezweifelt, daß homerisch Mender der Simois war und Scamander der Fluß, welcher aus den Quellen unter dem Dorfe Bunarbashi entspringt, denn die Stelle Zl. 12. 5-40 ist unecht. Zwey Charten vor dem Titelblatt geben die Troas homerica und **hodierna**. Dort lag auch die Stadt auf dem Hügel des Dorfes bey dem Wasser, in der Nähe der Ebene, womit alle nicht interpolirte Stellen übereinstimmen. Die ursprüngliche Tradition des Odysee war, daß Odyseeus, auf der Rückkehr viel herumgeirrt, Schiffbruch gelitten zwischen entfernten und unbekanntem Orten und Menschen, und lange verborgen gewesen, dann zurück-

gekehrt sey unter andern Namen, einige Angesehene, die seiner Frau nachstellten, durch List getödtet, und hierauf von deren Anverwandten vertrieben sey. Das Ende des Odyssee ist also mit den alten Grammatikern Od. 23. 266 zu setzen. Der Dichter hat aber nun dieses durch bunte Fiktionen ausgebildet, mit voller Freyheit, da man ja von jenen Orten und Menschen gar nichts weiter wußte; geographische Bestimmungen hier zu suchen ist deswegen absurd. Der Dichter ist nicht so erhaben wie der der Ilias, hat aber eine kunstreiche Disposition und zierlichen Schmuck. Für die Verschiedenheit beider Gedichte die um ein Jahrhundert abstehen von einander, läßt sich noch mancherley einzelnes anführen. So z. E. kann nach der Ilias Achill keinen Sohn gehabt haben, denn er muß als sechszehnjähriger Knabe zum Agamemnon gekommen seyn (Zl. 9, 440), und die Stelle Ilias 19. 326-37, ist interpolirt; nach der Odyssee hingegen hat er einen Sohn, und es soll Neoptolemus ihm im Kriege nachgefolgt seyn. *Si nullam aliam ob causam, ob hanc solam statuere liceret, Odyseae carmen ab alio et s^riore poeta conditum esse.* Auch Theseus und Ariadne waren dem Dichter der Ilias unbekannt; denn unecht ist der Vers Zl. 1, 265 vom Theseus und die Stelle von der Ariadne Zl. 18, 581-3. Aber der Urheber der Odyssee Zl. 11, 320-3. erzählt, daß Theseus die Ariadne nach Athen gebracht habe, und dieß ist der Anfang der Fabel von diesen Dingen. Um nun auch von andern Dingen Beispiele zu geben, so erscheinen die Künste in der Odyssee schon sehr vermehrt und fortgeschritten, wie z. B. Säulen sind im Hause des Odysseus nicht aber des Priamus; auch kennt die Ilias keinen Tempel der Götter bey den Griechen im Trojanischen Zeitalter; die Stelle vom Tempel der Polias Zl. 2, 517 seqq. muß als unecht verworfen werden, obgleich die in der Odyssee libr. 7, v. 81 bleibt. Auch Verschiedenheiten der Sprache in beiden Gedichten werden einige ange-

führt von Hrn. Payne Knight, die aber wer will, selber nachsehen mag. Es ist darunter einiges ziemlich lächerliche; vieles andere aber gar nicht erwähnt. Wie nun also diese Gedichte sich durch allerley unterscheiden was in dem einen angetroffen wird, in dem andern aber nicht, so gibt es auch mehreres was ihnen beiden ursprünglich fremd ist und wieder ausgeworfen werden muß. Dahin gehört nach dem Herausgeber die symbolische und mystische Religion; denn wenn auch die *numina mystica* den Priestern und Fürsten sehr wohl bekannt seyn konnten, ehe sie zu den Sängern kamen, so waren sie doch diesen unbekannt; sie wissen nichts vom Cupido, Pan, Silen, Bacchus u. dergl. Unecht ist die Stelle vom Dionysus *Ili.* 6. 127-143, von Demeter und Jason *Od.* 5, 121 seqq., vom unterirdischen Zeus und der Persephone *Ili.* 9, 457, auch von der Chimära *Ili.* 16, 326 = 9. Auch die Fabeln von den Lapithen und Centauren rechnet Herr Knight dahin, weshalb *Ili.* 1, 265 = 8. *Ili.* 2, 742-4. *Od.* 21, 295 = 310 ausgeworfen werden. Unbekannt war auch den Dichtern die Apotheose der Heroen! die widerstrebenden Stellen müssen ausgeworfen werden, wie von den Lyndariden *Od.* 11, 300-3, und von Hercules v. 601-3, ferner die Stelle *Ili.* 14, 317 seqq. die von Lithonus *Ili.* 11 u. *Od.* 5. init., die *Ili.* 12, 5 = 40, wo die Halbgötter vorkommen und der Druzack des Poseidon, welchen der Sänger der Ilias nicht kennt; ferner auch die vom Ganymed ist unecht *Ili.* 5, 265 = 73. Knaben- und Männerliebe kannten diese Dichter nicht; alles was darauf anspielt ist später, wie auch einige Grammatiker urtheilten, *Ili.* 16, 97-100. *Ili.* 24, 6 = 9. Selbst *Ili.* 23, 75 = 9 werden hier ausgeworfen deshalb. Unbekannt war dem Dichter die Argonautenfabel *Od.* 12, 69 = 72, auch ist der Lemnische Jason in der Ilias nicht der Minyische. Aus späterer Theogonie sind Hyperion und Hyperionides *Ili.* 19, 398, *Od.* 12, 176. 231, und die Flüsse der Unterwelt *Od.* 12, 512 = 5. Die Homerischen Könige

verschenken Becher, Waffen, Wagen, auch Gefangene, aber nicht Städte und Völker, das ist barbarische Sitte. Daher müssen ausgeworfen werden Jl. 9. 149 = 56 und Odysf. 4, 72 = 80 u. dergl. mehr. Alle diese Stellen nun sind gänzlich herausgeworfen und stehen hier nicht mehr zu lesen. Mehrere derselben haben zwar auch schon die Grammatiker verdammt, wie aus der homerischen Critik bekannt ist; aber sie waren nicht kühn genug; man muß dreist die Gedichte von allem was später scheint, reinigen, Dieß gilt ebenso und wo möglich noch mehr von der Sprache und Orthographie. Die alte Sprache der halbbarbarischen Dorer haben die Spartaner erhalten und namentlich ist sie in dem Decrete gegen den Timotheus zu sehen; die Sprache der Joner und Aeoler (?) scheint gleich gewesen zu seyn, und erst nach der Wanderung sich getrennt zu haben; wieder verschieden war der attische Dialect. Aber die Stammutter aller ist der homerische Dialect, der Achaier oder Danaer alltägliche Sprache. Denn sonst hätten diese nichts verstanden. Als nun die Gedichte aufgeschrieben wurden, war diese Sprache schon außer Gebrauch, und die Rhapsoden und Grammatiker brachten Fremdartiges hinein aus den üblichen Dialecten. So ist die grammatische Formation der Worte nunmehr in unzähligen Stellen verderbt. Eine zweyte Quelle des Verderbnisses ist die Schrift. Was von Palamedes und Cadmus welcher Casmilus oder Mercur war, gemeinhin erzählt wird, ist Fabel; die Schreibekunst ist bey weitem jünger. Auch was von dem Simonideischen Alphabet erzählt wird, ist verwirrt. Doch läßt sich Herr Knight auf eine gründliche Erörterung des ursprünglichen Alphabets nicht ein, und die vortreffliche Auseinandersetzung von Böckh im zweyten Bande der Staatshaushaltung der Athener war ihm unbekannt. Als die Grammatiker, heißt es weiter, den Homer in Alexandrien redigirten, war die attische Sprache und damahlige Schreibart durch die Macedonier allgemein geworden, und alles andere galt als

Abweichung von diesem Gesetz. Sie verglichen Handschriften, aber ihre Kritik war nicht umsichtig genug und nicht aus richtigern Begriffen vom Alterthum geschöpft, da man die echte Grammatik hätte herstellen und aus Münzen, Inschriften und sonstigen Betrachtungen diejenige Schreibart einführen sollen, die der frühern Zeit gemäß ist. Nun aber ist das Digamma verschwunden, welches überall hergestellt werden muß, und nicht bloß dieses: Bentley und die andern, welche das Digamma wollten, haben sich geirrt, daß sie nicht auch die ganze Orthographie zu reformiren unternahmen. Was nun geschehen soll. Die Buchstaben ζ sind in δσ, ξ, in κσ, γσ, χσ, ψ in βσ, πσ, φσ wieder aufzulösen. Die Verdoppelung der Consonanten in ὄττι, ὄππος, ἴπποτε dergl. ist wieder zu tilgen der Uebereinstimmung wegen, da man doch nicht schreibt δεμμεγα, δελλοφος u. s. w. sondern dieß der Pronuntiation überläßt. Die Consonanten β, γ, δ werden nie verdoppelt durch Pronuntiation, daß sie wirklich eine kurze Sylbe lang machten; in ἐτι δήν, μάλα δήν, ἐπι δηρόν, dergl. scheint die Kraft das σ noch zu wirken, also οδηρος lat. serus, welches jedoch man nicht wagen darf zu schreiben. Fälle wie Αἰώντι δὲ μάλιτα entschuldigt das nomen proprium, und gleichfalls entschuldigt sind die Productionen in der Arsis, wenn noch zwei kurze Sylben folgen, z. E. κορυδι δ' ἐπένευε φαινή, woben aber wieder einige Ausnahmen sind. Die Buchstaben π, κ, τ, sind entstanden durch emphatische Pronuntiation von β, γ, δ, und konnten daher die Kraft der Doppelconsonanten haben, z. E. ἐπὶ κακόν, Od. 12, 209. Was die attischen Correptionen anlangt vor muta cum liquida so corripirt die Homerische Muse nichts der Art, außer wenn die Liquida λ oder ρ ist, und folglich muß man schreiben κδε Καμανδρος, ἀστυ Δελεως, ἐλῆσσω Δακρυδος, ἔπειτα νεπορνον, welches denn auch alles hier zu lesen steht. Um auch von der Behandlung der Krases, Synizesen, Elisionen einige Proben

zu geben, so ist *ἄριστος* verändert in *ὄχ' ἄριστος* und die andern wie *οἰμός*, *ὠτός* u. dergl., wo wir nachschlugen mit samant den Versen getilgt. Von der Elisionen wird gelehrt, daß die alten Epiker überhaupt lange Vocale und Diphthonge elidiren gekonnt, und daher hier geschrieben *εἰλαπιν' ἢ γάμος*, *εἰ μὲν Ἄντιμαχοιο*, *Πηλεΐδ' ἔδελ'*, *μελλ' ἔπει* f. *μέλλω*, *αργίρειοι δὲ σταδί' ἐν χαλκῷ ἔστασαν* *οὐδῶ*, u. dergl. worüber kein Wort zu verlieren. Hierdurch sind denn viele Fälle wo die Synizesis statt findet, verschwunden, einige wenige sind geblieben, wie *ἦ οὐ*, *ἦ τίσοκεν*, die andern emendirt, als *ἄσβεστο· οἶδ' ἦ' ἔλαδ'*, oder *ἄλλ' ὅτ' ἀγ' ἔβδομον*, f. *ἄλλ' ὅτε δὲ ἔβδομον*, oder *ἀρίγρωτε σὺβῶτα* f. *ὦ ἀρίγρωτε σὺβῶτα*, noch andere sind mit den Versen herausgeworfen, als *ὦ μὴ ἄλλοι* Od. 4, 165 oder das *Ἐνναλίῳ ἀνδρῶν φόντη*. Wir kommen auf andere grammatische Grundsätze der Ausgabe. Die Contractionen *ev* aus *eo*, *ov* aus *oo*, *ω* aus *oa*, *ει* aus *ei*, *ει* aus *ea*, *αι* aus *a*, dergl. sind aufzulösen in ihre Bestandtheile, also nicht *μεν* sondern *μευ*, nicht *δορπείτην* sondern *δορπεετην*, nicht *εἶναι* sondern *εεναι* und eben so *φερεεν*, *ἦσαθεν* u. dergl. In der ersten Declination gen. plur wird nun immer *αῶν* geschrieben, in genit. sing. masc. lasen wir bisher *αο* und *εω*, da dafür nun *αῶ*, welches hinten auch elidirt wird, und wo dieß nicht geht *εο* z. B. *αγκυλομητεο*. Die Formen *ἐϋμελίω*, *Ἐρμείω*, *Βορέω* sind mit ihren Versen verschwunden. Die Genitivformen der zweiten in *οιο* und *ου*, die wir bisher hatten, sind gänzlich verschwunden, für *ου* ist *οο*, z. B. *πολεμοο δ' ἀποπαύεο πάμπαν*, für *οιο* ist *οῶ* welches auch elidirt wird. Dieses *οῶ*, *λογοῶ*, schrieb man auch *λογο.ο*, woraus *λογοιο* geworden, ein bloßes Commentum der Abschneiden und Grammatiker. Der Accusativ hieß ursprünglich *λογοῦας*, daher hier überall *λογοῦς*, *αλλοῦς* u. s. w. In der dritten Declination sind *πύλο-*, *πύλο-*, *ἀλή-*, *monstra*, wofür ohne weiteres *πολιστο*, und

πολιστι steht, auch nicht πόσει und πόσει sondern ποσιῦ, πολῖι. Die Endung εὐς formirt wo Längen nöthig sind, natürlich εῦος, εῦι, εῦα. Die Formationen in υς liefert man hier so, ἦδος οἶνοι, εὐρυά πόντον, οὐρεὶ χάλκῳ, ὠκνας ἵππους, πελεκας, βαρυά στενάχοντα, und im Feminino αἰπυια, βαθυια, εὐρυαία σχεδίην, δρασιαῖων. Und noch vieles andere könnte man erzählen von den neuen Dingen z. B. ορνιχς, ορνιχδος, natürlich auch μαστιγος, μαστιγος, auch κηρυκτος wäre zu schreiben für κήρυκος, wenn nicht schon in Homerischen Zeiten einiges gemildert wäre. Aber für γοννός, γούνασι, δουρός, δουρί ist doch zu setzen γονῦος, γονῦασι, δουῦος, δουῦι, denn das zweysylbige genua ist offenbar genua. Ein Greuel ist auch der Accusativ γέλω wofür γελον. Das sigma im Dativ pluralis der dritten verdoppelte sich häufig nur in der Aussprache z. B. πραπιδεσιν, δεπασιν, παντεσι Κυκλωπεσι, denn auch παντεσι liefert man nun öfters für πᾶσι oder παντσι. Die Form Ἑλληνες kannte der alte Dichter nicht und sie ist unrichtig gebildet, da in seiner Sprache er Ἑλλαδιοι hätte sagen müssen, daher wir auch das älteste Zeugniß des hellenischen Namens verlieren. Die Formen der Verba nehmen sich nun so aus τρυχοντι, δοκεοντιν, οἰχνεοντιν, προσηῦδαε, ὄραω, ὄραις, ἐφορμαετῆι γαμέσθαι, δαῦοντο, διδοντιν, δίδωτιν, πασχωντιν, εχρητι, αποριγαντι, δεδδιαντι, δεδδοιδκα, ηληλουθεεν, Φοιδεε (ἦδη) νοστησανς, εφεῦενς, εχοντσαι, ενκορευοτσαι, εκπερδωντι, παιδσεις, κεκαλυπμενος, τετραπμενος, ησχυνημενος, ποτιδεχμενος, ενενκη, nicht ἔειπε, εἰπεῖν, εἶπησι sondern εῦεσπε, εῦεσπητι, εῦεσπεν auch εῦεσπεντι, das verbum substantivum bildet ημι, εσμεν, εντιν. Auch kommen besondere futura vor, δημομεν (Gl. 7, 337), ηδομεν, αχηρομεν, δωομεν, θεομεν, u. dergl. Es wird nämlich die Correlation der conjunctivischen Vocale schlechthin geläugnet, und behauptet, daß dafür theils volle

Conjunctivformen herzustellen, z. E. βουλῆτ' ἀντι-
 στας Il. 1, 67, theils die Verse auszuwerfen wie Od.
 1, 40:3, theils futura indicativi anzunehmen seyen,
 indem futurum und conjunctiv homerisch gleiche
 Bedeutung habe, und dahin gehören denn die eben an-
 gegebenen Formen, z. E. ἵνα ἔηδομεν ἀμφω, oder
 ἐπὶν δὴ γηνεαι αἴτος. Andere Stellen sind unecht,
 wie Il. 5, 202. Es wird dann noch allerley gelehrt
 über die Formation der tempora, was wir besser über-
 gehn. Aber eine syntactische Regel müssen wir noch
 anführen, daß nämlich εἰ oder εἴπερ allein ohne
 ein κέ nicht mit dem Conjunctiv stehen könne, und
 daher alles dahin gehörige verändert ist. ὅτε und
 ὁπότῃ ohne ἄν oder κέ stehen jedoch auch hier noch
 mit dem Conjunctiv. Das pronomen ὅς ist nur re-
 lativisch, wie ὁ demonstrativisch, und folglich ὅτις ganz
 unhomerisch; alle Stellen die entgegen stehen, werden
 verändert oder herausgeworfen als commenta der
 Rhapsoden und Grammatiker. Daß wir aber nun
 auch noch vom Digamma einiges sagen, so hat na-
 türlicher dieses ebenfalls hier viele Veränderungen und
 Auswerfungen veranlaßt. Doch sind auch mehrere Aus-
 nahmen und Distinctionen gemacht. So haben kein
 Digamma ἀλημι, ἄλις, ἔκας, ἐκήβολος, ἔκων,
 ἔκηλος, ἔλπω, ἔολπα, ἠδύς, ἔδεν, οἶ, ἔ, ὄς, an-
 dere, dagegen aber Ἐαρη, noxa, ἘἘαρημενος (f. ἀρη-
 μένος) ἘἘητηρ; besonders aber ist das Digamma
 in der Mitte der Worte unzähligemahl hinzugekom-
 men, zur Production und sonst z. E. αἰἘει, ἀλοἘαω,
 ἀλοἘη, ἀμἘνω, ἀμἘμων, ἀμἘη, ἈχαιἘοι und
 natürlich auch ἈργεἘοι (Argivi), βἘος (vita), Ἐ-
 σἘος (ἴσος) ἘἘἘιας (Ilias), λἘων, λἘω, νἘος,
 λἘων, (λωἘων) λἘἘτερος, δἘμος, μἘδος,
 σδαἘος (ζωδς) φαἘος, πἘἘἘα, πἘἘη (ψυχή),
 an welchen Beyspielen der Leser wohl genug haben wird.
 Weiter wird angenommen, daß eine kurze Sylbe die
 auf eine liquida endigt, z. E. ἰος, ον, αν, αρ
 durch das nachfolgende Digamma nicht nothwendig

producirt werde, daher also z. E. ποιησαν Φανακτι dergl. bleibt. Da nun aber doch trotz des Digamma auch so noch viele hiatus übrig sind, so wird der Spiritus zu Hülfe genommen, denn homerisch sey nun einmal kein hiatus außer in der Aësis. In keiner alten Inschrift ist der Spiritus lenis gefunden; es gibt nur Einen ursp., den asper, Sensus (F) welcher bald schwächer bald stärker tönte, selbst mit dem Digamma verwechselt wurde, wie πεντακτηρις in den Heracleischen Tafeln zeigt (das aber verschrieben seyn kann) und aus andern Beyspielen sich zeigen läßt. Dieser Hauch accommodirt sich überall den Gesetzen des Verses, und kann selbst eine vorhergehende Kürze produciren; er wird hier wo kein Digamma ist, den mit einem Vocal anfangenden Worten nöthigenfalls vorgesetzt, und durch dieses Kunststück sind denn alle übrigen hiatus getilgt. Alle andre Accente sind weggelassen; denn die Accentzeichen sind von den Alexandrinischen Grammatikern erfunden und ihre ganze Theorie bezieht sich auf die damahls als Regel geltende Attische Sprache, und kann auf den Homer nicht angewendet werden. Denn die Modulation der Stimme ist in allen Dialecten und Zeiten verschieden, und in Gedichten noch außerdem abhängig von dem Gutachten des Sängers, so daß grammatische Lehren hier gar nicht helfen. So beruhte auch die Dehnung unzähliger Worte, ολομενην, ολυμπος, ορεα, πολυς, εαρος bloß auf der Aussprache, wofür die Grammatiker dann οιλομένην, Ολυμπος, οῦρεα, εἰαρος geschrieben haben, ohne Grund. Nur der Circumflex ist beygehalten über dem η und ω, als Zeichen der Contraction, und zwar überall gesetzt, wo eine solche angenommen wird. Die Grammatische Accentenlehre hilft der Prosodie gar nichts. Ueberhaupt ist die Sünde der Grammatiker gegen die Dichter groß. Sie hatten keinen Begriff von der mannichfaltigen Modulation des Gesanges, auch der Lyriker und Tragiker, welcher in seinem freyen Schwunge keinesweges absolute Gleich-

heit im Antistrophischen immer befolgte, sondern auch gefesselt hinströmte. Nun aber ist durch die Grammatiker das Sylbenstechen aufgekommen, daß alles antistrophisch auf einander passen soll und schulgerecht werden; Herr Knight versichert es sey ihm durchaus alles zweifelhaft, was über die Sylbenmaße des Pindar und der Tragiker gelehrt werde. Bey dieser feinen Kenntniß der Metrik wird man sich denn auch über manche andere metrische Tugenden dieser Ausgabe nicht wundern, z. E. über die häufige trochäische Censur im vierten Fuße durch die Herstellung des Augments.

Doch genug von den Lächerlichkeiten, wovon dieses Buch von Anfang bis zu Ende voll ist. Die Noten hinter dem Texte geben die Verse an, welche ausgeworfen sind; natürlich sind viele darunter, welche die alten Grammatiker oder neuere Critiker aus allerley Gründen gemißbilligt haben; aber nicht weniger hat Herr Knight noch außerdem verworfen nach seinen Theorien. Das gewöhnliche Verdammungsurtheil ist *commentum rhapsodi inepti, indocui, commentum grammaticorum* u. dergl. Und so sind denn z. E. im ersten Buche der Ilias 49, im zweyten 105, im dritten 50, im vierten 69, im fünften 87, zusammen 360 Verse ausgeworfen, die hier gar nicht mehr zu lesen stehen, und so geht's fort. Wir brauchen nicht zu sagen, daß des Herausgebers Vorstellungen von der Interpolation der Rhapsoden ganz roh sind, und von ihm ignorirt wird, was besonders Hermann darüber angedeutet hat. Manche unschuldige Stelle ist verdammt, und anderes, wo wirklich Interpolation aufzuspüren gewesen wäre, ist nicht gemerkt. Wir setzen zum Schluß den Anfang der Ilias her, wie er nun lautet:

Μηνιν αἰεΐδε, θεα, πηλεΐαδαϑ' ἀχιλεΐος |
 ολομένην, ἣν μὲνϑρὶ ἀχαιοῖσ' ἀλγέ εἰδήκεν | πολ-
 λὰς δ' ἰφθίμοϑς πονέχας αἰεὶ προιαπτέον |
 ἦηροϑων, αἴτοϑς δε κελωρὶ ετευχὲ κννεσιν |
 οἰϑωροῖσὶ τε παγτσι· διοσ δ' ετελεΐετο βουλή.

Ἰεὺς τοῦτο δὴ τὰ πρῶτα διαστητὴν εἰσαντε ἰατρειδῆς τε, Φαρμάκων ἀνδρῶν καὶ διφῶς ἀχιλλεύς.

Göttingen.

Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum. Secundum disciplinarum ordinem digessit J. D. Reufs. Scientia et ars medica chirurgica. Ars veterinaria. Apud Henricum Dieterich. 1821. Auf IV u. 87 Seiten in 4.

Es muß den Freunden der Thierheilkunde angenehm seyn, daß der Verf. die Schriften der gelehrten Gesellschaften über ihre Wissenschaft hier besonders registriert, und nicht dem Repertorio der Schriften über die Arzeneykunde überhaupt mit einverleibt hat: indem ihnen dadurch nicht nur die Uebersicht erleichtert ist, sondern sie nun auch ein größeres Werk nicht zu kaufen brauchen, das sie doch nur zu einem kleinen Theile interessirt haben würde. So wie sich aber von selbst versteht, schränkt sich der Verf. auch nur auf die Hausthiere, jedoch mit Einschlusse des Hirsches und der Fische ein; denn wenn gleich die Krankheiten der wilden Thiere ein Gegenstand unsers Studiums bleiben; so sind sie doch kein Gegenstand der Heilkunde. Die Bienen und die Seidenwürmer hätten zwar noch mit zu den Hausthieren gezogen werden können; vielleicht hält der Verf. das, was wir von ihren Krankheiten und den Mitteln dagegen zu wissen glauben, noch für gar zu ungewiß, als daß er es hier mit als Wissenschaft hätte gelten lassen wollen. Die Schriften in diesem Repertorio sind, wie man es von einem solchen Litterator auch nicht anders erwarten kann, nach dem einfachsten und natürlichsten Plane geordnet, so daß der, der den *elenchus sectionum* übersehen hat, gewiß nie verlegen seyn wird, wo er eine Schrift suchen soll. Voran stehen die Schriften über die Krankheiten der Thiere überhaupt; dann folgen die über die Krankheiten der vierfüßigen Thiere, der Vögel, der

Fische. Die vierfüßigen Thiere und die Vögel folgen aufeinander nach den Anfangsbuchstaben ihrer lateinischen Namen in alphabetischer Ordnung. Der Aufsführung der Schriften über die Fische scheint keine gewisse Ordnung unterzuliegen, wessen es bey der geringen Anzahl dieser Schriften aber auch nicht bedurfte. Die Schriften unter jeder Rubrik sind wieder nach der alphabetischen Ordnung der Namen der Verfasser angegeben. Am Ende ist ein Namen-Register der Verfasser hinzugefügt, daß auch noch in andern Betrachtungen keinen Nutzen hat. Bey dem großen Reichthume an Büchern, in dem unser H. H. R. R. lebt, und bey seinem unermüdlischen Eifer, den besten Gebrauch davon zu machen, hat dieses Repertorium natürlicher Weise den Vorzug einer hohen Vollständigkeit. Wir bemerken dieß insbesondere in Hinsicht auf die Sammlungen der schwedischen, dänischen und holländischen gelehrten Gesellschaften. Indessen ist dieß ein Brunnen, der nicht erschöpft werden kann; und man darf es sich daher nicht Wunder nehmen lassen, wenn man gleichwohl hier und da noch auf eine Sammlung stößt, die unbenutzt geblieben ist — wovon wir zum Beweise nur den zweyten Band der Nachrichten der Braunschweig = Lüneburgischen Landwirthschafts = Gesellschaft von 1772, und den ersten Theil der Schriften der Leipziger öconom. Societät von 1771 anführen wollen. Einen Mangel an Genauigkeit in der Ansführung der Aufsfäge haben wir jedoch, so sehr wir auch absichtlich darnach gesucht haben, nicht auffinden können. Schriften, die die Krankheiten mehrerer Thierarten zugleich behandeln, sind gemeinlich bey jeder Thierart besonders wieder aufgeführt worden; diese Wiederholung hätte aber zu Erspahrung des Raums wohl vermieden werden können, wenn dergleichen Schriften unter eine eigene Rubrik gebracht worden wären. Im Allgemeinen sind uns bey dem Durchgehen dieses Werks noch folgende Bemerkungen aufgefallen. Unter allen gelehrten Gesellschaften ist die unserer *Naturae*

1920 Göttingische gel. Anzeigen.

Curiosorum diejenige, welche die meisten Abhandlungen für die Thierheilkunde geliefert hat. Unter den sämtlichen Abhandlungen rühren die meisten her von Carl Wiborg 23; von Fried. Jussen Wiborg 20; von Huzard 15; von Chabert 12. Will man das Interesse, das die Schriftsteller an der Heilkunde für jede Thierart genommen haben, nach der Seitenzahl schätzen, die die Titel ihrer, eine jede betrachtenden Schriften hier fällen, so steht es in folgendem Verhältnisse: Hornvieh 30; Pferde 16; Schafe 12; Hunde 6; Schweine 3; Ziege, Hirsch, Rennthier, Kase, Hühner, Pfau, jede Thierart 1; Esel und Maulthier beide zusammen 1; Gänse, Enten und Tauben, alle drey 1; Fische überhaupt nur 1.

S u l z b a c h.

- Bey Seidel: Ueber den Rang der europäischen Mächte und ihrer diplomatischen Agenten. Ein kleiner Commentar über das auf dem Wiener Congreß verfaßte *Réglement sur le rang entre les agens diplomatiques* (19. Mars 1815). Von Friedr. Aug. von Moschamm, Dr. d. R. 1819. V u. 78 S. in Octav.

Diese Abhandlung liefert einen nicht unwillkommenen Beitrag zu der Lehre des Völkerrechts über das Völkerceremoniel. Nach einigen vorausgesandten rechtlichen und politischen Betrachtungen über den Rang der europäischen Herrscher und ihrer Gesandten nach dem Völkerrechte, beschäftigt sich der Commentar mit der nähern Bestimmung einiger undeutlich gefaßten Artikel des gedachten Reglements; vorzüglich geht dessen Richtung dahin, den schneidenden Contrast zwischen den, oft lächerlichen, Rangstreitigkeiten, in den ältern präntionsvollen und in den neuern gemäßigten Zeiten, mittelst eingestreuter Anekdoten darzustellen. — Bey dieser Gelegenheit dürfen wir bemerken, daß von demselben Verf. und ebendasselbst, erschienen ist: “Freymüthige Betrachtungen über die Badische Territorialfrage, den Ansichten des Freyherrn von Drais, Hrn. Bignon und anderer entgegenesetzt”; (46 S. in Octav) in welchen der Verf. lebhaft für sein Vaterland und gegen Baden spricht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1821.

G ö t t i n g e n .

Die am dießjährigen Stiftungstage der K. Gesellschaft der Wissenschaften 10. Nov. vorgelesene Abhandlung des Herrn Hofrath Tychsen handelte de numo Atheuensi tetrachmo antiquissimo. Zu den vielen und reichen wissenschaftlichen Hülfsmitteln, womit die Freygebigkeit unsrer Könige ihre Universität ausgestattet hat, gehört auch die zwar nicht zahlreiche, aber in mehrfacher Hinsicht lehreiche Münzsammlung wozu die von K. Georg III. der Universität geschenkte Büttnerische Sammlung die Grundlage ausmachte, die aber in der Folge durch die Güte einzelner gelehrten Sönnner, die der Georgia Augusta ihre Dankbarkeit und Wohlwollen dadurch bezeugten, wie des Freyherrn von Asch, des Bischofs Münster u. a. bedeutend vermehrt ist. Die Orientalischen Münzen hatte der Verf. dieser Abhandlung schon seit 1790 in Ordnung gebracht und davon in mehreren Abhandlungen Rechenschaft gegeben. Sie machen jetzt mit den schätzbaren Beiträgen der H. Hofr. Claproth und Coll. Alf. Frähn bereichert, eine lehreiche Sammlung von fast 500 St. aus. Nach dem Hingang des sel. Heyne übernahm

K (8)

es der Verf. auch die übrigen Münzen zu ordnen, wovon die griechischen von 20 bis zu 300, die Familien-Münzen von 257 bis 340 angewachsen sind. Aus diesem Vorrath wählte der Verf. als angemessenen Gegenstand für die Feyer des Tages, eine merkwürdige, und in ihrer Art einzige Silbermünze zur Bekanntmachung und Erläuterung. Sie ist von dem Baron von Asch mit mehreren Satarischen u. a. Münzen übersandt, und vermuthlich in der Krim gefunden worden. Auf der Vorderseite ist der mit Lorbeer bekränzte Kopf des Apollo, auf der Rehrseite die Eule mit dem halben Monde; vom Delzweig ist keine Spur; zur Seite steht AΘE. wovon das E kaum noch zu sehen ist. Die Münze ist nicht groß, aber dick und unförmlich und von ziemlich roher Arbeit, hält indessen das vollständige Gewicht einer Tetradrachme, 280 Gran Apoth. Gewicht oder 328 Gr. poids de Marc. Eine Attische Tetradrachme mit einem Apollo statt der Athene ist so ungewöhnlich, daß man versucht wird sie zu bezweifeln. Allein schon Maffei und Guarnacci haben ähnliche erwähnt; sie gehören also zu einer bisher übersehenen Classe Attischer Münzen. Nur Eckhel waren sie nicht entgangen, er erklärt sie aber, ohne genauere Untersuchung, für Arbeit von Barbaren; ein Urtheil das damit entschuldigt werden kann, daß der berühmte Münzkenner nur die schlechten Beschreibungen und Abbildungen bey den oben genannten Schriftstellern kannte. An der hiesigen Münze ist nichts, was einen Verdacht erregen könnte, und die von Barbaren nachgemachten Münzen haben ein ganz anderes Aussehen. Wollte man aber wegen dieses ungewöhnlichen, auch in einzelnen Schriftzügen, vermuthen, daß sie in irgend einer andern griechischen Stadt geprägt worden; so läßt sich freylich nachweisen, daß mehrere Städte in Großgriechenland, Creta ic. Münzen, den Athenischen ähnlich geschlagen haben, wovon der Verf. mehrere Beispiele anführte. Allein auf allen diesen steht deutlich der Name der Stadt, selbst auf den Tarentinischen, die sogar das AΘ. mit

darauf setzen, fehlt nicht das TAP. Ungereimt wäre es zu glauben, daß eine Stadt Münzen mit dem Namen Athens geprägt hätte, ohne ihren eigenen beizusetzen. Auch sind diese Münzen später, und es läßt sich historisch zeigen, daß sie um die Zeit des Peloponnesischen Krieges gewöhnlich wurden, vermuthlich des Handels wegen. Endlich ist auf keiner dieser Münzen ein Apollo, sondern die Athene. Die in Rede stehenden Münzen gehören also, wie die Inschrift sagt, nach Athen. Der Apollokopf, der sie auszeichnet, erklärt sich daraus, daß dieser Gott von den Joniern, die einen zahlreichen und mächtigen Theil der Bürger zu Athen ausmachten, als Schutgott ihres Stammes, πατρώος, verehrt ward. Wie Athene den Cecropiden, so war Apollo den Joniern die vorzüglichste Gottheit, und es kann nicht befremden, daß sein Bild, in der Zeit wo die Jonier mächtig waren, auf Münzen vorkommt. Diese gehören also wahrscheinlich in die Zeit vor Clisthenes, Ol. 67. v. C. 509. dessen Veränderungen in der Verfassung und Stammenteilung auf die Jonier zu Athen so nachtheilig wirkte, daß nach und nach selbst ihr Name hier aufhörte. Durch dieses Alter, wo noch wenig gemünzt wurde, wird die Seltenheit dieser Münzen begreiflich. Dann zeigte der Verf. daß die abweichenden Züge einzelner Buchstaben, bis auf einen, auf alten Inschriften und Münzen vorkommen und daß insbesondere die Gestalt des A auf der hiesigen M., die alte pelasgische, auf Römischen Münzen nicht selten sey, deren Vorkommen hier so wenig befremden könne, als die Formen S. R. G. D. auf alten griechischen Münzen und Inschriften, welches mit Beweisen belegt ward. Die Seltenheit dieser Classe von Münzen, die man Jonisch-Attische nennen könnte, kann keinen Zweifel gegen sie begründen; bey den steten Bereicherungen der alten Münzkunde werden vermuthlich bald mehrere bekannt werden. Hatte man doch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in dem reichen Königl. französischen Cabinet

keine andre attische Silbermünzen, als spätere, mit der auf einem Gefäß stehenden Eule. Noch Eckhel läugnete das Daseyn von Goldmünzen von Phocäa und Athen, an welchen jetzt niemand zweifelt; der erstern sind mehr als 50 bekannt. — Zuletzt noch ein Versuch die Athenischen Silbermünzen nach der Zeitfolge in Classen zu ordnen, nach gewissen vorher festgesetzten Merkmalen des Alters. Für die älteste hält der Verf. eine im Britischen Museum, bey Combe Taf. VI. 10. Als zweyte Classe betrachtet er die Ionisch-Attischen, mit dem Apollotopf, wegen der alterthümlichen Buchstaben. Dann folgen die unförmlichen, von schlechter Arbeit, mit der Pallas und gewöhnlicher Schrift, in der Hunderschen Sammlung; ferner die, auf welchen die Athene mit Aegyptischem Gesicht dargestellt ist, welches der Verf. aus der, von einigen Griechischen Künstlern, die seit der von Amasis geöffneten freien Communication, Aegypten besuchten, angenommenen ägyptischen Manier ableitet; noch Pausanias sah mehrere in diesem Geschmack gearbeitete Statuen. Die Goldmünzen, die man bis jetzt kennt, scheinen in die nämliche Zeit, vor Perikles, zu gehören. Endlich die gewöhnlichen Tetradrachmen mit der Eule, die auf einem Gefäße steht, und den Namen der Münzaufseher; diese lassen sich, da sie kein chronologisches Merkmal haben, auch in Hinsicht auf Kunst sich ziemlich gleich sind, nicht weiter in Classen bringen. Auf einer beygefüzten Tafel waren Münzen von diesen verschiedenen Gattungen dargestellt.

Paris und Genève.

Mémoire sur le Fongus médullaire et Hématode, par I. P. M^unoir de Genève, Professeur etc. 1820. 137 Seiten in Octav, ohne die Vorrede und Zueignung an Chev. Scarpa.

In dieser von der Königl. Medicinischen Societät zu Bordeaux gekrönten Preisschrift war der Hauptzweck

des würdigen Verfassers, nicht sowohl den *Fungus hémátode* kennen zu lehren, als vielmehr ihm seine gehörige Stelle in der chirurgischen Nosologie anzuweisen; und den Namen von einer Krankheit zu entfernen, welchen sie bis jetzt gegen alle Regeln der Etymologie, ja der gesunden Vernunft trug, und welche, da sie sich wesentlich vom *Fungus hémátode* unterscheidet, zufolge ihrer innersten und ursprünglichen Natur von dem Verf. *Fungus médullaire* genannt wird. Der eigentlich so zu nennende Blutschwamm, *Fungus hémátode*, sey eine Krankheit, welche alle Grade der Bedenklichkeit (*grave*) zeige; welche bisweilen sehr unbedeutend und leicht zu heilen, bisweilen dagegen sehr schwer, und lebensgefährlich seyn könne. Selten mislänge es einem unterrichteten, vorsichtigen und dreisten Wundarzte, ihn auf eine dauerhafte Art zu zähmen. Der *Fungus médullaire* dagegen sey weit fürchterlicher, und bis jetzt fast allemal nur fruchtlos behandelt worden. Doch sey zu hoffen, daß man ein *specificum* dagegen finden werde. Die Ausartung der Organe in eine gehirnartige Materie (Masse) oder eine Auflockerung der nervichten Substanz, nennt H. M. *Fungus médullaire*; *Fungus hémátode* Blutschwamm, dagegen eine Geschwulst, welche wirklich meist aus Blutgefäßen besteht, und ein schwammiges Ansehen hat. Cooper, Hey, Ch. Bell, Boyer, verwechseln beide unter der Benennung (*Fungus hémátode*), nur Abernethy unterschied davon wirklich den *Fungus médullaire* unter dem Namen *Sarcoma medullare*, welchen Breschet und Langstaff für eine Varietät des Krebses halten. Der *Fungus médullaire* fängt in einem unmerklichen Grade an, und ist so heimtückisch und mysteriös, daß oft der Kranke schon ohne Rettung verloren ist, ehe er nur eine Gefahr seiner Lage ahnet. Fast kein Organ wird von ihm verschont, gewöhnlich hat er seinen Sitz in der Leber, in den Nieren und dem Gekröse, allein er ergreift diese Theile nur secundär, nachdem er sich vor-

her schon äußerlich zeigte. Man sieht ihn an Knochen nach einem Stöße oder Bruche sich zeigen, doch gemeinlich mehr in weichen, als in festen Theilen, vorzüglich in jungen scrofulösen Subjecten, bisweilen ohne eine entdeckbare weitere Ursache. Die besondere krankhafte Action, welche die nächste Ursache des Markschwammes ausmacht, scheint sich nicht in allen Fällen, längs der Saugadern zu verbreiten, wenigstens wenn im späteren Verlaufe der Krankheit die Saugaderdrüsen angegriffen werden, so sind es nicht die der Geschwulst entsprechenden, sondern oft fern davon liegende. Der Fungus medullaire dauert Monate, ja Jahre lang. Unglücklicherweise ist er anfänglich nicht zu erkennen. Er fühlt sich weich, gespannt und sehr elastisch an, bald gesellt sich zu dem ersten halbrunden Lappen ein zweyter, ein dritter u. s. w. bis er eine ungeheure Größe erreicht, die letzteren Lappen sind jederzeit voller und elastischer als die ersten, und erregen die trügerische Empfindung von Fluctuation. Lange bleibt er unempfindlich, und wenig hindernd, endlich aber schwellen die Blutgefäße an, es entsteht eine livide, rosenartige Entzündung, die Haut geräth in Schwärzung, bricht auf, und eine seröse Flüssigkeit dringt durch sehr kleine Löcher hervor. Diese Oeffnungen vergrößern sich anfänglich langsam, dann aber eben so schnell als fürchterlich, und bilden blutende Jungositäten, nach welchem secundairen Character ihn Hr. Hey Fungus haematodes benannte. Bis jetzt vermochte die Kunst nichts gegen ihn, sondern unter allgemein angegriffener Gesundheit erfolgt der Tod. Nur frühe Exstirpation, wo es angeht, kann retten, denn später nützt sogar die Wegnahme des Gliedes, an welchem er sich befindet, nicht mehr. Blutegel, Opium, Belladonna, Bilsenkraut, *Lactuca virosa*, schaffen bisweilen etwas Linderung. Läßt man sich durch anscheinende Fluctuation zu Einschnitten verleiten, so beschleunigt man nur den Fortgang des Uebels. Genau wird das Aussehen des Markschwammes bey der anatomischen Untersu-

chung desselben beschrieben. Bloß das Herz scheint von dieser Ausartung verschont zu bleiben. Am öftersten ergreift er das Auge besonders junger Personen. Der Verf. verrichtete öfters die Ausrottung des Auges jederzeit an jungen Subjecten, leider nie mit einem dauernden Erfolge. Allemaal entsteht er tief im Augapfel, am Eintritte der Echnerven und der Markhaut, wie Wardrop und Scarpa trefflich darstellten. Nächst dem Auge leidet der Hoden am öftersten an diesem aller Kunst spottenden Markschwamm, wie ihn Scarpa unter dem Namen *struma fungosa* trefflich schildert. Ergreift er die Knochen, so wird deren Gewebe fast bis zur Unkennbarkeit verändert, bildend *A. Cooper's exostosis spongiosa*. Der Verf. gibt genau die Unterscheidungszeichen zwischen dem eines *Fungus médullaire*, dem Krebse, und den Scropheln an. Zwölf Beobachtungen werden zur Erläuterung erzählt. Drey derselben betreffen den *Fungus médullaire* des Auges, zwey den F. m. des Hodens, fünf den F. m. an verschiedenen Knochen, eine den F. m. des *Nervus tibialis*, und eine den der Milchdrüse. Vorzüglich merkwürdig scheint die zwölfte Obs., wo nämlich in einem sechs bis siebenjährigen Mädchen, der nach zweymaliger Exstirpation wieder gekommene *Fungus médullaire* des Auges durch Mercurial-Einreibungen bezwungen ward, aber von den übrigen elf Fällen hatten neun einen unglücklichen Ausgang. *De Fungus Hématode*. Dieser Blutschwamm lasse sich am besten mit der *placenta* vergleichen, indem er fast nur aus Blutgefäßen bestände. Der Verf. begreife also auch die sogenannten Muttermäher, das *aneurysma per anastomosin*, das *aneurysma spongiosum* und andere analoge blutige Geschwülste darunter, und unterscheidet den angeborenen (*congénial*) von dem zufälligen (*accidental*) oder dem nach der Geburt entstandenen Blutschwamm, doch mit Ausnahme der Polypen und der Schwämme der festen Hirnhaut. Die Ursache der Entstehung eines Blutschwammes sey

gänzlich unbekannt. Meist hat er seinen Sitz im Zellstoffe der Haut, bald unter, bald in derselben, und veranlaßt durch Blutungen selbst den Tod. Der Verf. erklärt den *Fongus hématode* für eine lediglich örtliche Krankheit (*une maladie purement locale*). Gemeiniglich sey der accidentelle Blutschwamm Bedenklicher als der angeborene. Bisweilen scheinen in ihm die Arterien, bisweilen die Venen vorzuherrschen. Keine innere Arznei wirkt auf ihn, daher seine Behandlung bloß chirurgisch ist. Zusammendrückung ist nicht überall gegen ihn anzubringen, auch nicht immer zur Wegschaffung hinreichend. Abbindung kann nur angewendet werden, wenn er einen Hals oder Stiel hat. Das glühende Eisen ist nur brauchbar zur Stillung der Blutung, oder da wo die Excirpation nicht thunlich ist. Arzneimittel schaffen nicht so sichere Hülfe als das Messer und machen den Blutschwamm nur bössartiq. Verständiges und herzhaftes Wegschneiden bleibt daher das beste Mittel. Doch müsse man selbst mehr als bloß das schadhafte wegnehmen, denn überflüssige Schonung und Furchtsamkeit sind hier am unrechten Orte. Eine zurückgelassene Portion wuchert gewöhnlich weit schneller als sie sich anfänglich entwickelte. Die vorgeschlagene Unterbindung eines Hauptarterienstammes, um den Zufluß des Blutes in den Blutschwamm zu hindern, hat doch noch ihre große Bedenklichkeiten, da sie ja nicht überall die Haargefäße ausweichen er besteht, zu schließen vermöchte. Indessen habe man doch durch Unterbindung in zwey Fällen den *Fongus hématodes* des Auges glücklichst geheilt; sie sey daher wenigstens vor dem letzten Mittel, der Ablösung eines Gliedes nämlich, doch zu versuchen. Zwölf Noten und Auszüge aus zwey Briefen von Scarpa aus Pavia an den Verf. machen den Beschluß dieser Preisschrift. Eine Note enthält die chemische Prüfung des *Fongus médullaire*. über welche wohl nicht Jedermann mit dem Hrn. Verf. durchaus ganz gleiche Ansichten haben möchte.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1821.

L e i p z i g.

Bey Barth: Wilh. Gottlieb Tennemann's, (weil.) Dr. und ordentl. Professor der Philosophie zu Marburg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, für den academischen Unterricht. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Amadäus Wendt, Dr. und ordentl. Professor der Philosophie in Leipzig. 1820. XII u. 481 Seiten in Octav.

Das Tennemannsche Lehrbuch der Philosophie hat ein verdientes Glück gemacht. Es ist bis jetzt das beste, das wir haben. Daß es nicht ohne Fehler und Mängel sey, konnte der verdienstvolle Verf. selbst zugestehen, ohne darum nach seiner Einsicht sich genöthigt zu sehen, alles, was dem Buche als Mangel, oder Fehler vorgeworfen wurde, umzuändern. Dieses Mal aber ist, nach dem Tode des Verfassers, der Vermehrer und Verbesserer der Hr. Herausgeber der neuen Auflage. Dadurch ist das Buch selbst zum Theil ein neues geworden; und um so mehr glauben wir ihm eine neue Anzeige schuldig zu seyn. Beym ersten Anblicke scheint das Verfahren, das der Herausgeber gegen ein fremdes Geistes-eigenthum sich erlaubt hat,

nicht zu billigen zu seyn. Denn er hat nicht nur eine Menge litterarischer Beyträge geliefert, Jahrzahlen und andere kleine historische Notizen sorgfältig berichtigt, wogegen in keiner Hinsicht etwas zu erinnern ist; seine Umarbeitungen greifen in den ganzen Text ein, und wo ihm der Ausdruck verfehlt, oder nicht bestimmt genug zu seyn schien, ist sogar der Styl verändert. Daß Lennemann selbst, so bescheiden er war, eine solche Umarbeitung seines Werks in der Form einer neuen Auflage billigen würde, steht sehr zu bezweifeln. Viele der Berichtigungen, die dem neuen Herausgeber nöthig schienen, hätten sich auch in Klammern einschließen und dadurch als sein Eigenthum von dem Eigenthume des Verfassers absondern lassen, damit das *suum cuique* weniger verlegt werde. Aber wenn man in dieser Hinsicht strenge seyn will, wird man ungerecht gegen das wahre Verdienst, das sich der Herausgeber durch die mühsame Umarbeitung und Erweiterung des Ganzen erworben hat. Ein Lehrbuch für den öffentlichen Unterricht, sey es auch noch so gelehrt, ist doch am Ende nur ein Schulbuch, das sich der Regel nach nur so lange behaupten kann, als der Verfasser lebt. Was es brauchbares zu enthalten scheint, ziehen nachfolgende Lehrer, die fortschreiten wollen, in ihre neuen Lehrbücher herüber; und die alten Compendien fahren gewöhnlich mit ihren Verfassern oder bald nach ihnen zu Grabe, so, daß die Nachwelt von einem Gelehrten, der nur Compendien für den öffentlichen Unterricht geschrieben hat, selten vieles vernimmt. Lennemann's Ruhm ruht auf seinem größern Werk, das der Nachwelt angehört. Ein Schül- oder Lehrbuch muß sich gefallen lassen, nach dem Tode des Verf. durch Umarbeitung brauchbarer gemacht zu werden, auch wenn es zur Ehre des ersten Verfassers nach dessen Namen sich zu nennen fortfährt. Ueber diesen Punct also wäre der Recensent mit dem Herausgeber einverstanden. Glücklicherweise fügt sich nun überdieß, daß beide, der erste Verfasser und der Umarbeiter, ungesähr auf

demselben Standpuncte der Critik stehen, wenn auch im Einzelnen ihre Urtheile über dieses, oder jenes System nicht genau übereinstimmen. Aber gerade von dieser Seite hätten wir dem Lehrbuche eine Berichtigung gewünscht. Denn die dogmatische Critik, die irgend ein System als das wahre voraussetzt und dieser Voraussetzung gemäß Lob, oder Tadel über andre Systeme ausspricht, streitet unsers Erachtens gegen den wahren Geist der Geschichte der Philosophie. Tennemann war Kantianer, wenn auch kein buchstäblicher. Nach Kantischen, oder der Kantischen Philosophie verwandten Grundsätzen spricht er sein Urtheil über die Meinungen der philosophirenden Köpfe und über die Fortschritte der Philosophie aus, als ob die Wahrheit der Voraussetzungen, die doch bey dieser Gelegenheit nicht bewiesen werden können, keinem Zweifel ausgesetzt wäre. Daß der Umarbeiter auf eine ähnliche Art critisirt, zeigt besonders die ihm allein angehörende Fortsetzung der Geschichte der Philosophie bis auf die neueste Zeit. Aber mit demselben Rechte konnte ein Anhänger der neuen absoluten Identitätsphilosophie die übrigen Systeme nach seinen Grundsätzen compendiarisch mustern. Unsers Erachtens sollte in der Geschichte der Philosophie gar keine Critik der Systeme zugelassen werden, außer der skeptischen Critik, die nur fragt, ob ein denkender Kopf die Principien seines Systems durch seine Behauptungen bewiesen habe; ob er wirklich erklärt habe, was er erklären wollte; und eben seinen eignen Voraussetzungen getreu geblieben sey. Ein andres Verdienst hätte der Umarbeiter sich noch erwerben können, wenn er sich durch keine Bedenklichkeit hätte abhalten lassen, in der Geschichte der neueren Systeme die von Tennemann beliebte Trennung der theoretischen von der Geschichte der practischen Philosophie aufzuheben und der dadurch entstandenen unbequemen Zerstückelung der Systeme ein Ende zu machen. Unterdessen haben wir durch die neue Ausgabe, wie sie ist, wirklich einen verbesserten

und besonders durch die Fortsetzung bis auf die neueste Zeit einen vermehrten Grundriß der Geschichte der Philosophie erhalten. Auch dem bey einem Buche dieser Art nicht unwesentlichen Mangel eines Registers zum Nachschlagen ist nun abgeholfen. Die chronologischen Tabellen sind verbessert und angehängt, nicht, wie in der vorigen Ausgabe, eingeschoben. Sollten diese Tabellen nicht noch mehr gewonnen haben, wenn sie auch einige besonders merkwürdige Namen von Künstlern, Dichtern und andern ausgezeichneten Männern des Zeitalters aufgenommen hätten, um nachzuweisen, auf welcher Stufe in dieser oder jener Periode der Philosophie die Geistesbildung überhaupt stand?

W e i m a r.

In der Hofmannischen Hofbuchhandlung: Freia oder Geist der Landschaftsbildnercy. Ein Bildungswerk für nationalen Wohlstand und höchste Schönheit der Genüsse, von C. H. Nebbien, Wirthschafts-rath. In zwanglosen Lieferungen. Erste Lieferung. Programm des Werks, mit fünf Steindrücken und zwey Tabellen. 1821. 116 Seiten in Folio.

Es gibt Schriften, die durch ihre Form ihrem Zwecke entgegenwirken, und deswegen, anstatt ein verdientes Interesse zu erregen, belächelt, bspöttelt, und zur Seite geschoben worden. Wir besorgen, daß dieß bey dem weitausehenden Werke, dessen erste Lieferung wir hier anzeigen, wenn je bey einem, der Fall seyn möchte. Der Verfasser, ein in Deutschland reisender Gelehrter aus Ungarn, ist begeistert von einer großen, in das Interesse des öffentlichen Wohls eingreifenden neuen Idee. Aber er bedient sich nicht nur einer besondern Orthographie und ungewöhnlicher Wortformen, die für sich allein schon viele Leser zurückschrecken können, und deswegen bey der Abschrift des Titelblatts in die gewöhnliche Sprache ungeändert sind; er gibt vielen Wörtern auch ungewöhnliche Bedeutungen, wie schon

das Wort Landschaftsbildnerey auf dem Titelblatte, und stellt seine Gedanken, zwar nach einer tabellarischen Form, aber doch in einer solchen Folge und Mischung zusammen, daß man, wie der Verfasser selbst, in seiner Idee leben und weben muß, wenn man nicht in ein Chaos zu blicken glauben will. Nur nach wiederholten Aufforderungen entschloß sich der Recensent, der sich im Fache des Wirthschaftlichen lieber einen Unkundigen nennt, zur Anzeige dieser ersten Lieferung, die eine philosophisch-ästhetisch-historische Einleitung, aber in dieser Einleitung auch die neue Idee enthält, von der die ganze Wirthschaftslehre des Verf. ausgeht. Die folgenden Lieferungen wird ein Sachverständiger leichter anzeigen, wenn ihm mit Hülfe dieser Anzeige vielleicht verständlicher werden sollte, was denn der Verf. eigentlich will. Und doch muß der Recensent bevorworten, daß er sich selbst nicht getrauer, zu versichern, er habe den Verf. ganz verstanden. Das Wesentlichste scheint ihm auf folgende Reflexionen hinauszulaufen. Die europäischen Staaten befinden sich alle, oder fast alle, in einem unnatürlichen und deswegen krampffhaften Zustande. Ueberall ist Finanznoth; und wo dieser einigermaßen abgeholfen wird, hört darum eine drückende Verarmung unter diesem, oder jenem Theile der erwerbenden Classe nicht auf. Die gewöhnlichen Vorschläge zur Verminderung dieses Uebels im Großen und im Kleinen haben nur immer den Erwerb zum Augenmerke. Man vergißt, daß der Mensch, wenigstens der Regel nach, nicht erwirbt, um zu erwerben, sondern um zu genießen. Streben nach Lebensgenuß ist also am Ende die eigentliche Erwerbsquelle, das heißt, alle Richtungen, die der Erwerbungstrieb nimmt, gehen von der Art des Strebens nach Lebensgenusse aus. Die erste Aufgabe der Staatswirthschaftslehre ist also nicht, den Erwerb, als solchen, nach Grundsätzen zu leiten, sondern, eine natürliche Ordnung der Dinge, zu befördern, in welcher ein vernünft-

tiges Streben nach dem reinsten und schönsten Lebensgenusse von selbst dem Erwerbungstriebe diejenige Kraft und Richtung giebt, die den Staat in jeder, nicht bloß finanzieller Hinsicht zum blühendsten Wohlstande erhebt. Dazu aber ist nöthig, daß jeder Staat den Character behaupte, den er von seiner Entstehung und durch die Verhältnisse erhalten hat, unter dem er sich bildete. Die Staatswirthschaftslehre hat also nicht nur auf alte Rechtsverhältnisse Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf den Gang, den die Künste, die Wissenschaften, und selbst die Religion genommen haben, weil davon großen Theils abhängt, wie das natürliche Streben nach Lebensgenusse wirkt, und welche Richtungen es nimmt. Seit der Völkerwanderung hat Europa im Ganzen einen germanischen Character. Auch die nicht-germanischen unsrer europäischen Staaten haben so vieles von diesem Character angenommen, daß sie sich in staatswirthschaftlicher Hinsicht als germanische betrachten lassen. Bleiben wir nun diesem Character getreu, so stehen wir schon von selbst auf dem Punkte, wo der natürliche Wohlstand der Staaten anfängt. Der Bodenbesitz nämlich ist das natürliche Fundament des öffentlichen Wohls; und auf eben diesem Fundamente ruhen die germanischen Staaten, wenn sie ihren angestammten Character nicht verläugnen. Nach der natürlichen Ordnung der Dinge sind die Besitzer des größten und einträglichsten Grundeigenthums die Angesehensten und Mächtigsten im Lande; und so waren sie es von jeher in den germanischen, oder die germanische Art nachahmenden Staaten. Ein neues Licht fällt auf die ganze Staatswirthschaft, wenn man von dem Gedanken ausgeht, die großen und angesehenen Gutsbesitzer zu überzeugen, daß es nur von ihnen abhängt, die Schöpfer des allgemeinen Wohlstandes, die höchsten Wohlthäter des Landes, gleichsam die Götter der Erde zu werden, und ihren eignen Reichthum in demselben Verhältnisse steigen zu sehen, wie sie sich

bemühen, auf die schönste und würdigste Art des Lebens zu genießen. Um diesen Gedanken bewegt sich im Wesentlichen die neue Wirthschaftslehre des Verfassers. Nach seiner Theorie soll alles, was das Leben Großes, Schönes, und Wünschenswerthes hat, für das ganze Land abgebildet und vorgebildet erscheinen im Besitze eines großen Landguts. Daher nennt er die Landwirthschaft in diesem höheren Sinn Landschaftsbildnerin. Kunst, Wissenschaft und Religion sollen in Beziehung auf den allgemeinen Wohlstand den ersten Impuls erhalten von dem Streben des Gutsbesizers, der reichste und glücklichste Mann im Lande zu seyn. Hat man sich dieser Idee bemächtigt, so begreift man leicht, wie der achtungswürdige Verfasser von ihr begeistert seyn kann. Aber man stößt dann auch sogleich auf zwey wichtige Fragen. Ist es denn wahr, daß der Gutsbesizer in demselben Verhältnisse den Ertrag seiner Besitzungen vermehren wird, als er in jeder Hinsicht nach wäherem Lebensgenusse strebt? Und wenn es wahr ist, wie soll man es anfangen, den großen Gutsbesizern diese Wahrheit bezubringen? Der Verfasser will die zweyte dieser Fragen zugleich mit der ersten beantworten, weil von der Seite des Vortheils Jeder für Belehrung empfänglich ist. Dazu sind die folgenden Lieferungen des viel umfassenden Werks bestimmt, durch neue, aber in das Einzelne eingehende Bearbeitung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft zu zeigen, daß die neue Theorie die Probe hält. Aber wenn dieß auch wirklich der Fall seyn sollte; wird die ökonomische Belehrung hinreichen, diejenigen, auf die sie wirken soll, für den höheren Lebensgenuß empfänglicher zu machen? Hier giebt es, unsers Erachtens, noch vieles zu bedenken. Doch wir wollen dem Verfasser nicht vorgreifen, und nur noch kurz anzeigen, welche Menge von Gegenständen schon dieses erste Heft oder Einleitungsprogramm berührt. Nach einer vorangeschickten Vertheidigung seiner, längst von Andern vielfach versuchten und immer vom Publicum

verworfenen Reform der deutschen Orthographie stellt er sich sogleich auf den höchsten Standpunct, den ästhetisch-religiösen. Von diesem Standpuncte aus überschauet er die Bildungsstufen der menschlichen Natur historisch, und immer in Beziehung auf die Natur und den Bodenbesitz. Er unterscheidet Wohnstyle und Tempelstyle der Landwirthschaftsbildner; ferner Gartenstyle und Güterstyle. Dieß führt ihn zu einer Symbolik der Länder und der Völker. Dann wendet er sich wieder zur allgemeinen Völker- und Sittengeschichte, um das Eigenthümliche der germanischen Art zu deduciren, wobey er besonders auf das Christenthum und dessen Verhältniß zur Länder- und Völkerbildung Rücksicht nimmt. Die Beziehungen der Gebirge, Fluren, Weiden, Waldungen und Gehäge auf die Landschaftsbildner werden nachgewiesen. Noch vieles, das wir hier, der Kürze wegen, nicht anzeigen können, wird angeführt, um im Ganzen zu dem Resultate zu führen, daß Europa jetzt auf einer Bildungsstufe stehe, wo eine neue Epoche auch in der Landwirthschaft beginnen müsse, wenn nicht allgemeine Noth und Verwirrung entstehen soll. Ein systematischer Abriss der Stammbildung der Länder macht den Beschluß der angehängten, zum Theil symbolischen Tabellen und Zeichnungen.

L e i p z i g.

Bey Hahn: Nachtrag zu dem griechisch-deutschen Wörterbuche, gesammelt theils aus handschriftlichen Beyträgen, vorzüglich der Hn. Hofr. Jacobs in Gotha, Hofr. und Dr. Weigel in Dresden, u. Director Struve in Königsberg in Preussen, theils aus gedruckten Beyträgen, vorzüglich der Hn. Buttman in Berlin, Lobeck in Königsberg u. Coray in Paris u. vermehrt mit eignen von Johann Gottlob Schneider, Saxo. 1821. 180 S. in 4. Die Genauigkeit, mit welcher der Titel dieses Nachtrags jedes fremde Verdienst um denselben dankbar ehrt, erlaubt uns bloß bey dem Wunsche stehen zu bleiben, daß es dem ehrwürdigen Greise selbst noch vergönnt seyn möge, eine bloß auf die classischen Schriftsteller der Griechen eingeschränkte Ausgabe seines Wörterbuchs nach den Grundsätzen zu besorgen, auf die er in der kurzen Vorrede hindeutet.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1821.

B e r o n a.

Bey Menardi: *Memorie di Matematica e di Fisica delle Società Italiana delle Scienze.* Tom. XVII. Parte contenente le Memorie di Fisica. 443 Quartseiten 17 Kupfertafeln. 1815.

Dieser Band enthält folgende für allgemeine Physik gehörige Aufsätze. S. 46: 150. *Osservazioni di Elettrometria animale*, in drey Briefen an die Herrn Ebel (Verf. der Schrift über den Bau der Erde in dem Alpengebirge) Malfatti und Cassina. Wieder eine Menge rhabdomantischer Künste in Form von Thatsachen und Versuchen aufgestellt, denen der Verfasser einen gelehrten Anstrich zu geben sucht, und wobey er alle diejenigen Personen nennt, welche als Zeugen dabey gegenwärtig gewesen, um die Ungläubigen desto sicherer zu bekehren. Da indeß das Gelingen solcher Künste, wie derjenigen des thierischen Magnetismus, ein Geschenk der Natur seyn soll, das leider den ganz unbefangenen Naturforschern am wenigsten verliehen ist, so kann man es diesen freylich nicht verargen, wenn sie sich die Freyheit nehmen,

dergleichen Wunderwerke so lange in Anspruch zu nehmen, bis sie durch Zeugen bestätigt sind, denen man mehreres Zutrauen schenken darf, als den Lebten, Chirurgen, Advocaten, jungen Doctoren u. dergl. auf deren Gegenwart bey den angestellten Versuchen sich der Verf. überall beruft. S. 230 = 256. Saggio d'un Trattato di Meteorologia von Basalli Candi. Eigentlich nur eine Beschreibung der zur Meteorologie gehörigen Werkzeuge und ihrer Erfordernisse, nebst den Vorrichtungen bey dem Gebrauche derselben. Unter diesen auch ein Ceranometer um die Stärke des Blüses, und die Richtung seines Ganges zu bestimmen, ein Diaphanometer, die Durchsichtigkeit der Luft zu messen. S. 256 — Sopra un singulare Fenomeno osservato nella Specula Fisico - meteorologica eretta in Milano von P. Moscati. Der Verf. will an Pendeln, welche aus dünnen Fäden mit angehängten Gewichtchen bestehen, und vor aller äußerer Bewegung der Luft durch Einschließen in gläserne Gehäuse vollkommen gesichert waren, dennoch beständige und regelmäßige kleine Oscillationen, und zwar immer in einer Ebene von Osten nach Westen, wahrgenommen haben, vorzüglich wenn die Pendel sich in dem obern Stockwerke der gedachten physisch - meteorologischen Warte befanden. Wenn er auch diese Oscillationen absichtlich nach einer andern Richtung abänderte, so kehrten sie doch immer wieder in die von Osten nach Westen zurück. Der Verf. untersucht, ob sich dieß sonderbare Phänomen etwa aus dem Einfluß der Wände des Gebäudes, der täglichen Bewegung der Sonne u. dgl. möchte ableiten lassen, findet aber hierüber nichts Genugthuendes, und will daher dieß Phänomen bloß der Aufmerksamkeit der Naturforscher empfehlen, um ähnliche Beobachtungen und Versuche darüber anzustellen. (Es ist unglaublich, wie weit sich allerley Erschütterungen durch die Oberfläche der Erde fortpflanzen. Der Rec. erinnert sich noch, daß er vor vielen Jahren, als

er correspondirende Sonnenhöhen nahm, durch die Erschütterungen einer über 500 Schritte vom Beobachtungsorte entfernten Stampfmühle, das Pendel an dem Höhen-messenden Werkzeuge nie in Ruhe bringen konnte, wenn die Ebene des Werkzeugs ohngefähr nach jener Stampfmühle hingichtet war, wenn gleich das Pendel in Wasser hing, und vor jedem Luftzuge gut gesichert war, und daß dieß Phänomen sich nicht eräugnete, wenn die Stampfmühle in Ruhe war. Auf einem etwas hohen Gebäude müssen solche Schwingungen noch um so merklicher ausfallen. Es wäre also möglich, daß das von dem Verf. bemerkte Phänomen von ähnlichen Localitäten abhänge.) S. 402 = 443.

Saggio sulla Bonificazione dell Paludi Pontini von Vict. Fossombroni. Handelt vom Ursprung der Pontinischen Sümpfe, der Aehnlichkeit der Pontinischen Ebene mit dem Val di Chiana, vom gegenwärtigen Zustand dieser Ebene, von den Operationen sie auf die kürzeste und zweckmäßigste Art in einen urbaren Zustand zu versetzen, und von der Salubrität und Fruchtbarkeit derselben.

Chemischen Inhalts sind folgende Abhandlungen. S. 264 297. Analisi chimica del Ferro spatico delle miniere di Ortafolo e di Manina nell' Valdiscalve dipartimento del Serio, von Maironi Daponte. Nachdem der Verf. die in jenen Minen vorkommenden Varietäten des Eisenspaths beschrieben, geht er die verschiedenen Mischungen durch, welche über die wesentlichen Bestandtheile desselben aufgestellt worden, und erklärt sich für diejenige, welche den kohlensauren Kalk in diesem merkwürdigen Mineral für unwesentlich halten, obgleich er gesteht niemals völlig kalkfreien Eisenspath gefunden zu haben. Das Resultat seiner Analyse, wobey das Verfahren ausführlich angegeben, ist folgendes:

	Eisenspath	
	von Ortasolo.	von Manina.
Kohlensäure und Wasser . . .	65. 12. 8.	63. 12. 8.
Quarz	3. 12. 8.	1. — —
Pyrit	0. 06. 4.	— — —
Thontiesel (Selce argillosa la quale non è che sel- ce intimamente com- binata all' argilla . . .	3. 24. —	1. — —
Kalk	2. 50. —	3. 70. —
Magnesia	3. 12. —	2. 06. 4.
Zinkoxyd	1. 62. 8.	0. 06. —
Manganoxyd	8. 12. 8.	10. 08. —
Eisenoxyd	109. 75. —	114. 06. 4.
Verlust	3. 31. 4.	4. 90. 4.
	<hr/> 200. — —	<hr/> 200. — —

S. 151 = 167. Sopra la gomma di Ulivo, von Morichini. Der Analyse zufolge ist dieser den Alten sehr bekannte, von den Neuern fast ganz vergessene, Körper kein Gummi, sondern ein dem Elemi ähnliches Harz.

Zur Botanik gehören folgende Abhandlungen:
S. 1 = 13. Di un fungo della classe de' Lycopodi, ec. von Vinc. Malacarne. Nach der Beschreibung und Abbildung ist dieser Pilz sehr nahe verwandt mit *Geastrum quadrifidum* Pers. Allein Hr. M. sah leider nur ein einziges trockenes Exemplar desselben. **S. 14 = 25. Sopra alcune di quelle produzioni che volgarmente dicono Rose di Quercia, e sulla Microrrhizomania, von Filippo Re, dem berühmten Verf. des Werks sulle malattie dell' piante.** Die sogenannten Eichenrosen sind nach seinen Beobachtungen nicht, wie man anzunehmen gewohnt war, Folge eines Insectenstichs, sondern des übermäßigen Andranges roher Säfte.

Dadurch wird das Perigonium der Eiche in blattartige Schuppen verwandelt, Geschlechtstheile kommen gar nicht zur Ausbildung, und statt der Eichel bildet sich in der Mitte jener Schuppen nur ein kleiner solider Körper von elliptischer Form ohne Spur eines Embryo. Unter *Microbizomania* versteht der Verf. die Krankheit der Pflanzen, bey welcher sich die Wurzelfasern ungewöhnlich vervielfältigen, verfeinern und verlängern, und gibt die verschiedenen ursächlichen Momente derselben an. Zallinger soll eben diese Krankheit *plica* genannt haben, und hiervon nimmt der Verf. Gelegenheit gegen die oft ganz unpassenden Vergleichen pflanzlicher und thierischer Krankheiten zu eifern. Doch ist zu bemerken, daß Linne u. a. unter *plica* eine ganz andere Krankheit verstanden; und Zallingers Schrift scheint der Verf. (so wie auch Ref.) nur aus Seeßen's im Jahre 1789 hier zu Göttingen erschienen Dissertation zu kennen, aus welcher nicht erhellt, welche Krankheit Zallinger gemeint habe.

Zur vergleichenden Anatomie gehört die interessante Abhandlung von Gaetano Malacarne: *Rischiarimenti intorno alla ruminazione*. S. 366-401. welche zwar wenig Neues enthält, aber als lichtvolle, durch eine Reihe guter Abbildungen erläuterte Darstellung zu rühmen ist, und ihren Hauptzweck, eine richtige Beurtheilung vieler Krankheiten wiederkäuender Hausthiere zu begründen, und ihre Behandlung zu vervollkommen, bey italiänischen Thierärzten hoffentlich nicht verfehlen wird.

Die meisten Aufsätze betreffen *Physiologie* und *Pathologie* des Menschen. Dahin gehören: S. 26-45. *Osservazione dello squarciamento dell' utero in una partoriente paralitica*, del Sgr. Vinc. Malacarne. Eine Hervorragung der beyden untern Lendenwirbel hatte bey dem Vorrücken der Schwangerschaft den *fundus uteri* so verletzt, daß ein Fuß des

Kindes bis an den Malleolus durchgedrungen war; und noch nach dem Tode der Mutter war die Zusammenziehung dieser Oeffnung des Uterus so stark, daß sie, um das Kind zu entbinden, mit dem Messer erweitert werden mußte. Seite 46 : 80. Sull'utilità delle nozioni fisiologiche per la patologia e per la medicina pratica, von Galini. S. 168:183. Sopra un feto nato nel comune di Polago ec. von Mascagni. Ein völlig ausgewachsenes Kind mit zwey Köpfen, doppelter Wirbelsäule, und doppelten Eingeweiden der Brust unter einem gemeinschaftlichen Sternum. Die Untersuchung desselben ist sehr ausführlich und lehrreich, mit vielen Abbildungen begleitet. S. 184 : 202. Della teoria e della cura della Tosse convulsiva, von Val. Livi. Brera. Die Krankheit bestehe in einem eigenthümlichen Contagium, welches sich über die Lungen verbreite und dieselben in einen entzündlichen Zustand versetze. Daher die treffliche Wirkung der von Rutenrieth empfohlenen Einreibungen von *Tartarus emeticus* auf der Brust, welche dem Verf. die besten Dienste leistete, wenn das Subject kräftig genug war, und das Mittel früh gebraucht ward. Außerdem werden zu Anfang der Krankheit auch innerlich Narcotica und Mercurialmittel gerühmt, wenn nicht besondere Anomalien der Krankheit, welche der Verf. angibt, andere Indication geben. Ueberall ist die Deutsche und Englische Literatur benützt worden. S. 203 : 209. Sopra alcune sostanze che passano ind-composte nelle urine, von Marichini. Im Harn Rachitischer fand der Verf. häufig Aepfel- und Kleesäure, überzeugte sich aber bald, daß sie nicht Product der Krankheit sey, sondern von der gewöhnlichen Speise dieser Kranken herrühre, und daß die Säuren des Obstes, besonders der Früchte von *Solanum Lycopersicum* auch bey Gefunden unmittelbar in den Harn übergehen. Gelegentlich wird an meh-

tere auf ähnliche Weise in den Harn übergehende Substanzen erinnert. S. 298-315. *Alcune pratiche considerazioni sull' inchiodamento della testa del feto nella pelvi, e sull' uso del forcipe*, von Manzoni. Unter den vielen nach Levret verbesserten Zangen scheinen dem Verf. die von Oslander, Ehenance und Brünninghausen die vorzüglichsten zu seyn. Er selbst bedient sich der letztern, jedoch ohne die letzte Abänderung ihres Erfinders anzunehmen, und machte mit derselben vierzig glückliche Operationen, von denen einige hier beschrieben sind. S. 354-365. *Singolare mostrosità d'un feto umano, e congetture sul primitivo sviluppo dell' embrione*, von Val. Lui. Brera. Dieser Mißgeburt fehlte der Kopf, die obern Extremitäten und der obere Theil der Brust. Das Gefäßsystem war sehr eingeschränkt, das Herz fehlte ganz. Dagegen hatte das Rückenmark und die von ihm ausgehenden Nerven ihre volle Ausbildung erhalten. Hieraus schließt der Verf., daß nicht nur das Hirn aus dem Rückenmark sich bilde, sondern überhaupt die Entwicklung des Nervensystems der Entwicklung des Gefäßsystems vorausgehen müsse. Die Einwürfe, welche gegen diese Behauptung aus den bekannten Erscheinungen des bebrücteten Eys hergenommen werden könnten, sucht derselbe auf eine höchst scharfsinnige Weise zu widerlegen.

Endlich sind noch ein Paar technologisch-ökonomische Aufsätze zu erwähnen. S. 210-229. *Sui bacchi da seta, sui gelsi e sui loro prodotti*, von Dandolo. Im Begriff ein größeres Werk über die Cultur der Seidenraupe herauszugeben, sucht der Verf. hier vorläufig die Aufmerksamkeit auf die große Wichtigkeit dieses Gegenstandes für Italien zu leiten. S. 316-353. *Del trasegliere dalle sostanze eterogenee le molecole d'argento e d'oro mediante l'amalgamazione, cenni sulla storia e teoria dell' arte, suo stato attuale e pratica*, von

Fabroni. Die Vollständigkeit des Titels überhebt uns eines Auszugs aus dieser Abhandlung.

P a r i s.

In Doublet's Druckeray: Histoire de la ville de Khotan tirée des Annales de la Chine et traduite du Chinois, suivie de Recherches sur la substance minérale appelée par les Chinois pierre de Ju et sur le Jaspe des anciens. Par M. Abel - Rémusat. 1820. XVI und 239 S. in 8.

In der sogenannten kleinen Bucharey, durch welche seit so vielen Jahrhunderten der Handel zwischen Persien und Sina betrieben wird, liegt die von Arabischen und Persischen Dichtern ihres Dioskorus wegen so oft erwähnte Stadt Khotan. Desto seltener und magerer sind von ihr die Nachrichten der Geographen. Willkommen wird daher die Sammlung alles dessen seyn, was der berühmte Verf. aus Sinesischen Geschichtsbüchern über sie hat zusammenbringen können.

S. 119 gehen die Nachrichten über den Sinesischen Stern Ju an. Man würde sich durch die Widersprüche derer, die sich über ihn geäußert haben, unbefriediget hindurcharbeiten müssen, wenn nicht Herr Klaproth seinem bey chemischen Analysen grau gewordenen Vater noch ein Stück desselben, das er (1806) von der Sinesischen Grenze mitgebracht hat, hätte vorlegen können. Die Ansicht des Stücks überzeugte diesen Kenner (nach S. 176), daß es lapis nephriticus sey.

Berichtigung zu S. 1505.

Von den daselbst angezeigten *Memoirs of the Mexican revolution* ist William Davis Robinson nicht Verleger sondern Verfasser.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1821.

S c h l e s w i g.

Taubstummeninstitut: Die panharmonische Interpretation der heiligen Schrift. Ein Versuch, zu einer klaren und gründlichen Auflösung der Streitigkeiten in der christlichen Kirche beyzutragen von Friedr. Heinrich Ger mar, Hofprediger zu Augustenburg. Zum Besten des gedachten Instituts. 1821. 484. S. Klein Octav.

Diese Schrift ist mit einem richtigen Gefühle der Wichtigkeit der Untersuchung, mit ruhigem Nachdenken, mit Bescheidenheit, bey allem Widerspruche gegen Andere mit Anstand und Würde und mit reinem Interesse an der Sache selbst abgefaßt. Lange hatte der Verfasser schon gefunden, daß die biblischen Hermeneutiker und Critiker, bey allen ihren Verdiensten um die Schrifterklärung, doch mehr durch ein dunkles Wahrheitsgefühl, als durch bestimmt gedachte, klar ausgesprochene, consequent angewendete Principien geleitet würden. Er konnte selbst bey denjenigen, welche die nächste Veranlassung hatten, sich darüber auszusprechen, nie volle Befriedigung finden. Er würde geneigt

gewesen seyn, die Schuld davon sich selbst zuzuschreiben, wenn er nicht bemerkt hätte, daß auch von anerkannt einsichtsvollen Theologen bald gegen diese, bald gegen jene Interpretationsart bedeutende Zweifel und Einwürfe, welche zum Theil mit seinen eigenen übereinstimmten, erhoben würden. "Am merkwürdigsten war mir, sagt er, in dieser Hinsicht die von Theologen, wie Staudlin und Keil, schon vor mehreren Jahren verhandelte Streitfrage über die Zulänglichkeit der grammatisch-historischen Interpretation. Die Discussion ward auf eine Weise geführt, welche solcher Männer vollkommen würdig war, aber ich vermißte ein befriedigendes Resultat". Dieß war es, was ihn zunächst veranlaßte, eine Interpretationsart aufzusuchen, deren Princip und Methode sich eben so befriedigend rechtfertigen, als consequent anwenden lasse, und damit eine Lücke in dem Systeme der theologischen Wissenschaften auszufüllen. Zuerst werden von ihm in dieser Schrift die gangbarsten Interpretationsarten dargestellt und geprüft und zwar die buchstäbliche, die kirchliche, die mystische und die rationale, die letzte wiederum nach ihren verschiedenen Principien und Methoden. Darauf stellt er die panharmonische Interpretation der heil. Schrift als die allein befriedigende dar, beschreibt den Gang des Nachdenkens in der Auffindung derselben, ihr Princip, ihre Methode, ihre Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Verfahren bey jeder Interpretation, gibt ein ausführliches Beispiel ihrer Anwendung, vergleicht sie mit den andern Interpretationsarten und setzt ihren Einfluß auf den Zustand der christlichen Kirche und besonders auf die Streitigkeiten in derselben ins Licht. Man erwartet in diesem Buche nicht nur nach dem Titel und der Einleitung eine Untersuchung über die Interpretation der h. Schrift überhaupt nach ihrem ganzen Umfange, sondern man kann auch lange in derselben fortlesen und wird in dieser Erwartung bestätigt, wiewohl man allerdings hier und da zweifelhaft wird, ob

Hier von den ersten Gründen aller Interpretation der h. Schrift die Rede sey. S. 212 aber erfährt man zum erstenmale folgendes: "Die Untersuchung, welche den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, setzt es als allgemeinen Christenglauben voraus, daß in der Schrift eine Offenbarung Gottes sey und hat es nur mit der Auffuchung desjenigen Interpretationsprincips zu thun, welches gerade unter dieser Voraussetzung zur Ausmittelung eines reinchristlichen Lehrbegriffs führen könne". Damit stimmen auch andere Stellen überein z. E. S. 223. "Es ist dieß eine Untersuchung über diejenige Interpretation der Schrift, welche zur Bildung eines echt christlichen Lehrbegriffs dienen könne" S. 181. 249. 253. 359. 396. Man sieht es auch aus der Darstellung und Erklärung der panharmonischen Interpretation selbst S. 304-326. Nun aber kann bey den ersten ganz unbefangenen und noch gar nichts über den Inhalt der h. Schrift ausmachenden Principien der Interpretation nicht vorausgesetzt werden, daß sie eine göttliche Offenbarung und Stoff zu einem reinchristlichen Lehrbegriffe in sich fasse, man kann, wenn man Regeln zur Auffindung des Sinns der Schrift geben will, einen gewissen Sinn derselben nicht voraussetzen; und es kommt ja auch sehr vieles in der h. Schrift vor, was nicht Offenbarung ist und nicht zur Bildung eines reinchristlichen Lehrbegriffs dient. Ob überall göttliche Offenbarungen in derselben niedergelegt seyen und sich ein solcher Lehrbegriff aus ihr schöpfen lasse, muß erst nach vorhergegangener richtiger Interpretation ausgemacht werden, wobey wir übrigens gar nicht leugnen wollen, daß, wenn dieß wirklich durch die Interpretation gefunden ist, dadurch ein neues Licht auf viele Stellen der h. Schrift geworfen werden könne. Folglich ist in diesem Buche nicht die Hauptfache, allgemeine Principien der Schrifthermeneutik aufzustellen, sondern vielmehr zu zeigen, wie die Offenbarung in derselben aufgefunden und ein echt

christlicher Lehrbegriff aus derselben gebildet werden soll. Das aber kann nicht das oberste, mehr als alle übrige Principien befriedigende Princip der Schrift-hermeneutik überhaupt seyn. Wir halten zwar dasselbe allerdings auch für hermeneutisch, nicht bloß für dogmatisch, es drückt selbst das wichtigste Geschäft des Hermeneuten aus, allein es kann die Stelle anderer Principien nicht ersetzen, es steht nicht über ihnen allen, sondern theils unter, theils neben ihnen, sofern nämlich nur von Interpretation die Rede ist. Man kann nicht sagen, die panharmonische Interpretation sey die allein richtige und befriedigende, die grammatische, kirchliche, mystische und rationale aber werden durch sie ausgeschlossen oder leisten weniger als sie; die grammatische muß ihr wohl vorangehen, die mystische und rationale kann neben ihr Statt finden, selbst die kirchliche kann in einem milderen Sinne neben ihr Statt finden und ein gewisses Ansehen behaupten und die Panharmonie hat immer nur auf einen gewissen Theil der h. Schrift Beziehung, kann also auch in so fern andere Interpretationsarten weder entbehrlich machen, noch zu ihrer Herabsetzung dienen.

Die wahre Interpretationsart der h. Schrift kann nicht mit Einem Worte ausgesprochen und nicht auf Ein höchstes Princip zurückgeführt werden. Dieß ist nicht einmal bey irgend einer einzelnen Schrift der Fall, noch weniger bey einer Sammlung von so mancherley Schriften. Die hermeneutischen Principien beziehen sich theils auf die bey dem Interpretiren thätigen Geistes- und Gemüthskräfte, theils auf die dazu erforderlichen Kenntnisse und Hülfsmittel, theils auf die Gegenstände und Stoffe der Auslegung und sind daher verschieden und mannichfaltig, ohne daß sie deswegen einander aufheben oder im Wege stehen, und ohne daß eines sich über alle andere erhebe. Nichts ist in unserem Zeitalter gewöhnlicher geworden, als zu sagen, daß die einzig richtige Art, die h. Schrift zu interpretiren, die grammatische und historische sey.

Dieser Sprachgebrauch findet sich schon bey dem Origines. Er nahm aber einen dreyfachen Sinn der h. Schrift an. Der erste war der grammatische, welcher ihm einerley mit dem historischen war, von ihm nahm er an, daß er nicht einmal in jeder Schriftstelle Statt finde und oft unwahr und unsittlich sey. Von ihm unterschied er den moralischen und mystischen Sinn, welche beide er in allen Schriftstellen annahm. Man sieht wohl, daß er unter dem historischen Sinne den eigentlichen, buchstäblichen, sich aus der Grammatik ergebenden Sinn verstand. Warum er ihn gerade historisch nennt, sagt er nicht. Man könnte ihn so nennen, sofern er eine historische, gegebene Thatsache ist, sofern er nichts in eine Schrift hinein dichtet und trägt, was nicht in derselben nach den Gesetzen der Sprache liegt. Späterhin hat man noch hinzugesetzt, daß der historische Sinn derjenige sey, welcher sich durch Rücksicht auf die historischen Umstände und Umgebungen, unter welchen etwas geschrieben ist, ergibt. Immer ist es zu verwundern, daß man diesen Sprachgebrauch so lange beybehalten und gemeint hat, durch die historische Interpretation allein die wahre und alles erschöpfende ausdrücken zu können. Dieß hat auch der Sache selbst geschadet und die Hermeneutik sehr beschränkt. Hr. Gernar hat dieselbe absichtlich nicht einmal aufgeführt. Er sagt S. 14: "Die grammatisch-historische Interpretation habe ich unter diesem Namen nicht aufführen mögen, weil derselbe mir bloß die Mittel zu bezeichnen scheint, welche bey der Interpretation ungewendet werden sollen und auch diese nicht einmal vollständig angibt. Denn wie weit man auch den Sinn der Wörter: grammatisch und historisch ausdehnen mag, so wird man doch eine Menge nothwendiger Hülfsmittel aus anderen Wissenschaften z. B. aus der Psychologie, Naturkunde, Astronomie u. durch dieselbe schwerlich zweckmäßig angedeutet finden. Das Princip und die Methode aber, nach welchen jene Mittel angewendet werden sollen, sehe ich durch den

angeführten Namen gar nicht angegeben, daher ich ihn auch nicht zur Bezeichnung einer besonderen Interpretationsart brauchen zu können glaubte“.

Zur Beurtheilung der verschiedenen Interpretationsarten enthält dieß Buch viel Lehrreiches und Treffendes, doch auch Manches was neuen Einwendungen ausgesetzt ist, oder nicht zur Sache gehört. Wir wollen Einiges auszeichnen. Was man sonst grammatische Interpretation nennt, bezeichnet der Verf. lieber mit dem Namen der buchstäblichen, weil unter jener häufig alle Hülfsmittel der Auslegung begriffen werden. Er behauptet, daß sie in unaufsöbliche Schwierigkeiten verwickle und auch niemals ganz und consequent durchgeführt worden sey. Was er wider sie einwendet, läuft auf Folgendes hinaus: Sie hat kein genau bestimmtes Princip; sie verlangt, daß man die natürliche Bedeutung der Wörter vorziehen soll, bestimmt aber nicht, was denn dieß Natürliche sey; soll die natürliche Bedeutung die gewöhnlichste seyn, so läßt sich einwenden, daß die Ausleger des N. T. oft zu den seltensten und zum Theil nur aus verwandten Dialecten hergenommenen Bedeutungen ihre Zuflucht nehmen müssen u., daß Jesus und die Apostel gar oft die Wörter in ungewöhnlicher Bedeutung brauchen und brauchen mußten, und daß viele Wörter nur Einmal vorkommen; soll die gewöhnliche Bedeutung sich auf den individuellen Sprachgebrauch der einzelnen Verfasser beziehen, so führt dieß zu nichts, weil die Schriften zum Theil von zu geringem Umfange sind, derselbe Schriftsteller nicht immer die Wörter in derselben Bedeutung braucht; soll die Natürlichkeit des Sinns darin bestehen, daß er sich am besten in den Context paßt, so geht das eigentlich die Grammatik nicht an, und dann bleibt immer noch die Frage übrig, wie weit der Context ausgedehnt werden soll, auch ist bey der fragmentarischen Beschaffenheit der meisten biblischen Schriften mit dieser Regel nicht viel anzufangen. Bey den bildlichen

Ausdrücken und den Gleichnissen reicht ohnehin die buchstäbliche Interpretation nicht hin. Nach dieser kann auch jeder Ausdruck, jeder Buchstabe, jede Interpunction des Grundtextes entscheidend für eine Glaubenslehre werden und veranlaßt, daß man sich zu einer Theorie von Inspiration, Authentie und Integrität genöthiget sieht, die sich nicht beweisen läßt und in eine Menge unauf löslicher Widersprüche verwickelt. Nach dem buchstäblichen Sinne stehen viele Stellen der heil. Schrift im Widerspruche mit ausgemachten Wahrheiten und mit anderen Schriftstellen. Wir wollen nicht darauf dringen, daß hier wirklich der sogenannte buchstäbliche oder grammatische Sinn zu buchstäblich genommen wird, sondern nur bemerken, daß der panharmonische Ausleger gar nicht Ursache hat, die grammatische Interpretation so tief herabzusetzen und zu beschränken, indem er ihrer selbst bedarf und von ihr ausgehen muß, wie der Verf. selbst S. 298 zuletzt eingesteht, und daß der grammatische Ausleger ganz unbekümmert darum ist, ob durch eine Schriftstelle eine Glaubenslehre begründet wird oder nicht, ob sie mit gewissen Wahrheiten oder andern Schriftstellen im Widerspruche stehe oder nicht, sondern daß er einzig und allein den Sinn der Schrift nach den Bedeutungen der Wörter und Ausdrücke und nach den Gesetzen der Sprache aufsucht, daß er also auch durch sein Geschäft sich nicht zu einer Theorie der Inspiration der biblischen Bücher, ihrer Authentie und Integrität genöthiget sieht. Findet er sich dazu veranlaßt, so gehört dieß nicht mehr zum Geschäfte des Auslegers. Man kann also alles dieß nicht der grammatischen Interpretation zur Last legen. Von der kirchlichen Interpretation oder von dem Principe der kirchlichen Autorität bey der Schriftauslegung wird sehr ausführlich und befriedigend gehandelt. Es wird ihre Veranlassung erklärt, ihr Begriff genau bestimmt, es werden ihre Folgen und die wider sie streitenden Gründe ins Licht gesetzt.

Dieß leitet den Verf. auf die Reformation, welche eine entschiedene Opposition gegen jenes Princip veranlaßte, und auf die protestantische Kirche, in welcher man aus Mangel einer haltbaren Hermeneutik dadurch, daß man eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher einführte, wieder gewissermaßen zum kirchlichen Interpretationsprincip zurückkehrte. Aus dieser Veranlassung wird auch eine ziemlich lange Untersuchung über den Sinn der Verpflichtung protestantischer Geistlichen auf die Symbole angestellt. Wohl hätte in diesem Abschnitte bemerkt werden mögen, daß ohnerachtet Traditionen, Synoden und Symbole keine Gesetze der Schriftauslegung ausmachen können, dennoch das Urtheil der ältesten Kirchen und Einstimmung der Kirchen in Ansehung des Sinns der Schriftstellen allerdings berücksichtigt und beachtet zu werden verdiene, indem es einen sichereren Grund in der schon vor dem N. T. vorhergegangenen Tradition haben könnte, der heil. Schrift näher lag, die Einstimmung aus der Wahrheit des Sinns erklärt werden kann, und heilige Schrift und Kirche in inniger Verbindung stehen. Das Princip der mystischen Interpretation drückt der Verf. so aus: diejenige Auslegung der heil. Schrift ist die wahre, welche mit dem Gefühle des durch unmittelbaren göttlichen Einfluß erleuchteten einzelnen Christen übereinstimmt. Wohl hätten auch andere Interpretationsarten, die man mystisch genant hat, hier eine Beachtung verdient. Es läßt sich für dieselbe zum Theil wenigstens bey gewissen Schriftstellen mehr sagen als für jene. Und das läßt sich nicht leugnen, daß gewisse Stellen der Bibel in reinmystischem Geiste, in ächt mystischer Vermüthsstimmung geschrieben sind, und daher auch mystisch erklärt werden müssen, und nur von einem gleichbestimmten Ausleger recht verstanden werden können. Bey den rationalen Interpretationsarten werden auch Fragen untersucht, die eigentlich nicht zur Interpretation gehören, z. E. Worüber foll. ent-

weder die Vernunft oder die Schrift entscheiden? ist in der Schrift eine Offenbarung? Was ist in der Schrift Offenbarung? Folgende Interpretationsarten werden von dem Verf. rational genannt, dargestellt, geprüft und insgesamt für unzureichend erklärt 1) Derjenige Sinn der Offenbarung in der Schrift ist der wahre, welcher mit allgemeinen Vernunftwahrheiten übereinstimmt. 2) Die heil. Schrift muß aus sich selbst erklärt werden. 3) Aus dem Geiste der Schrift muß man ihren Buchstaben erklären. 4) Die schwierigen und dunklen Stellen muß man aus den leicht verständlichen, klaren und bestimmten erklären. 5) Die heil. Schrift muß wie jede andere erklärt werden und jede Stelle derselben kann nur Einen Sinn haben. 6) Derjenige Sinn der Offenbarung in der Schrift ist der wahre, welcher mit den Forderungen der Sittlichkeit übereinstimmt.

Das Princip der panharmonischen Interpretation wird S. 364 f. so ausgedrückt: "Der Gedankeninhalt der Offenbarung Gottes durch Christum, welche in der Schrift enthalten ist, wird in eben dem Grade richtig aufgefaßt, als derselbe mit den verschiedenen Aeußerungen Christi untereinander, und mit allem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist, in der vollkommensten Harmonie steht; wo aber und insofern der gefundene Gedanken = Inhalt einer Aeußerung der Schrift mit dem durch obige Harmonie schon bewährten Gedanken = Inhalte anderer Aeußerungen derselben oder mit dem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist, in Widerspruch tritt, da darf jener gefundene Gedankeninhalt nicht als Offenbarung Gottes anerkannt werden, bis die Disharmonie befriedigend aufgelöst ist, sie mag nun entweder in der Unkunde und dem Mißverständnisse des Interpreten oder in einer Corruption des Texts oder in einem Irrthum des Referenten ihren Grund haben". Wie er nun diesen Grundsatz auffindet, erklärt, anwendet, mit anderen

hermeneutischen Principien vergleicht und seinen Einfluß zeigt, würde hier ohne Weitläufigkeit, welche diese Blätter nicht fassen, nicht ausgeführt werden können. Es wird dadurch ein Verfahren angezeigt, welches schon vielfältig bey der Bildung dogmatischer und moralischer Lehrbegriffe aus der Bibel und auch in der Exegese angewandt worden ist. Man muß es aber dem V. Dank wissen, daß er es besonders, ausführlich und nach allen Seiten ins Licht gestellt hat. Freylich werden manche finden, daß er sein Princip zu hoch stellt und zu viel davon ableitet und erwartet, aber auch sie werden doch in anderen Rücksichten seine Schrift mit Belehrung lesen können. Ueber den Einfluß seiner Interpretation auf den Streit zwischen Naturalismus und Supernaturalismus äußert er sich auf folgende Art: die panharmonische Interpretation weiset die Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung als völlig grundlos, unnütz und unnöthig von sich ab. Sie ist grundlos, weil sie weder durch die Schrift gerechtfertiget wird, in welcher sie sich gar nicht findet, noch durch die Vernunft, welche wenigstens bis jetzt keine erkennbare Gränze zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen anzugeben weiß. S. 587. Die Naturalisten und Supernaturalisten haben nur so weit Recht, als sie einander angreifen, verlieren aber allen festen Boden, so bald sie sich selbst vertheidigen wollen. Denn Supernaturalisten ist es noch nicht gelungen, befriedigende Merkmale anzugeben, an welchen eine übernatürliche Offenbarung Gottes von einer natürlichen unterschieden werden könne. Eben so wenig können aber auch die Naturalisten beweisen, daß Gott ein bloß müßiger Zuschauer der durch seine Einrichtungen nothwendig erfolgenden Veränderungen seyn und sich von jeder ferneren Einwirkung auf die Körper- und Geisteswelt ausgeschlossen haben müsse, daß also bey der resligiösen Erleuchtung der Urheber der Offenbarung Got-

tes in der Schrift keine außerordentliche oder unmittelbare Einwirkung Gottes Statt gefunden habe. Der ganze Streit über die Natürlichkeit und Uebernatürlichkeit der Offenbarung Gottes kann also eben so wenig entschieden werden, als er zu etwas nützt. Man bleibe bey der Lehre der heil. Schrift, daß alles Gute und Wahre von Gott kommt, ohne die Einwirkung von Mittelursachen auszuschließen. Jene Unterscheidung verwickelt jede Interpretation, die sich auf sie gründen will, in unabsehbliche Schwierigkeiten, ohne ihr den mindesten Nutzen zu schaffen. Die panharmonische Interpretation bedarf der Entscheidung jenes Streits nicht, er hat für sie keine Wichtigkeit, und muß, wo sie anerkannt wird, von selbst aussterben. S. 453:456. Allein wenn bey dieser Interpretation alles darauf ankommt, die Aeußerungen der h. Schrift, welche die Offenbarung Gottes betreffen, in Harmonie zu bringen, so müssen auch die supernaturalistischen Aeußerungen derselben, besonders des Neuen Testaments, dabey in Betracht kommen. Nun ist es zwar bekannt, daß in der Bibel oft auch das Natürliche als übernatürliches, unmittelbare Wirkung Gottes vorgestellt wird. Allein sie unterscheidet doch insofern zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, als sie auch solche Begebenheiten erzählt, die wir schlechterdings nicht auf Naturgesetze zurückführen und nicht aus Naturkräften erklären können, die ganz von Allem, was wir von der Natur kennen, abweichen, und allen unseren übrigen Erfahrungen widersprechen; wie z. E. daß der am Kreuze vollkommen getödtete Jesus wieder zum Leben erweckt worden sey. Hier liegt doch eine bestimmte Grenze zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen. Wenn nun solche Wunder und namentlich die Auferstehung Jesu von ihm selbst und von den Aposteln für höchst wichtig, für entscheidende Beweise der Göttlichkeit der Sendung Jesu, für Heile des Christenthums selbst ausgegeben,

wenn sie mit den übrigen Lehren desselben in die innigste Verbindung gebracht werden, wenn gesagt wird, daß, wo Christus nicht auferstanden sey, der ganze Glaube der Christen grundlos sey, so kann der panharmonische Interpres den Unterschied zwischen dem Uebernatürlichen und Natürlichen nicht als eitel und unnütz abweisen, er muß vielmehr beydes, wie es im N. T. da liegt, in Harmonie zu bringen streben, er muß das Christenthum als einen vereinigten reinen Naturalismus und Supernaturalismus betrachten. Trennt man alles Supernaturalistische vom Christenthum, giebt man es für Wahn und Irrthum aus, so tritt man Jesu und den Aposteln selbst entgegen und so behält man etwas übrig, was man anderswo auch eben so, ja weit bestimmter, ausführlicher und vollendeter findet, wozu man keinen Christus und keine heil. Schrift bedarf, man entreißt dem Christenthum gerade seine Eigenthümlichkeit, die in der Verbindung seiner Positivität mit der reinen natürlichen Religion und Sittenlehre besteht, und es ist alsdann kein einziger tüchtiger und - rechtschaffener Grund mehr vorhanden, Christenthum und Bibel noch beizubehalten und sich mit der Panharmonie derselben Mühe zu geben. Ohnerachtet wir aber glauben, daß der Verf. nicht überall consequent ist, so erkennen wir doch mit Freuden an, daß dies Buch mit wahrer Verehrung gegen das Christenthum und die heil. Schrift geschrieben sey und seinem Urheber zur Ehre gereiche.

L e i p z i g.

Bey Weidmann ann. 1816: **Caroli Reisingii** Thuringi Conjectaneorum in Aristophanem libri duo ad Godofredum Hermannum equitem illustrem. Liber primus. XXX und 323 S. in Octav.

Diese scharfsinnige Schrift des Hrn. Keisig, jetzt Professor in H. U., muß als ein vortrefflicher Beytrag zur Critik des Aristophanes angesehen werden. Der Verf. ist ein Schüler Hermanns, und zwar einer der vorzüglichsten, gleich ausgezeichnet durch Scharfsinn und seine Kenntniß der Metrik und Grammatik. Da wir auf den zweyten Theil bisher vergebens gewartet haben, so wollen wir nicht länger anstehen, von dem Inhalte des ersten eine kurze Anzeige zu geben. In der Vorrede spricht der Verf. von seinen Hülfsmitteln; handschriftliches außer dem früher bekannten nennt er nichts als Excerpte aus München zu den Ecclesiasten und Wolken und einiges was Seidler aus seinen Manuscripten ihm mitgetheilt hatte; dagegen hat er das Vorhandene sorgfältig benutzt, namentlich auch die frühern Ausgaben fleißig und genau verglichen, und sich ein gründliches Urtheil über diese Quellen gebildet. Am Ende der Vorrede stellt er noch seine Ansicht von dem Glyconischen Verse auf; jedoch dürfte diese Erklärung aus einer *dipodia choriambica* mit Hülfe von Umsehung um den Jambus auch in die zweyte Stelle dieses Verses zu bringen, schwerlich bey den Metrikern Eingang finden. — Die Schrift selbst ist in verschiedene Capitel getheilt nach metrischen Gesichtspuncten, worauf der Verf. die Menge seiner Conjecturen und Emendationen zurückbringt. Die metrische Critik des Aristophanes hat große Schwierigkeiten, indem selbst an sich leichtere Verse, wie die Jamben, hier einige zum Theil sehr spindse Fragen veranlassen, die nicht so leicht auszumachen sind. Jedem sind Porsons Sätze über die Jamben, Trochäen, Anapästten bekannt; Hr. Keisig unterwirft dieselben einer umständlichen und gründlichen Revision, wie auch Hermann in seiner Metrik, obgleich kürzer, nöthig gefunden. Die beiden ersten Capitel verbreiten sich ausführlich über den bekannten Proceleusmaticus im jambischen Trimeter der Comödie, und der Verf. unter-

scheidet hier mit großer Feinheit die Fälle, wo derselbe zulässig sey und wo nicht, und rechtfertigt unbezweifelt selbst den anstatt eines Trochäus gesetzten Proceleusmaticus in einem gewissen Falle, den nun auch Hermann zugibt wegen derselben Beispiele. Dabey erklärt Hr. Reisig sich jedoch gegen die herrschende Vorstellung, nach welcher der Jambus eigentlich aus Trochäischen Dipodien mit dem Auftact besteht, und weicht dadurch von Hermann in der Theorie ab, obgleich was das Resultat betrifft, Hermann jetzt auch alle die Fälle gelten läßt, die hier aufgestellt werden als zulässig, und nur noch einzelne Verse aus andern Gründen emendirt. Hr. Reisig nimmt hier, wie auch sonst, besonders noch auf die künstlerische Absicht des Dichters Rücksicht, welches uns sehr preiswürdig scheint und vortrefflich, wenn es mit Verstande geschieht; denn wie die Wahl der Metra im Großen sich nach künstlerischen Gründen richtet, so muß nothwendig auch im Kleinen dieser Grundsatz festgehalten werden von dem Metriker, wenn er zu einer würdigen Anschauung durchdringen will. Im dritten Capitel geht der Verf. zu dem Jambischen Tetrameter über, und vertheidigt hier vornehmlich den Anapäst im vierten Fuße, den Person außer im *nomen proprium* verwarf; es werden vorzüglich sieben Beispiele entgegen gesetzt und gründlich behandelt, um diesen Punct sicher zu stellen; auch Hermann in seiner Metrik läßt den Anapäst gelten, obgleich er nur wenig von der Sache sagt. Ferner wird mit Recht bemerkt, daß es einen doppelten Einschnitt in diesem Verse gebe, nämlich außer dem bekannten nach dem vierten Fuße auch einen nach der Anakrusis des fünften, welcher hier der trochäische heißt, so daß eigentliche Vernachlässigung der Cäsur besonders nur in längern Worten sich findet. Das vierte Capitel redet gleichermassen von dem Einschnitt der großen Trochäen, und behauptet noch eine Cäsur nach der zweyten Arsis; eigentliche Vernachlässigung der Cä-

für wird auch hier nur in längern Worten zugegeben. Dann wird noch einiges über den Dactylus in diesem Versmaafß beygebracht, der wie bekannt großen Beschränkungen unterliegt. Der Verf. scheint aber hier noch strenger als Hermann. Bey den großen Anapästten, von denen das fünfte Capitel handelt, kommt erstlich die bekannte Frage vor wegen Uebertretung der Incision am Ende des vierten Fußes, die hier sehr strenge schlechthin verneint wird, so daß selbst auch das von Hermann nicht angetastete Beyspiel in den Wgeln emendirt ist. Dann wird der Dactylus im vierten Fuße vertheidigt aus zwey Beyspielen, in den Wespen und Wolken, wobey übrigens das bekannte corruptirte Versende in den Wolken nach unserm Urtheil von Hrn. Keisig besser emendirt wird als von Hermann in der Metrik. Zu den zwey Beyspielen des Dactylus fügt Hermann noch ein drittes, welches aber Hr. Keisig emendirt. Wenigstens muß man eingestehn, daß der Fall verschieden sey. Hierauf redet der Verf. noch von den Gattungen der Caesur in der ersten Hälfte des Verses, und trifft in Aufzählung der Fälle genau mit Hermann zusammen, wie dieß auch sonst mehrmahls selbst in den Emendationen einzelner Verse der Fall ist. Ferner werden in diesem Capitel lesenswerthe Bemerkungen über die Production der Sylben ante mutam cum liquida gegeben, womit noch eine frühere Stelle im dritten Capitel zu verbinden. Das sechste Capitel fängt die Antistrophischen Gedichte an. Dieser Theil ist aber nicht sehr lichtvoll geordnet, sondern ziemlich unbequem zu lesen wegen der vielen Abschweifungen und in einander geschobenen Dinge. Zuerst wird die Stelle in der Lysistrata von B. 476 an behandelt und abgetheilt; dabey wird aber schon eine Stelle aus den Wolken eingeschoben und eine Anordnung des Frohsinges in den Fröschen, wo doch die Hermannische Eintheilung uns unübertrefflich scheint, dann kommt wieder eins aus den Wespen, und nun erst kommt die

Untersuchung auf die *Lyfistrata* zurück. Hierauf werden einige andere Stellen behandelt aus der *Lyfistrata* und den *Thesmophoriazusen*, dabey aber wieder mehrere Dinge eingeschoben, namentlich eine Anordnung der Stelle in der *Hecuba* v. 156 seqq. wo uns die Hermannische Meinung vorzüglich schien. Dann kommt der Verf. zurück und behandelt noch ein anderes **Car-
men** aus den *Thesmophoriazusen*, worüber auch Hermann in der *Metrik* redet. Das siebente Capitel endlich gibt noch kurz die Disposition zweyer **Carmina** aus den *Ecclesiiazusen*. H. Keisig zeigt hier überall un-
gemeinen Scharfsinn und große Gelehrsamkeit, indem auch viele anderwertige grammatische Dinge nebenbey eingeflochten sind. Ueber mehreres in der Anordnung der Systeme dürfte er aber wohl noch verschiedentlich Widerspruch erfahren, da überhaupt vieles in solchen Dingen andere Ansichten zuläßt, und nur durch scharfsinnige Bemühungen Mehreres das Richtige oder Wahrscheinliche allmählich wird gefunden werden können. Die Schrift ist dem Hrn. Professor Hermann gewidmet, und widerspricht demselben, wo eine andre Meinung ausgeführt wird, freymüthig, aber mit Anstand und mit derjenigen Achtung, die wohl jeder bey dem Namen dieses großen Philologen empfindet. — Die Behandlung der Antistrophischen Gedichte hat der Verfasser seitdem vorläufig fortgesetzt in einem **Syntagma criticum de Constructione trium carminum melicorum Aristophanis**, auf 38 S., bey der Habilitation als Docent zu Jena im März 1818, worin er besonders zu zeigen sucht, daß wenn die Tragiker bisweilen den Sinn eines Gedankens in die Antistrophe fortführten, Aristophanes dieß häufig gethan selbst in kurzen Versen, und nicht bloß zwischen Strophe und ihrer Antistrophe, sondern auch bey dem Uebergange in eine neue Strophe oder Antistrophe. Einiges darüber ist auch schon in der obigen Schrift. Nebenbey noch lesenswerthe Betrachtungen über die *Krasis*, ein sehr schwieriger Punct in der Critik.

1961

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1821.

L ü t t i c h.

Bey Collardin: Recherches sur l'histoire de la ci-devant principauté de Liège; contenant l'origine, la formation, les accroissemens successifs de ce grand état de l'ancien empire germanique; le tableau de sa constitution, le récit des guerres civiles des Liégeois contre leurs princes etc. etc.; et des notices sur plusieurs artistes et sur quelques auteurs de la même nation, par l'auteur de l'histoire de Spa. Mit dem Motto aus Philipp von Commines: Les livres ne serviroient de rien, si n'étoit pour ramener en mémoire les choses passées. 1817. T. I. S. XXXII. 504. T. II. S. 624. In Octav.

Der Verfasser, der sich unter der Zueignung an den Herrn Repelaer van Driel, Generalcommissair für den öffentlichen Unterricht, Künste und Wissenschaften in dem Königreiche der Niederlande, Baron von Willensfagne d'Ingihoul, Mitglied des Königlichen Instituts der Niederlande und der königlichen Academie der Wissenschaften und schönen Künste zu Brüssel nennt, er-

zählt in der Vorrede, daß sein Werk einer von der *Société d'émulation* zuerst im Jahre 1810 aufgegebenen und im Jahre 1812 wiederholten Preisfrage: "die interessante Epoche der Geschichte der ältesten Einwohner des Lütticher Landes, von dessen erster Bildung als einem unabhängigen Staate bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts, wo Bischof Notger lebte, zu beschreiben", seine Entstehung verdanke, wiewohl jene Frage selbst unrichtig gestellt gewesen, da bis auf Notger Lüttich überhaupt noch keinen besonderen unabhängigen Staat gebildet habe. Nichts desto weniger ward dem vorliegenden Werke, wie ebenfalls in der Vorrede bemerkt wird, von der *Société d'émulation* im December 1816 der Preis von einer goldenen 400 Franks an Werth haltenden Medaille zwar zuerkannt, doch *prometre est un, tenir est un autre* fügt der Verf. selbst hinzu. Was den Inhalt des Werks und die Methode des Verfs. betrifft, seinen Gegenstand zu behandeln, so hätten wir allerdings wohl hin und wieder eine deutlichere Uebersicht gewährende, mehr systematische Zusammenstellung der verschiedenen Materien gewünscht, statt daß diese, so wie sie jetzt hier gegeben sind, oft getrennt und zerrissen darstehen und häufige Wiederholungen nothwendig gemacht haben, auch würden wir gern gesehen haben, wenn manche wichtige statistische Data z. B. über Volksmenge, Flächeninhalt, Zustand der Finanzen und mancher wichtigen öffentlichen Institute nicht gänzlich übergangen worden wären; dagegen aber verkennen wir auch nicht, daß die Darstellung eines so verwickelten Gegenstandes als die Geschichte und Verfassung von Lüttich ihn darbietet, ganz eigene Schwierigkeiten hatte und lassen dem in den einzelnen Untersuchungen bewiesenen gründlichen Fleiße und der Vollständigkeit in der Behandlung der einzelnen Materien volle Gerechtigkeit wiederfahren. Je verwickelter nun zumahl die Verfassung des Landes erscheint, je größeres Interesse aber auch dieselbe durch die wiederholten inneren Unruhen, die

zum Theil selbst noch mit dem Anfange der französischen Revolution zusammenfielen, in der Geschichte erhalten hat, um desto verdienstlicher ist die Arbeit des Verfs. Wir erblicken hier einen Staat, der Jahrhunderte das Bild fortwährender politischer Reibungen und Bewegungen darbietet, und das Bild eines politischen Lebens, wie dasselbe in gleicher Regsamkeit in neueren Zeiten vielleicht nur in Genf gefunden ward, und woraus alsdann eine Verfassung hervorging, die in den mehrsten Puncten der englischen nicht unähnlich, in einigen vielleicht der Freyheit noch günstiger, wohl das Glück des Landes dauernd hätte begründen müssen, wäre dasselbe nicht durch die verderbliche Einwirkung des Auslandes, vornemlich Frankreichs, das hier fortwährend Unruhen zu erhalten suchte, um so allmählig seinen Einfluß vorherrschend zu machen, wiederholt getrübt und die Freyheit mehr als einmahl in Weseflosigkeit ausgeartet. Das vorliegende Werk selbst zerfällt in drey Theile, von denen die beiden ersten und das erste Capitel des dritten Theiles in dem ersten, der Rest des dritten Theiles dagegen in dem zweyten Bande enthalten ist; eine bedeutende Anzahl Excurse und einzelner historischen Forschungen sind als Noten jedem Theile angehängt, zugleich aber aller Orten unter dem Texte selbst, die Quellen angegeben und beurtheilt und manche kurze erläuternde Bemerkungen beygebracht. In dem ersten Theile gibt der Verf. in sechs Capiteln Rechenschaft über den allmählig anwachsenden Fürstenthums Lüttich, wie im Jahre 1040 die Graffschaft Haspinga oder die Hasbanie, im Jahre 1071 die Oberhoheit über die Graffschaft Hainault, im Jahre 1096 das Herzogthum Bouillon, dann im Jahre 1225 die Graffschaft Moya, im Jahre 1365 die Graffschaft Looz, im Jahre 1568 die Graffschaft Horne und endlich die Baronie Herstal, der alte Sitz der französischen Könige aus der zweyten Dynastie, mit demselben vereinigt worden. In dem ersten Capitel des zweyten Theils wird erwiesen, daß die Domherren

der Cathedralkirche von St. Lambert zu Lüttich von jeher das ausschließliche Recht der Bischofswahl gehabt und diese Behauptung in den beiden folgenden Capiteln durch mehrere Beispiele bestätigt. Das vierte Capitel handelt von den weltlichen Rechten und Befugnissen des Bischofs und den höchsten fürstlichen Behörden, dem Lehnschofe, dem geheimen Rathe, dem Groß Mayeur von Lüttich und den vierzehn Schöffen (echevins) die im Namen des Fürsten das Richteramt übten und zwar in peinlichen Sachen ohne Appellation, wogegen seit 1521 das conseil ordinaire in bürgerlichen Rechtsstreiten eine Appellationsinstanz ward. In der Zwischenzeit zwischen dem Tode eines Bischofs bis zur Wahl seines Nachfolgers, zuweilen auch wohl in bürgerlichen Unruhen, wenn das Land mit dem Fürsten im Streit war, ward ein Nambour oder Regent, anfangs von dem Capitel von St. Lambert allein, nachmahls aber von den drey Ständen, dem Capitel, der Ritterschaft und den Städten gewählt, welche Würde jedoch in den neueren Zeiten allmählig eingegangen war. Dagegen beschwuren die Bischöfe bis auf die neueste Zeit die Capitulation, vorzüglich den sogenannten Frieden von Ferhe vom Jahre 1316, durch welchen sie sich unter andern verbindlich machten, die bestehenden Gesetze nur mit Zuziehung der drey Stände (le sens du pays) abzuändern. In dem fünften Capitel wird von dem im Jahre 1088 gestifteten tribunal de la paix de Liège und dem damit verwandten tribunal de l'anneau du Palais gesprochen, welche beide dazu bestimmt waren, den Frieden unter den Vasallen zu erhalten und den beständigen Befehdungen ein Ende zu machen. Der Bischof selbst war Richter und erhielt dadurch, da die mächtigsten belgischen Fürsten zugleich seine Lehnsleute waren, einen ausgedehnten politischen Einfluß. Beide Behörden bestanden bis die Herzoge von Burgund übermächtig wurden. Das sechste Capitel spricht von der Haute Avouerie de la ville de Liège, einer Würde, wel-

the 4 bis 500 Jahre hindurch von dem Grafen von Loos erblich besessen ward; der haut Avoué controlirte den Grand Mayeur und die Schöffen und sollte die Lütticher sowohl gegen diese, als auch überhaupt in ihren Rechten schützen. Im Jahre 1495 fiel diese Würde durch das Aussterben das damit bekleidet gewesenen Geschlechts an den Bischof und das Capitel zurück. Anders verhielt es sich dagegen mit der im siebten Capitel behandelten haute Avouerie de Haysbays, welche Jahrhunderte lang von dem Hause der Fürsten de la Mark-Aremberg besessen ward und die Anführerschaft im Kriege gab; der haut Avoué trug die Fahne von St. Lambert, dem Schutzpatrone des Landes. Seitdem jedoch die Herzoge von Burgund übermächtig wurden, verlor auch diese Würde gar sehr an Ansehen, zumahl da das Haus de la Mark das Schloß Aigremont, auf welchem sie haftete, um die Mitte des 17ten Jahrhunderts veräußerte und dieß schnell nach einander in die Hände mehrerer nicht ritterlichen Besitzer überging. — Im dritten Theile handelt der Verf. in dem ersten Capitel von dem dritten Stande, dessen Ursprunge, Wachstume und Vorrechten. Er ward durch die, seit dem Jahre 1071 großentheils unadlichen Bürgermeister der Städte repräsentirt und bildete nebst den Fürsten und den beiden höhern Ständen le sens du pays. Zu jedem Gesetze war Uebereinstimmung aller drey Stände erforderlich; der Fürst allein rief jedoch die Stände zusammen und legte ihnen seine Propositionen vor. Cap. 2. Von dem oberen und unteren Clerus, dem Ritterstande, den bürgerlichen Unruhen, der Revolution von 1789 und dem letzten Verfassungsgesetze von 1791. Der obere Clerus, welcher zugleich den ersten Stand bildete, bestand aus den Tresoncliers oder den Domherren der Cathedralkirche von St. Lambert, der untere Clerus dagegen aus den Capiteln der Collegiatkirchen und den Ordensgeistlichen, welche nicht mit zu den Städten gehörten. Die Ritterschaft war in allen

Seiten sehr ansehnlich und zahlreich, allein die seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts verlangten Adelsproben, verringerten vorzüglich seit 1691 die Zahl der adelichen Familien inuner mehr, so daß seit 1765 die gesammte Ritterschaft wegen der gehäuften Ahnenproben etwa nur noch aus 10 = 12 mit einander verwandten Geschlechtern bestand. So konnten sich alsdann dieselben leichtlich unter einander vereynbaren und im Jahre 1786 über die Befugniß des Bischofs, die Hazardspiele zu Spa zu beschränken, jene Unruhen erregen, deren Entstehen und Fortgang hier weitläufiger erzählt wird und welche die Veranlassung zu dem letzten constitutionellen Gesetze von 1791 wurden, welches die wechselseitigen Rechte des Fürsten und der Stände aufs neue bestimmte. Cap. 3-5. Von der städtischen Verfassung und den Vorrechten von Lüttich; dem großen Einflusse der Bürgermeister und den dadurch herbegeführten Unruhen und Bürgerkriegen. Mehrere Bürgermeister erscheinen hier als wilde Demagogen, wenn auch wohl die Darstellung des Verfs. nicht gänzlich von Einseitigkeit freyzusprechen ist. Jahrhunderte lang dauerten mit geringen Unterbrechungen, hauptsächlich durch französischen Einfluß genährt, die Unruhen fort, bis ihnen endlich im Jahre 1685 die neue durch den Bischof Maximilian von Baiern durchgesetzte Municipalverfassung ein Ende machte. Cap. 6. Von dem Tribunal der zwey und zwanzig und dem der *Députés des états reviseurs*. Mit Recht ward ersteres von den Lüttichern als das Palladium ihrer Freyheit betrachtet und selbst Engländer erklärten wiederholt, daß eine solche Behörde in ihrer Verfassung gar sehr vermisset werde. Seit dem Jahre 1376 ward jenes Tribunal definitiv eingerichtet. Es bestand aus alljährlich aufs neue gewählten Mitgliedern der drey Stände und sprach ohne Ausnahme über alle fürstliche Besoldungen, die sich Ungerechtigkeit oder Unterschleife hatten zu Schulden kommen lassen. Nur der Fürst und die Geistlichen, letztere jedoch nur dann, wenn sie keine

weltliche Aemter bekleideten, waren demselben nicht unterworfen; hatte sich aber ein Geistlicher Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, so wurden die Layen, die ihm dazu geholfen, dem Tribunale verantwortlich. Die Appellation ging von ihm an die seit 1487 vorkommenden *députés des états reviseurs*, die ebenfalls von den Ständen und zwar auf Lebenszeit gewählt wurden. Das 7te Capitel handelt endlich noch von den Sitten und dem Character der Lütticher und ihrem Geschick für Künste und Wissenschaften. In 24 Nummern sind außerdem noch Abhandlungen verschiedenen Inhalts und zwar Nr. 1-13 über Lütticher, die sich in den Künsten ausgezeichnet, Nr. 14-17 über Spa und dessen Umgebungen; Nr. 18-24 über einige merkwürdige von Lüttichern verfaßte Werke, hinzugefügt.

F. C.

W i l n a.

Hey Moriz, und Leipzig bey Fleischer: Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter den Hausthieren, entworfen von Ludwig H. Bojanus, Dr. der Med. u. Chir. Russk. Collegienrath, Professor der Thierarzn. und vergl. Anatomie zu Wilna u. s. w. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1820. 250 S. in Octav.

In wie weit diese zweyte Auflage umgearbeitet und vermehrt ist, kann Rec. nicht bestimmen, da er die erste 1810 erschienene Ausgabe nicht bey der Hand hat, es bürgt aber dafür sowohl der gelehrte Ruf des um die Thierheilkunde so verdienten Verf. als auch die Behandlung des Gegenstandes selbst, die ganz im Sinne des neuern Erfahrungen geschehen ist. Die neu zuzufügenden Bemerkungen sind vom Verf. um wie er in der Vorrede sagt, eine Verschmelzung mit dem Ganzen zu vermeiden, wodurch leicht eine Umgestaltung des Werkes erzeugt wäre, in Anmerkungen angebracht worden, und diese enthalten nicht allein manche für den Text sehrreiche Zusätze, sondern auch mehrere wichtige

Seuchen- und Krankheitsbeschreibungen, auf deren Anzeige Rec. sich beschränken zu müssen glaubt. Zuerst S. 14. Anmerk. 4. hat der Verf. bey der Rinderpest die Beschreibung der sogenannten Magen- oder Ruhrseuche des Rindviehes eingeschaltet, um die Verwechslung dieser Krankheit mit der Pest zu verhüten. S. 106. U. 36. Beschreibung des durch Ansteckung auf die Menschen übergegangenen Milzbrandes, die kurz aber bündig ist. S. 139. U. 46. Beschreibung eines an Pferden beobachteten, jährlich verlaufenden Milzbrandfiebers, das 1812 und mehrere folgende Jahre unter den Pferden eines großen Marktalls in Deutschland auftrat. Als bezeichnende Erscheinungen bemerkt der V. das Krachen mit den Vorderfüßen bey bestehender Hestlust und Munterkeit, den schnellen kleinen Puls bey unfühlbarem Herzschlag, die Schwärze des aus der Ader gelassenen Blutes, auf der Oberfläche farbig und ins blaue spielend. Zur Heilung am wirksamsten gefunden: reichliche Aderlässe, Haarseile vor die Brust, innerlich Salze und Mineraläuren, kalte Klystire, insbesondere aber das Beagießen mit kaltem Wasser, bis die Kranken mit den Füßen zu krachen aufhörten, und wohl 3-4 Tage lang fortgesetzt. S. 179. U. 57. Neben der Lungenseuche wird der Lungenwurmbusten beschrieben, der in einem von Würmern in den Luftröhren-Nesten herrührenden, fieberlosen Husten besteht, welcher durch Erstickungszufälle tödtlich werde. Daß nach des Verf. Behauptung das Jungvieh besonders diesem Uebel unterworfen sey, stimmt ganz mit Rec. Erfahrung überein, aber nicht daß das Rindvieh mehr als das Schafvieh daran leide. Die Zufälle sind treu und sorgfältig aufgezeichnet und verrathen den aufmerksamen Krankheitsbeobachter. Zur Heilung werden bittere gewürzhafte brenzlichte Mittel nebst brenzlichten Räucherungen empfohlen. S. 191. U. 59. Die bössartige Klauenseuche unter den spanischen und veredelten Schafen. Nach bisherigen Erfahrungen befallt sie in Deutschland ursprünglich nur spanisches und veredeltes Vieh, werde aber auch ansteckend für eingebornes Wollvieh; erzeuge sich unbezweifelt (?) von selbst durch die Macht schädlicher Einflüsse, und erscheine vielfältig in durchgeseuchten Stücken wieder. Ueberhaupt enthält diese Anmerkung nichts neues. Es folgen hierauf Erkennungs- u. Vergleichstafeln der Rinderpest, des Milzbrandes, der Lungenseuche u. Maulseuche, die wohl für ein solches Werk wie dieses keinen Zweck haben können. Den Beschluß machen Arzneyformeln, auf die sich die Schrift selbst bezieht.

— — —
1969

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1821.

Paris.

Voyage dans la Grèce comprenant la description ancienne et moderne de l'Épire, de l'Ilyrie grecque, de la Macédoine Cisaxienne, d'une partie de la Triballie, de la Thessalie, de l'Acarnanie, de l'Étolie ancienne et Epictète, de la Locride Hespérienne, de la Doride, et du Peloponnèse, avec des considérations sur l'archéologie, la numismatique, les moeurs, les arts, l'industrie et le commerce des habitants de ces provinces; par F. O. H. L. Pouqueville, ancien consul-général de France près d'Ali, pacha de Janina etc. ouvrage orné de figures et enrichi de cartes géographiques dressées par M. Barbié du Bocage. T. I. p. 510. II. p. 624. III. p. 567. IV. p. 462.

Bon diesem umfassenden Reiserwerk erwarte man hier so wenig einen vollständigen Auszug als eine erschöpfende Critik, sondern nichts als einige Bemerkungen über den Zweck, Inhalt und Werth des Buchs, die sich dem Ref. bey dem Gebrauch desselben dargeboten haben. Der Verf. hatte schon im Jahre 1805 eine
£ (9)

Reise nach Morea, Constantinopel und Albanien herausgegeben. Diese gab allgemeine Schilderungen von Gegenden, statistische Nachrichten von Maina, und mehr Erinnerungen an das Alterthum als Belehrungen über dasselbe — alles mit jenem falschen und leeren Enthusiasmus übergossen, der aus Chateaubriand und andern französischen Reisen zur Genüge bekannt ist, und stets statt der wahren Eigenthümlichkeit der Gegenstände einen nichtigen Schein gibt.

Ein ganz andres Buch ist das, welches wir vor uns haben. Denn als der Verf. in demselben Jahre als Consul von Janina nach Griechenland zurückkehrte, wo er vom März 1806 an zehn Jahre zubrachte, lag es in seinem Auftrage, Griechenland auf das genaueste zu bereisen und kennen zu lernen. Dieß ist besonders bey Epirus, aber auch bey den übrigen auf dem Titel genannten Ländern geschehen — daß Attika weggelieben, billigt Ref.; aber Böotien hätte noch mitgenommen werden sollen —, und aus mehreren Reisen, welche sich unter einander ergänzen, ist dieß Werk zusammengesetzt, dessen Hauptzweck auf die Auffindung und Bestimmung alter Orte gerichtet ist.

Der ganze erste Band beschäftigt sich mit Epirus und den angränzenden Gegenden. Fünf und fünfzig Epirotische Städte hat Pouqueville nach seiner Versicherung in ihren Trümmern aufgefunden, welche alle Arten des Mauerwerks von dem cyklopischen bis zum türkischen zeigen. Um die alten Namen zu entziffern, ging der Verf. von den Traditionen der Gegenwart, die sich bisweilen aus sehr alter Zeit erhalten haben, und den Hindeutungen der Namen aus, verglich die Manuscripte der Klöster — so gibt er z. B. Mittheilungen aus einer unedirten Geschichte von Janina aus einer Mönchsbibliothek — und suchte sich so einen Weg bis zu den alten Auctoren zurückzubahnen. Die Arbeit ist verdienstlich obgleich oft trüglich und mißlich. Bey Vergleichung der alten Nachrichten hat der Verf. recht gethan, besonders den trefflichen Palmerius

zu befragen, dessen Werk über Nordgriechenland denen des Cluver an Verdienst gleich kömmt. Die eignen Kenntnisse des Verf. in alter Litteratur sind zwar ausgedehnet, aber auf schwaches Fundament gesetzt. So steht S. 238 wörtlich, daß Plutarch und Polybius auf Livius Zeugniß gestützt die Geschichte vom Feldzug des Q. Flaminin gegen Philipp geschrieben hätten. — Dodona glaubt Pouqueville in einer kyklopischen Ummauerung bey Gardiki, unweit der Ebne von Janina, gefunden zu haben. Doch nur das Hieron des Zeus Dodonäos setzt er dahin, denn die Stadt Dodona soll Kastrika in einiger Entfernung davon seyn. Wir halten diese Unterscheidung für durchaus ungegründet. Daß das Hochthal von Janina mit dem Bassin des Sees in der Mitte die alte Hellopia sey, ist wohl glaublich; indessen erwarten wir die genauern Karten von Epirus, welche hier versprochen sind; dem Bande selbst ist nur ein kleiner Plan der Mauer von Gardiki beygefügt. Von der Wichtigkeit der sogenannten kyklopischen Mauern für die Bestimmung der ältesten Niederlassungen ist auch Ref. überzeugt; daß man in ihnen keine Inschriften findet (S. 112) gehört zu den Beweisen des Alters.

Der zweyte Band beschreibt die südlicheren Striche von Epirus um den Ambracischen Meerbusen, wo besonders die Ruinen von Ambracia und Argos Amphiloichicum aufgesucht werden, darauf Athamantien mit seinen sechs Städten, das Land der großen Blachen, welches Pouquev. für Dolopien hält, und das Pindusgebirg. Die Geschichte der Blachen ist eingewebt. Hierauf folgt eine physicalische Uebersicht über die Bergzüge und Thäler des ganzen Epirus; und über die Phänomene der Natur derselben. Nicht mit gleicher Ausführlichkeit, aber doch weit genauer als man es früher kannte, ist Macedonien behandelt, und zwar die Provinzen Tymphäa, Elymāa, Orestis, Eordāa und der östliche Theil des macedonischen Illyriens. Die Reise durch Macedonien endigt mit der Beschreibung

von Nella; was gegen Osten weiter liegt, ließ der Verf. unbesucht. Aber eine Reise, welche Pouquevilles Bruder, Consul zu Patrasso, von den Gränzen Dalmaniens nach Jannina machte, gibt interessante Aufschlüsse über das alte Triballien, die Quellen des Fl. Aris oder Varda, und den Gebirgszug dieser Gegend, der von den Alpen ausgehend nach dem schwarzen Meere hinüberstreift. Der zweyte Theil schließt mit Nachrichten über die Schypetars oder Albanesen, welche der Verf. für kaukasische Skythen hält, durch die Aehnlichkeit der Namen des Gogs, Lezgizdais, Japnygen, Schurniks mit denen kaukasischer Volksstämme bewogen, die indef von Andern zu andern Resultaten benutzt werden könnte. Sehr dankenswerth sind die Beiträge zur Kenntniß der Albanesischen Sprache, sowohl zur Grammatik als Worterkunde, es sind unter ihnen einzelne lateinische und griechische Brocken, aber der Grundbestandtheil der Sprache scheint von dieser Sprachfamilie durchaus verschieden. Doch ist wohl den Angaben nicht überall zu trauen, da fast unveränderte französische Wörter für albanesisch ausgegeben werden. Wer wird glauben daß bey den Schypetars Kiel, Kopiar, Kokos, Korb das heisse, was den Franzosen ciél, copier, coq, corbeau? — Eine sehr schöne Carte von Barbé du Bocage zu diesem Bande gibt die Halbinsel von Prevesa mit den Ruinen von Nicopolis und Actium.

Der dritte Band beschreibt zuerst Thessalien, zwar bey weitem nicht so sorgfältig als Epirus, da die Pest und andre Umstände die Reise oft aufhielten und bedingten, aber doch auf eine lehrreiche Weise. Der Vf. macht selbst auf die nöthige Unterscheidung dessen aufmerksam, was er selbst gesehen, und dessen, was er nach Erkundigungen von Andern gutworfen. Besonders zu schätzen ist die Beschreibung des Weges durch den Pinuspah von Mezzovo nach Tricala; außer diesen sind die Gegend von Larissa und Tempe, ein Theil Magnesiens, die Straße von Larissa nach Volkos (Volo) und das Pharsalische Schlachtfeld beschrieben. In Acat-

narien hat der Reisende bedeutende Entdeckungen gemacht, und nach aufgefundenen Mauerwällen Stratos, Alizea, Anakterion, Oipe u. a. m. zu bestimmen gesucht. Von Aetolien kannte man früher bloß einige Küstenorte, das Verdienst genauerer Beschreibung gebührt dem Bruder des Verf. der die Lage und den Abfluß der Seen dieses Landes in den Acheloos und die Lage mehrer Städte aufgefunden hat. Aetolia Epitētos hat der Verf. selbst bereist, und die merkwürdigen Gegenden von Calydon und Naupactos in einiges Licht gesetzt. Darauf folgt die Orographie der östlichen Kette des Pindos und die des Detagebirgs, von welcher die Beschaffenheit von Lokis und Doris abhängt. Obgleich Ref. an den Nachrichten über diese verworrene Berggegend ein besondres Interesse nahm: so muß er doch gestehn, daß es ihm schwer geworden, sich überall nach den Angaben des Verf. zu orientiren, da nur zu oft durch einen Sprung der stätige Fortgang der Erzählung abgebrochen wird. — Mit dem Parnassus schließt die Reise nach dieser Seite, weil hier mehrere der frühern Reisenden ihre Nachrichten anknüpfen. — Die Hälfte des dritten Bandes nimmt eine Lebensbeschreibung des Ali Pascha ein, welche zwar in ihren Facten authentisch scheint, aber durch die declamatorische Darstellung dem einfachen Ansehen der Wahrheit schadet; darauf statistische Nachrichten über Bevölkerung, Viehzucht und Gewerbe, Abgaben, Verkehr.

Die Beschreibung des Peloponnes fängt im dritten Bande an, und geht durch den vierten durch. Jener giebt die Küste von Achaja, dieser Sikyonia, Corinthia, Megaris, Argolis, einen großen Theil von Aka-dien, Elis und Olympia. Auch wird eine Reise nach Eleusis und Athen dazwischengeschoben. In diesen Gegenden ist Ref. stets dem Vf. Punkt für Punkt gefolgt, und hat durch eine genaue Vergleichung mit Wells und Dodwells Reisen sich das Resultat gezogen, daß bey großer Treue und Ausführlichkeit der Be-

schreibungen Pouq. ihnen doch meist die Klarheit und Anschaulichkeit fehlt, die besonders Gells *Argolis* und *Itinerary of Morea* auszeichnet. Oft weiß man nicht recht, ob der Vf. den Ort, von welchem er spricht, selbst besucht hat, oder seine Entfernung nur nach dem Augenmaße angiebt, die Distanzen sind auf verschiedene Weise nach *Milles*, *Lieues* und *Stunden* angegeben, und oft fehlen Mittelglieder, ohne daß deren Fehlen deutlich angezeigt wird. Alte Namen werden oft zu schnell auf neue Orte angewandt und damit identificirt. Mehrere Male glaubt sich der Vf. auf derselben Straße, die Pausanias eingeschlagen hatte, wo es sich zeigen läßt, daß er eine andre nahm (z. B. zwischen *Pheneos* und *Kleitör*). Ref. ist auf die von *Morea* versprochene Karte höchst begierig, und verlangt zu wissen, ob sie an Ort und Stelle gezeichnet, oder erst später aus den Angaben des Tagebuchs zusammengesetzt ist. Auch im *Peloponnes* giebt der Vf. mehrere Routen, die vorher noch nicht beschrieben waren, z. B. von *Elis* nach *Phlos Eliakos*, von *Lalla* nach *Tripotamia* (*Psophis*), von *Kalabryta* nach *Phonia* (*Pheneos*) u. a.

Dem vierten Bande sind Bemerkungen über das öffentliche und Privatleben der Muselmänner und der Griechen beigefügt. Die letzten vertheidigt der Vf. mit edlem Eifer gegen die Anschwärzung mancher hochmüthiger Europäer, die in nichtigem Stolze auf erlernte Cultur — nicht bedenkend, wie plötzlich dieselbe in die wildeste Thierheit überspringen kann — das Volk verläumdend, das noch alle Keime des Edlen und Schönen in sich trägt.

Der fünfte Band verspricht noch eine Statistik des *Peloponnes* mit Nachrichten über den sich allmählich ausbildenden Handel und die Schifffahrt der Griechen; außerdem die Beschreibung *Triphtliens*, *Messeniens*, *Lakoniens*.

An der Schreibart des Werkes tadelt Ref. nicht die alt und neugriechischen Ausdrücke, die oft einge-

mischt sind, wo eine Umschreibung zu weitläufig gewesen, und doch nicht völlig genügt hätte, da deren Verständniß von dem Leser einer gelehrten Reise erwartet werden kann, sondern vielmehr jenen falschen Firniß, welcher der Wahrheit und Natur in allen Beschreibungen schadet, und eine seltsame Sucht nach ungewohnten und seltenen Werten, die schwerlich ein andres Französisches Werk in Prosa in solchem Grade zeigt.

K. D. N.

W i e n.

Naturhistorische Abhandlung über die Blutegel und ihren medicinischen Gebrauch, von Joh. Joseph Knolz d. A. K. D. und Pensionair am K. chirurgischen Operations-Institut. 1820. 121 Seit. ohne Borr. in Octav, mit zwey Kupfertafeln. Im Ersten Theile liefert der Verf. die Naturgeschichte der Blutegel, mit Benutzung und Berichtigung seiner Vorgänger, nach eigenen anatomischen Untersuchungen. Was Einige für Augen der Blutegel ansehen, hält der Verf. nicht dafür, worin er vielleicht doch zu weit gehen möchte. Er glaubt, daß wir in Ansehung der gewundenen Körper, oder sogenannten Schleim-Canäle der Blutegel, in Bezug ihrer wahren Bestimmung so lange noch in Ungewißheit verbleiben werden, als uns der Nutzen der Tymus-(Thymus) drüse am menschlichen Foetus, mit der sie seines Dafürhaltens die größte Aehnlichkeit haben, unbekannt bleibt. Der zweyte Theil enthält die Darstellung des medicinisch-chirurgischen Gebrauches der Blutegel. Nach einer kurzen medicinischen Geschichte der Egel, beschreibt er ihre Wirkung auf den menschlichen Körper im Allgemeinen. Dann ihre Wirkung auf die Vegetation und auf die Incitation sowohl im Allgemeinen als im besondern auf die Stelle, wo sie angelegt worden. Dann werden von den Krankheiten angegeben, sowohl diejenigen, welche eine allgemeine, als diejenigen welche eine örtliche Verminderung der Blutmasse durch Blutegel er-

fördern" als Cachexien, Retentionen, und Nervenkrankheiten. Die Anlegungs-Weise der Blutegel wird mit allen Handgriffen umständlich beschrieben. "Die Blutegel, ergreifen, dem Verf. zufolge, vorwaltend die Vegetation, und vermindern diese in quantitativer und entziehen derselben die Plasticität in qualitativer Hinsicht". "H. Prof. Kern zu Wien stelle mit Recht, als Hauptgesetz, bey ihrer Wirkung auf, daß sie durch eine künstlich bewirkte Krankheit die vorhandene heben, aber daß die durch die Blutegel herbeygeführte vicarirende Thätigkeit zur Hervorbringung ihrer wohlthätigen Wirkung im örtlichen das Meiste, wo nicht Alles beytrage; H. Prof. Keimann heilte vorzüglich durch drey mal an verschiedenen Tagen um den Nabel angelegte 10. bis 15 Blutegel eine heftige Peritonitis, in einer 26 jährigen Frauensperson. Der Verf. sah nach der Anlegung eines Egels an das Sternum bey einer robusten Dienstmagd, die Kranke sogleich in die heftigsten Convulsionen verfallen, die so lange anhielten, bis der Blutegel entfernt war. Den Beschluß macht, die deutsche und lateinische genaue Erklärung der sehr sauber gestochenen Figuren, von denen drey auch ausgemahlt sind.

H a n n o v e r.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Sammlung der Verordnungen u. Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannoverischen Staats ic. ergangen sind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinets-Ministerii herausgeg. von Ernst Spangenberg, Dr. b. R. u. Hof- u. Canzley-Rath in der Justiz-Canzley zu Celle. Viertes Theil 1e Abtheil. die Jahre 1800-1811 enthaltend. 1821. IV u. 660 S. in 4. Mit dieser Abtheilung ist die allgemeine Sammlung der Verordnungen geschlossen; die zweite Abtheilung wird die für das Herzogth. Lauenburg, die dritte, die für das Land Hadeln, bis 1740 erlassenen, noch nie zuvor gesammelten, u zum großen Theile noch nie zuvor gedruckten Verordnungen u. Verfügungen, die vierte endlich, Supplemente und ein sich über das ganze Werk erstreckendes Sachregister, enthalten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 15. December 1821.

Essen und Duisburg.

Bei Bödeker: Militairische Blätter. Eine Zeitschrift, herausgegeben von E. W. von Mauvillon, Königl. Preussischer Oberster. Zweyter Jahrgang von 1821. Erster Band. Sechs Hefte vom Januar bis Junius 506 Seiten. Zweyter Jahrgang vom Julius bis December. 1821. 469 Seiten. 8.

Wir haben den ersten Jahrgang dieser Blätter früher angezeigt, und wollen auch kürzlich mit dem Inhalt dieses zweyten bekannt machen. Die Leser und Besizer der ersten zwey Bände von 1820 erhalten die durch alle Hefte fortlaufenden, meistens auch den Beschluß der früher angefangenen und abgebrochenen Aufsätze, nämlich: 1. den Schluß der Ansichten über das Steigen und die Bahn der Raketen. 2. Schluß der Abhandlung über den General-Stubdienst einer Armee in Krieas- und Friedenszeiten. 3. Schluß des Aufsatzes über die Einrichtung der Districtschulen im preussischen Staate. 4. Schluß des Systems eine Festung nach fünf bis sechstägiger Belagerung zu erobern, nebst dem dazu gehörigen Plan. 5. Schluß des Berichts vom Treffen bey Sehestädt, am 10. December 1813,

D (9)

mit dem dazu gehörenden Plan. 6. Beschluß des Auffages über das Hannöversche Militär, und dessen neueste Organisation im Jahre 1820, nebst einiger Bemerkungen im vierten Heft. 7. Die von einiger Lesern sehr gewünschte Fortsetzung der Beschreibung des westlichen Verteidigungs-Verbandes von Deutschland, vom verstorbenen Braunschweigischen Hauptmann Venturini. 8. Fortsetzung der Recension über die *Observation sur la Cavallerie légère et projet d'Organisation d'un nouveau corps d'Éclaireurs*. 9. Fortsetzung und Beschluß der Bemerkungen über Friedrich II. Unterricht für die Generale seiner Armee. Und 10. eine weitere Fortsetzung der Recension von Virgin's Verteidigung der Festungen im Gleichgewicht mit dem Angriff, übersetzt vom Lieutenant Ritter von Rylander.

Von den neuern Aufsätzen dieses Jahrgangs bemerken wir: 1. Bemerkungen über die Antwort des Herrn Major von Decker, die Bitte eines Laven betreffend; wodurch uns aber diese Controverse, über die Rolfeschüsse, auch noch nicht erschöpft zu seyn scheint. 2. Militairische Studien, die sich auf das Defensiv-System der Landes-Grenzen, die deßfalls zu nehmenden Positionen, deren Schlüssel-Puncte, und der zwischen ihnen zur Verbindung zwischen der Hauptarmee und ihren Seitencorps zu erbauenden Festungen und anzuordnenden Feldbefestigungen und der logistischen Berechnung ihrer Entfernungen von einander, beziehen. Zugleich ein entworfenenes strategisches Befestigungsnetz in 16 angenommenen Linien, über die Länder die sich in den Flußgebieten des Rheins, der Maas, der Schelde, der Weser, des Mains, der Elbe, des westlichen Odergebietes bis an der Queis und Bober, und endlich des Oberdonau-Gebiets bis Passau, befinden; über dessen detaillirte Beurtheilung es uns an Raume gebricht. 3. Die Biographie eines sehr verdienten, thätigen und ausgezeichneten, auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Officiers, des verstorbenen Königl. Dänischen Ge-

neral-Lieutenants von Erwald, aus dessen hinterlassenen Papieren und aus authentischen Quellen. 4. Fortificatorische Gedanken, nebst einem Plan. Diese 18 Bogen starke Abhandlungen über mehrere Gegenstände der permanenten Fortification, scheint Referenten sich mehr zu einem besondern Werke, oder für ein Magazin für Ingenieur, als gerade für diese Blätter, dessen wenigste Leser wohl Ingenieur im strengen Sinne seyn möchten, zu eignen. Der Verfasser dieser Gedanken, so wie der im ersten Jahrgang befindlichen politisch-strategischen Betrachtungen, über die Befestigung des nördlichen Deutschlands, der Versuche über die Minen, so wie der weiterhin bemerkten Grundzüge eines neapolitanischen Defensiv-Krieges, ist der Königl. Preussische Premier-Capitain im Ingenieur-Corps, Wenzell, Ritter des eisernen Kreuzes. Hier schlägt er nun Verbesserungen der bekannten Fortificationsysteme von Freitag, Pagan, Vauban, Coehorn, Montalembert, Bousmard und Carnot vor, die bey etwaigen Neubauten wohl Beachtung verdienen möchten, übrigens aber eine genauere Prüfung der Ingenieure bedürfen, wozu hier nicht der Raum ist. 5. Auszug aus dem Tagebuche des preussischen Unterofficiers Bösenberg, während seiner Kriegs-Gefangenschaft in Frankreich und Spanien im Jahre 1807: eine ausspruchlose Erzählung der schlechten Behandlung der preussischen Kriegsgefangnen nach der Schlacht bey Jena, um sie zur Annahme spanischer Kriegsdienste zu zwingen, der sie sich nur durch ausdauernde Beharrlichkeit und festes Zusammenhalten entziehen konnten. 6. Grundzüge eines neapolitanischen Defensiv-Krieges, gegen eine verhältnismäßige Macht, die aus Oberitalien offensiv agirt. Der Verf. gründet diese strategischen Ansichten, auf Voraussetzungen, die sich nicht bewährt haben. Indem er die Anstalten der österreichischen Feldherrn zu ihren Operationen, als weise und gut erkennt, glaubt er, daß die Lage und Beschaffenheit des Landes, allen Operationen der Neapolitaner die größten Vortheile gewähren, und daß

sie mit Anstrengung und Einigkeit einer doppelt so großen Streitmacht würden haben widerstehen können; so aber kreierte der Berg, und gebahr — eine Maus. Dieser Krieg verdient daher in keiner Art den Namen eines Feldzuges. Er läßt auch keine Critik zu, da kein Widerstand statt gefunden hat. 8. Ueber die Zweckmäßigkeit reitender Jäger aus der Nothwendigkeit ihres Gebrauchs hergeleitet. Da hier nicht von leichter Cavallerie unter dem Namen von Chasseurs, Carabiniers u. dergl. sondern von wirklichen Jägern und Schützen die Rede ist, die nur auf Kleppern an Ort und Stelle gebracht werden sollen, um alsdann zu Fuß zu fechten, so hält der Verf. wohl mit Recht dafür, daß bey neuen Organisationen, etwa Freycorps, Streifparteyen ausgenommen, auf eine solche abgesonderte Truppengattung keine Rücksicht zu nehmen seyn möchte. 8. Anhang zu den im zweyten Bande des Jahrganges 1820. S. 218 u. 239 enthaltenen Gedanken über leichte Truppen. Enthält Betrachtungen über Bewaffnung, Bekleidung und Bildung des Jägers, Uebung im Schießen, Ausübung und Kenntniß des zerstreuten Gefechts, Gewandtheit in allen Zweigen des Felddienstes, und des kleinen Krieges, Vorpostendienstes, Patrouillen, kleine Reconoscirungen, Ueberfälle und Verstecken. In einer Untersuchung: Ob die Zahl der Jäger und Schützen-Bataillone im preussischen Heere im richtigen Verhältniß mit den andern Waffen stehn, wird daselbe aus der frühen Geschichte ihrer Errichtung, und ihres jetzigen Bestandes im Armee-corps entwickelt. Etwas über Jäger und Schützen in der Divisions-Aufstellung und beym Manöuvriren, und leztlich etwas über die Detaschements der freiwilligen Jäger im preussischen Heere in den Jahren 1813 u. 1814 deren Geist und guten Willen der Verf. die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Referent stimmt übrigens aber ganz der Meinung bey, daß die Ergriffung derselben Maßregel für die Folge doch nur dann zweckmäßig seyn möchte, wenn eine gleiche Begeister-

rung sich im Volke regt, und der Wille des Königs auch der des Volkes ist; sonst könnten diese Jäger-Detachements, durch keinen innern Trieb, als ihr moralisches Element, gehoben, wohl nur als schlechte Truppen dassehen. 9. Ein merkwürdiges Beispiel aus der Kriegsgeschichte über die Nothwendigkeit gefangene Feinde stets menschlich zu behandeln. Die unbegreifliche Uebergabe von Herzogenbusch im Jahre 1794 ist längst der Geschichte heimgefallen, und sie hat vor ihrem gerechten Richterstuhl bereits über alle Theilnehmer an dieser Begebenheit ihr strenges Urtheil gefällt. Ihm möchten wir aber nicht gern mehr unangenehm daran erinnert werden, zumal da die mitgetheilte Anekdote weder irgend eine neue Wahrheit, oder neue Belehrungen darbietet. Es ist so höchst natürlich, daß man, auch in Bürgerkriegen den überwundenen Feind edel und menschlich, und nicht mit entsetzendem Uebermuth behandeln soll, daß Ref. keine Worte finden kann, um den schwarzen Verrath zu bezeichnen, womit ein Mann von Stande, der einen guten bürgerlichen und militairischen Ruf gehabt haben soll, um einer wohlverdienten Wiedervergeltung auszuweichen, sich an seinem Vaterlande, und an der Ehre eines ihm vertrauenden sonst würdigen, aber alt und stumpf gewordenen Generals, dem er als Rathgeber beygegeben war, so versündigt haben soll! 10. Die englische Militair-Verfassung geschildert von einem Französischen General. Der französische Marechall de Camp Pillet hat in einer kleinen Broschüre: *L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces, pendant un séjour de dix années, dont six comme prisonnier de guerre, à Paris 1815*, seine während sechs-jähriger Krieges-Gefangenschaft geschöpfte üble Laune so deutlich an den Tag gelegt, daß man seine Ansichten von der englischen Militair-Verfassung wohl nicht als unparteyisch und richtig anerkennen kann; wenn sie überhaupt von einem nach ganz andern Grundsätzen erzogenen französischen Militair gewürdiget werden kön-

nen. So mußte sich also auch hier mit einigem wahren manches falsches; oder halb und schief Gesehenes vermischen. Die englische Regierung hat zwar mehrere male Hannoversche — so wie andere fremde Regimenter in Subsidien genommen; aber niemals bezahlte sie den Könige Sold für 30,000 Hannoveraner, wovon zwei Duttel in seine Privatscasse gestossen wären, um den Reserve = Schatz des Hauses zu vermehren. Die Deutsche Legion war ein angeworbenes Corps von Ausländern, worin viele Hannoversche Officiere und Soldaten, während der unacerechten Occupation ihres Vaterlandes, durch Napoleons Franzosen, mit Auszeichnung gedient haben, was aber der ganz abgesonderten Hannoverschen Regierung ganz fremd blieb.

Der Ausdruck, womit der französische General die Marine = Truppen bezeichnet, denen er doch die strengste Disciplin und Subordination zugesucht, scheint uns eben so unschicklich als übertrieben. Auch in dem was über die Ergänzung der Miliz dem Anwerbungs = Systeme der Armee, der Beförderung der Officiere, den Kauf der Stellen, über den Geist des Soldaten und seine Lage, über die Wartung der Cavallerie = und Trainpfeide gesagt wird, hat der Verf. selten Billigkeit genua, diese Einrichtungen nach den Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung zu beurtheilen, und wir wünschen ihm, nicht einmal die ganze Wirksamkeit der englischen leichten Artillerie zu erfahren, welche er eine der Französischen nachgebildete Parade = Artillerie zu nennen beliebt. Niemand hat noch dem englischen Soldaten den Ruhm der höchsten beharrlichsten Tapferkeit, allenthalben, wo sie nur bey Sturm und Angriff eiprobirt werden konnten, absprechen mögen; für die besten Stralkeus werden sie nicht gehalten, aber man hat sie bey den größten Unglücksfällen, bey völliß gebrochener Linie, und umgangenen Flanken, sich mehrmalen in der kürzesten Zeit, auf der kürzesten Distanz schnell wieder zum neuen Angriff sammeln gesehen, und was es heißen soll, wenn der Verf. sagt,

der geworfene Franzos läuft was er laufen kann, und läßt sich doch zehnmal in einem Tage wieder sammeln, und zum Angriff zurückführen, verstehen wir nicht! Daß der Franzose nie berechne, wenn er angreift, der Engländer aber stets berechne, und daß der kriegerische Geist der letztern Nation solide, aber nie glänzend seyn könne, hat sich durch die Erfahrungen der letzten Kriege, bey dieser durch die unendlichen Verdienste des Herzogs von York um die neuere Bildung dieser Armee, und durch die practische Erziehung derselben ihres großen Feldherren gar nicht bestätigt. Auch scheint uns nicht, daß der Verf. des Geheimniß dieses großen Mannes und seiner untergeordneten Generale tief ergründet habe. Mit der ehrenvollen Belohnung und dem Trost des alten abgelebten Soldaten, ist es nun überall so eine eigene Sache, allein wir sollten doch, so viel wir mit eigenen Augen gesehen haben, glauben, daß die englische Nation, so weit wahre Bedürfnisse gerechte Ansprüche geben, auch hiern keine andern nachsteht. 11. Ein Paar Gedanken über die Frage: Soll der gebildete Officier auch mit dem classischen Alterthum vertraut seyn? Dieselbe bedarf wohl bey dem wirklich gebildeten Officier keiner besonders bejahenden Antwort mehr. 12. Sur l'incursion du Major Schill dans le Royaume de Westphalie 1809 par le Général Uslar. Bruxe les chez Stapleaux 1820. Es ist uns sehr angenehm hier das Andenken eines sehr würdigen Mannes gerechtfertigt zu sehen, der aus holländischen Diensten in sein Vaterland 1808 zurückgerufen, einer Kabale weichen mußte, die ihn unter dem Vorwand eine neuerrichtete Infanterie-Brigade in Magdeburg vollends auszubilden, aus der Nähe des damaligen Königs Hieronymus, wo er wirklich hätte nutzen können, zu verdrängen wußte, weil sie seinen scharfen und richtigen Beobachtungsgest, und seine Rechtschaffenheit fürchtete. Aber auch hier wußte ihn die allenthalben aufmerksame französische Partei, durch den französischen Gouverneur, General Michoud, zu hindern

und zu kränken. Man hatte ihm zuerst aufgetragen, mit 4 Compagnien Infanterie und 1 Kanone den Major Schill aufzusuchen und zu vertreiben, hernach mußte er aber dieses Commando dem Obersten Bauthier, einem übrigens geschickten und braven Officier, übergeben; welcher dabey tödtlich verwundet wurde, und später an seinen Wunden starb; und wie diese Unternehmung bey Dödenorf, durch den wüthenden Angriff der Schill'schen Cavallerie völlig fehlgeschlagen war, hätten die Franzosen gern dem General Uslar die Schuld aufbürden wollen. D. r. j. blieb also als Mann von Ehre nichts übrig, als sich aus einem Dienste, worin er das Vertrauen des Königs verloren hatte, und nicht mehr nutzen konnte, wiewohl mit dessen ehrenvoller Anerkennung, zurückzuziehen 13. Eine Anzeige der in Dänemark im Jahre 1820, in Frankreich im Jahre 1821, und in England im Jahre 1821 erschienenen militairischen Werke, kann den Lesern dieser militairischen Blätter, welche sich gern mit der ausländischen Litteratur ihres Fachs bekannt machen wollen, nicht anders als höchst angenehm seyn, und sie werden wünschen, daß der Herausgeber diese Notizen ausdehnen und möglichst vervollständigen möge.

Gr.

Göttingen.

Anaxagoras Clazomenius, sive de vita ejus atque philosophia, disquisitio philosophica. Scripsit J. T. H e m s e n, philos. Doctor. 1821. 106 S. in Octav.

Eine Inauguralchrift, die mit einer kleinen Abänderung des Titels dem Publicum zur genaueren Ansicht vorgelegt wird, und auf diese Art außerhalb des Kreises ihrer nächsten Bestimmung bekannter zu werden verdient. Der Verf. konnte kein passenderes Thema wählen, um seinen Beruf zum künftigen Lehrer der Theologie u. Philosophie zu beweisen; denn von Anaxagoras ist noch in der griechischen Philosophie der reine und eigentliche Theismus ausgesprochen, der durch Plato sich weiter ausbildete, u. im Westlichen auch dem Christenthum zum Grunde liegt. In der ersten oder biographischen Abhandlung sucht der Verf. genauer, als bisher geschehen, zu zeigen, wie Anaxagoras zu den Begriffen kam, die ihn so vorthheilhaft auszeichnen, und wie viel er dabey seinen Vordr. gern, wie viel seinem eignen Nachdenken, verdankt. Die zweyte Abhandlung enthält einen critischen Abriss der ganzen Philosophie des Anaxagoras, so weit wir sie noch kennen. Mit vieler Belesenheit und hellem Verstande ist die Untersuchung durchgeführt. Wer so vorbereitet den Weg zu einem öffentlichen Lehramte betritt, dem darf man öffentlich Glück und Ermunterung wünschen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1821.

H l t o n a.

Bei J. F. Hamrlich: Handbuch der analytischen Chemie für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oeconomen und Bergwerkskundige. Von Dr. C. H. Pfaff, Prof. der Chemie und Medicin zu Kiel u. Erster Band. 1821. XXIV und 464 Seiten in gr. 8.

Ein mit gründlicher Sachkenntniß und erforderlicher Ausführlichkeit abgefaßtes Handbuch der analytischen Chemie fehlte bisher noch gänzlich, denn die vorhandenen Anleitungen zur chemischen Analyse sind theils zu unvollständig und zu kurz, theils aber auch durch die Fortschritte, welche wir seitdem in diesem Theile der Chemie gemacht haben, nicht mehr geeignet, um dem angehenden practischen Chemiker als ein sicherer Leitfaden für diesen so wichtigen Theil der Chemie empfohlen werden zu können. Es muß daher jeden Verehrer der Chemie freuen, diese so sehr gefühlte Lücke unserer chemischen Literatur durch das vorliegende Werk welches von einem unserer vorzüglichsten Chemiker verfaßt ist, ausgefüllt zu sehen. Und, wenn auch bey demselben hinsichtlich der Angabe und Bearbeitung einzelner Gegenstände noch ein oder das andere zu erinnern

seyn möchte, so wird doch sicherlich die Bearbeitung des Ganzen den Beyfall aller Sachkenner erhalten, und jeder es dem Verfasser Dank wissen, daß er sich dieser eben so schwierigen als nützlichen Arbeit unterzogen hat. Ref. beeilt sich daher auch die Erscheinung dieses trefflichen Handbuchs durch diese Blätter zur Kunde des Publicum zu bringen, und diese Anzeige mit einigen Bemerkungen zu begleiten, wozu ihm die Durchlesung desselben Veranlassung gegeben hat, und von denen er wünscht, daß sie dem Verfasser das große Interesse beweisen mögen, welches er an diesem Werke nimmt.

Zufolge der Vorrede wird dieses Handbuch aus zwey Bänden bestehen, und dem vorliegenden ersten Bande der zweyte bald nachfolgen. Das ganze Werk selbst zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der erste Haupttheil die Analyse der anorganischen Körper, und der zweyte Haupttheil die Analyse der organischen Körper enthält. Diesen beyden Haupttheilen geht erst als propädeutischer Theil die Lehre von den Reagentien voraus. Diese nebst einem Theile des ersten Haupttheils und einer kurzen Einleitung, worin das Nöthige von den Grundbegriffen, der Methode der Behandlung und von der Geschichte und Literatur heygebracht ist, machen den Inhalt des ersten Bandes aus.

Die Lehre von den Reagentien, welche von Seite 25-263 abgehandelt wird, ist von dem Verf. mit besonderer Vorliebe bearbeitet worden, und ist auch, davon abgesehen, daß einige sehr wichtige und ganz unentbehrliche Reagentien ausgelassen worden sind, unstreitig das Gründlichste, was wir jetzt über diesen Theil der analytischen Chemie besitzen. Besonders schätzenswerth sind darin die größtentheils auf eigene Versuche des Verf. sich stützenden Angaben über den Grad der Empfindlichkeit der wichtigsten Reagentien und die Grenzen ihrer Wirksamkeit. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Reagentien hier abgehandelt werden, ist folgende: **A. Metalle und einfache verbrennliche Körper,**

als Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Zink, Eisen, Phosphor und Schwefel. Beym Silber hätte wohl seine Anwendung als Reagens für die Jode bemerkt werden können, und beym Phosphor ist der Prüfung desselben auf einen Schwefelgehalt nicht gedacht worden. B. Säuren, als Schwefelsäure, schweflige Säure, Salpetersäure, Salzsäure, Salpeter-Salzsäure, Phosphorsäure, Boraxsäure, Essigsäure, Sauerleesäure, Weinstein säure, Benzoesäure, Bernsteinsäure, Gallussäure und Hydrothionsäure nebst der Jode. Zur Destillation der Schwefelsäure empfiehlt der Verf. die Anwendung des freyen Feuers, anstatt dieselbe wie gewöhnlich aus einem Ziegelsandbade vorzunehmen, worin ihm auch Ref. aus eigener Erfahrung beppflichtet. Ueberhaupt erwählet die vorzüglich von Proust empfohlene Benutzung des freyen Feuers für alle Arten von chemischen Operationen außerordentliche Vortheile, zumahl dadurch, daß man das Feuer vollständig in seiner Gewalt hat, und jeden Augenblick dasselbe nach Gefallen, so wie es die Umstände erfordern, verstärken oder vermindern kann. In dem hiesigen chemischen Laboratorio sind daher auch schon seit länger als zwölf Jahren die Sandbäder gänzlich abgeschafft worden, und bey allen Arten von Destillationen, Abrauchungen, Digestionen, Auflösungen zc. werden entweder die Gefäße auf eisernen Ringen unmittelbar dem Feuer ausgesetzt, oder sie werden auf eine erhitzte Eisenplatte ganz frey ohne Sand herumzuschütten gestellt. Unser Glas und Porzellan verträget diese Behandlungsart vortreflich, sobald ersteres nur recht dünn und gleichförmig geblasen ist, und letzteres keine übermäßige Dicke hat. Nur muß man darauf sehen, daß das Feuer beständig mit trockenen und gut verkohlten, oder noch besser mit bereits ins Glühen gebrachten Kohlen unterhalten wird. — Nach dem Verf. soll die höchst concentrirte Salzsäure immer gelb gefärbt seyn, worin ihm jedoch Ref. widersprechen muß. Außer durch Eisen oder Euehlorine kann die Salzsäure auch durch

Beymischung von etwas salpetriger Säure eine gelbe Farbe annehmen, und eine hierdurch gefärbte Säure wird durch das Sonnenlicht nicht entfärbt. Die hier empfohlene Prüfung der Salzsäure auf Eisen mittelst Blutlaugensalzes ist übrigens unzulänglich; weit schärfer und genauer wird das Eisen darin durch Ammoniak angezeigt. Bey der Sauerkleeensäure ist ihre Benutzung zur Scheidung des Nickels vom Eisen nicht mit erwähnt. Da die wässerige Auflösung der reinen Sauerkleeensäure keiner spontanen Zersetzung unterworfen ist, so ist es auch nicht nothwendig sie bey jedem mahligen Gebrauch frisch aufzulösen. Dagegen hätte diese Vorsicht wohl bey der Weinsteinsäure empfohlen werden müssen. Wie der Verf. die Hahnemannische Probestlüssigkeit, deren Untauglichkeit und durchaus zweckwidrige Bereitung schon Proust dargethan hat, aufs Neue hat wieder in Schuß nehmen können, nimmt Ref. sehr Wunder. Daß auch das Eisen aus seinen Auflösungen in Säuren, wenn solche streng neutral sind, durch den Schwefel-Wasserstoff etwas gefällt wird, und daß die Menge des dadurch bewirkten Niederschlags um so größer ist, je schwächer die Säure war, worin sich das Eisen aufgelöset befand, hat allerdings seine Richtigkeit. Indessen bedarf es nur eines geringen Säureüberschusses, um die Fällung dieses Metalls durch den Schwefel-Wasserstoff gänzlich zu verhüten. Und wo man daher etwa bey Prüfungen von Metallösungen oder auch bey Flüssigkeiten, welche man auf den Gehalt von schädlichen Metallen untersuchen will, die Mitfällung des Eisens zu befürchten hat, möchte es doch wohl angemessener seyn, den nöthigen Säureüberschuß der zu untersuchenden Auflösung selbst gleich hinzuzufügen, und dazu jedesmahl eine den Umständen nach passliche Säure zu wählen, als sich für solche Fälle eines nach Hahnemanns Vorschrift mit Weinsteinsäure versetzten Schwefel-Wasserstoffhaltigen Wassers zu bedienen. Was der Verf. ferner über die größere Empfindlichkeit der Hahnemann-

hen Probeflüßigkeit in Vergleich der reinen Hydrations-säure anführt, läßt muthmaßen, daß er sich bey diesen Versuchen einer sehr unvollständig gesättigten Hydrations-säure bedient habe. Zu den Metallen, welche bey einem geringen Säureüberschuß aus ihren Auf-schüttungen durch den Schwefel-Wasserstoff nicht gefällt werden, gehört auch das Uran, und man kann daher dasselbe mittelst dieses Reagens weit sicherer und vollständiger von einem Kupfergehalte befreien, als durch die von Buchholz empfohlene Methode. Auch das Zink wird durch den Schwefel-Wasserstoff nicht niedergeschlagen, sobald seine Aufschüttungen einen starken Säureüberschuß enthalten. Von dieser Eigenschaft lassen sich bey der Analyse Zinkhaltiger Erze und Metall-compositionen, insbesondere zur Scheidung dieses Metalls vom Kupfer und Cadmium, treffliche Anwendungen machen. C. Laugensalze und Erden. Kali, Natron, Ammoniak, Kalk, Baryt und Talkerde. Beym Kali hätten zugleich auch wohl einige von den wichtigsten Anwendungen desselben als Fällungsmittel angeführt werden können, und bey dem Ammoniak ist die Prüfung desselben auf eine Vermischung von kohlensaurem Ammoniak nicht berücksichtigt worden. Der von Buchholz zur Zerlegung des Schwerspaths mittelst Kohle empfohlene Zusatz von Kochsalz ist nach Ref. Erfahrung nicht nur überflüssig, sondern selbst nachtheilig, und möchte wohl am wenigsten da angemessen seyn, wo man die Bereitung von salpetersaurem Baryt daraus beabsichtigt. D. Salze. AA. Salze welche vorzugsweise durch ihre Säure als Reagentien wirken 1) Schwefelsaure Salze, als schwefelsaures Kali, säuerlich-schwefelsaures Kali, schwefelsaures Natron und schwefelsaure Alaunerde. Außer dem bey dem schwefelsauren Kali angeführten Benutzen ist dasselbe auch ein äußerst schätzbares Reagens für Zirconerde und Ceriumoxyd. Die schwefelsaure Alaunerde kann, wie auch der Verf. bemerkt, als Reagens für Kali völlig entbehrt werden. Dafür

hätte aber wohl dieses Salz, nebst dem Alaun und der essigsauren Alaunerde unter der folgenden Abtheilung als sehr nützliche Reagentien für verschiedene Farbstoffe zc. aufgenommen werden können; so wie unter den schwefelsauren Salzen das schwefelsaure Ammoniak wegen seiner Anwendung bey Analysen Kalinatron und Lithionhaltiger Fossilien zur Entfernung des Barvts wohl eine Stelle verdient hätte. 2) Salpetersaure Salze. Salpeter und salpetersaures Ammoniak. 5) Salzsäure Salze. Salzsäures Kali, salzsäures Natron und Salmiak. Den jetzt im Handel häufigst in Hüten vorkommenden Salmiak möchte Ref. zum chemischen Gebrauch nicht empfehlen. Derselbe ist nicht nur beständig Kochsalz- oder Glaubersalzhaltig, sondern enthält auch eine weit größere Menge brenzliches Oehl. 4) Hyperoxygennirt = salzsäure Salze. Von diesen ist nur allein das hyperoxygennirt = salzsäure Kali aufgenommen worden. 5) Phosphorsaure Salze. Phosphorsaures Natron, phosphorsaures Ammoniak und phosphorsaures Natron-Ammoniak. Bey dem erstern dieser Salze vermischt man die Angabe seiner Benützung in Verbindung mit kohlensaurem Ammoniak zur Füllung der Talkerde. 6) Boraxsaure Salze. Borax. 7) Sauerklee-säure Salze. Sauerklee-saures Kali. Vom sauren klee-saurem Ammoniak wird bloß beyläufig bemerkt, daß es wegen seiner großen Geneigtheit dreyfache Salze zu bilden, ein weniger sicheres Reagens sey, worin auch jeder Chemiker dem Verf. beypflichten wird, in dessen kann es doch in einigen Fällen nicht entbehrt werden, und es hätte daher auch seine Bereitung und Prüfung ebenfalls angegeben werden müssen. 8) Weinstein-säure Salze. Sauerlich = Weinstein-saures Kali. 9) Bernstein-säure Salze. Bernstein-saures Natron. 10) Benzö-säure Salze. Benzö-saures Natron. Was den Verf. bewogen hat, das bernstein-säure Ammoniak und benzo-säure Ammoniak auszulassen, ist nicht angegeben worden. 11) Arz

seni Essäure Salze. Von diesen hat der Verf. das arsenitsäure Kali aufgenommen, und empfiehlt dasselbe als ein äußerst empfindliches Reagens für Eisen, und ein vorzügliches Mittel um dieses Metall vom Mangan zu trennen, das selbst den benzoesäuren und bernsteinsäuren Salzen vorgezogen zu werden verdiene. Auch zur Scheidung des Eisens vom Nickel soll es anwendbar seyn. 12) Kohlensäure Salze. Basisch-kohlensaures Kali, neutrales kohlensaures Kali, und kohlensaures Ammoniak. Die Auslassung des basisch-kohlensäuren Natron und des neutralen kohlensäuren Natron ist wohl nur ein Versehen, und nicht mit Absicht geschehen. Bey Anwendung des basisch-kohlensäuren Kali zur Aufschließung kieselhaltiger Fossilien ist es keinesweges erforderlich, daß man dasselbe dazu in Auflösung anwende, und das Steinpulver damit zuvor einkoche, sondern man braucht das Steinpulver nur mit dem entwässertem Salze zu mengen, und dann gleich zu glühen. Das neutrale kohlensäure Kali ist zur Scheidung des Eisens vom Mangan ein ganz vorzügliches Mittel, indessen ist es nicht nothwendig, dieß Reagens dazu besonders zu bereiten, sondern man säuert die Manganhaltigen Eisenauflösung, nachdem das Eisen streng ins Maximum der Oxydation übergeführt worden ist, stark an, verdünnt sie mit vielem Wasser, und setzt derselben nun basisch-kohlensäuren Kali in kleinen Mengen unter beständigem Umrühren so lange zu, bis das Eisen, welches zuerst niederfällt, sich vollständig ausgeschieden hat. Hierbey wird durch die frey werdende und zum Theil von der Flüssigkeit zurückgehaltene Kohlensäure die Mitfällung des Mangans verhindert, wofern man von dem Fällungsmittel nicht mehr zusetzt, als eben zur Niederschlagung des Eisens erforderlich ist. 13) Hydrothionsäure Salze. Außer dem hydrothionsäuren Ammoniak hätte auch das hydrothionsäure Kali mit aufgenommen werden müssen, weil man in manchen Fällen von dem erstern keinen Ges

brauch machen kann, als z. B. bey der Fällung des Kobalts und Nickels. Wenn das Mangan streng im Minimo der Oxydation ist, so wird es durch die hydrothionsauren Salze nicht blaz fleischroth gefällt, sondern weiß, und dieser Niederschlag nimmt nur dann eine ins Röthliche spielende Farbe an, sobald es etwas braunes Oxyd mit aufgelöset enthält. Dasselbe Verhalten findet bey diesem Metall auch in Hinsicht seiner Fällung durch Blutlaugensalz Statt. Die völlig vom Eisen befreyte Zirconerde wird durch hydrothionsaure Salze weiß gefällt, und nicht grünlich, so wie auch die Alaunerde zu den Basen gehört, welche dadurch niedergeschlagen wird. 14) Eisenblausaure Salze. Eisenblausaures Kali. 15) Schwefelblausaure Salze. Schwefelblausaures Kali. BB. Salze, welche vorzugsweise durch ihre Base als Reagens wirken. 1) Kalisalze. Essigsaures Kali. 2) Barytsalze. Salpetersaurer Baryt, salzsaurer Baryt und essigsaurer Baryt. Kohlensaurer Baryt fehlt. Den Essigsauren Baryt bereitet man wohl am besten durch Auflösen von Kohlensaurem Baryt in Essigsäure. 3) Kalksalze. Bloß salzsaurer Kalk. 4) Bleyalze. Salpetersaures Bley, Bleyzucker und basisch-essigsaures Bley. 5) Zinnsalze. Bloß salzsaures Zinnorydul. Das salzsaure Zinnorydul hält der Verf. für entbehrlich. 6) Quecksilberalze. Salpetersaures Quecksilberorydul, salpetersaures Quecksilberoryd und salzsaures Quecksilberoryd. Das letztere kann auch als ein vorzügliches Reagens für Arsenik-Wasserstoffgas benützt werden (M. s. Comment. Soc. reg. Sc. Gott. Classis physicae T. XVI. p. 162.) 7) Kupfersalze. Bloß schwefelsaures Kupfer. 8) Eisensalze. Schwefelsaures Eisenorydul und schwefelsaures Eisenoryd. 9) Wismutsalze. Basisch-salpetersaures Wismuth. 10) Silberalze. Salpetersaures Silber und essigsaures Silber. Das schwefelsaure Silber ist als völlig entbehrlich mit Recht ausgelassen worden. 11) Gold-

salze. Salzsaures Gold. 12) Platinsalze., Salzsaures Platin. E. Verbindungen der Basen mit einfachen verbrennlichen Körpern und unter sich. Hierunter sind abgehandelt das Schwefelkali, der Schwefelkalk, die Kupferammoniaklösung und der schwarze Fluß. E. Reagentien aus dem organischen Reichem. Pigmente, Hausenblase, Lohausguß und Stärkemehl. G) Lösungsmittel. Destillirtes Wasser, Alkohol, Schwefeläther und Terpenthinöl. Die Anwendung des gemeinen Brunnenwassers zur Bereitung des destillirten Wassers möchte wohl wegen des oft zu großen Salzgehalts desselben nicht allgemein zu empfehlen seyn.

Der nun von Seite 264 an folgende erste Haupttheil umfaßt, wie bereits oben bemerkt ist, die Analyse der anorganischen Körper. Derselbe zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste von dem bey der Zerlegung derselben im allgemeinen zu befolgenden Verfahren handelt, und der zweythe die besondern Methoden angibt, nach welchen die Zerlegung der verschiedenen anorganischen Substanzen bewerkstelligt werden kann. In Bezug auf die Analyse theilt der Verf. die verschiedenen anorganischen Substanzen in 5 Classen ein, nämlich in Stein- und Erdarten, Salze, brennbare nicht metallische Körper, metallische Körper, und Gasarten. Hiernach zerfällt nun auch dieser Abschnitt wieder in 5 besondere Kapitel, von welchen dieser Band aber nur noch das erste Kapitel, worin die Analyse der Erd- und Steinarten abgehandelt ist, enthält. Dieses Kapitel besteht aus zwey Abtheilungen, wovon die erste Abtheilung sich mit der Analyse derjenigen Stein- und Erdarten beschäftigt, in welchen eine eigentliche entwickelte Säure keinen Hauptbestandtheil ausmacht, und die zweyte Abtheilung der Analyse der erdigen Fossilien, in welchen eine entwickelte Säure einen Hauptbestandtheil ausmacht, gewidmet ist. Ein Anhang zu diesem Kapitel enthält dann noch die Analyse der Ackererde.

Auch dieser Theil des Buchs ist mit großer Sorgfalt und Umsicht ausgearbeitet worden. Der Verf. hat dabey überall die Erfahrungen anderer Chemiker mit Einsicht benutzt, und auf dieselben stets verwiesen, und seiner Aufmerksamkeit ist dabey auch kein Gegenstand von Belang entzungen, dessen Kenntniß für den angehenden Analytiker von Wichtigkeit ist. Nur allein bey der Analyse der Kieselederartigen Fosfilien Seite 330 wäre es zu wünschen gewesen, daß die verschiedenen zur Aufschließung und Zergliederung dieser Mineralkörper in Anwendung gebrachten Methoden etwas ausführlicher beschrieben, und die Umstände zugleich genauer angegeben worden wären, unter welchen man das eine oder andere Verfahren zu befolgen hat.

Mailand, Pisa, Florenz.

Lettere e dissertazioni numismatiche di Domenico Sestini — le quali servir possono di continuazione ai nove tomi già editi. Tom. I. Milano 1813. II. Pisa 1817. III. Mil. 1817. IV. V. Fir. 1818. VI. Fir. 1820. in Quart, jeder Theil zu 14-15 Bogen, mit Kupfern.

In der Vorrede zu dem ersten Theile dieser Briefe bemerkt der Verf. jetzt Antiquar Gr. k. k. Hoheit des Großherzogs von Toscana, daß, da er sein 1810 gegebenes Versprechen, ein allgemeines geographisch-numismatisches System nicht habe erfüllen können, er nun dieses durch Fortsetzung seiner *Lettere* ersetzen wolle, und so haben wir sechs neue Theile vor uns, die, wie die vorigen neune, wieder eine zahlreiche Menge von Bereicherungen und Berichtigungen für die alte Münzkunde enthalten. Im ersten Theile sind 14 Briefe über verschiedene Münzen, nebst einer Abhandlung von S. Clementi über eine unedirte Münze von Corinth, mit dem Kopf der Agrippina und ihrer Söhne Nero und Drusus, Theil II. 14 Br. und ein Aufsatz von

S. Clementi, de quibusdam numis c. peculiari-
 bus notis chronologicis, quorum ope defini-
 tur initium et exitus imperandi aliquot prin-
 cipum Romanorum. Theil III, flg. führt der Verf.
 seine Münzen in geographischer Ordnung auf, und er-
 läutert insbesondere Theil IV. V. einige seltene Mün-
 zen aus der Sammlung eines H. de Chaudoir. Dem
 IV. Theil ist ein kritisches Schreiben an den Heraus-
 geber des Cat. log. namor. vett. Regis D.oniae
 angehängt, zu dem noch ein Zusatz im folgenden Theile
 gehört. Im fünften Theile findet sich noch S. 81
 ein ähnliches Schreiben an Hrn. Harwood Verf. der
 Schrift Populor. et vrbb. selecta numismata ex
 xere. Lond. 1812. 4. die S. 91 flg. in geographische
 Ordnung, mit Berichtigungen des H. C. gestellt wer-
 den. Dieß ist der allgemeine Inhalt dieses Werks,
 das kein Münzliebhaber unbeachtet lassen wird; von
 dem Einzelnen können wir nur einiges wenige aus-
 zeichnen. I 1. Eine Münze von Camarina mit einer
 Palme. H. C. zeigt, daß diese Chamoerops hu-
 milis sey, und hat diese Palme auf dem Kupfer ab-
 bilden lassen. Er glaubt daß mehrere der Stadt Ma-
 zara bezugte Münzen, mit punischer Schrift, nach
 Camarina gehören. Br. 10. S. 73 eine kleine Goldmünze
 in Florenz, die Eckel Croton bezugte, und Mionnet
 wegen ihrer hohen Seltenheit auf 900 Fr. schätzte,
 sey wahrscheinlich Cyrenisch, und also KTA und TITO
 zu lesen. (Diese Vermuthung würde man für zu
 kühn halten müssen, wenn H. C. nicht versicherte,
 daß er die Münze selbst untersucht habe, und die un-
 deutlichen Buchstaben sich füglich TITO lesen lassen).
 II. S. 81. Ueber eine Münze von Tomarena, einer
 bisher in der Numismatik unbekannten Stadt. Das
 Geväge, ein Herkuleskopf und ein Löwe, führt dar-
 auf, daß sie zu den Städten in Lydien gehörte, die
 sich vereinigen einerley Münzen zu schlagen, vergl.
 Lott. VI. 66. III. 11. Die Münze von Fásulá bey
 Hunter gehörte nach Delamon in Etrurien, wie durch

eine ähnliche, deutliche bewiesen wird. S. 16 berichtet der Verf. die Münzen, die man der Stadt Atinum in Lucanien beylegte. Auf einer ähnlichen steht deutlich *Valentia*; sie gehört also nach Bruttii. S. 130. Münzen von Thapsus in Africa, bisher ganz unbekannt. IV. Eine Münze von Julius Cäsar, die bisher unrichtig gelesen war, durch eine deutliche des Haderwarischen Museums aufgeklärt, mit Abbildung, C(ol) J(ul) D(ertosa) C. Arri(us) Auf(idius) C. Jul. Tanc(inus. Von der ehemals berühmten Handelsstadt Olbia, jetzt einem Dorfe bey Ogacow, von welcher Hr. Hofr. v. Köhler mehrere Münzen bekannt gemacht hatte, werden hier S. 20. 113 Stück, zum Theil sehr große K. M. beschrieben. Eckhel konnte nur zwey anführen. V. S. 74. Zwey Kaiser-Münzen zu Nimveh, unter Trajan und Maximin eine ganz neue Bereicherung der Numismatik, aus der Sammlung der H. H. Lochon und de Chaudoir. Es steht darauf Col. Aug. — Niniva Clau(dia, welches aus Tacit. A. 12, 13. sich erklärt, wo die Einnahme von Ninus unter Claudius erwähnt wird, obgleich nicht bekannt ist, daß die Stadt zur Colonie gemacht und gar bis Maximin behauptet worden. S. 72 Münzen von Tripolis in Phönicien unter Caracalla, mit zwey Tempeln und der Inschrift *διοσ άγιου. Τριπολιτων*. Wie H. S. in den Figuren des kleinern Tempels die Astarte, Diana und Apollo erkennen kann, ist nicht wohl einzusehen. Durch diese Münze wird übrigens die gewöhnliche bey Mionnet Descr. des med. V. S. 407. N. 459 aufgeklärt. VI. S. 8. Der Stadt Cophlinum in Lucanien werden zwey Münzen bey S. Clementi T. 39, 71. 73. vindicirt. S. 10. Ueber die Münzen von Mesma in Bruttien. Diese Stadt fehlte bisher in der Geographie der Numismatik. Auf einer Münze von Croton kommt auch MEAA (rückwärts geschrieben) vor, welches wahrscheinlich *μεδαμα* zu lesen ist, und auf eine Verbindung beider Städte deutet, wie sich ebenfalls Pan:

dossia mit Croton zusammenfindet. S. 77. mehrere Münzen vom Blaundus, sowohl eigene als kaiserliche. Auf einer schönen unter Vespasian steht deutlich κοινον πρω. λυδιας. Es kann also nicht mehr zweifelhaft seyn, zu welcher Provinz diese sonst wenig bekannte Stadt gehörte. S. 101. Münzen vom Tetrarchen und Oberpriester Lysanias von Abilau. Chalcis, mit seinem Bildniß und der Pallas, die eine kleine Siegesgöttinn trägt; bisher ganz unbekannt. Nur von dem Vater Ptolemäus kannte man Münzen. Diese wenigen Proben werden hinreichen, den Reichthum und die Wichtigkeit dieses Werks für die Numismatik anzudeuten. Bey einzelnen Münzen gesteht Rec., daß ihm Zweifel aufgestoßen sind, z. B. V. Taf. 1. 15 M. v. Teos mit dem Jup. Ammonskopfe und sitzenden Neptun. Wie ganz anders sind die Hinterschen S. 57. Nr. 22. Ebendaf. M. von Teos mit der Inschrift χιοες und einem bärtigen Kopfe von vorn, den Hr. S. für einen Homer hält. Diese M. hat gegen die übrigen häufigen Münzen von Chios etwas Fremdes, und χιοες ist eine seltsame Form. Für das sonst gewöhnliche χιος, χιω. — Nr. 25 von Iasus in Carien und 26 von Anazarbus in Cilicien, beydes Kaiser M. haben ein etwas modernes Ansehen. Bey solchen Münzen wäre ein Wort über die Echtheit derselben nicht überflüssig gewesen. Rec. kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß H. S. der so viele Münzen in Händen gehabt, die reichsten Sammlungen in Paris, Wien, Berlin, München u. selbst gesehen, und sich dadurch eine Münzkennntniß und einen practischen Blick, wie vielleicht keiner der jetzt lebenden Münzkenner, erworben hat, nun seine zerstreuten Bemerkungen nach geographischer Ordnung sammeln, und, mit Vergleichung der neuern Bereicherungen dieses Fachs, eine Berichtigung und Ergänzung zu der Eckhelschen Doctr. v. n. geben möge. Durch ein solches Werk, das einem Gelehrten wie H. S. der

die neuern Bereicherungen genau kennt und so viel selbst dazu beygetragen hat, nicht schwer seyn kann, würde der berühmte V. seinen großen Verdiensten um die alte Münzkunde die Krone aufsetzen. Noch bemerkt Rec. daß ihm der sonst Hrn. S. nicht gewöhnliche, strenge Ton in dem Schreiben an H. Prof. Ramus aufgefallen ist. Hr. S. scheint das selbst gefühlt zu haben, und lenkt im 5. Theile ein. Druck und Papier hängen nicht von dem Schriftsteller ab. H. S. scheint ein schlechtes Exemplar des Catalogs vor sich gehabt zu haben. In dem, das unsre Univ. Bibl. durch die Großmuth S. M. des Königs v. Dänemark besitzt, ist das Papier gut und der Stich, zwar etwas zart, aber hinreichend deutlich.

K a f f a u.

• Bey Stephan Ellinger: *Logica*. Auctore Sigismundo Carlowitzky, Ill. Collegii District. Aug. Conf. Eperiesiensis Professore. S. XCVIII u. 193 S. in 8.

S. P a t a k.

• Bey Andreas Nadaskay: *Aphorismi philosophiae empiricae et rationalis perpetua philosophiae criticae ratione habita a Josepho Rozgony, Incl. Zempliniensis etc. Comitatum Tab. Jud. Assessore et in Ill. Collegio Ref. S. Patak. philosophiae Professore, in usum scholae suae scripti.* 1819. S. 327. in 8.

Die auf den protestantischen Universitäten Deutschlands studierenden Ungarn und Siebenbürgen haben die Kenntniß der philosophischen Speculation und die Liebe zu derselben in ihr Vaterland zurückgebracht und daselbst durch die Philosophie ein den Geist und das Herz veredelndes Nachdenken über die wichtigsten An gelegenheiten des vernünftigen Menschen zu befördern sich angelegen seyn lassen. Aber der Zwiespalt, der unter den Philosophen Deutschlands statt findet, ist mit nach Ungarn übergegangen, und es giebt daselbst Anhänger des Kantischen Systems und des Idealismus, so wie auch Gegner

von beyden. Zu diesen Gegnern gehören die Verfasser der vor uns liegenden Logik und Psychologie. In beyden Werken ist auf die Verbesserungen der philosophischen Speculation, welche Kant beabsichtigte, sehr viel Rücksicht genommen und jeder Hauptpunct in diesen Verbesserungen einer sorgfältigen und gründlichen Prüfung unterworfen worden. Doch der vorzügliche Werth der Logik des Hrn. Carlowitzky besteht in der großen Deutlichkeit und Bestimmtheit der Angabe alles auf die Einheit im Denken sich beziehenden Gesetze. Recht anziehend und lehrreich ist ferner, was im dritten Cap. *de via, qua pervenitur ad veri cognitionem*, worin, zugleich die Regeln der Auslegung und der Critik der Echtheit einer Schrift, sehr vollständig angegeben sind, gesagt worden ist. Auch die Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Logik, welche dem Vortrage dieser Wissenschaft vorausgeschickt worden ist, enthält mehrere lehrreiche Aufklärungen des Geistes, der die Bearbeitung der Lehren derselben zu gewissen Zeiten beherrschte. Hr. Prof. Rozgony hat in seiner dem Hofr. Schulze zugeeigneten Psychologie die Lehren dieser Wissenschaft vorzüglich nach ihrer Beziehung auf die Philosophie dargestellt, und daher auf die Streitigkeiten über den Umfang und den Werth der menschlichen Erkenntniß sehr viel Rücksicht genommen, auch die Systeme des Materialismus und des Idealismus, ferner die Lehre von der Freyheit und Nothwendigkeit des menschlichen Handelns nach ihren verschiedenen Formen, vom Standpuncte der Psychologie aus, der Prüfung unterworfen. Dies hat die Solae gehabt, daß den größeren Theil des Werkes diese Prüfung und nicht die ausführliche Darstellung und Aufklärung der mannichfaltigen Thatsachen und Erscheinungen des geistigen Lebens im Menschen einnimmt. Man darf es jedoch nicht übersehen, daß dasselbe zum Leitfaden für Vorlesungen bestimmt ist, in welchen also vieles vollständiger vorgetragen werden kann, was im Leitfaden nur den Hauptpuncten nach angeführt worden ist. Obgleich aber die Psychologie

in ihren einzelnen Lehren durch das Werk nicht an Erweiterung gewonnen hat, so liefert doch das Ganze eine sehr richtige Uebersicht der Natur und Wirkungen des edlern Theils im Menschen und wird dadurch, so wie auch durch den guten lateinischen Vortrag, durch den sich die Logik des Herrn Prof. Carlowszky gleichfalls auszeichnet, zur Ausbreitung richtiger Erkenntnisse vom Geiste und Gemüthe des Menschen im Vaterlande des Hrn. Verf. gewiß viel beitragen.

B o n n.

Hey Marcus: Der gemeine deutsche bürgerliche Proceß, in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Proceßgesetzgebung; von Dr. C. J. A. Rittermaier, ordentl. Prof. d. R. zu Bonn (jetzt Geheimen Hofrath in Heidelberg). Zweiter Beitrag. 1821. 160 Seiten in Octav.

Ueber die Aufgabe, und den ausgezeichneten Werth dieser Arbeit, ist schon in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter Et. 168. S. 1678. fgg. das Nöthige bemerkt worden; und so kann sich Ref. darauf beschränken, die jetzt erschienene Fortsetzung derselben, zur öffentlichen Kunde zu bringen. Die in derselben besprochenen und beleuchteten Gegenstände sind: Gerichtsverfassung, Reinheit der Gerichte durch Befreyung von allen fremdartigen Geschäften, Einleitung eines Vorverfahrens vor dem Beginnen des Hauptprozesses, System der Vertheidigung des Beklagten, Ungehorsam der Parteyen, insbesondere des Beklagten, Verhandlung nach der Aufnahme der Vertheidigung, Beweisinterlocut, Gebot oder Begünstigung des anticipirten Beweises, endlich Urtheilsfällung und Urtheilsredaction. Auch bey der Prüfung dieser Gegenstände, in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Verfahren, trägt der sogenannte gemeine deutsche Proceß meistens den Sieg davon; daß es aber auch nicht an umsichtigen und gegründeten Vorschlägen zur Verbesserung ermangelt, ließ sich schon zum Voraus, von dem hochverdienten Hrn. Vf. eben so erwarten, als es sich gegenwärtig in dem Buche selbst bethätigt hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1821.

Paris.

Ben Villet und Bertrand: De la Chine, ou Description générale de cet empire, redigée d'après les Mémoires de la Mission de Pé-kin. Ouvrage, qui contient la description topographique des quinze provinces de la Chine, celle de la Tartarie, des îles et des divers États tributaires qui en dépendent; le nombre de ses villes; le tableau de sa population; les trois règnes de son histoire naturelle rassemblés et donnés pour la première fois avec quelque étendue; et l'exposé des toutes les connoissances acquises et parvenues jusqu'ici en Europe sur le gouvernement, la religion, les lois, les mœurs, les usages, les sciences et les arts de la Chine. Troisième édition, revue et considérablement augmentée. Avec deux Cartes. Par M. l'Abbé Grosier, Bibliothécaire de son Alt. sse Royale Monsieur. 1818. T. I. LXXXII. 402. T. II. 552. T. III. 1819. 464. T. IV. 512. T. V. 486. T. VI. 485. T. VII. 472 S. in 8.

§ (9)

Ein großes Buch, ein großes Uebel! Daß dieß zuweilen der Fall sey, hat der Recensent bey diesem Buch nur allzuwahr befunden. Welch einen Zeitverlust hat es ihn gekostet, und wie wenig Erfreuliches kann er darüber zur Kunde seiner Lesr bringen. Ursprünglich erschien diese *Description de la Chine* als Supplementband zu der *Histoire générale de la Chine par le Pere de Mailla*, als 13ter Band des großen Werks in Quart. Nach der Zeit ward sie abgesondert von dem großen Werk noch einmahl, wie es scheint unverändert, in Octav abgedruckt, wir wissen nicht mit welcher Jahrzahl. Gegenwärtig ist sie desto reicher ausgestattet. Durch welche Art von Zusätzen diese neue dritte Ausgabe zu 7 Octavbänden angewachsen ist, wollte der gegenwärtige Rec. den Lesern dieser Blätter bestimmt angeben und legte sich die undankbare Last auf, die kürzere Arbeit mit der erweiterten zu vergleichen. Der geographische Theil hat die Mühe einigermaßen belohnt: er ist nicht ohne bedeutende Zusätze geblieben, und daher in dieser neuen Ausgabe noch brauchbarer geworden als ihn schon die Anzeige der ersten Ausgabe dieser Compilation (im Jahraang 1787 S. 635) beschrieben hat. Die Längen und Breiten der Städte waren damahls noch nach *Coucier's Observations mathématiques* angegeben; der Pater de Mailla hat sie aber in vielen Stellen falsch befunden, und nach dessen berichtigten Tafeln, die er nach Europa handschriftlich gesendet hat, sind sie in dieser neuen Ausgabe von Provinz zu Provinz eingerückt worden. Man hat es auch mit Dank zu erkennen, daß alles Geographische, was in den neuern Reiseberichten enthalten ist, nachgetragen worden; denn wenn es auch mit meist sehr überflüssigen Widersprüchen gegen Schriftsteller, die einmahl das Unglück haben, dem Verfasser zu misfallen, geschehen ist; so hat man doch an einem Ort beyammen, was bisher zerstreut geblieben war. Aber von dem Grundfehler der Leichtgläubigkeit, die schon die erste Ausgabe zu einer sehr unsichern Führer

rin durch Sina für den machte, der sich die erste Kenntniß des Landes und seiner Einwohner aus ihr erwerben wollte, hat den Verf. die Zeit und der Widerspruch der Critik noch nicht zurückgebracht. Wie er schon in andern Schriften den schwer zu befriedigenden de Pauw, John Barrow und andere Schriftsteller bitter bestritten hat, die nicht an alles das gläubig sind, was die Jesuiten über Sina den Europäern aufgebunden haben, so läßt er in dieser Ausgabe keine Gelegenheit vorbey, den beiden Deguignes, Vater und Sohn, mit Hefigkeit zu widersprechen. Was den Sohn betrifft, mag alles auf sich beruhen, da ihn der Rec. dem Vater in Gelehrsamkeit und Kenntniß von Sina gleich zu stellen, um so weniger gesonnen ist, weil er noch nie die Zeit hat gewinnen können, seine Schriften, so critisch genau durchzugehen, als er ehedem den Schriften des Vaters gefolgt ist: aber, so wenig er alle Hypothesen des letztern unterzeichnen möchte, so muß er doch die Mäßigung bewundern, mit der er das Alterthum der Sinesen bestritten hat. Er hat den an das mehr als 4000jährige Alterthum des Sinesischen Reichs Gläubigen sicher zuviel nachgegeben, wenn er den Sinesischen Geschichtbüchern nur bis zur Dynastie der Tschou, oder bis 1122 Jahre vor Chr. allen Glauben abspricht, und schon unter dem genannten Regentenhaus die Abfassung glaubwürdiger Sinesischer Geschichtsquellen annimmt. Indessen wären sie auch vorhanden gewesen, so sind sie doch für uns verloren, wenn Schi-hoang-ti (wie die Umstände so wahrscheinlich machen), den großen Bücherbrand (213 vor Chr.) verhängte, und wenn es mit der Wiederherstellung der verbrannten Bücher, namentlich des in der Geschichte so unentbehrlichen Schu-king, die von den Sinesischen Geschichtbüchern selbst umständlich erzählte Verwandniß hat. Wenigstens der Recensent getraute sich nicht vor dem Hause der Tang (617 nach Chr.), die Anlegung glaubwürdiger Sinesischer Geschichtsquellen zu behaupten; von dieser Dynastie an hören Fabeln auf,

die Geschichte von Sina zu verunstalten, was man allerdings den Han-lin am Hofe der Sinesischen Kaiser scheint zu verdanken zu haben. Nun also von der höchst nachgiebigen kritischen Ansicht der Sinesischen Geschichtsbücher eines Deguignes hat der Verf. auch nicht eine ferne Ahnung; mit baumstarkem Köhlerglauben allem dem zugethan, was die von Sinesen erlogenen alten Geschichtsbücher melden, wimmelt es in diesem Werk nicht bloß bey dem, was hie und da von der politischen Geschichte berührt wird, sondern auch in den Nachrichten von Künsten, artistischen und wissenschaftlichen Erfindungen u. s. w. von ungeräumten Bongenmährchen. Wie konnte doch der Verf. die ihm so nahe liegenden *Mémoires concernant l'histoire de la Chine* (an denen doch auch Jesuiten gearbeitet haben) ganz übersehen, oder gegen das Licht, das sie hie und da in ihren 16 Quartbänden aufsteckten, so ganz blind seyn, daß er aus der stockfinstern Nacht, in der er sich über Sina herumtreibt, den Weg nicht finden konnte? Nicht weniger als den Sinesischen Romanschreibern ist der Verf. den Missionären aus dem Orden der Jesuiten mit seinem Glauben zugethan, ob es gleich nicht in seiner Nachbarschaft an Stimmen gefehlt hätte, die ihm ein *timeo Danaos vel dona ferentes* hätten zurufen können. Aber er ist dagegen bis zu dieser Ausgabe stocktaub geblieben. Es ist ja kein Geheimniß mehr, daß die Jesuiten, um die Vorzüge der Theokratie in dem Beispiel der Sinesen einleuchtend zu machen, große Lobredner von allem waren, was sie unter ihnen fanden. Der Verf. ist ihr Wiederhall. Der unmenschlichste Despotismus daselbst ist ihm eine väterliche Regierung (B. V. S. 1). *Le gouvernement chinois rappelle celui des patriarches, source antique et primitive de la monarchie. L'Autorité que ceux-ci exerçoient sur leur famille, l'empereur de la Chine l'exerce sur ses nombreux sujets; il les regarde tous comme ses enfants, et les Chinois à leur tour, ne voient*

dans leur souverain, selon le langage consacré parmi eux, que le père et la mère de toute la nation, expression touchante et sublime qui semble réveiller le secret de la stabilité et de l'étonnante durée de cet empire. Wenn man den Verf. hört, so sollte man glauben, die Sinesische Sprache sey die vollkommenste der Welt; und doch befindet sie sich noch in einem wahren Kindheitszustand, und ist zum Vortrag keiner einzigen Wissenschaft geschikt, die einen bestimmten Ausdruck verlangt. Und ihrer Schrift, eines so beschwerlichen, umständlichen und weitläufigen Behikels zur Mittheilung, daß der, welcher ordentlich schreiben lernen will, mehr als sein halbes Leben darauf verwenden muß, könnte man unter Lobsprüchen gedenken? Die handgreiflichsten Thatsachen beweisen, daß die hochgepriesene Astronomie der Sinesen nie über Astrologie hinausgegangen seyn kann, und dem Verf. fällt kein Zweifel gegen die astronomischen Märchen bey, welche die Jesuiten aus den Sinesischen Jahrbüchern erzählen. Wir lesen hier wieder, daß die Sinesen in walten Zeiten im Besiz des Compasses, ja daß sie seine Erfinder gewesen wären: die Europäer fanden ihn wirklich bey ihrer Ankunft unter ihnen, aber ohne eine Kenntniß von seinem Gebrauch: was ist nun wahrscheinlicher? die Meinung des Verf., daß ihn die Araber und Indier, die ihn auch früher, als die Europäer kannten und brauchten, von den Sinesen empfangen hätten? oder daß ihn die Sinesen durch eine dieser Nationen, ohne Erklärung seines Gebrauchs und Nutzens, möchten haben kennen lernen, und daher besessen haben, ohne seinen Nutzen und Gebrauch zu begreifen? So geht es durch alle Theile des Buchs fort, die gegenwärtiger Rec. durchzugehen übernommen hat: mit Bewunderung fließt der Verf. von Religion und Gesezen, Sitten und Gebräuchen, Künsten und Wissenschaften der Sinesen über. Doch an diesen wenigen Beyspielen von den vielen hundert andern, die sich aus den sieben

Bänden beybringen ließen, wird es genug seyn, um sich von der Unhaltbarkeit der in ihnen leichtgläubig aufgefaßten Nachrichten zu überzeugen, und unsern Lesern den Geist der darmenthaltenen Compilation kenntlich zu machen. Ob dieses auch bey der in dieser Ausgabe unermesslich weit ausgespinnenen Naturgeschichte von Sina, auf die sich der Verf. viel zu gute thut, der Fall sey, wird den Lesern ein anderer Mitarbeiter an unsern gelehrten Anzeigen sagen, dem wir von hier an das Wort überlassen.

Die Naturgeschichte eines Landes, welches ihr Verf. nie betreten, ist immer etwas verdächtig; doch kann auch ein solches Werk einiges Verdienst haben, wenn die rechten Quellen, auf die rechte Weise, benützt worden sind. Beides ist hier leider nicht der Fall. Oft erfährt man gar nicht, aus welcher Quelle der Verf. schöpft; oft sind es an sich unverwerfliche Schriftsteller, welche nur in den Punkten, worauf es gerade ankommt, längst widerlegt sind; am häufigsten handschriftliche Berichte von Missionarien, die, der Natur völlig unkundig, fast nur den Gebrauch der Sinesen von ihren Naturproducten der Aufmerksamkeit werth hielten, und ihren Landsleuten wetteifernd anzupreisen bemüht waren. Unter allen am besten unterrichtet scheint der oft angeführte P. Cibot; und dieser ist es, welcher die *Bambusa* für einen Abkömmling der auch in Frankreich einheimischen *Arundo Donax* hält. Wir lesen von ihm bey dieser Gelegenheit eine lange Declamation über den Einfluss des Clima's und der Cultur auf die Form und Eigenschaften der Pflanzen, nur nicht, was wir erwarten durften, eine genaue Vergleichung der Formen beider fraglichen Pflanzen. Ganz unbenutzt geblieben ist Osbeck's Reise, woraus sich, so alt sie ist, hier noch vieles berichtigen ließe. Wie nun Hr. Grosier seine Quellen benützt? Es ist schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen. Den gänzlichen Mangel der Naturkenntniß ersetzt ihm ein beneidenswerthes Selbstvertrauen, den Mangel einer gesun-

den Critik, ein Glaube der selbst ans Wunderbare grenzt. Ein Paar Proben werden hinreichen, unsre Leser mit dem Buche abzufinden. Tom. II. pag. 164 erfahren wir, daß der Pé-kian und der Kane-kian beide nahe bey einander auf dem Gebirge Mey-line entspringen; der erste ergießt sich nach einem Lauf von 50 Stunden bey Canton ins Meer; der andre, obgleich weit reisender, ergießt sich erst nach einem Lauf von 200 Stunden gegen Japan über ins Meer. Das Niveau des Meers, schließt der Verf., muß also bey der Mündung dieses Flusses weit tiefer seyn, als bey der Mündung des erstern. In der ersten Ausgabe von 1785 war diese große Entdeckung noch nicht enthalten. Vom weißen Kupfer, als einem eignen, dem Silber ähnlichen Metall, erzählte schon die erste Ausgabe. Seitdem hat zwar Staunton uns unterrichtet, wie die Sinesen das sogenannte weiße Kupfer aus Kupfer, Zink, Silber, Nickel, zusammensetzen. Allein Hr. G. der nicht in Sina war, und sich hier auch nicht einmal auf einen namhaften Zeugen berufen konnte, versichert, Staunton habe Unrecht, denn: *le cuivre blanc ne se fait pas, il est l'ouvrage de la nature.* Noch merkwürdiger ist ein geheimes Recept der Sinesen, Quecksilber aus den Blättern des Portulak zu bereiten, welches unsern Chemitern gar ernstlich zur Prüfung empfohlen wird. Auch dieß Recept fehlte der ersten Ausgabe. Der botanische Theil beginnt mit den Worten: *La vaste étendue de la Chine renferme presque toutes les espèces d'arbres qui nous sont connues.* Wie der Verf. seine Quellen verstanden, zeigt sich unter andern Tom. III. S. 68 wo es heißt: *Suivant cet habile botaniste (Justfieu, dessen Genera citirt werden) le caractere distinctive de l'Hortensia est d'avoir des fleurs extérieures et intérieures. Les premières sont stériles et couronnent la tige et les rameaux; les secondes produisent la plante et naissent*

dans la bifurcation des pédoncules Von dem allen steht bey Jussieu keine Solbe. Wozu denn das Citat? Wahrscheinlich nur, weil Jussieu Franzose ist, und weil ein Engländer, Smith, getadelt werden sollte, daß er die Hortensia mit Hyfrance verbunden. Um nun auch etwas aus dem zoologischen Theile anzuführen, welchen Rec. nur durchblättern zu haben gesteht, sollen unsre Leser wissen, daß sie die Perlemuschel, von der viel Wunderbares berichtet wird, und die Cetaceen bey den Fischen, die Schlangen aber unter der Rubrik quadrupèdes zu suchen haben. **Tantum!**

G r ö n i n g e n .

Mit dem Eintritt in ihr drittes Jahrhundert, wo von wir einst (Jahrgang 1817. S. 889) Nachricht gegeben haben, legte die Universität zu Gröningen *Annales Academiæ Groninganae* an, von denen wir zwey Jahrgänge vor uns haben (1815 — 1816 Hermann Muntinthe, Rector Magnifico Eelkone Tinga, Actuario. Ap. J Oomkens. Acad typogr. 1817. 246 S. 1816 = 1817. Seerp'o Gr-tara, Rector Magnifico. Alb. Jac. Duymaer van Twist, Actuario. ibid. 1818. 654 S. in 4).

Sie enthalten Lections = Verzeichnisse, Preisaufgaben an Studierende, und Abdruck der gekrönten Schriften, Rectorats = und Antrittsreden der Professoren; von denen manche bey dem Abdruck mit Anmerkungen versehen sind, wodurch sie gelehrte Abhandlungen werden. Jede Universität könnte sich leicht ähnliche Annalen verschaffen, wenn alles, was die Universität betrifft, in gleichem Format, mit fortlaufender Seitenzahl, und in derselben Druckerey gedruckt werden müßte.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1821.

B e r l i n .

Von den in Verona 1816 durch Niebuhr entdeckt und das Jahr darauf durch Böschgen und Bethmann Hollweg größtentheils entzifferten echten Institutionen des Gajus ist zwar in unsern Anzeigen schon bey mehr als einer Gelegenheit und ein Mal sehr ausführlich, ohne besondere Veranlassung, die Rede gewesen, so daß, wenn es auch dabey sein Bewenden behielte, wir uns hierin immer noch, wenigstens was den darauf verwandten Raum betrifft, mit andern Blättern messen dürften. Der Verf. gegenwärtiger Anzeige würde sich aber doch Vorwürfe darüber machen, wenn er das Jahr, in welchem nun die Ausgabe dieser Handschrift, als ein fertiges Buch, in seine Hände gekommen ist, ganz ablaufen ließe, ohne unsern Lesern feinen Bericht darüber abzustatten, die freylich, wenn ihnen irgend etwas an der Anzeige liegt, wenigstens die ersten Boagen des Buchs selbst schon lange gesehen haben werden. Auf dem Titelblatte steht noch das vorige Jahr; welches auch hinter der Zueignung von Seiten der Berliner Academie, deren vier Secretaire diese ihre Eigenschaft nicht hätten bemerken

G (9)

können, an das dem Capitel zu Verona und hinter der Vorrede des auf dem Titelblatte nicht genannten unsterblich verdienten Herausgebers, des Hrn. Prof. Göschel, zur Bezeichnung der Zeit dient. Angefangen hat der Druck und viele Abdrücke der ersten Bogen kamen sogar in den Buchhandel schon 1819; ganz vollendet ist die Ausgabe erst 1821. Der Verleger ist Reimer und der Titel: *Gaii Institutionum commentarii IV, e codice rescripto bibliothecae capitularis Veronensis auspiciis regiae scientiarum academiae Borussicae nunc primum editi. Accedit fragmentum veteris Icti de jure fisci ex aliis ejusdem bibliothecae membranis transcriptum. Cum tabulis aereis* steht auf einem Titelblatte und fehlt auf einem andern, so daß die drey Kupfer, welche facsimile's enthalten, zwey von den beiden Seiten des nicht zu Hieronymus gebrauchten Blattes, nach einer Zeichnung des Grafen Bevilacqua Lazise. (s. 1818. St. 186) das dritte aber von Buchstaben und Siglen, von den Briefen des h. Hieronymus und von der Schrift *de jure fisci*, nach Belieben der Käufer bey Schreibpapier mitgenommen oder bey Druckpapier weggelassen werden können. Die Seitenzahl ist CLVI. und noch vier unbezeichnete, und 370, das Format groß Octav, so daß Niebuhrs Ankündigung, die Handschrift werde einen mäßigen Octavband anfüllen, so vollständig eingetroffen ist, wie so manche andere, die man damals für gewagt halten konnte. Noch nie, seitdem man sich mit dem Römischen Rechte gelehrt beschäftigt, ist ein so bedeutender Fund dafür gemacht worden; aber auch noch nie ist, vielleicht in irgend einem Fache, gewiß aber in dem unstrigen ist nie in so kurzer Zeit für einen solchen Fund so viel geschehen, wie für diesen. Fürwahr das neunzehnte Jahrhundert kann mit dieser Ausgabe dem sechszehnten kühn gegenüber treten! Wo ist eine editio princeps eines Werks von diesem Umfange, die so von Seite zu Seite von

Zeile zu Zeile, von Buchstaben zu Buchstaben, dem Leser die Handschrift selbst vorlegt, ihn so ganz in den Stand setzt, über die aufgenommene Lesart selbst zu urtheilen, wie diese? Und das bey einer Handschrift, die nicht nur zweyerley, sondern sehr oft dreyerley Schrift in derselben wagerechten Richtung über einander enthält, so daß ein Gelehrter, der in Mailand, Turin und Verona Palimpsesten 'genug unter Händen gehabt hat, unser Hr. D. Bluhme, geradezu alle andern in Vergleichung mit dieser Handschrift für gar leicht erklärt. Der Verf. dieser Anzeige hat zwar natürlich von Anfang an den Wunsch vieler Sachverständigen getheilt, Gajus Institutionen möchten so in gegen einander überstehenden Seiten gedruckt werden, wie er Ulpian's s. g. Fragmente hat drucken lassen und nun wieder drucken läßt, auf der einen Seite die Handschrift mit allen ihren Schwierigkeiten, so weit dieß ohne Kupfer oder Steindruck möglich ist, und dann gegenüber die lesbare Wiederherstellung. Dieß ist nun nicht geschehen, wird auch bey der schon lange nöthigen neuen Ausgabe nicht geschehen, damit ja keine Erwartung erregt werde, die man freylich nur mit der größten Unbilligkeit nicht befriedigt zu sehen sich beklagen könnte, nämlich die, man bekomme ein völliges *fac simile*. Der Text ist nur ein Wähl da, aber oft die Hälfte der Seite geht auf die Anmerkungen, worin bey Allem, was irgend zweifelhaft ist, genau angegeben wird, wie er aus den *schedae*, der Aufzeichnung, was in der Handschrift für Züge bemerkt wurden, entstanden sey, oder auch wie keiner mit einiger Sicherheit habe entstehen wollen. Die Freunde des Herausgebers, die ihm dabey behülflich gewesen sind, werden dankbar genannt; bey dem, was zur Probe gedruckt und verschickt worden war, von S. 157. . . 162, sind ihrer mehr, als bey'm Uebrigen, wo Hollweg, Buttman, Heise und Savigny am häufigsten vorkommen. Dadurch, daß der letztere hier immer Savinius heißt (was, da es der Name

eines Orts ist, ohngefähr klinkat, wie wenn man den Familien-Namen Bölln anders, als nach dem Namen der Stadt, und zwar recht wohlklingend, lateinisch machen wollte, etwa Coelus ist ein köstliches Mißverständnis entstanden, köstlich wol böser Wille sich selbst lächerlich gemacht hat, wie man wünschen möchte, daß es ihm immer begegnete. Ein Italiener, dessen Bekanntschaft mit deutschen Schriftstellern sich wohl darauf einschränken mag, es gebe welche, die dem Prälaten Uai nicht immer Recht gaben, und der denn auch seine eigenen Landsleute nicht genau kennen muß, hat den Mann, der uns erst vor Kurzem als Emigrirter hat abgesprungen werden sollen, zu einem Italiäner gemacht und gerühmt, daß die pagientissimi Tedeschi, deren Genauigkeit, jeden Strich der Handschrift zu bemerken, ihm ganz schrecklich vorkam, doch nicht, wie andere Oramontani, seine Landsleute verachteten; sie rühmten besonders il nostro chiarissimo Savini!

Am Rande ist immer auswärts die Seitenzahl der Handschrift, theils wie sie ursprünglich gewesen wäre, wenn man damals paginiert hätte, theils mit Römischen Zeichen, wie nun in Hieronymus Briefen die Blätter auf einander folgen mit a und b, wobey denn oft noch b, c. (bis rescriptus) steht und inwärts die Zahl der Zeilen von vier zu vier, weil auf jeder Seite vier und zwanzig sind, angegeben. Dabey würde nun der Verf. dieser Anzeige keine neue Abtheilungen in Paragraphen gemacht haben, da die Alten sie nicht kannten, da sie hier durch die Zahl der Seiten und Zeilen der Handschrift ganz entbehrlich werden, da die Abtheilung schon nach der Ausgabe selbst zuweilen zweifelhaft seyn konnte, wo also für die eine Ansicht eine Art Wahrscheinlichkeit beynabe erschlichen wird, und hauptsächlich da die Möglichkeit bleiben sollte, von dem, was das erste Mal nicht zu lesen war, wenn auch nicht Alles, doch Manches durch eine zweyte Entzifferung herausgebracht zu sehen, wobey die Paragraphenzahl nothwendig verändert oder

durch Zusätze von a und b u. s. w. verwickelter werden muß. So hat denn eben Hr. D. Blumbe, so sehr er die ersten Bearbeiter und gewiß nicht aus Eney vor der mühsamen Arbeit an seine Stelle wünschte, doch im vorigen Sommer sehr bedeutende Stellen gelesen und zwar ohne daß, wie sich das Gerücht verbreitet hat, die in der That ganz unentbehrliche Walläpfel-Tinctur seiner Vorgänger ihm dabey hinderlich gewesen wäre, und im nächsten Frühjahr wird er hoffentlich noch mehr, besonders auf der glatten, innern, d. h. nicht mit Haaren bewachsenen, Seite des Pergaments, herausbringen. Des schon von ihm Gelesene hat er, mit der Bereitwilligkeit, die des Mannes, „der so anfängt, wie manche wünschen sollten zu endigen“, würdig ist, Hrn. Prof. Gdschen für die zweyte Ausgabe überlassen.

Daß Columnentitel hinzugekommen sind, wird gewiß Jeder billigen. In der Handschrift selbst kommen selten Ueberschriften, eigentlich Zwischenschriften und ein Mal eine Randschrift, meist mit kleinen Buchstaben, vor, und auch bey diesen, z. B. auf S. 3 de *conditione hominum*, ist noch die Frage, ob sie von Gajus selbst herrühren; aber aus Justinian's Institutionen und Ulpian's s. g. Fragmenten ließen sich die, welche der Verf. gemacht haben würde, leicht ersetzen. Auf zwey nicht gezählten Seiten, gleich vor dem Anfange des Textes, sind diese neuen Ueberschriften zusammengestellt. Der Ausdruck *de fictitiis actionibus* (S. 269 u. 271 der Ausgabe) ist aber kein Kunstwort von Gajus, sondern von Ulpian, und da wäre es doch der sonst so lobenswürdigen Genauigkeit gemäßer gewesen, mit Gajus zu sagen: *de tractionibus* etwa noch: *in formulis*. Auch auf der zwey letzten Seiten können die Besitzer dieser Ausgabe hierin etwas verbessern, statt *de in jus vocando* sollte es heißen, *de vadimonio*, was zwar in den Draesten 2, 6 verwechselt ist, aber zu Gajus Zeit wohl sehr verschieden war.

Fast unter jeder Seite stehen, abgesondert von den Bemerkungen über die Lesarten, noch Verweisungen auf ähnliche Stellen aus dem Corpus Juris, dem jus civ. antejustinianum und aus andern d. h. nicht-juristischen alten Schriftstellern, und auch da möchte man sagen: wo hat man sonst in den ersten Paar Jahren so viel zur Erleichterung des Verstehens gethan? Ein genaues Wortregister wäre wohl wünschenswerth gewesen, allenfalls auch eine Vergleichung nach der Ordnung der Institutionen Justinian's. Dieß hätte aber das Buch vertheuert, bey dem es doch darauf anzulegen war, daß es jeder Rechtsgelehrte, und wer es werden will, besigen könne. In so fern sind die fünf Seiten index von *nomina propria* (auch *senatus-consulta* und *constitutiones*), wobey noch auf fünf und zwanzig Streitigkeiten der Secten verwiesen ist, immer dankenswerth.

Die sechszehn letzten Seiten liefern noch *addenda* und *corrigenda*. zuletzt noch von Tramer, Haulbold und das Scherflein des Verfassers dieser Anzeige, wovon das *vix idonea* S. 154. Z. 19 sich, wie manche im Buche vorgetraene Vermuthungen Anderer, seitdem bestätigt hat. Mehrere Berichtigungen sind in den *Index sclarum* welcher hinter der Vorrede, oder genauer hinter der auf diese folgenden Probe eines andern Palimpsestes, wo die alte Schrift aus Justinian's Codex ist, S. LXXV anfängt, aufgenommen. Daß dieser index sehr wichtige Beyträge für die Entzifferung alter Handschriften besonders für unser Fach enthält, versteht sich, hier mag nur noch der Umstand bemerkt seyn, daß die Besorgniß, durch die Paragraphen des Herausgebers werde eine doppelte Art den *casus* anzuführen, veranlaßt werden, sich schon durch diese erste Ausgabe selbst bestätigt. In diesem index ist nach Seiten und Zeilen der Handschrift, sonst im ganzen Buche nach den Paragraphen, angegeben, welche Worte gemeint seyen.

Am Schlusse dieser Anzeige sey es noch erlaubt, einen Umstand anzuführen zur Beruhigung derer, welche ein Wahl schon lange glauben, der Verf. derselben habe es nun so an sich, Alles, was von ihm oder seinen Freunden gethan werde, ganz entschlich zu loben und zu preisen, und so halte er es denn auch mit Gajus. Nie, durchaus nie, hat Etwas, was in Deutschland für das Römische Recht geschehen ist, im Auslande in so kurzer Zeit so viel Aufsehen gemacht, wie diese Institutionen. In Frankreich baut die *Thémis*, von welcher wir das funfzehnte Heft erhalten haben, ihre gelehrten Aufsätze über das Römische Recht, fast bloß darauf, und im vierzehnten gibt Hr. Jourdan S. 370 Nachricht von Hrn Prof. Du Caurray de la Croix Ausgabe der Institutionen 1821, *cum nuper vulgatis Cui institutionibus collateralum*, und wundert sich, daß unter den vielen Vorlesungen über das Römische Recht, die Jahr aus Jahr ein in Deutschland angekündigt würden, noch kein Cursus sich finde im ersten Jahre, wir würden sagen: kalben Jahre, über Gajus, im zweyten über das Recht des zweyten Jahrhunderts, im dritten über das des dritten Jahrhunderts, endlich im vierten über das Justinianische. Was davon bey der Ausführung abgehen werde, sehen Sachverständige von selbst, aber daß die Erscheinung der Institutionen von Gajus, für eine Begebenheit angesehen wird, durch welche unser Fach eine andere Gestalt bekomme, ist doch klar. — In Genf erscheinen *Annales de législation et de jurisprudence* seit 1820, von deren bisherigen vier Heften unsere Leser gewiß schon mehr gehört hätten, wenn sich etne Anzeige eben so schnell schriebe als dünkte. Nun einer der Herausgeber, Hr. Prof. Rossi, stellt die Entdeckung von Gajus in geschichtlicher Rücksicht wenigstens eben so hoch, als die Untersuchungen von Bentham in philosophischer. Endlich in Italien (s. oben) wird Hr. Prof. Bertini den Gajus nachdrucken lassen, wozu ihm gewiß jeder vernünftige Gegner

des Nachdrucks seinen Beyfall gibt. Nun bleibt noch Großbritannien übrig, von wo noch keine Stimme erschollen ist, aber gewiß die von Hrn. D. Irving in Edinbutg erschallen wird. Hugo.

Altenburg.

Hey Hahn: *Eloquentiae latinae exempla e M. A. Mureti, J. A. Ernesti, D. Ruhnkenii scriptis sumpta et juventuti litterarum studiosae proposita ab Aug. Matthiae. Accedit Dav. Ruhnkenii praefatio Lexico Schellerciano praemissa. 1821. 422 S. 8.* Es ist gar nicht die Absicht des mit dem echten Alterthum dazu viel zu vertrauten gelehrten Herausgebers, durch diese Sammlung die Muster der Beredsamkeit, die sich in den alten Classikern erhalten haben, studirenden Jünglingen aus der Hand zu nehmen, wie nach des Mitte des 17. Jahrhunderts bis tief in das 18te der Fall war, wo man seinen lateinischen Styl nicht aus ihnen, sondern lieber aus Muretus, Büchner, Cunäus, Cellarius u. s. w. bildete, weil sie sich an die zeitigen Ideen mehr angeschlossen, als die classischen Alten. Nur der frühern Jugend sollen die auf dem Titel genannten neuern Schriftsteller, die sich in ihrer Latinität dem classischen Alterthum näherten, in den Jahren zur Nachahmung in die Hand gegeben werden, wo sie ihr leichter zu verstehen sind, weil ihr die Kenntnisse noch nicht vollständig genug bewohnen, ohne die man den Sinn eines Autors aus dem Alterthum ganz aufzufassen nicht im Stande ist; die reifern Jünglinge hingegen sollen sich ganz an classische Muster bey ihrer Nachahmung halten. Es thut allerdings noth, unsre gelehrten Schulen zu erinnern, daß sie mehr auf die Bildung eines wirklich lateinischen Stylls hinarbeiten möchten, als in den letzten Decennien scheint geschehen zu seyn, wo das bloße Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bis auf die Universitätsjahre, wodurch nie ein lateinischer Styl gebildet werden kann, herrschend geworden ist.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 22. December 1821.

G ö t t i n g e n .

Bey Dieterich: Jo. Frid. Blumenbachii institutiones physiologicae. Ed. quarta auctior et emendatio, 1821. XVI und 578 S. in gr. Octav mit Kupfern.

Unser hochverdienter Zinn hielt vor nun fast 70 Jahren seine Antrittsrede als Göttingischer Professor, "von dem was wir in der Physiologie noch nicht wissen." Es ist erfreulich und aufmunternd, wenn man bey der Vergleichung dieser Rede mit einer neuen Physiologie ersieht, wie viel von dem was zu jener Zeit noch dunkel war, indeß aufgeklärt worden, und welchen Zuwachs diese Grundfeste der Arzneywissenschaft seitdem erhalten hat. Aber auch schon die Vergleichung der neuen Ausg. dieser Institutiones mit den frühern würde die vielseitige Ausbildung und Aufhellung zeigen, welche dieser Disciplin nur allein in den letztern Jahren geworden ist. Am Plane und der Methode des Vortrags im Ganzen hat der Verf. nichts zu ändern gefunden, aber wenige Seiten werden seyn, die nicht mit wesentlichen Verbesserungen

im Text, oder Zusätzen, in den Anmerkungen bereichert wären.

Paris.

Chez Mme. Agasse: Exposition méthodique des genres de l'ordre des Polypiers, avec leur description et celle des principales espèces, figurées dans 84 planches; les 63 premières appartenant à l'histoire naturelle des Zoophytes d'Ellis et Solandre. Par Lamouroux, D. E. S. Professeur etc. 1821. VIII u. 115 S. in Quart.

Der Besitzer der Kupferplatten zu Ellis and Solander's natural history of Zoophytes beauftragte Hrn. Lamouroux mit der Besorgung einer neuen Auflage derselben. Dieser ließ die Platten ohne den dazu gehörigen Text wieder abdrucken, fügte noch 21 Tafeln hinzu (zum Theil Copien aus fremden und seinem eignen frühern Werke: Histoire des Polypiers coralligènes flexibles. 1816.) und lieferte zu dieser Kupfersammlung einen Text, welcher das neue Werk auch den Besitzern des ältern unentbehrlich macht. Wir wissen den Ladenpreis nicht anzugeben, doch hoffen wir, daß er niedrig genug gestellt sey, um nicht das ganze Unternehmen als tadelswerthe Speculation erscheinen zu lassen.

Für den Text erweckt schon der Name des Verfs., welchem die Kenntniß der niedern Organismen so viel zu verdanken hat, ein günstiges Vorurtheil. Seinem eignen Ausspruche gemäß haben wir das ganze Werk vornehmlich als Genera polypariorum (Polypengehäuse) zu betrachten. Gelegentlich werden zwar viele neue Arten beschrieben, ältere berichtigt; doch aus jeder Gattung nur so viel als nöthig schien, um eine richtige Vorstellung von derselben zu erwecken; es sey denn daß Ellis aus der einen oder andern Gattung besonders viele Arten abgebildet habe. Nach diesem Grund:

faß sind auch die hinzugefügten Abbildungen gewählt. Daß sie dennoch so viele neue Arten enthalten, rühret nur daher, daß des Verf. zahlreiche neue Gattungen größten Theils aus neu entdeckten Arten gebildet sind.

Was nun die Anordnung betrifft, so gesteht Hr. L. daß sie keineswegs genügend sey und seyn könne, so lange wir uns noch, bey unsrer höchst mangelhaften Kenntniß der Polypen, mit einem System ihrer Gehäuse behelfen müssen. In ein solches durften wohl, nach dem Beispiele trefflicher Vorgänger, die fossilen Polyparien ohne Unterschied aufgenommen werden; künftigher aber möchten sie diesen Platz schwerlich behaupten können. Ueber die Stelle, welche die Polypen in der gesammten Reihe des Thierreichs einzunehmen scheinen, hat Hr. L. sich schon früher ausgesprochen, und versichert, sich durch fortgesetzte Beobachtung immer fester überzeugt zu haben, daß sie durchaus keine Vergleichung mit den sogenannten Süßwasserpolypen oder Hydren zulassen, sondern durch ihre weit mehr zusammengesetzte Organisation sich nahe an die Mollusken schließen. Mögen aber viele Polypen, besonders aus der Abtheilung der Sarkoïdeen, den Mollusken noch so nahe stehn: so scheint nichts desto weniger auch nach der andern Seite durch *Alcyonella*, *Naïs* u. s. w. wie Hr. L. bey *Naïs reptans* selbst angedeutet, eine Verwandtschaft mit den Hydren statt zu finden. Die Polyparien selbst theilt der Verf. folgendermaßen ein: 1. *Polypiers flexibles, ou non entièrement pierreux*; 2. *P. entièrement pierreux et non flexibles*; 3. *P. sarcoïdes plus ou moins irritables et sans axe central*. Ferner zerfallen die beiden ersten Divisionen jede in drey Sectionen und mehrere Ordnungen (Familien); die dritte Division aber hat keine Sectionen, sondern nur drey Ordnungen. Da diese Anordnung sehr viel Eigenthümliches enthält, und manche Verwandtschaften bezeichnet, welche von frühern Schriftstellern weniger

beachtet worden: so glauben wir uns verpflichtet, sie unsern Lesern ausführlicher mitzutheilen. *Divis. 1. Sect. a. P. cellulifères: Celleporées, Flustrées, Cellariées, Sertulariées, Tubulariées; Sect. b. P. calcifères: Acetabulariées, Corallinées; Sect. c. P. corticifères: Spongiées, Gorgoniées, Isidiées. — Divis. 2. Sect. a. P. foraminés: Escharées, Milleporées; Sect. b. P. lamellifères: Caryophyllaires, Méandrinées, Astrées, Madreporés; Sect. c. P. tubulés: Tubiporées. — Divis. 3. Alcyonées, Polyclinées, Actinaires. — In des Verf. früher erschienener Hist. des pol. coralligènes flexibles, welche die zweyte Division ganz ausschloß, waren die polypiers cellulifères, calcifères, corticifères und sarcoidés einander coordinirt; die Vorzüge dieser neuen Anordnung leiden wohl keinen Zweifel. Noch besser würde aber unsers Bedünkens die erste Division in der Mitte stehn. Hr. L. scheint zu der von ihm angenommenen Stellung besonders durch die Verwandtschaft der Isideen mit den Eschareen und durch eine gewisse Ähnlichkeit der Form im Großen (welche kaum Verwandtschaft genannt werden darf) einiger P. lamellifères mit den Sarcoidéen, verleitet worden zu seyn. Weit tiefer begründet scheint uns aber durch des Verf. eigne Beobachtungen die Verwandtschaft der gesammten P. corticifères mit den Sarcoidéen. Wir lesen nämlich in der Vorrede: Ce qu'il y a neanmoins de certain, c'est que les polypes des polypiers cellulifères semblent fixés par l'extrémité de leur corps dans une cellule non irritable; que ceux des corticifères et des polypes sarcoidés sont enveloppés dans une membrane irritable comme dans un manteau adhérent au bord de la cellule ou tapissant ses parois, et se plongeant dans le polypier entre l'écorce et l'axe. An-*

drerseits ist die Verwandtschaft der biegsamen mit den unbiegsamen Polyparien gewiß nicht allein durch die Zfideen, sondern noch weit mehr durch die Celleporeen und Flustreen vermittelt, welche den Eschoreen und Milleporeen äußerst nahe stehn, und zum Theil mit vollem Recht zu den polypiers entièrement pierreux erzählt werden dürften, wie sie denn auch von Lamarck bekanntlich zu den polypiers à réseau (Eschareen) gezogen werden.

Die Ordnungen sind, wenn man einige Trennungen in mehrere Ordnungen und einige Umstellungen einzelner Gattungen ausnimmt, in der ersten Division ziemlich so geblieben, wie wir sie aus des Verf. frühern Werke kennen, in der zweyten meistens von Lamarck angenommen; in der dritten, welche in der neuesten Zeit, den größten Zuwachs, und besonders durch Savigny eine ganz andre Gestalt erhalten hat, sind erst jetzt drey Ordnungen unterschieden. Der hier aufgestellten Gattungen sind im Ganzen 137 (zwey derselben, *Microsolaena* und *Palythoe*, sind in der tabellarischen Uebersicht des Systems, doch wohl nur aus Versehen, nicht aufgeführt), nämlich in der ersten Division 63, worunter 7 neue, in der zweyten 50, worunter 17 neue, in der dritten 24, worunter ebenfalls 7 neue Gattungen. Die *Hist. des pol. corall. flexibles*, worin freylich die starke zweyte Division fehlt, enthielt nur 57 Gattungen. Ueber die Zulässigkeit so vieler neuer Gattungen kann, da sie größten Theils aus neuen und unbekannten Arten gebildet sind, kein Urtheil gefällt werden. Auffallend war uns, daß sie fast nur fossile Arten unter sich begreifen; wir finden darin eine Bestätigung der oben aufgestellten Meinung, daß letztere früher oder später von den nicht fossilen wieder zu trennen seyn möchten. Einige Gattungen haben ihren Namen von verdienten Naturforschern erhalten, z. B. *Krusensterna*, *Tilesia*; die alte Regel, denselben Namen, nicht meh-

rern Gattungen von Naturkörpern, selbst wenn sie zu verschiedenen Reichen gehören, bezulegen, scheint immer mehr in Vergessenheit zu gerathen. Schließlich wollen wir noch einiger der interessanteren Bemerkungen über einzelne Gattungen und Arten erwähnen, welche in zahlreichen Observationen und Notizen zerstreut vorkommen. *Flustra arenosa*. Herr Boyle hält sie für entleerte Eyer irgend eines Seethiers; auch Hr. L. neigt sich zu dieser Meinung. Niehr als jemals erklärt sich der Verf. geneigt die Gattung *Ephydatia* zu den Pflanzen zu rechnen. *L'odeur, la couleur, l'action de l'air, de la chaleur, de l'humidité et de la lumière, l'absence totale d'encroûtement gélatineux et fugace analogue à celui des éponges, mais seulement la présence d'une substance onctueuse semblable à celle qui recouvre certaines Charagnes; enfin l'existence de grains opaques à certaines époques de l'année et dont la nature est encore inconnue, tous ces caractères réunis éloignent les Ephydaties de la nombreuse famille des Eponges marines.* Uebrigens gehört Hr. L. nicht zu denen, welche den gallertartigen Ueberzug der Spongien für den Polypen selbst halten. Bey der fossilen Gattung *Diastopora* fragt Hr. L. *était-il flexible ou pierreux dans l'état de vie?* ein Beleg zu der Meinung, daß die fossilen Polyparien nach eignen Principien zu ordnen sind, und wie viel Belege der Art lassen sich nicht auffinden? Wie kommt es, daß die meisten fossilen Polyparien in der zweyten Division stehen? in der ersten nur so wenige? wie schwankend ist die Bestimmung der fossilen Polyparien aus der dritten Division, den Sarkoïdeen? — Die Turbinolien, sämmtlich fossil, sind nicht frey, wie Lamarck geglaubt, sondern gleich andern Polyparien an den Stein befestigt. *Madrepora abrotanoides* ist wahrscheinlich diejenige Art, welche, wenn nicht allein doch vornehmlich, die Inseln der Südsee gebildet hat.

Tubipora musica möchte Hr. L. ganz von den *Polypatien* trennen, und zu *Serpula* oder *Sabellaria* stellen. Doch genug, um die Naturforscher auf dieses reichhaltige Werk aufmerksam zu machen.

G o t h a.

Der gemüthvolle religiöse Verein, der sich mit und unter dem ehrwürdigen J. G. Vater, zur Herausgabe eines "Jahrbuchs der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens", gebildet hat, hat uns neuerlich, durch die Beckersche Buchhandlung, mit dem, das bevorstehende 1822ste Jahr begrüßenden 4ten Jahrg. dieser Zeitschrift (VIII u. 320 S. Taschenform.) beschenkt; und wie wenig auch die nächste Tendenz unsrer literarischen Blätter, selbst eine darin aufgenommene kürzere Anzeige dieser Zeitgabe zu begünstigen scheint, so dürfen wir doch eine solche durch dasjenige hinreichend gerechtfertigt glauben, was wir bey der Erscheinung des ersten Jahrg. dieses Jahrbuchs (J. 1818. St. 200. S. 1998 ff.) bemerkt haben. — Zwey theure Mitglieder dieses Vereins, Hanstein und Stolz, sind, nach der freundlichsten Einwendung ihrer Beyträge, in die bessere Welt übergegangen. Dem Ersteren ist unter V. S. 310 ff., von Wagnis, ein kleines Denkmal verdienster Achtung gesetzt; dem zweyten ist ein gleiches für den nächstfolgenden Jahrgang aufbehalten. Unter den Aufsätzen des vorigen 3ten Jahrg. zeichneten wir, bey dessen Anzeige (J. 1820. St. 197. S. 1970), den frommen Zuruf des unvergeßlichen Hanstein's aus: "Traure nicht über die Todten, denn aus den Gräbern blüht neues Leben auf". Gleich anziehend durch sich selbst ist in dem vorliegenden Jahrg. Hanstein's: "Dank für's Leben" S. 9 ff. Für seine traueren Freunde und Verehrer werden aber diese beiden Aufsätze gewissermaassen ein Ganzes, ein wohlthuendes, lehrreiches und tröstendes

Ganze ausmachen, durch welches der Frühvollendete ihnen seine künftige Todesfeier ahnend ans Herz gelegt hat. — Auch in den "Betrachtungen über die Würde des Menschen" von Stolz S. 22 ff. möchte man dessen Schwanengesang über das finden, was in dieser unsrer Zeit von Männern zu erstreben vor allem Noth thut. — Unter den Mit herausgebern des Jahrbuchs vermiffen wir auf dem Titel des vorliegenden Jahrg. Dräseke's Namen. Dagegen zeichnet sich derselbe durch mehrere ansprechende Beyträge einiger neu hinzugekommenen Mitarbeiter, namentlich von Fritsch, in Quedlinburg, Gittermann in Emden, Marks in Halle, Friedr. Gr. v. Kalkreuth und anderer aus. — Die einzelnen Aufsätze, die abermals in 5, dieselben Ueberschriften führenden Abtheilungen geordnet sind, und deren Anzahl sich auf 60 bis 70 beläuft, können schon um deßwillen, und noch mehr ihres eigenthümlichen Characters wegen, einer speciellen Würdigung ihres, erklärlich sehr verschiedenen Gehalts in unsern Blättern nicht unterzogen werden. Sie werden indeß ohne Ausnahme hier und dort einen dankbaren Leser finden, und sich, wie die, der bisher erschienenen Vorgänger, des beabsichtigten Segens zu erfreuen haben. Unter V. gibt der wackere Vater auch noch aus seiner eiaenen Feder ein parallelesirendes Ehrendenkmal der beiden würdigen Religionslehrer Gräf und Krause (gest. 20. Decbr. und 31. März 1820) — Schwerdtgeburth's zarter und fleißiger Griffel hat auch den vorliegenden Jahrg. mit drey Kupfern geschmückt: Jesus im Tempel (Luc. 2, 41 ff.), Thomas, nach v. Dnk, und Dr. J. F. Krause. — Dem gelungenen "Lebenslied" von Gittermann hat Schade eine einnehmende Gesangsweise beigegeben. — S 319 und 320 enthalten wiederum eine Nachweisung der, nach Kirchenmelodien zu singenden Lieder.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1821.

E i e g n i s s.

Bey Kuhlmen: Beleuchtung manches Tadel's Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, veranlaßt durch den dritten und vierten Theil des Herrn von Dohm. Von E. v. Seidl, ehemaligem Preussischem Major. 1821. 574 S. in 8.

Manches, sagt Hr. v. Seidl, hat man von Friedrichs Thaten im Frieden; noch weit mehr aber im Kriege geschrieben; auch seinen Character zu schildern gesucht. Aber noch immer fehlt es uns an einer vollständigen Geschichte des großen Königs. — Der Zweck der schriftstellerischen Arbeiten des Verf. ist: Wahrheit über die Geschichte Friedrichs des Großen zu verbreiten, eine möglichst vollständige Schilderung von ihm zu geben, jene eingeschlichene Irrthümer zu bestreiten, um das Andenken so vieler verdienter Männer zu ehren und das Verdienst der preussischen Nation bey andern Völkern geltend zu machen. Zu dem Ende gab der Verf. im Jahre 1819 ein Werk; betitelt: Friedrich der Große und seine Gegner heraus; in welchem er ankündigte ein zweytes: Fragmente und Bruchstücke der Geschichte Friedrichs des Großen nachzuliefern zu wollen.

Das angezeigte Werk, veranlaßt durch Dohms bekannte Schrift, soll als ein Vorläufer zu diesen noch nicht vollendeten Fragmenten, angesehen werden.

Der Verf. gehdet nicht zu den Schriftstellern von Profession. Sein Styl ist weitſchweſig. Er iſt Compiler, theils aus gedruckten Werken, theils aus Hörensagen. Er führt nicht nur oftmals lange Stellen aus den Schriften an, gegen welche er ſich als Widersacher erklärt, ſondern widerlegt ſie mit Citaten aus andern Werken. Seine frühere Schrift: Friedrich der Große und ſeine Gegner, iſt heftig angegriffen worden. Daher iſt er bereits in litteräriſche Streitigkeiten verwickelt; aber noch mehrere ruft er willkührlich auf. Wer in unſern Tagen gegen Friedrich, gegen das ehemalige preußiſche Heer, oder den preußiſchen Adel geſchrieben hat, ſelbſt längſt vergeſſene Zeitungsartikel, entgehen nicht der Rüge. Und dieß alles, ohne System, durch einander geworfen. Schriften dieſer Art können keine angenehme Lectüre gewähren; wir ſind inzwiſchen weit entfernt, ihnen alles Verdienſt abzusprechen. Die Wahrheit aus der Feder eines Zeitgenossen, erſcheint oft, entblößt von aller ſchriftſtelleriſcher Kraft, in ihrer eigenthümlichen Geſtalt, am vollkommenſten. Wer Geduld hat, das Korn zu ſichten, wird in der angezeigten Schrift über manche von andern Schriftſtellern ſehr entſtellte Thatſachen aus dem Leben des großen Königs, Belehrung finden. In der erſten Abtheilung unterſucht der Verf. die Frage: warum urtheilen heut zu Tage einige Schriftſteller ſo nachtheilig über Friedrich den Großen? Seine Antwort iſt: dieſer König hielt das ſtehende Heer und den Adel, für nothwendige Beſtandtheile ſeiner Monarchie; und da es einer gewiſſen Parthey daran gelegen iſt, Deutschland eine andere Verfaſſung zu geben, in welche dieſe Inſtitute nicht paſſen, ſo wird Friedrich jezt heftiger als zuvor die Zielscheibe ihrer Angriffe. — Es ſcheint uns, daß der Verf. hier nur Eine Seite berührt. Die Anſichten der Menſchen ver-

ändern sich mit den auf einander folgenden Generationen. Was ein Zeitalter bewunderte, wird in den nachfolgenden schon mit Kälte behandelt. Der Enthusiasmus verschwindet; der dem menschlichen Geschlechte angeborne Hang zum Tadel behauptet sein Recht, und zwar um so höher der Gegenstand der Critik stand. Und wer stand höher in der Achtung des größten Theils seiner Zeitgenossen als Preußens Friedrich? Wenn nun vollends in den Begriffen der Menschen eine Veränderung eingetreten ist: wie kann man da noch bey der nachfolgenden Generation auf den nämlichen Beyfall rechnen, den die vorhergehende zollte?

Im 18ten Jahrhundert war, bis zu dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung das monarchische System in Europa das vorherrschende. Wenn sich dieses System gleich in Frankreich seit der Regierung Ludewigs XIV. dem despotischen genähret hatte, so wiesen die Anhänger und Vertheidiger des erstern, — man vergleiche was Herzberg einst hierüber sagte —, doch mit Wohlgefallen auf Preußen unter der Regierung Friedrich des Großen hin, um zu zeigen, was eine Monarchie, unter einem großen Regenten, sowohl im Kriege, als im Frieden zu leisten, vermöge. Wie nun die französische Staatsumwälzung, zuerst die Idee von Democratie, und später die von repräsentativen Staatsverfassungen an die Tagesordnung brachte: da kam es ihren Anhänger vorzüglich darauf an, durch Herabwürdigung der Regierung Friedrichs des Großen, die Grundpfeiler des monarchischen Systems zu untergraben. Wenn bis dahin der Character des Preussischen Königs vorzüglich nur als Mensch und als Schriftsteller angegriffen war, so ward es jetzt System, seine Regierung, als verderblich für das Glück seiner Unterthanen zu schildern. Dieser Satz glücklich durchgefochten trat die Nothwendigkeit schützender Maßregeln gegen den Mißbrauch der Macht in Monarchien ein, und das repräsentative System empfahl sich von selbst.

Die zweyte Abtheilung enthält: critische Bemerkungen über einige Schriftsteller, die Geschichte Friedrich des Großen betreffend, vorzüglich über den vierten und fünften Theil der Denkwürdigkeiten des Hrn. von Dohm. Diese Abtheilung, welche den größten Theil des ganzen Werks ausmacht, widerlegt dasjenige was Hr. von Dohm in seinem vierten Theile Nachtheiliges über Friedrich als Mensch und Regent, gesagt hat. Und da der fünfte Theil des Hrn. v. D. eine Litteratur der über Friedrich d. G. herausgegebenen Schriften enthält, so umfaßt die Critik des Verf. auch die vorzüglichsten Schriftsteller, die über den König auf eine tadelnde Weise geschrieben haben.

Es ist nicht dem Zweck dieser Anzeigen gemäß, aus einer critischen Schrift Auszüge zu liefern, wozu sich ein großer Theil des angezeigten Werks, der nur Anekdoten enthält, ohnehin nicht eignet. Jedoch sind einige Haupt-Momente aus der Regierung Friedrichs des Großen berührt, die eine nähere Erwähnung verdienen. Der Gesichtspunct, aus welchem der Verf. den Einfluß dieser Regierung auf das Wohl Preußens betrachtet, ist folgender: "wer irgend, sagt er, nur eine geraume Zeit unter Friedrichs Regierung, besonders von 1770 an, gelebt, und fähig zu urtheilen war, muß eingestehen, daß die Bevölkerung und der Wohlstand mit jedem Tage stieg, die Justiz prompt und gehörig verwaltet wurde, Niemand über Druck zu klagen hatte, und man das Eigenthum als heilig betrachtete. Kurz das Land war, mit allen andern Ländern verglichen, das glücklichste in Europa, als Friedrich starb".

Der Begriff vom Glück ist sehr relativ, vorzüglich wenn es auf eine Vergleichung des vorhergehenden Zustandes mit dem gegenwärtigen ankommt; nur die, welche das Vergangene und Gegenwärtige aus eigener Erfahrung kennen, können ein richtiges Urtheil darüber fällen, obgleich es, wegen der Vorliebe für das Alte, oft parteyisch ausfällt. Wir müssen es den vielen gut unterrichteten Männern, welche aus Frie-

drich's des Großen Zeiten noch in Preußen leben, überlassen, durch eine Vergleichung ihrer gegenwärtigen Militair-Einrichtung, ihres Abgabesystems, ihrer bürgerlichen und gesetzlichen Verfassung, — kurz des ganzen innern Zustandes ihres Landes, die Frage zu beantworten: ob sie sich gegenwärtig glücklicher fühlen, als unter der Regierung Friedrich's des Großen? Wenn der Verf. aber unbedingt, Preußen unter Friedrich's Regierung als das glücklichste Land in Europa erklärt, so hätte er billig hinzusetzen sollen: das glücklichste unter den europäischen Ländern, die mit Preußen in gleichen Verhältnissen standen. Denn, der Verf. wird uns schwerlich überreden, daß z. B. das preussische Militair- oder Accise-System, in Friedrich's Regierung glückliche Einrichtungen für das Wohl der Unterthanen waren. Allein eine andere Frage ist: ob die Verhältnisse Preußens verstaten, irgend ein Militair- oder Abgaben-System aufzustellen, das im Vergleiche mit demjenigen anderer Staaten, deren Lage keine so große Anstrengung der Kräfte erfordert, nicht drückend erscheinen müsse? — Zwey Gegenstände sind es, die vorzüglich auf das innere Wohl eines Landes, tief einwirken: das Militair- und Abgaben-System. Diejenigen, welche in Friedrich's Einrichtungen nur Despotie und Unzweckmäßigkeit erblicken, setzen das gegenwärtig in Preußen eingeführte Militair-System, hoch über das vormalige. Ohne uns auf die Untersuchung der Frage einzulassen: ob Friedrich's Kriegs-Verfassung unferm Zeitalter noch angemessen sey, erlauben wir uns einige Bemerkungen, über den öconomischen Theil derselben. Benzenberg hat in seinem Werke über Preußens Geldhaushalt und neues Steuer-System S. 15 eine Vergleichung des Militair-Systems Friedeich des Großen mit dem gegenwärtigen aufgestellt, aus welchem hervorgeht, daß der Unterschied zwischen beiden nicht so groß ist, als man gemeinlich annimmt. Die gegenwärtige preussische Landwehr, sagt man, kostet im Frieden sehr wenig. Allein Friedrich der Große hatte

ebenfalls seine Landwehr, die im Frieden wenig kostete. Dieses waren seine 90,000 beurlaubten Inländer, die in ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit nur zwey Jahre bey der Fahne waren; nämlich im ersten Jahre zehn Wochen, in welchen sie das Exercieren lernten und in den folgenden nur vier bis fünf Wochen zur jährlichen Exercierzeit. Gegenwärtig muß jeder Preusse drey volle Jahre — mit Ausnahme der wenigen Freywilligen — zur Erlernung des Exercierens dienen, ehe sein Dienst in der Landwehr angeht, und er kommt bis zu dem Alter von 60 Jahren nicht aus der Dienstpflichtigkeit, statt daß ehemals nur die Classe zum Dienst gezwungen ward, die sich selbigem, ohne bedeutende Nachtheile in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, widmen konnte. Rechnet man, daß der Landwehrmann jährlich 20 bis 30 Sonntage Schießübungen hat, und 14 Tage zur Exercierzeit zusammengezogen wird, so ist er in einer 20jährigen Dienstzeit im Frieden, in allem fünf Jahre Soldat, also mehr als das Doppelte gegen Friedrich's des Großen Zeiten. Ob die beurlaubten Inländer, so wie jetzt besondere Regimenter bilden, welche Landwehr heißen, oder wie damals unter die bestehenden Regimenter der Linie treten, ist an sich die nämliche Sache; militairisch genommen, möchten wir den letzten Einrichtungen den Vorzug geben. —

In den letzten Regierungsjahren Friedrich's betrug die Bevölkerung Preußens 6 Millionen, die Fläche 2400 □ Meilen. Die Staatseinkünfte waren 20 Millionen, wovon 11 bis 13 Millionen für den Kriegsstand verausgabt wurden, den man auf reichlich 200,000 Mann, sämmtlich Linien-Truppen, annehmen konnte, worunter beynah $\frac{1}{3}$ Ausländer waren. Im Jahre 1806, wo Preußen eine eben so starke Bevölkerung hatte, als wie jetzt, betrug die Unterhaltung des Heers, das 240,000 Mann stark war, 16 Millionen 635,000 Thaler. Preußen hat gegenwärtig eine Bevölkerung von $10\frac{1}{2}$ Million, die Fläche beträgt 5014 □ Meilen. Die sämmtlichen Abgaben betragen im Jahre 1817

48,793,000 Thaler, und die Stärke des Heers nebst den Kosten: 115,000 Mann Linien	14,427,000 Thaler
184,000 Landwehren	1,315,000
die Festungen	2,000,000

die ganze Kriegs-Errichtung . . . 17,739,000 Thaler

Rechnet man die Fuß-Artillerie zur Infanterie, und die reitende Artillerie zur Cavallerie, so bestehen die preussischen Linien-Truppen aus etwa 18,000 Mann Cavallerie und 90,000 Infanterie. Preußen hat demnach gegenwärtig nicht halb so viele Cavallerie als ehemals. Vergleicht man nun die gegenwärtige Stärke des preussischen Heers mit der Armee Friedrich's, und nimmt man auch billigerweise auf die seit jener Zeit eingetretene Vermehrung der Preise vieler Dinge, Rücksicht: so geht das Resultat hervor, daß die aus 115,000 Mann bestehende Linien-Armee jetzt noch einmal so viel kostet, als zu Friedrich des Großen Zeiten. Dadurch löset sich einigermaßen das Räthsel w. Friedrich mit den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, ein so starkes stehendes Heer unterhalten, und seinem Nachfolger einen Schatz von 70 Millionen Thaler baar hinterlassen konnte.

Wenn nun aber die politischen Verhältnisse Friedrich den Großen zwangen, ein so starkes stehendes Heer zu unterhalten, — und dieses scheint durch den Umstand, daß seine Nachfolger statt solches zu vermindern, es vermehrten, erwiesen zu seyn, — wie ungerecht sind dann die Vorwürfe, die man diesem König über die Mittel macht, welche er anwandte, diesen Zweck zu erreichen, so lange diese Ankläger, nicht andere, weniger drückende, und doch dem Zwecke entsprechende, anzugeben vermögend sind? Und dieses ist es, was wir bey allen heftigen Gegnern Friedrichs vermissen.

Sehen wir in das Detail des Abgaben-Systems Friedrich des Großen, so müssen wir die Einführung der sogenannten Regie, allerdings als einen Misariff betrachten. Der König scheint dieses am Ende seines

Lebens selbst eingesehen zu haben, denn in einer Cabinetsordre vom 1. Decbr. 1784 an den Staatsminister von Werder sagt er unter andern: "wobey ich euch noch sage, daß ich überhaupt darauf denken und suchen werde, mir nach und nach alle Franzosen vom Halse zu schaffen und los zu werden". Vergleichen wir aber den Betrag der sämtlichen Abgaben unter Friedrich dem Großen mit den gegenwärtig im Preussischen eingeführten, und reduciren sie auf Kopffzahl, so war selbige damals viel geringer als jetzt. 6 Millionen Menschen mußten unter Friedrich dem Großen jährlich 20 Millionen Thaler aufbringen, dieß beträgt auf den Kopf etwa $3\frac{2}{3}$ Thaler. Nach einer Cabinetsordre vom 17. Jan. 1820 ist die jährliche Staatsausgabe auf 50,863,650 Thaler festgesetzt. Diesem nach kommen auf jeden Kopf fünf Thaler. In einem Zeitalter wie dem gegenwärtigen, in welchem alle europäische Staaten an einer Zerrüttung ihrer Finanzen leiden, und vergebens radicale Curen dieser Krebsartigen Krankheit versuchen, würde eine getreue und detailirte Geschichte der ganzen Civilverwaltung Friedrichs des Großen ein wahres Geschenk für Europa seyn!

Noch einen wichtigen Gegenstand, der in dem angezeigten Werke wieder zur Sprache gebracht wird, dürfen wir nicht übergehen. Man hat Friedrich dem Großen den Vorwurf gemacht, daß er die Handelsfreiheit der Unterthanen zu sehr beschränkt habe. Hr. v. Dohm sagt: "alle blühenden Fabriken im Preussischen, die eine Folge von des Königs Zwangs-Anstalten und Verboten waren, wiegen die großen moralischen und politischen Nachtheile nicht auf, die ein so unnatürliches und drückendes Handelssystem hervorbringen mußte". Allein es entsteht die Frage: ob es ohne diesen Zwang möglich gewesen seyn würde, den preussischen Staat zu dem bedeutenden Wohlstande zu erheben, in welchem er zu Ende der Regierung Friedrichs sich befand. Hr. Geh. Kr. Rath Neumann hat in seiner Schrift: *Arrend's Urtheil über Friedrich den*

Großen. Berlin 1818. diese Frage sehr gründlich beantwortet. "Nach Hn. v. Dohm sagt derselbe, sollte man glauben, der König habe sich allein damit begnügt, den Fabriken im Lande auf indirecte Weise, durch Besteuerung der ausländischen Fabricate, aufzuhelfen. Als er den Thron bestieg, fand er sehr wenige Fabriken vor; die Preußen bezogen ihre nothwendigsten Bedürfnisse aus sächsischen Fabriken; Luxus-Artikel lieferten Frankreich, England und Holland. Friedrich legte mit großen Kosten, und nicht ohne mancherley Mißgriffe, überall im Lande Fabriken an, unterstützte sie königlich, und sobald sie nur einigermaßen etwas liefern konnten, verbot er die ausländischen Fabricate mit Strenge. Dadurch brachte er es so weit, daß die Industrie seiner Völker um mehr als das Vierfache wuchs, und bis auf die heutige Zeit nicht nur alle Bedürfnisse der Einwohner im Lande selbst bereitet, sondern eine Menge von Fabricaten ausgeführt werden konnten. Das National-Vermögen war während seiner Regierung trotz aller Kriege und trotz der Anhäufung einer großen Masse von Metall, welches in Berlin für schnell eintretende Bedürfnisse bereit lag, und außer Umlauf blieb, zum mindesten vervierfacht worden. Der König zwang die bis dahin träge preussische Nation, industriös und fleißig zu seyn".

Viele Staaten im nördlichen Deutschland sind noch gegenwärtig in der Lage, in welcher Friedrich der Große, Preußen bey dem Antritte seiner Regierung fand; sie beziehen die nothwendigsten Bedürfnisse aus auswärtigen Fabriken. So wie Hr. von Dohm von dem Könige von Preußen behauptet: "er hätte von der Zeit erwarten sollen, daß die Industrie gediehen wäre": so stellen jene Regierungen den Grundsatz auf: Fabriken müßten ohne Zuthun des Staats entstehen und gedeihen. Allein da in einem Lande, das noch keine Fabriken hat, neu angelegte mit denen in einem benachbarten Staate schon lange bestandenen, nicht gleiche Preise halten können, so bleibt in ersterem, wenn

die Regierung nicht directe und indirecte Unterstützung leistet, die Existenz von Fabriken, ein frommer Wunsch. Wenn z. B. ein Staat, bey Ueberfluß von Wolle aller Art, fast alle seine Lächer aus dem Anlande bezieht, so scheint die Unterstützung der Tuch-Fabriken in diesem Lande ein dringendes Bedürfniß zu seyn, nicht nur um den eigenen Unterthanen den Verdienst der Fabrication zuzuwenden, sondern auch dem Ackerbau aufzuhelf.n. — England, Frankreich und Holland warteten nicht, bis es dem Geiße der Handlung und der Gewerbe gefallen möchte, seinen Sitz in ihren Provinzen aufzuschlagen: sie luden ihn durch zweckmäßige Einrichtungen ein. Der Weinstock war auch am Rhein nicht einheimisch, Kaiser Probus verpflanzte ihn aus weiter Ferne dahin. Aber freylich die Trägheit bedarf einer Entschuldigung! —

Die dritte und letzte Abtheilung ist kurz; sie führt die Ueberschrift: Der Marchese Luchefini, der Marquis d'Argens und die Monumente. Der Verf. unternahm im J. 1819 eine Reise nach Italien, um Luchefini zu einer Geschichte Friedrich's des Großen aufzufordern; er erhielt aber von ihm nur einige Anekdoten zum Lobe des Königs. Die Bekanntschaft die er mit den Nachkommen des Marquis d'Argens machte, setzte ihn in den Stand, mehrere Stellen in Thibauts bekannter Schrift, das Verhältniß dieses Gelehrten zu Friedrich dem Großen betreffend, zu berichtigen. Die Monumente in Rom, begeisterten den Verf. zu der Verfertigung eines Gedichts: Auf den Kaiserpallästen, den 6. Mar 1819, womit das Werk geschlossen wird.

Was Friedrich war, was er und sein Volk leistete, wird die Welt nach Jahrtausenden noch wissen. Möchte er der menschlichen Schwachheiten viele besitzen, manche Irrthümer begehen: er leistete mehr, als einer der sogenannten großen Männer der neuern Zeit vor ihm. Einen Nachfolger fand er bis jetzt noch nicht; allein die Natur bringt Männer seiner Art nur selten hervor.

L e y d e n.

Specimen Catalogi codicum MSS. orientalium bibliothecae Academiae Lugduno-Batauae, in quo multos libros ineditos descripsit, auctorumque vitas nunc primum vulgavit, latine vertit, et annotationibus illustravit **Henricus Arentius Hamaker**, LL. OO. in acad. Lugd. Bat. Prof. extr. et interpretis legati Warneriani. Bey Luchtmanns, 1820. VIII. und 264 Seiten gr. Quart.

Die Curatoren der Leydener Universität haben vor 4 Jahren einen neuen Lehrstuhl für die orientalischen Sprachen gestiftet, mit der Bestimmung, daß der Inhaber desselben ein neues Verzeichniß der morgenländischen Handschriften der Bibliothek, dessen diese reiche und auserlesene Sammlung so bedürftig als würdig ist, anzufertigen. Zu dieser Stelle ward der Verf., bisher als griechischer Philolog rühmlich bekannt, berufen, und die Probe, die er hier von seiner künftigen Arbeit vorlegt, zeigt zur Genüge, daß dieses ehrenvolle, aber sehr mühsame Geschäft keinen bessern Händen anvertraut werden konnte. Es sind 16 Werke, oder, da einige in mehrern Abschriften vorhanden sind, 21 Codices beschrieben, wozu der Verf. die ältesten, meist Heroen der Arabischen Literatur wählte. Zuerst wird das äußere der Handschrift beschrieben, und wo mehrere Abschriften sind, das Verhältniß derselben zu einander; dann eine Lebensbeschreibung des Verfassers, meist aus Ibn Chilkán oder Chalekán, wobey eine Handschrift dieses Schriftstellers vom Prof. v. d. Palm, und eine von Hadshi Chalifah vom schwedischen Gesandten H. v'Ohsson bereitwillig mitgetheilt, ihm gute Dienste thaten; erstere besonders für die Berichtigung des Textes. In untergesetzten Anmerkungen ist alles was Kritik, Sprache, Geographie und Literaturgeschichte betrifft, mit vieler Gelehrsamkeit erläutert, und bey den häufig eingewebten Stellen aus arab. Ue-

dichten jedesmal auch das Metrum angegeben. Die beschriebenen Handschriften sind folgende. 1) Ibn Koteibah Geschichte und Geschlechter der Araber, wovon schon Reiske Nachricht gab und Hr. Geh. J. R. Eichhorn Auszüge mitgetheilt hat. 2) Abul Abbas Ahmed = al Beladfori Eroberung der Länder nicht nur, wie der alte Catalog angibt, unter den beiden ersten Chalifen, sondern bis auf die Zeit des Verf. Heg. 279. Chr. 892. Eine Biographie dieses wenig bekannten Schriftstellers, der im Ibn Chalec. fehlt, fand sich glücklicherweise auf der ersten Seite der Handschrift. 3) Thaberita's Geschichte 2 Handschriften. II. III. Theil. Leider erfährt man hier, daß der erstere Codex nicht das Original, sondern eine Uebersetzung aus der Persischen Uebersetzung ist. 4) Ibn Doreid arab. Wörterbuch in 3 Bänden (S. 33) und genealogisch = etymologisches Wörterbuch. Den Inhalt von diesem kennt man durch Reiske; von jenem, das wahrscheinlich für die Kenntniß der Sprache sehr reichhaltig, aber wegen der seltsamen Ordnung, die der Verf. gewählt hat, schwer zu gebrauchen ist, gibt H. H. genauere Nachricht. Da schon Scheid das Leben des Ibn Doreid vor seiner Ausgabe des Idyllium mitgetheilt hat; so gibt H. H. davon nur den arab. Text mit kritischen und erläuternden Anmerkungen. 5) Masudi goldne Wiesen, in 3 Abschriften, worunter eine afrikanische (S. 46.). Die Biographie dieses Schriftstellers fehlt bey Ibn Chalecan. Der Verf. bemerkt noch, daß die persische Handschrift des Leybner Catalogs N. 1738. nicht etwa eine Uebersetzung des Masudi, wie der Titel angibt, sondern das Lobb ettawarich enthalte. 6) Gjahari Sihah, oder arab. Wörterbuch (S. 48.) wo das von Scheid ausgelassene, sein Leben betreffend, nachgeholt wird. 7) Meidani's Sprichwörter. S. 54. 8) Abderrahman Ibn Mohammed, aus Sevilla, Feldzüge der 3 ersten Chalifen, auf Befehl des Chalifen Naser Ledimallah verfaßt. S. 56.)¹ Dieser ist aber, wie

der Verf. bemerkt, nicht der gleichzeitige Abassidische Naser, sondern der Mohadit Abu Jacob Jusuf, der in Africa und Spanien 1162-84 regierte. Da die Handschrift in dem Naseritischen Collegium zu Kabira für den Vorhaneddin geschrieben worden, so gibt dies dem Vf. Gelegenheit die Lage und Geschichte dieser berühmten Schule aus dem Macrizi zu erläutern und vom Vorhaneddin literarische Nachweisungen zu geben, wo Rec. wünschte, daß Hr. H. nach seinen reichen Quellen untersucht hätte, ob wirklich dieser Theologe, der weder als Dichter noch als Mystiker bekannt ist, ein Buch von der Liebe Megjnun und Leileh's geschrieben habe, und ob nicht der Cod. im Escorial N. 466. pseudonym sey. 9) Auszug aus dem geographischen Wörterbuch des Jacuti, der in dem alten Catalog N. 1703 irrig dem Jacuti selbst beygelegt wird, und von dem selbst Schuitens unrichtige Vorstellungen hatte, die der Verf. berichtigt. (S. 67). Den Verfasser dieses Auszugs läßt Hr. H. ungewiß, da er aber den Camus des Firuzabadi anführt, und in Constantinopel noch griechische Kaiser kennt, so muß er zwischen 1414 und 1453. geschrieben haben. Gelegentlich gibt Hr. H. von dem Mosigtarek; dem Auszug den Jacuti selbst aus seinem großen Werke gemacht hatte, (Cod. Leyd. 1705 und 4706) Nachricht. Auf das Leben Jacuts aus Macrizi (S. 70-113) mit reichen historischen und philolog. Anmerkungen, folgt die Beschreibung des im nämlichen Cod. 1206 enthaltenen kleinen geographischen Wörterbuchs von Zamachschari, nebst dessen Leben, und S. 139 flg. Nachricht von den 3 übrigen in dieser Handschrift enthaltenen Schriften, die im alten Catalog nicht angezeigt sind, nämlich S. 139. Athafedh Abul fadl von Unterscheidung ähnlicher Familien- und Ortsnamen S. 145. Zusätze dazu von Athafedh Abu Musa ben Mohamed. S. 149. Maeddin über ähnliche Namen. Sein Leben ist aus dem Cod. 1884 mitgetheilt. 10) Abu Zacharia Wörterbuch über die Namen und Beynamen der

Personen, die in den Traditionen vorkommen. (S. 159). Hr. H. gibt ausführliche Nachricht über Inhalt und Plan des Werks, die Quellen des Vf. aus dem Werke selbst mit reichen historischen Erläuterungen, und S. 170. flg. sein Leben aus Sebekt's Geschichte der Schafeitischen Lehrer 11. Firuzabadi's Camus N. 1348. 49. (S. 177). Auch aus dieser Handschriften geht hervor, daß Firuzabadi selbst Verf. des Lamt war, das er auf 60 Bände schätzte, wovon er jedoch nur 5 vollendete, und dann das Ganze in einen Auszug brachte. Aber in den Nachrichten über dieses Werk herrscht eine solche Verschiedenheit und Dunkelheit, daß es am wahrscheinlichsten ist mit Hr. H. (S. 191) eine doppelte Ausgabe der Camus anzunehmen, wovon die kleinere, in 2 Theilen, in unsern Bibliotheken vorkommt und zu Calcutta gedruckt ist. Auf die größere Ausgabe muß sich die Nachricht beziehen, daß seine Zusätze zum Sihah des Djauhari an Anzahl der Wörter dem Sihah gleichen oder es gar übertreffen. Sein Leben ist aus dem Cod. 1871, mitgetheilt S. 179-189. 12) Macrizi Beschreibung und Geschichte Aegyptens, 3 Handschriften 1782-84.

(مآثر) auf dem Titel heißt wohl nicht vestigia (insignia) historiae Aeg. sondern, wie gewöhnlich, monumenta antiqua.) Durch Vergleichung der Handschriften zeigt der Verf. daß das Werk ursprünglich 4 Theile hatte, statt der 7, wovon es jetzt getheilt ist, und gibt interessante Auszüge, für die Geschichte von Afrika, besonders von den Negerstämmen, wo bey vielem unbekanntem manches offenbar unrichtige vorkommt. Was aus einem besondern Aufsatz des Macrizi von den Franken erzählt wird, zeugt von der Unzuverlässigkeit der Nachrichten von entfernten Völkern: Zuletzt ausführliche Lebensbeschreibung des Macrizi, aus Sethawi Cod. 1871. S. 207-233. Einige wichtige Nachträge, meist aus Hadshi Chalifah und ein doppeltes Register, der erklärten Worte und der

vorkommenden Namen und Sachen, das man dem H. Dr. Clarisse verdankt, beschließen dies gelehrte Werk, das durch Genauigkeit, Reichthum und Vollständigkeit der literarischen Notizen, durch ausgebreitete Sprachkenntniß und durch Reinheit und Klarheit der Schreibart sich sehr empfiehlt, und von dem künftig zu hoffenden Catalog die ardsten Erwartungen erreat. Rec. kann dabey den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vf. zur Erleichterung und Abkürzung seiner Arbeit, die Biographien der Schriftsteller, allenfalls mit Weglassung des außerwesentlichen, nur übersehe, und bloß die Namen, Titel der Schriften und eingewebten Verse arabisch gebe. Bey einem so sprachkundigen Uebersetzer braucht man keine Unrichtigkeit zu besorgen, und an dunkeln Stellen könnte ja der Arabische Text in einer Anmerkung beygefügt werden. Ferner, daß der Verf. die Willmetsche Handschrift des Ibn Chalekan, die mit der Originalhandschrift verglichen seyn soll, möchte benutzen können. Endlich, daß der Verf. aus seinen Handschriften einzelne merkwürdige historische Data mittheile, wie er es bey dem Maruzi N. XII. so schön gethan hat, indeß er S. 7 bey dem Beladzori die Nachrichten über den Turs des Persischen und Griechischen Geldes in Arabien, über die Einführung der Münze, über die Entstehung der Schreibekunst bey den Koraischiten, überging; Rec. hätte dafür gern den langen Brief des Jacut S. 93 flg. vermist. Solche Auszüge sind es, die dem sonst oft ungenauen, ungleichem und mit vielem unnützen angeschwelltem Casirischen Catalog einen so großen Werth geben. Für Columnentitel, die hier fehlen, wird der Verf. zur Erleichterung des Gebrauchs auch Sorge tragen. Nächstens haben wir vom Verf. eine Ausgabe von Wafedr's Eroberung von Aegypten, mit einer ausführlichen critischen Abhandlung über die Schriften und die Glaubwürdigkeit desselben zu erwarten. Der arab. Text ist schon abgedruckt. Eine Geographie des persischen Iraks nach oriental. Schriftstellern, von einem Jödling des Verf. Hr. Hylenbroek (Vorr. S. VII) muß schon erschie-

nen seyn. So zeigt H. H. ein rühmliches Streben, das orientalische Studium in seinem Vaterlande zu seinem alten Glanze herzustellen und zugleich ihm eine gemeinnützigeren wissenschaftliche Richtung zu geben.

P a r i s.

Bey Dalibon u. l'Advocat: Des Délits et des Peines, par Beccaria; traduction nouvelle et seule complète, accompagnée de notes historiques et critiques sur la Législation criminelle ancienne et moderne, le Secret, les Agens provocateurs etc. etc. Suivie du Commentaire de Voltaire sur le Livre des Délits et des Peines, et du Discours de J. M. A. Servan, Avocat-Général au Parlement de Grenoble. sur l'Administration de la Justice criminelle, avec des Notes. Par P. J. S. Dufey (de l'Yonne), Avocat. 1821. XXXIV u. 383 Seiten in gr. Octav.

Daß bey der gegenwärtig in Frankreich sich immer mehr u. mehr erhebenden Opposition gegen den napoleonischen Code pénal, man auch wieder, zur Bestreitung der in demselben herrschenden Ansichten, auf Beccaria's vielbekanntes Werk zurückkommen würde, war wohl zu erwarten, und so kann das Erscheinen einer neuen Uebersetzung desselben nicht befremden. Die einzige vollständige heißt sie deshalb, weil Voltaire's Commentar, u. Servan's Abhandlung, die man als nothwendige Anhänge in Frankreich zu betrachten pflegt, hinzugefügt sind, welches in der Maasse von den frühern Uebersetzern nicht geschehen war. Die Uebersetzung selbst, ist nach der neuesten italiänischen Ausgabe, welche der Sohn Beccaria's, 1807 bey Bettoni in Mailand besorgte; u. die 1810 bey Silvestri wörtlich abgedruckt wurde, verfaßt; so viel der Vf. sie mit dem Original verglichen hat, ist ihr das Verdienst der Treue nicht abzuspochen. Die eigenen Anmerkungen des Uebersetzers sind nicht sehr bedeutend; sie begnügen sich meistens damit, diejenigen Mißbräuche zu erzählen, gegen welche Beccaria angekömpft hat. Ep.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1821.

Leipzig und Prag.

In Commission im deutschen Museum, in Leipzig bey Fr. Fleischer: Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt, vom Grafen Caspar Sternberg. Zweytes Heft. 1821. 33 S. in Folio u. 13 Kupfertafeln. (Tab. XIV - XXVI).

In dem 13ten Stücke des laufenden Jahrganges dieser Blätter hat Ref. das erste Heft dieses Werks angezeigt, und auf die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit desselben aufmerksam gemacht. Dieses zweyte Heft steht dem ersten in keiner Hinsicht nach, weshalb denn auch Ref. glaubt, einiges über den Inhalt desselben seinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Hr. Gr. St. fährt zuerst darin fort, seine und anderer Ansichten über die Steinkohlenformation vorzulegen und zu prüfen, hauptsächlich in Bezug auf Raumers und Krügers Aeußerungen, daß der Kohlenstoff nicht nöthig gehabt habe, durch die Vegetationsperiode hindurchzugehen, um Steinkohlen zu bilden, welche Meinung der von ihm im ersten Hefte geäußerten und von Abggerath und andern getheilten und vertheidigten gerade entgegensteht. Betrachtet man unbefangen beide Hypo-

thesen und würdigt man nur das gewiß nicht. bloß zufällige Daseyn von Pflanzenabdrücken in allen bekannten Steinkohlenlagen gehörig, so kann man kaum umhin, sich der des Hrn. Gr. St. anzuschließen, welche unstreitig die meisten Gründe für sich hat, weil sie die einfachste und ungezwungenste und zugleich diejenige ist, wodurch sich die meisten Erscheinungen ohne Schwierigkeit erklären lassen, besonders wenn man annimmt, daß nicht allein das Holz untergegangener Waldungen, sondern die ganze vegetabilische Decke des Bodens Stoff zur Steinkohlenbildung hergegeben habe. Nur darf man nicht ganz die Möglichkeit einer andern Entstehungsart einiger Steinkohlen in Abrede stellen, noch weniger die Einwirkung anderer Einflüsse als die des Druckes auf die vegetabilische Masse ausschließen wollen, welches beides auch Hr. Gr. St. nicht gethan hat. — Auf diese Betrachtungen über das Entstehen der Steinkohlen folgen lesenswerthe Bemerkungen über die die Steinkohle begleitenden Formationen und nachträgliche Nachrichten über einzelne Steinkohlenformationen, besonders der österreichischen Monarchie und der brittischen Inseln, die indessen keinen Auszug erlauben. Eben so übergeht Ref. auch das über die Braunkohlenformation gesagte, um noch einiges über den Hauptgegenstand des Werks, über die Pflanzen der Vorwelt erwa. en zu können. — Es ist in einem hohen Grade wahrscheinlich, wenn auch noch nicht vollkommen bewiesen, daß, wie Linn behauptet, in einer ältern als der Kreideformation kein organisches Geschöpf vorkommt, welches mit irgend einem jetzt noch lebenden ganz übereinstimmt. Auch Hr. Gr. St. tritt dieser Meinung bey, nicht aber der auch von Linn ausgesprochenen Behauptung, daß man ein wärmeres Klima für die nördlichen Gegenden in der Zeit früherer Vegetationsperioden nur annehmen dürfe, in so fern es durch das Daseyn einer größern Wassermasse verurrsacht seyn könnte. Wohl das einzige Argument, worauf die einen erhöhten Wärmegrad für

jetzt kalte Regionen postulirenden Geologen (und diesen schließt sich Hr. Gr. St. an) ihre Hypothese gründen, ist das Daseyn einer vermeintlich tropischen Vegetation in den Nordgegenden, deren Ueberbleibsel uns die Steinkohlenformationen aufbewahrt haben. Soll aber dieses Argument von Belang seyn, so muß zuvor Bewiesen werden, daß jene Ueberbleibsel einer wirklich tropischen Vegetation angehörten, daß jene Pflanzen der Vorwelt nur in einem heißen Klima gedeihen konnten. Und wie könnte man dieses wohl beweisen, doch gewiß nicht dadurch, daß wir einige Aehnlichkeit zwischen manchen Pflanzen der Vorwelt und einigen jetzt heiße Erdstriche bewohnenden Monocotyledonnen finden. Ref. möchte überhaupt die Vegetation der Vorwelt lieber eine monocotyledonische nennen, wie sie früher auch schon der allmählichen Entwicklung des Erdorganismus angemessen seyn mußte, als eine tropische. Farventräuter und andern Monocotyledonnen auch solche, die nicht Wasserpflanzen sind, ertragen noch jetzt unsern Winter; Palmen sieflich nicht, aber die aufgefundenen fossilen Pflanzenstämme sind auch keine Palmen, sie sind der jetzigen Vegetationsperiode durchaus fremde Formen, und man kann deshalb nicht den Wärmegrad bestimmen, der zu ihrer Existenz nothwendig war, am wenigsten aber behaupten, daß z. B. bey den *Lepidodendris* wegen ihrer engernten Aehnlichkeit mit den Palmen dasselbe Verhältnis zu den Einflüssen des Klima statt gefunden habe, als bey diesen. Lebten doch einst Quadrupeden von einer Größe, wie sie jetzt nur die heißesten Erdstriche ernähren, in den kältesten Gegenden von Sibirien; denn daß diese damals kein wärmeres Klima hatten, beweiset das am Ausflusse der Lena aufgefundenne Mammuth unumstößlich. Kurz, so wenig man darthun kann, daß die Vegetation der Vorwelt der jetzigen tropischen gleich organisiert war, so wenig ist man genöthigt, einen ehemals höhern Wärmegrad für die Gegenden anzunehmen, in denen wir die Ueberbleibsel derselben finden. — Selbst

darüber, welchen Gewächsen der jetzigen Vegetation wohl die aufgefundenen fossilen Bäume am nächsten stehen möchten, werden die Meinungen der Naturforscher immer verschiedener, seitdem man angefangen hat, aufmerksam auf diese Gegenstände zu werden. Herr von Schlothheim nennt einige gradezu *Lycopodiolithes*: Hr. Gr. St. erkennt freylich auch die Aehnlichkeit einiger mit den *Lycopodien* an, findet aber doch zu viel abweichende Merkmale, um sie zu derselben Familie bringen zu können. Hr. Rhode (das kürzlich erschienene Werk desselben hat Ref. noch nicht benutzen können) glaubt *Cactus* in den baumartigen Gewächsen der Vorwelt erkennen zu müssen. Ref. sieht mit Sehnsucht der Meinung des Hr. Gr. St. über diese höchst scharfsinnige Vermuthung entgegen, welche das hoffentlich bald folgende dritte Heft wahrscheinlich enthalten wird; vielleicht doch, daß auch Rhodens Beobachtungen zuletzt nur dazu dienen werden, die Verschiedenheit der *Lepidodendren* u. s. w. von allen jetzt lebenden Gewächsen darzuthun. — Auf den Kupfertafeln sind wieder mit großer Sauberkeit mehrere solcher baumartigen Gewächse abgebildet, außerdem aber auch Tab. XIX. einige, die Aehnlichkeit mit *Chara*, *Ceratophyllum*, *Equisetum* zeigen. Tab. XX. stellt einen Zweig einer höchst wahrscheinlich dicotyledonischen Pflanze vor: die folgenden Tafeln enthalten meistens Farrenkräuter. Die ausführliche Erklärung dieser Abbildungen und eine systematische Uebersicht der abgebildeten Vegetabilien mit Diagnosen und Synonymen machen in diesem Hefte, wie in dem ersten, den Beschluß.

Pg.

Hannover und Leipzig.

Die sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments, Nach Griechbachs Ausgabe des griechischen Textes übersetzt von Johann Jacob Stolz, Doctor der Theol. vormahls Pastor Primar. zu St. Martini in

Bremen. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung der früheren Ausgaben. 1820, S. 359. in 8.

Die in der Vorrede angegebenen Ursachen, welche den würdigen Verf. bewogen, seine noch ungeschwächte Kräfte in der Zeit der glücklichen Nasse, die ihm die Vorsehung vergönnt hat, auf eine neue Bearbeitung der Schriften des neuen Testaments zu verwenden, geben auch schon den Gesichtspunct an, aus welchem er selbst diese neue Arbeit im Verhältniß zu seinen früheren betrachtet haben will. Durch seine früheren wollte er etwas ganz anderes als eine Uebersetzung liefern, "wie sie für den kirchlichen Gebrauch gemeint werden müßte, um allem Volke in die Hände gegeben zu werden". Sein Augenmerk und seine Absicht drüben war also auf andere Leser, sie war mehr auf ein gebildetes Publicum als auf das große gemischte gericht, und mehr für den Privat-Gebrauch, der von jenem neben dem kirchlichen, als für den kirchlichen, der für dieses davon gemacht werden sollte, berechnet. Da er aber wahrnahm, wie häufig auch der letztere eine directe und noch mehr auf eine indirecte Art durch dasjenige davon gemacht wurde, was aus seiner Uebersetzung in andere, für das Volk zunächst bestimmte, wie in die Eßische übergegangen war, so faßte er den Entschluß, die Hand noch einmahl an sein Werk zu legen, und ihm auch selbst noch die Form zu geben, die ihm für jenen andern Zweck die passendste schien. Hier hat man also eine reine Uebersetzung anstatt der auslegenden, welche der Hr. D. zuerst gab; und wer wird nicht auch die erste dankbar von ihm annehmen? Freylich könnte man dabey voraus besorgen, daß gerade dem auslegenden Uebersetzer das reine Uebersetzen am schwersten geworden seyn dürfte. Wir fürchten nicht, daß dieß bey manchen Lesern, welche die auslegende Uebersetzung des Hrn. D. hin und wieder bedenklich fanden, ein etwas ungünstiges Vorurtheil gegen die reine erwecken möchte; allein eben deswegen halten wir uns verpflichtet, hier zuerst zu bezeugen, daß es

wahrhaftig reine Uebersetzung in dieser Hinsicht ist, was man hier von ihm erhalten hat. Mit musterhafter Selbstbeherrschung hat sich Hr. St. enthalten, seine besondere Auslegung irgendwo in den Text aufzunehmen, und diese Enthaltensamkeit hat er auch bey mehreren Stellen erprobt, wo es ihm gewiß nicht leicht wurde, der Versuchung dazu zu widerstehen. Jedem Leser, der mit den sonst von ihm geäußerten und vertheidigten Ansichten bekannt ist, wird und muß dieß schon bey zahllosen Stellen der evangelischen Geschichte, und besonders bey mehreren Reden Jesu im Evangelio Johannis auffallen; wenn man aber auch zuweilen in einer Wendung der Uebersetzung eine seiner besondern Ansichten zu bemerken glaubt, so hat man durchaus kein Recht zu vermuthen, daß sie ihn zu der Wendung bestimmt haben möchte, sobald er auch noch durch andere Gründe, selbst bey einer andern Ansicht dazu bestimmt werden konnte. Könnte z. B. nicht auch der eifrigste Athanasianer durch exegetische und critische Gründe sich bewogen fühlen, in dem Θεος ειλογητος εις τους αιωνας! Röm. IX. 5. eine Doxologie anzunehmen und 1. Tim. III. 16. die Lesart ὁς dem Θεος vorzuziehen. Außerdem findet man auch in den von Hrn. St. hinzugefügten Anmerkungen, worin der Sinn von einzelnen Stellen zum Theil aus der Geschichte, zum Theil aus dem Geiste der Sprache, zum Theil aus dem Zusammenhange, oder aus Parallelstellen, jedoch immer in der zweckmäßig gedrängtesten Kürze erläutert ist, man findet in diesen Anmerkungen, nicht nur bey allen bedeutenden Stellen die wichtigsten der verschiedenen Lesarten, die man davon hat, sondern auch eine Mehrheit verschiedener Erklärungen davon angegeben, zwischen denen dem Leser die Wahl gelassen ist. Von dieser Seite her hat also der Hr. D. nicht einmahl einer Schein-Anklage Raum gelassen; da sich aber Rec. hier nicht darauf einlassen darf, seine Arbeit nach jenen speciellen Beziehungen zu prüfen, von denen der positive Werth einer neuen

Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften abhängt, so begnügt er sich bloß mit der allgemeinen Erklärung, daß er ihr seinerseits eine der ersten Stellen unter allen neueren, die wir haben, einzuräumen geneigt ist. Hier und da wird wohl jeder Leser auf etwas stoßen, was seinem Geschmacke nicht ganz zusagen mag. So dürften es vielleicht nicht alle billigen, daß Hr. D. Luc. 1. 69 in dem Hymnus von Zacharias "das Horn des Heils in dem Hause Davids" selbst in der Uebersetzung in den mächtigen Ketter verwandelt hat, den Gott in dem Hause Davids aufgestellt habe; Rec. kann es um so weniger tadeln, da zugleich die wörtliche Uebersetzung in einer Note gegeben ist. Ihm schien hingegen die edle Einfachheit in der erzählenden Sprache der Evangelisten zuweilen durch die Inversionen und Uebergangs-Partikeln etwas zu leiden, durch welche sie Hr. St. hin und wieder in vollere Perioden zu bringen gesucht hat. In der Uebersetzung Phil. IV. 10. "Ich freute mich sehr in dem Herrn, daß ihr wieder zu Kräften gekommen seyd, um für mich sorgen zu können" dürfte gewiß nicht alles liegen, was Paulus in dem Affecte der gerührtesten und dankbarsten Freude über die Liebe seiner Philipper, den der ganze Brief athmet, in sein *aveSalute* legen wollte. Am Schlusse der Apokalypse Cap. XXII. 18. hätte sich doch vielleicht die Beziehung des *ἐπιδησει* auf das vorhergehende *ἐπιδη* auch in der Uebersetzung ohne eine erzwungene Wendung ausdrücken lassen. Allein bey allem was Rec. in dieser Art auszustellen hätte, kann er sich leicht und gern bescheiden, daß sich auch der Hr. D. durch Gründe, die ihm überwiegend schienen, bey der Wahl seiner Formen bestimmen ließ.

S u l z b a d h.

Geidel: Herbert Marshs, Professor der Theologie zu Cambridge und Lordbischofs zu Landaff, Vergleichende Darstellung

der protestantisch-englisch und römisch-katholischen Kirche oder Prüfung des Protestantismus und Katholicismus nach dem gegenseitigen Gewicht der Grundsätze und Lehren dieser beiden Systeme. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Beylagen versehen von D. Joh. Christoph Schreiter, Ord. Prof. der Theologie an der Universität Kiel. 1821. 382 Seiten, groß Octav.

Das Original, welches im Jahre 1816 erschienen ist, haben wir zu anderer Zeit angezeigt und beurtheilt. Die Anmerkungen in der Uebersetzung beziehen sich vorzüglich auf die Literatur, die Beylagen aber haben den Zweck, besonders auch auf den Begriff der evangelischen Kirche zur Vergleichung mit dem katholischen hinzuweisen, doch sind andere Gegenstände nicht ausgeschlossen. Da dieser Punct in der That schon oft und klar genug ins Licht gesetzt und den Lesern dieses Buchs gewiß bekannt genug ist, so hätten wir eher gewünscht, daß der Uebersetzer die Vergleichung von Martz selbst, die, wie wir schon bey der Anzeige des Originals bemerkten, nicht durchaus richtig, nicht erschöpfend und durchgreifend ist, einer Prüfung unterworfen und sie ergänzt hätte. Unter den Anmerkungen sind nur wenige mit S. bezeichnet, es sind aber noch weit mehrere gleichfalls vom Uebersetzer. In der ersten Beylage wird eine kurze Nachricht von der in Deutschland wenig bekannten katholischen Academie zu Mannooth für studierende Theologen in Irland, die durch einen Parlamentsbeschluss 1795 gestiftet wurde, nachdem in Frankreich die Lehranstalten für junge Irändische Theologen während der Revolution zerstört worden waren, unerrachtet sie meistens von Ausländern und durch fremde Geldsummen gestiftet waren, ertheilt. Wir wüßten aus den Beylagen eben nichts auszuzeichnen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. 207. Stück.

Den 27. December 1821.

London.¹

Bey Sherwood, Neely und Jones: Travels in the interior of America, in the years 1809, 1810 and 1811; including a description of Upper Louisiana, together with the states of Ohio, Kentucky, Indiana and Tennessee, with the Illinois and western Territories and containing remarks and observations, useful to persons emigrating to those countries. By John Bradbury, F. L. S. London, corresponding member of the Liverpool philosophical Society and honorary member of the literary and philosophical Societies New York, United States, America. 2te Ausgabe. 1819. C. X V. 346 in Octav; mit einer Karte der vereinigten Staaten, vorzüglich der westlichen Provinzen.

Der Verf. war, wie sich aus der Vorrede ergibt, von der philosophischen Gesellschaft zu Liverpool beauftragt, das innere von Louisiana, vorzüglich in botanischer Rücksicht zu bereisen, und wiewohl er, theils wegen der Nothwendigkeit, sich nicht zu weit und zu oft von seiner Reisegesellschaft zu entfernen, theils

L (9)

wegen der Eile, mit der seine Rückreise zu machen gezwungen ward, nicht so viel sammeln konnte, als er sonst würde gethan haben, und obgleich ein bedeutender Theil seiner Sammlungen selbst, während einer langwierigen Krankheit, die ihn nach seiner Rückkehr zu St. Louis befiel, so wie auch auf dem Wege von dort nach N. w Orleans, einer Strecke von 2900 englischen Meilen, verloren ging, hatte er dennoch das meiste bereits glücklich nach England abgesandt, als der zwischen England und America ausbrechende Krieg ihn längere Zeit in letzterem Lande zurückbehielt; als er aber endlich nach England zurückkam, mußte er zu seinem Verdrusse erfahren, daß indessen ein gewisser Pusch den interessantesten Theil seiner Entdeckungen schon als einen Anhang zu seiner *Flora Americae septentrionalis* bekannt gemacht und ihn um Ehre und Gewinn gebracht habe. Zum zweyten Male ist jedoch jetzt der Verf., wie das Vorwort zur zweyten Auflage — die erste war 1817 erschienen — besagt, nach St. Louis zurückgekehrt und wohl können wir von seinem Eifer und seinem Unternehmungsgeiste, von denen das vorliegende Werk auf jeder Seite die Belege liefert, bald neue wichtige Aufschlüsse über das bis jetzt noch so wenig gekannte Innere von Louisiana erwarten. — St. Louis, 1400 engl. Meilen oberhalb New Orleans, wohin er sich bereits zu Ende des Jahres 1809 begeben, machte er auf Jefferson's Rath, zum Mittelpuncte seiner Untersuchungen. Nachdem er das Land in einem Umkreise von etwa 100 engl. Meilen um diesen Ort untersucht, und sich zu seiner weiteren Bestimmung gehörig vorbereitet, schloß er sich einer Gesellschaft, die unter Anführung eines gewissen Herrn Hunt, den Missouri aufwärts bis zu dem stillen Meere zu dringen gedachte, an, um so weit er es seinem Zwecke für angemessen hielt, sie auf ihrer Reise zu begleiten. So schiffte er sich am 11. März 1811 mit Hunt, dessen Gesellschaft den Winter über an der Mündung des Maduet, der 450

Neilen von dem Mississippi in den Missouri fällt, ugebracht hatte, zu St. Louis ein, und schon nach ierzehn Tagen waren sie die letzten europäischen Niederlassungen vorbeysesegelt und befanden sich in einem änzlich uncultivirten Lande, das nur von einzelnen, um Theil gegen die Weissen feindlich gesinnten Stämmen bewohnt war. Mit jedem Tage häuften sich die Mühseligkeiten der Reise; die Schifffarth ward durch das Anschwellen des Missouri beschwerlich und gefahr- voll, der Verf. vorzüglich, der so viel es die Ordnung der Fahrt und die Sicherheit zuließ, zu Fuß am Ufer dem Lauf der Bote folgte, kam oft in die Lage, durch Flüsse und Moräste waten und über Klippen und Felsen klettern zu müssen, abgesehen von der beständi- gen Gefahr, die von wilden Thieren und noch wilde- ren Indianern drohte. Hinter dem Einfluß der Grande rivière in den Missouri, beginnen zuerst die soge- nannten Prairies oder von Bäumen entblößten Land- striche, anfangs und zunächst nur an den Ufern des Flusses, der wie die mehrsten der größern americanischen Ströme, ein sehr weites Bette hat, das nur im Frühjahr und Herbst ganz gefüllt ist, hinter welche alsdann zu beiden Seiten die höheren Ufer oder die sogenannten Bluffs sich hinziehen. Auffallend war dem Verf. aller Orten Bienen anzutreffen. Mit erstaun- licher Schnelligkeit haben sich diese Thiere, die erst von Europa aus nach America gebracht worden, und bis zum Jahre 1797 in Oberlouisiana, westlich von dem Mississippi, noch nirgends angetroffen wurden, binnen 14 Jahren um 600 engl. Meilen weiter west- lich, den Missouri hinauf, ausgebreitet, so das die In- dianer sie nicht mit Unrecht die Vorläufer der Weissen zu nennen pflegen. Bereits in dem ersten den Osa- ges zugehörenden indianischen Dorfe, bemerkte der Verf. eine sonderbare, wie er jedoch bald erfuhr, weit verbreitete Gewohnheit, der zufolge die Krieger, die sich in dem ersten Gefechte feige bewiesen, verurtheilt

werden, zeitlebens weibliche Kleidung zu tragen, unverheirathet zu bleiben und sich jede schmäliche Behandlung gefallen zu lassen; eine um so härtere Strafe, da der so Beurtheilte nie Gelegenheit erhält, seinen ersten Fehltritt wieder gut zu machen. Mit günstigem Winde setzte die Gesellschaft, etwa 60 Personen stark, von denen jedoch 40 französische Canadenser oder sogenannte Engagés oder Voyageurs waren, die im Dienste der Nordwestlichen Pelzcompagnie standen, allein wegen ihrer betagten Figur und Unzuverlässigkeit nur zum Rudern gebraucht wurden, die Fartsh den Missouri aufwärts fort, der Verf. aber, in Begleitung eines der Anführer Crooks, verließ sie am ersten May, um zu Lande die Otter und die Mahas zu besuchen und sich 200 Meilen höher hinauf, wiederum mit ihr zu vereinigen. Welche Beschwerden und Gefahren die beiden Reiserden durch die Natur des Landes, die furchtbaren mit Mokiczen begleiteten Donnerstürme und die feindlich gesinnten Sioux oder Nordwestler zu erdulden hatten, verdient im Buche selbst nachgelesen zu werden. Mit Mühe gelang es selbst nur der gesammten Reisegesellschaft, durch ihre kühne Haltung, die Sioux, die sich mehrere hundert Bewaffnete stark, an beiden Ufern des Missouri gelagert, wo die Hinfirtheit des Stromes den Böten nur in der Nähe derselben zu landen erlaubte, und entschlossen schienen, ihnen die Fortsetzung ihrer Reise mit Gewalt zu wehren, zu Unterhandlungen zu bewegen. Noch vorher aber erfuhr der Verf., so wie verschiedentlich in der Folge, einen Beweis von dem unwiderstehlichen Reize, welchen trotz aller Mühseligkeiten und Beschwerden, das unstäte Jägerleben für diejenigen hat, die desselben einmahl gewohnt geworden. Drei wohlhabende Einwohner von Kentucky, Familienväter und Gutsbesitzer, worunter einer ein Mann von 60 Jahren, die einige Jahre lang jenseits der Rocky Mountains gejagt hatten und jetzt auf der Rückkehr in ihre Heimath begriffen waren, vergaßen alsbald Haus und Familie, als

sie von dem Reiseplan der Gesellschaft hörten und entschlossen sich, sie zu begleiten. Die *Cieux*, in deren Lande sie sich jetzt befanden, beschreibt unser Verf. als die rohesten und grausamsten unter allen indischen Stämmen; ihre Behandlung der Weiber ist so unmenschlich, daß letztere sich selbst, so wie ihre neugeborenen Kinder weiblichen Geschlechts häufig zu ermorden pflegen. Einige Wochen später stieß das Boot eines gewissen Lisa, Agenten der nordwestlichen Pelzcompagnie, zu der Gesellschaft, die dadurch beynah auf 90 Köpfe anwuchs. Je weiter sit indessen den *Missouri* hinaufführen, um so mehr häuften sich die wilden Thiere; selbst Wölfe zeigten sich öfters bey Tage und ganz in der Nähe, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, Antelopen und Büffel aber traf man in immer zahlreicheren Haufen, obgleich letztere vornemlich noch nicht in jenen meilenweit sich erstreckenden zahllosen Heerden, wie sie bald der Verf., der anfangs die Erzählungen der Jäger hierüber für Fabeln gehalten, selbst zu beobachten Gelegenheit fand. Hunt's Plan war, in einer gewissen Weite den *Missouri* zu verlassen, und zu Lande weiter nach den *Rocky Mountains* vorzudringen, daher tauschte er von Lisa für seine Bote Pferde ein, welche der Verf. aus einigen andern aus einem, etwa 200 Meilen stromaufwärts in der Nähe der Wohnungen der *Mendon* Indianer belegenen Fort der Pelzcompagnie herzuholen sich erbot, um so zugleich das Innere des Landes mit desto mehr Müsse in botanischer Hinsicht untersuchen zu können. In dem Fort fand er einen alten isländischen Gärtner, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, ihm seinen Vorrath von Gemüsen verschiedener Art zu zeigen, als aber unser Verf. sein Bedauern zu erkennen gab, daß er keine Kartoffeln baue, erwiederte er auf echt americanische Weise: "o das thut nichts, die können wir gleich dort über den Weg hinaus haben"; er meinte das nächste englische Fort am *St. Peter's* Flusse, nur etwa 300 englische Meilen von dort entfernt. Die

allgemein angenommene Meinung, als sey die Macht der indischen Oberhäupter mehr scheinbar als wirklich, widerlegt unser Verf. durch manche Beispiele des furchtbarsten Despotismus, den einzelne dieser Häupter über ihren Stamm üben; so hatte vor einigen Jahren ein Anführer mit Hülfe einer Quantität Arsenik, das er von einem weißen Handelsmann erhalten und durch welches er alle, die sich seiner Tyranny überdrüssig zeigten, aus dem Wege zu räumen wußte, auf das willkürlichste geherrscht; ein anderer Anführer der Gros Ventres Indianer, unter dem Beynamen *le borgne* bekannt, hatte einem jungen Krieger mit Gewalt sein Weib geraubt, ihn selbst aber, den einzigen Sohn einer Mutter ermordet. Die alte war wahnsinnig geworden und stieß bey jeder Gelegenheit die gräßlichsten Flüche gegen den Mörder aus; so groß aber war auch allgemein der Abscheu und die Erbitterung gegen ihn, daß sie dieß ungestraft thun durfte. Oft sind jedoch zugleich die Oberhäupter die ärmsten ihres Stammes, da Freygebigkeit aller Art als ein unerläßliches Erforderniß eines tapferen Mannes angesehen wird. Diese indianische Freygebigkeit erstreckt sich selbst so weit, daß der Wirth sich für verbunden achtet, seinem Gaste Schwester, Frau und Tochter anzubieten; auch hat selbst schon in diesen Wildnissen die Lustseuche Fortschritte gemacht. — Nach seiner Rückkehr nach dem Wohnsitz der Aricara Indianer, wo indessen Hunt sich zu seiner weiteren Reise gerüstet, trennte sich unser Verf. von ihm, indem er mit einigen Lisa zugehörigen und mit Pelzwerk beladenen Bäten nach St. Louis zurückzukehren beschloß. Auch die Rückfahrt war nicht ohne Fährlichkeiten mancher Art. Nur mit Mühe entging er einem furchtbaren Sturm auf dem Missouri, zu St. Louis aber überfiel ihn ein Gallenreber, wie sie in jenen Gegenden häufig sind, das ihn erst im December wiederum gänzlich verließ, worauf er am 5. December mit einem, für Rechnung eines gewissen Herrn Drinker aus Philadel-

phia beladenen Bote, das zugleich auch seine nach England bestimmten letzten Sammlungen führte, in Gesellschaft eines gewissen John Bridge, die Reise nach New Orleans antrat. Noch gefährlicher war die Fahrt auf dem Weiffissippi als auf dem Missouri, wegen der vielen durch die Gewalt des Wassers vom Ufer fortgerissenen Baumstämme, die theils fest im Strome aufrecht stehen, theils beständig auf und nieder schwanken und bey dem reisenden Laufe des Flusses, den Böten, die sie berühren, unvermeidliches Verderben bringen. Bey weiten am furchtbarsten war ein heftiges mehrere Tage lang anhaltendes Erdbeben, welches den Verf. in der Nacht vom 14. auf den 15. December überfiel und durch das Einstürzen der Ufer, das Schwellen des Stroms und die Angst und Betäubung der Ruderer, ihn in die augenscheinlichste Gefahr brachte; auch gingen wirklich verschiedene Fahrzeuge von Kentucky die in einiger Entfernung folgten, zu Grunde. So gelangte er endlich am 13. Januar 1812 nach New Orleans, von wo er sich jedoch schon nach sieben Tagen nach New York einschiffte. — So weit die Reisebeschreibung, die jedoch selbst gelesen zu werden verdient, indem die kunstlose, natürliche Erzählung des Verf. gewiß niemand ohne ein lebhaftes Interesse lassen wird. Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen die, dem Werke angehängten Beylagen: 1. ein Verzeichniß der nothwendigsten Worte aus der Sprache der Osage Indianer; 2. die Leichenrede eines indischen Oberhauptes bey dem Grabe eines seiner Collegen; 3. Nachricht über die fernere Reise des Hrn. Hunt, ein Auszug aus der "Missouri Zeitung". Zu Lande und zu Wasser, je nachdem es die Beschaffenheit des Landes gebot, war die Gesellschaft über den Rio Colorado, nachdem sie mehrere Bergrücken überstiegen, noch 400 Meilen weiter auf dem Snake Flusse vorgedrungen bis sie endlich durch die vielen Wasserfälle, Strudel und Untiefen ihre Böte zu verlassen gezwungen worden und nachdem sie umsonst in dem unwirthba-

ren felsigen Lande auf indische Stämme zu stoßen und von diesen Pferde einzubandeln gehofft, in zwey Abtheilungen, auf beiden Ufern des Flusses, am 10. Novbr. zu Fuß ihren Heimwea angetreten hatte und unter unglaublichen Mühseligkeiten, indem selbst verschiedene Personen dem Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen erliegen waren, endlich in mehreren Abtheilungen im Januar, Februar und Mai 1812 auf dem Columbia-Flusse, nach Astoria, demahis der Hauptniederlage der Pelzcompagnie des stillen Meeres 14 Meilen vom Cape St. Appointment zurückgekehrt war. — Gleich interessant ist der 4te Anhang, der eine allgemeine Uebersicht des Vassoren Territory, das Resultat der Untersuchungen des Verfassers enthält. Das diesen Namen führende Gebiet wird gegenwärtig gegen O. durch den Strait von Louisiana, gegen N. durch den Mississippi, gegen N. durch die brittischen Besitzungen und gegen W. durch Mexico und die Rocky Mountains bekränzt, und ward bekanntlich von den Ver. Staaten im Jahre 1803. sammt dem Staate von Louisiana, zusammen etwa 1,020,342 engl. □ Meilen oder 656,839,680 Acres, für 15 Millionen Dollars, also die □ Meile für L. 3 Sch. 8 D. der Acre für nicht mehr als 13 D. engl. Geld erhandelt, und wofür sie zugleich, für den größten Theil ihres Gebiets von nicht weniger als 860,658,560 Acres (das gesammte chinesische Reich wird nur zu 8000,000 Acres berechnet), durch den Mississippi eine Verbindungsstraße mit dem Ocean erhielten. Das Land westlich von dem letztgenannten Ströme hat einen zwiefachen, wesentlich von einander verschiedenen Character. Dem Ströme zunächst bis etwa 250 Meilen westlich von demselben, ist dasselbe mit einzelnen Baumgruppen und Holzungen bedeckt, von da bis zu den Rocky Mountains aber eine gänzlich baum- und überhaut holzlose Prairie oder ebenes Wiesenland, in einer Breite von 1000 und einer Länge von 1250 engl. Meilen; nur hin und wider ziehen sich einzelne,

wenig erhabene Erdrücken durch die unermessliche Fläche. Uebrigens ist das Land reich an Salz, vornehmlich in der Nähe des Arkansas, wo in einem weiten Umfange ein unermesslicher Vorrath desselben gefunden wird, Eisen, das an mehreren Stellen längs der Ufer des Missouri und des Mississippi zu Tage liegt, Kohlen, von denen sich beynah aller Orten die unverkennbarsten Spuren finden und endlich an Bley, welches vorzüglich in der Nähe von St. Genevieve, etwa 30 Meilen westlich vom Mississippi, auf einer großen Strecke nach W. und NW, in unaläublichem Ueberflus, schon wenige Fuß tief unter der Erde, angetroffen wird, wie denn aus den sogenannten Schibolety Minen, in der Nähe von St. Louis, indem man nur einige Fuß tiefe Löcher in den Boden wählte, in einem Sommer nicht weniger als vier Millionen Pfund Bley zu Tage gefördert wurden. Der Theil des Landes zwischen jener baumlosen Ebene und dem Mississippi, ist von vielen Flüssen und Thälern durchschnitten, mit häufigen Erdfällen und Höhlen, in denen sich zum Theil ein Ueberflus von Salpeter erzeugt. Allenthalben ist der Boden beynah ohne Ausnahme, fette fruchtbare Erde, das Klima angenehm, der Winter kurz, nur vom December bis zum März dauernd; eine Menge essbarer Kräuter und Früchte, die jedoch die Trägheit der alten französischen Colonisten zu benutzen, noch nicht der Mühe werth geachtet, bringt das Land freywillig hervor; die Viehzucht ist bedeutend, indem das Vieh, sobald es von dem Eigenthümer auf eine bestimmte Weise gezeichnet worden, sich selbst ohne alle Wartung auf der unermesslichen Ebene seine Nahrung sucht. Für neue Ansiedler ist Missouri Territory in jeder Hinsicht vorzüglich paßlich, indem dasselbe von der Küste bis 31° der Breite zum Anbau des Zuckerrohrs, von $31\frac{1}{2}$ bis 36° zum Anbau der Baumwolle, das übrige zu Kornbau und Viehzucht tauglich ist. Die holzlose Ebene scheint sich ganz vorzüglich zur Viehzucht zu eignen, wiewohl

dieselbe sowohl wegen ihres Reichthums an Steinkohlen, als auch, weil daselbst sehr wohl Holz angepflanzt werden könnte, eben sehr gut urbar zu machen sehn möchte. Unberechenbar sind überhaupt die Vortheile der vereinigten Staaten von dem Besitze von Louisiana. Abgesehen von den reichlichen Einkünften von dem Verkaufe der Ländereyen ist darunter vorzüglich die Herrschaft des Mississippi zu rechnen, die allein den Handel der westlichen Staaten zu sichern vermag und zugleich die Republik auf eine Strecke von mehr als 2000 Meilen von einer Gränze befreit, die mit größter Leichtigkeit zu jeder Zeit, binnen einer halben Stunde, feindlich überschritten werden konnte.

Fünfter Anhang. Bemerkungen über die Staaten von Ohio, Kentucky und Indiana, das Illinois und Western Territory und über die Auswanderungen nach diesen Gegenden. Grenzen dieses Landstriches sind in *N.* die Alleghany Gebirge, in *W.* der Mississippi, im *N.* die großen Seen, in *SW.* endlich die Kaatskill Berge; ebenfalls ein reiches Land, gleich Oberlouisiana mit einem Reichthume an Kohlen, Weizen, Salpeter, Salz, das sich jedoch bis jetzt größtentheils nur noch in Quellen gefunden hat, und Eisen, nebst einem Ueberflusse an Holz aller Art. Daher steigt auch hier der Preis des Grundes und Bodens, vorzüglich in und neben den Städten, mit unglaublicher Schnelligkeit; selbst zu Louisville ward bereits im Februar 1816 der Acre zu 30,000 Dollars verkauft, obgleich noch immer sowohl von der Regierung, als von Privatspeculanten, von ersterer rohes, von letztern schon zum Theil urbar gemachtes Land zum Verkauf ausgedoten wird. Auch hier ist der Winter nur kurz und mild und Früchte aller Art sind überflüssig vorhanden. Was übrigens der Verf. von dem schnellen Aufblühen der westlichen Staaten und von der Leichtigkeit rühmt, sich dort durch seiner Hände Arbeit eine gemächliche Existenz zu verschaffen, stimmt unter andern mit den Berichten von Birkbeck vollkommen überein. Die Einwohner

obgleich aus Individuen von den verschiedensten Nationen bestehend, nehmen dennoch bald einige unterscheidende Züge des freien amerikanischen Characters an, eine gewisse Selbstständigkeit, gleich entfernt von Demuth gegen Höhere, so wie von Uebermuth gegen Untergebene, dazu eine eigne Wißbegierde und lebendige Theilnahme an allem Neuen und die rühmlichste Gastfreundschaft gegen Fremde. Um so bitterer tadelt unser Verf. den Undank, mit dem manche europäische Reisende nach ihrer Rückkehr die Americaner zu verläumden gesucht haben. Die nördlichen Theile der Staaten von Ohio und Indiana, ganz Illinois und das Western Territory, zusammen 128,130,000 Acres, sind aus Waldboden und Wiesenland gemischt und eignen sich ganz vorzüglich zu jeder Art von Cultur. Daher denn auch die immer zunehmenden Auswanderungen aus den östlichen Staaten über die Alleghany Gebirge; so erfuhr der Verf. im April 1816 zu Cayuga, auf dem Wege nach Pittsburg, daß binnen der letzten achtzehn Monate allein aus den Staaten von Neu England, nicht weniger als 1500 Wagen mit Auswanderern nach dem Westen durchpassirt seyen. — Zum Schluß gibt er noch manche beherzigenswerthe Vorsichtsmaßregel für Auswanderer aus Europa, die jedoch keines Auszugs fähig sind, sondern in dem Buche selbst nachgelesen werden müssen; auch hier stimmt er übrigens beynah in allen Puncten mit Birkebeck überein. Endlich folgt noch, als siebter Anhang, ein Verzeichniß einiger der seltensten Pflanzen, welche er in der Nachbarschaft von St. Louis und an den Ufern des Missouri entdeckte.

M a i l a n d.

Institutions géologiques par Scipion Breislak, Inspecteur des poudres et salpêtres etc. traduites du manuscrit italien en français par

P. I. L. Campmas. Trois volumes avec un atlas de 56 planches. 1818. 8.

Das geologische Werk, welches Herr Scipio Breislak in italiänischer Sprache im Jahre 1811 unter dem Titel: *Introduzione alla Geologia*, herausgab, ist im Auslande besonders durch eine im Jahre 1812 zu Paris erschienene, französische Uebersetzung, von welcher auch diese Blätter eine Anzeige geliefert haben (3 1815. St. 20. S. 185 u. f.), bekannt geworden. Dese Uebersetzung ist in vielen Stücken mangelhaft. Herr Breislak entschloß sich daher, als eine neue Ausgabe seines Werkes erforderlich war, unter seinen Augen eine vollkommnere französische Uebersetzung verfassen zu lassen, und diese Statt der italiänischen Urschrift herauszugeben. Diese neue Bearbeitung ist zwar im Wesentlichen des Inhaltes, in der Anordnung und Ausführung der ersten Ausgabe ähnlich; aber sie hat im Vergleich mit dieser, bedeutende Vorzüge. Sie ist an vielen Stellen ausführlicher und gründlicher, und berücksichtigt ungleich mehr, und mit größerer Unparteilichkeit, fremde Beobachtungen, Erfahrungen und Ansichten. Auch dadurch hat das Werk in der neuen Bearbeitung bedeutend gewonnen, daß die Untersuchungen nach ihren verschiedenen Gegenständen mehr wie zuvor gesondert sind. In der ersten Ausgabe war der ganze Text in neun Capitel getheilt, denen weitere Unterabtheilungen mangelten; in der vorliegenden zerfällt dagegen das Ganze in acht Bücher, jedes Buch in eine Reihe von Capitel, und jedes Capitel in Paragraphen; bey welcher Vertheilung die Aufmerksamkeit des Lesers weniger ermüdet, und der Gang der Untersuchungen leichter zu überschauen und zu verfolgen ist. Da das Werk bereits in Deutschland allgemein bekannt und mit vielem Beyfall aufgenommen ist, so dürfen wir eine ausführliche Darlegung seines Inhaltes, für überflüssig halten. Eine dankenswerthe Zugabe ist ein geologischer Atlas, auf dessen 56 Kupfertafeln, ver-

schiedenartige Gebilde von Basalt und anderen Säulen: Gebirgsarten dargestellt sind. Ein großer Theil dieser Abbildungen ist aus anderen Werken entlehnt und daher von sehr verschiedenem Werthe; viele sind aber nach Originalzeichnungen, größtentheils unter der Leitung des trefflichen Naturforschers Brocchi, verfertigt.

Wir verbinden hiermit die Anzeige der zu

Braunschweig

bey Vieweg erschienenen Uebersetzung, welche den Titel führt: Scipio Breislak's Lehrbuch der Geologie, nach der zweiten umgearbeiteten französischen Ausgabe, mit stäter Vergleichung der ersten italiänischen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Friedrich Karl von Strombeck, k. k. fürstlich Lippischem Oberappellations-Rathe u. Dreiwände in Octav. 1819. 1820. 1821. Diebst einer Kupfersammlung.

Herr Oberappellations-Rath von Strombeck hat sich durch diese mühevollen Arbeit, ein neues Verdienst um die Wissenschaften erworben. Die Uebersetzung ist in jeder Hinsicht musterhaft und hat dadurch noch bedeutende Vorzüge vor dem Originale, daß sie in zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen, Erläuterungen, Berichtigungen und litterarische Nachweisungen ertheilt, welche Zugaben die umfassenden Kenntnisse des vielseitig gebildeten Herausgebers bezeugen. Einige schätzbare Zusätze nebst einem vollständigen Repertorium, haben den auch schon durch andere litterarische Arbeiten rühmlichst bekannten Herrn Berggrath Zinken zu Magdeburga bey Ballenstedt, zum Verfasser. Die aus sieben Platten bestehende Kupfersammlung, liefert eine zweckmäßige Auswahl der interessantesten Darstellungen, aus dem bey der französischen Ausgabe befindlichen geologischen Atlas.

L e i p z i g.

Hey G. Fleischer: *L. Annaei Senecae tragodiae recensuit Torkillus Baden. Pars I. VIII und 527. Pars II. 374. 1821.*

Herr Professor Baden erfüllt mit dieser Ausgabe ein vor mehr als zwanzig Jahren gegebenes Versprechen. Er hatte sich schon in seiner Abhandlung de *causis neglectae a Romanis tragoediae* mit diesem Theile der Römischen Litteratur beschäftigt, und dann auf einer gelehrten Reise nach Italien auf Heyne's Rath vorzüglich den Seneca berücksichtigt. Siebenzehn Handschriften wurden von ihm in Rom, Neapel und Wien mit der Gronovschen Ausgabe verglichen, wozu noch die von Groddeck, dem der Verfasser diese Ausgabe zuerzignet, mitgetheilten Varianten aus der Warschauer Handschrift (vergl. Bibliothek der alten Litt. u. K. St. X.) kamen. Der 1798 als *specimen novae Senecae recensione* herausgekommene und in demselben Jahre St. 64. S. 638 f. in diesen Blättern angezeigete *Hercules tuvens* versprach dieses durch mancherley Umstände verzögerte Werk, über welche man jedoch, so wie über seine Entstehung in der Vorrede vergebens Auskunft sucht. Schade daß Hr. B. nicht, wie er damals versprach, die einzelnen Handschriften näher bezeichnet und beschrieben hat, nicht einmal ein Verzeichniß davon ist gegeben, und bey den Lesarten wird häufig ganz unbestimmt *ex scriptis* citirt. Auch sind die Varianten höchst unvollständig geliefert, wie schon die Vergleichung mit jenem Probestücke lehrt, bey dem auch die alten Ausgaben fleißig benutzt wurden und zur Erklärung ungleich mehr geschehen ist. Wo die Handschriften nicht aushalfen, sollten eigne und anderer Verbesserungen zu Hülfe genommen werden. Jene sind nicht zahlreich, und selten stößt man auf so glückliche wie *Oedip. 912. it für et. Hercul. 999. valva für aula.* Doch ist Hr. B. vorsichtiger geworden und

hat die meisten in dem specimen vorgebrachten Conjecturen zurückgenommen, vergl. *Hercules fur.* 499. 571. 577. 660. 1236. Gewöhnlich beruhen diese Erklärungen und sogar Verbesserungen auf Vergleichung allgemein verwandter Stellen griechischer, lateinischer und neuerer Schriftsteller, die der Hr. Verf. bey einer laut der Vorrede zu diesem Behuf angestellten Lectüre gemacht hat. Rec. zweifelt, ob diese sogenannte Holländische Art, durch welche die ganze Eigenthümlichkeit der einzelnen Stellen sowohl, als des Schriftstellers verwischt wird, jemals eine genaue Erklärung hervorbringen kann (vergl. z. B. *Medea* 2. 3. 6. 20 u. s. f.). Manches ist jedoch durch eigne Stellen des Dichters, auch aus den philosophischen Schriften, wobey zugleich auf die Identität der Verfasser hingewiesen wird, aufgehellet, auch Bemerkungen über die Charactere des Stücks eingestreut. Von anderer Bearbeitungen sind nur die Holländischen Heinsius, Gronov u. a. berücksichtigt, und ihre Anmerkungen aufgeführt, meistens theils um sie zu widerlegen, was jedoch nicht überall gelungen seyn möchte. So ist z. B. *Med.* 35. *litore* mit Unrecht in Schuß genommen, da die Stelle *Digest.* 114 nicht entspricht. Auch in der Aufnahme der Lesarten scheint der Hr. Verf. oft zu schnell. So möchte, um bey den ersten Versen der *Medea* stehen zu bleiben *B.* 2. *domitorem freti* als das concinnere nicht zu ändern seyn, *B.* 13 scheint *nunc nunc adeste* schwächer, und nur ein Glossem, vielleicht aus *Herc. fur.* 498 entstanden u. s. w.

Uebrigens verdient diese Ausgabe freylich nicht als eine vollständige Recension, doch in so fern sie Lesarten aus so vielen Handschriften mittheilt, als ein schätzbarer Beytrag zur critischen Bearbeitung des früher lange vernachlässigten Tragikers angesehen zu werden.

E b e n d a s e l b s t

Bey Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von Dr. C. F. Stäudlin

und Dr. H. G. Eschirner. Fünften Bandes. Erstes Stück. 1821. 236 S. gr. 8.

Dieses Stück enthält nur zwey, aber sehr gewichtvolle und interessante Aufsätze. Hr. Bischof Wü n t e r, welcher Bd. III. St. 2, 1. dieses Archives eine Abhandlung über die Religion des Nordens vor den Zeiten Odins geliefert hatte, stellt in diesem eine Untersuchung über die Odinische Religion mit einer seltenen, vielseitigen Gelehrsamkeit, mit großer Umfassung und einer scharfen Durchdringung an. Die Hauptgegenstände sind folgende: Odins Ankunft in Scandinavien — Charakteristik Odins — Thor und Freyr — die übrigen Asen — die Asinien — geringere Gottheiten — Cosmogonie — Lehre vom Untergange der Götter — Gottesdienst — Opfer — Priester — Zauberey — Mythen der Odinischen Religion — Widerstand gegen diese Religion in späteren Zeiten — Moralische Bildung der Scandinavier — Kriegerischer Geist und Todesverachtung — Lage des weiblichen Geschlechts in Scandinavien — Knechtschaft — Erziehung und Bildung des Scandinaviers. — Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: Die Kirche von Genf im 19. Jahrhundert. Ein Vertrag zur Kirchenaeschichte der neuesten Zeit von W. A. Schickelanz, Dr. der Philos. und Königl. Domschickanten in Berlin. Dief ist der erste ausführliche und gründliche Bericht, welcher in Deutschland über die neuesten Begebenheiten, Streitigkeiten und Trennungen in der Genfischen Kirche geliefert wird. Ohne sich in den Streit selbst zu mischen und ein Urtheil darüber zu fällen, gibt der Verf. der selbst an Ort und Stelle war, was er sah und von glaubwürdigen Männern hörte, so wie auch Actenstücke und Auszüge aus den hierhergehörigen Schriften. Welch eine Verschiedenheit zwischen der Genfischen Kirche, wie sie einst Joh. Knox und Joh. Valentin Andrea gefunden und beschrieben haben und zwischen ihrem gegenwärtigen Zustande!

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1821.

G ö t t i n g e n .

Der Königl. Societät wurde noch in der letzten Versammlung von Herrn Hofrath Schrader ein Auffas vorgelegt, mit der Aufschrift: *Analecta ad Floram Capensem. Sect. II. Cyperaceae Gramineae.* — Aus der Anzeige der ersten, diesen Gegenstand betreffenden, Abhandlung (Gött. gel. Anz. 1819. Nr. 92.) wird es noch erinnerlich fern, daß der Herr Prediger Hesse, gegenwärtig zu Dienburg, nach seiner Rückkunft vom Cap, dem Hofr. Schrader eine sehr reichhaltige Sammlung von Farrenkräutern und andern Gewächsen dortiger Gegend, zur näheren Prüfung, zugestellt hatte. Den Wünschen seines verehrten Freundes gemäß, fährt Hr. S. fort, die Resultate seiner Untersuchungen dem Publico vorzulegen. Die Reihe trifft diesmal zwei interessante Familien aus der Abtheilung der Monocotyledonen, die Cyperoiden und Gräser. Beide Familien kennen wir jetzt ohne Zweifel genauer; doch bleibt noch Manches, besonders in Hinsicht ihrer generischen Eintheilung, zu berichtigen übrig. Auch scheint es dem Verf., daß der wesentliche Unterschied der Cyperoiden

M (9)

und Gräser nicht sowohl auf der Lage und dem Verhalten des Embryo, als vielmehr auf der Beschaffenheit der Fruchthülle beruhet, die bey allen von ihm untersuchten Gewächsen dieser Familien, unveränderlich bey den ersteren als Achenium, bey den letzteren (selbst bey *Hordeum* und ähulichen, obgleich von den äußeren Umgebungen fest eingeschlossen oder mit ihnen verknorpelt) als Caryopse — folglich als die einfachste Frucht — erscheint; was sich wenigstens mit der Meinung derjenigen nicht reimen möchte, welche die Gräser gern als höherstehende, vollkommnere Gewächse zu betrachten pflegen.

Was nun die hier erwähnten Gewächse anlangt, so bestätigen sie aufs neue die reiche und mannichfaltige Flor des südlichen Afrika's. Es überrascht, unter neuen, ungewöhnlichen Formen auf bekannte europäische oder ihnen sehr ähnliche Pflanzen zu stoßen. Ob indeß das Abweichende derselben als eigenthümlich zu betrachten, oder nur durch climatische Verhältnisse erzeugt worden sey, bleibt den künftigen Naturforschern jenes Welttheils genauer zu erforschen übrig.

Unter den Cyperaceen erwähnen wir zuerst *Hemichlaena*, eine neue ausgezeichnete Gattung, die folgenden wesentlichen Character hat: *Glumae in spicam distiche imbricatae: infima vacua. Achenium infra medium tunicatum.* Von den zunächst verwandten Gattungen *Cyperus* und *Carex* schon durch die Frucht verschieden. Es sind zwey Arten bekannt, deren niederliegende, ästige Halme langgestielte, einen halben Zoll lange, linienförmige Aehren tragen. 1. *H. capillifolia*, (*culmo elongato, foliis sparsis capillaribus, pedunculis terminalibus lateralibusque*). Die Halme fadenförmig, zähe wie die fast harfförmigen Blätter und Blumenstiele; die Frucht mit einem sehr kleinen Stielchen unterstützt. 2. *H. angustifolia*, (*culmo diffuso, foliis confertis lineari-setaceis, pedunculis terminalibus*.) Die Halme stär-

Ter, ästiger, dicht mit Blättern bedeckt; die Frucht fast
 sitzend. Einzelne Aeste oder Theilungen des Halms
 sehen einem Niedgrase (etwa *pyrenaica* oder *stenophyl-
 la*) nicht unähnlich. — Von *Cyperus* enthielt
 die Hesse'sche Sammlung, außer einigen von Thun-
 berg bemerkten, eine höchst merkwürdige Art, die der
 Hofr. C. wegen der citronengelben Farbe der Aehren
flavissimus nennt und so charakterisirt: *culmo
 trigono glabro basi bulboso, foliis culmo bre-
 vioribus carinatis margine scabris, spiculis ca-
 pitato-congestis ovatis compressis, involucri
 polyphylo capitulo duplo longiori*. Sie stammt
 aus dem Innern des Landes, ist etwa einen halben
 Fuß hoch, und nur an der Basis des Halms mit Blät-
 tern versehen, deren ausdauernde, sich fest übereinander
 legende Blattscheiden, wie bey einigen andern Pflanzen
 dieser Familie, die zwiebelartige Verdickung bilden. Der
 Kopf besteht aus 12 und mehreren breiten, stark zu-
 sammengedrückten Aehren, wodurch diese Art sich zu-
 nächst an *margaritacens* und die verwandten an-
 schließt. — *Mariscus riparius*, (*culmo
 triquetro, foliis margine carinaeque scabris cul-
 mum superantibus, umbella septemradiata in-
 volucri multo breviori, spiculis solitariis oblon-
 gis basi compositis, spiculis lanceolatis bifloris,
 glumis obtuse mucronatis*.) Bemerkungswert
 als die erste auf dem Cap entdeckte Art dieser Gattung,
 wo sie an den Ufern der Flüsse vorkommt. *M. pyc-
 nocephalus* und *rufus* Kunth (Hamb. N. Gen.)
 sind verwandt, aber verschieden. Die der Spindel an-
 gehetzten und die Frucht einschließenden beiden Schüpp-
 chen, worauf Kunth den Gattungscharacter mit
 gründet, fand der Verf. auch bey *M. riparius*, und
 glaubt darin einen wesentlichen Unterschied von *Kyllin-
 ga*, eine größere Annäherung hingegen an *Cyperus*
 wahrzunehmen, da mehrere Arten dieser Gattung mit
 ähnlichen, nur oft weniger bemerkbaren Schüppchen ver-
 sehen sind. Doch scheint es dem Hofr. Schrader ge-

rathener, *Mariscus* auch von dieser Gattung getrennt zu halten, nicht sowohl aus den schon von Vahl angeführten Gründen, als auch besonders wegen der erst späterhin aufgestellten Gattung *Papyrus*, die wenigstens nicht bestehen kann, wenn *Mariscus* mit *Cyperus* (mit oder ohne *Kyllinga*) wieder vereinigt werden soll. — Von *Isolepis* (womit *Fimbristylis* nach Kunth, zusammenfällt) zeichnen wir drey Arten aus: 1. *Isol. paradoxa*. (culmis basi bulbosis, foliis setaceis culmo brevioribus, capitulo terminali subgloboso involucreto, involucri vaginisque margine capillaceo-laciniatis, glumis multifidis.) Merkwürdig wegen der eingeschnittenen Schuppen, und der ungemein zarten, weissen Blattscheiden, welche im Fruchtzustande fast in ein feines Spinnwebgebe übergehen. — 2. *Isolep. minima*. (culmis foliisque capillaribus, spiculis lateralibus subsolitariis ovatis subnudis, glumis obovatis obtuse mucronatis monandris, stigmatibus duobus, acheniis laevibus.) Es ist *Scirpus minimus* Vahl. Das Synonym von *Plufnet* (*Gramen junceum perpusillum* etc. Alm. 179. t. 300. f. 5.), welches Vahl hierher und zugleich zu *Cyperus tenellus* rechnet, gehört nach dem Verf. ohne Zweifel zu letzterem. Ob Thunberg's *Scirpus setaceus* den wahren Linnéischen oder *Isol. minima* bezeichnet, bleibt zweifelhaft. Der Unterschied dieser *Isolepis* von *setacea*, mit der sie leichter als mit *acicularis* verwechselt werden kann, beruht, außer der Zartheit aller Theile, besonders auf der Beschaffenheit der Frucht, die hier verkehrt eiförmig-länglich und glatt, dort (*setacea*) verkehrt eiförmig und mit erhabenen Längsstreifen versehen ist. — 3. *Isol. Thunbergii*, worunter der Hofr. C. den *Scirpus Holoschoenus* Thunb. Cap. begreift, der, obgleich dem wahren Linnéischen sehr ähnlich, doch wesentlich verschieden ist, wie aus der Vergleichung folgender Diagnosen deutlich hervorgeht: 1. *Thun-*

bergii, (culmis teretiusculis, spiculis capitato-glomeratis, capitulis globosis sessilibus pedunculatisve, involucreo brevissimo, glumis glabris.) I. *Holoschoenus*. (culmis teretiusculis, foliis canaliculatis scatis, spiculis capitato-glomeratis, capitulis globosis sessilibus pedunculatisve, involucreo diphyllo pedunculis multo longiori, glumis pubescentibus) — Zu *Isolepis barbata* Br. scheint dem Verf. *Scirpus antarcticus* Thunb. zu gehören; auch glaubt er, daß mehrere der Thunberg'schen *Scirpi*, bey genauerer Untersuchung, mit *Isolepis* zu verbinden seyn werden. — *Scirpus limosus*. (radice repente, culmis teretibus, vaginis truncatis mucronatis, spica cylindracea nuda glumisque obtusis, stigmatibus tribus.) Nach Brown eine *Eleocharis*, und ganz vom Ansehen unsers gemeinen *Scirp. palustris*; nur sind die Blattscheiden mit einer blattartigen Spitze versehen, die Aehren mehr walzenförmig, stumpfer und von dunkler Farbe, die Schuppen länglicher und gleichfalls stumpfer; auch bemerkt man stets 3, nicht, wie bey *palustris*. 2 Narben,

Die Gattung *Schoenus* enthielt unter den bereits bekannten Arten: *scarosus*, ganz, wie ihr die Kottböll'sche Abbildung darstellt, d. h. dem *Scirp. palustris* (nicht *lacustris*, wie bey Vahl, wahrsteinlich als Schreib- oder Druckfehler, steht) ähnlich; *striatus*, dessen Blätter eher borstenförmig genannt zu werden verdienen; *bulbosus* Vahl, nicht Thunb. welcher zu *seundus* gehört; *filiiformis* Vahl, doch kleiner als er in der Enum. beschrieben wird. Thunberg's gleichnamiger *Scirpus* stimmt nicht ganz überein. Neu ist: *atratus*, (culmo tereti foliisque setaceis, spiculis ternisve capitato-fasciculatis, involucri subtriphyllo foliolo exteriori spiculis multo longiori, glumis mucronatis.) Vielleicht *Schoenus nigricans* Thunb. Cap., aber gewiß nicht Linné's,

bey dem die Halme stärker und die Blattscheiden mit einer blattartigen Spitze versehen sind. Auch weichen beide in Hinsicht der Hüllenblätter, der Größe und Gestalt des Köpfschens, so wie auch der Beschaffenheit der Schuppen von einander ab. — Zu *Chaetospora* Brown. gehört eine, besonders in den Blättern, sich auszeichnende, Art: *circinalis*, (*culmis foliosis, foliis lineari-setaceis circinatis, panacula coarctata foliosa secunda, spiculis lan. eolatis bifloris, glumis distichis: fertilibus dissimilibus, stigmatibus tribus, setis hypogynis subpilosis.*) Die ganze Pflanze ist sehr zähe, kaum einen Fuß lang, und mit einer Rispe versehen, welche nach Verhältniß sehr groß und meistens etwas übergebogen ist. Vier Borsten umgeben gewöhnlich die Frucht, welche Herrn Schr. länglich und dreyeckig zu seyn scheint. — *Lepidosperma thermale* Schult. Gewiß steht *Schoenus thermalis* besser bey dieser Gattung, wenn er gleich von den Gattungsverwandten in Neuholland in einigen Merkmalen abweicht, wie z. B. in der Frucht, die an der Basis sich gleichsam in ein Stielchen verschmälert. Auch hat *Schoenus involucratus* ohne Zweifel bey dieser Gattung eine passendere Stelle. Was den Gattungscharacter von *Lepidosperma* anlangt, so scheint es dem Hofr. Schrader zweckmäßiger statt der *squamula 5-6partita ad basin seminis*, wie Labillardière will, mit Brown *squamulae 6, basi connatae* anzunehmen. Daß *Lepidosperma* durch diese schuppenartigen Anhängsel der Frucht, so wie durch ihre Beschaffenheit, als *achenium osseum putamine simplici*, sich zunächst der *Scleria* anschließt, wird jedem beim ersten Blick einleuchten. Der Verf. kann daher Brown nicht beypflichten, wenn derselbe (*Prodr. Flor. Nov. Holl*) *Lepidosperma* zunächst mit *Cladium* verwandt glaubt, da letztere, ohne den hermaphroditischen Zustand in Betracht ziehen zu wollen, sich durch die Frucht von

allen Gattungen dieser Familie unterscheidet. Auch zweifelt er, ob alle von Brown zu *Cladium* gerechnete Pflanzen dem in seiner Flora german. angegebenen Character ganz entsprechen, und ob überhaupt *Cladium* Brown. Prodr. als Synonym der gleichnamigen Gattung der Flor. Germ. angesehen werden kann; wenigstens sollte man glauben, daß Brown, der keinen wesentlichen Theil der Cyperaceen unbeachtet gelassen hat, die so eigenthümliche Bildung der Frucht von *Cladium*, wie tab. 5. der Flora Germ. sie darstellt, bey den vielen von ihm angeführten Arten, nicht ganz übersehen hätte. — *Pterolepis*, eine neue Gattung, deren Character so bestimmt ist: *Spiculae multiflorae, hermaphroditae, sterilibus immixtae. Glumae undique imbricatae, uniflorae: inferiorum nonnullae vacuae. Lodicul. squamae 5, membranaceae, ciliatae, basi connatae. Achenium apicatum, squamis persistentibus tectum.* Weder mit *Scirpus* noch mit *Chaetospira* Brown. zu verbinden. *Lepidosperma* weicht zu sehr ab. Die Gattung enthält bis jetzt nur eine Art, *scirpoides* genannt, welche an nassen, sumpfigen Orten wächst, und mit einer kriechenden Wurzel versehen ist, aus der sich mehrere, 2-3 Fuß hohe Halme entwickeln. Die Blumen erscheinen unter der Spitze des Halms in einer zusammengesetzten Dolde von sehr ungleichen Strahlen. Nur einige der unteren Schuppen sind leer, die übrigen enthalten meistens fruchtbare Zwitter. — *Fuirena cephalotes*, (culmo folioso, foliis vaginisque hirtis, spiculis capitato-glomeratis, capitulis solitariis geminisve globoso-ovatis involucre brevioribus.) Sie gehört zu der zweiten von Brown aufgestellten Abtheilung, oder der *Vaginnaria* Rich., deren innere Schuppen (peral. Vahl.) mit zarten Borsten abwechseln. Eigenthümlich ist, nach der Bemerkung des Verf., diesen Fuirenen noch,

daß die Schuppen an der Basis zusammenhängen, während sie bey denen der ersten Abtheilung ganz getrennt sind; doch möchten diese Viertelmaße eine Theilung der *Fuirena* kaum rechtfertigen, aber im Gattungsscharacter nicht ganz zu übergehen seyn. Ob zu der früher auf dem Cap entdeckten *Fuirena hirt.* Thunberg's *Scirpus hottentotus* gerechnet werden kann, wie Schultes (*Syst. Veg.* 2. 235) will, scheint dem Hofr. C. noch einer genaueren Untersuchung zu bedürfen, nicht sowohl weil Wahl nur Linné und Kottböll anführt, weil vielmehr deshalb, weil Thunberg's Beschreibung (zu der auch nur Linné, nicht Wahl und Kottböll, citirt wird), in mehreren, nicht unwesentlichen Merkmalen von Wahl's Pflanze abweicht. Zu Schultes welcher Wahl's Pflanze beschreibt, wäre demnach Kottböll nachzutragen, hingegen Thunberg's Synonym als zweifelhaft zu bemerken. — Die dem Cap bis jetzt noch eigenthümliche Gattung *Melaenacranis* vermehrt der Verf. mit einer neuen Art: *nigrescens.* (*culmo foliisque setaceis, capitulo oblongo, involucri subtetraphyllo*), welche in allen Theilen kleiner und zarter als *scariosa* ist), und schwärzliche Schuppen hat. Verläufig wird noch bemerkt, daß das von Wahl und Schultes zu *M. scariosa* gezogene Synonym Thunberg's weggestrichen werden muß, da dasselbe bereits von beiden Botanikern bey *Schoenus scariosus* (aber unrichtig als *Scirpus*) angeführt ist, und nach Thunberg's Beschreibung auch nur zu letzterem gehören kann.

Es folgen die Gramineen. *Gymnotrix Beruv.*, deren wesentlicher Character von Kunth (*Humb. N. Gen.*) am richtigsten aufgefaßt ist, erhält hier einen interessanten Beitrag durch: *G. purpurascens*, (*foliis linearibus carinatis: superioribus margine carinaque scabris. spica solitaria, involucri spicula multo longiori, ca-*

lice univalvi brevissimo, neutrius valvula aristata, arista hermaphroditum superante.) Ein schönes, $1\frac{1}{2}$ Fuß hohes Gras, fast vom Ansehen des *Hordei jubati*. Und: *Gymn. caudata*, (foliis margine scabris, spica solitaria elongata, involacro spiculam superante, calice brevissimo, utriusque floris valvulis corollinis subaequalibus acuminatis.) Die Aehren, wie bey *crinita* Kunth, oft spannenlang und mit einer geschwänzten, aus unfruchtbaren Blumen gebildeten, Spitze versehen. Zu *Gymn. cenchroides* Beauv glaubt der Verf. ohne Bedenken, wie auch Schultes meint, *Cenchrus hordeiformis* Thunb. rechnen zu können. — *Melica cafferorum*, (foliis vaginisque scaberrimis, panicula subsimplici secunda, spiculis trifloris, flore tertio imperfecto, florum fertilium valvula corollina exteriori margine ciliata.) Vom Ansehen der *M. Baubini*; doch sind die Blätter schmaler und, wie die Blattscheiden, schärfer; auch ist die Rispe weniger getheilt. Eigenthümlich ist diesem Grase die Behaarung der äußern Corollenspelze beider fruchtbaren Blumen. — *Poa curvula*, (culmis erectis, totius filiformibus curvatis, vaginis ore barbatis: inferioribus villosis, panicula ramosa patula, ramis scabris, spiculis linearibus gfloris, floribus liberis, valvula corollae exteriori ovato-oblonga trinervi.) *Poa filiformis* Thunb. scheint nach der Beschreibung verwandt, aber verschieden durch die größere, mehr getheilte Rispe, durch 3=4blüthige Aehren und durch unbehaarte Blattscheiden. — *Poa brizoides* Linn. (*Briza* Thunb.). Das Gras scheint, nach den gegebenen Beschreibungen, sehr zu variiren. Nach dem Vf. sind die Blätter eher steif als schlaf, die des Halms $1:1\frac{1}{2}$ Linien breit. Die Wurzelblätter um vieles schmaler, so daß sie durch das Einrollen fast fadenförmig werden. Die Aehren könnte man eher breit-eiförmig, fast elliptischenförmig nennen; auch sind sie gewöhnlich doppelt so groß, 12=18blüthig, und an

der Spitze von dunkler Farbe — *Poa Uniolae*, (culmis erectis, foliis involuto-filiformibus rigidis curvis vaginisque glabris, spica basi composita disticho-secunda, spiculis lato-ovatis 5 floris, floribus hirtis, calicibus acuminatis glabris, corollina valvula exteriori basi pilosa) Es ist *Cynosurus Uniolae* Linn., den Herr G., da er dem Character von *Cynosurus* nicht entspricht, um so mehr zur *Poa* rechnen zu können glaubt, als es unter dieser Gattung mehrere Arten (*bifaria* Vahl., *acuminata*, *maypurensis* Kunth. etc.) gibt, welche diese Verbindung rechtfertigen. Eine verwandte Art von *Uniolae* ist: *Poa papillosa*, (culmis erectiusculis, foliis involuto-filiformibus rigidulis vaginisque pubescenti-hirtis, spica simplici disticho-secunda, spiculis ovatis 5 floris, floribus liberis, calicibus acuminatis papilloso hirtis, corollina valvula exteriori basi pilosa); welche, außer diesen Merkmalen, noch durch Härtheit aller Theile, durch die härtige Mündung der Blattcheiden und durch eine stark gebogene Spindel abweicht. — Von *Briza* enthielt die Sammlung: *maxima*, und zwar eine Abart, deren Aehren an der Basis purpurfarbig sind, und *minor* Linn., ganz der europäischen ähnlich. *Ehumbera* facint letztere für *virens* angesehen zu haben, da er *minor* in Prodr. nicht erwähnt. Beide sind wahrscheinlich nicht ursprünglich einheimisch. — *Dactylis ciliaris* und *hippiata* Thunb. stimmen mit Thunberg's Beschreibung, aber nicht ganz mit dem Gattungscharacter überein; besonders weicht letztere in Hinsicht des Kelchs sehr ab. — Von *Bromus* war keine der von Thunberg erwähnten Arten vorhanden, aber eine mit *squarrosus* 3 verwandte: *vestitus*, die so characterisirt ist: culmo glabro, foliis vaginisque villosis, panicula subsimplici nutante, spiculis lanceolatis 9-10floris pubescenti-hirtis, valvula corollae exteriori apice bifido-dentata, arista patula corollam excedente. —

Die Gattung *Avena* (wovon *Trisetum Pers.* nicht getrennt werden kann) bereichert der Hofr. Schrader mit folgenden Arten: 1. *Av. lanata*, (culmo foliisque glabris, vaginis inferioribus tomentoso-lanatis, panicula coarctata ovata, spiculis 3-4floris, floribus calicem subaequantibus pilosis, corollina valvula exteriori bifido-dentata, arista dorsali corolla breviori.) Ohne Zweifel die ausgezeichnetste Art dieser Gattung. 2. *Avena papillosa*, (culmo glabro, foliis vaginisque papilloso-pilosis, panicula patula, spiculis bifloris, floribus calice brevioribus pilosis, corollina valvula exteriori triaristata, arista dorsali corolla duplo longiori.) Der Halm etwa einen Fuß hoch. Die Papillen verlieren mit dem Alter die Haare, untermischt finden sich auch Haare ohne Papillen. Die Rispe kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, mit kleinen, kaum 3 Linien langen Aehrchen. 3. *Avena hirta*, (culmo glabro, foliis vaginisque pubescenti-hirtis, panicula contracta, spiculis trifloris, floribus calicem excedentibus basi barbatis, valvula corollae exteriori triaristata, arista dorsali corolla triplo longiori.) Ein niedriges, kaum einen Fuß hohes Gras, dessen Halm fast bis an die Spitze mit Blattscheiden eingeschlossen ist. Die Rispe 2-3 Zoll lang, mit einem halben Zoll langen, blaugrünen Aehrchen. 4. *Avena involucreta*, (culmo glabro, foliis margine scabris, panicula coarctata, pedicellis barbatis, spiculis subquadrifloris, floribus calice brevioribus hirtis, valvula corollae exteriori triaristata, arista dorsali corolla duplo longiori.) Merkwürdig durch die haarige Hülle, womit die Aehrchen umgeben sind; auch ist die Spindel gegliedert. — Außer *Stipa capensis* fand sich auch *tortilis Desf.*; die wenigstens, da sie *Thunberg* nicht aufführt, eine Erwähnung verdient. Es scheint dies Gras überhaupt mehr verbreitet, als man bisher glaubte.

Der bedeutende Zuwachs, den die Gattung *Ehr-*

harta durch die Hesse'sche Sammlung erhielt, gab dem Hofr. Schrader die Veranlassung zu einer monographischen Uebersicht aller bis jetzt bekannten Arten dieser Gattung. Sie zerfällt diesem nach in zwei natürliche Abtheilungen, welche 17, sämmtlich im südlichen Africa einheimische, Arten in sich begreift. Ehrharta stipoides und distichophylla Labill. passen nicht zu dieser Gattung, wie Brown schon bewiesen hat. Trochera Rich., von Smith und Swartz mit Ehrharta vereinigt, späterhin von Beauvois wieder absondert, kann der Vf. hingegen als keine selbstständige Gattung anerkennen, weil weder die Substanz der äußeren Blumenkrone (welche fälschlich Knorpelartig genannt wird), noch irgend ein anderer Fructificationstheil einen sicheren Character zur Unterscheidung darbieten. Wie denn auch Herr S. kein Bedenten trägt, mit Smith und Swartz bey dieser Gattung eine doppelte Blumenkrone anzunehmen, statt mit Beauvois die äußere Blumenkrone für zwei neutrale einspelzige Blumen zu halten, da weder ihre Stellung, noch ihre Gestalt, noch ihr Verhältniß zu der innern diese Bezeichnung rechtfertigen. Wir übergehen der Kürze wegen, was der Verf. noch über die an der Basis der äußeren Blumenkrone befindlichen Schüppchen (squamulae accessoriae), über das an der Basis zwischen der äußern und inneren Blumenkrone befindliche Tuberculum u. s. w. sagt; und begnügen uns einen kurzen Umriss des speciellen Theils der Monographie folgen zu lassen. — **EHRHARTA.** Spiculae uniflorae, hermaphroditae, subinde polygae. Calicis valvulae duae, membranaceae. Cor. duplex, utraque bivalvis, subcoriacea: exterior mutica l. breviter aristata, interior mutica. Lodicul. squamae duae, membranaceae. Caryopsis corolla interiori inclusa. — Sect. I, Radice bulbosa. 1. E. mnematea Thunb., (culmo erecto simplici, foliorum margine cartilagineo undulato, panicula subsimplici corollae

exterioris valvulis transverse rugosis obtusis: interiori cum acumine brevi, fasciculis pilorum calice brevioribus.) 2. *E. aemula*, (culmo erecto simplici basi folioso, foliis planis, panicula subsimplici, corollae exterioris valvulis transversim rugosis mucronatis, fasciculis interioribus pilorum calice longioribus.) 3. *E. Trochera*, (culmo erecto simplici folioso, foliis planis, panicula subsimplici, corollae exterioris valvulis transversim rugosis obtusis subaristatis, fasciculis pilorum calice brevioribus.) Ehrh. *bulbosa* Smith., *Trochera* Rich. 4. *E. longifolia*, (culmo erecto simplici, foliis longissimis involutis, panicula ramosa, corollae exterioris valvulis transversim rugosis obtusis cum acumin. brevi). — Sect. II. Radice fibrosa. 5. *E. aphylla*, (culmo suffruticoso basi procumbente ramoso vaginato, vaginis ramorum rudimento folii terminatis, panicula simplici, calice corolla paulo longiori, corollae exterioris valvulis obtusissimis muticis transversim rugosis, corollae interioris valvula exteriori truncata.) 6. *E. ramosa* Sw., (culmo suffruticoso erecto ramosissimo inferne vaginato superne folioso, panicula subsimplici, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis muticis retusis costatis, corollae interioris valvula exteriori obtusissima.) 7. *E. panicea* Smith., (culmo basi procumbente subdiviso, foliis leviter undulatis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis subaequalibus obtusis muticis glabris: interiori transversim rugosa.) 8. *E. brevifolia*, (culmo erectiusculo subsimplici nodisque glabris: foliis planis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla paulo longiori, corollae exterioris valvulis obtusis muticis pubescentibus: exteriori dimidio bre-

viori. 9. *E. melicoides* Sw., (culmo erecto simplici glabro, nodis pubescentibus, foliis planis, panicula ramosa, spiculis ovatis, calice corolla paullo breviori, corollae exterioris valvulis obtusis muticis glabris: exteriori paulo breviori.). 10. *E. calicina* Smith., (culmo basi decumbente ramoso, foliis planis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis subpilosis retusis cum acumine brevi). 11. *E. ascendens*, (culmo ascendente simplici, foliis rigidulis spice involutis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla paulo breviori, corollae exterioris valvulis pilosis obtusis cum acumine brevi). 12. *E. laxiflora*, (culmo erecto simplici, foliis planis, panicula ramosa laxa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis pilosis subaristatis). 13. *E. geniculata* Sw., (culmo basi decumbente, foliis leviter undulatis, panicula subramosa, spiculis oblongis, calice corolla vix breviori, corollae exterioris valvulis pilosis: interiori subaristata). 14. *E. versicolor*, (culmo erecto simplici, foliis planis, panicula elongata subramosa laxa, spiculis lanceolatis, calice corolla paulo breviori, corollae exterioris valvulis pilosis obtusiusculis cum acumine brevi). 15. *E. longiflora* Smith., (culmo erecto simplici, foliis planis utrinque vaginisque glabris, panicula ramosa, spiculis lanceolatis, calice corolla multo breviori, corollae exterioris valvulis leviter rugosis hispidis aristatis, arista valvulam aequante). 16. *E. longineta*, (culmo basi declinato subsimplici, foliis planis supra glabris subtus vaginisque scabris, panicula elongata subramosa laxa, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis leviter

rugosis hispidis aristatis, arista valvula triplo longiori). 17. E. gigantea Sw. (culmo erecto stolonifero, foliis rigidis apice involutis, panicula elongata ramosa coarctata, spiculis lanceolatis, calice corolla dimidio breviori, corollae exterioris valvulis pilosis aristatis, arista valvula dimidio breviori).

Paris.

Bey Ant. Davour. Leçons préliminaires sur le Code pénal ou Examen de la législation criminelle. Par M. Davoux. 1821. VIII und 664 Seiten in gr. 8.

Bekanntlich war der, durch andere juristische Werke, namentlich durch die mit Loiseau herausgegebene Jurisprudence du Code Napoléon. bekannte Verfasser, Professor an der Rechtschule zu Paris, und wurde wegen Anzuspungen der Regierung, die er sich in seinen Vorlesungen über den Code pénal zu Schulden kommen lassen, zuerst auf disciplinarischem Wege seiner Lehrstelle entsezt, nachher aber den Gerichten übergeben. In dem vorliegenden Werke hat er nun bis zu S. 99 diejenigen Vorlesungen, weshalb er sich jenes Verfahren zugezogen, wörtlich abdrucken lassen; sodann aber bis zu Ende, Bemerkungen über die Hauptverfügungen des Code pénal geliefert; das erste, um sich wegen der Reinheit seiner Absichten vor der Welt zu rechtfertigen; letzteres, um den Wünschen seiner Schüler nachzukommen, welche dasjenige gedruckt zu besitzen verlangten, was der Verf. ihnen mündlich vorzutragen, durch jene Entsezung, verhindert worden war. Der Verf. gesteht in der schneidend bitteren Vorrede, daß er sich als Plebejer verpflichtet halte, demokratische Bestimmungen zu vertheidigen; aber wenn man auch dieses so offen vorgelegte Glaubensbekenntniß, welches gleichfalls aus vielen Stellen jener Vorlesungen hervorleuchtet, nicht berücksichtigen will, so ist dennoch in

der Behandlung mancher kizlichen Gegenstände. in denselben, namentlich der Lehre über die Verantwortlichkeit der Minister, und gerade in der Art dieser Behandlung, Grund genug vorhanden, weshalb man dem Verf. dasjenige Schicksal hätte voraussetzen können, welches ihn denn auch nachmals auf eine so harte Weise getroffen hat. Hievon, so wie von der Aufgabe der Schrift selbst, nämlich zu zeigen, daß der unter Napoleon promulgirte Code pénal mit dem in der constitutionellen Karte enthaltenen Verfassungsvertrag unvereinbar, und ein auf jene liberale Verfassungsurkunde gebauetes liberales Strafgesetz, dringend nothwendig sey, abgesehen, enthält das Werk selbst, neben dem freymüthigen, und im Ganzen nur zu sehr gegründeten Tadel einzelner Verfügungen jenes napoleonischen Strafgesetzbuchs, auch manche treffende und wohl zu beherzigende, allgemeine Bemerkungen über einzelne Gegenstände des Strafrechts, weshalb das Studium desselben auch den deutschen Criminalisten nicht dringend genug empfohlen werden kann. Vorzüglich ansprechend sind die Ansichten des Verf., über die Bestrafung pflichtvergessener Staatsbeamten, über die Unzweckmäßigkeit der Todesstrafe bey dem Kindermorde und dem Diebstahle, über die Ungerechtigkeit, in contumaciam Criminalstrafen zu erkennen, über das abschauliche Rechtsinstitut des bürgerlichen Todes, über den Verwandtenmord, über Trunkenheit und minderjähriges Alter, als Milderungsgründe betrachtet, und über den einzig zulässigen Strafzweck selbst. Auch der Verf. setzt diesen, nach Bentham's Vorgang, in die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher, und in die Verstopfung der Quellen der Verbrechen selbst; eine Wahrheit, die freilich, seit Bentham — dem von den Franzosen allein gefeierten Britten —, von Burton und Roscoe auf eine viel überzeugendere Weise vorgetragen worden ist.

— —

G ö t t i n g i s c h e G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1821.

W i l n a.

Bey Zolkowski: Myszeis poema in X. pieśniach Ignacego Krasickiego arcybiskupa Gnieznienskiego etc. przez I. B. Lavoisier, Kanonika Mohylowskięro (Der Mäusekrieg, ein Gedicht des Jgnaz Krasicki, Erzbischofs von Gnesen, in 10 Gesängen, herausgegeben von J. B. Lavoisier, Kanonikus von Mohilew). 1819.

Welcher Freund der polnischen Litteratur kennt nicht den Bischof von Warmia und nachherigen Erzbischof von Gnesen Krasicki, den Freund Friedrich's des Großen, den Dichter der Myszeis, der Monachomachia, des Pan Podstoli, des Doswiadczynski und so vieler anderer unsterblichen Meisterwerke? Ein Liebling seiner Nation, höchst originell und classisch vollendet, übertrafer im Allgemeinen alle jene ausgezeichneten Dichter, welche die Regierungsperiode des Stanislaus Augustus zierten, und ist auch im Auslande verhältnißmäßig am meisten gekannt und geschätzt. Denn sein Zeitgenosse Naruszewicz, ein trefflicher Historiker, eernanzgelt in seinen Gedichten der Grazien und Annuth; Szembeki, ungleich vollendeter und lieblicher als Naruszewicz übertrifft vielleicht im Einzelnen s'bst Krasicki (vergl. Göt. gel. Anzeigen dieser X N 174); allein er erhält sich nicht stets auf derselben Höhe sei-

ner Vollkommenheit; Czymanowski hat in seinem Tempel von Onidus treffliche Verse gebildet, jedoch nur als Uebersetzer; Wegierski's Gedichte sind leicht, anmuthig und originell, aber seine Phantasie ist oft zu ausschweifend, sein Humor zu bitter und ausgelassen, so daß man von ihm und Trembecki sagen möchte, sie hätten in ihren Werken die hohe Vortrefflichkeit ihres dichterischen Geistes mehr ahnden lassen, als wirklich bewiesen. Krasicki dagegen steht unter den genannten Zeitgenossen in hoher, eigenthümlicher Vollendung da; wenn das Andenken an seine politische Stellung und Wirksamkeit als Fürst Primas und erster Senator (princeps senatus) des Reichs, in welcher Eigenschaft er während eines Interregnum die Zügel der Regierung faßte, schon längst erloschen ist, wird man den Namen des Dichters Krasicki noch mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen. Indem wir eine neue Ausgabe eines seiner größten Meisterwerke anzeigen, wird es nothwendig seyn, das Wichtigste über das Leben und die Schriften dieses berühmten Mannes mitzutheilen.

Krasicki wurde im Jahre 1734 geboren. Aus dem väterlichen Hause kam er in das Jesuitencollegium zu Lemberg, wo die altrömische Erziehungsweise in aller Strenge herrschte. Rom, wohin er sich zur Vollendung seiner theologischen Studien begab, erweckte durch die Erinnerungen einer großen Vergangenheit die schlummernden Kräfte des jungen Dichters, und weihete ihn in die Geheimnisse der Kunst ein, so wie der Aufenthalt in Paris, wo noch Voltaire, Rousseau, Montesquieu und Buffon lebten, ihn zum freyen Kenner der Welt und des Menschen bildeten. Bey seiner Rückkehr ins Vaterland ernannte ihn das Capitel von Lemberg zum Mitgliede des Tribunals von Klempoln, und er verschaffte sich in diesem Posten die genaue Kenntniß von den Schleichwegen der Chicane, von denen er nachher in seinem Werke Doswiadczynski eine so vortreffliche Beschreibung gegeben hat. Der König Stanislaus Augustus, von dem man, wie Tacitus

vom Galba sagen konnte: "er schien allen über einen Privatmann erhoben, so lange er nicht aufhörte es zu seyn und des Thrones würdig, so lange er nicht regierte", zog den noch sehr jungen Dichter Krasicki, wiewohl derselbe bey der Thronbesteigung zu den Gegnern des Königs gehörte, an den damals sehr glänzenden Hof von Warschau, und verlieh ihm das reiche Bisthum von Warmia, welches man, seit Männer wie Hosius, Kromer und Zaluski dasselbe besessen hatten, als eine Belohnung für ausgezeichnete Verdienste zu betrachten gewohnt war. Allein als bey der Gelegenheit der Dissidenten auf dem Reichstage von 1768, wo man drey Senatoren in die Gefangenschaft führte, Krasicki über diesen Gewaltstreich empört, zu energischen Gegenmaßregeln rieth, veranlaßte man ihn, sich nach Heilsberg zu begeben, wo er sich nun ganz den Wissenschaften widmete, und den größten Theil seiner so berühmt gewordenen Schriften bekannt machte. Er sammelte in dieser angenehmen Einsamkeit, welche sein damaliger Freund und von ihm unbeneideter Genosse Tiembedi so schön beschrieben hat, den merkwürdigen Weiswechsel seiner Vorgänger Hosius und Kromer mit Sigismund und Stephan Bathori, bis die im Jahre 1773 erfolgte erste Theilung von Polen ihn zum preussischen Unterthan und zum Freunde Friedrich's des Großen machte. König Stanislaus wollte ihn durch Ernennung zum Bischof von Krakau dem Vaterlande wiedergewinnen, allein die durch den großen Reichstag gewonnenen schönen Aussichten für Polen verschwanden, und Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, ernannte unsern Krasicki zum Erzbischof und Primas von Gnesen, in welcher Eigenschaft er zu Berlin, wo er gewöhnlich den Winter zubrachte, im Jahre 1801 sein Leben endigte.

Unter den Schriften dieses berühmten Mannes bemerken wir ein scharzhaftes Gedicht *Monachomachia*, ein Meisterwerk dieser Gattung, voll echten Humor's und satirischen Character's, so wie seine *Antimonachomachia*, in welcher er den durch seine launige

und freymüthige Darstellung des Mönchswesens erregten Unwillen zu beschwichtigen suchte. Sein episches Gedicht der Krieg von Thoon, im Geschmacke der Henriade von Voltaire, kommt in Hinsicht des poetischen Verdienstes und der Originalität den vorhin erwähnten Gedichten nicht gleich, dagegen verdient seine Uebersetzung des Ossian wegen der Treue und der harmonischen Verse ausgezeichnet zu werden. Seine Fabeln und Apologen, im epigrammatischen Style geschrieben, sind wahre Meisterwerke; seine Satyren verhalten sich zu denen des Marston, wie Horaz zum Juvenal. Unter seinen prosaischen Schriften zeichnet sich sein Werk über Dichtkunst und Dichter aus, in welchem er nebst Nachrichten über die berühmtesten Dichter aller Zeiten zugleich vortheilhafte Uebersetzungsproben gibt. Allein so vortheilhaft Plan und Stil des Werkes sind, so ist doch alles mehr angedeutet als ausgeführt. Den Pan Podstoli dagegen und Doswiadczynski (Erfahrungsmann) sind wahrhaft nationale Meisterwerke. Pan Podstoli wird uns ein verständiger, tugendhafter polnischer Landwirth abgebildet, verehrungswürdig als Familienvater und Staatsbürger, ein Bild der Ordnung und wahren Glückseligkeit. Mit außerordentlicher Feinheit und Menschenkenntniß hat der Verf. den polnischen Nationalcharacter dargestellt, und indem er die lebenswürdigen Eigenschaften desselben heraushebt, deutet er zugleich einige Schwächen desselben an und die Mittel, sich vor denselben zu hüten. In den Begebenheiten des Nicolas Doswiadczynski greift der Verf. sehr geschickt die Fehler der früheren polnischen Erziehung an, die übertriebene Strenge und besonders die Vorliebe für ausländische Erzieher. Mit Meisterhand zeichnet er das Bild eines Abenteuerers, der in einem Hause als Oratel gilt, weil er Alles weiß und von Allem spricht, bis er sich endlich durch einen besondern Zug von Niederträchtigkeit entlarvt. Mit gleicher Laune und Wahrheit entwickelt er die Chikanen des Gerichtsstandes der damaligen Zeit, alles

in einem vortrefflichen classischen Style, der vielleicht nur durch den zu häufigen Gebrauch ausländischer Wörter etwas entstellt wird. Weniger Verdienst hat seine Critik der Geschichte, wiewohl sie reich ist an geistreichen Gedanken; dagegen ist sein Leben des Lucian so wie die Uebersetzung mehrerer Abhandlungen und Dialogen dieses Geistesverwandten vortrefflich. In dem bürgerlichen Kalender (kalendarz obywatelki) hat er die vornehmsten Begebenheiten der polnischen Geschichte nach Monaten und Tagen kunstvoll zusammengestellt. Auch seine Uebersetzung der Biographien des Plutarch, so wie seine Lebensbeschreibung berühmter Männer, nach dem Muster dieses Schriftstellers, haben großes Verdienst.

Nach diesen vorläufigen Notizen über das Leben und die Schriften des Krasicki wenden wir uns zur Anzeige der obgenannten Muzsies, von welcher Hr. Lavoisier eine neue Ausgabe geliefert hat. Der Mäusekrieg, ein komisches Gedicht in zehn Gesängen, das erste Werk der blühenden Phantasie des Krasicki, ist vielleicht eins seiner größten Meisterwerke, und dabey so echt national und originell, daß Hr. Lavoisier in so fern nicht leicht eine bessere Auswahl treffen konnte. Es hat einerseits mit der griechischen Parrachomyomachie, andererseits mit dem deutschen Keineke Fuchs Aehnlichkeit, wiewohl es beide Werke an Fülle des Witzes und Abrundung des Ganzen weit übertrifft. Der Verfasser greift vorzüglich die Hoffabalen, die Schwäche der Monarchen, die Zwietracht der Großen und der Parteyen an, jedoch mehr mit fröhlicher als boshafter Laune. Er benutzte zur Entwicklung seines Gedichts ganz vortrefflich die Sage von dem alten Könige Papiel der von seinen Vorfahren ausartend endlich von den Mäusen gefressen wurde. Das Gedicht beainnt folgendermaßen: "O ihr, die ihr in neuen Gesängen den Ruhm der Helden verewiat, und sie zum Tempel der Unsterblichkeit führt, entschuldigt die Töne — nicht der göttlichen Stimme, nicht der bereiserten Muse — sondern eines furchtsamen Sängers,

der im Schatten sitzend' euch neure Helden läßt, und — von Mäusen singt. Was haben denn aber die Mäuse, diese elenden, kriechenden Geschöpfe jemals Großes gethan? wird ein ernstler Critiker sagen. — Betrachtet nur das ungeheure Grabmahl des mächtigen und grausamen Königs Popiel zu Kruschwitz (wohin derselbe seine Residenz von Gnesen verlegt hatte)!“ Jetzt erzählt nun der Dichter, wie Popiel von den Sitten seiner tapfern Altvordern abwich, wie er die kriegerischen Uebungen vernachlässigte, und sein Leben in Vergnügungen und Festen hinbrachte. Zuerst begünstigt er die Mäuse, macht aber nachher die Bekanntschaft des Käschens's Mruzyslaw, erhebt diese zu seinem Günstling, und gibt Befehl alle Mäuse zu tödten. (Erster Gesang). Verfolgung der Mäuse und Ratten. Sie begeben sich zu ihrem Könige Grysomis, der in Gnesen residirt, und bitten ihn, seinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe zu kommen. Stürmischer Landtag (*rada bordzo burzlina*) der Ratten und Mäuse. (Zweiter Gesang). Grysomir, König der Ratten, schickt darauf Gesandten ins Ausland, um Hülfsstruppen zu erbitten, und befiehlt eine allgemeine Aushebung. Mruzyslaw sammelt seine Kagen, und beginnt den Kriegszug. In einer großen Schlacht werden die weit zahlreicheren Ratten und Mäuse geschlaen; allein Filou, das Lieblingstächchen der Prinzessin Duchna, wird getödtet. (Dritter Gesang). Verzweiflung der Prinzessin Duchna nach dem Tode Filou's. Sein Leichenbegängniß. Die Prinzessin, nach Rache dürstend, verlangt augenblicklich von ihrem Vater die gänzliche Ausrottung der Mäuse. (Vierter Gesang). Grysomir geräth auf seiner schleunigen Flucht, vom Hunger gequält, in eine arme Hütte, und fällt in eine Mäusefalle. Die Here, die Eigenthümerin des Hauses, will ihn bey ihrer Rückkunft tödten, als sie aber von seinem Range und seinen Schicksalen hört, schenkt sie ihm das Leben und nimmt ihn mit auf ihrer Luftfarth, indem sie ihn in ihre Laterne steckt (Fünfter Gesang). Grysomir, vom Hunger ge-

quält, frisst das Licht in der Laterne an; dieses löscht im Umfallen aus, und die Hexe wirft ihn mit der Laterne auf den Boden. Grisander, sein Bruder, versammelt unterdessen die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee, und quartirt sie auf dem Kernboden eines Bucherers ein. (Sechster Gesang) Gryfomir fällt mit der Laterne auf das Grabnahl Filou's dem man eben die letzten Ehren erzeigt. Er wird gefangen, der Prinzessin ausgeliefert und soll getödtet werden, als die Hexe in Kruschwitz ankommt, und ihm das Leben rettet. (Siebenter Gesang). Im Rathe des Königs Popiel beschließt man die Mäuse mit Krieg zu überziehen. Gryfomir wird von der Hexe durch die Luft zu dem Ratten am Rhein geführt, welche so eben (nach einer alten Sage) während einer Hungersnoth den Churfürst Hatto von Mainz gefressen hatten. Er erhält von ihrem Könige Cerowind das Versprechen, Hülfstruppen zu senden, und kehrt heim in sein unglückliches Vaterland. (Achter Gesang). Gryfomir stellt sich wiederum an die Spitze seiner Armee. Popiel ist in Verzweiflung. Die Schlacht gegen die Ratten endigt mit dem Tode des Mucznslaw, welchen Gryfomir im Zweykampfe tödtet. (Neunter Gesang). Popiel geräth bey der Nachricht von der Niederlage der Ratten in Verzweiflung; muthlos will er bey Annäherung der Mäuse und Ratten auf einer Schaluppe entfliehen, aber die Mäuse erreichen ihn und fressen ihn auf. (Zehnter Gesang). Wie wäre aber diese trockne Inhaltsanzeige im Stande eine Idée zu geben von dem echten Humor, der originellen Laune, dem ganz localen, treffenden Scherze, welcher dieß Alles zu einem schönen, gehaltvollen Ganzen rundet. Vortrefflich sind nach Art der epischen Dichter die Haupthelden beider Parteyen characterisirt, unter den Ratten außer den Heerführern Gryfomir u. Gryfolas besonders Duszmyszek (Mäuseerstickter), Miaukas, Myszogorz (Mäuseerwürger); unter den Mäusen Cerowind (Käsefresser), Womoulkiewicz (Bachwerksliebhaber), Eperkas (Speckfreund), Parmesanidas (Parmesanesser) u. So werden auch die Hülfstruppen der Mäuse mit Feinheit characteri-

sirt; die von der Seine sind beweglich, elegant und gewähren einen imposanten Anblick; die von der Donau stolz und ernst; die von der Tyber sind listig und fürchten sehr für ihre Haut; die vom Dnieper sind wild u. unbiegsam, die von der Elbe furchtbar u. martialisch; die aus der Schweiz treu u. gut genährt. Jeder Gesang beginnt im Geschmacke des Ariost mit einer erhabenen Betrachtung, die dann auf kleinliche Gegenstände humoristisch angewendet Lach u. erregt; aber wie höchst local u. national ist dieß Alles! Indem der Dichter z. B. im achten Gesange die Uneinigkeit der verchiedenen Parteyen auf dem Reichstage beschreiben will, beginnt mit folgenden Gedanken; Schon das Coeur As (im Kartenspiele) lehrt es künftigen Zeiten, daß Eintracht niemals unter den Sterblichen wohnet, daß so wie nur einige das Staatsruder lenken, die Zwietracht augenblicklich ihr fürchtbares Haupt drohend erhebt. Nämlich auf den alten polnischen Karten führt das Coeur = As die bedenkliche Inschrift: Quot capita tot sensus. So ist die Vergleichung des gefangenen Grysomit mit Bajazeth sehr ergötzend, und die berühmten Verse über Vaterlandsliebe gehören nach so vielen Versuchen über diesen Gegenstand gewiß zu den allervortrefflichsten und gleichen den großen Gedanken, die oft unter den Scherzen des Aristophanes hervorblitzen; der Zorn der Prinzessin Duchna über den Tod des Favoritkäsars, mit naiven Seitenblicken auf das weibliche Geschlecht überhaupt, ist musterhaft geschildert, so wie auch die Verehrung der alten polnischen Nationalgotttheit Lelum Polelum. Denn die hundertistischen u. nationalen Züge von den Pfaffen, von Cosimu dem Großen, und der Jüdin Esther, deren (fab Ibastas) Grabmahl sich in der Nähe von Krakau befindet, so wie von August dem Dritten, von dem ein französischer Dichter unverkämpt genug sagte: Quand Auguste buvait, la Pologne etoit ivre. Doch wir müssen in diesen Hinsichten, um nicht die Grenzen einer Beurtheilung zu überschreiten, auf das Werk selbst verweisen, und bemerken nur noch von der vorliegenden Ausgabe, daß sie gut und ziemlich fehlerfrey gedruckt ist, u. zugleich die schön geschriebene Lobrede des Stanislas Potocki auf Krakicki enthält nebst einer epitre edicatoire à la nation Polonoise d. s. Herausgebers, in welcher derselbe unter andern die Schönheit und Artigkeit der polnischen Frauen besingt.

Register

über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1821.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- S. v. A.**, über den Gebrauch und die Proportio-
nirung der Feldhaubitzen (1229).
Abel-Remusat, histoire de la ville de Kho-
tan etc. 194¹.
Aberdeen, über die Authenticität der Sour-
montschen Inschriften (1753).
A. Abt, Sverres Saga (1561).
Jos. Adams, über Epilepsie (1785); periodis-
ches Erbrechen durch Arsenik gehoben (1788);
Fall von Verschluckung von beynah einer Unze
Schwefelsäure (1789).
Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen
findet man in **J. Eckard's** aligemeinem Register zu den
Gött. gel. Anz. von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 459.
In () eingekloffene Zahlen bedeuten, daß die Schrift,
hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt,
sondern in einem größern Werke zu finden ist.

- Aesopus**, res gestae Alexandri M. tran-
per Iulium Valerium. Ed. Ang. M. 1110.
142.
- Car. M. Agrell**, de varietate generis et nu-
meri in linguis oriental P. I. 2. 1287; otio-
la Syriaca 1288.
- d'Aguessseau**, l'indépendance de l'avocat
et l'amour de son état (359).
- J. Aikin**, annals of the reign of King
George III. 2 Vols 1279.
- G. Altmütter**, Veruche und Bemerkungen
über den moié métallique (363). Be-
schreibung eines von Ant. Grinnell erfundenen
Sicherheits Schlosses (360). Sicherheits Schloss,
erfunden von Jof. Bramah (366) Beschrei-
bung eines Uhrmacher-Zusammensetzers (366).
- G. L. Allen**, Fall einer Schußwunde 907).
- Amaury-Dubal**, Vorrede zum 7. Bande von
der hist. litt. d'Italie par Ginguené (89).
- Carlo Amoretti**, osservazioni di elettrome-
tria animale (1937).
- F. W. P. Ammon**, dissertatio L. Coelii
Lactantii Firmiani opiniones de religione
in systema redigere 1376.
- Anacreon**, Uebersetzungen dess. von Costa
und Graf Marchetti (935).
- James Anderson**, observations on the pecu-
liarity of the tides between Fairleigh and
the North foreland 1350.
- E. R. André**, neuer Nationalcalender für 1821.
Nebst einer statistischen Uebersicht und Merk-
würdigkeiten der Europäischen u. außereurop.
Staaten 407
- J. André**, Geschichte eines großen Leberab-
scesses (1798).
- Angelotti**, über eine Stelle in der Antigone,
und über eine andere in der Electra des So-
phocles (935).

- Fr. Antomarchi, f. P. Mascagni.
 Apollonius Alex. de constructione orationis libri IV ex rec. Imm. Bekkeri 1520.
- L. Ardunno, sul arte di macinare e sopra la qualità e gli effetti delle nostre mole (1826).
- P. Arduino, di alcune specie di gramigne (1834).
- M. S. Arendt, Skandinaviske Paleografien 1032.
- I. Armstrong, practical illustrations of the scarlet fever, measles and pulmonary consumption. Ed. 2. 144I.
- M. B. Arnault (u. And), Neue Biographie der Zeitgenossen, übers. von K. Geib. B. 1. 2. 1864.
- M. Arnell, über das Fleckenfieber, das 1808 u. 1809 in der Grafsch Orange herrschte (745). gute Wirkung von Calomel u. Weingeist gegen Ptechien (747). über das remittirende Fieber zu Newyork 1810 (49).
- F. Arne man, practische Arzneymittellehre. Aufl. 6. von L. A. Kraus 165.
- Soulange Artaud, wird zum Ritter der Ehren- Legion ernannt 1321.
- Jos. Arzberger, Darstellung des Gesetzes der Elasticität der Wasserdämpfe (64).
- Sim. Assmanni, über die Arabischen Münzen mit Bildern (1835).
- Gius. Avanzini, sopra un paradosso a cui p rta la teoria della resistenza de' fluidi dell' Alembert (1829).
- M. Avellini, f. Plautus.
- F. M. Ayter, Beobachtungen über die Wasser-scheu (556).
- H. Azais, jugement impartial sur Napoléon 1133.

B.

- Ch. Babbage**, on some new methods of investigating the sums of several classes of infinite series (1351).
- Babel**, über den im J. 1816 herrschenden Krankheits-Character, nach Beobachtungen im Bamberger Krankenhause (556).
- R. Ch. Bach**, s. Tibullus.
- Lorkel Baden**, om den nordiste Mythologies Ubrugbarhed for de skønne Kunster 1121; s. Seneca.
- G. Sm Bail**, s. Archiv für die Pastoralwissenschaft. Ueber das Verdienst, welches sich der Stifter des Christenthums um die religiöse und sittliche Bildung der Menschen erworben hat (938); Briefe über die Kirchen-Disziplin (939).
- Matth. Baillie**, some observations upon paraplegia in adults (1666).
- Bajatti**, Lobrede auf die Poesie (935).
- J. Bpt. Balbis**, elenchus recentium stirpium quas pedemontanae flöae addendas censet (1683).
- H. Lhdr. Balhorn**, erhält das Necessit der Preispredigt 986.
- Neof. Βαμβας**, στοιχεῖα τῆς φιλοσοφικῆς ἠθικῆς 401
- J. S. Bandtkie**, Historia Bibl. Univ. Krak. 1060. Abhandlungen in den Jahrbüchern der gel. Gesellsch. zu Krakau (1060).
- Camill. Banioli**, sui getti morroidari (1833).
- Al. Barca**, di una nuova teoria di musica. Mem. 2. (1827) della geometria di Polifilo (1827).
- J. Bard**, on malignant Pleurisy (748).
- Sm. Barb**, Rede über die Wichtigkeit der medicinischen Erziehung (751).

- J. E. Barry**, neue Methode Extracte zu bereiten (838).
- Fr. Bauer**, some experiments on the fungi which constitute the colouring matter of the red snow (1355).
- Bavoux**, leçons préliminaires sur le code pénal 2079.
- Guy E. Bayley**, Biographie des Anatomes Edw Post (914).
- J. E. Bayrhammer**, praktische Anweisung zum Gebrauch der Isländischen Flechten als Ergänzungsmittels des Brotkorns, mit einer Borr. von W. A. Lampadius 399.
- de Beauvois**, description d'une aggrégation de pierres observée dans la Caroline du Nord (614).
- Beccaria**, des delits et des peines; traduction nouvelle etc. suivie du commentaire de Voltaire et du discours de J. M. A. Servan etc. Par P. J. S. Dufey. 2040.
- Behrens**, über die Streitart (1358).
- Th. Bell**, Bemerkungen über Zahnkrankheiten (827).
- C. Fr. Bellingeri**, esperienze ed osservazioni sul Galvanismo (1683); sull' elettricità del sangue nelle malattie (1686) sull' elettricità dei liquidi minerali (1686); memoria sull' elettricità dell' orina (1687).
- Jam. Bekker**, s. Apollonius Alex.
- E. G. Bengel**, s. Archiv für die Theologie.
- Berengarius Turonensis**, de sacra coena adversus Lanfrancum (ed. Stäudlin) P. I. 441
- Alb. Berger**, Vorschlag über die Orientirung des Nestisches (365).
- J. Berger**, Fälle von retentio placentae mit Blutung (912).

- Bernt**, medicinisch gerichtliche Verhandlungen (559).
- Berriat - St. - Prix**, histoire de l'ancienne université de Grenoble 723.
- Bessel**, Beschreibung des auf der Königsberger Sternwarte aufgestellten Reichenbäckschen Meridiankreises (45).
- Chph. H. F. Bialloblocky**, erhält den Preis der theolog. Preisfrage 935.
- Bianconi**, über einige städtische Münzen (954).
- F. W. H. Bicker**, erhält das Accessit der Preispredigt 986.
- G. Bidone**, sur les transcendentes elliptiques (1684. 1687).
- Bidpai**, Kalila and Dimna. Translated from the Arabic by Wyndham Knatchbull 344.
- C. G. H. Biedenweg**, für die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen (811).
- Ob. Hm. Biederstedt**, Nachlese zu den Beiträgen zu einer Geschichte der Kirchen u. Prediger in Neu-Vorpommern. Samml. 2. 920.
- Jac Wigelow**, über Behandlung der Verbrennungen (1188).
- Billardière**, mémoire sur le moyen employé par les rainettes pour s'élever le long des corps même les plus lisses (613).
- Billaud Varennes**, mémoires écrits au Port au Prince en 1818. 1781.
- Biot**, mémoire sur les rotations que certaines substances impriment aux axes de polarisation des rayons lumineux (609). mémoire sur les lois générales de la double refraction et de la polarisation dans les corps régulièrement cristallisés (615).
- J. Birolì**, de nova Phytenua specie (1684). phytenua charachoides (1688).

- Graf von Bismark**, über den kleinen Krieg (1226).
- Em. Bissel**, Veränderung der Hautfarbe eines American. Indianers (912).
- Wittner**, astronom. Beobachtungen (43).
- C. A. Björn**, hymni veterum poetarum christianorum ecclesiae latinae selecti 543.
- Gilb. Blane**, über Werth und jetzigen Zustand der Vaccination (841).
- H. Blegborough**, über Behandlung des Group (1787)
- James C. Bliß**, über die Cynanche laryngea (909). Krankheiten, die der Siphylis ähneln (913).
- D. F. Blohm**, Anmerkungen zu Plancks Schrift über den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Kirche (812).
- F. Bluhme**, die Ordnung der Fragmente in den Pandecten-Titeln (249) de geminatis et similibus quae in digestis inveniuntur capitibus (256).
- F. Blumberger**, über Innerösterreichs Geschichte und Geographie im Mittelalter (1800).
- G. Blumenbach**, Nachricht von der ersten Steindruckerey in Hannover (1358).
- F. F. Blumenbach**, Jahresbericht über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 1889. institutiones physiologicae. Ed. 4. 2017. erh. das Commandeurs-Kreuz des Guelphen-Ordens 1841.
- James Blundell**, über die Physiologie der Zeugung (841); Transfusion des Blutes bey einer durch heftiges Erbrechen entstandenen großen Erschöpfung angewandt (843).
- Wobertag**, daß die Geistlichen am meisten von der innern Veredlung ihres Standes zu erwarten haben (939).

- J. E. Bode, s. Astronom. Jahrbuch. Astron. Beobachtungen (44).
- Hm. W. Böhler, erhält das zweyte Accessit der theolog. Preisfrage 985.
- C. M. Böttiger, s. Amalthea Amalthea oder der cretensische Zeus als Säuling (285). über Schlangenwindungen am Hermesstabe (286). über die Alterthümer von Belleja (288) über Hermaphroditenbildung (288).
- L. H. Bojanus, Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter den Hausthieren Aufl. 2. 1967.
- Bojardo, Rolands Abenteuer, herausg. von F. W. Schmidt Th. 1. 2. 3. 1596.
- Boluczinski, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Gesellsch. zu Krakau (1000)
- Franco Andrea Bonelli, mém sur l'Eurychile. nouveau genre d'insecte (1684); description d'une nouvelle espèce de poison (1688)
- Bonnet, über den Nutzen der conférences (358).
- Fr. Bopp, analytical comparison of the sanskrit, greek, latin, and teutonic languages (530).
- J. A. Borgnis, traité complet de mécanique appliquée aux arts. Des machines qui servent à confectionner les étoffés. Des machines employées dans diverses fabrications. Des machines imitatives et des machines théatrales 1464.
- Et. Borson, mém. sur des machoires et des dents du mastodonte dit Mammouth trouvées fossiles en Piémont (1686).
- F. Boffcha, s. Plautus.
- G. Bostock, über eine in einem kranken Eyerfacke gefundene Substanz (829; periodisch Affection der Augen und der Brust (833).

- Boucher d'Argis**, histoire abrégée de l'Ordre des avocats (359).
- Louis Joseph de Bourbon**, Prince de Condé, essai sur la vie du Grand Condé 617.
- F. Bouterwek**, philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platoniorum recensio accuratior 1649.
- Parthen Bowen**, über das gelbe Fieber zu Providence in 1805 (758) über den auswärtigen Ursprung des gelben Fiebers (758).
- J. Bradbury**, travels in the interior of America. Ed. 2. 264).
- Jos. Bramah**, Sicherheitschloß (366).
- W. Th Brande**, on the composition and analysis of the inflammable gaseous compounds resulting from the destructive distillation of coal and oil (1352).
- H. W. Brandes**, Vorbereitungen zur höhern Analyse = (der Polynomische Lehrsatz etc.) 1077. Beiträge zur Bitterungskunde 1777.
- Graf von Bray**, s. Gr. v. Sternberg.
- F. G Breidenstein**, Todesfeier des Fürsten Friedrich Ludwigs, Landgrafen von Hessen 727.
- Scip. Breislak**, institutions géologiques traduites du manuscrit italien par P. J. L. Campmas. 3 Vols. 2060. — übers. von F. K. von Strombeck. 3 Bde. 2061.
- von Breithaupt**, Herausgeber der Zeitschrift für Kriegswissenschaft 1226.
- Val. Livi. Brera**, della tosse convulsiva (1942). singolare mostrosità d'un feto umano (1943).
- Dav. Brewster**, on the laws which regulate the absorption of polarised light by doubly refracting crystals (1545). on the action of crystallised surfaces upon light (1349). on the optical and physical properties of Tasbasheer (1351).

- Brial**, genealogische Untersuchungen; über die Bedeutung der Kreuze auf dem Wace von St. Denis nach Paris; über den Ursprung des Namens Hugo Capet (1867).
- J. Brinkley**, an account of observations made at the observatory of Trinity College Dublin (899) analytical investigations respecting astronomical refractions (899). investigations in physical astronomy principally relative to the mean motion of the lunar perigee (900) observations relative to the form of the arbitrary constant quantities that occur in the integration of certain differential equations (901) the results of observations made for determining the obliquity of the Ecliptic (1350).
- B. E. Brodie**, über den Einfluß des Hirns auf die Thätigkeit des Herzens und thierische Wärme (1188).
- R. Gotth. Brose**, über Recht und Billigkeit im Allgemeinen 1536.
- F. G. V. Broussais**, examen de la doctrine médicale 1361.
- J. B. Brown**, Ol. terebinthinae gegen taenia angewandt (1193).
- Matthä Brown**, medicinische Topographie des Landes am Mohawk-Flusse (757).
- Rb. Brown**, Asclepiadeae Exiomatice angl. transtulit Car. Boriw. Presl. Ed. Casp. Comes Sternberg 408.
- Browne**, Reise durch Klein = Asien (1746), über Constantinopel (1749).
- Bruni**, über Großgriechenland und die Italisches Philosophenschule (934) über die Staatsverfassung der carthagischen Republik (934).
- Sm. Buel**, Gesch. einer erblichen Prädisposition zu Blutungen (912).

- Bürg**, astronom. Beobachtungen 144r.
- Gust. Büsching**, s. Hans von Schweini-
chen. Die Alterthümer der heidnischen Zeit
Schlesiens. B. I. Heft 1. 1568.
- C. A. Büttner**, s. Mungo Park.
- von Bundschuh**, Uebersicht des bey der K. K.
Oestreich. Armee bestehenden Militär-Decon-
omie-Systems. Supplement 2. 3. 1559.
- Louis Buonaparte**, documens his.oriques
et réflexions sur le gouvernement de la Hol-
lande. P. I. 2. 3. 273.
- Lucien Buonaparte**, s. Mémoires se-
crets, etc.
- Napoléon Buonaparte**, correspondance
avec le comte Carnot pendant les cent jours
87 s. Correspondance.
- K. F. Burdach**, vom Bau und Leben des Ge-
hirns B. I. 1154.
- James Burney**, a chronological history of
the voyages and discoveries in the south-
sea. Vol. 5. 383.
- Th. Fowell Burton**, an inquiry whether
crime and misery are produced or prevented
by our present system of prison discipline.
Ed. 6. 689. vgl. E. Spangenberg.

C.

- Cacciatore**, astronom. Beobachtungen (43).
- Andr. Cagnoli**, metodo per trovare l'obli-
quità dell' eclittica (1823).
- Fior. Calbani**, zwey Asklepiades, einer Rhetor,
der andere Rhetor und Arzt (1825).
- Fr. Calker**, Propädeutik zur Philosophie, Heft
1. Methodologie der Philosophie Heft 2. Sys-
tem der Philosophie u. tabellarische Uebersicht
1666.

- Marc. Camburi**, nuove esperienze sopra l'acido vitriolico glaciale (1826).
- Adr. Gilles Camper**, s. Peter Camper.
- P. Camper**, observations anatomiques sur la structure intérieure et le squelette de plusieurs especes de Cétacés, publ. par Adr. Gilles Camper 1081.
- Camus**, lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit Ed. 4. par Dupin 2 Vols 357.
- A. V. de Candolle und Sprengel**, Grundzüge der wissenschaftlichen Pflanzenkunde 25.
- Caplick**, vincitiae secundum omnium fere Ictorum de generalis specialisque hypothecae discrimine sententiam 206.
- Sigm. Carlowszky**, logica 1998.
- James Carson**, on the elasticity of the lungs (1355).
- W. H. Carter**, upon the effects of a warm climate in consumption and some other diseases (1868).
- Nic. Casseler**, s. Macarius.
- Caussin de Perceval**, s. Hariri.
- Champollion Figeac**, nouvelles recherches sur la ville Gauloise d'Uxellodunum 1625.
- Walter Channing**, über Krankheiten die der Syphilis ähneln (1188. 1189).
- de Chateaubriand**, mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berry 1607.
- Chaudruc de Crazannes**, antiquités de la ville de Saintes 161.
- J. Cheesman**, merkw. Krankheit des larynx und trachea (914).
- Dr. Jos. Chelius**, über die durchsichtige Hornhaut des Auges 497.

- Lh. Chevalier**, über Relaxationen des Mastdarms (847).
- Vinc. Chiminelli**, astronom. Beobachtungen (1829).
- Colin Chisholm**, über den Gebrauch des Arseniks und Muriate of Lime gegen die Scropheln (748). Empfehlung des Serpentinöls gegen den Bandwurm (749). Structures on Hosack's classification of contagious diseases (750). Vertheidigung der Existenz einer Nation von Zwergen auf Madagascar (1752).
- G. H. F. Chladni**, über Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen 1490.
- H. James Cholmely**, a description of an unusual appearance in the viscera of an infant in which the gall bladder was wanting (1668).
- J. P. Chrestien de Poly**, Essai sur la puissance paternelle. T. I. 2. 777.
- W. L. Christmann**, Nachricht von der sogenannten Romanischen Sprache in Graubünden 1126.
- Cicognara**, storia della scultura, dal suo risorgimento in Italia sino al Sec. XIX. Vol. 3. 657.
- Cisa de Gresy**, considérations sur l'équilibre des surfaces flexibles et inflexibles (1684). démonstrations des formules de Mr. Gauss pour déterminer le jour de Pâque (1686). sur le mouvement de rotation d'un corps autour de son axe de gravité (1688).
- Ed. Dan. Clarke**, verschiedene Aufsätze über alte Kunst (1749).
- Clavier**, über die Athenische Familie der Kallias und Hipponikos (1869). über

- den Tyrannen Apollodoros von Kassandra (1878).
- H. I. Clifford, vocabulary of the Loo-Choo language (159).
- Glossius, Entdeckungen auf einer gelehrten Reise 197.
- H. Glutterbuck, von einer krankhaften Thätigkeit des Herzens (1790).
- H. Coater, Heilung eines Kropfes durch Unterbindung der art. thy. 841.
- Cockerell, über die Felsgrotten bey Gortys (1749). alte Inschriften (1752).
- J. C. Coffin, über kalte Bäder 1195.
- Cadwallader Golden, über Klima und Krankheiten von Newyork (747) über das 1741 daselbst herrschende Fieber (747) über Mitchell's Bericht das gelbe Fieber in Virginien betr. (758).
- Ant. Collalto, saggio di poliedrimetria analitica (1828)
- Fr. Colle, über Albertinus Musatus (1835).
- James R. Colleton, über eine neue Art Pontons (245).
- Collin de Bar, histoire de l'Inde ancienne et moderne. T. I. 2. 1277.
- Combe, veterum populorum et regum numi qui in Museo Britannico adservantur 1821.
- Prince de Condé, f. Louis Joseph de Bourbon.
- Matth. Conradi, deutsch-romanische Grammatik 1126.
- Giov. Costa, riflessioni critiche sull' analisi dell' oda pitica di Pindaro fatta dal Sigr. Vauvillars (1832).
- P. Costa, Uebersetzungen aus Anacreon (935).
- P. L. Constantini, scelta di prose Italiane (368).

- H.** Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft 742.
- C.** Cotton, singular case of suppression of the urine (757).
- W.** Coxe, memoirs of John Duke of Marlborough. Ed. 2 6 Vols 409
- F.** Creuzer, Symbolik und Mythologie. Ausg. 2. Th. 1. 2. 940.
- C.** Cramer, wie hat der Prediger über Schwachheitsünden zu reden? (816).
- F. A.** Crome, über die Meditation des Predigers. Ausg. 2. 642.
- Glob F.** Ed. Crusius, erhält das Accessit der Preispredigt 986.
- W.** Currie, Beweis des ausländischen Ursprungs und der ansteckenden Natur des gelben Fiebers (747) über Gebrauch des Arsenits in Wechselfiebern (749). über die Krankheiten zu Philadelphia u. den Gesichtschmerz (757).
- Ed.** Cutbush, über die heilsamen Wirkungen des Quecksilbers im Typhus auf Schiffen (747).
- G.** Cuvier, s. Pet Camper.
- E.** Zerminski, über den National-Charactér der Pohlen (1060).

D.

- Dacier**, Lebensbeschreibung von Camus; — von Anquetil du Perron (1864); — von Gaillard; — Anquetil; — Bitaubé; — de Sainte Croix (1878).
- A.** von Dalberg, über den Charactér Carl's des Gr. (1866).
- W.** Dalby, s. W. Mudge.
- W.** Dale, Wirkung der Diät bey Magen-übeln (1797).

- G. Damant**, Fälle von tödtlicher Verstopfung der Eingeweide (1797).
- Damoisier**, sur l'époque du retour au périhélie de la comète de l'année 1759 (1685).
- Dandolo**, sui bacchi da seta, sui gelsi, e sui loro prodotti (1943).
- Maironi Daponte**, analisi chimica del ferro spatico delle miniere di Ortasolo e di Manina (1939).
- P. Daru**, histoire de la république de Venise T. 1-7. 1105.
- Dauou**, Vorrede zum 7. Bande von der hist. litt. d'Italie par Ginguené (89).
- J. J. Dauxion Lavaysse**, voyage aux îles de Trinidad, de Tabago, de la Marguerite, et dans diverses parties de Vénézuëla. T. I. 2. 638.
- David**, astronom. Beobachtungen (43).
- Edm. Davy**, on some combinations of Platinum (1354).
- H. Davy**, some observations on the formation of mists (1348); electro-chemische Untersuchungen, Uebersicht derselben (1148).
- F. Davy**, Bemerkungen über die Veränderungen, welche Leichen in heißen Klimaten erleiden (829).
- Ang. Dalla-Decima**, sugli accidenti del moto di piu corpi fra loro uniti per mezzo di verche inflessibili (1820)
- von Decker**, über die Rollschiffe (245); über die beim groben Geschütz vorkommenden Schußarten (246).
- Jul Levin Ulr. Dedekind**, Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Meiser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ostengern gehört haben, und ihrer Beschaffenheit im 10. und 11. Jahrh. — Dieser Beantwortung einer

- außerordentlich aufgestellten Preisfrage wird von der K. Ges. d. W. ein höchst ehrenvolles Accessit zuerkannt 1897.
- De la mbre**, histoire de l'astronomie du moyen âge 569.
- U. R. Delile**, über die Wirkung der Gifte, Upas Tienté, nux vomica, Ignazbohne, strychnos potatorum u. Bontac=Apfel (746).
- De lius**, Gerichtsverfassung und Gesetze im Amte Elbingerode bis zur Mitte des 17. Jahrh. (1359).
- K. Ost. Dengel**, s. Spaniens Staatsverfassung.
- Derflinger**, astronom. Beobachtungen (46).
- Destutt Comte de Tracy**, élémens d'idéologie. P. I. 649.
- Didymus Alexandr.** marmorum et lignorum mensurae (8).
- Dirksen**, über die Bestimmung der geographischen Breite vermittelst des Polarsterns (48).
- G. F. Dirksen**, Civilistische Abhandlungen B. 1. 2. 489.
- Marian. Dobmayer**, systema theologiae catholicae. Opus posth. ed. Thdr. Pantal. Sennestrey T. 7. 8. 607.
- Edw. Dodwell**, a classical and topographical tour through Greece. 2 Vols. 1305.
- Er. Doller**, s. Leibniz.
- F. Dorsey**, Fall und Section eines blausüchtigen Mädchens (1188).
- J. C. Douglas**, observations on the hourglass contraction of the uterus (1676).
- J. A. Dubois**, description of the characters, manners and customs of the people of India, and of their institutions religious and civil. Translated from the french manuscript 145.
- P. F. S. Dufey**, s. Beccaria.

- J. Dunn, Geschichte einer Wasserblase, die sich nach der Geburt eines Kindes zeigte (847).
- Dupin, de la libre défense des accusés (358).
 notices sur plusieurs livres de jurisprudence française 360; s. Camus.
- Mt. S. Duponceau, über den allgemeinen Character und die Formen der Americanischen Sprachen (482).
- Adr. Dupré, voyage en Perse fait dans les années 1807. 1808, et 1809 791.
- Dureau de la Malle, poliorcétique des anciens 1001.
- Umaury Duval, s. Greg. D'loff; s. Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga.
- von Dube, über die Vereinigung der Graffsch. Diepholz mit dem Cellischen (1358). Beiträge zur Geschichte des Verfalls der Herrschaft Flotow (1359).

E.

- H. Earle, über einige Krankheiten des äußern Gehörganges (848).
- Ebert, vollständiges Verzeichniß der Ausgaben von Petrarca's Italienischen Gedichten (936).
- I. Gfr. Eichhorn, de prophetica poesi Hebraeorum paralipomena. Commentatio I. 515 Comment. 2. 1145.
- Son. Eights, über epidemische Pneumonie (756). tinctura ferri muriatici zerstreuen Hydatiden im Uterus (759).
- Einke, Geschichte lebendig weggebrochener Eidechsen (556).
- C. F. Eisenlohr, über den Ursprung und ursprünglichen Sinn der Entsagungsformel bey der Taufe (1039).
- H. Ellis, über das Klima von Georgia (751).

- Emery, Uebersetzung von Leibnizens System der Theologie (505).
 Enke, über die Bahn des Ponsischen Cometen (47); Ephemeride für den kleinern Cometen von 1819 (48); Opposition der Vesta 1819 und Ephemeride für die nächste Erscheinung dieses Planeten (48).
 H. Glob. A. Erfurdt, s. Sophocles.
 J. Em. Ersch, s. J. G. Meusel.
 Eustace, classical tour through Italy. Vol. 3. by Rich. Colt Hoare. 1342.

F.

- Fabroni, über Amalgamation (1943).
 Franc. Fanzago, sulle cause della pellagra (1834).
 Fava, Zustand der schönen Künste im Homerischen Zeitalter (935).
 F. G. H. Feder, Handbuch über das Staatsrechnungs- und Cassen-Wesen 873.
 E. C. Fernow, Franc Petrarca. Herausg. von L Hain 935.
 F. Ferriat, Specificum gegen das gelbe Fieber: dilution with atmospheric air (752).
 P. J. A. von Feuerbach, merkwürdige Criminal-Rechtsfälle. Aufl. 2 1584
 F. G. Fichte, die Staatslehre 1460.
 Firidusi, s. Gul. Chin, zweytes Reg.
 Firusabadi, Ramus 1805, Türkische Uebersetzung dieses Werkes 1805.
 Fischer, über die physische Beschaffenheit der Cometen (41).
 H. Fish, Bemerkungen über das in Hartford 1809 herrschende Fleckfieber (906).
 G. Fisher, on the errors in longitude as determined by Chronometers at sea (1356).

- Fitzclarence, Journal of a route across India through Egypt to England 265.
- P. J. Floret, Motive zu dem Gesetzbuche für das Großherzogth. Hessen über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsfachen. Heft 2. 1144.
- Forster, Uebersetzungen aus Petrarca (936).
- Vitt. Fossombroni, saggio sulla bonificazione delle paludi Pontini (1939).
- A. Fothergill, observations on the influence of habit in accommodating animal and vegetable life to diversity of climate and temperature: on torpidity, vital suspension and reviviscence (573).
- Dan. Francesconi, prodromo di una teoria della resistenza de' corpi molli (1829).
- J. W. Francis, Beschreibung einer Darm-entzündung (745). Ursprung des gelben Fiebers (747) medical history of mercury (755) Fernere Bemerkungen über Quecksilber (759). s. American med. and philos. Register.
- Frähn, Geschenk dess. an die Univers. Bibliothek; bestehend in einigen Arabischen Manuscripten 1201.
- L. Frank, de peste, dysenteria et ophthalmia Aegyptiaca 1265.
- W. Franklin, Brief dess. in einem fac simile (750); ein zweyter Brief (751).
- Franklin, Lieut., Reise im Innern des nordwestl. America (284).
- M. Franz, medicinische Beobachtungen (558).
- K. Gfr. Freudenthal, erhält den Preis der medicin. Preisfrage 986.
- F. Trg. Friedemann, or. de ludis litterariis regundis 1040; s. Strabo.
- J. H. Frißbre, medicinische Topographie von einem Theile des Staates Neu York (756).

- Fritsch, Beytr. zum Jahrbuche häusl. Andacht
(1024).
K. Nr. Fritsch, Leben Joh. Cor. Blesfig's. Th.
I. 2. 343.
Frochot, Leichenrede auf Camus (358).
F. R. Fulda, über Production und Consumption
der materiellen Güter 1160.

G.

- Corbin. Gärtner, Neue Chronik von Salz-
burg; f. J. Th. Zauner.
R. B. Gail, le philologue T. I. 2. 3. 4. 5.
1529.
Th. Gaisford, poetae minores Gr. Vol. 1.
2. 3 4. 1697. f. Hephästion.
W. Gaitskell, Bemerkungen über den Croup
(1788). Lusus naturae in den weiblichen
Geschlechtstheilen (1789).
Gaius, institutionum commentarii IV. c. tabu-
lis aereis. (Eine andere Ausgabe ohne die
Kupfer) 2009.
Stef. Gallini, dell' adunazione delle facol-
tà intellettuali suggerita dalle costituzione
fisica del cervello (1830). sull' utilità del-
le nozioni fisiologiche per la patologia e
per la medicina pratica (1942).
Gamage, über die Wirkungen des kohlenfauern
Eisens in Geschwüren des uterus (1192).
John P. Gandy and W. Gell, Pompejana
1601.
Ed. Gans, über Römisches Obligationen-Recht,
insbes. über die Lehre von den Innominat-
Contracten, und dem jus poenitendi 929.
Scholien zum Gaius (929).
Dom. Jos. Garat, mémoires historiques sur
la vie de M. Suard, sur ses écrits, et sur le
1 siècle. T. 1. 2. 1475.

- Garatonî, Excursus in Verrinas (935).
- J. Garinet, de la puissance temporelle des papes et du concordat de 1817. 79.
- G. C. Garz, allgemeine Größenlehre 1328.
- Gauß, beobachtete gerade Aufsteigungen des Saturn und der Vesta im J. 1819, der Val las und des Mars im Jahr 1820 (45).¹⁾ astron. Beobachtungen im Jahr 1820. (48). Beobachtung des von Nicolet entdeckten Cometen 217. theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae. Pars prior 321. Beobachtungen des dießjährigen Cometen 769. Erfindung eines neuen Instrumentes, Heliotrop 1249.
- A. Geib, f. A. B. Renaukt.
- W. Gell and John P. Gandy, Pompejana 1601.
- A. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik. B 3 Lief. 9 1677.
- Glob M Gerlach, Grundriß der philosophischen Tugendlehre 849.
- F. H. Germar, die panharmonische Interpretation der heil. Schrift 1915.
- Gillespie, über das gelbe Fieber zu Brooklyn (746) Ursprung des gelben Fiebers (747).
- C. L. Gingulné, histoire littéraire d'Italie. T. 7. 8. 9. 89.
- Hon. Girandi, disquisitiones in veram testium e lumbis in scriptum descensus causam (1682).
- Girard, observations sur la vallée d'Egypte (612). mémoires sur les inondations souterraines auxquelles sont exposés périodiquement plusieurs quartiers de Paris (614).
- Charles Giraudy, traité de thérapeutique générale 377.
- Gittermann, Beitr. zum Jahrb. häusl. Ansichts (1024).

- F. E. de Globig**, *censura rei judicialis Europae liberae praesertim Germaniae*. P. 1. 880.
- K. G. F. Goes**, *der Verfall des öffentlichen Cultus im Mittelalter* 1129.
- Benj. Gombertz**, a sketch of an analysis and notation applicable to the values of live contingencies (1756).
- Rob. Gooch**, on the spontaneous evolution of the foetus (1674); observations on puerperal insanity (1674).
- Charles Rob. Gosselin**, *l'antiquité dévoilée au moyen de la Genèse*. Ed. 4. 1537.
- Car. Aug. Gottschalk**, *selecta disceptationum forensium capita*. T. 1. 2. 1104.
- Gourgaud**, campagne de 1815. suivie d'une lettre écrite à S. A. I. l'Archiduchesse Marie Louise 177.
- M. C. F. W. Grävell**, *die General-Theorie der Verträge nach Preussischem Rechte* 1648.
- A. B. Granville**, a case of the human foetus found in the ovarium (1354).
- G. L. C. Gravenhorst**, *monographia ichneumonum pedemontanae regionis* (1687).
- J. Green**, Fälle von Sicht durch Elaterium geheilt (1797).
- J. Chph. Greiling**, über die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden 366.
- M. K. Grimm**, über deutsche Runen 1025.
- Ant. Grinelli**, Angabe eines Sicherheits-schlusses (366).
- St. Groombridge**, *astronom. Beobachtungen* (1357).
- Grosier**, *de la Chine, ou description générale etc* T. 1-7 2001.
- Grotefend**, *Persische Sconographie* (286).
- Gründler**, *über protestantisches Gesangbuchwesen* (940).

- J. von Grunenthal**, f. Spaniens Staatsverfassung.
Fr. Guicciardini, I storia d'Italia, alla miglior lezione ridotta da Giov. Rosini Vol. 1-9. 1885.

H.

- Ep. J. Jb. Haacke**, f. Thucydides.
Habakuk, neu übers. von R. W. Justi gab.
Hachette, second supplément de la géométrie descriptive, suivi de l'analyse géométrique de M. John Leslie 1489.
Hdr. Hagemann, Biographie Joh. Friedr. Meyer's 125.
H. von der Hagen, Briefe in die Heimat. Vier Bände 329.
A. Hahn, Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus 1888.
Hain, f. E. C. Fernow.
Haindorf, f. J. Reid.
H. Halford, on the necessity of caution in the estimation of symptoms in the last stages of some diseases. (1677).
Basil Hall, account of a voyage of discovery to the west coast of Corea and the great Loo-Choo island 159.
Marshall Hall, chronische Entzündung des Kehlkopfes (834).
Hallaszka, astronom. Beobachtungen (44).
Andreas Halliday, wird Corresp. der R. Ges. d. W. 1890.
H. Arent Hamaker, specimen catalogi codd. Mss. orientalium bibl. acad. Lugduno-Batavae 2035.
Hamann, Schriften, herausg. von F. Roth. Th. I. 1881.

- Fr. Hamilton, an account of Asam (543).
genealogis of the Hindus 1274.
- Von Hammerstein = Equord, über die dreys-
ragige Hermannschlacht (1358). die Hünenburg
und altgermanische Gräber bey Sülze (1359).
- L. Hammar sköld, Svenska Vitterheten
1033.
- P. Trenchow Hanson, s. Chph. Hansteen.
- Chph. Hansteen, Untersuchungen über den
Magnetismus der Erde, übers. von P. Tren-
chow Hanson. Th. 1, 185.
- Hanstein, Beytr. zum Jahrbuch der häusl.
Andacht (2023).
- Hariri, les cinquante séances, publ. par Caus-
sin de Perceval 856. les séances, publ.
en arabe avec un commentaire choisi, par
Sylvestre de Sacy. Partie 1. 1801.
- Ph. K. Hartmann, der Geist des Menschen
in seinen Verhältnissen zum physischen Leben
1321.
- Ch. Glob Haubold, s. Rogerius Benev.
Nachtrag zu seiner Literargeschichte von Ju-
lianus Auszug aus den Novellen (256).
- Hawkins, über die Lage von Dodona (1747);
über die Therquellen von Zante (1748); über
die Ausstattung der ältesten Tochter auf meh-
reren griech. Inseln (1749). Ueber einen al-
ten griech. Tempel (1750).
- A. H. Haworth, supplementum plantarum
succulentarum 1054.
- Hazzi, über Behandlung, Futter und Mastung
des Viehes der Landwirthschaft 313.
- J. P. Hebel, Allemannische Gedichte. Ausg.
5. 173.
- J. Heckewelder, Nachricht von der Geschich-
te, den Sitten und Gebräuchen der Indianis-
chen Völkerschaften, welche ehemahls Penn-
sylvanien und die benachbarten Staaten bes-

- wohnten. Aus dem Engl. übers. u. von F. Hesse, nebst einem Zusätze von G. E. Schulze 481.
- Hrn. Hm. L. Heeren, über das vormahlige Museum Borgia (288).
- L. Heermann, glückliche Operation eines eingeklemmten Leistenbruches (, 57)
- G. W. F. Hegel, Naturrecht und Staatswissenschaft v 1.
- von Heiligenstein, Beobacht. der Sonnenfinsterniß vom 7. Sept 1820 (48).
- J. H. Heinrichs, s N Testament.
- Lhd. Heinzius, volkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache B 3. 16.
- Jos. Heller, Lucas Cranachs Leben und Werke, mit einer Vorr. von Zück 823.
- I. T. Hensen, Anaxagoras Clazomenius 1984.
- Hm. W. Ed. Henke, Lesebuch der Strafrechtswissenschaft 1480.
- E. Henning, de rebus Jazygum s. Jazvingorum ex Asia in Ungariam et Poloniam transgressorum 1534.
- M. Henry, über Harn-Concretionen (830).
- M. Henschel, von der Sexualität der Pflanzen. Nebst einem histor. Anh. von F. J. Schelver 1705.
- Hephaestion Alex. Enchiridion ed. Th. Gaisford. Acc. Procli chrestomathia grammatica 1702.
- Hermann, anecdota ad historiam Erfurtensem pertinentia 720.
- Hfr. Hermann, s. Sophocles.
- I. F. Hermann, notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strasbourg. T. 1. 2. 209.
- G. Hermes, Einleitung in die christlichtheologische Theologie. Th. 1. 1330.

- I. F. W. Herschel, on the actions of crystallised bodies on homogeneous light (1353).
 Ph. Car. Hess, observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis 703.
 F. Hesse, s. C. J. Latrobe. s. J. Heckerwelder.
 Val. von Hildenbrand, Versuche zur Tilgung des syphilitischen Giftes in primären Geschwüren (556).
 Ed. Hincks, on the manner in which algebraic functions of the principal variable are in certain cases introduced into the integrals of linear differential equations that have constant coefficients (903).
 U. Hirt, Medea und die Phäaken (286). über das Material, die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den Griechischen und den damit verwandten Italischen Völkern (287).
 Rich. Coll. Hoare, a classical tour through Italy and Sicily 1342.
 G. R. Hock, s. J. Ant. Florente.
 K. E. Adolf von Hoff, Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche sich in der Geschichte nachweisen lassen, und Anwendung dieser Kunde zur Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, erhält den von der physischen Classe der K. Ges. d. W. für 1821 aufgestellten Preis 1894.
 J. C. Hoffbauer, Johann Adam Müller, der Prophet und sein Vater 55.
 Ev. Home, on the conversion of pus into granulations or new flesh (1345). on corpora lutea (1346). on the ova of the different tribes of Opossum and Ornithorhynchus (1350). an account of the fossil skeleton of the Proteo - Saurus (1350).

a further investigation of the component parts of the blood (1352). on the milk tusks and organ of hearing of the Dugong (1355). on the mode of formation of the canal for containing the spinal marrow and on the form of the fins of the Proteo Saurus (1355). observations on the human urethra (1356). an account of a new mode of performing the high operation for the stone (1356). particulars respecting the anatomy of the Dugong (1357).

Homerus, Iliadis fragmenta et picturae, item scholia vetera ad Odysseam, edente Aug. Maio 1. Hymnus an Demeter. Griechisch, mit metrischer Uebersetzung u. von R. F. L. Siedler 681. Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata etc. opera Rich. Payne Knight 1905.

von Hormayer, Beiträge zur Geschichte Innerösterreichs; die Sachsen in Innerösterreich; Neustadt und Steyer (1800).

W. O. Horner, a new method of solving numerical equations (1351).

D. Hosack, s. American med. and philos. Register. über den Gebrauch des mineral. Wassers zu Ballston (746). Ursprung des gelben Fiebers (747); über verschiedene Mittel gegen die Hundswuth (748). über Contagien (749); über den Croup (749). sketch of the medical Schools of New York and Philadelphia (750); neue Classification der Krankheiten (750). glückliche Behandlung eines Anthrax (751). über ein Aneurysma der Schenkelarterie (753). facts relative to the contagious nature of the yellow fever in the pure air of the country (754). über die im Jahr 1803 in den vereinigten St.

- herrschende peripneumonia typhodes (755).
 Observations on vision (755). über die Wund-
 arzneykunst der Alten (755). über die Vor-
 theile, Wunden der freyen Luft auszu-
 setzen (756); über Scirrhus der Brüste (756).
 Lebensbeschreibung von Bj Rusch (759).
 von einer Frau, der zwey Jahre die Menstrua-
 tion ausgeblieben war, und die dennoch glück-
 lich gebar (759); Beschreib. einer tuberculösen
 Leber (759).
- Leonh. Hotschkis**, Arbeiten für Hephästions
 Enchiridion 1703.
- J. J. c. Hottinger**, opuscula philologica,
 critica et hermeneutica 1543.
- J. Howship**, über krankhafte Structur und
 Erscheinung der Knochen (835).
- Hube**, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Ges.
 zu Krakau (1060).
- K. D. Hüllmann**, Staatsrecht des Alters-
 thums 596.
- W. S. Hufnagel**, über den Evangelischen
 Glauben an Gott 1759
- Rh. Huish**, memoirs of her late R. H. Char-
 lotte Augusta, princess of Wales 318.
- Huß**, neue Methode, den Salpeter auf seinen
 Gehalt an fremdartigen Salzen zu prüfen (366).
- W. Huttmann** of the origin and increase
 of the Chinese Tartarian army (543).

I.

- L. J. deler**, Handbuch der Italiänischen Spra-
 che und Literatur Th. 1. Aufl. 2. 368.
- J. Drisi**, Geographie von Africa. Anfang einer
 neuen Uebersetzung ders. (543).
- Ans. W. Jves**, über eine phlegmasia dolens
 (910); Besch. der in 1818 in den Verein

- St. herrschenden Influenza (910). religiöse
Schlafrednerinn (914).
Eli Ves, Besch. zwey neuer Pflanzen (914).

J.

- James Jackson, über Krankheiten, die das
Zahnen begleiten (1186. 1189). über den
Croup (1195).
J. G. Jackson, on the manuscript of Mun-
go Park's death (543).
Rob. Jackson, vergleichende Uebersicht der
Kranken in der Armee auf den Inseln über
und unter dem Winde von 1803 = 1814 (1798).
Arthur Jacob, an account of a membranè
in the eye now first described (1351).
F. Jacobs, über eine alte Münze von Zankle
(287).
Jäck, s. Jos. Heller.
C. F. Jäger, über J. von Müller frühere
religiöse Bildung (1039).
Jahn, Beiträge zur Vertheidigung der Ech-
theit des Pentateuchs. Fortsetzung. 1037).
Ad. Jessien, de authentia epistolae Judae
984.
Joannes, Apocalypsis. Ed. J. H. Hein-
richs. Partic. poster. 865.
Jac. Johnstone, Antiquitates celto-scandi-
cae. Ed. nova 1064.
Fl. Josephus, über das Alter der Juden
wider den Apion. B. 1. übers. von J. F. Mä-
ser (813).
S. M. Jost, Geschichte der Israeliten seit der
Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage. Th.
1. 2. 137.
Jurine, observations sur le Xenos vespa-
rum (1682). observations sur les ailes des
Hymenoptères (1687).

- K. W. Justi, die Vorzeit, ein Taschenbuch für 1820 — für 1821. 888. f. N a h u m. H a b a k u k.
- D. Jun. Juvenalis, satirae XVI. ed. G. Alex. Ruperti. Ed. 2. Vol. 1. 2. 1616.

K.

- Gr. v. Kalkreuth, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1024).
- Im. Kant, Vorlesungen über die Metaphysik 1718.
- Ct. Καρὰ Θεοδωρῆς, εἰδύλλια 1000.
- Fr. C. Kr. Karsten, f. N. Annalen der Mecklenburg. Landwirthschafts Gesellschaft
- H. Kater, an account of experiments for determining the variation in the length of the pendulum vibrating seconds (1551).
- Kausler, Beschreibung des Oberamts Neuensburg 1044.
- von Kausler, Herausgeber der Zeitschrift für Kriegswissenschaft 1226
- Ab. Keate, Operation einer bedeutenden Knochengeschwulst (842).
- K. Gfr. Kelle, die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt. B. 1. 2 3 4 1419
- And. Keller, welche Wendung ist dem Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, der aus den Wundern hergenommen wird, im Volks- und Jugendunterrichte zu geben? (1036).
- Ant. de Kenzinger, documens historiques relatifs à l'histoire de France. tirés des archives de la ville de Strasbourg 215
- Jos. Rom. L. Kerkhoff, observations médicales (1667).
- G. Kiernan, description of a new airpump (903).

- W. H. Ebb. Kindervater, erhält das erste Accessit der theol. Preisfrage 985.
- Knapp, Annalen der Königl. Württembergischen Gesetzgebung. Heft I. 2. 1128.
- Wyndb. Knatchbull, s. Bidpai.
- Rich. Payne Knight, s. Homerus.
- T. A. Knight, upon the different qualities of the albumen of spring and winter felled Oak trees (1355).
- William Knighton, wird Mitglied der R. Ges. d. W. 1890.
- J. Jos. Knolz, naturhistor. Abh. über die Blutegel und ihren medicinischen Gebrauch 1975.
- Pet. von Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg. Th. I. 1634.
- F. Koch, mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. T. 1. 2. 889.
- Köhler über die neue Ausgabe der Werke und Schriften des Visconti (288).
- D. L. Köhler, über die Verpflichtung des Geistlichen seine Predigten jedesmal auszuarbeiten (938). Vorschläge zur Handhabung der Kirchenzucht unter den Geistlichen (940).
- G. Köhler, über die Ertheilung des Religionsunterrichts in Volksschulen durch die Geistlichen (939).
- J. Kövnen, Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen 1617.
- J. H. Kopp, Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde 987.
- U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. B. 2. 1409. Ueber das Alter der Veronesischen Handschrift des Gajus (256)
- Adamant. Koray, s. Βιβλιοθήκη ελληνική.
- J. E. Kraft, s. R. Nyerup.
- Ign. Krasicki, Myszeis przez J. B. Lavoisier 2081.

Kratky, Besch. des Allerdorfer Schwefelbades im Olmüzer Kreise (559).

C. R. T. Krieyenhoff, Verzamling van hydrographische en topographische Waarnemingen 229

F. L. Kreyzig, System der practischen Heilkunde. B. 1. Th. 1. Th. 2 Abth 1 581 657.

F. Kries, von den Ursachen der Erdbeben 1406.

W. Traug. Krug, Handbuch der Philosophie und der philosophischen Litteratur. B. 1. 2 1846.
de Cleanthe divinitatis assertore ac praedicatoro 1848

F. Kruse, Budorgis, oder etwas über das alte Schlessien 1567.

K. J. von Krusenstern, Beiträge zur Hydrographie der größeren Ozeane 981.

F. Küster, Soden und warme Heilquellen, nebst einem Anh. über die Heilquellen von Kronberg 381.

G. Kunze und J. C. Schmidt, Mycologische Hefte. Heft 1. 1214.

L.

K. F. Lhbr. Lachmann, über die Quellen des Livius in der ersten Decade, erhält den Preis 986.

Pamphile de Lacroix, mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de St. Dominique. Ed. 2. T. 1 2. 385.

de Laforge, über den verbesserten Blasebalg (365).

Comte de Lagarde, s. Stan. Trembecki.

J. L. Lagrange, mécanique analytique. Nouv. Ed. T. 1 2. 719.

de Laharpe, cours de littérature. Nouveau supplément, cont. l'éloge de Voltaire 337.

P. de Lama, tavola alimentaria Velejate, det-

- ta Trajana, restituta alla sua vera lezione
 1369 Beschreibung des Jarnesischen Theaters zu Parma (935).
- de Lamarck, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. T. 4. T. 5. T. 6. Partie 1. 1481.
- Lamouroux, exposition méthodique des genres de l'ordre des Polypiers 2018.
- W. N. Lampadius, Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. Th. 1. Ausg. 2. 175. Handwörterbuch der Hüttenkunde 176. f. J. L. Bayrhammer.
- G. H. von Langsdorf, Bemerkungen über Brasilien 1645.
- de Laplace, mémoire sur la figure de la terre (611. 615). mémoire sur le flux et reflux de la mer (613).
- Larcher, über die astronom. Beobachtungen die Kallisthenes dem Aristoteles zugeschickt haben soll (1880).
- J. Latham, on the medicinal properties of the solanum tuberosum (1670). on the employment of venesection in cases of sudden seizures commonly called fits (1674)
- E. J. Latrobe, Tagebuch einer Besuchsreise nach Südafrika in den J. 1815 u. 1816 Aus dem Engl. übers. von F. Hesse 488.
- Gius. Lavini, dei prodotti del prunus Luro Cerasus (1637).
- J. B. Lavoisier, f. Jgn. Krasići.
- Leake, Reise durch Kleinasien (1747).
- J. Leconte, über die Epidemie, welche 180 in Georgia herrschte (747). über die fieberhaften Krankheiten zu Savannah (758).
- C. W. Ledderhose, Churhessisches Kirchenrecht, neu bearb. von E. Hartm. Pfeiff 1183.

- J. G. C. Lehmann**, monographia generis potentillarum 257.
- Gfr. W. Leibniz**, System der Theologie. Nach dem Manuscripte von Hannover (den lateinischen Text zur Seite) ins Deutsche übers. von Andr. Käß und Nic. Weis, mit einer Vorr. von Fr. Doller 305. s. Hiob Ludolf.
- Lenzki**, Abhandl. in den Jahrbüch. der Gel. Ges. zu Krakau (106).
- K. César von Leonhard**, Bedeutung und Stand der Mineralogie 64.
- J. Leslie**, analyse géométrique 1489.
- L. Espinasse**, nouvelles iures 697.
- John Coakley Lettsom**, Bemerkungen über die Krankheiten zu London (751). Gesch. einer Durchbohrung des Darmcanals und der Bauchdecken durch einen Spulwurm (1790). von einer plötzlichen Erstarrung des thymus holens (1791). über die übeln Wirkungen der Feuchtigkeit und Kälte (1792) Biographie von James Johnstone (1798).
- Levesque**, über die Pharmaceutria des Theophrast (1866).
- Levezov**, über ein kleines Marmorbild zu Charlottenburg (287).
- van Lier**, Nachricht von einigen silbernen Münzen aus dem 9. Jahrh. (1299).
- Lindner**, Antheil an der Herausgabe des gelehrten Deutschlands 1887.
- J. A. Lindt**, Schauplatz der verbesserten Mühlen-Baukunst. 2 Bde 129.
- Fel. Jos. Lipowsky**, Geschichte der Jesuiten in Schwaben Th. 1. 2. 1198. s. Mich. Schwaiger.
- James Little**, an explanation of the method of adjusting the back horizon-glass of Hadley's quadrant by two near objects etc. (897).

- Litwinski, Jahresberichte der gel. Gesellsch.
zu Krakau (1059)
- J Art Florente, Geschichte der spanischen
Inquisition, übers. von J. R. Höck 384.
- Loysel, über die Geschichte der Advocaten
39).
- Lope de Vega, Schauspiele, übers. von Jul.
Graf von Soden. B. 1. 25.
- G Ab Ph. Lorberg, erhält den Predigers
Preis 985.
- J Low, über epidemische Pneumonie (756).
- von Luchefini, Verfasser des Werkes sulle
cause e gli effetti della confederazione Re-
nana 1545.
- H. Luden, Allgemeine Geschichte der Völker
und Staaten. Th. 2. Abth. I. 1809.
- Job. Ludolf et Gfr. W. Leibnitz, com-
mercium epistolicum (539).
- G H Lünemann, deutsch - lateinisches Wör-
terbuch. Th 1. 1017.
- J Gfr. Lukas, Anweisung zur Ausübung der
Bienenzucht 1840.
- Luthmer, astronomische Bemerkungen (46).

M.

- Luigi Mabil, pensieri sugli usi delle nazioni
in generale (1832).
- J. Loudon Mac Adam, remarks on the pre-
sent system of road making 1814.
- Macarius d. Gr. Schriften, übers. von Nic.
Casseder. B. 1. 1516.
- James Macartney, observations on the
curvatures of the spine (900).
- James Macbride, über eine epidemische Krank-
heit in Südcarolina (753).
- James H Macculloch, researches on Ame-
rica 521.

- Macfelden, Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts 878.
- M. Mackensen, Hilfsbuch für Landwirthe 1421.
- M. Macdennie, f. Prize essays and transactions of the Highland society.
- W. Macmichael, Journey from Moscow to Constantinople 1372.
- F. Magendie, recherches physiologiques et médicales sur la gravelle 49.
- Sinn Magnussen, Bemærkninger ved Badens Skrift om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de skønne Kunster 1121. Bidrag til nordisk Archæologie 1659.
- Ang. Mai, f. Homerus. f. Scholia vet. in Ody-seam; Didymus Alex. f. Itinerarium Alex. f. Aesopus.
- X. de Maistre, mémoire sur l'oxidation de l'or par le frottement (1681). procédé pour composer avec l'oxide d'or une couleur pourpre (1685).
- Gaet. Malacarne, rischiarimenti alla ruminazione (1941).
- Vinc Malacarne, di un fungo della classe de' Licoperdi (1940). osserv. dello squarciam. nto dell' utero in una partoriente paralitica (1941).
- Salv Mandruzzato, über Wärme und ihren Einfluß auf die Entwicklung der Keime organisirter Körper (1826).
- Manecke, Gesch. des Amtes Meinersen (1358).
- J. C. F. Manso, vermischte Abhandlungen u. Aufsätze 1604.
- Manzoni, sull' inchiodamento della testa del feto nella pelvi, e sull' uso del forcipe (1943).
- M. Marcet, Geschichte einer Nierenentzündung von Steinen und des Steinschnitts (833).

- on the specific gravity and temperature of sea waters (1349).
- Graf Marchetti**, Uebersetzungen aus Ana- creon (935).
- Marescot**, Versuche über die Minen (245).
- W. Mariner**, s. John Martin.
- Markiewicz**, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Ges. zu Krakau (1060).
- Mark's**, Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1024).
- El Mark's**, über Theorie und Hypothese in der Medicin (905).
- Herb. Marsh**, vergleichende Darstellung der protestantisch-englischen und der römisch-catholischen Kirche, übers. von J. Ep. Schreier 2047.
- J. Marshall**, Fall einer Frau, der, 3 Monath nach der Geburt eines Kindes, Knochen eines zweyten Kindes abgingen (750). Epilepsie durch zufällige Verbrennung geheilt (755).
- Giov. Marsili**, del citiso degli antichi (1834).
- G. F. von Martens**, Grundriß des Handelsrechts Aufl. 3. 784.
- Enfall Martin**, Beobachtungen über die seit 27 Jahren zu Talbot in Maryland alljährlich vorkommenden Krankheiten (750).
- J. Martin**, zwey Fälle von Necrosis (1190).
- J. Martin**, an account of the natives of the Tonga Islands compiled from the communications of W. Mariner. Vol. I. 2. 95.
- P. Mascagni**, seconde opera postuma: prodromo della grande Anatomia, publ. da Fr. Antomarchi 1569. über eine Mißgeburt mit zwey Köpfen (1942).
- A. Matthiae**, eloquentiae latinae exempla e M. A. Mureti, J. A. Ernesti, D. Ruhnkenii scriptis sumta 2016.

- F. C. Matthiä, Probe einer neuen Ausgabe des Leibnitz = Ludolf'schen Briefwechsels 559.
- J. H. Mattfeldt, über die Erbsünde (813).
- J. P. Mau noir, mémoire sur le tongus médullaire et hématode 1924.
- Th. Maurice, observations on the ruins of Babylon as recently visited and describe by Claud. James Rich 86.
- F. R. von Mauvillon, s. Militärische Blätter.
- J. Lob. Mayer, wird Director der Kbn. Gef. d. W. 1889.
- Mazet, observations sur la fièvre jaune, s. Pariset.
- J. Meeker, künstliches Gelenk durch Friction geheilt (911).
- J. van Meerman, über den Einfluß, welchen König Christian II. von Dänemark ic. auf die Geschichte der vereinigten Niederlande bewirkt hat (1297)
- M. H. E. Meier, historia juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum 1109.
- Meieranowski, Herausgeber einer polnischen Zeitschrift Przewidka Krakowska (1060).
- J. F. Meineke, die Verkunst der Deutschen. 2 Theile 1487.
- G. J. F. Meister, erh. das Ritterkreuz des Guelfen Ordens 1841.
- Sm. Merriman, Fälle von Geschwulsten innerhalb des Beckens, wodurch die Geburt verhindert wurde (829).
- J. G. Meusel, das gelehrte Teutschland im 19 Jahrh. B. 6. herausg. von J. Sm. Ersch 1887
- Meyer, über das Justizwesen der Stadt Buytebude (1358).
- Me yer, über antike Denkmale von Marmor u. Erz in der Florentinischen Gallerie (287).

- G. F. W. Meyer, über den Schaden, den die Innerste den angränzenden Ländereyen zuzügt 545. wird Affessor der Kön. Ges. d. W. 1890.
- G. G. Meyer, Ideen über das Wirken des Predigers zum Anwachsen einer bessern Generation (811). über Kranken = Communion (816).
- J. D. Meyer, progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. T. 4. 695. über die Namen der Monate in der Niederl. Sprache (1501).
- Jar Mieroczewski, Ube auf die Constitution (1060).
- A. L. Millin, description d'une Mosaïque antique du Musée Pio-Clementin 1234.
- J. Mitchell, Bericht über das gelbe Fieber in Argentinien in den J. 1757. 1741 u. 1745. (757. 758).
- Em. L. Mitchell, Beschreibung seines eigenen Leidens am Croup (749).
- W. Mafford, the history of Greece. Vol. 5. 1497.
- Chp. W. Mitscherlich, Progr. für den Prosectorats = Wechsel: Diana Sospita P. 1. 441. Progr. zu der Vertheilung der Preise an die Studirenden 986. Programm u. Ube bey Anwesenheit des Königes 1761 1769.
- C. J. M. Wittermaier, Anleitung zur Vertheidigungs Kunst im deutschen Criminalproceffe. Aufl. 2 1063. Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren 1064. der gemeine deutsche bürgerliche Proceß in Vergleichung mit dem Preussischen und Französl. Civilverfahren. Bentr. 2. 2000.
- J. F. Mödler, s. Kl. Josephus.
- G. Moller, Denkmähler der deutschen Baukunst Th. I. 817.
- Mongez, über die alten Elpfergeschirre von

- rother Farbe; über alte steinerne Särge; über das Zinn der Römer; über argilla u. creta; über den citrus oder thymum der Römer (1866). über die Ackergeräthe der Alten (1868); über die Mühlsteine der Alten (1872). über die Kleidung der Alten (1879).
- de Montvéran, histoire critique et raisonnée de la situation de l'Angleterre au premier Janv. 1816. 5 Vols. 8^o.
- J. M o o d i e , Gesch. einer für ein Aneurysma gehaltenen ungeheuern Geschwulst (1796).
- N. F. M o o r e , remarks on the pronunciation of the greek language 1280.
- W. M o o r e , über eine von selbst erfolgte Heilung der Wassersucht der untern Gliedmaßen (746).
- T. C. M o r g a n , sketches of the philosophy of life 1281.
- von Morgenstern, Progr. Recensio XXXI numerorum veterum graecorum argenteorum qui in Museum acad. nuper illati sunt 970.
- M o r i c h i n i , sopra l'azotoma di Ulivo (1910). sopra ad una sostanza che passino indecomposte nelle urine (142).
- P. M o s c a t i . sopra un singulare fenomeno osservato nella spirala fisico meteorologica erita in Milano (1938).
- M o s e s , Pentateuch, hebr. u. deutsch von Jos. Bern. Bened. Venust 1241.
- F. v o n M o s h a m m , über den Rang der Europäischen Mächte und ihrer diplomatischen Agenten 1920.
- Wal M o t t , tödlicher Diabetes mellitus eines 6jährigen Knaben (747). bössartige epidemische Peripneumonie in Long Island im J 1812 (774). plötzlicher Todesfall durch Verstopfung der linken Herzkammer (910). über die Nach-

- Behandlung der Kopfverletzungen (911). über
 die Pulsationen im epigastrio (913).
 Et. Moulin, traité de l'Apoplexie 1012.
 W. Mudge and Is. Dalby, an account of
 the operations carried on for accomplishing
 a trigonometrical survey of England and
 Wales. Vol. 1. 2. 3 977.
 J. 2. Müller, Erfahrungssätze über die con-
 tagiose oder ägyptische Augenentzündung 1073.
 J. Just Müller, Predigten 1904.
 Jul. Müller, erhält den Preis der juristischen
 Preisfrage 986.
 K. Otf. Müller, über die Tripoden. Abth. 1.
 (286). Minervae Poliadis sacra et aedem in
 arce Athenarum illustravit 369.
 M. Müller, über den im J. 1814 im Sum-
 pendorfer Civil-Feldspital herrschenden Durch-
 fall und Typhus (558).
 Pt. Eras̄m. Müller, Sagabibliothek B. 3.
 448. undersögelse om Snorros kilder og
 troværdighed. Disquisitio de Snorronis fon-
 tibus et auctoritate. Latine vertit B. Thor-
 lacius 1561.
 Münter, über die Odinische Religion (2064).

N.

- W. von der Nahmer, über den Advocatens-
 stand 295.
 Nahum, neu übers. von K. W. Justi 926.
 J. Naudet, des changemens operes dans tou-
 tes les parties de l'administration de l'empire
 Romain sous les règnes de Diocétien, de
 Constantin et de leurs successens jusqu'à
 Julien T 1. 2. 453.
 N. Neander, der h. Johannes Chrysoström
 und die Kirche, besonders des Orients, in des-
 sen Zeitalter B. 1. 1841.

- E. H. Nebbien**, Freia, oder Geist der Landschaftsbildneren. Bief. 1. 1032.
- Meidlinger**, Joen über unſte Erasmische Ausſprache des Altgriechiſchen 404.
- S. P. Neumann**, über Wärme-Meſſer (365). Lehrbuch der Phyſik. Th 1 2. 1180.
- Prinz von Neuwied**, ſ. Wied, Neuwied.
- Nicolai**, Beobachtungen der Juno, Pallas, Ceres, des Mars und Uranus, wie auch der Schiefe der Ecliptik (46). Ephemeriden für die Juno und Pallas 1821 (48). Beobacht. der Sonnenfinſterniß vom 7. Sept. 1820 (48).
- Nicorowicz**, ſ. Reibniß.
- N. Hm. Niemeyer**, Beobachtungen auf Reiſen in und außer Deutschland B 1 6, 6.
- Noehden**, Nachrichten über Parry's Entdeckungſtreife 281.
- James Norcom**, über die Fieber in North-Carolina (745).
- E. H. C. Nordmeyer**, Entwicklung der Lehre daß der Menſch vermittelt des Glaubens an Gott durch Jeſum gerechtfertigt werde 013).
- Rasm. Nyerup** og J. E. Kraft, almindeligt Litteraturlæxicon for Danmark, Norge og Island 976. catalogus librorum Sanſcritanorum quas bibliothecae uniuerſitat. Havnienſis vel dedit vel paravit Nath. Wallich 1296.
- Js. An. Nyhoff**, Wandelingen in een gelecte van G. lderland 1860.

D.

- Fr. Oberthür**, Idea biblica ecclesiae dei. Vol. 6. (Hierarchiae in eccl. christ. oeconomia) 1641.
- Dlbers**, noch etwas über den großen Cometen u. ſeinen Vorübergang vor der Sonne (43).

- über eine am dunkeln Theile der Mondoberfläche beobachtete Erichelung 419.
- Dltmans, geograph. Ortsbestimmungen in Süfriesland 43). über das wahre Datum der nächtlichen Schlacht am Hahns (46).
- L. L. Dltmans, über Kranken-Communion (816).
- Olympiodorus, scholia in Platon. Philebum (374).
- H. U. Vnderdonk, Heilung eines Aneurysma durch Unterbindung (756). Heilung einer Wunde am Knie durch Unterbindung der art. femor. superficial. (757).
- M. J. Dnymus, die Glaubenslehre der catholischen Kirche. Abth. 1. 541.
- M. A. dalle Ore, relazione di un nuovo letto (1834).
- J. Conr. Orrell, opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Gr. et lat. T. 1. 1501.
- Orioli, über zwei Toscanische Denkmähler dorischer Didauna; über den Ursprung der etruskischen und römischen Zahlen und über das jährliche Nageleinschlagen an den Tempeln in Rom und Etrurien; über die Etruskische Göttinn Voltuana (935)
- Greg. Orlot, memoires historiques, politiques et litteraires sur le royaume de Naples, tabl. par Amury Puvial. T. 1. 2. 969
- Siam, über eine in Pompeji aufgegrabene Hermaphroditenstatue (208).
- J. B. Slander, Versuche über die Wirkung der Holzkohle auf Pflanzen und thierische Körper 1151.
- Car. Ed. Otto, de Atheniensium actionibus idrensibus. Specimen 1. 2. 1180.
- W. Ouseley, travels in various countries of the east, more particularly Persia. Vol. 1. 785.

J. A. F. Ozanam, histoire médicale des maladies contagieuses. T. 1. 1521 T. 2. 1524.

P.

Judah Paddock, a narrative of the shipwreck of the Oswego on the coast of South Barbary 241.

G. Vâg, Anmerkungen zu Strabons Geographie (1496).

Π. Πανταζή, διατριβή περί τοῦ περιόδητου δογματός τῶν σκεπτιῶν φιλοσόφων καὶ τῶν σοφιστῶν, Νέμω καλὴν νομῶ κακῶν 998.

Pardeffus, über die Art das Handelsrecht zu erlernen (35) Verzeichniß von Büchern über das Handelsrecht (359).

Pariset, et Mazet, observations sur la fièvre jaune faites à Cadix en 1819. 1817.

Mungo Park, zweite Reise im Innern von Africa, nebst einer Nachricht von seinem Leben. Aus dem Engl. übers. von C. A. Büttner 776.

Fel. Pascalis, über Upasgift (17).

Pastoret, über den Handel und Luxus der Römer (1871)

Pastorf, über die beobachtete Existenz einer Photosphäre der Venus (15)

Pazzana, über des verstorbenen Millin Urtheile und Nachrichten über Parma (935).

Pt. Hofman Peerlkamp, f. Xenophon Eph.

J. Penada, monstro umano singularissimo (1833).

Jac. Perkins, on the compressibility of water (1357).

C. H. Pfaff, Handbuch der analyt. Chemie. B. I. 1985.

- R. Pfaff, Geschichte Wirtenbergs B. 1. Abth.
1. 2. 1041.
- C. Hartm Pfeiffer, f. C. W. Ledderhose.
C. Pfeufer, der Scharlach, sein Wesen und
seine Behandlung 297.
- F. C. Pfister, Herzog Christoph zu Wirtemberg
1011.
- Wilson Philipp, on calculous Diathesis
(1671).
- J. Pickering, an essay on the pronuncia-
tion of the greek language 1280
- C. C. Pierson, über gewisse Ursachen, welche
die decarbonisirende Function der Lungen abän-
dern (907).
- G. Pinckard, Notes on the Westindies.
Vol. I. 2. 3. 305.
- Ippol. Pindamonte, Saggio sopra i giardini
Ingresi (1832).
- Pindarus, Werke, Urschrift, Uebersetzung
und Erläuterungen von F. Thiersch. Th. 1.
2. 1049.
- Plana, mémoire sur les integrales definies
(1681). meteorol und astronom. Beobachtun-
gen (1684). solution de différens problèmes
relatifs à la loi de la resultante de l'attraction
exercée sur un point matériel (1687).
- G. J. Planc, über die Behandlung, die Halt-
barkeit und den Werth des historischen Bewei-
ses für die Göttlichkeit des Christenthums
1658.
- H. Planc, kurzer Abriß der philosophischen
Religionslehre 169.
- Ed. Plater, Beiträge zur Kenntniß des At-
tischen Rechts 1176. Not ones juris et justi-
tiae ex Homeri et Hesiodi, carminibus ex-
plicitae (1179).
- Plato, Philebus, ed. Godofr. Stallbaum.
Acc. Olympiodori scholia in Philebum
nunc primum edita 374.

M. Acc. Plantus, Captivi, Ed. J. Bosscha 735. — ed. M. Avellinus (736).

Poisson, mémoire sur le mouvement des fluides élastiques dans les tuyaux cylindriques et sur la théorie des instrumens à vent (612). mémoire sur l'intégration de quelques équations linéaires aux différences partielles (614).

Pol, Geschichte Breslaus im 16. Jahrh. 1568.

Girol. Polcastro, sulla poesia estemporanea (1832).

Bright Post, Behandlung eines Aneurysma durch Unterbindung (758). Heilung eines aneurysma a. ing. (759). aneurysma carot durch Unterbindung geheilt (913). von einer obstructio coli (914). aneurysma brachiale durch Unterbind geheilt (914).

Dav. Jul. Pott, wird Prorektor 441. erh. das Ritterkreuz des Guelfen-Ordens 1841.

F. O. H. L. Pouqueville, voyage dans la Grèce. T. I. 2. 3. 4. 1969.

Rich. Powell, on certain painful affections of the intestinal canal (1670).

J. Jos. Prechtl, s. Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien. Darstellung der Enal Gesetzgebung über die Erfindungs-Privilegien (363). practische Bemerkungen über die Dimensionen und Wirkungen der Watt'schen und Woolf'schen Dampfmaschinen (363). über die Anwendung erhitzter Luft statt des Wasserdampfes, als bewegende Kraft (364). über das Vorkommen und die Verwendung des Erdbeerbaumes (365). über Papin's Maschine um die Kraft eines Wasserrades auf eine große Entfernung fortzupflanzen (365). zur Geschichte der Dampfboote (365). über die Verfertigung des Gußstahles (365). über das Härten des Stahles. (365).

- R. Boriv. Prözl, s. Rob. Brown.
- Lh. G. Prioleau, Beobachtungen über die kalten Begießungen im Tetanus und convulsivischen Krankheiten (752).
- Proclus, chrestomathia grammatica (1702).
- Prony, mémoire sur le rapport de la mesure appelée ponce de fontainier à l'once d'eau Romaine moderne et le quinaire antique etc. (613).
- W. Prout, Beschreibung eines aus harnsauerem Ammonium bestehenden Blasensteines (846).
- F. L. von Pufendorf, Wechselgesänge für Chor und Gemeinde (816).
- G. Purdy, von einer phlegmasia dolens (910). über die Gegenkräfte vegetabilischer Säuren gegen narcotica (911).
- J. Purkinje, Beiträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht 921.
- R. W. E. Putzsch, Versuch einer Monographie der Kartoffeln 315.
- Corn. E. de Puy, botan. Chemische Beschreibung u. Arzneykkräfte des erigeron canadense (906). über die gleichförmige Thätigkeit der absorbirenden Gefäße (910) über die Wirksamkeit der Reibungen bey Lähmungen und Schlagfluß (914).
- F. Ladisl. Pyrker, Lunessias, ein Heldengedicht 406.

Q.

- Quadri, über eine neue Methode zur Heilung der Kröpfe (827).
- Quatremere de Quincy, über die Art der Leinwelerleuchtung bey den Alten (1870). über die Homertische Beschreibung des Achilleischen Schildes (1878; neue Erklärung des Borghesischen Fichters (1879). über den Leichenwas-

gen Alexanders: über den Scheiterhaufen des Hephästion (1880).

K.

Andr. Käst, f. Leibnitz.

T. S. Moore Raffles's some account of the
ungung (1755)

Kaschig, über die geographische Länge von
Dresden (4)

R. H. Rau, Ansichten der Volkswirtheft 860.

G. Maria Raymond, wird Corresp. der R.
Ges. d. W. 1890.

F. . Re., sopra le rose di quercia e sulla mi-
roch . . . (940)

Al. Read, über den Nutzen der datura stra-
mon. in gewissen Krankheiten 911)

von Reibnitz, über die Formation der Gesetz-
bücher, ins Polnische übers. von Nicoro
wicz 1020

J. Reid, Versuche über die hypochondrische und
andre Nervenleiden. Uebers. von A. Hain-
dorf 1737

R. Th. Reinhold, was ist die Wahrheit? 550.

Car. Reising, conjectarum in aristophanem
libri duo Liber 1. 1956. Synagoga
crit. e constructione trium carminum me-
licorum aristophanis 1060

G. Jac. L. Reuß, System der reinen, populäre
practischen christlichen Religions- und Sittens-
lehre Th. I. 2. 1061.

Jer. L. Reuss, repertorium commentationum
a societate literariis editarum. T. 14. 15.
(Scientia et ars medica et chirurg. P. 3 4)
480. Ars veterinaria 1918.

Claudius James Rich., memoirs on the ruins
of Babylon Ed. 3 8.

Richter, über Innerösterreichs Gesch. u. Geogra-
phie im Mittelalter (1799). Beiträge zur Ge-
schichte Krains (1800).

- A. Grieb Richter, *therapia specialis*, lat. ver-
t. in F. W. W. Ir. tu. P. c. 1616.
- Fr. Kiepl, über die Anwendung der Trappa-
arten u. vorzüglich des Zementes zu wasserdichte-
ten Cementen (305).
- K. Ritter, die Erdkunde im Verhältnis zur
Natur und zur Geschichte des Menschen. Th. 2.
371.
- James Robinson, über Elephantiasis (827).
- T. R. Robinson, on the construction of
furnaces for high heats (902); on the means
of producing an intense heat by the combu-
stion of oxygen and hydrogen gases (902).
- W. Davis Robinson, memoirs of the Mexi-
can revolution 1505.
- J. Koch, Geschichte der 1815 zu Racsa ausge-
brochenen Pest (555)
- Rodgers, Vertheidigung des einheimischen
Ursprungs des gelben Fiebers (747).
- J. W. Röder, Archäologie der deutschen Lehns-
verfassung 1254.
- Casp. Röding, Leitfaden bey'm Unterrichts in
der Hessischen Geschichte 1488.
- Rogierius Benevent de dissensionibus do-
minorum s. de controversiis veterum Juris
R. interpretum qui glossatores vocantur
opusc. Ed. Ch. Gl. Haubold 1583.
- Rogniat, relation des sièges de Saragosse et
de Tortose 1243.
- Luigi Rolando, osservazioni sul peritoneo
e sulla pleura (1687).
- Sam. Romilly, Speeches in the house of
commons. 2 Vols. 1585. Thoughts on exe-
cutive justice (1596).
- Ep. Rommel, Geschichte von Hessen. Th. 1.
1727.
- W. Roscoe, observations on penal jurispru-

- dence and the reformation of criminals 689.
f. E. Spangenberg.
- Giov. Rosent, f. Fr. Guicciardini.
- Carlo di R. mini, dell' istoria intorno alle
militari in prese e alla vita di Gian Giacomo
Trivulzio. Vol. I. 2. 1404.
- Fr. Rossi, essai sur les miasmes (1682).
- C. F. Rosshirt, Beiträge zum Römischen
Recht und zum Römisch-Deutschen Criminals-
Recht. Heft 1. = (Beitrag zur Bearbeitung
der Quellen des Rechts) 13.
- F. Roth, f. Hamann.
- H. A. Rothe, Theorie der combinatorischen
Integrale 731.
- R. Jul. Rousseau, Beiträge zur Reichs- und
Flußbaupolicey: Gesetzgebung 6-5.
- Mart. Jos. Routh, reliquiae saeculae s. aucto-
rum fere jam perditorum seculi tertiique
saeculi fragmenta quae superant. Vol. I. 2.
3. 4. 441.
- W. Roxburg h, über Nutzen der Kirde der
Swietenia cor luga (1795).
- J. C. Royon, histoire de France. T. 1 6.
1401.
- Jos. Rozgony, aphorismi psychologiae em-
piricae et ratio alis 19).
- R ü m k e r, astronom. Beobachtungen (46. 48).
- Ruggio, de vi potestatis in sacram praeser-
ti: eloquentiam 935).
- Jul. Eug. Ruhl, Kirchen, Palläste und Klöster
in Italien. Lief. 1. 967.
- G. A. Rupert, f. Theolog. Miscellen.
Ueber die Sacramente unserer Kirche (809). f.
Jubenalıs.
- Wj. Rus h, über die Wassertheu (756).
- J. Russel, the life of William Lord Russell
Ed. 3. 2 Vols. 857.

J. Nep. Ruff, die ägyptische Augenentzündung unter der Preuß. Verfassung in Mainz 1065.

S.

Edw. Sabine, Mittheilungen, Parry's Entdeckungsbreise betr (281) observations on the dip and variation of the magnetic needle (1348). on irregularities observed in the direction of the compass needles (1348).

A. H. Sack, Idee und Entwurf der Christlichen Apologetik 1339 Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England 1359.

Sainte Croix, recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme. Ed. 2, revue et corrigée par Silvestre de Sacy 1734

Salina, über die Lex Aelia und Fusia (935).

Salter, über den Gebrauch der Arsenikauflösung im Weitzanze (838)

Γ. Σακελλαριος, ποινάτια 999.

R. F. A. Sander, erhält den Preis der medicin Preisfrage 986

Clark Sanford, über die Zubereitungen der Peruvianischen u anderer Rinden (751).

Gust. Sarpe, progr. Praemissae sunt quaestiones philologicae 680.

E. Sartorius, die Lutherische Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur Sittlichkeit 444.

Theod. de Saussure, observation sur la decomposition de l'amidon (1346).

Savigny, Anzeige der Franz. periodischen Schrift Thémis (256).

Th. Say, on the genus of Ocythoë (1348).

L. C. Scher, Geschichte einer Bauchwassersucht (558).

- L. Schaaf**, Encyclopädie der classischen Alterthumskunde. Th. 1. Aufl. 2 1301.
- Th. Schacht**, aus und über Ottokars von Horneck Reimchronik 1100.
- R. B. Schade**, Italienisch, Deutsches und Deutsch, Italienisches Handwörterbuch Th. 1. 2. 128.
- J. Corr. Schaubach**, novae editionis Aratorum Ciceronis, Germanici Caesaris et R. F. Avieni specimen 1080. observationes quaedam in scholia ad Germanici Caesaris prognostica 1824.
- D. P. W. Schaumburg**, über Kranken-Communion (816).
- Fr. Scheller**, Oestreichs und Steiermarks Schicksale und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich (1800).
- F. J. Schelver**, Anh. zu Henschel's Sexualität der Pflanzen (1705).
- Al. Nic. Scherer**, Versuch einer systematischen Uebersicht der Heilquellen des Russischen Reiches 1119. Werke der Erinnerung an das Leben und die Verdienste von Job Lomiz 1816.
- Schiassi**, über eine cysta mystica, und über die patera Caspiana (935).
- W. M. Schickedanz**, die Kirche von Genf im 19. Jahrh. (2064).
- C. Schiphorst**, über Conceptbräuchen, Memoriren, u. Extemporiren bey Kanzelvorträgen (816).
- F. L. de Schlechtendal** animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii. Sect. 1. 2. 1141.
- Al. W. von Schlegel**, Indische Bibliothek. B. 1. Heft I. 47.
- von Schlichtegroll**, vorläufige Beschreibung der Glyptothek des Kronprinzen von Baiern (288).

- S. Ep. Schlosser**, Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für Königl Prinzen und ihre Lehrer als vollständiger Beleg zu drey Abhandlungen über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum 13. Jahrh. 1316.
- F. Schmalz**, Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft B. 4. = (die Altenburgische Landwirthschaft) 397.
- F. W. W. Schmidt**, s. Bojarbo. Ueber die Italiänischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls d. Gr. 1596 Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie 1599.
- F. E. Schmidt** und **G. Kunze**, mycologische Hefte Heft I. 1214.
- F. H. Schmidt**, über Kranken = Communion (816).
- L. Jos. Schmidtman**, summa observationum medicarum. Vol. 1 2. 1609.
- F. Glob Schneider**, Nachtrag zu dem Griechisch = Deutschen Wörterbuche 1936.
- G. F. Schömann**, de comitiis Atheniensium 1171. Diss. de sortitione judicum apud Athenienses 1174.
- Wj. Scholz**, über Porcellan und Porcellan = Erden (565).
- Ed. Schrader**, commentatio de summatione seriei 1023.
- H. A. Schrader**, illustrationes super plantis quibusdam novis et minus cognitis a principe-Maximiliano Neowidensi in Brasilia observatis 706. analecta ad floram Capensem. Sect. 2. 2065.
- von Schreibers**, Abbildungen von Meteor = massen (1491) Beyträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein = und Metall = massen 1493
- F. Ep. Schreiter**, s. Herb. Marsch.

- H. R. von Schröder, Finnische Runen 782.
 Schöbler, Untersuchungen über die Bodenar-
 ten einiger Gegenden Württembergs (1851).
 T. A. Schultes, Anleitung zum gründlichen
 Studium der Botanik. 2o. 1. 1223.
 G. E. Schulze, s. J. Heckewelder.
 F. W. Schunck, das Preussische Handels- und
 Wechselrecht. B. 1. 2. 1055.
 Mich. Schwaiger, Chronica der Stadt Am-
 berg, herausg. von Fel. Joseph Lipowski
 1303.
 Schwarzott, über Spulwürmer in einer Ge-
 schwulst der Leistengegend; über den Gebrauch
 des Preßschwamms in Wundblutungen (558).
 M. F. Schweigger, Bemerkungen auf na-
 turhistorischen Reisen 57.
 Hans von Schweinichen, Begebenheiten
 dess. von ihm selbst aufgesetzt, herausg. von
 Büsching. B. 1. 1123.
 W. U. Scoresby, on the anomaly in the va-
 riation of the magnetic needle (1347).
 James Seagrove, über die Natur und Urs-
 sprung des gelben Fiebers zu St. Mary in
 Georgia im J. 1804 (755).
 Seeliger, Fälle aus dem Gebiete der practi-
 schen Heilkunde (539).
 E. von Seidl, Beleuchtung manches Tadel's
 Friedrich's des Gr. 2025.
 Jos. Seiz, die Wurzel der Nymphaea alba, ein
 neues Färbematerial (306).
 L. Annaeus Seneca, Tragoediae, rec. Tork.
 Baden. P. 1. 2. 2062.
 Thdr. Pant. Senestrey, s. Marian. Dobs-
 maner.
 R. Seppings, a new principle of construc-
 ting ships in the mercantile navy (1354).
 J. M. A. Servan, sur l'administration de la
 justice criminelle (2041).

- Dom. Sestini, lettere e dissertazioni numismatiche. T. I-6. 1994.
- Sevelinges, précis de la vie de Louis-Joseph de Bourbon, Prince de Condé 620.
- Ad. Seybert, statistical annals of the united states of America 17.
- J. Shaw, über den Bau des häutigen Theils der Harnröhre (844).
- Shecut, Exstirpation eines Uterus (759).
- Moses Sheftal, Heilung des Tetanus durch Cantharidinctur (750).
- Sibthorp, Nachrichten über Griechenland (1748).
- J. C. F. Sicler, die Hieroglyphen in dem Mythos des Aesculapius 881. s. Homer.
- Doroth. Sidney, Countess of Sunderland, letters (859).
- Petr. Simons, diss. ina. de Anglorum lege navali 1217.
- James Sims, Miscellen über ärztliche Gegenstände (1706).
- J. E. Smith, florae graecae prodomus Vol. 2. P. 2. 475.
- Jos. Smith, Vergiftung durch tinctura opii (911).
- Jos. M. Smith, über die Wirksamkeit der Brechmittel in spasmodischen Krankheiten (090).
- Matth. Smith, über die bössartige Epidemie in der Grafsch West-Chester, New-York, im Sommer 181 (754).
- Snibachy, astronom. Beobachtungen (43).
- Snorre Sturleson, s. P. E. Müller.
- Julius Graf von Soden, s. Lope de Vega.
- Soldner, Beobachtung des Cometen v 1819 (43). Bestimmung der Schiefe der Ecliptik (49).

- Soltkowiç, Abhandl. in den Jahrb. der Gel. Ges. zu Krakau (106.).
- S. G. Sommer, Gemälde der physischen Welt 839.
- So, hocles, tragoediae, ed. Car. Glob. A. Erfurd. Vol. IV. (Sophoclis Electra, ed. Godofr. Hermannus. 502.
- E. Spangenberg, Sammlung Hannoverscher Verordnungen und Ausschreiben. Th 3 1240. Th. 4. Abth. I. 1976 über die sittliche und bürgerliche Besserung der Verbrecher. Nach dem Englischen (S. Roscoe und Buxton.) 1597.
- Ebn. Wilh. Spieker, Geschichte D. Mart. Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchengesamtheit in Deutschland. B. 1. 9
- S. H. G. Spiel, s. Vaterl. Archiv. von dem Zustande der Moorcultur (1359). vaterländische Jahrbücher (1358)
- B. C. von Spilker, historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Königl. Residenzstadt Hannover 208. Druckst. die Gesch. des Herz. Georg Wilhelm n. Celle und des Churf. Ernst August und Georg Ludw. betr. (1358). Beiträge zur Gesch. des Handels in Beziehung auf Harburg (1359). wird Corresp. der K. Ges. d. W. 1890.
- F. A. W. Spohn, über Hieroglyphen (285).
- Kurt Sprengel, Pflanzenkunde, s. A. P. de Candolle
- G. Spurzheim, essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme 1716.
- Squire, Reise durch Syrien (1747).
- J. Squire, Geschichte einer Schwängerung bey fast unzugänglicher Mutterscheide (1705).
- A. F. Stäudlin, Lehrbuch der Encyclopädie,

- Methobologie u. Geschichte der theologischen Wissenschaften** 896. **Universalgeschichte der Christlichen Kirche** Ausg 3 1529. f. **Archiv für alte und neue Kirchengesch.** f. **Dereugarius Turon.**
- Gfr. Stallbaum, f. Plato.**
- Edw. Stanley, cases of death by poison** when in impregnation had taken place (1677).
- von Staudt, Ephemeriden für die Juno und Pallas** 1821 (48). **parabolische Elemente des dießjährigen Cometen** 770.
- J. Stearns, Besch. einer Cataleptis (746).** über den **Croup (749).** a dissertation on **cyranche trachealis or Croup (755).**
- Jos. Steiner, über den Gesundheitszustand in Mähren** in **J.** 1814 (555).
- Stenzel, Bearbeiter der genealogischen Abtheilung im Kronos** für 1821 (54).
- J. H. Stepf, Gallerie aller juridischen Autosren.** B. 1. 877.
- Caspar Graf von Sternberg, Versuch einer geognostisch botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt.** Heft 1. — trad. par le comte de Bray 121. Heft 2. 204I. **catalogus plantarum ad sept. m. varias editionis commentariorum Mathioli in Dioscoridem** 1807. f. **Rob. Brown.**
- J. Stewart, observations on the nature and treatment of the malignant or yellow fever of Grenada in the Y.** 1753. 94 and 95 (754).
- C. L. Stieglitz, von altdeutscher Baukunst** 561.
- J. Jac. Stolz, f. Neues Testament. Beitr. zum Jahrb der häusl. Andacht (2023).**
- Strabo, rerum geographicar. Libri XVII.** ed. Ad. Corzy. P. 4. 198. — ed. Car. Henr. Tzschuc-

- ke, inde a tomo septimo curavit F. Traug. Friedemann T. 7. 1495.
- J. Strahlmann, Finnische Sprachlehre 903.
- Strocchi, über das Leben und die Schriften des Barotoni (935).
- Nathan Strong, über das Petechialfieber in Connecticut (1192).
- Struve, Ephemeride für den Nordstern (44). Beobachtungen des Cometen v. 1819 nebst Sternbedeckungen (45).
- Jos. W. Stuart, tödtliche Krankheit der Leber u. Milz u. Leichenöffnung (750).
- Sültmeyer, Nachrichten zur Geschichte des Schlosses und der Stadt Dannenberg (1358).
- Sylvestre de Sacy, Bericht über die Archive zu Genua (1867). sur l'origine du culte que les Druses rendent à la figure d'un veau (1872). sur la dynastie des Assassins et sur l'étymologie de leur nom (1873). f. Sainte Croix. f. Hariri.

L.

- P. M. Tancoigne, lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie. T. I. 2. 796 Itinéraire inédit d'un voyage fait par terre depuis Constantinople jusqu'à Téheran (799).
- J. N. Laulman, über einen Fall von hydrothorax (759).
- Th. Taylor, an account of a new universal substance discovered at Killiney (899).
- J. F. Telge, meletemata in carmen fatidicum Jerem. (816).
- Adf. Tellkamp, erhält den Preis der physikal. Preisfrage 986.
- Senffert von Lenneker, Lehrbuch der Veterinär- Wundarzneylunst. 2 Theile 015. Lehrbuch der pferdeärztlichen Geburtshülfe 2c. 066. die

sicherste und zuverlässigste Methode, stallböse und widerspenstige Pferde an den Hufbeischlag und an den Zug zu gewöhnen 688. Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Cur der Darmentzündung bey Pferden 799. — der jetzt unter den Pferden herrschenden Drüse 800. Anleitung zu der Einrichtung einer Feld- und Hausapotheke für Deconomen, Thierärzte ic. 1056.

W. Glieb Tennemann, Grundriß der Gesch. der Philosophie. Aufl. 3. Herausg. von Amad. W end t 1929.

Tessier, sur la durée de la gestation et de l'incubation dans les femelles de plusieurs quadrupèdes et oiseaux domestiques (609).

James Thacher, über Hundswuth (748).

Thenard, mémoire sur la combinaison de l'oxigène avec l'eau (615).

F. Thiersch, über die mythologische Bedeutung der auf Aegina gefundenen Bildsäulen (286). Griechische Grammatik, zum Gebrauch für Anfänger. Ausg. 2. 624. s. Vindarus.

Virger Thorlacius, s. P. C. Müller.

J. Pt. Thirige, historia Cyrenes Part. 1. 737.

Thucydides, de bello peloponnesiaco libri 0-10. Ed. Cp. F. Fd. Haacke. Vol. 1. 2. 1215.

von Thünen, Vorschlag für Mecklenburgische Landwirthhe, die Engl. Kornacte betr. (40).

Alb. Tibullus, carmina, ed. Car. Chr. Bach 1664.

F. Tiedemann, Abhandlung über das vermeintliche bärenartige Kaulthier 528. Anatomie u. Bildungs-geschichte des Gehirns im Fötus des Menschen, nebst einer vergleichenden Darstellung des Hirnbaues in der Thieren 696.

J. H. Tieftrunk, das Weltall nach menschlicher Ansicht. Abth. 1. 1620.

- F. W. Litzmann, Darstellung der Verfassung des deutschen Bundes 1088.
 Jos. Loaldo, astronom. Beobachtungen (1829).
 Ldf. Herm. Lohsien, Lehrbuch der Schiffsfahrtskunde 1209
 Lognetti, über die Fortschritte der Musik in Bologna (955).
 Loulongeon, Lobrede auf Camus (358).
 Comte de Tracy, s. Destutt.
 Stan. Trembecki, Sophiowka poeme polonais traduit par le Comte de Lagarde 1729.
 G. R. Treviranus, u. L. C. Treviranus, vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. B. 4. 1849.
 L. C. Treviranus, vermischte Schriften. s. G. R. Treviranus.
 H. G. Tschirner, s. Archiv für alte und neue Kirchengesch.
 W. Tullh, Falle von pneumonia typhoides (912). Tod durch Onanie (912).
 Th. C. Tyhsen, über einige von Hrn. Colleg. R. Frähn an die Univers. Bibl. geschenkte Münzen 1201. de numo Athenarum tetra drachmo antiquissimo in bibliotheca universitatis regia adservato 1889. 1921.

U.

- A. Ullmann, der zweyte Brief Petri kritisch untersucht 1022.
 Georg Carl Justus Ulrich, wird zum außerordentl. Professor in der philos. Facultät ernannt 1185
 von Uslar, Nachrichten von dem Amte und der Stadt Gishorn (1359).

N.

- Jul. Valerius, res gestae Alex. M. s. Aesopus.

- Car. Jul. Meno Valett, de retentionibus ex dote faciendis 721.
- R. G. Vance, Bericht über das gelbe Fieber zu Carthagoena und Alicante im J. 1811. (751).
- C. von Varnbühler, s. Annalen der Würtemberg. Landwirtschaft. Vortrag in der Cadaster-Commission (1044).
- Vassalli-Candi, meteorol. und astron. Beobacht. (1684). sopra il tremuoto di Febr. 23, 1818 (1685). meteorol. Beobacht. (1687). saggio d'un tratt. to di meteorologia (1938).
- Water, Ehrendenkmal der Prediger Graf und Krause (1024).
- de Vega, s. Lope.
- Jos. Bern. Bened. Venusi, s. Moses.
- W. von West, über den verheerenden Durchfall in den Militärspitälern (557). über den Typhus und die Behandlung dess. mit kalten Umschlägen auf dem Kopfe (557).
- S. Wessely, von einem von selbst abgefallenen linken Schenkel (556).
- L. P. Vieillot, mém. pour servir à l'histoire des oiseaux d'Europe (1684).
- Villenfagne d'Inghoul, recherches sur l'histoire de la ci devant principauté de Liège. T. 1. 2. 1961.
- Sm. Vince, an account of a very remarkable waterspout (493). two proofs of the binomial theorem (897) on certain properties of numbers (898).
- Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für Königl Prinzen und ihre Lehrer, von J. Elyph. Schloffer. Th. I. 2. 1316.
- J. S. Vincent, Aneurysma an der art. carot. (138).
- J. Vh. Virain, Verteidigung der Festungen, übers. von J. N. von Eylander (247).

- Visconti**, über ein Sicilianisches Vasengemälde; über eine Athenische Inschrift zur Ehre eines Sophisten (ul-n Theodor (1866)).
- Vogell**, über die Burg Grono bey Göttingen (1758).
- F. Stgm. Voigt**, die Farben der organischen Körper 1771. wird Corresp. der K. Ges. d. W. 1890
- G. W. Volger**, wie soll man verfahren, wenn man sich und andere aufklären und traurigen Folgen vorbeugen will (512).
- Voltaire**, pieces inédites 1097. comm. sur le livre des dehts et des peines (2 40).
- W. Graf von Voss**, Uebersetzung einer Franz. Schrift über die Verfassung von England 760.

W.

- W. Wagner**, Beitrag zur Geschichte des Gebrauchs der Räder (556).
- Wagnitz**, Lebensbeschr. Hansteins (2023).
- G. Wahlenberg**, flora Upsalens 1763.
- Walbeck**, Ephemeride für den Nordstern (44). über die Genauigkeit der Beobachtungen am Mittagsternrohre (40).
- F. W. Wallroth**; s. **W. Glieb Richter**.
- Rob. Walpole**, travels in various countries of the east. being a continuation of memoirs relating to European and Asiatic Turkey 1745.
- Th. Walshman**, Gesch. einer Hydrophobie (1796).
- F. A. Walter**, Alte Mahlerkunst, u. S. Glieb Walters Leben und Werte 915.
- James Wardrop**, essays on the morbid anatomy of the human eye Vol. I. 97 Vol. 2. 217. über die rheumatische Augenentzündung (825). Mittel chirurgische Operationen bey

- Subjecten zu machen, welche sehr reißbar und empfindlich sind 842).
- J. E. Warren, über angina pectoris (1186). organische Krankheiten des Herzens und der Lunge (1189). Fälle von apoplexia mit dem Leichenbefund (1187. 1190).
- J. Webb, on the appearance, propagation and extinction of plague among the british Troups in Egypt (1670).
- E. H. Weber. de aurt et auditu hominis et animalium 761.
- Jos. Weber, von den Meteorsteinen und ihrem Entstehen 1493.
- Ant. C. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters 1292.
- Jd. Weerth, zwey Predigten, geh. zum Gedächtniß der Fürstinn Pauline Christine Wilhelmine zu Lippe 1039
- Wehber Schuld, über Aufklärung der Mecklenburg. Landleute (59 .
- Cajet. von Weiller, Tugend die höchste Kunst 328.
- Nic. Weis, s. Leibniz.
- J. L. Weissegger von Weiffeneck, Theorie eines allgemeinen Wechselrechts B. 1. 2. 119.
- Car. F. Wenck, Magister Vacarius primus juris Romani in Anglia professor 1009.
- H. Ludf. Wendland, commentatio de Aca-ciis aphyllis 485.
- Amad. Wendt, s. W. Glieb Lennemann.
- W. C. Wentworth, description of the colony of New South Wales. Ed 2. 1089.
- U. von Wersebe, Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ostengern gehört haben, und ihrer Beschaffenheit im 10. und 11.

- Jahrhundert. Dieser Abhandlung wird von der K. Ges. der W. der außerordentlich aufgestellte Preis zuerkannt 1896
- White, Geschichte einer Hydrophobie (1795).
- Jos. White, s. Nov. Testament
- Whittington, Reise durch einen Theil der II. Tartaren (1747).
- Wiebeking, bürgerliche Baukunde. B. I. 1377.
- Maximilian, Prinz zu Wied-Neuwied, Reise nach Brasilien in den J. 1815...17. B. I. 961. Geschenk an den botanischen Garten 705.
- W. Wigand, Geschichte der gefürsteten Reichsabtrey Corvey und der Städte Corvey u. Hyter 1625.
- W. F. Wiggers, Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus 754.
- Wilkins, Uebersetzung des Anfanges des Mahabharata (537). von den Sculpturen des Parthenons (1751)
- Williams, Klima und Krankheiten der Stadt Deerfield in Massachusetts 907.
- Jon. Williams, über Einbringung von Contagien durch Schiffe (751).
- Hugh Williamson, über die hässartige Pleurisie in den südl. Staaten von N. America (755).
- Hor Hayman Wilson, a dictionary, Sanscrit and English 345.
- J. Windsor, über die Inversion der Gebärmutter, und eine Exstirpation ders. (845).
- G. Bened. Winer, de Onkeloso ejusque paraphrasi chaldaica 633.
- Withridge, über die Epidemie, welche 1812 und 13 in der Nordamer. Armee herrschte (911).

von Witten, über höhere Landescultur und den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Getreidearten 1289.

Sam. W. Wohlbrück, geschichtliche Nachrichten von dem Geschiehte von Alvensleben und dessen Gütern 771.

Jens Wolff, Runak-til le runie rim-stoc ou Calcutrier runique, avec une ode appelée Thrymsquida 887.

H. Wollaston, on the methods of cutting rock crystal for micrometers (1354). on the measurement of Snowdon by the thermometrical Barometer (1356) on sounds inaudible by certain ears (1357).

R. L. von Boltmann, sämtliche Werke, herausg. von seiner Frau. Lief. 1. B. 1. 2. L. 2. B. 1. 2. L. 3. B. 1. 2. L. 4. B. 1. 2. L. 5. B. 1. 2. L. 6. B. I. 1689.

James Woodforde, eingeklemmter Bruch durch Elatium geheilt (1791). Fall von Aplexie (1792).

Worbs, über die Kirchengucht (940).

W. Walfall, historical memoirs of my own time. Ed. 2. P. 1. 2. 1239.

E. F. Wrede, Darstellung der Differential- und Integralrechnung 1164.

Rp. h. Wriothsley Lady Russell, letters to her husband (859).

Wurm, über die Länge von Pisa (43); Beiträge zu geographischen Längebestimmungen (43).

H. van Wyn, etwas über das durch Guy von Henegow der Stadt Amsterdam im Anfange des 14. Jahrh. verliehene Stadtrecht (1300).

X.

Xenophon Eph. Ephesiaca ed. Pt. Hofman Peerlkamp 1836.

J. N. von Rylander, f. Virgin.

Y.

G. D. Yeats, history of a case of strangulated hernia successfully treated by the application of ice (1665). some observations on the duodenum (1675).

Jul. Conr. von Yelin, Versuche u. Beobachtungen zur näheren Kenntniß der Zambonischnen trocknen Säule 201

Th. Young, remarks on the probabilities of error in physical observations, and on the density of earth especially with regard to the reduction of the pendulum (1346).

Z.

Zanotti, Briefe und Sonette (975).

Judas Lhadd. Zauner, neue Chronik von Salzburg Th. 1. Th. 2. fortgesetzt von Corbin.

Gärtner Th. 3. (Chronik von Salzburg Th. 7. 8. 9) 1475.

Aug Zandrini, nuovo piano di storia generale (1831).

Zweite Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem Jahre 1821.

A.

- Abo, neu erbaute Sternwarte daselbst (48).
 Account of the life of R. Wiothesley Russell etc. 859.
- J. Abr. Albers, Anzeige seines Todes 1890.
 Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Herausg. von C. A. Böttiger. N. 1. 284.
- Annalen, Neue, der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, herausg. von Fr. C. Fr. Karsten. Jahrg. 6. 37 — der Württembergischen Landwirthschaft. Herausg. von Carl von Arnshöbler. B. 2. H. 4. 1844.
- Annales academiae Groninganae a. 1815 16. — 1816-17. 2008.
- Annals of oriental literature Nr. 1. 2. 529.
- Archiv für die Pastoral-Wissenschaft von J. Sm. Bail. Th. 1. 2 937. für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausg. von E. G. Bengel B. 3. 1036. — Waterländisches, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß

des Königreichs Hannover. Herausg. von G. H. G. Zitel. B. 3. 4. 1357. — für alte und neue Kirchengeschichte. Herausg. von K. F. Staudlin und H. G. Tschirner. B. 5. Tr. 1. 2063.

B.

- Bard, Biographie dess. (746).
 Belagerungs-System, Neues, (247).
 Bemerkungen über Friedrichs I. Unterricht für die Generale seiner Armee (247).
 Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde, von Oesterreichischen Aerzten, herausg. von den Directoren und Procefforen des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. B. 1. 555.
 Beiträge zur Lösung der Preisfrage des Erzherz. Johann für Geographie und Historie Innerösterreichs im Mittelalter 1709.
 Xavier Bichat, Leben dess. (1107).
 Blätter, Militärische, herausg. von F. M. von Mauvillon. Jahrg. 1. B. 2. 214. Jahrg. 2. B. 1. 2. 1977.
 Blutegel, über Zucht u. Gebrauch ders. (1196).
 Die Bibel, nicht wie Viele wollen, ein Buch für Priester nur, sondern auch für Fürst und Volk 767.
 Βιβλιοσηκη Ἑλληνική. T. 12. Στραζωροῦ, γεωγραφ. M. 4. 198.
 Böckmann, Anzeige seines Todes 1890.
 Buhle, Anzeige seines Todes 1890.

C.

Sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana. P. I. 1545.

- John Cochran, Leben dess. (748).
 Codex Justin. Fragment einer Handschrift
 dess. 197.
 Cadwallader Colden, Leben dess. (747).
 Constitutionen aus dem echten Theodosischen
 Codex, aufgefunden von Eloiſius 197.
 Correspondance inedite, officielle et con-
 fidentielle de Napoléon Buonaparte. Li-
 vraison I... 7 1203.
 Correspondenz der Schlesiſchen Gesellschaft
 für vaterländische Cultur. B. I. 1568.
 Corvisart, Anzeige seines Todes 1890.

D.

- Dienstvorschriften, über die Verfassung
 ders. (1 31).
 Divisions-Schulen im Preussischen Staate,
 über die Einrichtung ders. (248).

E.

- Erfindungs-Patente, im J. 1817 und
 1818 in Frankreich und England ertheilt (366).
 Exp. des faits qui ont précédé et suivi la
 cession de Parga trad. en français. Publ. par
 Amaury Duval 1839.

F.

- Johann George Feder, Anzeige seines Todes
 1890.
 Feldzug der Verbündeten gegen Frankreich im
 J. 1814 (1920).
 Feder, selbes, mehrere Aufsätze über dass.
 (715 u. ff.) — endemische, über den Ursprung
 derselben 17.
 Joh. Domin Fiorillo, Anz seines Todes 1557.

Johann Peter Frank, Anzeige seines Todes
1890.

G.

Generalstabs = Dienst, Abhandlung über
denselben (246).

Geschüßröhren, über wohlfeilere und leichtere
Anschaffung derselben (1228).

Gelehrte Gesellschaften: Mecklenburgische
Landwirthschafts = Ges. 37. American philo-
soph. society at Philadelphia 481. Académie
R. des Sciences de l'Institut de France
609. Institut de France. Classe d'histoire et
de la littérat. ancienne 1865. Nachricht von
verschiedenen Americanischen 746. Roy. Irish
Academy 897. physico medical Society of
New York 905. zu Krakau 1057. Königl.
Niederland zu Amsterdam 1097. Königl. zu
London 1345. Schlesiſcher Alterthumsfreunde
1567. Schlesiſche für vaterländische Cultur
1568. Acad. der Wissensch. zu Turin 1681.
Highland Society of Scotland 1771. Med.
Society of London 1785. Accademia di
Scienze lettere e arti di Padova 1825.

Gicht, Bemerkungen darüber (759).

Göttingen. 1) Kön. Gesellschaft der Wissen-
schaften. A. Feyer des 70. Stiftungstages
1889. B. Bericht über die merkwürdigen Vor-
fälle in dem verfloſſenen Jahre, von Blum-
enbach 1889. C. Das Directorium geht
von Osiander auf Mayer über 1889.
D. Verzeichniß der verstorbenen, und der auf-
genommenen Mitglieder 1889. E. Vorlesun-
gen: Gauß, theoria combinationis observa-
tionum erroribus minimis obnoxiae. Pars
prior 321. Eichhorn, de prophetica poesi
Hebraeorum paralipomena. Commentatio I.
515. Commentatio 2. 1145. Bouterwek,

philosophorum Alexandrinorum ac Neo-Platoniorum recensio accuratior 1649. Lychsen, de numo Athenarum tetradrachmo antiquissimo in bibliotheca universitatis Regiae adseruato 1869. 1921. F. Vorgelegt haben: Noehden, Nachrichten über Parry's Entdeckungsbreise, nebst einer lithograph. Karte aus dem Navy office 281. Schrader, illustrationes super plantis quibusdam novis et minus cognitis a principe Maximiliano Neowidensi in Brasilia observatis 706. Osiander, Versuche über die Anwendung der Holzkohle zur Erhaltung von Pflanzen und thierischen Körpern 1151. Lychsen, arabische Münzen, ein Geschenk des Hrn. Colleg. R. Frähn an die Münzsammlung der Univ. Bibl. 1201. Schrader, analecta ad floram Capensem. Sect. 2. 2065. G. Preisaufgaben: [von der historisch-philologischen Classe für 1820: Vergleichung der alten Denkmäler in America mit den Asiatischen und Aegyptischen, eine hierüber eingeschickte Druckschrift 521.] a. von der mathematischen Classe für 1822: Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eigenen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unseres Sonnensystems auszumitteln 1897. b) von der historisch-philologischen Classe für 1823. Eine auf die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller gegründete Darstellung, wie die alten Aegypter seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem, was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben selbst ein Volk zu seyn 1899. c) von der physischen Classe für 1824. Die Entstehung des wahren weiblich-

chen Eyes bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es denn aus demselben heraus trete? und wozu die Bläschen des Eyerstocks diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgefäße nützen? 1899. d) öconomische: für den Julius 1821: Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlensaure Talkerde, oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden? wird nicht beantwortet 1145 und für den Nov. 1823 von neuem aufgegeben 1903. für den Nov. 1821 über die Veränderungen, welche der Flachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Roten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, und den Einfluß derselben auf die weitere Verarbeitung des Flachses 1145 wird nicht beantwortet 1894. für den Julius 1822, mit Verdoppelung des Preises: Welche Gewerbe sind neben den eigentlich Bergmännischen dem Oberharze angemessen und wie ist denselben Eingang zu verschaffen 1149. 1900. für den November 1822 gründliche Nachweisung des Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Duxen) auf den Klee und einige andere öconomische Gewächse äußert 1149. 1901. für den Julius 1823. eine genaue, nach der Schüblerischen Methode durchgeführte Untersuchung der physicalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten irgend einer Gegend, verbunden mit einer Darstellung des Verhaltens der wichtigsten öconomischen Gewächse auf denselben 1150. 1901. für den Nov. 1823: Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlensaure Talkerde, oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt wer-

den? 1903. K. Preisschriften: a) Untersuchung des Schadens den die Jünerste den angrenzenden Ländereien auf ihrem Laure durch das Hilbesheimische zufügt, nebst Vorschlägen, demselben Einhalt zu thun, von dem Deconomie-R. Meyer 545. b) Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, und Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann, von Karl Ernst Hoff 1894. c) Beantwortung der außerordentlichen, von einem auswärtigen Freunde der Wissenschaften aufgestellten Preisfrage: Eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale und Unsruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen mit Nord Thüringen und zu Ost Engern gehört haben zu geben, und wie sie im 10. u. 11. Jahrh. gewesen sind, zu zeigen; erste Beantwortung von August von Wersebe; zweyte von Jul Levin Ulr. Dedekind 1896.

Göttingen. 2) Universität. A. Feyerlichkeiten: Anwesenheit des Königs und der Herzoge von Cumberland und Cambridge 1761-1769 Pro rectorate Wechsel 441. Preisvertheilung an die Studirenden 985. B. Verzeichniß der Vortrügen für den Sommer 1821 425. für den Winter 1821 u. 22 1425. C. Festprogramm, Weihnachten 1820. D. Cregarius Tur. de sacra . . . Part. I. (ed Staendlin) 641. D. Öffentliche gel. Anstalten:) Universitäts-Bibl. erhält von Hin. Colleg. R. F. ähn einzige arabische Münzen zum Geschenk 1201. b) Botanischer Garten: erhält von dem Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied mehrere Sammlungen Brasilianischer Gewächse zum Geschenk 705.

Golbpräparate, Anwendung ders. in der Medicin (1193).

Eradmessung in den Russischen Ostsee-Provinzen (48).

Gul Chin, persian Anthology. An essay on the life and genius of Firdausi, with a verbal translation of his episode of Sohrab (539).

H.

Hannover, Militär und dessen neueste Organisation (247).

Seele, stehende, und die Nachtheile ihrer Abschaffung (1232).

Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse. T. 1. 2. 700. — métallique de Napoléon 1721. — et mémoires de l'Institut R. de France. Classe d'histoire et de littérature ancienne. T. 3. 4. 1865.

I.

Ideen über die Erasmische Aussprache des Altgriech. s. Meidlinger.

Itinéraire de Buonaparte de l'île d'Elbe à l'île Ste Hélène 1556. — d'un voyage fait par terre depuis Constantinople jusqu'à Téhéran s. P. M. Tancoigne.

Itinerarium Alexandri, edente nunc primum cum notis Ang. Maio 142.

J.

Jahrbuch, Astronomisches, für 1823. Herausg. von J. Bode 41. — der häuslichen Ansicht, für 1822 2023

Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien, in Verbindung mit den Professoren dieses Instituts herausg. von J. Jos. Prechtl. B. 1. 361.

Journal, The new England, of medicine and surgery. Vol. I. 1185.

K.

- Kälte**, Wirkung derselben auf den Körper (755).
Kanonen, zwölfpfündige, über deren Gebrauch
 (1232).
Kronos, Genealogisch = historisches Handbuch
 für 1821. 53.

L.

- Leibeigenschaft**, Aufhebung ders. in Meck-
 lenburg betr. Aufsätze (38).
Lettres sur quelques cantons de la Suisse
 525.
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, Skizze
 seines Lebens (245).

M.

- Charles Mac Knight**, Leben dess. (752).
Mahabharata, Uebersetzung dess. (535).
Mannheim und Ulm, ihre strategische Be-
 deutung (246).
**Mémoires secrets sur la vie privée, politi-
 que et littéraire de Lucien Buonaparte**. T. 1.
 2. 65. — de l'académie Royale des Scien-
 ces de l'Institut de France. Année 1817. 1818.
 Vol. 2. 3. 609. — pour servir a l'histoire de
 la maison de Condé. T. I. 2. 617. — de la
 Société R. des antiquaires de France. T. 3.
 723.
Memorie della R. accademia delle Scienze
di Torino. T. 23. 24. 1681. — della accade-
 mia di scienze, lettere ed arti di Padova 1825.
 — di matematica e di fisica della Società
 Italiana delle scienze. T. 17. Memorie di fi-
 sica 1937.
Menschenpocken nach Vaccination (1197).
Mergel, Anwendung dess. bey dem Ackerbau
 (39).

- Edward Miller, Leben' desf. (752).
 Miscellen, Theologische, gesammelt und herausg. von G. A. Kuperti. B. 4. 809.
 Mutterkorn, Wirkung desf. auf die Geburt und das Kind (1188).

N.

- Das Neueste über die Runen. Neußerungen der Herren A. u. B 1032.
 New-York, Danksagung der Studenten der Medicin an ihre Lehrer ('52) — Geschichte des dortigen College of physicians and surgeons (757).
 Nodschum al Forkán (stellae Corani) 1805.
 Novelas españolas 856.
 Nuni qui in Museo Britannico adservantur, f. Combe.

O.

- Oestreich, Geschichte der Fortschritte der Gewerksindustrie u. des Handels daselbst (366).
 Verz. der seit 1815 daselbst erteilten Erfindungs-Privilegien (366).
 Okolice Krakowa 1062.
 Opuscoli letterarj. T. 1. 934.
 Osservazioni di elettrometria animale. f. Carlo Amoretti.

P.

- Pasatiempo critico, en que se ventilan los méritos de Calderon y el talento de su detractor P. I. 2. Apendice 894.
 Pathologie, über Ruff's System der (746).
 Pentateuch, Samaritanischer, was er für das frühere Alter des Pentateuchs beweise (1039).
 Przolka Krakowska 1060.

Preis aufgaben für die zu Göttingen Studirenden 986.

Prize essays and transactions of the highland society of Scotland, Vol. 5. ed. by H. Mackenzie 1771.

R.

Racketen, über das Steigen und die Bahnerselben (248).

Recherches sur l'histoire de la ci devant principauté de Liège, s. Billenfagne d'Inghoul.

Register. The American medical and philosophical. Conducted by D. Hosack and J. W. Francis, Ed. 2. Vol. 1. 2. 3. 4. 745.

Rocznik towarzystwa naukowego z uniwersitetem Krakowskim polaczniego T. I. G. 1057

Ruhkopf, Anzeige seines Todes 1890.

Bj. Rusb, Leben dess (750).

S.

Sandraudiga, Bericht über diese angebl. Göttin (1298).

Schäferwesen in Mecklenburg (39).

Schlesien, Bemühungen zur Sammlung und Kunde dortiger Alterthümer 1566.

Scholia vetera in Odyssæam, ed. Ang. Mai (8).

Sejour d'un officier français en Calabre, ou lettres etc 1157

Elihu S. Smith, Leben dess. (758).

Staatsverfassung Spaniens durch die Cortes, aus der Urschrift übertragen von F. von Brunenthal, und R. G. Dengel 1264.

Storia della scultura etc. s. Cicognara.

Franz Szekhenyi de Szarvari Felsö Bidel, Anzeige seines Todes 1890.

Z.

Novum Testamentum Gr. Ed. Koppiana
 Vol. X. P. 2. complectens Apocalypsin. Con-
 tin. J. H. Heinrichs 865. — Actuum
 apostolorum et epistolarum tam catholica-
 rum quam Paulinarum versio Syriaca Phi-
 loxeniana. Ed. Jos. White. T. 2. 946. —
 übers. von J. Jac. Stolz 2044.

**Transactions of the historical and literary
 committee of the American philosophical
 Society at Philadelphia.** Vol. 1. 481 Vergl. J.
 Hefewelder. — **Medico-chirurgical.** Vol.
 10. P. 1. 8-5. — of the R. Irish Academy. Vol.
 12. 13. 897. of the physico-medical Society
 of New-York. Vol. 1. 905 — **Philosophical
 of the R. Society of London for the Y. 1819;**
 — for the Y. 1820. 1345. — **Medical publ. by
 the College of physicians in London.** Vol. 6.
 1665. — of the medical Society of London.
 Vol. 1. P. 2. 1785.

**Treffen bey Sehestedt Dec. 10. 1813. Bericht
 über dass.** (247).

**Truppen, leichte, Gedanken über dieselben
 (246).**

U.

**Uebersicht der bestehenden Deutschen militä-
 rischen Zeitschriften** (248).

**Urtheile, Merkwürdige, neuerer Französischer
 Rechtsgelahrten über Geschwornengerichte und
 Franz Criminaljustiz überhaupt, gesammelt
 von einem Deutschen Rechtsgelahrten** 1518.

W.

**Ueber das Verhältniß der freyen Hansestädte
 zum Handel Deutschlands. Von einem Bremer
 Bürger** 1257.

**Verhandelingen der tweede Klasse van
 het Kon. Nederlandsche Institut van Wetens-**

schappen, Letterkunde en Schonen Kun-
sten te Amsterdam. D. 1. 1297.

Verrichtungen, Monatliche landwirthschafts-
liche 496.

Voyage en Perse, f. Adr. Dupré.

W.

Waffenübungen, über die der Infanterie,
im Frieden (1230).

**Wandelingen in een gedeelte van Gel-
derland** f. Js. An. Nyhoff.

Z.

**Zeitschrift für die geschichtliche Rechtswis-
senschaft**. B. 4. Heft 5. 249. — für Kriegs-
wissenschaft, herausg. von einer Gesellschaft
süddeutscher Officiere. Jahrg. 1. Heft 1. 2. 3.
1225.

Verbesserungen.

- S. 197. Z. 12 v. u. st. Reclamationen l. Acclama-
 tionen.
 — 254. = 6 v. u. st. ganzen l. zweyen.
 — 246. = 20 st. jedoch l. doch.
 — 247. = 8 = Schestedt i. Schestedt.
 — = = 6 v. u. st. Slister l. Stitzer.
 — 248. = 19 st. Stühle l. Ruble.
 — 421. = 18 l. allein sie wurden in diesem
 Puncte immer lauer.
 — 703. = 25 st. Afterwahrheit l. Afterweisheit.
 — 748. = 21 = B. & Oliver l. Dav Hovack.
 — 757. = 19 = L. Mitchell l. John Mitchell.
 — 841. = 6 = Blondell l. Blundell.
 — 925. = 1 = als nur circulirende Blut. l. als
 im circulirenden Blute.
 — 1346. = 3 v. u. st. in physical l. in physi-
 cal observations.
 — 1400. = 40 st. Römischen l. Ionischen.
 — 1505. Von den daselbst angezeigten Memoirs
 of the Mexican revolution ist William
 Davis Robinson, nicht Verleger,
 sondern Verfasser.
 S. 1705. Z. 2 st. Herschel l. Henschel.
 — 1798. = 10 v. u. st. F. P. Lettsom l. F. C.
 Lettsom.
 — 1834. = 10 st. Fanzge l. Fanzago.
 — 1864. l. Z. st. Ankauf l. Anlauf.
 — 1883. Z. 12 st. schreyend l. scherzend.
 — 1937. = 14 v. u. l. in drey Briefen von Carlo
 Amoretti an die
-